XIII. 6

4914 ∂

Bibliotheca Casimiriana.

Bibliotheca
Casimiriana
Coburg

FR. AUG. ECKSTEIN

LATEINISCHER UND GRIECHISCHER UNTERRICHT.

MIT EINEM VORWORT

VON

DR. W. SCHRADER,
GEH. REG.-RAT UND CURATOR DER UNIVERSITÄT HALLE.

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. HEINRICH HEYDEN.

LEIPZIG,
FUES'S VERLAG (R. REISLAND).
1887.

Cas A 3187

Bibliotheca Casimiriana

Vorwort.

Die deutsche Lehrerwelt kennt die gehaltreiche Abhandlung des verewigten Fr. A. Eckstein über den lateinischen Unterricht aus Schmids Encyklopädie des gesamten Erziehungswesens*); wenn dort der Verfasser dieselbe nur einen Versuch nannte, so mag für ihn selbst der Anlaſs zu dieser bescheidenen Benennung in dem Umfange der Aufgabe gelegen haben, sofern er den Gegenstand seiner Untersuchung durch alle Entwicklungsstufen zu verfolgen für nötig hielt. Gewiſs mit Recht; denn bei durchgreifender Anwendung würde dieser Grundsatz uns sicher vor vielen unreifen Ratschlägen und Versuchen behüten, deren Unwert die Geschichte der Pädagogik längst dargethan hat. Die Versuchung, als allgemeine Regel hinzustellen, was einmal und unter bestimmten Bedingungen gelingt, ist freilich groſs genug; nicht geringer die andere, sofort den äuſseren Ordnungen zur Last zu legen, was doch nur die Frucht eignen Ungeschicks oder mangelhafter Vorbildung ist. Wir anderen, denen mit der Erfahrung die Scheu vor raschen Änderungen im Schulwesen gewachsen ist, haben dankbar anerkannt, wie weit durch jene Abhandlung unsere Kunst gefördert und wie wünschenswert die Anwendung der gleichen Methode auf andere Unterrichtsgebiete ist. Aus dieser Überzeugung hatte ich den Lebenden gebeten, auch für das Griechische zu geben, was er für

*) In erster Auflage Bd. XI. S. 483—696, in zweiter Bd. IV S. 204—405; auſserdem in gleichem Verlage besonders erschienen.

das Lateinische unseren Gymnasien geschenkt hat, zumal ich wufste, dafs seine akademische Thätigkeit sich auch auf die Unterrichtsbehandlung der älteren und reicheren Sprache ausdehnte. Eckstein lehnte nicht ab; seine umfassende und gewissenhafte Arbeitsweise, welche nie an einem Vorgänger ohne reifliche Prüfung vorbeiging, mag ihn verhindert haben, ein Werk zum Abschlufs zu bringen, das vielleicht minder umfänglich, aber ebenso anziehend und in manchem Betracht schwieriger war als das erste. Als mir nun ein Einblick in Ecksteins litterarischen Nachlafs vergönnt wurde, da habe ich wohl erkannt, dafs er selbst seine Vorlesungen über den griechischen Unterricht in der vorliegenden Gestalt schwerlich zum Druck bestimmt haben würde; er würde sie inhaltlich tiefer ausgeführt, aus dem Schatz seiner Belesenheit reicher ausgestattet und in der Form mehr abgerundet haben. Gleichwohl habe ich bei aller Anerkennung dessen, was Kämmel, Bäumlein (und nach ihm G. Schmid in der erwähnten Encyklopädie Bd. III S. 48—85) u. a. für diesen Unterrichtszweig geleistet haben, entschieden zu ihrer Veröffentlichung geraten, da sie auch so die reife Erfahrung, die umfassende Litteraturkenntnis und den mafsvollen Sinn Ecksteins bezeugen.

Dafs die Aufgabe hiermit völlig erledigt sei, wird kein Kundiger erwarten: unsere Tage haben uns belehrt, wie schwer es sei, die Geschichte der Philologie so zu schreiben, dafs der Fortschritt ihrer Methoden aus der Wissenschaft selbst begriffen und ihre Förderung wie ihre Störungen aus der allgemeinen Geistesentwicklung erkannt werden, und wie nicht minder schwer, die Geschichte ihrer Verwendung im Jugendunterricht mit sicherem Urteil und keuschem Sinne darzustellen. Auch ist einzuräumen, dafs für manches die urkundlichen Grundlagen noch nicht vollständig vorliegen, wiewohl gerade in dieser Richtung Ecksteins Gelehrsamkeit kaum von jemand erreicht, geschweige denn übertroffen worden ist. Wir dürfen hoffen, dafs die rüstig und günstig begonnenen Monumenta Germaniae paedagogica uns festeren Grund und weiteren Blick schaffen werden, falls sie von aufsen und oben die verdiente Förderung finden. Inzwischen mufs jeder ernste und wissen-

schaftliche Versuch, uns über die bisher zurückgelegte Bahn aufzuklären und hiermit den sicheren Wegweiser für die Zukunft zu bieten, mit Dank begrüfst werden, und unsere Lehrer werden leicht finden, dafs auch hier weit mehr als ein anfänglicher Versuch geliefert worden ist.

So trage ich denn gern die Verantwortung für den Druck des nachgelassenen Werkes, welches bei der Bereitwilligkeit des Herrn Verlegers hier in förderlicher Verbindung mit Ecksteins früherer Abhandlung über den lateinischen Unterricht erscheint. Und ich danke nicht nur dem verewigten Verfasser für den Inhalt, sondern auch dem Herausgeber Herrn Dr. Heyden, welcher ihm im Leben nahe gestanden, für die grofse Sorgfalt und Mühewaltung, mit welcher er die in der bekannten zierlichen Handschrift hinterlassenen Vorlesungen ungeachtet einzelner Lücken und Wiederholungen zusammengefügt und die litterarischen Zeugnisse geprüft hat.

Ich bin gewifs, dafs diesem zweifachen Dank sich auch unsere Lehrerwelt anschliefsen wird, mindestens der sicher weit überwiegende Teil derselben, welcher über dem banausischen Geschrei nach Nutzen und Rechten nicht vergifst, dafs Geisteskraft und Geistesbildung mehr gilt als Wissen und Kenntnisse, und welcher gewillt ist, diejenigen Formen des Jugendunterrichts festzuhalten, denen wir Deutsche den idealen Reichtum unserer Litteratur seit Winckelmann verdanken. Diese Formen aufzugeben oder auch nur merklich umzubiegen, würde unzweifelhaft uns nicht nur unserer Geschichte und ihrem Verständnis entfremden, sondern überhaupt unser Leben jener Barbarei näher rücken, gegen welche unsere Staatsmänner mit so grofser Anstrengung ankämpfen. Freilich der Erfolg solcher Mühen hängt nicht allein von der Bewahrung des klassischen Unterrichts in seiner Strenge ab; auch andere Mächte wirken auf Geist und Willen des Menschen ein, an höchster Stelle die Religion, welche über die irdischen Daseinsformen hinaus uns das letzte Ziel, die reinste Kraft, die gröfste Klarheit bietet. Aber keines der echten Bildungsmittel soll unserer Jugend fehlen; eines soll sich zum andern schicken, um den Geist des einzelnen und des Volkes zu umspannen und zu durchdringen. Auch die religiöse

Regung kann irren, wenn sie nicht durch klare und unvergängliche Anschauungen gehalten oder wenn sie gar auf äufsere Macht gerichtet wird, wie freilich umgekehrt auch eingängliche Kenntnis des Altertums nicht vor unchristlicher Versenkung in abgestorbene Zustände schützt. Fürchten wir uns doch nicht vor den Zerrgestalten, welche jetzt im öffentlichen und im geistigen Leben der Nation umgehen und uns aus der Besonnenheit herauszuschrecken versuchen: sie sollen wie jedes Gespenst mit ihrem wahren Namen angerufen werden, um zu schwinden und den Ideen Raum und Licht zu gönnen, an denen sich die Menschheit von Homer und Aischylos bis Lessing und Göthe erzogen und über die Gemeinheit erhoben hat.

Halle a. S., den 16. Mai 1887.

W. Schrader.

Vorwort des Herausgebers.

Als nach dem Tode Ecksteins Herr Geheimrat Schrader die Veröffentlichung dessen, was sich in den Papieren des Verstorbenen über den griechischen Unterricht gefunden habe, als wünschenswert bezeichnet hatte, wurde mir von der Familie des Verstorbenen das ehrenvolle Anerbieten gemacht, die Veröffentlichung zu übernehmen. Obwohl ich — der Anfänger in der Wissenschaft, in welcher Eckstein unerreichter Meister war — meiner schwachen Kräfte mir vollständig bewufst war, so konnte ich mich doch nicht entschliefsen, das Anerbieten von der Hand zu weisen; war mir doch damit Gelegenheit geboten, im Geiste gewissermafsen in dem Arbeitszimmer des geliebten, hochverehrten Lehrers, mit welchem ich während seiner letzten zwei Lebensjahre in täglichem Verkehre stehen durfte, zu weilen, in seine Gedanken mich zu vertiefen und den Weg, den er gegangen, noch einmal vom Anfang bis zum Ende zurückzulegen. Und wenn mir die Arbeit gelänge, konnte ich damit nicht dem teuren Verewigten ein wenig danken für die mannigfaltigen Anregungen, die ich aus dem Verkehr mit ihm erhielt?

Dafs aber der griechische Unterricht, den Eckstein herausgegeben hätte, sich wesentlich von dem unterscheiden würde, welcher hiermit seinen zahlreichen Freunden und Verehrern vorgelegt wird, das ist vom Herrn Geheimrat Schrader bereits hervorgehoben worden; ebenso wahr ist es, dafs wir uns wohl freuen dürfen, den griechischen Unterricht auch in der vorliegenden Gestalt zu besitzen, welchen Eckstein, wie seine Hefte zeigen, bis in seine letzten Jahre mehr und mehr erweitert hat. Es liegen uns zwei vollständig ausgearbeitete Hefte vor, zu denen sich noch eine Menge Zettel gesellen mit einzelnen Bemerkungen, zum Teil auch weiteren

Ausführungen der eigentlichen Darstellung. Von den beiden Heften ist das eine offenbar die erste Ausarbeitung und in den letzten sechziger Jahren entstanden, das andere eine Abschrift des vorigen aus der Mitte der siebziger Jahre, welche angefertigt wurde, als der Rand des ersten Heftes mit Nachträgen vollständig bedeckt war. Von Wert ist eigentlich nur die Abschrift und zwar dadurch, daſs Eckstein auch in diese am Rand äuſserst zahlreiche Nachträge und im Text die ihm im Laufe der Zeit notwendig erschienenen Änderungen eingetragen hat. An dieses Heft also und an die erwähnten Zettel hatte ich mich in der Hauptsache zu halten, und ich habe geglaubt, dies in der Weise thun zu müssen, daſs ich überall, wo es nur irgend anging, Ecksteins eigene Worte in mein Manuskript aufnahm und nur an den Stellen änderte, welche er selbst bei der letzten Vorlesung über den griechischen Unterricht im Sommer-Semester 1884 anders gegeben hatte, wobei mir mein stenographiertes Heft gute Dienste leistete. Bei meinem Grundsatz, nur das geben zu wollen, was Eckstein hinterlassen habe, blieb ich im ganzen auch stehen, als es sich darum handelte, ob die Litteratur nachzutragen sei.

Eine Arbeit anderer Art erwuchs mir aus dem lateinischen Unterricht, der hier, wie ich wohl mit einigem Rechte sagen darf, in einer durchgesehenen Auflage erscheint. Denn obwohl anfangs nur ein Abdruck dieses Werkes geplant war, so stellte es sich doch nach der Durchsicht der ersten Seiten im Interesse des Buches als nötig heraus, wenigstens die Citate zu prüfen und kleine Versehen richtig zu stellen. Aber bei der so groſsen Anzahl der aufgeführten Bücher war es selbstverständlich nicht möglich, alle zu vergleichen — man hätte eben die vorzügliche Bibliothek Ecksteins dazu haben müssen —, doch gelang es schlieſslich, die Zahl der nichtverglichenen Bücher auf eine sehr geringe zurückzuführen. Endlich habe ich hier und da, wo es nötig erschien, Nachträge aus dem Hand-Exemplar Ecksteins in eckigen Klammern hinzugefügt.

Leipzig, den 25. Mai 1887.

H. Heyden.

Inhaltsverzeichnis.

Lateinischer Unterricht.

Erster Teil.

Geschichte des lateinischen Unterrichts.

Seite

Erstes Kapitel. Geschichte des lateinischen Unterrichts bei den Römern 3

Der Einflufs der Mutter und der Amme auf die Sprache des Kindes 3. Paedagogus 5. Die Unterweisung von seiten des Vaters 6. Anfänge eines eigentlichen Schulunterrichts (Sp. Carvilius) 6. Name der Schule 7. Höherer lateinischer Unterricht (grammaticus) 7. Thätigkeit der Lehrer — grammatista 8, grammaticus 10. L. Aelius Praeconinus Stilo und andere grammatici 11. Schulgeld und Schullokal 11. Lectio 11. Auswahl der zu lesenden Schriftsteller 12. Schriftliche Übungen bei dem grammaticus 13. Schriftstellerische Thätigkeit der grammatici 14. Ausbildung zum Redner in der älteren Zeit 15. Die griechische Gesandtschaft im Jahre 155 und die Ausweisung der Rhetoren 17. Namen des Rhetors. Übungen bei dem Rhetor in der Zeit der Republik 18. Auswahl der zu lesenden Schriftsteller 21. Die Praxis die beste Schule für den jungen Redner 22. Theoretische Schriften über Rhetorik 23. Verbreitung der lateinischen Sprache über die Provinzen 27. Der Unterricht in der Kaiserzeit. Elementarunterricht 28. Unterricht bei dem grammaticus. Auswahl der Schriftsteller 29. Begünstigung der grammatici 30. Aufzählung einiger grammatici 31. Erklärung der Schriftsteller durch die grammatici 32. Ausgaben der lateinischen Grammatiker 32. Wie die Griechen lateinisch gelernt haben 33. Der Unterricht bei den Rhetoren der Kaiserzeit 35. Rhetorische Lehrbücher 42. Litteratur 42.

Seite

Zweites Kapitel. Geschichte des lateinischen Unterrichts im Mittelalter 43

Die Bedeutung der lateinischen Sprache im Mittelalter 43. Artes liberales 44. Encyklopädien 45. Grammatischer Unterricht. Lehrbücher 46. Schriftliche Übungen 47. Lektüre 48. Rhetorik. Scholastik. Universitäten 51. Diktamen 52. Lexika 53. Grammatiker 55. Gesprächsformeln 58. Lektüre im späteren Mittelalter 59. Mangelhafte Kenntnis der alten Litteratur 60. Die Art des Unterrichts 61.

Drittes Kapitel. Geschichte des lateinischen Unterrichts bei den Humanisten seit dem fünfzehnten Jahrhundert . . 62

Die italienischen Humanisten 62. Ihre Bemühungen um die Entdeckung der Schriften der Alten 63. Vervielfältigung der Handschriften durch Abschreiben 65. Xylographie und Buchdruckerkunst 66. Buchdrucker. Editiones principes 66. Die italienischen Humanisten als Lehrer 68. Schriften über den Unterricht 69. Grammatischer Unterricht. Hülfsmittel 70. Lektüre 71. Schriftliche Übungen 71. Rhetorische Lehrbücher 72. Epistolographie 72. Die deutschen Humanisten 74. Ihre Bemühungen um den lateinischen Unterricht 75 ff. Deventer 75. Münster 76. Heidelberg 77. Tübingen 80. Schlettstadt 81. Erfurt. Leipzig 82. Die Theorie des Unterrichts 83. Frankreich 83. Spanien 84. England 84.

Viertes Kapitel. Geschichte des lateinischen Unterrichts in der lateinischen Schule vom sechzehnten bis achtzehnten Jahrhundert 85

Luthers Verhältnis zur Lateinschule 85. Schulpläne 87. Melanchthon und seine Schüler 87. Sturm und seine Einwirkung auf andere 89. Jesuiten 92. Verfall der Latinität am Ende des sechzehnten Jahrhunderts 95. Bestreben, diesem Verfall entgegen zu arbeiten 96. Montaigne, Locke, Milton und ihre Anhänger 97. Die deutschen Didaktiker 98. Die Lateinschule in Frankreich (Jesuiten, Oratorianer, Jansenisten) 103. Vorschläge zur leichteren Erlernung des Lateinischen 105. Das Latein auf den deutschen Reichstagen und in den Akten des Reichs 106. Das Latein und die Universitäten 106. Sorge um die Bildung von Lehrern an den höheren Schulen 107.

Fünftes Kapitel. Geschichte des lateinischen Unterrichts in dem Gymnasium 108

Gesner 109. Ernesti und seine Schüler 110. Der Philanthropinismus 112. Wolf 117. Hamilton und Jacotot 118. Ruthardt 118. Die Gegner des modernen Gymnasiums (Thiersch, Roth u. s. w.) 121. Reformbestrebungen 123. Der lateinische Unterricht in Gesetzen und Verordnungen 127, in Schulplänen 129, in den Verhandlungen der preufsischen Direktoren-Konferenzen 129 und in Gymnasialpädagogiken 130. Litteratur 130.

Zweiter Teil.

Methodik des lateinischen Unterrichts.

Das formale und materiale Prinzip 132. Orthoepie 135.

Seite

Erstes Kapitel. Grammatischer Unterricht 136

Geschichte der Grammatik 136 (die Grammatiken und der grammatische Unterricht im sechzehnten Jahrhundert 136. Die Grammatiken bis auf unsere Zeit 140). Eine Grammatik von Sexta an 155. Eine Grammatik in einem ganzen Lande 157. Die Verteilung der Klassen-Pensa 157. Die Hülfsmittel des Elementar-Unterrichts 159. Sexta — Quinta 163. Litteratur 167. Unterricht in der Syntax 168. Vokabeln 172. Phrasen 184. Sentenzen 190.

Zweites Kapitel. Lektüre 191

Chrestomathie 191. Auswahl der zu lesenden Schriftsteller 193 (Kirchenväter 194. Neuere Latinisten 195). Litteratur 196. **Die Lektüre der Prosaiker** 197. a) Geschichtsschreibung: Eutropius 197. Rufus Festus, Ampelius, Aurelius Victor 198. Justinus 199. Valerius Maximus, Julius Florus 201. Velleius Paterculus, Suetonius 202. (Pomponius Mela 203). Curtius Rufus 204. Nepos 207. Caesar 217. Livius 225. Sallust 231. Tacitus 234. b) Beredsamkeit: Cicero 244 (Allgemein-Geschichtliches 244. pro Archia 250. pro Marcello, pro Deiotaro, pro Ligario, pro Roscio Amerino 251. pro Roscio comoedo, pro Caecina, pro Cluentio Habito, de provinciis consularibus 252. Verrinae 253. de imperio Cn. Pompei, Catilinariae 254. pro Murena 256. pro Sulla, pro Sestio 256. pro Milone, pro Plancio, Philippicae 257). c) Philosophie: Seneca 259. Cicero 259 (Laelius 260. Cato, de officiis 261. Tusculanae disputationes 263. de deorum natura, de divinatione, de finibus, de legibus, de republica, somnium Scipionis 264). d) Rhetorik: Cicero 264 (de inventione 264. de oratore 265. Brutus 266. Orator, partitiones oratoriae 267). Quintilian 268. Tacitus (dialogus) 269. — Briefe: Cicero 270. Plinius, Seneca 272. **Die Lektüre der Dichter** 272. Geschichtliches 272. Phaedrus 278. Ovid 279. Vergil 282. Tibull, Catull, Properz 287. Horaz 287. Terenz 292. Plautus 292. — **Allgemeines:** Das Lesen des Textes 294. Präparation 295. Stegreif-Lektüre 296. Konstruieren 296. Das beim Übersetzen zu beobachtende Verfahren, gedruckte Übersetzungen 297. Kursorische und statarische Lektüre 298. Erklärung 300 (die Theorie der Hermeneutik 301). Ausgaben mit Anmerkungen 304.

Drittes Kapitel. Schreibübungen, Komposition, Stil . . . 304

Notwendigkeit der Schreibübungen 304. Gegner der Schreibübungen 305. Extemporalien 307. Hausaufgaben 308. Korrektur 310. Mündliche Übersetzungen, Retroversionen 311. Stil 311

(Anweisungen für den Stil aus der älteren Zeit 311). Antibarbarus 312. Lehrbücher der Rhetorik, Stilistiken 313. Freier Aufsatz 316. Übungen im lateinischen Stil 324. Thema, Korrektur und Hülfsbücher zu den freien Aufsätzen 332. Lateinischer Aufsatz bei der Maturitätsprüfung 334. Lateinsprechen 335 (Geschichtliches 335. Der Nutzen des Lateinsprechens 340. Die Übungen im Lateinsprechen 341. Lateinische Erklärung der Schriftsteller 343). Lateinische Versifikation 344 (Geschichtliches 344. Der Nutzen der lateinischen Versifikation 349. Die Methode 350. Anleitungen 350. Gradus ad Parnassum 352).

Griechischer Unterricht.

Einleitende Betrachtungen.

I.

Seite

Das Verhältnis der griechischen Sprache zur lateinischen im Unterricht 357

II.

Der Unterricht in der griechischen Sprache mufs ein obligatorisches Fach im Gymnasialunterricht sein 365

III.

Der griechische Unterricht mufs mit dem attischen Dialekt begonnen werden 369

IV.

Über die Aussprache des Griechischen 373

Erster Teil.

Geschichte des griechischen Unterrichts in Deutschland seit der Reformation 381

Der griechische Unterricht im sechzehnten bis achtzehnten Jahrhundert 381 und in unserem Jahrhundert 385.

Zweiter Teil.

Methodik des griechischen Unterrichts.

Erstes Kapitel. Grammatischer Unterricht 386

Geschichte der Grammatik 389 (die Grammatik in ihrer Abhängigkeit von den Griechen 390, von der halleschen Gramma-

Seite

tik 393, von Buttmann 394 und von der Sprachvergleichung 396). Die Verteilung der Klassen-Pensa 405. Formenlehre 406. Unterricht in der Syntax 408. Grammatik und Übungsbuch 410. Vokabeln 411.

Zweites Kapitel. Lektüre 414

Geschichtliches 414. Lektüre auf der untersten Stufe 420. Chrestomathie 420. Auswahl der zu lesenden Schriftsteller 422. **Die Lektüre der Prosaiker** 424. a) Geschichtsschreiber: Xenophon 424. Arrian 431. Herodot 431. Plutarch 434. Thukydides 436. b) Philosophie: Xenophon 441. Plato 442. — Lukian 446. c) Beredsamkeit: Isokrates 448. Lykurg 450. Lysias 450. Demosthenes 452. **Die Lektüre der Dichter** 456. Homer 456. Hesiod, Apollodor 465. Aeschylus 465. Euripides 467. Sophokles 469. Aristophanes 474. Lyriker 474. — **Allgemeines:** Dichter und Prosaiker nicht zu gleicher Zeit zu lesen 476. Fortwährender Wechsel der Schriftsteller 476. Über Ausgaben 476. Griechische Litteraturgeschichte in der Schule 477.

Drittes Kapitel. Schreibübungen 477

Notwendigkeit der Schreibübungen 478. Extemporalien 479. Hausaufgaben 480. Klassen-Exercitien 480. Formen-Extemporalien 481. Übersetzung aus dem Griechischen ins Deutsche 481. Die griechische schriftliche Arbeit bei der Reifeprüfung 482. Griechische Versifikation 487.

Personen-Register 489

Berichtigungen 502

Lateinischer Unterricht.

Lateinischer Unterricht.

ERSTER TEIL.

Geschichte des lateinischen Unterrichts.

Erstes Kapitel.

Geschichte des lateinischen Unterrichts bei den Römern.

Varro hat in einem Fragmente des Catus de liberis educandis bei Nonius p. 447 die verschiedenen Teile der Thätigkeit, welche das Kind in Anspruch nimmt, zusammengefaſst in den Worten: educit obstetrix, educat nutrix, instituit paedagogus, docet magister. Daſs dabei das educere von der Geburtshülfe zu eng gefaſst ist, ergiebt sich aus den Stellen, wo dasselbe Wort von dem Vater und den Eltern überhaupt gebraucht wird, wie öfter bei Plautus, bei Terent. Adelph. I, 1, 23, Cic. de orat. II, 28, 124, und noch mehr aus dem von Fronto p. 182 (epp. ad amicos lib. I, 15) neugebildeten eductor neben magister[1]). Der Römer kennt den Ausdruck M u t t e r s p r a c h e nicht; er spricht von sermo patrius, obschon das Kind seine Sprache in den ersten Jahren hauptsächlich von der Mutter, von der Wärterin und aus dem Verkehr mit den Gliedern des Hauses und den Nachbarn erlernt. Der Ausdruck Romana lingua erscheint seit dem ersten christlichen Jahrhundert anfangs nur im Gegensatze gegen fremde Nationalitäten, dann mit einer gewissen Emphase und wird im zweiten Jahrhundert allgemein.

Der Einfluſs der Mutter, der vielgeltenden mater familias, in deren sinus oder gremium in der guten Zeit das Kind aufwuchs, ist auch für die Sprachbildung besonders maſsgebend. Dem Fabu-

[1]) Drakenborch in Liv. I, 4, 7. II, 9, 6. XXI, 43, 15. Sil. Ital. IX, 434. Ruhnken. in Terent. Andr. I, 5, 39. Mützell zu Curt. III, 12. (31.), 16.

linus opferte man, wenn das Kind zu sprechen begann (Varro bei Nonius); mamma und tata sind die ersten lallenden Töne für Vater und Mutter, pappa Naturlaut für Speise, bua für Trank. Von der Mutter kam die vox Romani generis urbisque propria, d. h. die richtige Aussprache der Hauptstadt, die von der rustica asperitas und der peregrina insolentia gleich weit entfernt ist, und die Cicero (de orat. III, 12, 44) mit den Worten charakterisiert: in qua nihil offendi, nihil displicere, nihil animadverti possit, nihil sonare aut olere peregrinum. Die Frauen konnten bei ihrer Abgeschlossenheit, wie in Athen (Huschke anal. crit. p. 87 bis 92), die alte Sprech- und Sprachweise am reinsten bewahren und die guten Ueberlieferungen der Familien erhalten. Facilius enim mulieres incorruptam antiquitatem conservant, quod multorum sermonis expertes ea tenent semper quae prima didicerunt, fügt Cicero hinzu. Er bestätigt dies durch die Tochter des Laelius, von der die elegantia patris auf die eigenen Töchter, die Muciae, und die Enkelinnen, die Liciniae, sich fortgepflanzt hat (Cic. de orat. III, 12, 45. Brut. 58, 211. Quint. I, 1, 6) als domestica consuetudo. Als Muster wird auch die hochgebildete Mutter der Gracchen (Quint. l. l. Cic. Brut. l. l.: filios non tam in gremio educatos quam in sermone matris) vielfach genannt und Caesars Mutter Aurelia mit Recht neben die Cornelia gestellt (Tacit. dial. 28. Cic. Brut. 72, 252). Ja Cicero hat Brut. 74, 258 genauer ausgeführt, dafs die locutio emendata et latina bis zu seiner Zeit mehr das Ergebnis der bona consuetudo als einer methodischen Unterweisung und Forschung (ratio aut scientia) gewesen sei. Vgl. dazu de republ. I, 22. Dafs auch ältere Frauen aus der Verwandtschaft, besonders die aviae, die Sorgen der Mutter geteilt haben, zeigt Tacitus (dial. 28).

Zu der Mutter tritt die nutrix (seltener und poetisch altrix)[1], einerseits als die Amme, welche an Stelle der Mutter das Kind säugt (freilich mehr eine Unsitte der Kaiserzeit in wohlhabenden Häusern [Tacit. dial. 28. Germ. 20], während nur die ärmere Frau diese ihre Mutterpflicht erfüllt [Juvenal 6, 593]), andererseits, wenn sie assa ist (Juvenal 14, 208. Horat. Ep. I, 4, 8), als die Wärterin, welcher zunächst die körperliche Pflege des Kindes obliegt, also besonders das Füttern, das Cicero sehr schön mit dem Einpauken der Schulrhetoriker vergleicht, de orat. II, 39, 162: qui

[1]) J. J. Claudii diatribe de nutricibus et paedagogis hinter der dissert. de salutationibus veterum, Ultraiect. 1702. Jo. Fr. Schöpperlin, nutrix Romana in den Acta societ. lat. Jenensis Vol. V. p. 252—290.

omnes tenuissimas particulas atque omnia minima mansa ut nutrices infantibus pueris in os inserunt. Da sie aber in stetigem Verkehr mit den Kindern sind, so hat auch ihre Sprechweise grofse Bedeutung, und das lallare[1]) der Kinder mufs durch sie gebildet werden. Ante omnia ne sit vitiosus sermo nutricibus, quas, si fieri posset, sapientes Chrysippus optavit, certe quantum res pateretur optimas eligi voluit. et morum quidem in his haud dubie prior ratio est: recte tamen etiam loquantur. has primum audiet puer, harum verba effingere imitando conabitur. — non adsuescat ergo, ne dum infans quidem est, sermoni qui dediscendus sit, sagt Quint. I, 1, 4. Denn mala consuetudo diu inroborata est inexstinguibilis (Varro Catus fr. 3). Die Sorgfalt in der Wahl dieser Wärterinnen aus dem Sklavenstande (Gell. XII, 1. Tacit. dial. 29) war um so mehr berechtigt, als sie die Kinder[2]), insbesondere die Mädchen, bis zum Besuche der Schule und sogar über diese Zeit hinaus unter ihrer Obhut hatten. Bei dem jungen Roscius wacht die nutrix während der Nacht (Cic. de divin. I, 36, 79).

Nach der nutrix folgte der paedagogus, der im ersten Jahrhundert vor Chr. aus Griechenland nach Rom verpflanzt wurde und erst seit der augusteischen Zeit diesen griechischen Namen führt, denn vorher heifst er custos (Horat. A. P. 161. Sat. I, 6, 81. Juvenal 7, 218), custos comesque (Verg. Aen. V, 546), pedisequus (ad Herenn. IV, 52), rector (Nachweise besonders für die Gouverneure der Prinzen in der Kaiserzeit bei Ruhnken Schol. Sueton. p. 169), vielleicht auch rex (Horat. carm. I, 36, 8) und dominus (Petron. 86). Sie waren die beständigen Begleiter ihrer Zöglinge zu den Lehrern (den jungen Horaz führte der eigene Vater) und in das Theater (Sueton. Aug. 44).[3]) Quintilian (I, 1, 8) will entweder wissenschaftlich tüchtige Pädagogen oder solche, qui se non esse eruditos sciant. nihil est peius iis, qui paulum aliquid ultra primas litteras progressi falsam sibi scientiae persuasionem induerunt. nam et cedere praecipiendi (ob praecipientis?) partibus indignantur et velut iure quodam potestatis, quo fere hoc hominum genus intumescit, imperiosi atque interim saevientis stultitiam

[1]) Turneb. Advers. XVIII, 34. XIX, 21. Scaliger Lect. Auson. II, 11. Jahn ad Pers. p. 145.

[2]) Es ist ein Irrtum, bei den Knaben keine nutrix, sondern nur den paedagogus anzunehmen.

[3]) Lindinger, educatores veterum Romanorum depingit, Hal. 1756. J. G. Lenz, de paedagogis veterum Romanorum, Jenae 1766.

suam perdocent. Und es hörte wirklich die Sorgfalt in der Wahl derselben immer mehr auf in der Kaiserzeit; man wählte oft die schlechtesten und zu einträglichen Dienstleistungen unbrauchbare Sklaven (Tacit. dial. 29), und dadurch schwand auch das Ansehen derselben. Beispiele wie der Grammatiker Q. Remmius Palaemon, qui dum herilem filium comitatur in scholam, litteras didicit, sind ganz vereinzelt. Aber auch umgekehrt, aus Lehrern, die sich ihrer Schwäche einer gröſseren Schülerzahl gegenüber bewuſst waren, wurden Hauslehrer, qui officio fungi quodammodo paedagogorum non indignantur (Quint. I, 2, 10). So ist es nicht zu verwundern, daſs der Pädagog die Lehrerstelle mit vertreten kann (Seneca nat. quaest. II, 21).

Hauptsächlich müssen wir des Vaters gedenken, dessen Sorge ursprünglich allein die einfache Unterweisung überlassen war. Sie bezog sich auf das zur Verwaltung des Hauses erforderliche Lesen, Schreiben und Rechnen, auf die Kenntnis der Gesetze (Plaut. Most. 126: expoliunt, docent litteras, iura, leges, wenn anders die Worte echt sind). Aus mythischer Zeit erzählt dies sicherlich nicht ohne Uebertreibung Cicero von dem Unterrichte des jungen Servius Tullius durch Tarquinius Priscus (de republ. II, 21 und 19, 34); aus der historischen Zeit ist es erwähnt von dem Altcensor Cato (Plut. Cato 20), von Cicero (Epist. ad Attic. VIII, 4: Cicerones nostros meo potius labore subdoceri quam me alium iis magistrum quaerere, auch epist. ad Qu. fr. II, 11). Selbst Augustus erteilte in groſsväterlicher Fürsorge den Söhnen seiner Tochter Unterricht (Suet. c. 48 u. 64). Noch der jüngere Plinius (ep. VIII, 14, 4) sagt: suus cuique parens pro magistro. Daſs diese Einwirkung sich ganz besonders auf die Sprache bezogen hat, sehen wir aus Cicero Brut. 59, 213: Curionis patrio instituto puro sermone adsuefactam domum.

Anfänge eines eigentlichen Schulunterrichts, für die ältere Zeit schon anzunehmen, aber wenig beglaubigt[1]), knüpfen sich nach der gewöhnlichen Annahme an den Namen des Freigelassenen Spurius Carvilius (Plut. quaest. Rom. 59. p. 278), desselben, den man als den Ordner des Alphabets von 21 Buchstaben[2]) bezeichnet und

[1]) Funccius de pueritia p. 39, de virili aetate p. 33.

[2]) Die alte Zahl der Buchstaben ist 16, nachher 21. Quintilian (I, 4, 9) bezeichnet X als nostrarum ultima. Schulknaben haben in Pompeii das Alphabet an die Wand gemalt (Garrucci I, 11. Corp. inscr. lat. IV. p. 164. Fabrettti, paläogr. Studien p. 7).

der dadurch auch zur Fixierung der Sprachformen und mittelbar zur Gestaltung der Sprache beigetragen hat.[1]) Die Entscheidung über die Zeit zwischen 260 (Havet) und 231 (Corssen und Mommsen) gehört nicht hierher. Die Bekanntschaft mit griechischer Sprache und Litteratur, die den Freunden alter Zucht wie Cato so bedenklich erschien (Plut. Cat. mai. 22), veränderte die einfachen Verhältnisse des Unterrichts, weil man nicht mehr die fremde Sprache allein um des praktischen Gebrauches willen im Verkehr erlernte, sondern sie als ein Bildungsmittel betrachtete und Rhetorik und Philosophie gleichmäfsig beachtete. Es ist merkwürdig, dafs die Römer seit ihrer ersten Bekanntschaft mit griechischer Litteratur das neue Wissen auch sofort auf die Behandlung ihrer Sprache übertragen und dieselbe stets unter strenge grammatische Zucht gebeugt haben. Dafs sie bei solchen Studien auch praktische Bedürfnisse zu befriedigen bemüht gewesen sind, ist von diesem Volke selbstverständlich. Charakteristisch scheiden sich diese verschiedenen Zeiten auch durch die Namen der Schule; aus der früheren Zeit stammte der Name ludus (Ps. Ascon. in Cic. divinat. 47: omnem scholam ludum dixere Romani); mit der griechischen Kultur kam die schola, welche für den Jüngling bestimmt ist (Festus p. 122. 346).

Neben dem griechischen Unterrichte hat sich sehr bald ein höherer lateinischer Unterricht entwickelt, der nicht mehr von dem litterator an Kinder, sondern von dem grammaticus für Knaben und Jünglinge erteilt wurde. Der anfangs in einer Hand vereinigte Unterricht wurde getrennt. Sueton. de gramm. cap. 1: grammatica Romae ne in usu quidem olim, nedum in honore ullo erat, rudi scilicet ac bellicosa etiam tum civitate, necdum magnopere liberalibus disciplinis vacante. initium quoque eius mediocre extitit, si quidem antiquissimi doctorum, qui idem et poetae et semigraeci erant (Livium et Ennium dico, quos utraque lingua domi forisque docuisse adnotatum est)[2]) nihil amplius quam Graecos interpretabantur, aut si quid ipsi latine composuissent praelegebant. Die spätere Zeit unterschied grammatici graeci oder atticae doctrinae und latini oder romanae doctrinae, endlich auch utriusque eruditionis oder institutionis.

[1]) Ritschl, Rhein. Mus. IX, p. 12—14 (opusc. IV, p. 226).

[2]) So Gronov für at notum est; sat notum est würde zu viel Bekanntschaft mit derartigen Notizen in weiteren Kreisen voraussetzen (vgl. Ritschl a. a. O. p. 14 Anm.).

Unterscheiden wir zunächst die Thätigkeit der Lehrer. Die prima litterarum elementa (prima elementa Horat. Sat. I, 1, 26. einfach elementa Ep. I, 20, 17), die prima litteratura (Senec. Epist. 88, 20) oder litteratio[1]) lehrt der litterator oder grammatista, der Sprachmeister, Elementarlehrer; den höheren Unterricht erteilt der grammaticus, der auch ludi magister heifst, oder erklärend magister ad prima elementa (Capitolin. Antonin. phil. 2) und primus magister. Die Grammatik selbst war nach Varros Zeugnis im Lateinischen litteratura übersetzt (Quint. II, 1, 4, Marius Victorin. in den gr. lat. VI. p. 4, 4. vergl. ebenda IV. 487, 1. V. 547, 9) und litteralitas (VII. p. 321, 8).

Der grammatista[2]) begann seinen Unterricht im Lesen und Schreiben (Apul. Florid. IV, 20) mit dem Alphabet (Fabretti p. 28. 115), das nach Gestalt und Namen zugleich eingeprägt (Hieronym. in Jerem. 25, 26) und dabei gleichzeitig das Schreiben auf tabulae ceratae geübt wurde, wie man sie auch im Geschäftsverkehr benutzte. Entweder schrieb der Lehrer vor oder er gab fertige Buchstaben zum Nachbilden, ging umher, führte den Schwächeren die Hand, verbesserte die Fehler. Ein Erleichterungsmittel sind Tafeln, auf denen die Buchstaben sehr sauber eingeschnitten waren, deren Nachbildung (celerius ac saepius sequendo) gröſsere Sicherheit in den Schriftzügen gewährt als das adiutorium manum sua (denn so muſs suam geändert werden) manu super imposita regentis. Dieses manum oder digitos tenere bestätigen Seneca (ep. 94, 51) und Vopiscus (Tacit. 6). Dann folgt das Einüben der Silben, auch der schwierigsten, um endlich das zu erreichen, was als Ziel gilt, bene ac velociter scribere. Man schrieb aber nicht vocabula vulgaria et forte occurrentia, sondern Quintilian (I, 1, 34 ff.) empfiehlt seltenere Ausdrücke, Denksprüche (honestum aliquid monentes. prosequetur haec memoria in senectutem et impressa animo rudi usque ad cineres (so Haupt für mores)[3]) proficiet, Worte berühmter Männer, Dichterstellen, was

1) Wilmanns, Varronis fragm. p. 210.

2) Sueton. de grammat. 4 u. 24. Bei Pollux IV, 18: *διδάσκειν γράμματα, συλλαβὰς συμπλέκειν, γράφειν, ἀναγιγνώσκειν, . . . ἀποστοματίζειν.* Vgl. J. Olivae Rhodigini de antiqua in Romanorum scholis grammaticorum disciplina, diss. Venet. 1718. Wittich, de grammatistarum atque grammaticorum apud Romanos scholis. Eisenach 1844. Arno Bergmann, zur Geschichte der sozialen Stellung der Elementarlehrer und Grammatiker bei den Römern. Leipzig 1877. Diss.

3) Der Überlieferung näher steht manes, das ich empfehlen möchte.

alles gleichsam spielend gelernt und dem Gedächtnis eingeprägt wird (Horat. Ep. I, 18, 13). Bei dem Lesen[1]) wird vor dem properare ad continuandam lectionem vel accelerandam gewarnt (l. l. 31 ff.); die Übung wird schon die emendata velocitas bringen. Aus jener festinatio entsteht dubitatio, intermissio, repetitio. Quintilian läfst es dabei an eigentlichen Schulmeisterregeln nicht fehlen: der Lesende solle immer nach rechts seine Augen richten, um das Kommende zu überblicken, so dafs aliud voce, aliud oculis agatur; — oder das, was noch heute, aber mehr als Spielerei geschieht: non alienum fuerit exigere ab his aetatibus, quo sit absolutius os et expressior sermo, ut nomina quaedam versusque adfectatae difficultatis ex pluribus et asperrime coeuntibus inter se syllabis catenatos et veluti confragosos quam citatissime volvant: χαλινοί graece vocantur. res modica dictu, qua tamen omissa multa linguae vitia, nisi primis eximuntur annis, inemendabili in posterum pravitate durantur (l. l. 37). Man sieht, welcher Wert von den Römern auf korrekte Aussprache und die dazu erforderliche Bildung der Sprechorgane gelegt ist; sie haben die Hülfe des phonascus und des Schauspielers auch als Redner noch benutzt (Suet. Aug. 84). Die suavitas appellandarum litterarum (Cic. Brut. 35, 133), d. h. die gute Aussprache wird von jedem gebildeten Römer gefordert, dagegen der sonus subrusticus, den manche Redner um der Popularität willen affektierten, entschieden getadelt. Was dazu erforderlich ist, ergiebt sich aus der Sprechweise des Q. Lutatius Catulus. Sonus erat dulcis, sagt Cicero (Off. I, 37, 133), litterae neque expressae neque oppressae, ne aut obscurum esset aut putidum, oder Brut. 74, 259: suavitas vocis et lenis appellatio litterarum bene loquendi famam confecerat, was Quintilian (XI, 3, 35) vor Augen gehabt hat. Das Lesen der Dichter war dazu sehr dienlich; dies zeigt das schöne Wort des Horaz (Epist. II, 1, 126): os tenerum pueri balbumque poeta figurat oder das ältere des Lucrez (IV, 550): voces formatura labrorum pro parte figurat. Dabei kam auch in Betracht, dafs das gebundene Wort sich dem Gedächtnis leichter einprägt.

Auf diese primi magistri (Augustin. conf. I, 13) folgte der

[1]) Die Strenge, welche bei den Grammatisten sprichwörtlich ist, beweist für das Lesen Plautus (Bacch. 433): quom librum legeres, si unam peccavisses syllabam, fieret corium tam maculosum, quamst nutricis pallium. Seneca de clement. I, 13.

grammaticus, dessen griechischer Name auch in Rom bald allgemein üblich wurde. Cicero ist noch bedenklich mit dem Namen (de orat. I, 3, 10): hoc studium litterarum, quod profitentur ii, qui grammatici vocantur. Sueton. grammat. 4: appellatio grammaticorum graeca consuetudine invaluit, sed initio litterati vocabantur. Denn der litteratus ist von dem litterator wohl zu unterscheiden. Die Stufenfolge giebt Apuleius (Florid. IV, 20): prima cratera litteratoris ruditate eximit, secunda grammatici doctrina instruit, tertia rhetoris eloquentia armat. Die Aufgabe des Grammatikers giebt Varro (Wilmanns p. 208) in der Definition, die fast wörtlich aus Dionysios übersetzt ist: grammatica est scientia eorum quae a poetis, historicis oratoribusque dicuntur ex parte maiore, und in den officia, die er in Übereinstimmung mit dem griechischen *διορθωτικόν*, *ἀναγνωστικόν*, *ἐξηγητικόν* und *κριτικόν* als emendatio, lectio, enarratio, iudicium bezeichnet und genauer bestimmt. Freier und keineswegs vollständig ist die Aufzählung Ciceros (de orat. I, 42, 187): poetarum pertractatio, historiarum (d. h. alles dessen, was zur Sacherklärung gehört)[1]) cognitio, verborum interpretatio, pronuntiandi quidam sonus d. h. die kunstmäfsige Betonung; etwas genauer bei Quintilian, schon in beiläufiger Erwähnung I, 2, 14: grammaticus si de loquendi ratione disserat, si quaestiones explicet, historias exponat, poemata enarret, oder mehr beabsichtigt I, 4, 2: haec igitur professio, cum brevissime in duas partes dividatur, recte loquendi scientiam et poetarum enarrationem, plus habet in recessu quam fronte promittit. nam et scribendi ratio coniuncta cum loquendo est et enarrationem praecedit emendata lectio et mixtum his omnibus iudicium est. Denn die Kritik ist nicht blofs die ästhetische Beurteilung des Wertes der Schriftsteller und der verschiedenen Gattungen der Litteratur, sondern auch die Herstellung der Texte und die Beurteilung der Echtheit einzelner Stellen oder ganzer Schriften. Daher kommt auch das Erfordernis vielseitiger und gründlicher Gelehrsamkeit (prope omnium maximarum artium scientia[2]) Quint. II, 1, 4) und die Aufgabe omnes prope solvere posse quaestiones. Präziser definiert wieder der Grammatiker Diomedes (gr. lat. I. p. 426): tota

[1]) So schon Lehrs; genauer Friedländer, de historiarum enarratione in ludis grammaticis, Ind. schol. von Königsberg 1874.

[2]) Krebs, opusc. acad. et schol. p. 188. Egger, mém. de la littér. anc. p. 135.

grammatica consistit praecipue intellectu poetarum et scriptorum et historiarum prompta expositione et in recte scribendi loquendique ratione.

Der erste Grammatiker, welcher die lateinische Sprachforschung wissenschaftlich begründete, ist L. Aelius Praeconinus Stilo[1]) (der Griffelmann), der die ältesten Denkmäler der lateinischen Sprache erklärte und Befreundeten, wie Varro und Cicero, Unterricht erteilte. Auf seine Anregung und auf die Zeit, in welche dieselbe fällt (die des Redner Crassus), deuten haec Aeliana studia, eine Lesart, welche Madvig aus aliena bei Cicero (de orat. I, 43, 193) scharfsinnig ermittelt hat. Wie rasch aber schon in dem ersten Jahrhundert vor Chr. diese Studien zur Blüte gelangt sind, sieht man aus der Notiz Suetons, de gramm. 3: temporibus quibusdam super viginti celebres scholae fuisse in urbe traduntur, und in der grofsen Zahl von Namen, welche derselbe Schriftsteller sogar aus Gallia togata in der Zeit bis zu Augustus uns überliefert hat. Es sind abgesehen von den Rittern Aelius und Servius Clodius meist Sklaven oder Freigelassene, ihrer Heimat nach sehr verschieden: Italiker, Gallier aus Oberitalien, Spanier, aber auch Griechen, wie Ateius, der Philolog, aus Athen, Andronicus aus Syrien, Probus aus Berytos. Ohne eine Beihülfe des Staates sind diese Schulen reine Privatunternehmungen. Deshalb wurde auch ein Honorar (merces) bezahlt[2]), welches einzelnen glänzende Einnahmen gewährte, wie dem Q. Remmius Palaemon oder dem Verrius Flaccus, die meisten aber doch aus ihren ärmlichen Verhältnissen niemals erlöste. Und das war nicht blofs eine Folge der grofsen Konkurrenz. Die Lokale solcher Schulen waren durch die ganze Hauptstadt zerstreut[3]).

Bei der ratio loquendi, d. h. der theoretischen Anweisung zum Sprechen, kam es zuerst auf das Lesen an, was Cicero pronuntiandi quidam sonus genannt hat. Bei dieser lectio handelte es

[1]) Cicero Brut. 56, 205. Varro L. L. VII, 2. Sueton. de gramm. 3.

[2]) Entweder jeden Monat (Horat. Sat. I, 6, 74) oder bei den Grammatikern meist für das Schuljahr (Macrob. Saturn. I, 12, 7). In der Horazstelle ist endlich die Lesart octonos referentes idibus aeris zur Anerkennung gekommen und die Beziehung auf viermonatliche Ferien beseitigt.

[3]) Ueber diese pergulae magistrales s. Salmas. in scriptores hist. Aug. p. 458, Heinrich zu Juvenal p. 429 u. Marquardt R. A. V, 1. 1. Aufl. p. 95. Spätlateinisch magistrationes u. cellulae. Bildliche Darstellung bei Jahn, Abh. der sächs. Gesellsch. der Wissensch. V, 4. Tafel 1 u. 3; die cathedra bei Nissen im Hermes I. p. 147; über die subsellia Grasberger II. p. 217. u. Jahn ad Pers. p. 82. 100.

sich nicht mehr allein um gute Aussprache, richtige Interpunktion, scharfe Bezeichnung des Accents, sondern besonders um das Lesen nach dem Verständnis des Sinnes. Auf ersteres bezieht sich die Erzählung bei Gellius (XVI, 6, 3): qui legebat barbare et inscite Vergilii septimum cet.; auf das andere eine Anekdote bei demselben Schriftsteller (XIII, 31). Ein Gelehrter rühmt sich im Buchladen seines ganz besonderen Verständnisses der saturae des Varro; Gellius wünscht eine Stelle daraus gelesen und erklärt zu haben. Lege, inquit, tu mihi potius, quae non intellegis, ut ea tibi ego enarrem. Quonam, inquam, pacto legere ego possum, quae non adsequor? indistincta namque et confusa fient, quae legero et tuam quoque impedient intentionem. Quintilian I, 8, 1 enthält sich der Angabe bestimmter Regeln, weil das einzelne nur bei dem Lesen selbst (in opere ipso) gezeigt werden könne, vergifst aber doch nicht den Grammatiker darauf aufmerksam zu machen, ut facile atque distincte pueri scripta oculis sequantur, die Vorzüge und die Mängel hervorzuheben und zu diesem Behufe bald den einen, bald den andern Schüler facto silentio lesen zu lassen (II, 5, 4—7).

Für die Lektüre und bei der Erklärung (enarratio Quint. I, 2, 14. 8, 18. 4, 2. 9, 1. II, 5, 1) wählte man zuerst die ältesten Schriften, sicherlich die leges duodecim tabularum, welche die Knaben auswendig lernten (Cic. de legg. II, 23, 59) und von denen man deshalb mit Wahrscheinlichkeit vermutet hat, dafs sie in Saturnier gebracht seien[1]). Der altertümliche Ausdruck und die antiquarischen Beziehungen auf das alte Rechtsverfahren erforderten eine Erklärung (Cic. de orat. I, 43, 193). Daher wohl die grofse Verehrung, deren sich dieses erste und einzige Landrecht bei den Römern erfreut hat (Cic. de orat. I, 57, 245). Auch die carmina de clarorum virorum laudibus in epulis cantitata a singulis convivis (Cic. Brut. 19, 75. Tusc. I, 2, 3. IV, 2, 3) müssen hierher gezogen werden, zumal nach Varros Zeugnis (bei Non. p. 76) der Vortrag derselben den pueri modesti übertragen war. — Als Schulbuch hat man sicherlich bis in das siebente Jahrhundert der Stadt Livius Andronicus gebraucht, denn dieser älteste Tragödiendichter hatte nach dem Vorgange der Griechen bei der Benutzung des Homer die Odyssia in Saturnier gebracht. Die mehr wegen der seltenen Wortformen von den Grammatikern erhaltenen Fragmente zeigen die Schwierigkeit, mit welcher die angehende

[1]) Nachweisungen bei Schöll p. 4.

lateinische Schriftstellerei zu kämpfen gehabt hat. Trotzdem hat noch Horaz bei seinem Orbilius dieses Buch gelesen (Epist. II, 1, 69 ff.); für den ehemaligen Soldaten ist das Festhalten an alter Tradition ebenso charakteristisch als das Beiwort plagosus. Mit der weiteren Entwickelung der einheimischen Litteratur trat auch diese allmählich in den Kreis der Bildungsmittel. Die Thätigkeit des Grammatikers ist dann das praelegere (Quint. I, 5, 11. 8, 8 u. 13. Macrob. I, 24, 5) und das dictare (zu Horat. Ep. I, 1. 55. 18, 13), insofern es sich um ein langsames Vorsprechen des Textes handelt. Man wählte die weniger bekannten Dichtungen oder Werke von Freunden, um sie legendo commentandoque bekannter zu machen. So C. Octavius Lampadio das bellum Punicum des Naevius, Q. Vargunteius die Annalen des Ennius, an denen auch Lampadio Kritik geübt hat (Gellius XVIII, 5, 11), Archelaus und Philokomus die saturae des Lucilius (Suet. de gramm. 2). Einen prosaischen Schriftsteller finden wir nirgends erwähnt; man scheint dieselben den Rhetoren überlassen zu haben.

So lange der rhetorische Unterricht von dem Grammatiker erteilt wurde, fielen diesem sicherlich die schriftlichen Übungen zu. Aber auch als die beiden professiones geschieden waren (Sueton de gramm. 4), nihilominus vel retinuisse vel instituisse et ipsos (die Grammatiker) quaedam genera institutionum ad eloquentiam praeparandam, ut problemata, paraphrases, allocutiones, ethologias atque alia hoc genus, ne scilicet sicci omnino atque aridi pueri rhetoribus traderentur. Quintilian (I, 9) bezeichnet diese Übung als quaedam dicendi primordia, quibus aetatis nondum rhetorem capientis instituant (I, 9, 1), prima praecepta rhetorum (II, 2, 1), prima rhetorices rudimenta (II, 5, 1), exercitationes quae foro praeparant (V, 13, 44), Sueton (de gramm. 4): genera institutionum ad eloquentiam praeparandam oder (de rhet. 1) modi discipulos exercendi: Dinge, die zum Teil in den progymnasmata der griechischen Rhetoren behandelt wurden und aus denen Priscian seine praeexercitamina (bei Keil, gramm. lat. III. p. 430. Halm, rhetor. lat. p. 551) entlehnt hat. Quintilian (I, 9, 2 ff.) empfiehlt zuerst das Nacherzählen Äsopischer Fabeln (apologi bei Cic. de orat. II, 66, 264) in prosaischer Form und mit verändertem Ausdruck, dann die kühnere Umschreibung derselben bald in abgekürzter Form, bald in erweiterter salvo modo poetae sensu. Quod opus etiam consummatis professoribus difficile qui commode tractaverit, cuicumque discendo sufficiet. Die problemata werden sich mit der

Lösung allgemeiner Fragen beschäftigt und den griechischen θέσεις entsprochen haben. Die allocutio muſs der ἠθοποιία entsprechen, über welche Emporius eine besondere Schrift (bei Halm, rhet. lat. p. 561) und Priscian in den praeexercitamina einen besondern Abschnitt (c. 9) geliefert haben. Es ist eine imitatio sermonis ad mores et suppositas personas accommodata, ut quibus verbis uti potuisset Andromache Hectore mortuo, oder wie Cicero sagt: morum ac vitae imitatio vel in personis vel sine illis (de orat. III, 53, 204) oder sermonum morumque descriptio (orat. 40, 138). Schlieſslich faſst Quintilian (l. l.) sententiae, chriae und ethologiae zusammen, quorum omnium similis est ratio, forma diversa, quia sententia universalis est vox, ethologia personis continetur. Ethologia ist nicht etwa ein Fehler, zu dessen Verbesserung Christ (Philol. XVIII, p. 661) aetiologia vorgeschlagen hat, sondern darunter die charakterisierende feine Erzählung (χαρακτηρισμός) zu verstehen, in welcher bestimmte Charaktere gezeichnet werden. Das ergiebt sich aus Quintilian (VI, 2, 17) non parum significanter etiam illa in scholis ἤθη dixerimus quibus plerumque rusticos, superstitiosos, avaros, timidos secundum condicionem propositionum effingimus. Über die Chrie wird später ausführlicher zu reden sein, weil sie ihren Platz in den Schulen behauptet hat. Den Gebrauch der narratiunculae beschränkt Quintilian. Wenn derselbe diesen Abschnitt (l. l. § 6) schlieſst mit den Worten: cetera maioris operis ac spiritus latini rhetoris relinquendo necessaria grammaticis fecerunt: Graeci magis operum suorum et onera et modum norunt, so werden wir an die Übungen zu denken haben, welche Priscian erwähnt, refutatio und confirmatio, locus communis, laus, comparatio u. a., vielleicht auch an die, welche römische Grammatiker mit Unrecht in ihren Bereich gezogen haben, die prosopopoeïae und sogar die suasoriae (Quint. II, 1, 2). Bei diesen schriftlichen Übungen hat Verrius Flaccus (Sueton de gramm. 17) förmliche Preisbewerbungen unter seinen Schülern veranstaltet: namque ad excitanda discentium ingenia aequales inter se committere solebat, proposita non solum materia quam scriberent, sed et praemio, quod victor auferret. id erat liber aliquis antiquus, pulcher aut rarior.

Inwieweit der Unterricht die Sprache und die Lektüre betraf, läſst sich aus den Nachrichten über die schriftstellerische Thätigkeit der Grammatiker ein Schluſs machen. Der Vorgang der Alexandriner hat sie geleitet zu glossographischen Studien über das alte Latein, das ja ihren Zeitgenossen bereits unverständlich geworden

war, und zu antiquarischen Arbeiten, die damit in engem Zusammenhange standen. An etymologischen Spielereien hat es dabei in Rom niemals gefehlt und der Streit zwischen Romanisten und Hellenisten (letztere führten alles auf griechische Wurzeln zurück) beginnt schon mit Sinnius und Santra. Aus derselben Richtung gingen geschichtliche Abrisse, litterarhistorische Übersichten in der Art der πίνακες und andere Sammelwerke hervor. Als Kritiker wird Valerius Cato erwähnt, latina Siren, qui solus legit et facit poetas (Sueton de gramm. 11), besonders als Verbesserer der Verse des Lucilius (Hor. Sat. I, 10, 1). Auf Plautus verwandte man viel Fleiſs; Servius Claudius, der Schwiegersohn des Aelius, hatte sich so in diesen Dichter eingelesen, ut facile diceret, hic versus Plauti est, hic non est (Cic. ep. ad fam. IX, 16, 4). An eigentlich grammatischen Schriften fehlte es nicht. Grammatici libelli, commentarii grammatici, Schriften de sermone latino werden vielfach erwähnt; denn bei dem groſsen Schwanken bis in das siebente Jahrhundert muſste allmählich ein fester Sprachgebrauch, besonders die Orthographie, gebildet werden. Hierher wird der Grammatiker Ennius gehören (Sueton de gramm. 1), dem die Anfänge der Tachygraphie besser zugeschrieben werden als dem Dichter. Daran beteiligten sich aber auch Dichter wie Attius und gegen ihn Lucilius, Staatsmänner und Feldherren. Ist es nicht rühmlich, daſs Caesar während des gallischen Krieges (55 oder 54) in transitu Alpium[1]) die erste lateinische Formenlehre in den zwei Büchern de analogia ad M. Ciceronem verfaſste und daſs derselbe ordnende und herrschende Geist durch Aufstellung einer festen Norm Einheit und Richtigkeit in die Sprache zu bringen sich bemühte? Andere Beispiele führt Quintilian I, 7, 34 f. an. Dagegen dürfen wir uns nicht wundern, daſs Varro, der πολυγραφώτατος, auch mehrere grammatische Schriften geliefert hat, von denen uns nur ein kleiner Teil (B. 5—10) des Werkes de lingua latina erhalten ist, welches Cicero gewidmet wurde, wie das des Caesar[2]).

Der Römer bedurfte seine Sprache insbesondere für das öffentliche Leben als Redner: er muſste, wie Achill durch Phönix, orator verborum actorque rerum (Cic. de orat. III, 15, 57) werden. Wenn

[1]) Fronto p. 203 (de bello Parthico): atrocissimo bello Gallico cum alia multa militaria tum etiam duos de analogia libros scrupulosissimos scripsisse, inter tela volantia de nominibus declinandis, de verborum aspirationibus et rationibus inter classica et tubas. Cic. Brut. 72, 253.

[2]) Wilmanns, de M. T. V. libris grammaticis. Berol. 1864.

Cicero in seinem Brutus (c. 36, 137: est enim propositum colligere eos, qui hoc munere in civitate functi sint, ut tenerent oratorum locum) bei der Aufzählung römischer Redner bis in die Zeiten der neu erlangten libertas zurückgeht und eine Menge ziemlich unbekannter Namen aufzählt, so hat er sich deswegen nicht blofs in demselben Gespräche gegen die Neckereien des Atticus wiederholt zu schützen (137. 181. 244. 270. 290), sondern auch den Beweggrund offen bekannt (orat. 7, 23): in illo sermone nostro qui est expositus in Bruto multa tribui Latinis, vel ut hortarer alios vel quod amarem meos. Viel unbefangener berichtet er de orat. I, 4, 14: posteaquam imperio omnium gentium constituto diuturnitas pacis otium confirmavit, nemo fere laudis cupidus adulescens non sibi ad dicendum studio omni enitendum putavit, geht also nur bis auf die Unterwerfung Karthagos und die Sicherung des Friedens zurück, wie er auch Brut. 12, 45 die eloquentia als pacis comes otiique socia et iam bene constitutae civitatis quasi alumna quaedam bezeichnet. Von einem theoretischen Unterricht, von methodischen Uebungen in der Kunst (exercitationis via, praeceptum artis) sei damals nichts zu verspüren; nur Naturanlage und eigenes Nachdenken habe den Redner gebildet (orat. 42, 143). Er hat dabei übersehen, was er sonst nicht vergifst und was für die frühere Zeit in allen Verhältnissen gilt, den Anschlufs an einen in seiner Art hervorragenden Mann, der als Muster und Vorbild galt[1]. Juvenis ille, sagt Tacitus (dial. 34), qui foro et eloquentiae parabatur, imbutus iam domestica disciplina, refertus honestis studiis deducebatur a patre vel a propinquis ad eum oratorem, qui principem in civitate locum obtinebat: hunc sectari, hunc prosequi, huius omnibus dictionibus interesse sive in iudiciis sive in contionibus adsuescebat. So ward Cicero in seiner Jugend den beiden Scaevola, dem Augur und dem Pontifex, übergeben[2] (Lael. 1, 1. Brut. 89, 306); Cicero selbst nahm sich des Caelius (pro Cael. 4, 10), des Pansa, des Hirtius, des Dolabella (auch wohl des Brutus) an und übte sie in morem praeceptoris, cotidie dicens audiensque (Cic. epist. ad fam. IX, 16, 7. 18. VII, 30. Sueton de rhet. 1. Quint. XII, 11, 6) und unzählige andere. Praktische Redner gaben eine praktische Ausbildung. Den Um-

[1]) Plin. Epist. VIII, 14, 4 ff.

[2]) Der technische Ausdruck ist deducere. Vgl. Seyffert zu Ciceros Laelius p. 8 u. Plin. Ep. II, 14. 3.

schwung deutet Cicero klar an (de orat. I, 4, 14): post auditis oratoribus Graecis cognitisque eorum litteris adhibitisque doctoribus incredibili quodam nostri homines dicendi (doch discendi) studio flagraverunt; jene denkwürdige, aus Athen gekommene Gesandtschaft der drei griechischen Philosophen i. J. 155 vermittelte eine gröfsere Kenntnis griechischer Litteratur, gab die erste Gelegenheit, griechische Redner zu hören, da sie ostentandi gratia magno conventu hominum dissertaverunt (Gell. VI (VII), 14)[1]) und veranlafste die Übersiedelung griechischer Rhetoren nach Rom.

Wenn schon jene Vorträge der Philosophen den Römern von altem Schlage, namentlich dem Cato, höchst bedenklich erschienen und diese deshalb die Abfertigung der Gesandtschaft beschleunigten, so wurde noch viel mehr die Thätigkeit der Rhetoren verabscheut. Diese Kunst war für den durch das Leben gebildeten Staatsmann widerlich und schreckte ab durch ihre an demagogische Kunstgriffe erinnernden Lehren. Darum waren ihnen besonders die Optimaten aufsässig und bewirkten ein förmliches Verbot gegen solche Philosophen und Rhetoren. Sueton erzählt (de rhet. 1): C. Fannio Strabone M. Valerio Messalla coss. M. Pomponius praetor senatum consuluit. quod verba facta sunt de philosophis et rhetoribus, de ea re ita censuerunt, ut M. Pomponius praetor animadverteret curaretque, ut, si ei e republica fideque sua videretur, uti Romae ne essent. Übereinstimmend Gellius XV, 11, 1 bis auf den falschen Titel de philosophis et rhetoribus Latinis[2]). Die Verwarnung hat wenig gefruchtet; es traten bald schlimme Zeiten innerer und äufserer Kriege ein, in denen derartige Bildungsfragen keine Beachtung mehr fanden. Sueton erzählt de rhet. 1: magno studio hominibus iniecto magna etiam professorum ac doctorum profluxit copia adeoque floruit, ut nonnulli ex infima fortuna in ordinem senatorium atque ad summos honores processerint.

Die Anfänge lateinischer Unterweisung fallen in das Jahr 92 v. Chr. Die Hauptstelle ist bei Cicero (de orat. III, 24, 93) in den Worten des Crassus, der seine Verachtung ausspricht: etiam Latini, si diis placet, hoc biennio magistri dicendi exstiterunt, quos ego censor edicto meo sustuleram, non quo, ut nescio quos dicere aiebant, acui ingenia adulescentium nollem, sed contra ingenia obtundi nolui, corroborari impudentiam. Er nennt es ludus

[1]) Cic. de orat. II, 37, 155. III, 18, 68. Tusc. IV, 3, 5.
[2]) Heyne opusc. IV, p. 425.

impudentiae, weil die Jugend nur dreistes Auftreten (ut auderent) lerne und habe es darum kraft seines Censoramtes für notwendig erachtet, ne longius id serperet providere. Auf diese Worte bezieht sich Tacitus (dial. c. 35). Das censorische Edikt selbst aber, höchst charakteristisch in seiner patriarchalischen Mahnung, haben uns Sueton (de rhet. 1) und Gellius (XV, 11) erhalten, der letztere auch den Titel de coercendis rhetoribus Latinis. Der erste lateinische Rhetor war L. Plotius[1]) (Gallus bezieht sich wohl nur auf seine Heimat in dem cisalpinischen Gallien), den Cicero in seiner Jugend grofse Lust hatte zu hören, aber durch den Einflufs angesehener Männer davon zurückgehalten wurde[2]). Noch im Jahre 56 ist Plotius in Wirksamkeit. Sueton nennt in dem Bruchstücke de rhetoribus aufserdem noch vier lateinische Rhetoren, die bis auf die Zeit des Augustus gehen; andere, wie Paeonius (Cic. epist. ad Qu. fr. III, 3, 4), Cestius und der Ritter Blandus (Seneca controv. II. pr. 5. p. 117 B. III. pr. 15. p. 363 B) sind unerwähnt geblieben. Einige von ihnen waren Lehrer lateinischer und griechischer Beredsamkeit zugleich.

Der Name rhetores war in Ciceros Zeit und auch später noch ungebräuchlich. Jener nennt sie höchstens rhetorici doctores (de orat. I, 19, 86), obschon Langen in dem Münsterschen index lect. 1876/77 diese beseitigen will, umschreibt aber in der Regel qui de arte dicendi praecipiunt (II, 18, 76), dicendi magistri (I, 10, 43), magistri qui rhetorici vocantur (I, 12, 52), qui artes rhetoricas exponunt (III, 20, 75), dicendi artifices et doctores (I, 6, 23), isti artifices (I, 32, 145)[3]), und noch Tacitus (dial. 35) sagt: scholastici qui rhetores vocantur. Plinius (Epist. IV, 11) nennt sie professores [eloquentiae] und dieser Name wechselt auch bei Quintilian mit dicendi praeceptores (II, 4, 42) und dem allgemeiner eingeführten rhetor. Hat man doch auch die rhetorice später oratoria oder gar oratrix nennen wollen (Quint. II, 14, 1).

Die bei dem Rhetor oder früher noch unter Leitung eines ausgezeichneten Redners veranstalteten Übungen läfst Cicero in

1) Quintil. II, 4, 42.

2) Sueton. de rhet. 2. Seneca controv. II. pr. 5. p. 117 B. Hieronym. Ol. 173, 1. Schol. Bobiens. orat. pro Archia p. 357 (opp. Cic. ed. Orelli V, 1).

3) Anderwärts heifst freilich der vollendete Redner artifex, z. B. Quint. II, 14, 5. In der Regel kann man an den Verfasser einer ars, also eines rhetorischen Lehrbuches denken.

dem ersten Buche de oratore (c. 31—35) von Crassus darlegen mit der Beschränkung auf das, was dieser, also auch Cicero, in seiner Jugend gethan habe. Die Hauptsache sind ihm schriftliche Ausarbeitungen. Caput est, quod, ut vere dicam, minime facimus (est enim magni laboris, quem plerique fugimus), quam plurimum scribere. stilus optimus et praestantissimus dicendi effector ac magister heifst es c. 33, 150 und Cicero hat selbst an diesem Ausspruche so grofse Freude, dafs er ihn öfter wiederholt (§ 257 perfector dicendi ac magister, III, 40, 190. Brut. 24, 92. 25, 96. orat. 44, 150. epist. ad fam. VII, 25, 2 stilus est dicendi opifex) und andere ihn als höchst bedeutsam anführen, wie Quintil. X, 3, 1. Von welcher Art diese commentationes gewesen sind, wird nur zum kleineren Teile angegeben, wenn Crassus l. l. § 154 das Aufschreiben einer vorher gelesenen Dichterstelle oder einer Rede verbis aliis quam maxime lectis anführt (die Nachteile dieser Übung werden nicht verschwiegen), oder § 155 das freie Übersetzen griechischer Reden, das der Sprachbildung sehr ersprieſslich sei, aufserdem § 149 die Behandlung eines gedachten Rechtsfalles, der als ein wirklicher zu behandeln ist[1]). Dies letztere ist insbesondere das, was man als Vorbereitung auf die künftige Thätigkeit des Redners mit dem Namen declamare bezeichnet, d. h. domi non mediocriter dicere, oder meditari domi (Offic. II, 13, 47): der Vortrag ausgearbeiteter Reden entweder für sich allein oder in Gegenwart eines bewährten Meisters. Erst mit Cicero ist dieses Wort und auch wohl die Sache selbst in Gebrauch gekommen. Ipsa declamatio apud nullum antiquum auctorem ante Ciceronem et Calvum inveniri potest, sagt Seneca (controv. I, p. 50). Dafür sprechen auch die eigenen Worte Ciceros, z. B. Brut. 90, 310: commentabar declamitans (sic enim nunc loquuntur) saepe cum M. Pisone et cum Q. Pompeio aut cum aliquo cotidie idque faciebam multum etiam Latine (besonders senior Suet. de rhet. 1), sed Graece saepius, oder Tusc. I, 4, 7: ut enim antea declamitabam causas, quod nemo me diutius fecit; oder von dem Unterrichte der jungen Ciceronen (epist. ad Q. fr. III, 3, 4): in quo (declamatorio genere) quoniam ipsi quoque fuimus, patiamur illum ire nostris itineribus: eodem enim perventurum esse confidimus. Nicht blofs bei Paeonius hatte der junge Marcus sich geübt; er schreibt an Tiro (epist. ad fam. XVI, 21, 5): declamitare graece apud Cassium institui, latine autem apud Bruttium

1) Cic. Brut. 90, 310. F. A. Wolf, Kl. Schriften I. p. 108.

exerceri volo[1]). Daſs Cicero derartiger Fertigkeit nur einen untergeordneten Wert beilegt und an den Redner viel höhere Anforderungen stellt, wissen wir aus den Büchern de oratore, in denen er (I, 16, 73) ausdrücklich den Redner, qui tantummodo in hoc declamatorio sit opere iactatus, von dem unterscheidet, qui ad dicendum omnibus ingenuis artibus instructus accesserit. Cicero hat aber bei seinen erwachsenen Schülern auf alles geachtet, wie wir es aus der Anekdote bei Quintilian (VIII, 3, 54) sehen: emendavit hoc etiam urbane in Hirtio Cicero, qui, cum is apud ipsum[2]) declamans filium a matre decem mensibus in utero latum esse dixisset, quid? aliae, inquit, in perula solent ferre? Welche Fehler man dabei im allgemeinen zu meiden habe, deutet Cicero an de orat. I, 33, 149.

In der genaueren Angabe der Übungen müssen wir Quintilian (II, 1—6) und Sueton (de rhet. 1) folgen, und ich trage um so weniger Bedenken jenen als Gewährsmann zu nennen, je bestimmter er selbst versichert (II, 4, 41): his fere veteres facultatem dicendi exercuerunt, und die veteres immer auf die Zeit der Republik sich beziehen. Er hat auch in der Anordnung eine Übereinstimmung mit den Übungen bei dem Grammatiker herbeizuführen sich bemüht. Das erste sind narrationes (c. 4, 2), die er in fabula, argumentum (quod falsum, sed vero simile comoediae fingunt) und historia einteilt, in qua est gestae rei expositio, oder wie Sueton sich ausdrückt: apologos aliter atque aliter exponere et narrationes cum breviter ac presse tum latius et uberius explicare. Sodann folgt (§ 18) das opus destruendi confirmandique narrationes, quod *ἀνασκευή* et *κατασκευή* vocatur oder wie Sueton sagt: saepe fabulis fidem firmare aut demere, quod genus thesis et anasceuas et catasceuas Graeci vocant. Aber es beschränkt sich diese Arbeit nicht bloſs auf Erzählungen aus der Mythologie, sondern sie behandelt auch geschichtliche Ereignisse, die Wahrheit oder Unwahrheit der Überlieferung erörternd. Deshalb ist das Thema auch immer in fragender Form gestellt. Schon schwieriger ist

[1]) Ernesti Clav. Ciceron. s. v., Ernesti lex technol. p. 102. Die Ausleger zu Horat. Ep. I, 2, 2. Cic. Brut. VIII, § 30.

[2]) Ich folge der Verbesserung von R. Volkmann, da in Pansam oder in Passienum oder gar in Pasiphaam nicht paſst, am wenigsten das letzte als Gegenstand der declamatio eines Römers in der guten Zeit vor Cicero, bei der die veritas, die Wirklichkeit, immer festgehalten ist.

§ 20: laudare claros viros et vituperare improbos, wobei die in der Form der Doppelfrage zu stellende Vergleichung eine zweckmäſsige Erweiterung bietet. Nur die legum laus ac vituperatio schlieſst Quintilian (§ 33) von den primae exercitationes aus. Bei Sueton steht nur viros illustres laudare vel vituperare, wo unzweifelhaft der Gegensatz zu illustres hinzuzufügen ist. Die von Cicero (de orat. II, c. 84 u. 85) behandelten laudationes und vituperationes gehören nicht in die Schule, wohl aber hängt damit zusammen, was Sueton erwähnt: quaedam etiam ad usum communis vitae instituta tum utilia et necessaria tum perniciosa et supervacanea ostendere. Es folgen bei Quintilian § 22 communes loci, die als emblemata für extemporalis eloquentia leider nur zu viel praktischen Wert erlangt haben. Mit der thesis schlieſst Quintilian ab (§ 24 ff.), nimmt dieselbe aber enger als die Griechen und Cicero gethan haben. Dieser gebraucht dafür seltener den Namen propositum (Topic. 21, 79), consultatio (partit. orat. 1, 4), proposita consultatio (de orat. III, 28, 109), in der Regel quaestio, etwa noch mit dem Zusatze quaestio infinita. Er erklärt sie (orat. 14, 46): quaestio a propriis personis et temporibus ad universi generis orationem traducta appellatur θέσις, womit die weiteren Angaben de orat. I, 31, 138. II, 10, 41. III, 28, 109 zu verbinden sind, also Erörterungen ganz allgemeiner Art (generales bei Quintilian), bei denen von bestimmten Personen, Zeiten und Örtlichkeiten abgesehen wird. Sueton erwähnt auſserdem noch interdum Graecorum scripta vertere, dessen Empfehlung durch Cicero bereits erwähnt ist und das auch Quintilian (X, 5, 1) als Sitte der veteres oratores hervorhebt. Das bei Sueton an erster Stelle stehende dicta praeclare per omnes figuras, per casus exponere hat seine Schwierigkeit. Da es offenbar das leichteste gewesen ist, so denke ich an den von einigen Rhetoren (Cornific. IV, 22, 30 ff.) gemachten Vorschlag, den Ausspruch eines berühmten Mannes so zu variieren, daſs der Name desselben durch alle Casus hindurch mit dem Ausspruche in Verbindung gebracht wird, vielleicht auch noch in verschiedenen Figuren der Rede, z. B. der commutatio, gestaltet. Es gehört wohl auch die declinatio exercitationis chriae bei Diomedes (p. 310 Keil) hierher.

Dem Rhetor wird aber, wie dem Grammatiker, die Lektüre (praelectio) gleichfalls zugewiesen (Quint. II, 5), es sind jedoch nicht mehr die Dichter, sondern die Prosaiker, ganz besonders die Redner. Zu beachten sind nur die klassischen Reden, nicht die

älteren des Cato und der Gracchen wegen der mangelhaften Darstellung, nicht die niederen, welche beide nur bei gereifterer Urteilskraft keinen Nachteil bringen; corruptas aliquando et vitiosas orationes legi hat nur dann einen Nutzen, wenn der Lehrer zeigt, quam multa impropria, obscura, tumida, humilia, sordida, lasciva, effeminata sint (§ 10).

Aber in der guten Zeit galt doch die Praxis selbst (usus omnium magistrorum praecepta superat, Cic. de orat. I, 4, 15) als die beste Schule. Educenda deinde dictio est, sagt Cicero de orat. I, 34, 157, ex hac domestica exercitatione et umbratili medium in agmen, in pulverem, in clamorem, in castra atque in aciem forensem: subeundus visus hominum[1]) et periclitandae vires ingenii, et illa commentatio inclusa in veritatis lucem proferenda est. Die Knaben schon wohnten neben dem Vater den Sitzungen des Senats bei (Plin. Ep. VIII, 14, 4 ff. Gell. I, 23, 4 — Macrob. Saturn. I, 6 ff.)[2]). Die meisten werden es gemacht haben wie Crassus (de orat. III, 20, 74) maturrime ad causas accessi: disciplina fuit forum, magister usus et leges et instituta populi Romani mosque maiorum. Das Forum selbst wurde der Platz, auf dem sich namentlich die jungen Optimaten die ersten Sporen verdienten und durch den früh erlangten Ruf ihre Staatscarriere sicherten. Crassus war admodum adulescens, nämlich 21 Jahre alt, als er C. Papirius Carbo anklagte (Brut. 43, 159. Off. II, 13, 47. de orat. I, 10, 40. 26, 121. III, 20, 74), worüber er später Reue empfunden haben soll (Verrin. III, 1, 3), Asinius Pollio bei der Anklage des C. Cato 22, Caesar bei der Anklage des Dolabella 23, Calvus bei der des Vatinius 27 Jahre alt; ja L. Sempronius Atratinus stand erst im 17. Lebensjahre bei der Anklage des Caelius, fand aber deswegen auch bei seinem Gegner Cicero nicht ein inimice corripere, sondern ein paene patrie monere: nam et nobilis et iuvenis et non iniusto dolore venerat ad accusandum (Quint. XI, 1, 68). Diese Sitte berühren Cicero (ausführlicher Offic. II, c. 13 u. 14), Quintilian (XII, 6, 1), Tacitus (dial. 34) und Apuleius (apol. p. 538). Dafs Augustus duodecim annos natus aviam pro rostris laudavit (Quint. XII, 6, 1. Sueton. Aug. 8), gehört nicht hierher, sondern bezieht sich auf die lauda-

[1]) So Madvig statt usus omnium.

[2]) Madvig, Verfassung und Verwaltung des röm. St. I, p. 151 bestreitet dies unter Hinweis auf Suet. Aug. 38.

tiones, welche für Verwandte und Beamte alt hergebracht waren, entweder als contio oder am Grabe[1]).

Praktische Staatsmänner haben auch die ersten theoretischen Schriften abgefaſst[2]). Romanorum primus, quantum ego quidem sciam (sagt Quintil. III, 1, 19), condidit aliqua in hanc materiam M. Cato ille censorius, post M. Antonius incohavit: nam hoc solum opus eius atque id ipsum imperfectum manet. Es ist ein groſser Zwischenraum, denn Antonius wurde i. J. 143 geboren, als Cato schon mehrere Jahre tot war. Dieser kann den Gegenstand nur in der encyklopädischen Zusammenstellung der libri ad M. filium und auch da nur in einigen praktischen Winken behandelt haben, wie die viel erwähnte Definition orator est vir bonus dicendi peritus und die Regel rem tene, verba sequentur hinlänglich beweisen[3]). Die Notiz bei Quintilian über M. Antonius ist aus Cicero (orat. 5) entlehnt, der ihn auch in den Gesprächen vom Redner wiederholt (I, 21, 94. 47, 206. 48, 208. III, 49, 189) auf dieses Schriftchen (libellus, commentarius) hindeuten läſst und es nicht als aliqua doctrina tradita, sed in rerum usu causisque tractata (l. l. 48, 208) bezeichnet. Den Titel und Umfang erfahren wir aus Ciceros Brutus 44, 163: ille de ratione dicendi sane exilis libellus. Cornificius mag es benutzt haben. M. Terentius Varro zog die Theorie sicherlich auch in die encyklopädische Darstellung der libri disciplinarum und auſserdem werden Rhetoricorum libri III von ihm angeführt. Am Schlusse des Zeitraums steht noch C. Valgius Rufus, der das griechische Lehrbuch des Apollodorus übersetzt, aber durch Hinzufügung lateinischer Muster seine Selbständigkeit gewahrt hat[4]). Aber alle diese Schriften sind für uns verloren. Dagegen besitzen wir als eines der ältesten Denkmale lateinischer Prosa die Rhetoricorum ad Herennium libri IV, für welches namenlose Buch man den Vater (heute behauptet sich trotz einzelner Zweifler Q. Cornificius) gesucht hat von der sullanischen Zeit bis hinab in das dritte Jahrhundert n. Chr. und welches jetzt nur noch einzelne, wie Klotz, trotz der altertümlichen Sprache ruhig unter Ciceros Namen gehen

[1]) Graff, de Romanorum laudationibus, Dorpat 1862. Andere Schriften bei Marquardt, das Privatleben der Römer p. 346.

[2]) A. Kröhnert, die Anfänge der Rhetorik bei den Römern, Progr. v. Memel 1877, nur populär gehalten.

[3]) Spalding ad Quint. II, 15, 1. Jordan p. 80. Blaſs p. 105.

[4]) Unger, de C. Valgii Rufi poematis p. 145—162.

lassen[1]). Aus dem Buche selbst ergiebt sich die Abfassung in den achtziger Jahren des ersten Jahrhunderts v. Chr. und auf eine so frühe Zeit weist auch der Inhalt des Buches. Denn der Verfasser giebt die Grundlehren in kurzer und bündiger Darstellung, frei von den Spitzfindigkeiten griechischer Techniker, seine Beispiele wohlbewufst nur aus den heimischen Verhältnissen entlehnend (I, 1), teils selbstgemachte, und das ist die Mehrzahl, teils aus der römischen Litteratur gewählte anführend. Noch mehr spricht für eine frühere Zeit die Beobachtung, dafs Cicero seine Reden nach dieser Lehrschrift gearbeitet hat und wir deshalb aus ihr die beste Kenntnis von der Technik des grofsen Redners schöpfen können, was noch lange nicht genug beachtet wird. Von dem elften bis siebzehnten Jahrhundert war es das verbreitetste Lehrbuch und wurde während des Mittelalters vielfach bearbeitet.

Praecipuum lumen, sagt Quintilian (III, 1, 20), sicut eloquentiae, ita praeceptis quoque eius dedit unicum apud nos specimen orandi docendique oratorias artes M. Tullius, post quem tacere modestissimum foret, nisi et rhetoricos suos ipse adulescenti sibi elapsos diceret, et in oratoriis haec minora, quae plerumque desiderantur, sciens omisisset. Die Jugendarbeit der Rhetorica (denn diesen griechischen Titel hat er gewählt nach Quintil. II, 14, 4: cum Tullius etiam in ipsis librorum, quos hac de re primum scripserat, titulis graeco nomine utatur, vgl. II, 15, 6. III, 1, 20. 6, 50. 58. 64) mag etwa in sein einundzwanzigstes Lebensjahr fallen. Es ist eine trockene Lehrschrift, deren Material er aus griechischen Lehrbüchern, wie dem des älteren Hermagoras, und aus Cornificius schöpfte, wobei er aber nach Auswahl verfuhr (II, 2, 4): omnibus unum in locum coactis scriptoribus, quod quisque commodissime praecipere videbatur, excerpsimus et ex variis ingeniis excellentissima quaeque libavimus. Seine Absicht, ein vollständiges Lehrbuch zu geben, hat er nicht durchgeführt; nur einen Teil de inventione hat er in zwei Büchern vollendet und daher ist dieser Titel jetzt sogar allgemein geworden. Dafs er in späteren Jahren nicht damit zufrieden war (de orat. I, 2, 5), ist natürlich, zumal es den Charakter eines Schulheftes (scholae, Quint. III, 6, 59) trug. Ganz

[1]) Kammrath, de librorum rhetoricorum ad Herennium auctore, Progr. v. Holzminden 1858, und neuere Dissertationen von Kröhnert, de rhet. ad Her., Königsb. 1873, und Bochmann, de Corn. auct. ad Her. rer. rom. scientia, Leipzig, 1875. C. Giambelli, de rhetor. ad Herenn. auctore, Progr. von Massa 1878, setzt den Verfasser nach Tiberius.

anders ist es mit den oratorii libri, zu deren Abfassung er in der Zeit seiner unfreiwilligen Mufse schritt, um auf einem anderen als dem politischen Gebiete seinen Mitbürgern sich nützlich zu machen. Jetzt war es der Meister in der Beredsamkeit, der philosophisch gebildete Mann, der in dem öffentlichen Leben dazu reiche Erfahrung gesammelt hatte, den die landläufige Technik nicht mehr befriedigen konnte. Deshalb schrieb er im J. 55 auf den Wunsch seines Bruders de oratore libri tres mit grofser Sorgfalt und besonderem Behagen[1]) in der ihm noch neuen Form des Dialogs, den er den bedeutendsten Rednern seiner Jugendzeit in den Mund legt, um mit der alten Schule zu brechen und die Forderung eines umfassenden Wissens, namentlich einer philosophischen Bildung zu begründen und darnach die Anforderungen in den einzelnen Gebieten der rednerischen Thätigkeit aufzustellen. Erst neun Jahre später folgte Brutus de claris oratoribus, eine Darstellung der Geschichte der römischen Beredsamkeit, in der auch die Beurteilung des Asianismus in der Behandlung des Hortensius als des berühmtesten Vertreters dieser Richtung und des modernen Atticismus[2]) in C. Licinius Calvus ihre Stelle findet: und bald darauf der orator, das Ideal des Redners (§ 7: ego in summo oratore fingendo talem informabo, qualis fortasse nemo fuit; non enim quaero, quis fuerit, sed quid sit illud, quo nihil esse possit praestantius; vgl. § 43). Das quid dicat und quo quidque loco (§ 43), also die inventio und dispositio, behandelt er sehr kurz, um über die Hauptsache, die elocutio und dabei besonders den numerus, desto ausführlicher zu sprechen. Auch bei diesem Werke hat er das Gefühl der Befriedigung (Ep. ad fam. VI, 18, 4) und er scheut sich nicht, wiederholt auf seine eigenen Reden als Muster zu verweisen. Gegen diese drei Hauptwerke fallen die übrigen weit ab; der trockene rhetorische Katechismus: de partitione oratoria dialogus, den er für seinen Sohn verfafste, oder die kurze Formenlehre der Dialektik, die Topica ad C. Trebatium, die er auf der Seefahrt von Velia nach Rhegium ohne allen gelehrten Apparat blofs aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben hat (Ep. ad fam. VII, 19. Top. c. 1), oder endlich de optimo genere oratorum, die Vorrede zu der lateinischen Übersetzung der Streitreden des Demosthenes und Aeschines,

[1]) Ep. ad Attic. IV, 13, 2. XIII, 19, 4. ad famil. I, 9, 23.

[2]) H. Lantoine, de Cicerone contra oratores Atticos disputante. Paris 1874.

eine Apologie seiner eigenen Schreibweise gegenüber dem asianischen und dem pseudo-attischen Stil. Und in der Darstellung erkennen auch Ciceros Gegner seine Meisterschaft an, und niemand hat gewagt den Wert dieser Lehrschriften herabzusetzen. Mit ihm und Vergil hat das bis dahin vielen Schwankungen unterworfene Latein seinen kunstreichen Bau vollendet; weiter wachsen konnte es nicht mehr. Diese Sprache hat sich in der Kaiserzeit als Büchersprache und in Inschriften allgemein erhalten. Es waren die Bedingungen zu einer tüchtigen rednerischen Ausbildung gegeben, aber die Umgestaltung der staatlichen Formen rief gar bald eine große Veränderung hervor und führte vielmehr zum Verfall.

Mit der Diktatur Caesars und dem Prinzipate Augusts war die längst geschwächte libertas vernichtet und die Monarchie begründet. Pompeius hatte die Redefreiheit der patroni nur in der Zeit beschränkt und auch unter dem Prinzipate boten die Verhandlungen des Senats und die Gerichtshöfe noch einige Gelegenheit zu praktischer Thätigkeit, aber von großen politischen Verhandlungen war in jenem Staatsrate keine Spur und auch das gerichtliche Verfahren wurde beeinflußt. Das frühere Interesse des Volkes an wichtigen Rechtsfällen hatte aufgehört, die in den causae centumvirales zur Verhandlung kommenden Gegenstände waren nicht bedeutend. Die große Menge der Hauptstadt wußte man durch prachtvolle Schauspiele von den öffentlichen Interessen abzuwenden[1]), den Gebildeten wurde reiche Lektüre geboten. Caesar fesselte einen Teil der liberalium artium doctores, quo libentius et ipsi urbem incolerent et ceteri adpeterent, durch Verleihung des Bürgerrechts (Suet. c. 42) und Augustus schloß sie von einer Ausweisung der Fremden aus der Hauptstadt aus. Die Dichter traten in Klubs (collegia) zusammen und lasen den gleichgesinnten Freunden ihre Werke vor. Für weitere Kreise wurden die öffentlichen Vorlesungen veranstaltet, eine Erfindung des Asinius Pollio (Seneca controv. IV, praef. 2. p. 375: primus omnium Romanorum advocatis hominibus scripta sua recitavit), die sich auch auf geschichtliche Werke, Reden und Dialoge ausdehnte (Suet. Aug. 89). Tacitus hat uns das Treiben in diesen recitationes veranschaulicht (dial. 9 u. 10), die nach der Zeit des jüngeren Plinius mehr in

[1]) Juvenal. 8, 118 urbs circo scaenaeque vacans, 10, 80 duas tantum res anxius optat, panem et circenses. Tacit. dial. 29 histrionalis favor et gladiatorum equorumque studia. Fronto p. 322.

Abnahme gekommen sind[1]). Die seit dem letzten Jahrhundert der Republik immer zahlreicher gewordenen Bibliotheken[2]) boten ein reiches wissenschaftliches Material für beide Litteraturen; das fabrikmäſsige Abschreiben neuer Schriften, schon von Atticus eifrig betrieben, sorgte für den raschen Vertrieb[3]), die Läden der Buchhändler (tabernae librariae) wurden ein Vereinigungspunkt wissenschaftlicher Männer. Bei dieser Richtung auf litterarische Thätigkeit, die allein Ruf verschaffte, wird es erklärlich, daſs das Streben nach Neuem, Anziehendem, selbst Pikantem auch die Darstellung umgestaltete (Seneca ep. 114) und ihr immer mehr das rhetorische Gepräge gab, welches Manso als die Eigentümlichkeit der gesamten römischen Litteratur mit Unrecht bezeichnet hat.

Dazu kam mit der Ausdehnung des Reiches die Verbreitung der lateinischen Sprache über die Provinzen[4]). Nicht die Heere allein mit dem sermo castrensis, nicht die Veteranen-Kolonieen und der dabei geführte lebhafte Handel haben diese Erweiterung herbeigeführt, sondern das Bedürfnis der Provinzialen die Amtssprache der Sieger kennen zu lernen, in der ihnen die Befehle und Gesetze derselben zugingen. In den griechisch redenden Ostprovinzen fand dies gröſsere Schwierigkeit, weil diese Sprache überlegen war; rascher machte es sich in den westlichen Provinzen. At enim opera data est, ut imperiosa civitas non solum iugum, verum etiam linguam suam domitis gentibus per pacem sociatis (so ist für societatis zu schreiben) imponeret, sagt Augustin (de civit. dei XIX, 7), womit Plinius (N. H. III, 6, 39) und Val. Max. (II, 2) zu vergleichen sind. In Hispanien hatte bereits Sertorius (Plut. Sert. 14) den Grund zu dieser Romanisierung gelegt; die Werke des Horaz wurden dort gelesen (Carm. II, 20, 20. Epist. I, 20, 13); von dort kamen die beiden Seneca, Mela, Quintilian, Lucan, Silius Italicus, Martial, Columella; haec facundissimos oratores, haec clarissimos vates parit (Pacat. paneg. Theodos. 4, 5). Die Provinz Afrika hat wohl am frühesten in Utica (Horat. Ep. I, 20, 13) und in Karthago (Carth. studiis, Carth. ornata magistris) die lateinische

[1]) Die zahlreichen Monographieen von Gierig bei Plinius' Briefen, Wiedeburg und Weber (Weimar 1828), stützen sich meist auf Lipsius Op. T. II, p. 447, selbständig M. Hertz, Schriftsteller u. Publicum in Rom, Berlin 1853. Gaston Boissier in der Revue de philologie IV, livr. I.

[2]) Hirschfeld, römische Verwaltungsgesch. p. 186—192.

[3]) Vielfach übertrieben Schmidt, Denk- und Glaubensfreiheit, Kap. 5.

[4]) Schuchardt, Vocalismus des Vulgärlateins I. p. 83.

Sprache gepflegt; im zweiten Jahrhundert wurde es ein litterarischer Mittelpunkt. Das Latein war allgemein eingeführt (Apul. Florid. 98), in Schulen gelehrt (Apul. Flor. 91) und nach dem Charakter der Bewohner umgestaltet. Salvian (de gubernat. dei VII, 68) sagt von Karthago: illic artium liberalium scholae, illic philosophorum officinae, cuncta denique vel linguarum gymnasia vel morum. In dem wegen der Zersplitterung in verschiedene Staaten leichter romanisierten Gallien ist durch Caesars Feldzüge die Sprache mehr verbreitet; Horaz hofft Rhodani potorem unter seinen Lesern; selbst das griechische Massilia wird trilinguis und zahlreiche Studiensitze verdunkelten bald durch ihre Leistungen Italien. Nach Britannien brachte Agricola den Eifer für dieses Studium (Tacit. Agr. c. 21). Die Pannonier sollen schon unter Augustus Latein gelernt haben (Vell. Pat. II, 110). Von den Germanen wissen wir aus den ersten christlichen Jahrhunderten wenig. Conrings Behauptung (praef. in Tac. Germ. p. 42), daſs erst mit der Einführung des Christentums einige Kenntnis des Latein zu den Germanen gekommen sei, bedarf mancher Beschränkung, weil Arminius und mehrere seiner Krieger die Sprache verstanden haben (Tacit. Ann. II, 10 u. 13)[1]. Die linksrheinischen Ländergebiete und die drei Donauprovinzen kommen hier nicht weiter in Betracht.

Wie die Erziehung in der Kaiserzeit in starkem Gegensatz zu der republikanischen Zeit getreten ist, hat Tacitus genau entwickelt (dial. c. 29); aber auch der Unterricht wird ein anderer. Dafür haben wir in Quintilians institutionis oratoriae libri duodecim einen reichen Schatz, weil dieses Kollegienheft es unternimmt, die studia des künftigen Redners ab infantia formare (prooem. § 5) und daher ebenso gut ea quae sunt ante officium, wie das post finem (prooem. § 21 f.) behandelt. Die Zahl der Elementarschulen (extremis in vicis Horat. Epist. I, 20, 18, vilibus in ludis Sat. I, 10, 75) war gewachsen; das dictare, d. h. das Vorsprechen des Lehrers, das Memorieren und Aufsagen der Schüler (saevo dictata magistro reddere Horat. Epist. I, 18, 13; auch recinere) bildete den Hauptteil des Unterrichts. Das Weitere wurde oft vernachlässigt. Transeo prima discentium elementa, in quibus et ipsis parum laboratur, nec in auctoribus cognoscendis nec in evolvenda antiquitate nec in notitia vel rerum vel hominum vel

[1]) Chr. G. Fr. Walch, orat. de eloquentia latina veterum Germanorum, Jenae 1752.

temporum satis operae insumitur (Tac. dial. 30). Mit dem frühen Morgen beginnt der Unterricht; die Schüler (die cirrata caterva matutini magistri, Martial IX, 29, 7) bringen ihr Licht mit (Juvenal 7, 225). Als Name für den Elementarlehrer erscheint auch magister, institutor litterarum in dem Edikte Diokletians und sogar librarius (Schol. Horat. Epist. I, 20, 19 und in den Digesten). Über den grammatischen Unterricht giebt Quintilian (I, c. 4—7) kurze Regeln und geht dann in dem achten Kapitel zur lectio über. Optime institutum est, sagt er § 5, ut ab Homero[1]) atque Vergilio lectio inciperet, quamquam ad intellegendas eorum virtutes firmiore iudicio opus est. — utiles tragoediae, alunt et lyrici, si tamen in his non auctores modo, sed etiam partes operis elegeris: nam et Graeci licenter multa et Horatium nolim in quibusdam interpretari: elegea vero, utique quae amat, et hendecasyllabi amoveantur, si fieri potest, si mimus, certe ad firmius aetatis robur reserventur. comoediae, quae plurimum conferre ad eloquentiam potest, quem usum in pueris putem, paulo post suo loco dicam[2]): nam cum mores in tuto fuerint, inter praecipua legenda erit. Namentlich die alten Dichter, die veteres[3]), sollen reiches Sprachmaterial und sanctitas und virilitas der Gedanken darbieten, inzwischen will er auch diese mehr für die robustiores aufsparen, da grammatices amor et usus lectionis non scholarum temporibus, sed vitae spatio terminantur.

Man ersieht aus dieser Stelle, daſs die alten Schriftsteller aus den Schulen der Grammatiker mehr verdrängt und moderne Dichter in Aufnahme gekommen sind. Der Grammatiker Q. Caecilius Epirota primus dicitur Vergilium et alios poetas novos praelegere coepisse (Sueton de gramm. 16); da dieser ein Freigelassener des Atticus war, so muſs es schon bei Lebzeiten des Dichters geschehen sein. Mit ihm verbindet Juvenal (7, 227) den Horaz, obschon dieser bei dem Gedanken, dereinst in der Schule gelesen zu werden, sehr vornehm thut (Epist. I, 20, 17). Bald nachher ging gerade ehrgeiziges Streben der Schriftsteller darauf aus, Schullektüre zu werden. Ten' cirratorum centum dictata fuisse pro nihilo pendas? fragt Persius (I, 29). Und selbst die modernsten

[1]) W. Chr. Oettel, de consilio Quint. a poetis lectionem iuvenilem esse incipiendam, Programm von Saalfeld 1782.

[2]) Er meint wohl die Stelle I, 11, 12 und X, 1, 99.

[3]) Darunter versteht man Klassiker. Horat. Sat. II, 6, 61. Tacit. Ann. II, 83. Capitol. Gordian. 7: cum Tullio, cum Vergilio ceterisque veteribus.

gelangten zu dieser Ehre, wie Lucan (Suet. vita Lucani: poemata eius etiam praelegi memini) und Statius, der dies von seiner Thebais rühmt (XII, 810 ff.). Dafs man in der Prosa Cicero bevorzugte, ist erklärlich in der Zeit, in welcher man sich von der recens politura, den deliciae novorum wieder zu dem bewunderten Muster klassischer Form wandte und Quintilian (XII, 10, 11), der jüngere Plinius (Ep. I, 5, 12; 20, 4) und Tacitus in dem dialogus ihn um die Wette empfahlen[1]). Das wurde wieder anders in dem Zeitalter Hadrians, der ein besonderer Gönner der grammatici war (Ael. Spartian. c. 16), und in dem der Antonine, als das allerhöchste Privilegium der Kaiser (vita Hadriani 16) die Vorliebe für die älteste Zeit beförderte und Cato dem Cicero, Ennius dem Vergil, Sallust dem Caelius Antipater vorgezogen wurden. Da suchte man die alten Autoren überhaupt wieder hervor, machte aus ihnen Auszüge und phraseologische Sammlungen und liefs dergleichen von den Schülern anlegen. Hauptvertreter dieser Richtung ist der von seinen Zeitgenossen bewunderte und noch von Ennodius als eloquentiae Romanae non secundum, sed alterum decus gepriesene Fronto. Er warnt (p. 155) seine Schüler ängstlich vor den Neuerern; seine Lieblingsschriftsteller sind Plautus, Ennius, Cato, Gracchus, Lucrez und Sallust; tullianus gebraucht er fast geringschätzig. Neben ihm steht ein zweiter Afrikaner, Apuleius, aus dessen Reden und Vorträgen wir in den Florida grofse Auszüge haben. Der Jünger dieser Meister ist Gellius, der mit gewissenhaftem Fleifse zusammenträgt, was er aus Büchern und Unterredungen über alte Sprache und Litteratur gelernt hat. Denn gelehrte Fragen aus diesem Gebiete waren damals Gegenstand der Erörterung an allen Orten und bei allen Gelegenheiten[2]). Dieser Gellius läfst wenigstens Vergil noch neben Ennius gelten, aber den Horaz kennt er (II, 22, 25) nur als gelehrten Zeugen für den Namen eines Windes, Terenz erwähnt er ganz beiläufig, Catull dreimal, von einem Seneca will er nichts wissen (XII, 2). Indessen scheint diese verkehrte Geschmacksrichtung mehr in die Schulen der Rhetoren als in die der Grammatiker gedrungen zu sein.

Sueton nennt aus der Kaiserzeit noch sieben Grammatiker. Von Vespasian an, zum Teil auch schon vor ihm, erhalten sie vielerlei Begünstigungen, wie Befreiung von Steuern und öffent-

[1]) Hertz, Renaissance u. Rococo in der römischen Litteratur, Berlin 1865.
[2]) Friedländer, Sittengeschichte III, 381.

lichen Leistungen; sie werden aus städtischen Mitteln oder auch vom Staate besoldet[1]). Sie heifsen dann Professores. Hadrian gründete das Athenaeum, ludum ingenuarum artium in Rom (Aurel. Victor. Caes. 14, 2), dorthin gingen die Kaiser Alexander Severus (Lamprid. c. 35), Pertinax (Capitol. c. 11), auch Gordian (Capitol. c. 3). Die Zahl der Grammatiker war bis zu dem Untergange des Reiches sehr grofs und findet da auch noch nicht ihren Abschlufs, denn die seit dem vierten Jahrhundert verbreiteten christlichen Schulen nahmen die Tradition der heidnischen an und ihre Grammatiker erhoben sich nicht über ihre Vorgänger, mit einziger Ausnahme des Priscian, der die im sechsten Jahrhundert in Konstantinopel[2]) gehaltenen Vorlesungen in den institutionum grammaticarum libri XVIII veröffentlicht hat, dem vollständigsten Lehrbuche der Grammatik, in welchem auch die Arbeiten eines Apollonios Dyskolos und Herodian fleifsig benutzt sind. Die eigentlichen grammatischen Schriften gehen von der für die Jugend fafslichen, das Allbekannte umfassenden einfachen Darstellung bis zu einem vollständigen Lehrgebäude; sie bieten die ars minor, die ars grammatica oder instituta artium der Artigraphen und die Namen ihrer Verfasser werden typisch, so besonders Probus. Palaemonis ars heifst bei Juvenal (6, 452. 7, 215) Grammatik von Q. Remmius Palaemon, der unter Tiberius lebte; Donatus und Priscian sind zu gleicher Geltung gelangt und beide haben Jahrhunderte hindurch die Grundlage gebildet, jener für den Elementarunterricht, dieser für ein gründlicheres Sprachstudium. Neben den Artigraphen treten die zahlreichen Orthographen, wie Q. Terentius Scaurus in Hadrians Zeit, Velius Longus bis auf Beda und die karolingische Zeit; selbst die Vergleichung der beiden Sprachen wird nicht vernachlässigt. Besondere Sorgfalt wird dem Sprachgebrauch gewidmet; des älteren Plinius dubii sermonis libri VIII, die Romanus in den *ἀφορμαί* benutzt hat, die libri enucleati sermonis, de latinitate und de lingua latina gehören hierher. Synonymik behandeln die Schriften de proprietate loquendi und de differentiis latini sermonis oder vocabulorum. Das alte Latein erklären Capers Arbeiten über den Wechsel des Geschlechts und Abh. de dubiis

1) Cod. Theodos. XIII. tit. 3.

2) An der von Theodosius 425 errichteten Anstalt waren zehn lateinische Grammatiker und drei lateinische Rhetoren angestellt. Bähr, de litterarum universitate Constantinopoli condita, Heidelberg 1835. Manso verm. Abhandl. p. 76.

nominibus, die lexikalischen Sammlungen de verborum significatione eines Verrius, die durch Festus und Paulus excerpiert sind, oder die planlose Kompilation des Nonius, der sogenannte Fronto oder gar noch Fulgentius. Die eigentlichen Glossensammlungen liegen noch im Argen; Gustav Löwe, von welchem man ihre Herstellung erwartete, ist uns durch einen frühen Tod entrissen worden.

Aus der Erklärung der Schriftsteller ist uns vieles verloren gegangen, besonders zu Plautus, aber zu Terenz, zu Vergil, zu Horaz, Persius, Juvenal, Statius und Lucan ist vieles erhalten, wenn auch nur in Auszügen oder interpoliert. Der Kommentar des Asconius zu Cicero in seinen ächten Teilen giebt uns ein Bild von der Behandlung. Wie fruchtbar die Grammatiker bis herunter auf Alcuin auf diesem Gebiete gewesen sind, ersieht man aus Suringars historia critica scholiastarum latinorum (Leid. 1834, 3 Bde.), und doch hat dieser fleißige Sammler noch lange nicht alles erschöpft. Die Grammatiker wählten selbst gleichzeitige Dichter zum Gegenstande der Erklärung, wie L. Crassitius aus Tarent die Zmyrna des Cinna (Sueton de grammat. 18). Von der Thätigkeit, welche als *διορθωτικόν* bezeichnet wird, finden sich Spuren in den Kommentaren; von M. Valerius Probus berichtet Sueton (de gramm. 24): multa exemplaria contracta emendare ac distinguere et adnotare curavit, soli huic nec ulli praeterea grammaticae parti deditus, womit zu vergleichen das seit 1845 oft behandelte anecdot. Parisinum (bei Keil gr. lat. VII. p. 533): Probus, qui illas (notas) in Vergilio et Horatio et Lucretio apposuit, ut in Homero Aristarchus (l. l. 534, 5). Auf solche Arbeit beziehen sich die zahlreichen Diorthosen, welche wir aus den Subskriptionen alter Handschriften kennen und über welche es genügt, auf L. Lersch (Museum des rh.-westf. Schulmänner-Vereins III, p. 248), O. Jahns Zusammenstellung in den Berichten der sächs. Gesellsch. der Wissensch. 1851 p. 327 und die Breslauer Programme von Haase, de latinor. codd. manuscr. subscriptionibus comment., 1860/61 und Reifferscheid, de latinor. codd. subscriptionibus commentariolum, 1872/73 zu verweisen. Ein Bild des Unterrichts giebt Ausonius in dem seinem Enkel gewidmeten vierten Idyllium; er hatte selbst mehrere Jahre als Grammatiker unterrichtet.

Von den Sammlungen der lateinischen Grammatiker sind nur vier zu nennen[1]). Zuerst die von Dionysius Gothofredus (Gode-

[1]) Aeltere z. B. Paris 1516 od. Basiliae 1527 kommen nicht in Betracht.

froy) auctores latinae linguae in unum corpus redacti, Genf 1585. 1595. 1602 und am vollständigsten Coloniae Allobrogum 1622. Reicher (es sind 33 Grammatiker) und sorgfältiger sind grammaticae latinae auctores antiqui von Elias Putschen, dem trefflichen, aber früh verstorbenen Schüler Scaligers, Hanoviae 1605. Ein auf 15 Bände berechnetes corpus grammaticorum latinorum begann 1830 Fr. Lindemann in Verbindung mit andern Gelehrten, aber schon mit der ersten Hälfte des vierten Bandes hat das Werk aufgehört, in dem höchstens der Isidor noch Wert haben könnte, wenn Otto bei der Herausgabe desselben sorgfältiger gewesen wäre. Jetzt ist allen Ansprüchen vollkommen genügt in den 1856 begonnenen und 1880 vollendeten grammatici latini von H. Keil (nur Priscians institutiones hat M. Hertz bearbeitet) in 7 Bänden; dadurch sind auch die scriptores rei metricae von Gaisford (Oxon. 1837) entbehrlich geworden. Die anecdota Helvetica von Hagen 1870 bilden einen Supplementband.

Wie die Griechen Lateinisch gelernt haben, ist uns leider zu wenig bekannt. Schon die Griechen Unteritaliens hatten Veranlassung, sich um die Kenntnis der Sprache zu bemühen, Livius Andronicus und Naevius waren Griechen; ferner nötigte dazu der diplomatische und amtliche Verkehr. Von den Schriftstellern sind Polybius und Dionysius nicht unbekannt mit der Sprache. Unter den Kaisern trieben die Römer mehr Griechisch als die Griechen Lateinisch. Selbst Schriftsteller wie Plutarch (Cat. mai. c. 7) und Appian waren der Sprache unkundig[1]. Eine interessante Erscheinung bietet uns hier der grammatista und litterator Dositheus aus unbestimmter Zeit. Eine St. Galler Handschrift des zehnten Jahrhunderts enthält die grammatica Dosithei mit einer wörtlichen Übersetzung ins Griechische, welche nach der Erörterung des nomen immer seltener wird und schliefslich ganz aufhört[2]). Neben der Grammatik steht aber auch mancherlei Anderes, was mit ihr gar nichts gemein hat: in zwölf Büchern ursprünglich vereinigte Übungsstücke, wie Hygins genealogia (mit der Angabe des

[1]) Egger, mém. d'histoire p. 259—276. Weber, de latine scriptis quae Graeci veteres in linguam suam transtulerunt, Cassel 1835. Eine der Pariser Akademie 1879 übergebene Abh. von Sakellopoulo über das Studium des Latein bei den Griechen ist wohl noch nicht gedruckt.

[2]) Zuerst vollständig herausgegeben in Hall. Programmen von H. Keil. 1869 bis 1871, jetzt in den gramm. lat. VII. p. 376. Die Zeitbestimmung bezweifelt Steup de Probis p. 41. Für die ars trifft sie sicherlich nicht das Richtige.

Jahres 207), fabulae Aesopiae, Troiani belli enarratio vom siebenten Buche der Ilias bis zum vierundzwanzigsten, welche jedoch nicht vollständig ist, das von den Juristen viel behandelte Stück de manumissionibus (wohl für Griechen berechnet, die einen Rechtskursus zu machen beabsichtigten), und schliefslich ein Abschnitt, der die Bedürfnisse des täglichen Lebens in der Konversation berücksichtigt[1]). Es ist ein Elementarbuch für Knaben, die es lasen und auswendig lernten: propterea necessario sunt legenda et memoriae tradenda, si tamen volumus latine loqui vel graece sine vitio. Dafs das Ganze von Dositheus herrühre, ist nicht glaublich; die vorausgehende ars hat ihm auch die *ἑρμηνεύματα* oder interpretamenta zuschreiben lassen. Ursprünglich sollte es nur griechisch redenden Knaben Latein lehren[2]), späterhin scheint auch Griechisch aus dem Buche gelernt zu sein, denn die Übersetzung wird immer buchstäblicher. Der Nomenclator ist nach Sachen geordnet von den Namen der Götter an bis zu den Hausgeräten. Eine Erweiterung hat diese Litteratur erhalten durch die *ἑρμηνεύματα καὶ καθημερινὴ ὁμιλία*, welche Boucherie zu Paris 1872 (Notices et extraits des manuscrits t. XXIII, 2. p. 309—477) aus Handschriften in Paris und Montpellier herausgegeben hat. Die erste hat kleinere Gespräche zwischen einem Kinde und einem Manne, einem in Rom wohnenden Griechen oder Römer, über die Verwendung der Teile des Tages. In der anderen Handschrift lesen wir weit mehr; da wendet sich ein Grieche an Griechen, denen er ein sehr reichhaltiges, nach den Sachen geordnetes Vokabularium bietet. Der französische Herausgeber hält Julius Pollux, den Verfasser des Onomastikon, für den Verfasser[3]).

[1]) Nur das sogenannte dritte Buch hat Böcking, Dosithei magistri interpretamentor. lib. tert. graece et latine, Bonn 1832, herausgegeben. Aesop und das juristische Bruchstück auch bei Boucherie, notices et extr. de la bibl. nat. XXIII, 2 (1872), p. 495 ff. u. p. 525 ff. — Vgl. Karl Krumbacher, de codicibus, quibus interpretamenta Pseudodositheana nobis tradita sunt, Münch. Progr. 1883.

[2]) Nicht umgekehrt, wie mit Böcking Grasberger (Erzieh. u. Unterr. im klass. Altertum II. p. 149) meint.

[3]) Das Stück aus der Handschrift in Montpellier hatte Haupt 1871 (jetzt Opusc. II. p. 443) herausgegeben, ohne dafs Boucherie ihn benutzt; das Stück aus der Pariser Handschrift Haupt 1874 (Opusc. II. p. 509), auch er weifs von Boucherie nichts. Das erste Stück findet sich schon in Gazas Grammatik von Rhenanus (Basel 1517 u. öfter) und bei Vulcanius. Boucherie nimmt die Priorität der Herausgabe für sich in Anspruch, weil er schon 1868 der Akademie seine Mitteilung gemacht habe; die früheren Drucke kennt er nicht. Nachdem ihn Massebieau 1877 darauf hingewiesen, gab er eine note additionelle in den Notices et extraits XXVII, 2. p. 457. Im J. 1877 hat Hagen de Dosithei quae feruntur glossis quaest. crit. in Bern herausgegeben.

Auch die colloquia scholastica aus unbekannter Zeit sind bestimmt, Griechen zum Latein anzuleiten; sie stehen in den Glossensammlungen von Vulcanius (p. 281), der sie aus Stephanus entlehnt hat, zuletzt (1816) in dem Londoner Abdrucke von Stephani thesaurus. Das ganze Material verdient bei seiner Wichtigkeit für den Elementarunterricht eine neue Bearbeitung, zumal noch andere Handschriften vorliegen, die bis jetzt gar nicht benutzt sind. Vgl. Loewe, podromus corporis glossariorum latinorum p. 206—209.

Das Betreten neuer Bahnen in der Beredsamkeit haben die Alten an die Person des Cassius Severus geknüpft, nicht Quintilian, der ihn (X, 1, 116), abgesehen vom color und der gravitas, immer noch unter die praecipui rechnet, aber Tacitus (dial. 19): quatenus antiquorum admiratores hunc velut terminum antiquitatis constituere solent Cassium Severum, quem primum adfirmant flexisse ab illa vetere atque directa dicendi via. Die gerichtliche Beredsamkeit fand bedeutendere Gegenstände allein im Senate bei den Verhandlungen über Repetundenprozesse und crimina maiestatis, und zum Pathos gab etwa das schamlose Treiben der Delatoren Veranlassung; in Privatangelegenheiten kamen die früher geringgeschätzten causae centumvirales zu Ansehen (Tacit. dial. 38. Plin. Ep. II, 14, 1). Der Untergang der politischen Beredsamkeit führte in die Rhetorenschulen, in denen man an sophistischen Deklamationen sein Talent zeigen konnte[1]).

Nach Rom hatten sich unter dem Prinzipate des Augustus zwei bedeutende griechische Rhetoren gewendet und mit Unterrichten beschäftigt, Apollodoros von Pergamon, der den jungen Octavian schon in Rom unterrichtet und ihn dann nach Apollonia begleitet hatte (Quintil. III, 1, 17), und Theodoros aus Gadara in Syrien, der aber frühzeitig nach Rhodos übersiedelte, wo ihn Tiberius während seiner freiwilligen Verbannung eifrig hörte. Auch sein Schüler Hermagoras aus Temnos (Tac. dial. 19) lehrte in Rom und Timanthes von Alexandrien und Areios. Die drei erstgenannten wurden die Stifter besonderer Schulen, die sich, wie vordem die Philosophen nach ihren Schulhäuptern, nach ihnen Apollodorei (Quint. II, 11, 2. IV, 1, 50), Theodorei (III, 1, 18. 3, 8. 11, 26. IV, 2, 32), Hermagorei (III, 5, 4. VII, 4, 4) nannten. Neben jenen Griechen stand eine nicht geringe Schar von lateinischen Rhetoren

[1]) Esser, de natura eloquentiae Rom. sub Caesaribus, Münster 1841. M. Amiel, l'éloquence sous les Césars, Paris 1864.

in der Hauptstadt sowohl als auch in den Provinzen: in Afrika blühten Karthago, Utica, Madaura; in Gallien Massilia, Narbo, Burdigala, Augustodunum (antiqua litterarum sedes), wo Eumenius und neben ihm die bekannten Rhetoren, auch Ausonius, lehrten, ferner Trier, Toulouse u. a.[1]).

Der Jüngling kam jetzt etwas später zu dem Rhetor, weil die Grammatiker nicht blofs die Progymnasmen, sondern auch manche darüber hinausgehende Übungen in ihren Bereich gezogen hatten. Tenuit consuetudo, sagt Quintilian (II, 1, 1), quae cotidie magis invalescit, ut praeceptoribus eloquentiae, latinis quidem semper, sed etiam graecis interim, discipuli serius quam ratio postulat traderentur. eius rei duplex causa est, quod et rhetores utique nostri suas partes omiserunt et grammatici alienas occupaverunt. Daher kam es, dafs Schüler ganz verschiedenen Alters zusammensafsen (Quint. II, 2, 3): et adulti fere pueri ad hos praeceptores transferuntur et apud eos iuvenes etiam facti perseverant; was § 14 bezeugt in den Worten: pueros adulescentibus permixtos sedere non placet mihi oder Seneca (controv. III, praef. 15): pueri fere aut iuvenes scholas frequentant. Inzwischen scheint dies gerade nicht allgemein gewesen zu sein, denn dafs der dadurch geweckte Wetteifer wegfalle, beklagt Tacitus (dial. 35): in condiscipulis nihil profectus, cum pueri inter pueros et adulescentuli inter adulescentulos pari securitate et dicant et audiantur. Die Rhetoren beschränkten sich auf die scientia et facultas declamandi; der praktische Teil ihres Unterrichts begann in der Regel sofort mit der declamatio, die man von den ebenso genannten Übungen der früheren Redner wohl unterscheiden mufs. Es war dies eine neue Erfindung: quae quidem ut ex omnibus novissime inventa, ita multo est utilissima sagt Quintilian II, 10, 1 und setzt dann die Vorteile auseinander. Selbstverfertigte Aufsätze trugen die Schüler vor und man begann damit sehr früh, weil die Eitelkeit der Väter nicht zeitig genug die Früchte der Studien sehen konnte. Quintilian (II, 7) mifsbilligt dies und verlangt eher das Memorieren und Vortragen von loci electi ex orationibus vel historiis aliove quo genere dignorum ea cura voluminum; aliquando tamen per-

[1]) C. Monnard, de Gallorum oratorio ingenio, rhetoribus et rhetoricae, Romanorum tempore, scholis, Bonn 1848. Kaufmann, die Rhetoren- und die Klosterschulen in Raumers histor. Taschenbuch, 1869. Thierry, la littérature profane en Gaule au IV. siècle in der Revue des deux mondes 1873. Juni-Heft.

mittendum quae ipsi scripserint dicere, ut laboris sui fructum etiam ex illa, quae maxime petitur, laude plurium capiant. Dies soll aber nur die Belohnung für eine tüchtige Leistung sein. Für die meisten war der Schulunterricht abgeschlossen, sobald sie die Kunst der declamatio erlernt hatten. Deshalb gilt die Regel (Quintil. II, 10, 4): sint et ipsae materiae, quae fingentur, quam simillimae veritati, et declamatio, in quantum maxime potest, imitetur eas actiones, in quarum exercitationem reperta est.

Die drei genera dicendi werden bei dem Unterrichte festgehalten, nur dafs das genus demonstrativum in die Anfangsübungen der narrationes, der ἀνασκευαί und κατασκευαί, der laudatio und vituperatio hineinfällt und höchstens in der glänzenderen Darstellung der beiden andern Arten Berücksichtigung findet (Quint. II, 10, 12). Schon bei Fronto finden wir als Verirrungen laudes fumi et pulveris, laudes negligentiae. Die Hauptsache bleibt das genus deliberativum und das iudiciale, die declamatio soll iudiciorum consiliorumque imago sein (Quint. l. l.). Für das erstere sind die suasoriae, für das andere die controversiae bestimmt. Nempe enim, heifst es bei Tacitus dial. 35, duo genera materiarum apud rhetoras tractantur, suasoriae et controversiae; ex his suasoriae quidem tamquam plane leviores et minus prudentiae exigentes pueris delegantur, controversiae robustioribus adsignantur.

Die suasoria, auch wohl deliberativa, kennt Cicero nach diesem Namen nicht, wohl aber der Sache nach. Es handelt sich dabei um suadere und dissuadere, das Anraten oder Abraten, wobei das utile und das inutile in Betracht zu ziehen ist. Dafs man später noch mehr Teile aufgestellt hat, ergiebt sich aus Quintilian III, 8, wo dieser Gegenstand ausführlich behandelt ist. Was dieser über die verschiedenen Teile der suasoria auseinandersetzt, bezieht sich mehr auf die praktische Anwendung, aber vieles gehört doch nach § 43 ad scholarum exercitationes und er schliefst den ganzen Abschnitt § 70 mit den Worten: haec adulescentes sibi scripta sciant, ne aliter quam dicturi sunt exerceri velint. Besonders ist für sie die Prosopopoeie bestimmt; utilissima haec exercitatio, vel quod duplicis est operis, vel quod poetis quoque aut historiarum futuris scriptoribus plurimum confert: verum et oratoribus necessaria (§ 49), ja mit Rücksicht auf die Schule sagt er § 51: praecipue declamatoribus considerandum est, quid cuique personae conveniat und geht sofort darauf ein, obgleich die Sache noch mehr bei den controversiae zu beachten ist. Reine Schul-

übungen sind die poetischen und geschichtlichen Prosopopoeien. Auf den Schüler berechnet er auch die Regeln über die Darstellung (§ 55), wie die Stoffe zeigen, bei deren Behandlung sich von selbst die magnificentia verborum finden werde (§ 61): verborum magnificentia non validius est adfectanda suasorias declamantibus, sed contingit magis. nam et personae fere magnae fingentibus placent, regum, principum, senatus, populi, et res ampliores: ita cum verba rebus aptantur (so für aptentur), ipso materiae nitore clarescunt. Endlich die Hinweisung auf die Lektüre der Historiker (§ 67 u. 69), deren Reden frei sind von den gewöhnlichen Fehlern der declamatores, quod et contra sentientibus inhumane conviciantur et ita plerumque dicunt, tamquam ab iis qui deliberat utique dissentiat: ideoque obiurgantibus similiores sunt quam suadentibus. Das anschaulichste Bild gewähren die sieben suasoriae des älteren Seneca, deren Gegenstände aus der Sage und der Geschichte entlehnt sind, wie suas. III: deliberat Agamemnon an Iphigeniam inmolet negante Calchante aliter navigari fas esse, II: trecenti Lacones contra Xerxem missi . . deliberant an . . fugiant, besonders Alexander der Grofse und auch Cicero VII: deliberat an scripta sua comburat promittente Antonio incolumitatem, si fecisset. Sogar die Dichter bieten zahlreiche Beispiele, wie Ovid in den Heroiden, Juvenal 1, 15. 7, 161. 10, 167, Persius 3, 44 (den sterbenden Cato), Seneca in den Tragoedien.

Die controversiae, dem iudiciale genus entnommen, kennt Cicero in dieser Bedeutung gleichfalls nicht; er würde sie causae genannt haben. Ob M. Porcius Latro sie in der Zeit des Augustus bei Marullus eingeführt hat, ist aus dem Zeugnisse des Rhetor Seneca (controv. 1. praef. 24) nicht zu erweisen. In der früheren Zeit wählte man Rechtsfälle, die durch die Geschichte bekannt waren, oder die sich jüngst ereignet hatten. Das wurde bald anders und die Klage über die Stoffe wird allgemein. Die Schwierigkeit lockte, cum sint controversiae multo faciliores (Quint. IX, 2, 77); das zeigen auch die Beispiele desselben VII, 1, 14 und was er IV, 2, 89 ff. anführt. Noch bestimmter ergiebt sich dies aus Petronius (sat. 1) und aus Tacitus (dial. 35): sequitur autem, ut materiae abhorrenti a veritate declamatio quoque adhibeatur (der Zusatz Peters similis ist entbehrlich). sic fit, ut tyrannicidarum praemia aut vitiatarum electiones aut pestilentiae remedia aut incesta matrum aut quicquid (der Zusatz aliud ist unnötig) in schola cotidie agitur, in foro vel raro vel numquam, ingentibus verbis persequan-

tur. Die Themata sind meist griechischen Mustern nachgebildet, setzen also Verhältnisse voraus, die von den römischen ganz verschieden sind[1]; in der Ausführung nimmt man es mit der geschichtlichen Wahrheit nicht genau. Und so wurde die Mehrzahl unnatürlich, abgeschmackt und war überdies nicht selten schlüpfrig. Unter den vierundsiebzig Beispielen Senecas gehen die meisten auf Tyrannen und deren Ermordung (eine besonders beliebte materia, Juvenal 7, 150. 10, 112), auf Giftmischerei, falsches Zeugnis, Seeraub, Verführung von Jungfrauen, Blutschande der Mütter; in vielen handelt es sich um Verstofsung von Kindern. Die diffusa interpretatio legis (Seneca p. 269 f.) gab Gelegenheit, sophistische Künste zu zeigen. Die Rechtsregeln, an welche sich die erfundenen Fälle anknüpfen, sind entweder ohne alle lokale Färbung postuliert oder aus griechischer Volkssitte hergeleitet. Ohne Kenntnis von dem bestehenden Gesetz und dem geltenden Gerichtsgebrauch bewegt man sich in sentenzenreichen Raisonnements und sucht besonders auf die adfectus der Hörer zu wirken. Jede controversia zerfällt in sententiae, das sind die Ansichten der Rhetoren über die Anwendung des Gesetzes auf den einzelnen Fall, divisio, d. h. Zerlegung der einzelnen Fragen, und colores, d. h. Beschönigungsmittel einer strafbaren Handlung, die aber nicht aus positiven Verhältnissen hergeleitet, sondern ersonnen werden; z. B. in einem verhängnisvollen Briefe hat der Schreiber non weggelassen (Seneca p. 106). Eine wegen Blutschande vom Felsen gestürzte Frau ist ohne Schaden davon gekommen; sie ist zu neuer Bestrafung vorgefordert, da verteidigt sie Otho Junius, der quattuor libros colorum herausgegeben hat, mit dem color stultus: fortasse poenae se praeparavit et ex quo peccare coepit, cadere condidicit (l. l. p. 82 B).

Zu diesen beiden Übungen kam noch eine dritte hinzu, die aus jenen beiden gemischt war. Solent in scholis fingi materiae ad deliberandum similiores controversiis et ex utroque genere commixtae, ut cum apud C. Caesarem consultatio de poena Theodoti ponitur: constat enim accusatione et defensione causa eius, quod est iudicialium proprium, permixta tamen est et utilitatis ratio u. s. w. bei Quintilian III, 8, 55—58, Fälle, die auch der Praxis nicht fremd sind. Latro hat drei Tage über diesen Fall gesprochen.

[1]) Dirksen, hinterl. Schriften I. p. 254. Den Griechen wird die Schuld für diese Abirrungen beizumessen sein. Buschmann, Charakteristik der griechischen Rhetoren bei Seneca, Programm von Parchim, 1878.

Wenn Quintilian in seiner idealen Auffassung und unter einem Monarchen, der dem Senate und den Gerichten freien Spielraum liefs, in diesen Übungen nur eine Vorbereitung für das Forum anerkennt (II, 10, 7), so entsprach der Erfolg solchen Hoffnungen nicht. Schon Severus Cassius sagt bei Seneca (p. 362): totum aliud est pugnare, aliud ventilare und noch schärfer betont diese Verschiedenheit Tacitus in den oben angeführten Worten. In dem Auditorium konnten sie glänzen, aber auf dem Forum in wirklichen Prozessen merkten sie, dafs sie nichts gelernt hatten. Hoc tantum proficiunt, ut, cum in forum venerint, putent se in alium terrarum orbem delatos steht bei Petronius c. 1. Selbst ein Porcius Latro kam bei einer gerichtlichen Verhandlung, in der er einen Verwandten zu verteidigen übernommen hatte, in die gröfste Verlegenheit (Quint. X, 5, 18) und Seneca setzt dabei p. 242 hinzu: usque eo ingenia scholasticis exercitationibus delicate nutriuntur, ut clamorem, silentium, risum, caelum denique pati nequeant; vgl. auch p. 241. 363. Der hier von Seneca gebrauchte Ausdruck scholasticus, der auch in der Verbindung scholasticae materiae bei Quintilian (IV, 2, 30. VII, 1, 4. XI, 1, 82) sich findet, bezeichnet den Lehrer, der über den Hörsaal nicht hinauskommt und eine beschränkte, unfruchtbare Wirksamkeit hat; aufserdem auch den Schüler[1]). Für jenes giebt vielleicht Zeugnis Tacitus (dial. 35): adulescentuli nostri deducuntur in scaenas scholasticorum (Haupt verbessert istorum), qui rhetores vocantur, sicher Plinius (Ep. II, 3) von Isaeus annum sexagesimum excessit et adhuc scholasticus tantum est, oder Seneca p. 295 und öfter. Ja der ganze Unterricht heifst scholastica, wie in dem wegwerfenden Urteile bei Seneca p. 362: in scholastica quid non supervacuum est, cum ipsa supervacanea sit: indicabo tibi adfectum meum: cum in foro dico, aliquid ago; cum declamo, — videor mihi in somniis laborare. Daher ist es zu erklären, dafs auch der Sachwalter scholasticus heifst (Gothofred. ad Theodos. cod. VIII, 10, 2).

Wir können uns wohl das Bild eines auditorium entwerfen, in dem der stehende[2]) discipulus mit einer solchen declamatio auftritt. Ist schon der Gegenstand unnatürlich, die Darstellung schwülstig, so artet auch der Vortrag aus in eine solche modulatio vocis,

[1]) Kortte zu Plin. Ep. II, 3, 5. Gierig zu I, 24. Auch umbraticus wird von solchen Pedanten gebraucht.

[2]) Jahn ad Pers. p. 82.

dafs es ein cantare wurde[1]). Aus den Schulen kam dieses vitium, quod inutilius sit an foedius nescio (Quintil. XI, 3, 57), auch auf das Forum. Alles bezweckte einen lauten Beifall der hörenden Mitschüler, der sich in der ausgelassensten Weise zeigte[2]), viel weniger die Billigung des Lehrers. Proni atqui succincti ad omnem clausulam non exsurgunt modo, verum etiam excurrunt et cum indecora exsultatione conclamant bei Quint. II, 2, 12. Man kann die Steigerung aus den verschiedenen Bezeichnungen bei Seneca ersehen: laudatus est, res valde laudata, maximo clamore laudare, sententia valde excepta est, magno cum adsensu hominum dixit, unice mirabantur, magnis est excepta clamoribus, cum scholasticorum summo fragore u. a. Nur wenige Rhetoren mifsbilligen dieses Treiben, wie Latro, der einmal die Zuhörer durch eine sinnlose Phrase täuschte, ut in reliquum etiam quae bene dicta erant tardius laudarent (Seneca p. 212)[3]). Auf ihn wird auch die Anwendung des Namens auditores für discipuli zurückgeführt, also in die augusteische Zeit.

Erhalten ist uns eine nicht kleine Zahl solcher declamationes. Von Annaeus Seneca aus Corduba haben wir in der Schrift oratorum et rhetorum sententiae divisiones et colores ein Buch suasoriae und fünf controversiae, letztere, der Rest von ursprünglich zehn Büchern, das Ganze überhaupt lückenhaft. Quintilians Namen tragen 19 gröfsere und 145 kleinere declamationes, die Reste einer umfassenden Sammlung, über deren Verfasser man schwerlich zur Klarheit kommen wird. Aus Hadrians Zeit haben wir Schulreden des Calpurnius Flaccus unter dem unpassenden Titel excerpta decem rhetorum minorum, in denen die vorher erwähnten Lieblingsthemata besonders zahlreich vertreten sind. Die panegyrici des dritten und vierten Jahrhunderts haben gleichen Ursprung, wie im zweiten Jahrhundert die verschiedenen Stilübungen des in seiner Zeit hochgefeierten Fronto. Für jene gab Plinius das exemplum,

1) Tacit. dial. 26. 29. Gierig zu Plin. Ep. II, 14, 12.

2) Jahn ad Pers. p. 100.

3) Bonnell, de mutata sub primis Caesaribus eloquentiae Romanae conditione, imprimis de rhetorum scholis, Berliner Programm 1836 (daraus Schmidt, Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit, p. 405); Wittich, de rhetoribus latinis eorumque scholis, Progr. von Eisenach 1853. Einiges bei Egger, mém. de la littérat. ancien. p. 391. Sehr dürftig ist van der Kloes, de praeceptoribus in rhetorum scholis apud Romanos, Utrecht 1840.

aber seit dem fünften Jahrhundert wurden ihre Leistungen schwächer und bei Ennodius fast ungenießbar.

Unter den rhetorischen Lehrbüchern behauptet Quintilians institutio oratoria unbestritten den ersten und auch einzigen Platz. Die Technik schrumpft allmählich zu trockenen Kompendien zusammen, sogar in katechetischer Form. Es wird genügen, Namen wie Fortunatianus, Sulpitius Victor, C. Julius Victor, den sogenannten Augustin (principia rhetorices), Julius Severianus zu nennen, oder an die Behandlung der Rhetorik in den p. 45 f. zu behandelnden Encyklopädien zu erinnern. Daneben werden einzelne Partien bearbeitet; mit besonderer Vorliebe die Schemata, wie von Rutilius Lupus, in dem carmen de figuris et schematibus, dazu die von mir 1852 zuerst herausgegebenen schemata dianoeas bis herunter auf den Presbyter Beda. Von Sammlungen sind, abgesehen von einigen älteren aus dem sechzehnten Jahrhundert, nur drei zu nennen, die von Fr. Pithou (Paris 1599), Claude Capperonnier (Straſsburg 1756) und K. Halm (Lpz. 1863), durch den für die meisten dieser Schriftsteller eine sichere kritische Grundlage gewonnen und Anlaſs zu weiterer Verbesserung der sehr verwahrlosten Texte gegeben ist.

Litteratur: Chr. Cellarius, de studiis Romanorum litterariis in urbe et provinciis, Halle 1698 und 1703 (abgedruckt dissertat. acad. p. 341—370). — J. Georg Walch, diatribe de variis modis litteras colendi apud veteres Romanos, Jena 1707 (wiederholt in den parerga acad. p. 53—102)[1]. — Jo. Ernst Imm. Walch, de ortu et progressu artis criticae apud Romanos, Jena 1747 und umgearbeitet unter dem Titel: de arte critica veterum Romanorum liber, Jena 1757. — J. Nicol. Funk (Funccius), de pueritia linguae lat., Marburg 1720 u. 1735, de adolescentia, 1723, de virili aetate in zwei Teilen, 1727 u. 1730, de imminenti senectute, 1736, de vegeta senectute, 1744, de inerti ac decrepita senectute, Lemgo 1750. Zwei Teile, de latinitate decumbente et quasi in agone versante (von Karl dem Groſsen bis zum fünfzehnten Jahrhundert) und de restaurata vel ex orco revocata latinitate, welcher die Geschichte der Sprache und Litteratur bis auf des Verfassers Zeit führen sollte, sind nicht erschienen, obschon F. erst 1788 in Rinteln gestorben ist. — Naudet, sur l'instruction publ.

[1]) Die historia critica linguae latinae, Lips. 1716. 1729. 1761, bietet reiche Kollektaneen. Gegen ihn eifert besonders Censorinus parad. phil. (Ferrariae 1780) p. 153.

chez les anciens et particulièrement chez les Romains in den Mém. de l'acad. des inscript., 1831. — Egger, étude sur l'éducation et particul. sur l'éducation litt. chez les Romains, Paris 1833. — G. A. Hulsebos, disp. de educatione et institutione apud Romanos, Utrecht 1867. — Zahlreiche Schriften und Programme über Erziehung und Unterricht bei den Römern sind wertlos, gut dagegen, was Bernhardy in seinem Grundrifs der römischen Litteratur p. 35 ff., Marquardt in den Antiquitäten (Bd. 5. p. 80) geben und Grasberger, die Elementarschule bei den Griechen und Römern (Würzburg 1875), brauchbar auch Emil Kuhn, die städtische und bürgerliche Verfassung des römischen Reichs, I. p. 83.

Zweites Kapitel.

Geschichte des lateinischen Unterrichts im Mittelalter.

Nachdem das durch griechische Einflüsse allgemein menschlich gewordene Christentum in dem römischen Reiche zur Herrschaft gelangt war, ging die heidnische Bildung nicht verloren, sondern behauptete durch die Kirche ihren Einflufs. Aller Unterricht stützte sich auf die septem artes liberales, unter denen Grammatik und Rhetorik die erste Stelle einnehmen. Lateinisch war nicht blofs die Sprache der Kirche, sondern auch alles geschäftlichen Verkehrs und darum blieb die Erlernung dieser Sprache dringendes Bedürfnis. Die Volks-Mundarten mufsten zurückgedrängt werden, schon um die neugewonnenen Christenseelen dem Satan nicht wieder zuzuführen. Der Unterschied lag blofs darin, dafs die Schulen sich durch die Kirche bildeten und den Unterricht des geistlichen Standes zunächst beachteten. Das Band der Kirche verband Romanen und Germanen und machte aus ihnen, trotz der nationalen Verschiedenheit, einen einzigen Staat mit einer einzigen Sprache, der lateinischen, die als christliche Weltsprache gilt. Schon die Benediktinerregel giebt cap. 62 Anknüpfungspunkte für die Klosterschulen (scholae claustri), die besonders durch die Missionen der Scoti, d. h. der Angelsachsen von den britischen Inseln,

weite Verbreitung fanden. Denn bei den Engländern und mehr noch bei den wifsbegierigen Iren hatte die alte Bildung eine neue Stätte gefunden; in Italien selbst hatten diese ihre Kenntnis der lateinischen Sprache erworben und trugen diese überall hin auf ihren Missionen, besonders zu den Franken. Nicht minder bedeutsam wurde die Errichtung des römischen Kaisertums, denn erst seit dieser Zeit bilden Papst und Kaiser die Grundpfeiler eines neuen Gebäudes, des christlichen Europas, in welchem die Dynastie den Frieden und das Recht schützt, die Kirche aber unter der Oberhoheit des Kaisers die Lehre verkündet und die Heilsmittel spendet. Erst damit ist das neue Europa erwachsen, dessen Mittelpunkt das Kaisertum war. Und der Kaiser Karl, der des Lateins und der artes sehr kundig war (Einhard c. 25), war der Mann dazu, der Bildung einen neuen Aufschwung zu geben; er erkannte, dafs die Volksbildung nur von der gelehrten Bildung ihren Ausgang nehmen könne. Deshalb zog er aus allen Ländern ausgezeichnete Männer zu einer Art von Akademie an seinen Hof: dominus rex Carolus iterum a Roma artis grammaticae et computatoriae magistros secum adduxit in Franciam et ubique studium litterarum expandere iussit, steht im chronic. Engolism. bei dem J. 787[1]). Von den Bischöfen und Äbten hoffte er die Wiederbelebung der Kultur des Altertums auf christlicher Grundlage und daher stammen seine zahlreichen Verordnungen über die Errichtung der Stiftsschulen, die wie die Klosterschulen in eine schola interior s. ecclesiastica und exterior (für Kinder aller Stände) zerfielen[2]). Stadtschulen erscheinen seit dem zwölften Jahrhundert, teils mit der Pfarrkirche verbunden unter Leitung des Pfarrers, teils auf Geheifs des Rates gegründet und verwaltet. In ihrer Lehrverfassung waren alle diese Schulen gleich und alle Lehrer geistlichen Standes, denn nur in Italien hatten sich nach dem Untergange des Reiches Laienschulen noch einige Zeit erhalten, in denen die Praxis der Rhetorschulen fortgepflanzt wurde.

Die Unterrichtsgegenstände zerfallen in die zwei grofsen Gruppen, die artes liberales oder saeculares oder mundanae litterae und

[1]) Bähr, de litterarum studiis a Carolo M. revocatis, Heidelberg 1855. Phillips, Karl d. G. im Kreise der Gelehrten, Wiener Akad. 1855. p. 173. Oebeke, de academia Caroli M., Progr. v. Achen 1847. Lorentz in Raumers Taschenbuch 1832. p. 369.

[2]) L. Maitre, les écoles épiscopales et monast., Paris 1866. Pitra, histoire de S. Léger et de l'église de France au VII. siècle, Paris 1846.

die scriptura sacra. debet scolaris ire per viam ad puteum, id est per scientias adminiculantes ad theologiam. Die artes erscheinen in der Heptas und zerfallen wieder in das trivium und quadrivium. Die Lehrbücher waren aus der römischen Welt mit herübergekommen. Denn der auf das Praktische gerichtete Sinn der Römer brachte frühzeitig teils isagogische Schriften für einen bestimmten Zweig des Wissens und der Thätigkeit, teils encyklopädische für alle Gebiete[1]). Varros libri novem disciplinarum, die reifste Frucht seiner Studien, eröffnen die Reihe der letzteren und haben zu den bekannten sieben noch Medizin und Baukunst hinzugefügt[2]). Aus seinen Schätzen sind die Encyklopädien entlehnt, welche während des ganzen Mittelalters sich behauptet haben. Zuerst Augustin, der von den beabsichtigten disciplinarum libri (Retractat. I, c. 6) die Schriften de grammatica (vorhanden in zwei Auszügen), de musica, de dialectica und einen Abschnitt de rhetorica vollendete. Die eigentliche Begründung der septem artes ist auf Martianus Capella aus Madaura (um 430) zurückzuführen, der sie in der Mischform der satura bei der Vermählung des Mercur mit der Philologie auftreten läfst in dem Hofstaate des Bräutigams. Unter den Zeugnissen für den Schulgebrauch desselben[3]) steht voran Gregor von Tours (hist. Franc. X extr.): quodsi te, sacerdos dei quicumque es, Martianus noster septem disciplinis erudiit, id est, si te in grammaticis docuit legere, in dialecticis altercationum propositiones advertere, in rhetoricis genera metrorum (?) agnoscere u. s. w., oder Odo von Clugny (vita in Mabillon, acta Sanct. V), Martianum in liberalibus artibus frequenter lectitavit, oder Wibold von Corvey (gest. 1158) bei Jaffé monum. Corbei. I, p. 275 und 279. Dafür spricht die althochdeutsche Übersetzung der St. Galler Mönche, die frühzeitigen Kommentare und das hohe Alter der Handschriften, die bis in das zehnte Jahrhundert hinaufgehen. Die Grammatik erscheint als eine virgo longaeva paenulata (sie ist ja aus Ägypten gekommen und hat lange in Attika gelebt) mit der theca graphiaria und der cera fago illita und führt ferula und scutica, die Strafinstrumente der römischen Schulen. In derselben Weise hat

[1]) Mercklin, die isagogischen Schriften der Römer im Philolog. IV. p. 413. Jahn, über römische Encyklopädien in den Berichten der sächs. Ges. der Wissensch. II. p. 213.

[2]) Ritschl, de Varronis disciplinarum libris commentarius, Bonn 1845. (Opusc. III. p. 352).

[3]) Barth. ad Claudian. p. 32. Fabric. bibl. lat. III. 214.

Boëtius (525 hingerichtet) zwar keine encyklopädische Arbeit geliefert, aber durch seine Lehrbücher philosophischen, rhetorischen und mathematischen Inhalts großen Einfluß geübt. Neben ihm ist der durch amtliche Stellung wie durch eigenen Wert bedeutendste Mann des sechsten Jahrhunderts zu nennen, Cassiodorius, der in klösterlicher Zurückgezogenheit in dem monasterium Vivariense für seine Klosterbrüder die divinas und die saeculares litteras behandelt hat und die uns hier angehenden zwei p. 519 ed. Garet also aufführt: dicendumque prius est de arte grammatica, quae est videlicet origo et fundamentum liberalium artium — secundo de arte rhetorica u. s. w. Die Summe aller Kenntnisse, welche der Bischof von Hispalis Isidorus (gest. 636) sich erworben hatte, legte er in den Etymologiarum (Originum) libri XX nieder, von denen die drei ersten die Heptas besprechen. Disciplinae liberalium artium septem sunt, sagt er I, 2, prima grammatica i. e. loquendi peritia, secunda rhetorica, quae propter nitorem et copiam eloquentiae suae maxime in civilibus quaestionibus necessaria existimatur u. s. w. Der Polyhistor Beda (gest. 735) hat nur einzelnes aus der Grammatik, Rhetorik, Mathematik und Astronomie behandelt, Alcuin aus den septem theoreticae disciplinae gradus das Trivium und das Astronomische (de cursu et saltu lunae), so weit es zu der Berechnung des Eintretens der christlichen Feste erforderlich ist (den computus), endlich im zehnten Jahrhundert Gerbert, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie. P. M. v. Böck, die sieben freien Künste im elften Jahrhundert, Donauwörth 1847.

Die Reihenfolge der artes wurde festgehalten, wenn auch nicht in allen Schulen sämtliche gelehrt sind. Von Toul berichtet Bischof Berthold decurso artium trivio quadrivium [1]) degustarunt. Erst wenn das letztere abgeschlossen war, begann das theologische Studium. Alcuin dial. de grammat. init. sagt: per has vero, filii carissimi, semitas vestra quotidie currat adolescentia, donec perfectior aetas et animus sensu robustior ad culmina sanctarum scripturarum perveniat.

Der grammatische Unterricht bewegt sich zunächst in den alten Geleisen. Die Bekanntschaft mit den Buchstaben, die litteratura oder, wie die Encyklopädiker sagen, litteratio, war velut quaedam grammaticae artis infantia (Isidor. I, 3, 1). Man übte

[1]) Diesen Namen hat für die Tetras bereits Boëtius p. 7, 25. 9, 28.

das Lesen an dem Psalter und der heiligen Schrift[1]). Donat war das Lehrbuch für den eigentlichen grammatischen Unterricht, Priscian konnte wohl nur von den Reiferen in die Hand genommen werden. Auf diese beiden Grammatiker bezog sich die regste schriftstellerische Thätigkeit. Vor der Zeit Karls des Großen in das sechste bis achte Jahrhundert gehören Pompeius mit dem commentum artis Donati (Keil gr. lat. V, p. 81), Coronatus, Eutyches (Keil V, p. 547), Audax (Keil VII, p. 320), Sedulius (Hagen, Anecd. Helv. p. LXXV), der verdrehte Gallier Virgilius aus Toulouse mit seinem grammatischen Roman (in Mai class. auctor. V, 1; Hagen l. l. p. CVI und p. 189); in Spanien Julianus von Toledo (Keil V, p. 313. Hagen p. CCIV); von den sogenannten Scoti Aldhelm, Beda, Tatwine von Canterbury und Bonifatius[2]). In die Zeit Karls fallen Alcuin, Clemens, ein Irländer[3]), und ebendaher Cruindmelus und Malrachanus, Smaragdus (Hagen p. CCXXXIX), der Abt von St. Mihiel in der Diöcese von Verdun (gest. 817), Erchanbert, Hilderich, Abt von Monte Cassino i. J. 834; am Ende des neunten Jahrhunderts Remigius von Auxerre (gest. um 908), der Donat, Priscian und Martianus Capella erklärt hat, Salomon, der Bischof von Konstanz (890 bis 920); im zehnten Jahrhundert Ratherius mit der Elementar-Grammatik, die er serva dorsum oder spara dorsum betitelt hatte[4]).

Schriftliche Übungen lassen sich nicht genauer angeben; es werden Briefe, Reden und Verse[5]) gewesen sein. Das Material zum Schreiben war selten und deshalb teuer. Mit Wachs überzogene Holztäfelchen haben sich aus der römischen Praxis bis in das fünfzehnte Jahrhundert in der Schule erhalten, anderwärts noch

[1]) In einem Kapitulare Karls (Pertz monum. III. p. 65) folgen als Unterrichtsgegenstände auf einander psalmi, notae, cantus, computus, grammatica.

[2]) Vgl. Bursian in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1873. p. 457.

[3]) Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reichs II. p. 649. Über Tatuinus Ebert, Sitzungsberichte der sächs. Gesellschaft der Wissensch. 1877. p. 25.

[4]) Keil, de grammaticis quibusdam infimae aetatis, Erlangen 1868. Einiges auch L. Müller im Rhein. Mus. XX. p. 357: versus Scoti cuiusdam de alphabeto. Vgl. Omont in der biblioth. de l'école des chartes, 1881. p. 429.

[5]) Die St. Galler Handschr. 393 hat in dem liber benedictionum eine Mustersammlung für die lateinische Schuldichtung, Stücke, die Ekkehard IV. in seiner eigenen Schulzeit unter Notker Labeo verfaſst hatte. Vgl. Dümmler in der Zeitschr. f. deutsches Altertum Bd. XIV.

viel länger. Der in Ägypten bereitete Papyros verlor sich seit dem zwölften Jahrhundert und gab seinen Namen an das Papier ab, dessen Anfänge und weitere Verbreitung noch nicht genug aufgeklärt sind. In Deutschland zog man das Pergament wegen seiner Dauerhaftigkeit vor und nannte es membrana im Gegensatz zu den chartae, speziell vitulinum (vélin), wenn es aus Kalbfellen bereitet war. Unter Karl dem Grofsen wurde die Vergilische Ekloge gepflegt; eine reichhaltige Sammlung der Gedichte dieser Zeit hat Dümmler in den Poetae latini aevi Carolini (1881 und 1884, fortgesetzt von L. Traube, 1886) gegeben (vgl. Neues Archiv der Gesellschaft für deutsche Gesch. IV, p. 89 ff., 241 ff., 513 ff., Ebert in Steinmeyers Zeitschr. 1878. p. 332). Dafs man in der Zeit der Ottonen, insbesondere unter dem Einflusse des Erzbischofs Brun von Köln, die lateinische Sprache in Versen und in Prosa meisterlich zu handhaben verstanden hat, sehen wir an den in der Sprache des Sallust, Tacitus und Sueton geschriebenen Geschichtswerken, an den Bearbeitungen deutscher Helden- und Tiersagen, in denen Vergil (St. Gallen Waltharius) und Horaz (Tull Ecbasis) uns überall entgegentreten, in dem carmen de gestis Oddonis I. imperatoris der Gandersheimer Nonne Hrotswitha, die auch die Heiligen-Legenden in die Form Terenzischer Komödien gebracht hat. Und was ist lebendiger und volksmäfsiger als die Lieder der Vaganten[1])? Man verstand das Latein wie eine lebende, noch bildsame Sprache zu behandeln. Auch sprach man in den Schulen nur lateinisch; von Ekkehard II. in St. Gallen wird berichtet: iuventutem ita regebat, ut praeter pusiones quosdam lingua vernacula nemo uteretur, nur der Teufel schreit deutsch (Übersetzung der casus S. Galli von Meyer von Knonau p. 64).

Die Wichtigkeit der Lektüre ergiebt sich daraus, dafs Martianus Capella legere allein als Aufgabe der Grammatik angiebt[2]). Man hielt an den heidnischen Schriftstellern fest, denn Tertullians

[1]) Giesebrecht in der Allg. Monatsschr. 1853 p. 10 ff. u. 344 ff. und bei Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen, II.[2] p. 334, u. Büdinger, über einige Reste der Vaganten-Poesie in Österreich, Wien 1853. Hauptsammlung: Schmeller, Carmina Burana (Stuttg. 1847). Dafs viele dieser Dichtungen fälschlich dem Walter Map, 1196 Archidiakonus in Oxford, zugeschrieben sind, ist nach den Untersuchungen von Wright (biogr. brit. Anglo-Norm. period. p. 295—310) und Phillips (Sitzungsberichte der Wiener Akademie 1853, X. p. 360) unzweifelhaft.

[2]) Hugo v. St. Victor bespricht in dem didaskalicon auch, was und in welcher Ordnung man lesen soll. Auszug bei Schlosser, Hugo von Beauvais II. p. 39.

Verwerfung (de spectac. 18. de idololatr. c. 10) oder die Strenge der Cluniacenser-Regel, welche das Studium des klassischen Altertums für sündlich erklärte, oder Gregors Verdammungsurteil der Lektüre lateinischer Klassiker (denn an griechische ist damals nicht zu denken), quia in uno se ore cum Jovis laudibus Christi laudes non capiunt, drangen nicht durch, letzteres führte höchstens zu einer gröſseren Beachtung christlicher Dichter. Ermenricus von Ellwangen (epistola ad Grimoldum ed. Dümmler p. 29—31) verwirft das Studium Vergils. — Es fehlte auch nicht an Texten, weil besonders die Klöster für Abschreiben sorgten[1]). Hatte doch schon Hieronymus (Ep. 125 ad Rusticum monachum) neben anderen Beschäftigungen empfohlen scribantur libri; in dem Martinskloster bei Tours ars ibi exceptis scriptoribus nulla habebatur, cui tamen operi minor aetas deputabatur, maiores orationi vacabant. Seit Karl dem Groſsen fehlte keinem Kloster das scriptorium. Die Benediktiner-Regel setzt auch die Existenz einer Bibliothek im Kloster voraus. Gerbert (999 Papst Sylvester II.) schreibt Ep. 78 (130 ed. Paris 1611): nosti quanto studio librorum exemplaria undique conquiram, nosti quot scriptores in urbibus ac in agris Italicis passim habeantur. Age ergo et te solo conscio et tuis sumptibus fac ut mihi scribantur M. Manilius de astrologia, Victorinus de rhetorica, Demosthenes ophthalmicus (?). Noch haben wir zahlreiche Bibliotheksverzeichnisse aus den Klöstern (besonders bei Maitre, p. 278—298, auſserdem über Italien Mai script. vett. coll. vol. V, über Lorsch Wilmanns im Rhein. Mus. XXIII, p. 385, aus dem neunten Jahrhundert in Haupts Opusc. III, p. 425 u. a.), die neben der theologischen Litteratur fast überall einen ziemlich gleichmäſsigen Bestand von Grammatikern und andern heidnischen Schriftstellern ergeben. Ja selbst der Eifer, die umfangreichen Schriften der Kirchenväter zu besitzen, veranlaſste die Mönche, seit dem siebenten Jahrhundert die Pergamente der alten Schriftsteller zu rescribieren, und dadurch haben sie manches gerettet[2]).

Gelesen wurden die Dichter und die Historiker. Peter von Blois sagt: praeter ceteros etiam libros, qui celebres sunt in scholis,

[1]) Wattenbach, Schriftwesen p. 359². Chr. Cahier, nouveaux mélanges (Paris 1877), T. IV. (über Klosterbibliotheken, unter anderen auch von Pater Teilhan über die in Spanien).

[2]) Cicero de rep. steht unter Augustin, Gaius unter Hieronymus, der Veroneser Livius unter Gregor dem Groſsen, Sallusts Historienfragment (in Berlin) unter Hieronymus und so fort.

profuit mihi frequenter inspicere Trogum Pompeium (d. h. Justin), Josephum, Suetonium, Egesippum, Q. Curtium. Sicher las man diese Späteren und dazu etwa Valerius Maximus und Florus mehr als Sallust und Livius; Seneca und Quintilians Declamationen waren beliebter als Cicero. Unter den Dichtern steht Vergil obenan. Von Alcuin wird erzählt, dafs er in seinem elften Lebensjahre Vergil lieber gelesen habe als die Psalmen, aber als lebensmatter Greis verdammte er dies als seelenschädlich: sufficiunt vobis divini poetae, nec egetis luxuriosa sermonis Virgilii vos pollui facundia, contra quod praeceptum tentavit Sigulfus secrete agere, inde post erubuit publice. Dem Erzbischof Rigbod macht er diese Vorliebe gleichfalls zum Vorwurfe und schliefst mit den mahnenden Worten: utinam evangelia quatuor, non Aeneades (doch wohl Aeneides zu schreiben) duodecim pectus compleant tuum. Tartarius, Mönch von Fleury, versichert den Horaz fleifsig gelesen zu haben und bewährte es auch in der geschickten Nachahmung dieses Dichters. Das registrum auctorum Hugos von Trimberg (Haupt, Berichte der Berl. Akademie 1854 p. 142) nennt sermones und epistolae als libri principales und „epodon et librum odarum“ als minus usuales, quos nostris temporibus credo valere parum. Ratherius führt viele Horazische Verse an. Die carmina werden seit dem neunten Jahrhundert benutzt, die hexametrischen Dichtungen besonders in der Ecbasis captivi im zehnten Jahrhundert geplündert; Vergil und Horaz gleichmäfsig im Waltharius, Horaz in den Quirinalia des Metellus von Tegernsee[1]). Gisbert bekennt, freilich nicht ohne Gefühl der Reue: ad hoc ipsum duce mea levitate iam veneram, ut Ovidiana et Bucolicorum dicta praesumerem. Sogar in den Kanzelreden wird Ovids ars amandi verwertet, um den Gegensatz zu der göttlichen Liebe in dem Hohenliede zu zeigen[2]). Lucan, der Tragiker Seneca, Avians Fabeln sind viel gelesen; von Terenz, Juvenal, Statius, Claudian finden sich in den ältesten Katalogen Handschriften. Die durch Avianus und Priscian in lateinische Hexameter umgeformte Periegese des Dionysios diente als geographisches Lehrbuch.

Seit Gregor dem Grofsen pflegte man in der Auslegung der

[1]) Bursian in den Sitzungsberichten der Münchener Akad. 1873. p. 460 und 473, und zur Ecbasis auch E. Voigt in der Ausg. Strafsb. 1875. Francke, zur Geschichte der latein. Schulpoesie des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts (1879), p. 23.

[2]) Lecoy de la Marche, La chaire franç. (Paris 1868), p. 436.

heiligen Schrift den anagogischen oder mystischen und moralischen Sinn hervorzuheben und erging sich neben der Erklärung des Wortsinnes in allegorischen Deutungen. Dies Verfahren wurde natürlich auch bei den profanen Schriftstellern angewendet. Eine Probe aus Robert Holkots moralia super Ovidii metamorphoses mag genügen. Phöbus ist ihm das Streben nach weltlichem Ruhme, der in der Daphne personifiziert wird; nachdem diese in den Lorbeer verwandelt ist, stellt sie die christliche Seele dar, welche von dem Teufel (Phöbus) verfolgt wird, bis der ihre Bitten erhörende Christus sie rettet. Die Beziehung der vierten Ekloge Vergils auf die Geburt Christi ist aus derselben Richtung zu erklären.

Die Rhetorik nimmt die dritte Stelle in dem Trivium ein, weil man die Dialektik als eine Vervollständigung der Grammatik betrachtete. Spuren von der Benutzung der rhetorischen Schriften Ciceros sind nur vereinzelt, dafür gelten bei dem Unterrichte die betreffenden Schriften des Augustin, Martianus Capella, Cassiodorius und Isidors zweites Buch, auch wohl Alcuins Kompilation disputatio de rhetorica et de virtutibus sapientissimi regis Karli et Albini magistri. Die Schematologie Bedas nimmt ihre Beispiele aus der Schrift[1]). In Fleury kehrte man im elften Jahrhundert zu Cicero zurück: ad horam tertiam Guillelmus rhetorica Tullii Quintilianique flores perorabat, wobei wohl zunächst an die Rhetorica ad Herennium und die declamationes des letzteren zu denken sein wird. Die päpstlichen Briefe zeigen schon im achten Jahrhundert den Verfall der Sprache, weil weder Grammatik noch Logik darin sichtbar ist.

Seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts wandte man sich mehr der Dialektik zu. Aus der Vereinigung Aristotelischer Lehre mit kirchlicher Theologie erwuchs die Scholastik, in der wir alle Nationalitäten vertreten sehen. Eine gesicherte Pflanzstätte fand sie auf den Universitäten, die sich ohne Zwang und Zuthun von aufsen lediglich durch freies Streben nach Belehrung allmählich gestalteten. Von der Schule der Medizin in Salerno[2]), des Rechts in Bologna und Ravenna aus bildeten sich feste Korporationen

[1]) Die Schriften von Augustinus bis Beda hat Halm in seine Ausgabe der rhetores latini nach alten Handschriften wesentlich verbessert aufgenommen.

[2]) In Salerno wurde die Medizin in Verbindung mit den artes, namentlich der Grammatik gelehrt und ebenso von Guarnerius in Bologna erst die artes, dann das ius civile.

(universitates), welche von Päpsten, Fürsten und anderen Gewalten privilegiert wurden. Die septem artes liberales wurden gelehrt in der Fakultät der Artisten. Obgleich die philosophische Umgestaltung sich in dem ganzen gebildeten Europa vollzog, so war doch der Einfluſs derselben auf die Grammatik in Italien und dem südlichen Frankreich ein ganz anderer als in Nordfrankreich, in Deutschland und England. In Italien trat das Rechtsstudium in den Vordergrund und damit das Bedürfnis, schriftstellerisch für den Geschäftsstil zu sorgen.

Man hat fortan bei der Erlernung der Sprache den praktischen Zweck, sie zu lesen, zu schreiben und zu sprechen; darum verläſst man auch in der Grammatik die Quellen und behandelt das Latein der Gegenwart. Dictare ist der allgemeine Ausdruck für die Thätigkeit, schulgerecht zu schreiben, gleichviel ob in Prosa oder in Versen (dict. metricum, prosimetricum, rithmicum und prosaicum)[1]), vorzugsweise aber Briefe und Urkunden vorschriftsmäſsig abzufassen; dictator heiſst, wer sich damit beschäftigt, ein Produkt desselben dictamen, die Theorie ars dictandi oder dictaminis, die eigentlich die ganze Rhetorik hätte umfassen sollen, sich aber auf den epistolaris stilus beschränkte, sub quo privilegia, testamenta et confirmationes continentur. Dafür hauptsächlich war der grammaticus an der Universität angestellt[2]). Das von Rockinger aufgeführte Material beginnt für Deutschland schon im neunten Jahrhundert und alljährlich vermehrt sich dasselbe durch die Mitteilungen der Historiker und Sprachforscher. Auch für Italien hat derselbe Münchener Gelehrte die Schriften vom Ausgang des elften bis in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angeführt, aber noch viele liegen in den Bibliotheken, besonders von

1) Daraus ist das Wort Dichten entstanden. Grimm, D. W. II, 1058.

2) Nachweisungen bei Böcking suppl. opp. Hutteni II, p. 417. Wattenbach, Schriftwesen p. 386². Derselbe im Archiv für österr. Geschichtsquellen, XIV, p. 29 und in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1872, p. 561—631. Rockinger, über Formelbücher vom dreizehnten bis sechzehnten Jahrhundert, München 1855, und über Briefsteller und Formelbücher des Mittelalters in den Abhandlungen der Münchener Akademie 1861; für die frühere Zeit: De Rozière, recueil génér. des Formules usitées dans l'empire des Francs du V. au X. s. 3 Bde. Paris 1859 u. 1871. Sickel, die Urkunden der Karolinger, Wien 1867, für das dreizehnte Jahrhundert Delisle in den Notices et extr. XXVII, 2. p. 87. In den Monum. Germ. hist. bildet die legum sectio V. die Formulae und zwar die pars prior die formulae Merovingici et Karolini aevi ed. Karl Zeumer (Hannover 1882), genauer als bei De Rozière.

Paris. In Deutschland gab Benno, Bischof von Meiſsen (1066 bis 1106), ein liber dictaminum (bei Pez gedruckt). So aus dem zwölften Jahrhundert introductiones dictandi a fratre Paulo Camaldulense monacho breviter compositae, oder Boncampagnus in Bologna quinque salutationum tabulae, zu denen noch in aliis quinque tabulis continebuntur omnes modi componendi epistolas, sermones, privilegia, orationes rhetoricas et testamenta; Sponcius oder Poncius summa dictaminis 1250; Jo. de Garlandia poetria de arte prosaica, metrica et rithmica um 1260, und die Menge, welche Thurot, notices et extraits, XXII, 2. p. 91 und 414· aus den Pariser Handschriften aufführt, darunter auch eine ars, welche den Titel candelabrum hat, quia populo dudum in tenebris ambulanti, lucidissimam dictandi peritiam cognoscitur exhibere. Die Hauptbestandteile des dictamen: salutatio, captatio benevolentiae, narratio, petitio, conclusio werden theoretisch entwickelt, die Formeln dafür angegeben und Musterbeispiele aufgestellt. Die Epistolographie des fünfzehnten Jahrhunderts ist daraus hervorgegangen, schlieſslich das Material auch für die Behandlung in der Muttersprache verwertet.

Daher erklärt es sich, daſs die mittelalterlichen Lexikographen meist Italiener sind. Der Abt Salomon von St. Gallen (gest. 919 als Bischof von Konstanz) war nicht der Verfasser, sondern der Veranlasser des nach ihm benannten glossarium. Das des Ansileubus gehört wenigstens der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts an; es scheint von dem sanctgallischen Kompilator benutzt. Papias (vocabulista), ein Lombarde, hat etwa 1063 das elementarium doctrinae rudimentum (nicht erudimentum) in zehnjähriger Arbeit verfaſst und darin in alphabetischer Folge der technischen Namen eine Art von Real-Encyklopädie geliefert, deren Quellen teils alte Glossare, teils die Bücher sind, welche die Heptas behandeln[1]). Etwa hundert Jahre nach Papias folgte Osbern[2]), ein Mönch von Glocester, mit der Panormia (bei Mai class. auct. [1836] T. VIII). Viel verbreiteter war der folgende. Hugutio (Uguccio) oder Hugo aus Pisa, Bischof von Ferrara bis 1210, verfaſste auf der Grundlage des Wörterbuchs von Papias einen nach den

[1]) Ouvrage, où il y a autant de fautes que de mots, urteilt J. Scaliger. Gedr. Mailand 1476, Venedig 1485. 1491. 1496. Loewe, prodrom. p. 235. Sam. Berger, de glossariis medii aevi (Paris 1879) p. 11.

[2]) Wilh. Meyer im Rhein. Museum, N. F. XXIX. p. 179. Loewe p. 240.

Stammwörtern geordneten liber derivationum, die abenteuerlichsten Etymologien[1]) rein auf den äufserlichen Gleichklang gegründet, aber es sind dabei die alten Grammatiker benutzt und viele Stellen aus den Schriftstellern angeführt. Jo. de Garlandia dictionarius, seit 1837 öfter gedruckt, bei Géraud, Paris sous Phil.-le-Bel, Paris 1837, p. 580 ff., Wright, a volume of vocabularies (1857), p. 120—138, Scheler, lexicogr. lat. du XII. et XIII. siècle, Leipzig 1867, p. 18—83. Guilelmus Brito (Breton), ein Franziskaner, berücksichtigte in dem vocabularius oder summa die significationes vocabulorum bibliae. Im Jahre 1286 vollendete Giovanni Balbi aus Genua (Joannes de Janua oder Januensis) das catholicon[2]), der in sachlichen Erklärungen dem Papias folgt, in den Etymologien Hugutio ausschreibt. Über den Titel sagt er: tractatus iste tamquam a principaliori intento, si placet, prosodia nuncupetur, vel si magis placet, liber iste vocetur catholicon eo, quod sit communis et universalis, valet siquidem ad omnes fere scientias[3]). Viel besser ist auch Reuchlins vocabularius breviloquus nicht (seit 1475 oft gedruckt), den er auf Amerbachs Betrieb am Beginne seiner schriftstellerischen Thätigkeit auf Grund eines älteren vocabularius breviloquus zusammenstellte[4]), oder der vocabularius Benthemianus (vgl. Hamann in den Progr. der Realschule in Hamburg 1879. 1880. 1882, Neue Mitteilungen aus dem brevil. Benth.), oder der vocabularius ex quo (seit 1467 in Eltville), aus Joannes Januensis kompiliert, oder die gemma gemmarum seit 1484, in der aus gleicher Quelle geschöpft ist. Die letztgenannten enthalten schon deutsche Erklärungen.

Von Paris aus gewann die scholastische Philosophie das Übergewicht; durch sie erlitt die lateinische Grammatik wesentliche Modifikationen[5]). Die eigentlichen Autoritäten dafür haben in Paris gelehrt oder wenigstens studiert. Sie kennen von den älteren Grammatikern meist nur Donat (und zwar den minor und das

[1]) Gedruckt ist das Buch nicht; manches daraus in dem thesaur. nov. latin. bei Mai class. auctor. T. VIII. Loewe p. 243. Berger p. 15. Aus einer andern Schrift Hugutios, de dubio accentu, giebt Thurot a. a. O. p. 403 einige Mitteilungen.

[2]) Es heifst frischweg im Genitiv catholiconis und catholicontis.

[3]) Böcking p. 399. Gedr. bei Guttenberg in Mainz 1460. Loewe p. 247. Berger p. 25.

[4]) Geiger, Joh. Reuchlin p. 68. Böcking p. 318, über die anderen p. 378 und 496.

[5]) Rabelais hat im Gargantua I, 11. 14. 15. 21 die verkehrte Erziehung geschildert und die schlechten Lehrbücher aufgezählt.

dritte Buch des gröſseren als barbarismus) und Priscian. Diesen commentierte Peter Helias, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts Lehrer in Paris, in dem commentum super Priscianum, auch summa genannt. Anfangs erklärt er die in seinem Text sich findenden schwierigen Ausdrücke, hört aber im Fortgange der Bücher immer mehr damit auf[1]). Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert beherrschte er den Unterricht; im vierzehnten scheint er vergessen. So konnte man eine versifizierte grammatica, Straſsburg 1499, auf seinen Namen taufen. Von Joannes de Garlandia, Lehrer in Toulouse 1229 bis 1232[2]) und in Paris (Anglia cui mater fuerat, cui Gallia nutrix), ist das distigium, welches in den Schulen gelesen und weitläufig erklärt wurde (Worterklärungen in Hexametern), in gleicher Form ein compendium grammaticae, eine ars accentuandi. Die synonyma und deren Fortsetzung, die aequivoca, de verborum compositis, de verbis deponentalibus sind fälschlich unter seinem Namen gedruckt. Bedeutender ist Robert Kilwardby, Magister in Paris, 1273 Erzbischof von Canterbury und 1279 als Kardinal in Viterbo gestorben. Er schrieb einen Kommentar über die beiden letzten Bücher Priscians (gedr. Straſsburg 1499), der sich meist auf Definitionen und Regeln beschränkt. Noch früher (1124) hatte Evrard (Eberhardus), geboren zu Béthune in der Grafschaft Artois, in Hexametern, die mit Pentametern gemischt sind, den graecismus geschrieben, obgleich nur das zehnte Kapitel griechische Etymologien enthält. Seinen Plan giebt er in der Vorrede: dictionum significationes, significationum differentias proposui declarare. Secundum Donati ordinem exsecutus primo de nomine, secundo de pronomine tractans et sic deinceps stilum acuere praedestinavi. De figuris metaplasmi et de figuris schema-

[1]) Von ihm ist die ethimologia d. h. expositio alicuius vocabuli per aliud vocabulum sive unum sive plura magis nota beachtet, also lapis laedens pedem, fenestra quasi ferens nos extra, gladius gulam dividens, cadaver caro data vermibus, was auch bei Alex. Neckam sich findet.

[2]) Böcking p. 376 setzt ihn gar um d. J. 1042. Besser A. F. Gatien-Arnoult, Jean de Garlande, docteur-régent de grammaire à l'université de Toulouse, Toulouse 1866, und: Hauréau, notice sur les oeuvres authentiques ou supposées de J. de G. in den Notices et extraits T. XXVII, 2. p. 1—86. Erasmus in dem conflictus Thaliae et barbariei (Colloqu.), wo die hierher gehörenden Schriften aufgezählt werden, sagt von ihm: nulli eum capiant, nisi forte barbari sint et ipsi; quis enim illum facile capiat, qui ne se ipse quidem intellegat satis.

tis, de figuris tropi et de figuris barbarismi et soloecismi, de coloribus rhetoricis versuum, de pedibus metrorum, de commutatione litterarum, de nominibus monosillabis cuius generis sint ea, de nominibus musarum et gentilium, de nominibus extortis a greco secundum alphabetum. Wie wir das Buch jetzt haben, entspricht es dem angegebenen Plane weder in der Anordnung, noch in dem Inhalte; es ist sicher in den Schulen interpoliert und erweitert[1]). Die versifizierten Regeln, die man zur Erleichterung des Lernens für ersprießlich hielt, machten diesen graecista an vielen Orten zu dem vorgeschriebenen Lehrbuche, dem aber bald das Doctrinale Alexanders siegreiche Konkurrenz machte von dem dreizehnten bis in das sechzehnte Jahrhundert hinab. Dieser Minorit Alexander, nicht aus Dole, sondern aus Villedieu in der Normandie gebürtig (daher Gallus), gestorben als Kanonikus in Avranches, lebte im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts[2]). In der Absicht, die heidnischen Dichter zu verdrängen, schrieb er drei didaktische Gedichte, aus welchen alle Kenntnisse geschöpft werden sollten, das Doctrinale (1199 oder 1209) für die Grammatik, das Ecclesiale für den computus, das Ritual und das kanonische Recht und ein drittes für das übrige theologische Wissen. Die beiden letzten waren bereits 1276 vergessen, desto berühmter wurde das Doctrinale. Dieses, in Hexametern geschrieben für die clericuli novelli, setzt die Bekanntschaft mit Donat (dem alphabetum minus) voraus und erhält seinen Abschluſs durch Priscian (das alphabetum maius). Der erste Teil behandelt die Formenlehre, Wort-Bildung und -Bedeutung, immerhin erträglich; der zweite die Syntax, diasintastica[3]), aus der nicht wenige Namen und Bestimmungen in die neue Grammatik übergegangen sind. In dem dritten Teile, in welchem die Metrik der Prosodie vorausgeht, wird auch die modulatio vocis und clausulae und die pausationes, d. h. die Interpunktion besprochen; in dem vierten de accentuatione cum novis quibusdam sententiarum additionibus. Durch die verschiedenen glossae und Kommentare ist das Verständnis mehr erschwert als erleichtert. Noch am

[1]) Böcking p. 360. Thurot a. a. O. p. 525. Gedr. in Paris 1487.

[2]) Thurot, de Alexandri doctrinali, Paris 1850. Morand, questions d'histoire littéraire au sujet du Doctrinale d'Alex. de Villedieu. Böcking p. 297. Zarncke zu Brants Narrenschiff, Leipzig 1854, p. 346 ff.

[3]) Dieser in den verschiedensten Formen vorkommende Name wird in dem Catholicon erklärt aus dia = de und sintasis d. i. constructio; es ist de constructione und aus *διὰ συντάξεως* corrumpiert.

Ende des fünfzehnten Jahrhunderts hat Gerhard von Zütphen (gest. 1515 in Köln) die glossa notabilis super duas priores partes Alexandri verfaſst (gedruckt zuerst in Köln 1488); er erscheint als magister Sotphi in den Epist. obsc. vir. p. 7. 10. 29. Bis zum Jahre 1500 ist das Buch bereits über hundertmal gedruckt. Wie fest man daran hielt, zeigt der Umstand, daſs auch an den Orten, von welchen aus das Doctrinale heftig bekämpft ist, neue Bearbeitungen erschienen sind, wie in Deventer von Sinthem (1488), in Münster von Timann Kemener in der medulla aurea de arte grammatica quatuor partium Alexandri, der erst später mit einer etwas selbständigeren Grammatik hervortrat. 1519 vereinigt eine Baseler Ausgabe die verschiedenen Erklärungen; aus Italien, wo es am frühesten beseitigt schien, liegt mir eine Ausgabe vor, Brixiae 1580, die Wiederholung der Ausgabe Venedig 1483 mit Kommentar von Ludovicus de Guaschis.

Stufenweise schritt die Jugend per quatuor partes Alexandri fort. Da die Vollendung eine geraume Zeit erforderte, so war das Buch in verschiedene lectiones für je eine Klasse eingeteilt, z. B. in dem collége de Montaigu 1508 zu Paris in sieben, woraus erhellt, daſs etwa vom vierzehnten Lebensjahre an sieben Jahre dazu erforderlich waren [1]. Niemand gelangte ad eximiam aliquam eruditionem, nisi qui in Alexandro probe esset versatus. Die wegwerfenden Urteile der Humanisten über das Doctrinale miſsbilligt wenigstens für den syntaktischen Teil Haase, de medii aevi studiis philologicis, Breslau 1856.

Die eigentlich philosophische Behandlung der Grammatik geben die modistae, d. h. die Verfasser von Schriften de modis significandi. Eine von Joannes Duns Scotus (gest. 1308) [2] führt daneben förmlich den Titel grammatica speculativa. Aus dem Flamländer Michel de Marbais hat jetzt Thurot viele Auszüge gegeben, desgleichen aus Siger aus Brabant. Jean Josse de Marville hat 1322 diese Lehren auch in Verse gebracht. Derartige Schriften bildeten die Grundlage für die Syntax und galten als flos grammaticae. Im vierzehnten Jahrhundert kam der florista hinzu, ein Gedicht über die Syntax, welches der Hildesheimer Kanonikus Ludolf von Luchow [3] 1317 verfaſst hat. Seinen Namen hat es

[1] Thurot, l'enseignement dans l'université de Paris, append. p. 11.

[2] Böcking p. 421.

[3] Fr. Haase macht daraus Luckau; vgl. Böcking p. 372.

von dem Anfange flores grammaticae propono scribere. Den Inhalt giebt der Kommentar also an: in primo determinat de dictionibus articularibus infinitis et quaesitivis et de constructionibus relativi et antecedentis. In secundo determinat de constructionibus figurativis. In tertio determinat de constructione suppositi et appositi et de constructione congrua. In quarto determinat de regimine grammaticali; in quinto de dictionibus interrogativis. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts schrieb der Franziskaner Giovanni Marchesini aus Reggio den mammotrectus, eine Sammlung von grammatischen, orthographischen, exegetischen und anderen Glossen zum Verständnis der biblischen Schriften. Der Name mammothreptus (μαμμόθρεπτος), quales dicuntur pueri qui diu sugunt, ist falsch. Marchesini sagt am Schlusse der Vorrede: quia morem geret talis decursus paedagogi qui gressus dirigit parvulorum, mammotrectus poterit appellari, was auf das lombardische memmo, Säugling, zurückzuführen ist[1]. Auch Alb. ab Eyb (gest. 1475) gab in der Blumenlese margarita poetica stilistische Regeln und rhetorische Muster. Ähnliche Elementarbücher bestanden unter dem Namen exercitium puerorum (seit 1485, bis 1506 dreizehnmal gedruckt), vademecum[2], speculum puerorum oder thesaurus pauperum, letzteres von Joannes Pastrana und besonders in Spanien verbreitet. Weil alle grammatischen Theorien der zur Zeit geltenden Sprache angepafst, diese aber durch Theologen, Philosophen, selbst durch die unter der Herrschaft der Glossatoren stehenden Juristen verdorben war, mufsten sie zu einem Abfall von der klassischen Überlieferung führen.

Vieles von dem, was hier über die Grammatik gesagt ist, verdanke ich dem reichen Stoffe, welchen Thurot nach der Ordnung der Grammatik aus zahlreichen Handschriften gesammelt hat in den notices et extraits de divers mss. lat. pour servir à l'histoire des doctrines grammaticales au moyen âge, T. XXII, 2 der notices et extraits des mss. de la bibl. imp., Paris 1868.

Auch im Mittelalter fehlte es nicht an der schon im Altertum erwähnten Form der Überlieferung für den praktischen Gebrauch durch Gesprächsformeln für das Leben. So aus dem neunten

[1]) Rabelais I, c. 14 und dazu Regis, Übersetzung des Gargantua, p. 72. 86. Majans, vita Sanctii in dessen opera I, p. 46. Böcking p. 411. Berger p. 31. 42. 48. Über den Namen auch Erasm. colloqu. (synodus grammaticorum) offenbar falsch.

[2]) Böcking p. 367. 493.

Jahrhundert die von W. Grimm herausgegebenen, deutsch und lateinisch, Berlin 1849 und 1851, und in der Bearbeitung von K. Weinhold, über die Bruchstücke eines fränkischen Gesprächbüchleins, Wien 1872, oder die im zehnten Jahrhundert von Aelfric von Canterbury (gest. 1006) für die Novizen eines Klosters, angelsächsisch und lateinisch, herausgeg. von Th. Wright, a volume of vocabularies from the thent century to the fifteenth 1857, 2d. Ed. 1884 von Wülcker.

Mit der Umgestaltung der wissenschaftlichen Richtung durch die Scholastik trat auch eine Änderung der Lektüre ein. Schon im zwölften Jahrhundert hält es ein Dichter für nötig, die Beschäftigung mit Cicero und Vergil zu rechtfertigen[1]). Sallust, Cicero, Livius und Quintilian werden zwar nicht ganz vergessen, aber die Dichter, die eigentlichen auctores, oder vielmehr seit dem dreizehnten Jahrhundert actores, überwiegen[2]), anfangs heidnische, wie Terenz, Vergil, Horaz und Statius, dann auch christliche und sogar moderne. Den Anfang machte Cato (dicta M. Catonis ad filium), ein Handbuch guter Sitten in Denksprüchen, teils Prosa (Cato parvus, sechsundfünfzig Sprüche, sowohl heidnischen als christlichen Inhalts), teils in Distichen (magnus Cato), welches seit Scaliger unter dem Namen eines Dionysius Cato geht. Diese Lebensregeln, welche sich durch Einfachheit und Kürze empfehlen, wurden von den Knaben noch vor dem Donat auswendig gelernt[3]). Über ein ähnliches Produkt proverbia Catonis ist die Zeitschrift für österreichische Gymnasien, 1864, p. 576 und Riese (anthol. lat. II. p. 163—166) zu vergleichen; über die späteren Ergänzungen in dem Facetus und dem Floretus handelt Böcking p. 368. 371. Dazu trat der Aesopus moralisatus, den angeblich der römische Kaiser Romulus ad instruendum filium Tiberium hat anfertigen lassen. Aber selbst diese Schriften erschienen dem Othlonus ungeeignet, der in dem liber metricus de doctrina spirituali bei Pez thes. anecd. III, 2. p. 442 die Heiden überhaupt verwirft und einen liber proverbiorum verfaſst, um sie zu verdrängen. Dann griff man zu den christlichen Dichtern, in

[1]) Wattenbach in den Sitzungsberichten der Münchener Akad. 1873. p. 703.

[2]) E. Boutaric, Vincent de Beauvais et la connaissance de l'antiquité classique, Paris 1875. v. Liliencron, Festrede in der Münchener Akademie 1876. p. 10.

[3]) Schenkl in der Zeitschr. f. österr. Gymn. 1873. p. 485—499.

Trier schon im zwölften Jahrhundert[1]). Hier gilt besonders Prudentius, Avitus (edidit quinque libros heroico metro compositos, quorum primus est de origine mundi, II. de originali peccato, III. de sententia dei, IV. de diluvio mundi, V. de transitu maris rubri), Juvencus, der Vergilius christianus, der in der historia evangelica eine Messiade im Gewande der Äneide giebt, Maximinian, Arator, der in dem Epos de actibus apostolorum die Apostelgeschichte in Verse gebracht hat und der bei jenen Leuten grofse Vorzüge vor Vergil hatte[2]), endlich Sedulius[3]), der in dem paschale carmen die neutestamentliche Geschichte nicht übel bearbeitet hat. Man bevorzugte sie nicht blofs um der christlichen Weisheit willen, sondern weil sie geeignete Vorbilder für die eigene Versifikation darboten. Von modernen Dichtungen sind gelesen die Alexandreis von Walther von Chatillon, Theoduli (oder vielleicht Theodori)[4]) ecloga, Alanus ab insulis (Alain de Lille) in den proverbia oder parabolae in der Absicht, ut perlecto isto libro ac bene intellecto terminorum multorum noticiam ac multas declinationes seu modos significandi habeamus, teils auch ut bonis moribus ac virtutibus adhereamus; Petrus Riga mit seinem grofsen biblischen Gedichte Aurora[5]); schliefslich der magister Rothburgensis, d. h. Johann Matthias von Rothenburg an der Tauber, der ein grofses Gedicht, de Coelitibus et sacris historiis gedichtet hatte, in triplo ita magnum, sicut est Virgilius in omnibus suis operibus (Epist. obsc. vir. p. 27. Böcking p. 460). — Auch in Frankreich fehlte es seit dem zwölften Jahrhundert nicht an solchen, welche die Nachahmung der alten Dichter eifrig betrieben.

Damit schwand nach und nach die genauere Kenntnis der alten Litteratur. Alexander Neckam (de naturis rerum c. 174) läfst Abraham in Ägypten das Quadrivium lehren; ein anderer den Herkules Unterricht in den sieben freien Künsten erteilen. Richard von Bury im vierzehnten Jahrhundert beklagt, dafs durch den Brand der alexandrinischen Bibliothek verloren gegangen sind:

1) Jahrb. des Vereins f. Altert. in den Rheinl. Heft L. u. LI. p. 232.

2) Zeitschr. f. deutsches Altert. N. F. VI. p. 67.

3) Über ihn Dümmler, Halle 1869.

4) Beck, welcher die Schrift Marburg 1836 herausgab, setzt sie in das siebente oder achte Jahrhundert; man schwankt zwischen dem fünften und zehnten.

5) Böcking p. 458. — Bibl. de l'école des chartes 1883, livr. 1 gab B. Hauréau un poème inédit de Pierre Riga.

Cadmi grammatica, Parnasi poemata, Apollinis oracula, Jasonis argonautica, strategemata Palamedis. Da konnte man Seneca zu einem Christen machen und mit Paulus in Briefwechsel treten lassen, ja auch der Neffe des römischen Philosophen ward ein Christ. Vergil, völlig christianisiert als ein Verkündiger des Werkes der Erlösung, wurde in Versen gefeiert, welche der Apostel Paulus gemacht haben sollte; der ganze Sagenkreis, der sich in Neapel um ihn als Zauberer bildet, hängt damit zusammen. Bei der Erklärung handelt es sich um die moralisatio; manches von dieser geschmacklosen Art ist gedruckt, wie des Dominikaners Thomas de Walleys (gest. um 1340) moralizationes in Ovidium de formis veterum deorum (Epist. obs. vir. p. 42)[1], ferner Virgilii Bucolica cum commento familiarissimo Parisiis elucubrato (Deventer 1494), Catho cum glosa et moralisatione (Köln 1494), das meiste liegt zum Glück noch in den Bibliotheken. Auch die Rhetorik wurde moralisirt.

Ein Bild von diesem Unterrichte giebt Thomas Platter p. 23 (Th. u. Felix Pl., zur Sitten-Gesch. des XVI. Jahrh. v. H. Boos): „was man laß, müßt man erstlich diktieren (wegen Mangel an gedruckten Büchern), den distingwieren, den construieren, zů letzt erst exponieren, das die bacchanten grosse scartefen mit inen heim hatten zů tragen, wen sy hinweg zugen!" Vgl. auch p. 36 flgg. Anschaulicher noch sind die Epistolae obscurorum virorum seit 1515, die im Herbste 1516 und 1517 schon allgemein verbreitet waren. Überall figurieren die quattuor partes Alexandri (p. 10. 12. 15. 28. 31. 244. 258), quem pro deo habent, auch der übrigen Lehrbücher ist (p. 4. 12) gedacht und Spiele zum Lernen der Grammatik, ein ludus scaci, in quo trahuntur quantitates syllabarum, werden (p. 189) erwähnt; practicavi in prima parte Alexandri et in libris de modis significandi steht p. 38 und die Frage, ob es nötig sei discere grammaticam ex poetis saecularibus, wird (p. 11) verneint; es genügt per logicam scientiarum scientiam (p. 30) zu erwerben. Das Ziel ist discere bonas latinitates (p. 13), bene latinisare (p. 17) oder stilare (p. 51), der stilatus ist stilo ornatus. Dazu gehört dictamina facere, scribere, componere sowohl metrice als prosaice, eine Übung, welche sogar dictaminorum compositio heifst (p. 28). Einen Teil lehrt der modus epistolandi, den andern die ars metri-

[1]) Böcking p. 498. (Vgl. Sedlmayer, Beitr. zur Gesch. der Ovidstudien im Mittelalter, Wiener Studien VIII. p. 142.)

ficandi (p. 22. 27 f.); componere metra, rigmizare, compilare, poeticare und poetisare. Deshalb wurde Alexandri pars tertia gelernt (p. 293) oder Sulpicius de quantitatibus syllabarum auf der Universität gehört. Die klassischen Schriftsteller heifsen gentiles et poetae, auch Cicero (p. 24), Sallust (p. 12), Caesar (p. 64), Valer. Maximus (p. 18. 71), Boëtius (p. 37), Plinius (p. 26); von Dichtern wird Ovid in metamorphosi, die remedia amoris, ars amandi und Terenz erwähnt, aber auch Juvencus. Die Erklärung der Metamorphosen ist eine zwiefache, allegorice et litteraliter (p. 4), oder gar eine vierfache (p. 42), scilicet naturaliter, litteraliter, historialiter et spiritualiter, quod non sciunt isti poetae saeculares.

Diese Barbarei zu verdrängen war ein harter Kampf erforderlich, der nicht möglich gewesen wäre ohne die Neubelebung der klassischen Studien in Italien und deren Verpflanzung nach den Kulturländern Europas. Damit beginnt eine neue Zeit für den lateinischen Unterricht; nicht erst mit der Reformation der Kirche, auch nicht mit dem Kampfe der deutschen Humanisten gegen die Kölner für Reuchlin.

Drittes Kapitel.

Geschichte des lateinischen Unterrichts bei den Humanisten seit dem fünfzehnten Jahrhundert.

Mit der italienischen Renaissance beginnt eine Kultur-Entwicklung Europas; man nennt jene Anfänge Humanismus, weil mit ihnen die moderne Menschlichkeit beginnt. Es ist herkömmlich geworden, die Geschichte des Humanismus mit Dante anzufangen, was seine Berechtigung allein darin hat, dafs er das Altertum in den Vordergrund des Kulturlebens stellte und durch sein Beispiel anregte, sich mit den Schriftstellern desselben zu beschäftigen. Zu den Restauratoren des klassischen Altertums gehört er nicht, wohl aber gebührt ihm der erste Platz darum, weil er in seinem Buche de vulgari eloquentia[1]) (zwischen 1304—6) das Lateinische zu

[1]) Die neueste Ausgabe in Fraticellis opere minori di Dante, 1862, II. p. 139. Ed. Böhmer, über die Schrift de vulgari eloquio, Halle 1867. Franc. d'Ovidio in den Saggi critici (1878) p. 330—415.

einer toten Sprache gemacht hat, die sich der weiteren Fortbildung entzog. Latium ist ihm Italien, das Latinum die gemeinsame Sprache der gesamten apenninischen Halbinsel. Die mit der Muttermilch eingesogene, in verschiedenen Dialekten verbreitete Sprache ist das vulgare latinum; sie ist nobilior d. h. bekannt, und illustris, weil sie Licht empfängt und verbreitet; sie hat nichts zu thun mit dem Latein der Römer, welches nur ein grammaticum ist. Damit war ein Anstofs gegeben zu den regen Studien, die bis in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in allen Teilen Italiens die lateinische Litteratur (sie war die bevorzugte) gefördert haben. Dante kannte nur die im Mittelalter verbreiteten Schriftsteller und erhob sich in der Erklärung derselben nicht über die herkömmliche Weise[1]), aber schon er begann nach dem Muster der Alten lateinisch zu dichten (zwei eclogae), lateinische Abhandlungen und Briefe zu schreiben in einer nicht eben mustergültigen Sprache, auf welche die Humanisten mit Verachtung herabblicken. Die eigentlichen Männer der Wiedererweckung sind Petrarca und Bocaccio[2]), der nachdrücklich hervorhebt, dafs die siegreiche Kirche keinen Nachteil von der Beschäftigung mit dem Heidentum zu befürchten hat (genealog. deor. gent. XIV, 18: non esse exitiale crimen libros legere poetarum). Das hat sich freilich nicht bestätigt, denn die neue Richtung brach mit der Kirche und trug die Reformation in sich.

Die erste Sorge ging darauf, die Schriften der Alten aufzusuchen und abzuschreiben. Es ist eine Zeit glänzender Entdeckungen und darum datiert die Eitelkeit der Italiener von da an eine neue Epoche. Petrarca richtete seinen Eifer zunächst auf Cicero, der sein klassischer Gefährte war, wie Dante Vergil zum Führer wählte. In Lüttich fand er 1333 die Archiana, aber kaum gelbe Tinte genug, um sie abzuschreiben (Senilia XV, 1). Er will auch die Bücher de gloria durch Raimondo Sopranzo besessen haben, hat sich aber dabei wohl ebenso getäuscht, wie bei der consolatio und dem Hortensius (er meint vielleicht die Academica priora) oder bei Varros rerum humanarum et divinarum libri (ad viros illustres

[1]) Schück, Dantes klassische Studien und Brunetto Latini in Fleckeisens Jahrbb. f. Phil. u. Päd. 1865. (Bd. 92) p. 253.

[2]) Schück, zur Charakteristik der ital. Humanisten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, Breslau 1857. Schücking, Bocaccios lat. Schriften historischen Stoffes in Fleckeisens Jahrbb. 1874. (Bd. 110) p. 467—488.

ep. 6). Er trägt das lebhafteste Verlangen nach der zweiten Dekade des Livius und nach den Historien des Sallust, dagegen bekam er 1350 in Florenz eine unvollständige und zerrissene Handschrift des Quintilian. Die Auffindung der Ciceronianischen Briefe ad familiares 1359 in Vercelli hat sich als eine unbegründete Sage erwiesen, wie auch die Handschriften der Briefe in der Laurentiana nicht von Petrarca herrühren[1]). Im fünfzehnten Jahrhundert bot das Kostnitzer Konzil Gelegenheit, die deutschen Bibliotheken zu durchsuchen. Poggio, der selbst als päpstlicher Sekretär an den geistlichen Verhandlungen wenig Interesse fand, benützte die Empfehlungen angesehener Prälaten, um die Klosterbibliotheken der Benediktiner auszubeuten[2]). Die reichen Ergebnisse stellt Mehus zusammen (vita Ambrosii Traversarii p. XXXIII). In St. Gallen fand er einen fast vollständigen Quintilian und schrieb ihn in dreiundfünfzig Tagen ab, um ihn an Bruni nach Florenz zu schicken[3]), ebenso von Valerius Flaccus das erste bis dritte und die Hälfte des vierten Buches und den Kommentar des Asconius zu acht Reden Ciceros. Aus deutschen und französischen Klöstern kamen hinzu Lucrez, Silius (diese beiden vielleicht nur auf Rechnung seiner Ruhmredigkeit zu schreiben) und Manilius, aus Köln Petronius, aus England die Bucolica des Calpurnius. In Monte Cassino hatte er Frontin und Firmicus Maternus (Matheseos libri) entdeckt. Recanati (vita Poggii p. VIII.) zählt sieben von ihm gefundene Reden Ciceros auf und unter diesen fehlt noch die pro Murena. Am 26. Februar 1429 giebt er Kunde von einem deutschen Codex, der zwölf bisher unbekannte Komödien des Plautus enthielt und den der Deutsche Nikolaus von Trier (Cues) an den Kardinal Orsini in Rom verkaufte. Über Vitruv, Columella, Ammian und Celsus fehlen genauere Nachrichten. Anderes, wie der vollständige Gellius und Curtius, wird Flunkerei sein. Auch den Resten des Altertums in der Hauptstadt, Bauwerken und Inschriften, ging er eifrig nach,

[1]) G. Voigt in den Berichten der sächs. Gesellsch. der Wissensch., 1879. p. 41—65 (Wiederbelebung des cl. Altert. I², p. 211), und gleichzeitig A. Viertel, die Wiederauffindung von Ciceros Briefen durch Petrarca, Königsberg 1879 und in Fleckeisens Jahrbb. 1880. (Bd. 121) p. 231 ff. — Körting, Gesch. der Litt. Italiens im Zeitalter der Renaiss. Bd. I. (Petrarcas Leben und Werke), p. 216. 490 und selbst A. Hortis, M. T. Cicerone nelle opere del Petrarca e del Bocaccio (Triest 1878), p. 30 folgen der Überlieferung.

[2]) J. G. Orelli symbolae nonnullae ad historiam philologiae. Turici 1855.

[3]) Leonardi Arretini Ep. I, p. 112. 120.

wie die ruinarum urbis Romae descriptio zeigt. Sein Nebenbuhler Bartolomeo da Montepulciano fand in schwäbischen Klöstern Vegetius und Festus. Alberto Enoche da Ascoli ging bis zu der Weichsel und den Pregel und fand Apicius und Porphyrions Kommentar zu Horaz; in Fulda entdeckte er den allein erhaltenen Teil von Sueton de viris illustribus und eine Handschrift des dialogus und der Germania von Tacitus; seine Abschrift brachte er 1457 nach Rom[1]). Bei dem Baseler Konzil kam Jo. Aurispa nach Deutschland und fand in Köln die Rhetorik des Fortunatian, in Mainz die panegyrici und den Donat zu Terenz, in Basel Tertullian und Excerpte aus Plinii naturalis historia. Als Gasparino da Barzizza sich anschickte, ebenso wie den Quintilian auch Ciceros Bücher de oratore zu ergänzen, entdeckte um 1422 Landriani in Lodi eine Handschrift, welche Ciceros rhetorische Schriften vollständig enthielt, und sandte sie sofort an Gasparino. Et cum nullus Mediolani esset repertus, qui eius vetusti codicis litteram sciret legere, Cosmus quidam egregii ingenii Cremonensis tres de oratore libros primus transscripsit, und diese Abschrift sandte er dem Freunde, ut pro illo vetustissimo ac paene ad nullum usum apto novum manu hominis doctissimi scriptum ad illud exemplar correctum alium codicem haberes. — multiplicataque inde exempla omnem Italiam desideratissimo codice repleverunt. Biondo kopierte mirabili ardore ac celeritate den Brutus und omnis Italia exemplis pariter est repleta.

Aber Handschriften waren teuer und nur den reichen Sammlern zugänglich. Hatten die Universitäten zuerst das Gewerbe der stationarii hervorgerufen, welche Bücher zum Abschreiben vermieteten und den Verkauf derselben vermittelten, so trat bei den neu gewonnenen klassischen Schätzen das Bedürfnis eigenhändig zu kopieren hervor. Nur wenige Humanisten, wie Petrarca und Filelfo, waren in der Lage, sich einen eigenen librarius zu halten. Petrarca besafs selbst eine sehr schöne Handschrift, ebenso Bocaccio, Tommaso da Sarzana (nachher Papst Nikolaus V.), der auch nur ausgezeichnete Kopien besorgen liefs, Niccolo Niccoli, dessen Lucrez und Plautus zu den besten Handschriften gehören, und der Camaldulenser Ambrogio Traversari, der bereits auch die Berichtigung der Handschriften sich angelegen sein liefs. Aurispa legte sich dabei auf den Bücherhandel nach Philelphi Ep. l. III.: totus es in

[[1]) Anders Voigt, Wiederbelebung II,[2] p. 203.]

librorum mercatura, sed in lectura mallem. Quod si faceres, longe melius et tibi et musis consultum esset. Quid enim prodest libros quotidie nunc emere, nunc vendere, legere vero numquam? Aber allmählich wurde es ein Geschäft der scrittori und copisti und es bildete sich die schöne neuitalienische Handschrift, welche in den sauberen Codices dem Kritiker wenig behagt, aber das Auge des Dilettanten besticht. Als die Kunst des Abschreibens zur gröfsten Ausbildung gelangt war, wurde die Buchdruckerkunst erfunden und damit die Möglichkeit gegeben, die Nachfrage nach Büchern besser zu befriedigen. Quis labor est fessis demptus ab articulis, jubelte Robertus Ursus um 1470 (freilich zu früh) und Filelfo schreibt: ne putes omnino me esse mendicum, institui emere quosdam ex istis codicibus, qui nunc labore nullo neque arundine, sed formis quibusdam, ut ipsi vocant, ita formantur, ut ex accuratissimi librarii manu profecti possint existumari. Dagegen beklagt er 1476 die Nachlässigkeit derer, quos librorum impressores vulgo nominant, und es dauerte geraume Zeit, ehe die Kunst Guttenbergs die weit vornehmere Kalligraphie besiegte. Aber schon vor dieser Erfindung hatte man die Xylographie benutzt für Herstellung der Lehrbücher des lateinischen Unterrichts. Holztafeldrucke des kleinen Donat waren nicht selten; auch das Doctrinale ist auf diese Weise vervielfältigt; man hat dergleichen bis 1490 wiederholt. Auf solche Arbeiten allein sind die Ansprüche Harlems zurückzuführen.

Deutsche haben die Buchdruckerkunst nach Italien, wie nach Paris (fratres allemanici) und Lyon gebracht und dort schneller verbreitet als in ihrer Heimat. Conrad Sweynheim und Arnold Pannartz aus Mainz haben in der Benediktiner-Abtei zu Subiaco den Donat, das erste gedruckte Buch in Italien, und 1465 den Lactanz gedruckt (bereits 1466 wiederholt), in demselben Jahre, in welchem in der Schöfferschen Offizin Cicero de officiis erschien. In Rom haben dieselben besonders Klassiker gedruckt und 1467 die Antiquatype eingeführt. Bis zum Schlusse des Jahrhunderts sind allein in Rom dreiundzwanzig deutsche Drucker thätig gewesen. Unter den Gelehrten, die ihnen als Korrektoren halfen, ist Joannes Andreas episcopus Aleriensis (Giovanni Andrea de Bussi, gest. 1475), der bei Sweynheim und Pannartz besorgt hat: 1469 die ersten Ausgaben des Apuleius, Caesar, Gellius und Lucan, 1470 Ciceros Briefe ad Atticum und ad Qu. fratrem, 1471 Ciceros Reden und Ovid, aufserdem ohne Jahresangabe Livius und Vergil.

Gian Antonio Campano arbeitete für Ulrich Han (Gallus von Ingolstadt), aus dessen Pressen[1]) die ersten Ausgaben des Quintilian, Sueton und die philippischen Reden des Cicero hervorgingen (1470). Bei Georg Lauer aus Würzburg sind Eutrop und Curtius zuerst gedruckt und durch Pomponio Leto Varro de lingua latina (1471) und die Grammatiker. In Venedig erschienen bei Johann von Speier Ciceros Briefe ad familiares, Plinii naturalis historia und Tacitus, 1470 bei seinem Bruder Wendelin die Elegiker, Sallust, Livius und Priscian, 1471 Martial, 1472 der erste vollständige Plautus, bei Nicol. Jenson (er ist 1458 nach Mainz gekommen und von da nach Venedig), der sich besonders der Hülfe des Omnibonus Leonicenus (Ognibene de' Bonisoli aus Lanigo, gest. 1493) und des Georgius Merula (Giorgio Merlani) bediente, 1470 Ciceros Briefe ad Atticum, 1471 Caesar, Sueton, Quintilian, Justin, Macrobius (1472), scriptores rei rusticae, 1472 bei Leonardus de Basilea (Leonh. Agtstein) Vergil. In Ferrara sind 1471 Martial, 1475 Hygin, 1482 Senecas Tragödien, in Neapel 1475 der Philosoph Seneca, in Mailand 1476 Plinii Panegyr. und Mela, 1477 Dictys und Dares, 1498 ein ganzer Cicero in vier Folianten, in Vicenza 1482 Claudian gedruckt. Aber diese Ausgaben waren in Folio (Quartformat seit 1470) und ziemlich teuer, daher auch für den Schulgebrauch nicht geeignet. Da kam Aldo Manucio (gest. 1515), mit seinen editiones forma enchiridia oder in portatili forma, gedruckt mit den angeblich nach Petrarcas Handschrift von dem berühmten Goldschmied Francesco Raibolini in Bologna geschnittenen Typen, jenen characteres cursivi oder cancellarii, welche noch jetzt Aldini in Italien und Italiques bei den Franzosen heifsen. Vergil eröffnete 1501 die Reihe: posthac est animus dare iisdem formulis optimos quosque authores, und rasch folgten noch in demselben Jahre Horaz, Juvenal und Persius, Martial, 1502 Ciceronis epist. ad fam., Lucan, Statius, Valerius Maximus, Ovid in drei Bänden[2]), 1503 Catull, Tibull und Properz, 1508 Plinii epistolae, 1509 Caesar und die übrigen Briefsammlungen Ciceros, 1514 Quintilian. Trotz aller seiner Gelehrsamkeit hätte Aldus allein diese Ausgaben nicht besorgen können; bei den Lateinern halfen besonders Giov. Battista Egnazio, Girolamo Avanzio (bei den Dichtern), Giov. Gio-

[1]) Imprimit ille die, quantum non scribitur anno, sagt Campano.

[2]) Über diese älteren giebt er Reuchlin Nachricht; vgl. Reuchlins Briefwechsel von Geiger p. 78.

condo (Jucundus), Andrea Navagero[1]. Wie sehr diese Aldinen (de littera Aldina) gesucht waren und wie schnell sie abgesetzt wurden, zeigen die Briefe Reuchlins, Mutians, Glareans (Op. Hutteni I. p. 127. 128). Dies lockte trotz aller Privilegien des Senats und trotz der päpstlichen Exkommunikation die Nachdrucker besonders in Lyon. Die Aldinischen Pressen hören erst 1597 auf. Ihrem Beispiele folgten die Giunti in Venedig, Florenz und Lyon, auch in Spanien, Jodocus Badius Ascensius (aus Asche bei Brüssel), Korrektor bei Johann Troschel in Lyon, in Köln, Basel, Strafsburg, Hagenau, Mainz und an anderen Orten, und nach wenigen Jahrzehnten war für die Schulen reichlich gesorgt, zumal die Preise viel billiger waren, als man erwarten sollte[2]. Vierzig Jahre nach Erfindung der Buchdruckerkunst sind die meisten lateinischen Schriftsteller gedruckt, zunächst ohne Auswahl, denn Gellius erschien eher als Vergil, die scriptores hist. Aug. eher als Livius.

In allen Kreisen erwachte das Interesse an diesen neuen Schätzen römischer Litteratur, nicht blofs bei den Gelehrten, sondern auch bei den Staatsmännern und Machthabern, selbst bei den Frauen der besseren Stände. Es waren ja die Werke des eigenen Volkes, sie vermittelten die Kenntnis der eigenen Vorzeit. Bei den ersten Humanisten steht es fest, Romanum imperium nunc etiam Romae et penes populum Romanum esse. Jene Tyrannen und kriegserfahrenen Condottiere, wegen ihrer Illegitimität vereinsamt, suchten den Glanz ihres Hofes in den Humanisten, welche sie um sich sammelten. Neapel unter Alfons und endlich auch der Kirchenstaat seit Nikolaus V. traten nicht zurück, selbst die Republik Venedig fühlte am Ausgange des fünfzehnten Jahrhunderts litterarischen Trieb, doch alle übertraf Florenz mit seinen reichen Mäcenen. Die politische Zersplitterung förderte den Aufschwung. Man wollte denken, sprechen und schreiben, wie die alten Römer, deren Herrlichkeit wieder ins Leben zu rufen der Traum und das Trachten der edelsten Geister war. Es war wirklich eine Renaissance. Da galt es explodere barbariem und mit der Scholastik brechen und vor allem restituere linguae latinae puritatem. Das erste Bemühen ging darauf, ihnen nachzueifern in eigenen lateinischen Darstellungen auf allen Gebieten; die Geschichtschreibung, Bered-

[1]) Schück, Aldus Manutius und seine Zeitgenossen in Italien und Deutschland, Berlin 1862. A. Firmin Didot, Alde Manuce, Paris 1875.

[2]) Ein aldinischer Oktavband kostete drei marcelli, etwas über zwei Mark.

samkeit, Epistolographie, besonders die in den schönsten Redensarten sich bewegenden Dedikationen von Ausgaben und Schriften und vor allem die Dichtung boten dazu Gelegenheit. Die meisten Humanisten sind auf jedem dieser Gebiete thätig gewesen; noch heute sind ihre Schriften verbreitet. Als die Verbindung mit den Griechen seit Chrysoloras auch Kunde von jener Litteratur gebracht hatte, bemühte man sich wenigstens, den Inhalt derselben durch lateinische Übersetzungen kennen zu lernen, und diese sind früher gedruckt als die Originale. An den zahlreichen Universitäten wurden Vorlesungen über lateinische Schriftsteller gehalten und der Unterricht durch Professoren der Grammatik, der Rhetorik oder Eloquenz und der Poesie eifrigst gepflegt. Giovanni Malpaghini (Joannes Ravennas, J. grammaticus) in Florenz, Gasparino Barzizza (Gasparinus Bergomas), Guarino von Verona in Ferrara, Aurispa, Filelfo, Poliziano in Florenz, Vittorino da Feltre in Mantua, Valla und Pomponio Leto in Rom waren gefeierte Lehrer, um deren Katheder nicht blofs die Jugend, sondern auch gereiftere Männer sich sammelten. Den Humanisten wurde auch die Erziehung der Prinzen anvertraut. Die Theorie des Unterrichts blieb nicht verabsäumt, obschon jene ersten Schriftsteller meistenteils ihre Weisheit nur aus Quintilian geschöpft haben. Vergerio, de ingenuis moribus et liberalibus studiis ad Vbertinum Carrariensem (vor 1406, vgl. Voigt, Wiederbelebung II,[2] p. 464), bespricht das Studium der Alten fast gar nicht, sondern nur im allgemeinen die geistige und körperliche Erziehung. Maffeo Vegio (gest. 1458), de educatione liberorum et eorum claris moribus libri VI, giebt nur im zweiten Buche einiges über Lektüre und schriftliche Übungen. Filelfos Brief de liberorum educatione (bei Rosmini II, p. 463) behandelt die Prinzenerziehung, ebenso wie Enea Silvio, de liberorum educatione (Epist. p. 600 u. 695 und in der Baseler Ausg. der Werke p. 965). Battista Guarino, der jüngste Sohn Guarinos von Verona und Erbe seines Ruhmes, de modo et ordine docendi ac discendi[1]), bespricht den lateinischen Unterricht und versichert, dabei die Methode seines Vaters befolgt zu haben. Das didaktische Gedicht des venetianischen Patriziers

[1]) Zum Drucke befördert durch Rhenanus, Strafsburg 1514, vorher in Heidelberg 1489, nachher in Wien 1515, wiederholt durch Struve in Jena 1704, der in der Vorrede mancherlei litterarische Nachweisungen über ähnliche Schriften giebt.

Greg. Corraro, quomodo educari debeant pueri (abgedruckt in Rosmini vita di Vittorino p. 477), beruht auf dem Vorgange des Vittorino und giebt einige Anweisung über Lektüre und Übung in der Poesie und Beredsamkeit. An eine edle Dame (ad dominam Baptistam de Malatestis) richtet Lion. Bruni den oft gedruckten Brief de bonis studiis.

Bei dem grammatischen Unterrichte, für welchen Manuzio kurze Regeln giebt an die ludi litterarii magistri vor den rudimenta, ist zuerst auf eine gute Aussprache zu sehen: litteras et verba aperte et expedite, non tamen expresse nimis pronuntiare. Auch das Schreiben der Buchstaben und die Schönheit der Schrift ist zeitig sogar von Künstlern behandelt, die auf Grund der Inschriften dieselbe zierlich gestaltet haben. Ebenso zog die Orthographie die Italiener an und die zahlreichen artes diphthongandi und de accentuandi arte et punctandi stehen mit der Unterweisung der Jugend in Verbindung. Nomina et verba declinare muſs fleiſsig geübt werden, auch so, daſs man bisweilen falsche Formen braucht, dann syllabarum et versuum cognitio, nicht bloſs für die Dichterlektüre und die Versifikation, sondern auch für die numerosa oratio. Noch bis in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts herrscht als Lehrbuch das Doctrinale; höchstens für die Anfänger dienten Batt. Guarinos grammaticae institutiones (Verona 1487) und die carmina differentialia (Venedig 1470), eine Art Synonymik. Dieser ausgezeichnete Lehrer hat den Alexander noch nicht aufgegeben und Gian-Francesco Boccardo von Brescia (Pylades Brixianus), dessen Grammatik (Venedig 1495) auch in Deutschland gebraucht ist, muſste sich rechtfertigen, weil er neue Versregeln an die Stelle der herkömmlichen gesetzt hatte. Die Folioausgabe des Priscian eignete sich nicht für den Schulgebrauch. Lorenzo Valla, der Führer in der Erneuerung der lateinischen Sprache, hatte in den elegantiae linguae latinae (Venet. 1471) mit der Tradition völlig gebrochen, aber erst gegen das Ende des Jahrhunderts drangen die neuen Grammatiken von Francesco Negri (Niger), Nic. Perotti (1473 u. 1476), Antonio Mancinelli (spica quattuor voluminum 1492)[1]), Giovanni Sulpicio (Sulpicius Verulanus, praeludia grammatica de octo

[1]) Mancinellis und Perottis Einfluſs auf Bernh. Perger in Wien in dem artis grammaticae introductorium (oft gedruckt bis 1518) ist nicht zu verkennen (Aschbach, Gesch. d. Wiener Universität, I. p. 573); Manc. versilogus ist in Deutschland von Murmellius und Horlenius, Köln 1515, Leipzig 1517. 1520 bearbeitet.

LB COBURG Cas.

partibus orationis, seit 1511 auch in Deutschland), Dionysius Nestor von Novara (opus gramm. 1496 und dictionarium 1488), besonders Manuzio (rudimenta gramm. lat. 1502 u. 1508) mehr durch, weniger Curio Lancil. Pasio von Ferrara (1604). Die meisten dieser Bücher sind in Deutschland nachgedruckt worden. Der Wunsch abeat iam barbarus Alexander et barbaram cum sua barbarie repetat patriam ging in Erfüllung; man fühlte mit Manuzio: cum incultos et barbaros discimus, tales et ipsi evadimus.

Als Lektüre nennen einige nur Cicero und Vergil; Vegio setzt als Anfang die Äsopischen Fabeln und später Sallusts Catilina. Mehr encyklopädisch verfährt Battista Guarino, wenn er vorschlägt, mit Ciceros Briefen zu beginnen, dann die Historiker folgen zu lassen (auch Valerius Maximus und Justin), später die Geographen Mela und Solinus. Von Dichtern nennt er Vergil, Lucan, Statius (die Thebais), Ovid (Metamorphosen und Fasti), Senecas Tragödien, Terenz, Juvenal (die vitia horrenda sollen nicht abschrecken), Plautus, Persius. Die Philosophie soll aus Cicero, die Rhetorik aus demselben und Quintilian gelernt werden. Livius brachte Vittorino da Feltre zuerst in die Schule. Piccolomini schliefst die Elegiker aus, lobt aber Plautus und Terenz und fügt hinzu tragoediae quoque perutiles. Die schönsten Stellen wurden gelernt. Plautinische Stücke wurden an den prachtliebenden Höfen von der Jugend aufgeführt, denn die komischen Dichter gaben Übung für die lateinische Konversation. Die Art der Erklärung sehen wir aus den Kommentaren jener Zeit; bei den Dichtern liefern sie oft nur eine prosaische Umschreibung und beschränken sich auf Worterklärungen. Dafs die allegorischen Deutungen noch immer gelten, zeigt Christoforo Landino, nach welchem Vergil in der Äneide nur die Platonische Philosophie hat entwickeln wollen. Aber die Jugend wurde daneben doch angehalten, docti commentarii zu lesen, selbst explanationes in libros zu schreiben und fleifsig Excerpte zu machen. Nur Poliziano behandelte die Schriftsteller der silbernen Latinität mit Vorliebe, teils weil dieselben bis dahin zu sehr vernachlässigt waren, teils aus dem freilich bedenklichen pädagogischen Grunde, dafs die Jugend erst mit den niedriger stehenden Schriftstellern vertraut werden müsse, um auf den Schultern derselben sich empor zu richten.

Schriftliche Übungen, durch die mittelalterliche Praxis in Verruf gekommen, wurden anfangs wenig veranstaltet; die Lehrer blieben lectores, die Schüler auditores; jene examinierten über das,

was diese nachgeschrieben hatten. Für die Darstellung galt die imitatio der klassischen Latinität und Vallas Norm: ego pro lege accipio, quidquid magnis auctoribus placuit[1]); allmählich wurde Cicero allein zugelassen. Nach dem Vorgange Quintilians (X, 2) haben Pico della Mirandola und P. Bembo (1513) in besonderen Schriften de imitatione gehandelt[2]) und Bartol. Riccis de imitatione libri III erschienen noch Venet. 1545. Rednerische Übungen nach dem Muster der alten Rhetorenschulen über fingierte Fälle veranstaltete Vittorino. Die rhetorischen Lehrbücher beginnen mit Georgios von Trapezunt. Den Einfluſs dieser Schulübungen sieht man in den orationes jener Zeit: Staatsreden der Gesandten, welche wie im alten Rom oratores heiſsen, Begrüſsungen der Fürsten, Hochzeits- und Leichenreden, dazu die Einleitungsreden bei der Eröffnung akademischer Vorlesungen; sie sind schablonenmäſsig angelegt, bewegen sich in Gemeinplätzen und werden lästig durch die Citierwut, welche erst mit der gröſseren Verbreitung der Bücher etwas aufhört. Von groſser Wichtigkeit war die Epistolographie. Gasparino da Barzizza lieferte die erste Anleitung[3]); man sollte schreiben, wie man sich lebhaft unterhält, die Briefe sollten mit genialischer Nachlässigkeit hingeworfen erscheinen. Francesco Negris opusculum scribendi epistolas ist in Venedig 1473, 1488 erschienen und oft auch in Deutschland wiederholt; Christoforo Landino gab sogar in italienischer Sprache ein formulario di lettere e di orazioni 1492, Florent. 1507. Mit welchem Erfolge dieser Teil gepflegt ist, zeigen die zahlreichen Briefsammlungen Petrarcas, Lionardi Brunis, Traversaris, Filelfos, Polizianos, Poggios, bis auf die der einseitigen Ciceronianer (Ciceronis simii) Bembo, Sadoletti, Vettori, Sigonio, Paolo Manuzio, auch des Portugiesen Osorio: Männer, welche oft Monate auf ein paar Zeilen verwandten und dabei nur um Worte sich kümmerten. Mehrere von ihnen haben als Sekretäre den Staaten und Fürsten gedient. Auf die scriptores der päpstlichen Kanzlei hatte dies groſsen Einfluſs. Bruni und Poggio waren secretarii apostolici gewesen, mehrere der eben genannten haben

[1]) Besonders zu vergleichen die Vorrede zu dem dritten Buche der eleg.

[2]) Zusammengedruckt von Hallbauer in der Collectio opusculorum de imitatione oratoria, Jena 1726.

[3]) Epistolarum opus, Paris 1470, Basel 1480, Deventer 1496, auch in der Ausgabe seiner opera von Furietti, Rom 1723.

dieselbe Stellung bekleidet[1]). Hatten diese sich anfangs mit einem Werke von Antonio Loschi (Luscus) aus Vicenza begnügt, qui scripsit exempla quaedam et veluti formulas, quibus Romana curia in scribendo uteretur, quae etiam ab eruditissimis viris in usum recepta sunt, so gewannen nun diese Dokumente immer mehr einen Aufschwung ciceronianischer Ausdrucksweise. Noch mehr erstrebten dieselbe in ihren Reden Majoragius (Conti aus Majoraggio), Palearius (della Paglia) bis herunter auf Muret, der trotz seiner französischen Herkunft unter die Italiener gehört (gest. 1585). Schon Poliziano hatte sich gegen diese Auctorität Ciceros aufgelehnt; er fand ein besonderes Wohlgefallen an veralteten und ungewöhnlichen Wörtern und setzte seinen Stolz darein, der selbständige Bildner seines Ausdrucks zu sein. Bei den Ciceronianern findet er nihil verum, nihil solidum, nihil efficax. Mihi certe, schreibt er an Cortesius, quicumque tantum componunt ex imitatione, esse similes vel psittaco vel picae videntur proferentibus quae nec intellegunt[2]). Der Eifer für Erhaltung guter Latinität erschien um so nötiger, als gegen Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts cepit Italiam latini sermonis satietas und die meisten lieber Hetrusce hariolari wollten quam latine aut graece sapere (Sturm exercitat. rhetor. II.)[3]). Damit stimmt die Klage Murets (T. II. p. 321): doleo igitur et indignor, cum, quae laus nostra ac patrum memoria propria Italorum fuit, ut soli ex omnibus latina lingua perite ac scienter uterentur, eam nunc ita obsolevisse ac propemodum evanuisse video, vix ut iam tota Italia pauci quidam senes, qui eam utcumque sustineant, reperiantur. Interea exterae nationes et ut vulgo in Italia vocantur barbarae hanc possessionem gloriae tamquam a nobis pro derelicta habitam occuparunt, iamque non obscure latinae linguae usum et intelligentiam migrasse ad se relicta Italia gloriantur. Dazu Var. Lect. XV, 1. Mit dem sechzehnten Jahrhundert verlieren die Humanisten in Italien ihren Einfluſs durch eigene Schuld; die paedagogica confidentia et grammatica maledicentia hatten sie nicht minder in übeln Ruf gebracht

1) Ph. Bonamicii, de claris pontificiarum epistolarum scriptoribus, Rom 1753 und 1770.

2) Die betreffenden Briefe in Hallbauers collectio p. 275 oder in Hoffmanns Lebensbildern berühmter Humanisten p. 157.

3) Darum die Schriften von Amasaeus de lat. linguae usu retinendo, Folieta de linguae latinae usu et praestantia und Corradus in den epist.

als ihr Lebenswandel; der Vatican war unter Leo X. das letzte Asyl dieser Studien gewesen. Der Glanz des cinquecento erlosch in dem letzten Jahrzehnt.

In Deutschland brach sich der Humanismus langsam Bahn. Enea Silvio de' Piccolomini, 1442 in die Reichskanzlei Friedrichs III. berufen, fand in Wien Widerstand, omnes poeticam vel rem perniciosam et abominabilem detestantes und darum verzweifelte er an einer Verbesserung der Studien. Campano, von Papst Paul II. zu dem Reichstage in Regensburg geschickt 1471, ergeht sich in den ärgsten Schimpfreden über Wissen und Sitten der Deutschen[1]). Die Universitäten traten der neuen Richtung mit Mifstrauen entgegen und verketzerten ihre Anhänger. Aber schon hatten einzelne Fürsten Italiener an ihre Höfe gezogen und Gefallen an diesen Studien gefunden. Benedictus de Pileo (Piglio) war während des Kostnitzer Konzils in Haft[2]); Arreginus sollte dem Markgrafen Johann von Anspach Stilisten bilden für die Kanzlei; in Erfurt lehrte 1466 Jacob Publicius Rufus von Florenz, mufste aber mit ganz elementaren grammatischen und metrischen Unterweisungen beginnen, gab Anweisung zu der ars epistolandi und nach einer artis oratoriae epitome zu der Beredsamkeit. Die Deutschen waren über die Alpen gezogen, vor anderen wohl Peter Luder von Kislau[3]), der 1456 in Heidelberg zu Vorlesungen über Horaz und Valerius Maximus einlud und jeden zur Teilnahme aufforderte, der sich in der lateinischen Sprache ausbilden und dadurch Ruhm und Ehre erringen wollte. Unruhigen Geistes zog er umher, 1460 in Erfurt, 1462 in Leipzig, 1464 in Basel als Professor der Medizin und der humanistischen Studien und zuletzt wurde er noch Diplomat. Noch mehr erweiterte sich der Kreis der Anhänger, seitdem edle Herren, wie Rudolf von Langen und Johannes von Dalberg, angeregt in Erfurt, selbst nach Italien gezogen waren, und nach der Rückkehr ihre Stellung benutzten, teils im Norden (in Münster),

[1]) Mencken, declamatiuncula de Campani odio in Germanos, Lips. 1701, abgedruckt in Campani epistolae et poemata, Lips. 1707.

[2]) Wattenbach, Festschr. der hist.-philos. Vereins in Heidelberg, 1865, p. 97—131 und im Anz. f. Kunde der deutschen Vorzeit, 1879, p. 225.

[3]) Wattenbach in den Verh. der Würzb. Phil.-Vers. p. 71—79 und die Monographie, P. L., der erste humanistische Lehrer in Heidelberg, Erfurt, Leipzig, Basel. Karlsruhe 1869; derselbe über Samuel Karoch und über Ulrich Gossembrot in der Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins Bd. 25, Heft 1., und über letzteren noch in dem Anz. f. Kunde der deutschen Vorzeit 1879, p. 197.

teils im Südwesten (Heidelberg) für die Pflege der humanistischen Studien zu wirken. Von den zwei Gruppen wollten die einen vorwiegend die allgemeine geistige Bildung durch die klassische Litteratur befördern, die anderen mehr Religion und Sittlichkeit durch neue Regsamkeit auch auf dem Gebiete der Theologie. Es ist ein Irrtum, den Brüdern des gemeinsamen Lebens einen Einfluſs auf die Verbreitung des Humanismus zuzuschreiben. Ihre beiden Stiftungen, die Fraterhäuser und die Klöster der Windsheimer Kongregation, haben mit der Hebung der Schulen und des höheren Unterrichts nichts zu thun, wohl aber haben einzelne der Brüder Unterricht erteilt und für die Schule geschrieben (Hirsche in Herzogs Encykl. Bd. II. p. 696 ff. 717). Das Abschreiben von lateinischen Büchern bezog sich nur auf den kirchlichen Gebrauch, höchstens in den Blumenlesen (rapiaria) findet man auch Stellen aus Klassikern, wie Seneca u. a. Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ist in mehreren Fraterhäusern der Buchdruck betrieben.

In Friesland hat Johann Wessel auf Rudolf Agricola und Alexander Hegius eingewirkt und Reuchlin zum Schüler gehabt. In der Schule zu Deventer, an deren Spitze jener Sander aus Heek bei Ahaus seit 1475 stand, sind die münsterschen Humanisten meistenteils gebildet; dort begann Hegius in der Farrago und der invectiva in modos significandi den Kampf gegen die barbarischen Lehrbücher. Sein Amtsgenosse Joh. Sinthem (Sintheim), ein Hieronymianer, verbesserte einige Teile des Doctrinale, wie die verba deponentalia, die composita verborum [1]) und eine bezweifelte glosa supra primam partem und super secunda parte Magistri Alexandri 1488 zeigen. Antonius Liber von Soest (Vrye) hat bereits um 1475 in der Aurora grammatices die Muttersprache zur Erleichterung des Erlernens herangezogen. Noch weiter ging Hermann Torrentinus (van Beek) aus Zwolle (Lehrer in Gröningen, gest. 1520), commentaria in primam partem doctrinalis Alexandri (seit 1508), der das Buch dadurch genieſsbar zu machen suchte, daſs er die ganz falschen und unnützen Verse hinauswarf oder umarbeitete und die Dunkelheiten aufklärte. Die Humanisten miſsbilligten die von ihm angewendete Schonung, den Geistlichen da-

[1]) Vier Ausgaben, Deventer 1490, Köln 1498 und 1507 und in Deventer s. a., sind mir bekannt. Eine Ausgabe des Doctrinale von Sinthem cum annotationibus Ascensianis ist in Paris 1501 erschienen.

gegen war er zu weit gegangen; tantum et tot saeculis approbatum grammaticum temerari discerpique non oportuisse; die Jugend könne sich ebenso lange damit abquälen, wie sie es gethan hätten, sagten sie und fragten dazu naiv, warum solche Irrtümer nicht schon früher von gelehrten Männern bemerkt und verbessert wären. Torrentinus verteidigte sich deshalb in einer apologia[1]). In Münster hielt man zunächst auch an dem Doctrinale fest; so der Rektor Timann Kemener (1504); aber Johann Murmellius (seit 1500 daselbst Konrektor, 1513 Rektor in Alkmaar) zog 1517 in dem scoparius in barbariei propugnatores et osores humanitatis nicht blofs gegen die Anhänger der alten Barbarei los, sondern zählte auch die Hülfsmittel auf, welche für die Studien zu Gebote standen, was für die Kenntnis der damaligen Bücher nicht unwichtig ist. Er hatte selbst, gefeiert als absolutissimus grammaticus, in zahlreichen Elementarbüchern Ersatz geboten, wie in der pappa puerorum esui atque usui decocta (1513), nuclei de declinationibus (1514) und in zweiter Bearbeitung als eine vollständige Formenlehre in den tabularum opuscula tria (1517) oder für die reiferen Schüler die opuscula de verborum compositis und de verbis communibus ac deponentibus (seit 1502) und um 1511 artis versificatoriae rudimenta und die dazu gehörigen tabulae. Von Münster ging auch der unermüdliche Reiseprediger der neuen Weisheit aus, Hermann von dem Busche. Er war in Deventer und in Heidelberg (1484) durch Agricola gebildet und hatte dann in Italien gründlichere Kenntnis der lateinischen Sprache erworben. Nach kürzerem Aufenthalte in verschiedenen Städten des nördlichen Deutschlands, besonders in Köln (1494), hat er seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts auf den Universitäten in Rostock, Greifswalde, Frankfurt an der Oder, Wittenberg (seit 1502 als artis oratoriae et poeticae lector conductus), Leipzig (1503—1507) und Köln (1508) umherziehend durch Vorlesungen und Dichtungen für die neuen Studien gewirkt, 1517 wurde er Rektor in Wesel und setzte schliefslich als rectiorum litterarum professor (wie es in der Matrikel heifst) in Marburg seiner Wanderlust (1527) ein Ziel. Zum Ärger der Dominikaner in Köln, die ihn nicht aufkommen liefsen, hatte er 1509 Donat kommentiert und 1523 Diomedes bearbeitet. Eine begeisterte Empfehlung der humanisti-

1) Abgedruckt in J. Burckhard, de linguae Latinae in Germania per XVII saecula amplius fatis commentarii, Han. 1713, p. 291.

schen Studien ist vallum humanitatis (1518)[1]), in welchem er zeigt, welchen vielseitigen Nutzen dieselben (die artes liberales der Römer) auch für das Verständnis der Schrift gewähren, von welcher Wichtigkeit die Beredsamkeit und die schon von den Propheten geschätzte Poesie sei, welche Ehre dieselben bei den gebildeten Nationen genossen. Es sei aber dazu gründliche Sprachkenntnis erforderlich, die man aus Alexander nicht schöpfen kann. Immer wieder (p. 57. 78. 149) geifselt er die alten Dominikaner. Demselben Kreise gehört Joh. Caesarius an, der einige lateinische Grammatiker für den modernen Gebrauch (Diomedes besonders, seit 1526) interpolierend zurecht machte, aber auch 1525 eine compendiaria artis grammaticae institutio schrieb auf Grundlage der alten Doktrin, ferner Gerhard Carnyf in Herzogenbusch, Christ. Massaeus (gest. 1546), und Peter von Afferden (Apherdianus) in Harderwyk mit dem tyrocinium latinae linguae (Köln 1545). Einen glücklichen Griff that Jan van Pauteren (Despauterius) von Ninove in Flandern (Ninivita, gest. 1526), der von 1510—1519 alle Teile der Grammatik, Poetik und Rhetorik (rudimenta, grammatica, syntaxis, prosodia, de figuris et tropis) in Versen bearbeitete und auch äufserlich durch Glossen sein Buch dem Doctrinale ähnlich machte. Ohne Angriffe blieb er nicht: clamant indocti homines — vociferantes me esse novitatis fatuae excogitatorem, ut qui contra ecclesiae usum perversissime doceam. Decani, canonici, officiales, episcopi ita canunt et legunt, inquiunt isti, ut Alexander praecepit et audes profiteri te his doctiorem.

In Süddeutschland wollte Kurfürst Philipp II. von der Pfalz seine Universität Heidelberg zu einer tüchtigen Pflegerin der Wissenschaften erheben und wurde darin durch seine Räte Dietrich von Pleningen (der Plinius Agricolas und Reuchlins) und Johann von Dalberg unterstützt. Des letzteren Verdienst war 1483 die Berufung Rud. Agricolas (Roelof Huisman), in dem sich die theologische und die klassische Richtung vereinen. In den Niederlanden 1442 geboren und gebildet in Löwen und aufserdem in Paris, hatte er sieben Jahre in Italien verweilt und scharf erkannt, dafs die dort erworbenen Kenntnisse für Deutschland verwertet und der Vorwurf der Barbarei beseitigt werden müsse. Seine Zeitgenossen stellen ihn sehr hoch, qui primus latini sermonis genus in Germania emendare coeperit et rectam discendi latineque scribendi

[1]) Neue Ausg. von Jac. Burckhard, Frankfurt a. M. 1719.

rationem monstraverit suis. Vgl. auch Melanchthon im Corp. Ref. XI, p. 438. Er hat indessen auf die Gestaltung der Schule in Deventer Einfluſs geübt und 1484 an seinen Freund Barbirianus einen langen Brief de formandis studiis geschrieben, der mit verwandten Aufsätzen von Erasmus, Melanchthon u. a. oft gedruckt ist[1]). Eine Lehrthätigkeit sagte seiner Natur nicht zu. Durch Agricola in Heidelberg ist auch Konrad Celtis (Pickel) angeregt, der Italien selbst besucht und dann als fahrender Humanist an den verschiedensten Orten Deutschlands durch öffentliche Privatvorträge (non paucas pecunias docendo conquisivit) und durch Gründungen von societates litterariae (Vistulana, Danubiana, Rhenana, eine Baltica kam nicht zu stande) zur Verbreitung des Humanismus gewirkt hat. 1486 veröffentlichte er als seine erste Schrift die ars versificandi; Beredsamkeit lehrte er nach Cicero (epitome in utramque Ciceronis rhetoricam cum arte memorativa et modo epistolandi utilissimo [zuerst 1492]), Dichtkunst an Horaz und Terenz; er hat zuerst die Stücke der alten Dichter in publicis aulis veterum more aufführen lassen, aber auch neuere Dichtungen, wie Guntheri Ligurinus, den er selbst verfertigt haben soll, zum Gegenstande öffentlicher Erklärung gemacht. In dem Wiener collegium poetarum et mathematicorum gründete er ein Seminar[2]). In Krakau hatte er Laurentius Corvinus (Rab) zur Abfassung von Lehrbüchern angeregt, wie Latinum ideoma (1506), Hortulus elegantiarum (1502), structura carminum (1496), die oft wiederholt sind. Der bedeutendste Schüler der Deventer Schule[3]), Erasmus, der sich selbst homo Germanus nennt, gehört durch sein unruhiges Wanderleben Deutschland, Frankreich, Italien und England gleichmäſsig an, rastlos in der Bekämpfung mittelalterlicher Scholastik und Barbarei und in der Verarbeitung neuen Lehrstoffes und in der Sorge für die Verbreitung der alten Schriften. In das Gebiet der lateinischen Grammatik gehört eine sehr präzise Syntax in

[1]) Paris 1522. Nürnberg 1530. Basel 1531. Köln 1532.

[2]) Aschbach, Gesch. der Wiener Universität, II. p. 78. 189—270. 442; dort sind auch p. 38 ff. die lateinischen Studien in ihren Anfängen zu Wien behandelt; über Celtis noch K. Hartfelder, fünf Bücher Epigramme, Berl. 1881, K. Celtis und der Heidelberger Humanisten-Kreis in Sybels Ztschr. Bd. 47 (1882), p. 15 ff., von Bezold, der deutsche Erzhumanist, ebenda Bd. 49 (1883), p. 16 ff., und K. Hartfelder, der Humanist Celtis als Lehrer (Fleckeisens Jahrbb. 1884, p. 299).

[3]) Kämmel in Fleckeisens Jahrbb. 1874, p. 305. A. Benoist, quid de puerorum institutione senserit Erasmus, Paris 1877.

de constructione libellus (1515), für Sprech- und Leseübungen die familiarium colloquiorum formula et alia quaedam (1518) und seit 1522 die colloquia selbst; zur feineren Kenntnis des Sprachgebrauchs gab er einen Auszug aus Vallas elegantiae; phraseologische Sammlungen zur Variation des Ausdrucks und zur Amplifikation der Gedanken bieten de duplici copia verborum ac rerum commentarii duo (1512); die Epistolographie verbesserte er in dem liber de conscribendis epistolis (1522) und dazu kommen noch die adagia (seit 1500), parabolae, apophthegmata (1531), deren man sich zur Ausschmückung der Rede bediente, endlich noch der dialogus, cui titulus est Ciceronianus s. de optimo genere dicendi (1528), durch welchen er das gewaltige bellum Ciceronianum entzündete, in dem er doch schliefslich seinen Gegnern in Frankreich und Italien unterlegen ist[1]). Und das war gut, denn nun dachte niemand mehr an eine weitere Umgestaltung des Lateins in der Weise des Mittelalters.

Reuchlins grofse Verdienste[2]) liegen auf ganz anderen Gebieten; seine Jugendarbeit, der breviloquus, erhebt sich nicht über die mittelalterlichen Vorgänger. Als aber um die Bücher der Juden der leidenschaftliche Kampf mit den Dominikanern in Köln begann, scharten sich um ihn alle deutschen Humanisten, weil sie merkten, dafs der Schlag eigentlich gegen den Humanismus geführt werde. Sie führen in den epistolae obsc. vir. den Namen poetae[3]), moderni oder saeculares, ihre Wissenschaft ist poetria (p. 23. 26, merdare in poetriam p. 7). Weil sie das Doctrinale bekämpfen, poetae confundunt antiquam grammaticam (p. 238), die humanistae et latini poetae sind novi latinisatores (p. 241. 287). Mit Vergnügen liest man die lange Reihe berühmter Namen, welche als diabolici poetae Schlauraff, d. i. Ulr. Hutten, in dem ergötzlichen carmen rithmicale (p. 198) aufgezählt hat oder auch die anderen Angaben p. 267. 278.

Reuchlin war durch seine amtliche Stellung nicht ohne Ein-

[1]) Scaliger urteilt hart: in dialogo Ciceron. nugaciter lapsus est Erasmus. Billiger Gibbon miscell. works p. 448 (London 1796. 4°. II, p. 76). Der Dialog ist auch ziemlich unkorrekt abgedruckt in Hallbauers collectio p. 1—130. — Ueber die Verdienste des E. um das Latein vgl. Kessler (1525) bei Böcking a. a. O. p. 365.

[2]) Erasmus und Capnio, duo Germaniae oculos omni studio amplexari debemus, per eos enim barbara esse desinit haec natio. Hutten, opp. ed. Böcking I, p. 106.

[3]) Enea Silvio soll ihn zuerst gebraucht haben. Burckhard de l. l. in Germ. fatis II. p. 135.

fluſs auf die durch Eberhards Fürsorge gehobene Universität Tübingen, wo seit 1497 Heinrich Bebel[1]) von Justingen lehrte als Professor der Poetik und Beredsamkeit (gest. vor 1517), qui sua eruditione totam grammaticam ad puritatem latinae linguae restituere conatur. Latinae namque eloquentiae censor mordacissimus dira exacta sua reprehensione multorum nostrae aetatis grammatistarum ipse facile princeps se iudicio et examine ausit exponere. In der 1503 gehaltenen Rede de utilitate latinitatis verlangt er genaue Kenntnis der Grammatik und der Rhetorik, die nur durch Heranbildung guter Lehrer erreicht werde. In einer Rede de necessitate linguae latinae hat er 1508 diese Studien gegen kirchliche Angriffe verteidigt. Gegen die schlechten Lehrbücher und das greuliche Verderbnis des Lateins schrieb er 1500 die commentaria de abusione latinae linguae apud Germanos et de proprietate eiusdem, einen förmlichen Antibarbarus in alphabetischer Ordnung hinzufügend, den er 1505 in einer Apologia gegen mancherlei Angriffe verteidigen muſste. An dieses umfassende Werk schlossen sich an der vocabularius externarum locutionum, die annotationes et emendationes in Mammetractum s. Mammotreptum (1500) und andere kleine Schriften zur Berichtigung landläufiger Irrtümer. Die Archaisten bekämpft er in der Abhandlung de modo bene dicendi et scribendi, empfiehlt aber nicht Cicero als das einzige Muster, sondern auch Quintilian und die Historiker in ziemlich bunter Reihe, da sogar Curtius und Justin einen Platz finden. Dasselbe Thema wird besprochen in der Schrift qui auctores legendi sint novitiis. Eine sehr ausführliche ars versificandi et carminum condendorum (1506) in drei Büchern ist oft wiederholt und ebenso der modus conficiendarum epistolarum seit 1500. Sein Hauptruhm erwuchs aus seiner Lehrthätigkeit in der Heranbildung von Schülern, deren Bedeutung noch nicht genug gewürdigt ist. Ut barbaries latinitatis, herba (ut ita dicam) pestifera et venenosa, eo melius eradicetur, schreibt ihm Altenstaig 1508, hortaris et mones aliquando tuos discipulos, ut edant ea, quibus iuvenum tenera aetas quam optime instituatur et imbuatur. Auf Melanchthon hat er mehr Einfluſs gehabt als Reuchlin, und Melanchthon trat 1516 in seinen Wirkungskreis ein. Aus seiner Schule kommen in rascher Folge die Grammatiker des Südens: (Jacob Locher von Ehingen,

[1]) Vgl. Bender in Schmids Encykl. Bd. I. S. 455. Verhandlungen der Tübinger Philolog.-Vers. (1876) p. 26—37: Vortrag desselben über die Tübinger Humanisten des sechzehnten Jahrhunderts.

genannt Philomusus, dessen grammatica nova 1495 erschien) Jacob Heinrichmann aus Sindelfingen (gest. 1561), institutiones grammaticae, zuerst 1506[1]), in den späteren Ausgaben sind die Wortbedeutungen deutsch hinzugefügt; Johann Brassicanus aus Konstanz (nicht Kohlburger, sondern Köl) veröffentlichte als Lehrer in Urach 1506 institutiones grammaticae, auch Strafsburg 1508 und 1516, Basel 1514, Georg Simler aus Wimpfen, Melanchthons Lehrer, observationes de arte grammatica 1512; Johann Altenstaig (nicht Altensteig) aus Mindelheim gab 1500 in Pforzheim, 1508 in Hagenau, 1509 in Strafsburg, 1515 in Basel den vocabularius, eine nach der Ordnung der lateinischen Formenlehre angelegte Erklärung der Wörter, und 1512 das opus pro conficiundis epistolis; Johann Susembrot, Lehrer in Ravensburg, mit der grammaticae artis institutio, deren dritte Ausgabe von 1508 mir vorliegt. In gleicher Richtung trat 1511 Johannes Cochläus (Dobneck von Wendelstein) mit dem quadrivium grammatices auf, welches wegen der Kürze der Darstellung, Klarheit in den Erklärungen, Übersichtlichkeit der Anordnung besonders ansprach: poterunt in uno semestri sic erudiri adolescentes, ut de omni grammatices materie dicere queant bonosque simul audiant latini eloquii authores. Gleiches Ziel verfolgte Johannes Aventinus (Turmair von Abensberg) in der zunächst für seine fürstlichen Zöglinge bestimmten grammatica omnium utilissima et brevissima, München 1512, Erfurt 1513, korrekter gedruckt in Augsburg 1517[2]), auf deren Titel schon gerühmt wird, ut citius quam per annum coniugare, declinare et ea quae ad constructionem spectant facile discant. Und dies Buch war in Ingolstadt neben Perotti in locum proscriptorum getreten und wurde 1519 statt des Doctrinale amtlich eingeführt. Mit Recht, denn es zeichnet sich dadurch aus, dafs es nur wenige Regeln giebt und dazu passende Beispiele.

In der Schule zu Zwolle gebildet war der Westfale Rudolf Dringenberg, der zur Leitung der Schule in Schlettstadt 1450 be-

[1]) In Leipzig hatte G. Helt dies Buch seinen Schülern in die Hand gegeben. Es ist daselbst noch 1536 gedruckt.

[[2]) Vgl. sämtliche Werke (München 1881), I. p. 343. — An die Stelle der kurzen Grammatik traten die rudimenta grammaticae, Augsburg 1517, Leipzig 1522, Ingolstadt von Hieron. Ziegler 1542.]

rufen ist[1]); er hatte aber auch in Heidelberg studiert. Wagte er aus Furcht vor den ihn umlauernden Bettelmönchen noch nicht die alten Lehrbücher aufzugeben, so liefs er doch das Schlechte aus ihnen weg. Sein Schüler Jacob Wimpheling unternahm den Kampf gegen die Römlinge, einen lebhaften Streit, welcher dem Reuchlinischen vorausging, in welchem er aber, als derselbe durch Luther weiteren Umfang gewann, ängstlich und bekümmert sich zurückzog. Er hat die Jugend an den verschiedensten Orten unterrichtet und für die neue Richtung gewonnen. Von seinen zahlreichen Schriften beziehen sich auf den lateinischen Unterricht die adolescentia (1500), eine Sammlung von Lesestücken, welche ein Lieblingsbuch der höheren Schulen wurde und sich auch nach der Reformation noch erhielt[2]); elegantiarum medulla oratoriaque praecepta in ordinem inventu facilem copiose, clare breviterque reducta (1493); elegantiae maiores, rhetorica pueris utilissima (1493. 1499); auch ein libellus de arte metrificandi (1505) fehlt nicht. — Von Schlettstadt gingen die Männer aus, welche den Grund zur Verbesserung des Schulwesens in Strafsburg legten, ein Hieron. Gebweiler, den 1524 die Reformation nach Hagenau ziehen liefs, ein Joh. Sapidus (Witz), der die neue Lehre annahm und seit 1538 noch die glänzenden Zeiten des neuen Gymnasiums sah (gest. 1561), und andere, deren Thätigkeit wohl auf Betrieb der Strafsburger Buchhändler in der Abfassung geistlicher Lehrbücher sich zeigte. Der Norden und Osten Deutschlands hat sich mit Ausnahme der glänzend hervortretenden Universität Erfurt an diesen Bestrebungen nicht beteiligt, Leipzig namentlich war barbara tellus und die dortige Artistenfakultät machte den zeitweilig daselbst lehrenden Humanisten das Leben herzlich sauer. Aufser Crocus und Mosellanus ist etwa Chr. Hegendorfinus zu nennen mit einer kurzen Syntax (libellus de syntaxi latinorum 1520) und der epistola methodica de institutione puerorum; aufserdem dialogi pueriles XII (Strafsburg 1521).

Ganz verschieden von den Italienern haben die Deutschen in der Theorie des Unterrichts sich von Quintilian mehr und mehr

[1]) Tim. W. Röhrich, die Schule zu Schlettstadt, eine Vorläuferin der Kirchenverbesserung, in Illgens Zeitschrift für die histor. Theologie IV[2], p. 199—218. Wilh. Strüver, die Schule zu Schlettstadt von 1450 bis 1560, diss. Lips. 1880.

[[2]) Sie hat Joh. Gallinarius (Henlein oder Hänlein) seit 1502 herausgegeben und vermehrt.]

losgemacht und dieselbe selbständig entwickelt. Von Erasmus gehören hierher die beiden Schriften de ratione studii ac legendi interpretandique auctores (1512) und de pueris statim ac liberaliter instituendis (1529). Grammatik ist der erste Gegenstand des Lernens; man soll sich dabei auf wenige und die wichtigsten Regeln beschränken, denn die wahre Sprachfertigkeit erwirbt man durch gut gewählte Gespräche und fleifsiges Lesen. Zur Lektüre empfiehlt er Terenz, Vergil, Horaz, Cicero, Caesar; auch dem Sallust gönnt er einen Platz. Er rät, sich jede ausgezeichnete Stelle durch besondere Zeichen zu bemerken und exempla nach bestimmten loci zu sammeln. Die Rhetorik bietet in ihren Progymnasmen den Stoff und die Form zu den Ausarbeitungen, die von dem Lehrer genau durchzugehen sind. Seine allgemeinen pädagogischen Grundsätze kommen hier nicht in Betracht. Wimpheling schrieb die diatriba de proba institutione puerorum in trivialibus et adolescentum in universalibus gymnasiis (1512) und den Isidoneus germanicus (1496), in welchem er zeigt, wie das Wissenswürdige der Jugend in Kürze zugeführt werden könne und worauf der Lehrer hauptsächlich sein Augenmerk zu richten habe. Die ersten zwanzig Kapitel beschäftigen sich mit den Rudimenten der lateinischen Grammatik, vom einundzwanzigsten an bezeichnet er die zu lesenden Schriftsteller und giebt aufserdem allgemeine pädagogische Regeln. Von Bebel kommen verschiedene Reden und Gedichte in Betracht, wie die oratio de necessitate linguae latinae (1508), oder eine andere, de utilitate eloquentiae et quae res faciat pueros eloquentes (1503), die Elegien ad iuventutem, ut discat tempore iuventae und de laude et utilitate poetices et secularium litterarum, endlich das opusculum, qui auctores legendi sint novitiis ad comparandam eloquentiam et qui fugiendi.

In Frankreich hatte Jodocus Badius von Aasche bei Brüssel (Ascensius), ein Zögling des Fraterhauses in Gent, die Grammatik von Despauterius nachgedruckt, ohne dafs dies den Widerspruch der Theologen und Artisten erregte; seit 1537 druckte Robert Estienne diese commentarii grammatici, und bald war das Doctrinale überall verdrängt. Ab omnibus scholis explosus erat Alexander quorundam rabularum sciolorum flagitiosa improbitate ac ut barbarus vitabatur etiam ab iis, qui numquam scripta eius legerant. Jahrhunderte hindurch hat sich Despauterius in den Schulen auch noch gegen Ramus und die Methode von Port Royal behauptet und ist

öfter bearbeitet, wie 1605 von Gabr. Despretz[1]). Die Arbeiten von Etienne Dolet (verbrannt 1546), die commentarii linguae latinae (1536) und die formulae latinarum locutionum illustrium (1539), sind mehr für Gelehrte bestimmt, und selbst die epitome commentariorum (1537) dieses sogenannten Ketzers fand keinen Eingang.

Spanien tritt besonders im sechzehnten Jahrhundert hervor, aber schon 1481 hatte Aelius Antonius Nebrissensis (Elio Antonio aus Lebrija, gest. 1522) libri quinque de institutione linguae latinae[2]) herausgegeben und nach hartem Kampf die Einführung durchgesetzt. Man rühmt, daſs sie indignos grammatistas ac litteratores funditus eradicavit. Spanier ist auch der Methodiker, den die namhaftesten deutschen Schulmänner des sechzehnten Jahrhunderts viel benutzt haben (auch ohne ihn zu nennen, wie z. B. Sturm) und mit dem besonders die Jesuiten vieles gemein haben, Juan Luis de Vives aus Valencia (gest. 1540). Die in England aus dem Stegreif 1523 verfaſsten Briefe de adolescentum institutione und de puellarum institutione für die Erziehung der Prinzessin Marie enthalten nur Grundzüge seines Hauptwerks de disciplinis (1531), von welchen sieben Bücher de causis corruptarum artium handeln und fünf de tradendis disciplinis. Nur ein Buch, das dritte, bespricht den Unterricht in den Sprachen, wobei das Lateinische als eine Art Universalsprache und als Geheimsprache der Gelehrten in den Vordergrund tritt und die Methode des grammatischen Unterrichts und der Interpretation entwickelt wird. Die Anleitungen de ratione dicendi (1531) und de conscribendis epistolis (1536) sind mehr für Erwachsene bestimmt; nur die linguae latinae exercitatio wurde ein viel verbreitetes Schulbuch (1539) in Dialogen, die vielleicht noch jetzt benutzt werden, denn 1836 ist in Parma eine Ausgabe mit italienischer Übersetzung erschienen und 1848 in Turin. Diesem Lande gehört auch der Grammatiker der Jesuiten, Alvarus, an, dessen Buch in Italien und Frankreich sogar in der jüngsten Zeit immer wieder gedruckt wird.

Nach England haben William Grocyn (gest. 1519), Thomas

[1]) Lantoine, histoire de l'enseignement secondaire en France p. 31. Er ist in Frage und Antwort gebracht von J. Gillet in Mons, latinorum elementorum erotemata (Brüssel 1568, abgekürzt von Simon Verrypen (Verepaeus) und Pierre Procureur (Procurator) 1591.

[2]) Eine epitome ist seit 1524 oft gedruckt; auch sein dictionarium ist verdienstlich. Sanctii opera ed. Majans T. I. p. 51.

Linacre, John Colet (gest. 1519) aus Italien[1]) selbst die Begeisterung für die neuen Studien gebracht. Linacres Buch de emendata structura latini sermonis (seit 1513) bietet die erste systematische Bearbeitung der Syntax, war aber wohl für die Schule zu umfangreich[2]). Colet verwandte sein väterliches Vermögen zur Gründung der St. Pauls-Schule 1510, welche das Muster für die grammar schools geworden ist; er vermochte Erasmus zur Abfassung einiger seiner besten Lehrbücher. In Cambridge hat Rob. Barnes seit 1525 die Studierenden ermuntert, anstatt der Scholastiker die Klassiker zu studieren.

Viertes Kapitel.

Geschichte des lateinischen Unterrichts in der lateinischen Schule vom sechzehnten bis achtzehnten Jahrhundert.

Es ist Unrecht, mit der Reformation Luthers diese neue Periode zu beginnen und pomphaft Luthers Sendschreibem vom Jahre 1524 den Stiftungsbrief der deutschen Gymnasien zu nennen (Erasmus meinte freilich scripsit in gratiam Melanthonis, Opera X, p. 1269 Corp. Ref. I, p. 692); es ist Unrecht, selbst bei den Anhängern der neuen Lehre keinen Unterschied zu machen, weil die Süddeutschen mit Sturm viel mehr auf dem Boden des Humanismus stehen bleiben als die Norddeutschen, bei denen die Sprachstudien, welche den Zugang zu der heiligen Schrift und den Vätern erschliefsen, zunächst nur im Dienste der Theologie betrieben werden[3]). Aber doch knüpft auch diese Richtung an den Humanismus an. Die Anfänge bezeichnet Hutten am 3. April 1518: Lipsiae, quamquam pertinaciter adhuc reluctentur sophistae, erigunt tamen se litterae et augentur recta studia et Wittembergam a Friedericho principe accersuntur, qui Graece et Hebraice doceant, und am 21. August: magna est studiosis omnibus cum barbarie

[1]) Fr. Seebohm, the Oxford Reformers, London 1867 und 2d Ed. 1869.

[2]) In Deutschland hat Melanchthon seit 1532 für die Verbreitung des Buchs gesorgt.

[3]) Luthers Brief von 1523 bei de Wette, Luthers Briefe u. s. w. II, p. 313.

lucta spe ingenti fore ut pervincamus ac litterae vigeant: iam enim despectius audiuntur magisterculi et recta se ubique studia excitant. In Leipzig erfüllte sich die Hoffnung trotz Crokes und Mosellans kurzer Thätigkeit erst mit der Einführung der Reformation 1539 und mit der Berufung von Joach. Camerarius 1541. Nach Wittenberg dagegen war 1518 Ph. Melanchthon, der zuerst Humanist war, für die gräkische Lektion berufen; die am 29. August gehaltene Antrittsrede de corrigendis adolescentiae studiis[1], das Programm seiner Thätigkeit, kündigt die neue Richtung bestimmt an, viel klarer und viel geschmackvoller als die Tübinger Rede de artibus liberalibus von 1517. Luther, der seine Gelehrsamkeit bewunderte[2], lernte bei ihm Griechisch; erst aus dem freundschaftlichen Verkehr mit dem jüngeren, in Tübingen humanistisch gebildeten Manne entwickelten sich seine Anforderungen in der Vermahnungsschrift[3] „an die Bürgermeister und Rathsherren allerlei Städte in deutschen Landen, dafs sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen". Hier beklagt er den jämmerlichen Unterricht der Mönchszeit und die Lehrbücher (Katholiken, Floristen, Modisten und den verdammten Mönchen- und Sophistenmist), und weist hin auf „die feinsten gelehrtesten jungen Gesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst gezieret, welche sowohl Nutz schaffen könnten, wo man ihr brauchen wollte das junge Volk zu lehren und Leute zu bilden, deren das geistliche und weltliche Regiment bedarf." Die Not zwang ihn, denn die Schulen waren von den abziehenden Klerikern ihrer Geldmittel beraubt und die Eltern wollten ihre Kinder nicht mehr in die Schule schicken, weil die Aussichten auf fette Pfründen abgeschnitten waren. Auch die Beseitigung eines anderen Übelstandes erforderte eine bessere Einrichtung der Schulen, ich meine die des zu frühen Besuches der Universitäten, der nur eine Folge mangelhafter Schulen war. Bereits Knaben fanden in den bursae Wohnung und Unterricht, oder Privatschulen, wie selbst Melanchthon eine in seinem Hause einrichtete, ersetzten die Bursen. In den Wittenberger Statuten der philosophischen Fakultät steht[4]: optan-

[1]) Corp. Ref. XI, 15; die Tübinger Rede (de artibus liberalibus, 1517) a. a. O. p. 5.

[2]) de Wette a. a. O. I. p. 134 f. 140. 141. 197.

[3]) Ziemlich vollständig abgedr. in Raumers Gesch. d. Pädag. I,[4] p. 117.

[4]) Corp. Ref. X, 1016. Schon in Tübingen hatte er befürchtet, ne diutius in hoc me ergasterio agi, inde cruciari oporteat, und an Reuchlin geschrieben: repuerasco inter pueros (Corp. Ref. I. p. 31 f.). Die Beschäftigung mit dem Elementarunterrichte ward ihm drückend.

dum erat in academiam non ante mitti adolescentes, quam grammaticam mediocriter didicissent, aliquem sermonis latini usum haberent. Sed cum aetas adhuc rudior et nondum instructa cognitione grammatices huc veniat et commendetur magistris qui privatim docent, mandamus talibus praeceptoribus severissime, ut fideliter officium suum faciant; nam neglectio in illa prima institutione numquam postea sarciri potest et damnum non solum privatim ad illos discipulos, sed ad totam rempublicam pertinet.

Die deutschen Reformatoren haben den Unterricht nicht neugestaltet, sondern das Trivium des Mittelalters festgehalten. Daſs sie überhaupt Schulen organisierten, ist ihr Verdienst; die unstäten Humanisten kamen dazu nicht. Luther lehnte die Entwerfung eines Schulplans am 31. Juli 1521 ab[1]) in einem Schreiben an Spalatin: supra meas vires est quod petis, ut gymnasii christiani formam unus praescribam: multorum consilia et iudicia postulat haec res. Wenn er dennoch 1524 an denselben schreibt[2]): remitto tibi libellum tuum, simul et formam scholae principi proponendam: non magna spe, tamen tentandum in nomine dei, so hat man eher an einen Entwurf Spalatins, als an ein Werk Luthers zu denken. Indessen ist dieser Irrtum Raumers (Gesch. der Pädagogik I,[4] p. 135) von vielen sorglos nachgeschrieben. Ein ebenso weit verbreiteter Irrtum beginnt die Organisation mit dem sächsischen Schulplane, dem letzten Abschnitte aus dem „Unterrichte der Visitatoren an die Pfarhern", welcher Melanchthons Werk ist[3]), aber in seinen Grundzügen bereits vorliegt in dem 1525 für Eisleben entworfenen Plane oder in dem Nürnberger von 1526[4]), die beide von Melanchthon verfaſst sind. Beide gehen in den Anforderungen weiter; der sächsische Schulplan berücksichtigt nur, was in jeder Stadtschule erreicht werden konnte und schlieſst deshalb das Griechische klüglich von den Unterrichtsgegenständen aus, denn es fehlte eben so sehr an Lehrern wie an Büchern. Die drei

1) De Wette II. p. 33.

2) De Wette II. p. 554.

3) De Wette III. p. 191. 196. 285, deshalb auch im Corp. Ref. XVI. p. 49—96.

4) Den ersteren hat Hofmann herausgegeben: der älteste bis jetzt bekannte Lehrplan für eine deutsche Schule, Hamburg 1865; der Nürnberger ist unter dem Titel: Ratio scholae Norembergae nuper institutae, 1526 gedruckt und von Heerwagen wieder aufgefunden. Dieser hat ihn in dem Nürnberger Programm von 1860, p. 36 abdrucken lassen. Über Zwickau (1523) vgl. Müller in Fleckeisens Jahrbb. Bd. 120, 1879, p. 476.

Haufen, welche das Trivium durchführen, sind nicht Melanchthons Verdienst; in Deventer schon hatte man Jahreskurse, und die Dreizahl von Abteilungen erscheint auch 1485[1]) in Nürnberg und 1512 in Nördlingen. Damit ist das Verdienst dieses Planes nicht herabgesetzt; es ist doch in den meisten Kirchen- und Schulordnungen Norddeutschlands zu Grunde gelegt. Welche Entwicklung diese einfachen und schwachen Keime zuliefsen, zeigen dann die württembergische grofse Kirchenordnung von 1559, revidiert 1582, und die daraus entlehnte sächsische von 1580. Aber auch für noch kleinere Städte hatte Melanchthon gesorgt, wie der 1538 für Herzberg gemachte Plan zeigt[2]).

In dieser Schule nimmt das Lateinische den ersten Platz ein, obschon sie für alle Stände bestimmt war und fast kein Ort derselben entbehrte. Diese Sprache zu lernen ist für jedermann nützlich. „Und wenn schon ein solcher Knabe, so Latein gelernet hat", sagt Luther, „darnach ein Handwerk lernet und Bürger wird, so hat man denselbigen in Vorrath, ob man sein etwa zum Pfarrherrn oder sonst zum Wort brauchen müßte: schadet ihm auch solche Lehre nichts zur Nahrung, kann sein Haus desto baß regiren und ist über das zugerichtet und bereit zum Predigtamt, wo man sein bedarf." Und an einer andern Stelle: „Die Sprachen, sonderlich die lateinische, wissen, ist allen nütze, auch den Krieges- und Kaufleuten, auf daß sie mit fremden Nationen sich bereden und mit ihnen umgehen können." Darum erhielt er bei dem Gottesdienste vieles Lateinische; „denn ich in keinem Wege will die lateinische Sprache aus dem Gottesdienste lassen gar wegkommen; denn es ist mir alles um die Jugend zu thun". Melanchthon vertritt viel mehr den formalen Bildungszweck[3]), indem das Latein deutlich zu denken zwinge, und betrachtet es nur nebenbei als das Mittel, den Zugang zu den Wissenschaften zu eröffnen. Die Lektüre mufs vorzugsweise den Stilübungen dienen; doch dringt er auch darauf, den Bau und die Schönheit eines ganzen Werks zu erfassen, die in der Harmonie aller Teile, nicht in einem getrennten Stück enthalten ist. Mündliche und schriftliche Fertigkeit im Lateinischen ist sein Ziel, auch durch die Versifikation, die alumna eloquentiae. Seine Schüler haben diese schola latina weiter begründet, teils organisierend, wie Johann Bu-

[1]) Otto, Cochläus p. 12 sagt fälschlich um 1509.

[2]) Von mir zuerst herausgegeben in Fleckeisens Jahrbb. 1869, p. 530.

[3]) Klix in dem Glogauer Progr. von 1860.

genhagen in seinen zahlreichen Ordnungen[1]), teils in theoretischen Schriften, wie Joachim Camerarius[2]), Hieron. Wolf in Augsburg, Micyllus in Frankfurt. Michael Neander, der wie Melanchthon als „der gemeine Präceptor Teutschlands" bezeichnet wird, hat in dem „Bedenken, An einen guten Herrn vnd Freund. Wie ein Knabe zu leiten, vnd zu vnterweisen u. s. w." [3]), namentlich den lateinischen Unterricht ausführlich behandelt, und dazu genau die eigenen Lehrbücher aufgezählt, welche der Erleichterung und Verbesserung desselben dienen sollten. In der Praxis ging wohl am weitesten Valentin Friedland, genannt Trozendorf nach seinem Geburtsdorfe (jetzt Troitschendorf, bei Görlitz in Schlesien), in der Goldberger Schule, welcher eine förmliche kleine lateinische Republik aus ihr machte:

atque ita romanam linguam transfudit in omnes,
turpe ut haberetur teutonico ore loqui.
audisses famulos famulasque latina sonare:
Goldbergam in Latio crederes esse sitam.

Besonnener waren in dem Herzogtum Sachsen Joh. Rivius von Attendorn und Matthias Marcus von Daberinghausen (Dabercusius), beide auch gute Grammatiker (der letztere wurde für Mecklenburg wichtig), Adam Siber, Hiob Magdeburg und besonders Georg Fabricius, auf den Sturm Einfluſs geübt hat. Alle diese sind auch Verfasser tüchtiger Schulbücher.

Im südwestlichen Deutschland steht in diesem „Götzendienste des Lateins", wie Raumer sagt, am höchsten Johannes Sturm in Straſsburg, der gefeierte alter praeceptor Germaniae, dessen Bedeutung sich nicht bloſs in Deutschland geltend gemacht hat. Er ist ein Anhänger der Schweizer, unter denen Huldrich Zwingli schon 1523 in dem „schier mit keiner Ordnung eilend gesetzten" Schriftchen, quo pacto ingenui adolescentes formandi sint (auch deutsch 1524), das Lateinische hervorgehoben hat, „wenn auch zum Verständnis der Schrift weniger dienlich, doch weil es zum andern Brauch des Lebens nicht wenig nutz ist". An dem collège de Rive in Genf (1536—59) war besonders Cordier für das Latein thätig. Die ordre et manière d'enseigner en la ville de Genève hat Bé-

[1]) Die regulae grammatices J. Bug., die 1519 in Kopenhagen erschienen sind, befinden sich wohl nur auf der königl. Bibliothek in Kopenhagen.

[2]) Enumeratio eorum, quae in docendo praecipue sequenda esse videantur, graece et lat. Lips. 1551.

[3]) Eisleben 1580. 1582. 1590. 1595, jetzt bei Vormbaum, evang. Schulordnungen, Bd. I, p. 746.

tant 1866 in einer leider seltenen Schrift drucken lassen[1]). Später stellen die Schweizer Joh. Friese, den Verfasser zahlreicher Schriften für die Schule, Melanchthon an die Seite. Sturms Vorbild ist die Schule in Lüttich gewesen. Mit seltenem Talent hat er seit 1537 das Strafsburger Schulwesen organisiert, darin abweichend von den Norddeutschen, dafs er in der Bekanntschaft mit den alten Sprachen nicht hauptsächlich ein Hülfsmittel für das theologische Studium sieht, sondern die pietas litterata, die sapiens atque eloquens pietas, doctrina et pietas, rerum cognitio et orationis elegantia als Ziel und Aufgabe der Schule hinstellt und darum die Wiederherstellung der lateinischen Beredsamkeit fast ausschliefslich erstrebt. Das war erklärlich in Strafsburg, dem Mittelpunkte politischer Information für die Protestanten, dem Orte, aus welchem man vorzugsweise die Gesandten nach England und Frankreich wählte. Den Reigen seiner hierher gehörenden Schriften[2]) eröffnet das Programm des neuen Gymnasiums de literarum ludis recte aperiendis liber (1538. 1543. 1557), das Ideal und die Aufgabe der Schule, eine Art Gymnasialpädagogik, die ihren Abschlufs durch die Praxis in den epistolarum classicarum libri tres (1565) erhält, in welchen die Klassenpensa fixiert sind und methodische Anweisung für die Lehrer der einzelnen Klassen (daher der Titel) gegeben wird. Den Erfolg der Einrichtungen sieht man aus den protokollarischen Aufzeichnungen über das Schulexamen von 1578. Die scholae Lauinganae (1565) geben den Plan für fünf Klassen einer kleinen Schule, auf der sich in den Vorlesungen von neun Professoren die Fachstudien aufbauen sollten. Es ist ein Unglück, klagt Sturm, dafs unsere Knaben nicht schon an der Mutterbrust anfangen lateinisch zu lallen und dafs unserem öffentlichen Leben alles das fehlt, was den Römer in seiner Sprache bildete. Das mufs nun die Schule ersetzen, welche vom siebenten Lebensjahre an den Knaben in der puerilis educatio durch neun Jahreskurse bildet. Seine Einteilung der Klassen beruht auf den Forderungen, welche Cicero an die oratio perfecta stellt, ut sit 1) pura et dilu-

[1]) Berthault, de M. Corderio et creatis apud protestantes litterarum studiis, Paris 1875.

[2]) Sie sind vereinigt in der Institutio litterata, tom. I., welche besonders durch Huldrich Schoder (gest. 1598) in Thorn 1586 herausgegeben ist, aufserdem von Hallbauer, J. Sturmii de inst. schol. opusc. omnia, Jena 1730, und (nicht sehr korrekt) am Ende des ersten Bandes von Vormbaums evangelischen Schulordnungen.

cida, 2) ornata und 3) ad id quod dicitur congruens et apta. Für die oratio latina atque dilucida sind sieben, für den ornatus zwei Klassen bestimmt, doch tritt in der ersten Klasse schon das aptum dicendi genus hinzu. Die stili exercitatio declamandique exercitatio war die Hauptsache. Die Methodik der lateinischen Stilübungen hat er von den ersten Anfangsgründen an bis zur vollendeten Feinheit bearbeitet, dazu Lesebücher für jede Stufe geliefert und für phraseologische Sammlungen und Wörterbücher gesorgt. Durch seine schriftstellerische Thätigkeit hat er grofsen Einflufs geübt, aber auch durch sein Beispiel, weil man von allen Seiten nach Strafsburg zog und seine Einrichtungen nachahmte, wie in Augsburg H. Wolf und bis nach dem Osten (Thorn) und dem Norden (Göttingen 1585, Husum 1588) hin. In England ist R. Ascham von ihm bestimmt. — Schon in Paris hatten Sturms Vorlesungen über Dialektik dem Pierre de la Ramée (Ramus) den rechten Weg zu einer besseren Behandlung der klassischen Studien und der Philosophie gezeigt. Als dieser durch die weltliche Macht zum Schweigen über die Philosophie verurteilt war, weil er sich gegen Aristoteles aufgelehnt hatte, wandte er sich dem Unterrichte zu. Seine Grammatiken (die latein. 1559) zeichnen sich aus durch Klarheit und Kürze; er giebt wenig Regeln, will aber so bald als möglich vielfache Anwendung derselben. Seine Lehrbücher der Rhetorik, Logik, Mathematik und Physik wurden besonders in deutschen reformierten Anstalten gebraucht, aber von den orthodoxen Lutheranern verketzert. Sie sind zusammengestellt in P. Rami scholae in liberales artes, Basel 1569, übersichtlich bei Schorus: specimen et forma legitime tradendi sermonis et rationis disciplinas ex Rami scriptis collecta, Strafsburg 1572[1]).

Der letzte deutsche Humanist[2]) ist Nikodemus Frischlin, selbst in dem äufsern Leben und der Wanderlust seinen italienischen Vorgängern gleich. Auch ihm ist die praktische Aneignung der

[1]) Schmitz über P. R. als Schulmann in Fleckeisens Jahrbb. 1868. p. 567, wieder abgedr. hinter der Schrift über Franc. Fabricius, Köln 1871, Kämmel in Schmids Encykl. VI². p. 594. Vgl. ferner Rénan, études sur Ramus in den Questions contemporaines, die gründliche Biographie von Waddington, R. sa vie, ses écrits et ses opinions, Paris 1855 und Ch. Desmaze, P. R. sa vie, ses écrits, sa mort, Paris 1864.

[2]) Nicht die Verteidigung Melanchthons, welche die Wittenberger 1569 gegen die Flacianer erliefsen, ist der Schwanengesang des deutschen Humanismus.

lateinischen Sprache und die künstliche Nachbildung der Schriftsteller in den verschiedenen Dichtungsarten die Hauptsache. Seine grammaticarum quaestionum libri VIII (Venedig 1584) wurden zu einer grammatice latina (Tübingen 1585) umgearbeitet. Wider die Gegner derselben, namentlich gegen Crusius (Kraus), schrieb er die grammatica strigilis (1584), pro sua grammatica et strigili dialogi III (1586), Poppysmus (1587) und Celetismus (1588), denn die schlechten Grammatiker sind ihm alte Gäule, die durch Striegeln gereinigt, durch Schnalzen besänftigt und endlich zum Rennen gebracht werden müssen.

Auch die katholische Kirche hat sich den Einwirkungen der Reformation auf das Schulwesen nicht entziehen können. Andreá de Gouvéa hat in seiner Organisation zu Bordeaux Sturms Einrichtungen festgehalten (Élie Vinet, Schola Aquitanica, Burdigal. 1583) und ebenso in Coimbra. Die Jesuiten[1]) erkannten, dafs sie die protestantische Ketzerei am besten mit den Waffen der Pädagogik bekämpfen könnten, und haben daher schon in der ersten päpstlichen Konfirmation 1540 nominatim puerorum ac rudium in christianismo institutionem sich vorgenommen. Um den elementaren Unterricht haben sie sich, angeblich aus Mangel an Lehrern, niemals gekümmert. In der Einrichtung ihrer Schulen, die in der Ratio hin und wieder gymnasia heifsen, entlehnten sie manches aus der schola Aquitanica, dem collège de Guyenne, mehr aber noch aus den Grundsätzen Sturms. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn dieser 1565[2]) in der Zuschrift der classicae epistolae sagt: Jesuitarum novum et recens nomen est et homines acuti callidum inventum ad colligendas multorum hominum et civitatum et populorum, imperatorum etiam et regum gratias. — Prae ceteris monachorum familiis, si laudandae essent, istud laudem mereretur. Nam quod — a theologis atque monachis obtinere non potuerunt,

[[1]) Vgl. gegen die Jesuiten Ign. Cornova, die Jesuiten als Gymnasiallehrer, Prag 1864, Zirngiebl, Studien über das Institut der Gesellsch. Jesu, mit besonderer Berücksichtigung der pädagog. Wirksamkeit des Ordens in Deutschland, Leipzig 1870, Deym, Beitr. zur Aufklärung über die Gemeinschädlichkeit des Jesuiten-Ordens, Leipzig 1872, Huber, der Jesuiten-Orden nach seiner Verfassung und Doktrin, Wirksamkeit und Geschichte, Berlin 1873, Wagemann in Schmids Encyklop. Artikel: Jesuiten. — Für seinen Orden tritt ein G. M. Pachtler, S. J., die Reform der Gymnasien, Paderborn 1883.]

[2]) Er scheint seine Kenntnis von Dillingen oder von Ingolstadt her erhalten zu haben. Dagegen natürlich Pachtler a. a. O.

ut bonas litteras si non colere vellent, at doceri sinerent, hoc isti sua sponte susceperunt et linguas docent et dialectices praecepta tradunt et dicendi rationem quoad possunt suis explicant discipulis. — Laetor ego hoc instituto duabus de causis, quarum una est, quod nos iuvant et bonas litteras colunt — vidi enim quos scriptores explicent et quas habeant exercitationes et quam rationem in docendo teneant, *quae a nostris praeceptis institutisque adeo proxime abest, ut a nostris fontibus derivata esse videatur.* — Altera causa est, quod cogunt nos maius suscipere studium et vigilantiam, ne illi quam nos diligentiores esse videantur et plures eruditos atque litteratos efficere quam nos efficiamus. In der That stimmen Organisation, Lehrgang und Ziel vielfach überein. Die Mahnung zu gröſserem Eifer findet sich auch in der Hildesheimer Schulordnung von 1574, welche von der Erwägung ausgeht, daſs die gelehrten Jesuitenschulen es den Lutheranern zur Pflicht machen, sich gründlicher als bisher auszubilden; und doch wurde erst 1588 daselbst das Mariano-Josephinum errichtet. Frischlin hatte 1588 in Braunschweig die glänzenden Jesuitenschulen als Muster aufgestellt. Viele Protestanten schickten ihre Kinder zu den Jesuiten, trotz aller Verbote. Sturm urteilte später weniger befangen[1]: nullum est genus hominum, a quo nobis magis metuendum est quam Jesuitarum, quoniam haec secta nova est et sunt homines isti callidi in celandis suis vitiis et occultandis suis insidiis. Die nach mehrjähriger Beratung seit 1584 schlieſslich am 8. Januar 1599 festgestellte ratio et institutio studiorum societatis Jesu (Rom 1599) ist bis auf den heutigen Tag die Norm, an deren unabänderlichen Grundsätzen der Orden festhält, wenn derselbe auch zugiebt, daſs sie in einzelnen Punkten für Modifikationen Raum lasse. Dies ist auch in der ratio studiorum von 1832 zur Ausführung gebracht, aber hinsichtlich des Unterrichts in den klassischen Sprachen wird nichts geändert. Sie giebt uns nur in den verschiedenen Instruktionen und Reglements einen Anhalt für die Kenntnis der studia inferiora; so in den regulae praefecti studiorum, in den regulae communes omnibus professoribus classium inferiorum und sonst zerstreut. Es ist die reine schola

1) In der linguae lat. resolvendae ratio (Instit. litter. I. p. 602). Bacos Lob (de augment. scient. VI, 4): consule scholas Iesuitarum, nihil enim, quod in usum venit, his melius, haben viele nachgeschrieben. Ihre eigenen Mitglieder, z. B. Pontanus, haben anders geurteilt; auch unser Leibniz (Op. VI. p. 65) stellt sie noch unter die Mittelmäſsigkeit (infra mediocritatem).

latina, in der sogar das Griechische noch mehr als bei den Protestanten in den Hintergrund tritt und der Muttersprache erst seit 1703 ein Plätzchen eingeräumt wird. Latinität ist die Hauptsache nach den drei Teilen: legere, scribere, loqui; nur sie ist der Schlüssel zu gründlicher Gelehrsamkeit, das Organ für jede wissenschaftliche Forschung und Mitteilung. Fertigkeit in lateinischer Prosa und Versen bleibt ihr Ziel. Nur die Sprache soll gelernt, der Stil allein gebildet werden; darum dreht sich der Unterricht, das ist ihre Konzentration.

Die Jesuiten haben ihre Theoretiker (abgesehen von der methodus, welche aquila Jesuitarum Den. Petau ad gubernanda olim nostrorum studia dictaverat in den Epist. III, 70), unter denen zwei hervorzuheben sind. Francesco Sacchini (gest. 1625) schrieb das protrepticon ad magistros scholarum inferiorum S. J. und paraenesis ad eosdem; Joseph de Jouvency (Juventius, gest. in Rom 1719) de ratione discendi et docendi. Beide Bücher sind noch 1856 in Verona gedruckt. Beide Verfasser erklären eigentlich nur die Art und Weise, wie Lehrer und Schüler den Vorschriften der Ratio am besten Genüge leisten können; der letztere giebt auch Genaueres über Praelectionen, Explicationen, Recitationen, über Scriptionen, Orationen, Declamationen, Concertationen und Ämulationen (p. 133), und für den Lehrer zählt er noch praecipua quaedam bene docendi praesidia auf. Und doch ist diese lateinische Jesuitenschule in den romanischen Ländern beinahe bis auf unsere Tage wesentlich unverändert geblieben.

Das Latein als Grundlage zeigen schon die Namen der Klassen. Die drei Stufen der Grammatik sind für die infimistae, secundani und syntaxistae, die zwei der Humanität für humanistae und rhetores, und höchstens kommen noch zwei Jahrgänge für Philosophie hinzu. So hatte bereits Hermann von dem Busche in Wesel elementarii, nominarii und verbarii, Micyllus in Frankfurt am Main elementarii, Donatistae, grammatici, Prätorius 1527 in Hamburg analphabeti, lectores, declinatorii, grammatici in den ersten vier Klassen, 1553 in Magdeburg[1]) für neun Klassen elementarii, lectionarii minores und maiores, declinatores et coniugatores, Donatistae, rudimentarii etymologiae, grammatici minores und maiores und die oberste Klasse für die, qui artium et linguarum studiosi sunt, end-

[1]) Vormbaum I. p. 414.

lich Hessen 1618 [1]) infima oder rudimentaria, etymologica, syntactica, lexicographa, poetica und nur die drei obersten waren graeca, logica und rhetorica. Die von den römischen Legionen entlehnten Namen primani u. s. w. finden sich nur vereinzelt und zuerst in einer der jetzigen entgegengesetzten Reihenfolge. Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden für Latein beträgt zwanzig und mehr (siebenundzwanzig). Die Grammatik wurde Seite für Seite auswendig gelernt, quod multis fuit perquam molestum ac grave. Der Unterricht in der Dialektik und Rhetorik bezog sich ebenfalls nur auf lateinische Regeln und Beispiele. Lateinisch allein mufsten die Schüler sprechen. Über die Lektüre und die schriftlichen Übungen wird später zu reden sein.

Der Verfall der Latinität gegen den Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts, trotz aller Übungen in dem prosaischen und poetischen Stil, wird den protestantischen Theologen schuld gegeben. Es ist nicht zu leugnen, dafs sie sich immer mehr in Einseitigkeit verlieren und die klassischen Studien geringschätzen. Die kirchlichen Parteikämpfe entfremdeten die Teilnahme der Fürsten und die Gelehrten kümmerten sich mehr um die Rechtgläubigkeit als um gutes Latein. Ciceronianer werden in Deutschland immer seltener; bald schlofs man sich an die Archaisten oder Afrikaner an (der schwerfällige und dunkle Lipsius wird Muster), bald beruhigte man sich mit der Bewunderung und Nachahmung Melanchthons (Philippisten), bis die Orthodoxie auch dies verdammte. Die ars bene dicendi galt als minutiae et exilis pretii curae, die exercitatio stili wurde gemieden; Lexika wurden gewälzt und phraseologische Sammlungen statt fleifsiger Lektüre, die Darstellung durch poetische Floskeln, adagia und andern Aufputz elegant gemacht. So wäre denn das Wort des Erasmus in Erfüllung gegangen: ubicumque Lutheranismus, ibi litterarum interitus, oder an einer andern Stelle: per Lutheranos ubique languent, frigent, iacent, intereunt bonae litterae, amant uxorem et viaticum, cetera pili non faciunt, oder Scaligers hartes Urteil bestätigt: Lutherani omnium hodie imperitissimi et clamosissimi [2]). Es pafst auf die Orthodoxen, welche Männer wie Melanchthon und Sturm verketzerten. Der Schwärmer Kuhlmann (Neubegeisterter Böhme Fr. 992) erklärt

[1]) Abgedruckt in Webers Geschichte der städt. Gelehrtenschule in Cassel (1846) als Beilage; deutsch bei Vormbaum II. p. 177.

[2]) Scaligerana, Ultrai. 1670, p. 249. Scaligeri epistolae p. 794.

die Lateiner Sprache für die Babelsche Verwirrungssprache, eine Ursach der Christenabgötterei, eine Verderbung aller Wissenschaften, ja für den grofsen Antichrist (nach Apokalypse 13, 28). Aber auch in den katholischen Ländern war es nicht besser; selbst die Jesuiten, an denen man nitorem et elegantiam latini sermonis bewundert hatte, verloren ihren Ruf und durch ihren Einflufs wurde für die bayrischen Schulen schon 1548, dann 1569 bestimmt, dafs nicht heidnische Dichter „die Schwätzer und Fabelhansen“ gelesen werden sollten und dafs Ciceros und Plinius' Briefe durch Hieronymus verdrängt wurden. Auch das viele Lateinsprechen hatte nachteilige Folgen, weil man schlecht sprach. Scaligerana p. 65 (Ultrai. 1670) plurimi Germani grammatice loquuntur, pauci latine ac romane, oder noch schärfer p. 14 (Cologne 1695), dafs sich die Deutschen nicht kümmern, welchen Wein sie trinken, ni quel Latin ils parlent pourveu que ce soit Latin. Auch in einem Briefe an Caselius sagt er: multi loquuntur Latine, pauci Romane: et si qui forte Romane, at raro genium illum Ciceroniani saeculi assequuntur. Dazu klagte man die Menge der grammatischen Lehrbücher an, die Verschiedenheit derselben an einer und derselben Schule (1606 in Marburg sind sechs in einer Klasse), den häufigen Wechsel und verlangte die Einführung einer einzigen Grammatik, quae videretur purissima et compendiosissima, et ediceretur nobis ludimagistris omnibus etiam sub poena, ut non aliam quam illam grammaticam praelegeremus. So in Deutschland Bredenbach 1557 und ähnlich in Belgien (vgl. Pastorius, de iuventutis instit. ratione, am p. 103 a. O. p. 231).

Es fehlte nicht an Warnungen und Ermahnungen. Vor allen ist Joh. Caselius (Chessel, gest. 1613) zu nennen, der aus der Schule von Melanchthon-Camerarius hervorgegangen ist und den Sinn für die Feinheiten des Stils[1]) in Italien bei Sigonio und Vettori gebildet hatte. Gegen die Vernachlässigung des Latein schrieb er vor der phraseologischen Sammlung des Manutius die praefatio ad latinae linguae studiosos adolescentes, 1610 vor einer in Helmstedt (auch Goslar 1657) erschienenen lateinischen Grammatik eine andere, ad grammaticodidascalos, hauptsächlich aber 1605 ad latinum sermonem accuratius discendum cohortatio[2]). Fastidire et

[1]) Scaligers Anerkennung in den epist. p. 561.

[2]) Abgedr. bei Burckhard, de linguae latinae in Germ. fatis comment. novi p. 576, bei Pastorius p. 230. Zuerst mit Turnebi libell. de vino, Helmst. 1605, dann in Caselii orattones 1609.

negligere Latinum sermonem, sagt er p. 579, non solum extremae negligentiae est sed etiam dementiae: quo videlicet in universo Christiano orbe nihil sit utilius, nihil magis necessarium. Und dann rühmt er die Sprache als vinculum Christianarum gentium, et multiplicium consiliorum multarumque partium doctrinae gazophylacium. Nicht die Bildung des künftigen orator im diplomatischen Verkehr, nicht das Bedürfnis des Gelehrten, der sich dieser Sprache in seinen Schriften bedienen will, faſst er allein ins Auge, sondern alle, welche in ihrem Wissen über den groſsen Haufen hinausgehen. Die Schulen sollen die Schriftsteller nicht sermonis excolendi gratia lesen, sondern dazu anleiten, daſs der Inhalt aufgefaſst und für das Leben verwandt werde, was er in Bezug auf die Schulautoren bündig nachweist. Wollte man diese Lektüre verwerfen, paullatim in vitam irrepet barbaries, iacebunt boni mores, cultus virtutis, praeclara facta, merita erga patriam, sogar die superstitio wird wieder auftreten. Auch der aus diesen Studien erwachsenden oblectatio honestissima und des sittlichen Einflusses gedenkt er mit besonderer Wärme und ermahnt zum Schlusse die magistri adolescentum et ludorum puerilium, ut in intelligendo potissimum Romano sermone alumnos satis diu teneant et, quantum quisque possit capere, confirment[1]). In gleichem Sinne, nur breiter, hatte sich auch Fr. Taubmann ausgesprochen in der dissertatio de lingua latina (Wittebergae 1602. 1606. 1609), die schlieſslich darauf hinausläuft, daſs es nicht genüge, grammatice loqui, sondern latine und daſs es deshalb notwendig sei, legere et scribere quam diligentissime et quam plurimum, das letztere im Anschluſs an Cicero. Wenn aber der Wittenberger Professor die Geringschätzung der lateinischen Studien den reales zuschiebt und ihnen die grammatici mit dem Namen verbales gegenüberstellt, so führt er uns auf die Bewegung, welche bei den Franzosen durch Rabelais angeregt Montaigne, bei den Engländern Locke, der Utilitarier, und Milton in Bezug auf die allgemeinen pädagogischen Grundsätze über Anschaulichkeit des Unterrichts, Lust und Freudigkeit der Jugend bei demselben, Beseitigung des rohen Formalismus und Überbürdung des Gedächtnisses geltend gemacht haben. Montaigne

[1]) Auch die Schrift: de ludo litterario recte aperiendo liber, Helmstad. 1619 u. 1637 giebt manche Andeutungen. Eine Zusammenstellung seiner Ansichten über das Sprachstudium hat Wiedeburg 1788 in dem humanistischen Magazin gegeben und darnach Klippel in den deutschen Lebens- und Charakterbildern I. p. 195.

(Essays I. c. 25, vgl. Raumer a. a. O. I⁴. p. 317) erzählt von der praktischen Art, durch welche ihm sein Vater rasch eine bewunderungswürdige Fertigkeit im Latein habe beibringen lassen; er habe ihm einen gelehrten Deutschen zum Lehrer gegeben, von dem er nur Lateinisch gehört und es in sechs Jahren gelernt habe[1]). Er ist kein Verächter der alten Sprachen, wenn er auch gesagt hat c'est un bel et grand ornement que le grec et le latin, mais on l'achète trop cher, aber er will auch hier, wie bei allem Unterrichte, die Bildung des Urteils berücksichtigt wissen. In ähnlicher Art hatte Casp. Scioppius bereits im achten Jahre ex quotidiana latine loquentes audiendi loquendique consuetudine in sechs Monaten so viel Latein gelernt, dafs er im stande war, non multo minore negotio vernacula quam latina lingua enuntiare. Was für eine Latinität dies gewesen ist, wissen wir freilich nicht. Auf dem Titel des Mercurius bilinguis, einer Sammlung lateinischer Sentenzen von Bate (1614), verspricht er nur, dafs man das Latein binnen Jahresfrist (intra vertentem annum) lernen solle, während Edm. Richter 1607 in Frankreich das mit seiner grammatica obstetricia schon in sechs Monaten leisten wollte.

Die deutschen Didaktiker seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts wollen natürlich auch die allgemeinen Übelstände beseitigen, kommen jedoch besonders auf den lateinischen Unterricht zu sprechen. Wolfgang Ratke (Ratichius)[2]) rühmt sich schon in Holland, seine Schüler binnen acht Monaten zum Verständnis jedes lateinischen Autors gebracht zu haben, aber seine Pläne gingen weit über das enge Gebiet dieses einen Unterrichtsgegenstandes und über die Schranken des Privatunterrichts hinaus. Dem gesamten Reiche wollte er nützlich werden und deshalb ging er 1610 nach Frankfurt a. M. Am 7. Mai 1612 übergab er „dem deutschen Reiche" ein Memorial, in welchem er eine leichtliche Erlernung der alten Sprachen und sogar eine einträchtige Sprache, Regierung und Religion einzuführen und friedlich zu erhalten ver-

[1]) Mangin, éducation de Montaigne ou l'art d'enseigner le latin à l'instar des mères latines (Paris 1818), gründet darauf seinen Plan von Anstalten, in denen einige Lehrer nur lateinisch sprechen.

[2]) Kämmel in Schmids Encykl. Bd. VI². p. 624 wird sich leicht vervollständigen lassen durch das durchaus mifsgünstige Buch von Krause über das Leben R. (Leipzig 1872) und die vortrefflichen Programme von Gid. Vogt, das Leben und die pädagogischen Bestrebungen des W. R., vier Abt., Cassel 1876—1877, 1879, 1881, 1882, weniger durch Stoerl, W. R. (Leipzig 1876).

sprach. Der Unterricht sollte von der Muttersprache ausgehen, dann Hebräisch, Griechich und Lateinisch folgen. Das letztere sollte aus Terenz gelernt werden, von künftigen Juristen aus Justinians Institutionen. Wir kennen das Genauere über seine Methode nur aus den Berichten seiner Anhänger und Freunde[1]), den Gutachten der Giefsener und Jenaer Professoren, den Mitteilungen von Rhenius (1617) in Leipzig und Evenius in Halle, höchstens aus der desiderata nova methodus Ratichiana, welche wahrscheinlich schon in Frankfurt ausgearbeitet und gegen den Willen des Ratke in Halle 1615 gedruckt ist. Vereinzelte Versuche praktischer Ausführung, z. B. in Augsburg, wurden gestört durch Zerwürfnisse mit den Kollaboranten; erst die Unterstützung des Fürsten Ludwig von Anhalt gab seit 1618 Gelegenheit, Lehrer heranzubilden, eine lateinische Schule zur praktischen Anwendung einzurichten und die erforderlichen neuen Lehrbücher zu drucken. Aber bereits am 5. Oktober 1619 wurde Ratke verhaftet und am 11. Juni 1620 aus dem Lande verwiesen. Eine lateinische Grammatik (auch ein Kompendium derselben), Plautus und Terenz waren gedruckt, die „Freudenspiele“ des letzteren auch deutsch, denn Terenz war sein Schulbuch für das Latein; singulis horis actus est absolvendus integer. Er wird dreimal exponiert: zuerst giebt der Lehrer den Inhalt und übersetzt Wort für Wort; dann noch einmal Lehrer und Schüler abwechselnd, endlich der Schüler allein; dann erst kommt die Grammatik, darauf deren Anwendung auf Terenz durch den Lehrer und einzelne Schüler, endlich die Erklärung des Schriftstellers ad sensum. Schliefslich werden exercitia stili ad imitationem Terentii vorgenommen, zuerst mündlich und dann schriftlich. Zu seinen Anhängern gehört Joh. Rhenius in Leipzig, dessen einfachere und naturgemäfsere Lehrart sich in den Grammatiken seit 1611 zeigte. Seine Ausgaben von Terenz und Ciceros Officia geben unmittelbar hinter den lateinischen Kola die deutsche Übersetzung, wie bereits im sechzehnten Jahrhundert Joh. und Stephan Riccius Vergil und Terenz bearbeitet hatten. Evenius, welcher auf Anordnung des Rates der Stadt Halle am 9. und 10. November 1618 nach Köthen zu Ratke geschickt worden war und dann am 19. November eine relatio de W. R. didactica erstattete,

[1]) Nachweisungen bei Vogt in Fleckeisens Jahrbb. Bd. 106, 1872. p. 37 ff., 95 ff., jetzt genauer in dem erwähnten Progr. von 1882.

entlehnt in der für Halle berechneten „Formul und Abriſs[1]), wie eine christliche und evangelische Schule wohl anzustellen sei“, manches von Ratke, legt aber colloquia bei der Erlernung des Lateinischen zu Grunde und behandelt dann die Grammatik. Die hessische Schulordnung des Landgrafen Moritz von 1618[2]) zeigt darin einen ratichianischen Einfluſs, daſs der grammatische Unterricht im Deutschen zur Grundlage alles sprachlichen Unterrichts gemacht ist, dagegen ist Kromayers weimarische Schulordnung von 1619 ganz nach Ratkes Grundsätzen entworfen, was sich besonders bei den Vorschriften über den lateinischen Unterricht (Vormb. II. p. 240—247) zeigt. Ein anderer Anhänger Ratkes war Helwig in Gieſsen; dessen Schwiegersohn Joh. Balth. Schupp[3]) drang mit aller Energie seiner frischen Beredsamkeit auf die Neugestaltung der lateinischen Schulen und eiferte gegen den übergroſsen Zeitaufwand, den die Erlernung der lateinischen Sprache beanspruchte. Diese Sprache bleibt ihm die Grundlage aller gelehrten Bildung, sie soll auch nicht bloſs durch die Lektüre, sondern aus der Grammatik gelernt werden, aber die Grammatik darf nicht lateinisch und in den Regeln und Definitionen dunkel für tiefsinnige philosophi abgefaſst sein, auch nicht viel unnütze und vergebliche Regeln enthalten; sie soll nicht auswendig gelernt, sondern durch Erklären dem Schüler begreiflich gemacht werden. Die Veranschaulichung des Unterrichts durch Abbildungen, auf die Baco geleitet und die Comenius durchgeführt hat, und seine mnemotechnischen Anweisungen gehören auch hierher. Vergessen dürfen wir nicht, welche Methode er für die lateinische Beredsamkeit als Marburger Professor angewendet hat und die in Daniel Richters thesaurus oratorius novus (Nürnberg 1660) vorliegt. Für die copia verborum et rerum hat man bei der Lektüre verschiedene promi condi für Wörter, Phrasen, Formeln, sachlichen Inhalt anzulegen; mit ihnen beginnen die Übungen in Variationen, Amplifikationen und Ausschmückungen gegebener Sentenzen in rein mechanischer

[1]) Von mir herausgegeben in den Analekten zur Geschichte der Pädagogik, Progr. von Halle 1861, p. 24—48.

[2]) Vormbaum II. p. 177.

[3]) Die neuesten Programme über ihn sind von Max Weicker, J. B. Sch. in seinem Verhältnis zur Pädagogik des siebzehnten Jahrhunderts (Weiſsenf. 1874) und von Curt Hentschel, ein Beitrag zur Gesch. der Pädagogik des siebzehnten Jahrhunderts (Realschule Döbeln 1876); der erstere kennt den schönen Artikel von Baur in Schmids Encyklopädie Bd. VIII². p. 305 nicht.

Art zur gedächtnismäſsigen Aneignung der phraseologischen Excerpte. Durch die Lektüre verschiedener Autoren werden dieselben vervollständigt und daran die Bearbeitung von Themen geknüpft, unter denen auch Gesandtschaftsreden und Ansprachen der Feldherren an die Truppen sich finden. In dem Traktate vom Schulwesen läſst er zuerst Comenius über seine Methode beim lateinischen Unterrichte sprechen, dann entwickelt Euphormio die Methode Schupps, die notiones durch Bilder real zu machen und besonders Fabeln dabei zu verwerten. Nach diesen Ansichten gab Joh. Buno in Lüneburg (gest. 1697), abgesehen von andern Versuchen für Geschichte und römisches Recht, die „neue Lateinische Grammatika in Fabeln und Bildern den eußerlichen Sinnen vorgestellet und also eingerichtet, daß durch solches Mittel dieselbe, benebens etlich tausend darinnen enthaltenen Vocabulis in kurtzer Zeit mit der Schüler Lust und Ergetzung kan erlernet werden", Danzig 1651, und schon 1650 „Uralter Fußsteig der Fabular und Bilder Grammatik". Der Verfasser verheiſst, daſs der Schüler in zwei Monaten die Grammatik und zweitausend Vokabeln vollständig inne haben werde. Für die Lehrer ist eine ausführliche Anweisung zum rechten Gebrauche der Grammatik vorausgeschickt. Die mechanische Übung des Gedächtnisses und die Spielerei mit Bildern und Geschichten läuft den Methoden Ratkes und Comenius' geradezu entgegen.

Johann Amos Comenius, der die erste Anregung zu seinen Reformen in Herborn durch die Bekanntschaft mit den Gutachten über Ratke erhalten haben will, hatte die Erziehung bis zum sechsten Jahre in der schola materna geordnet und die Pflege der Muttersprache der schola vernacula zugewiesen, viel genauer aber die schola latina entwickelt, welche den Knaben im zwölften oder dreizehnten Jahre aufnimmt[1]). Die lateinische Sprache überwiegt in den sechs (später sieben) Klassen, denn sie muſs von jedem gelernt werden, der auf Bildung Anspruch machen will, quae postquam unius gentis propria esse desiit, communis Europearum gentium Mercurius scholisque inclusa eruditorum vinculum et eruditionis vehiculum facta est. Um das schwierige Studium expeditius, facilius, celerius, fructuosius quam hactenus zu machen, schrieb er die didactica dissertatio de sermonis latini studio (Bres-

[1]) Daniel, das pädagog. System des Comenius, Halle 1839, abgedruckt in den Zerstreuten Blättern p. 3—46. G. Baur in Schmids Encykl. Bd. I^2. p. 942—951.

lau 1638)[1]) und hielt dabei seine allgemeinen Grundsätze: ubique praecedant exempla, sequantur praecepta et regulae, die Verbindung der Wörter und Sachen, das Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren u. dgl. fest. Der Schwerpunkt liegt in den Lehrbüchern, die er teils selbst ausgearbeitet hat, teils von andern hofft, wie von Vechner das palatium latinitatis, von Raven eine Auswahl der Schriftsteller. Zur methodischen Benutzung derselben schrieb er besondere informatoria. Nach den drei Lehrbüchern Vestibulum (vor 1636), Janua (zuerst 1631)[2]) und Atrium (zuerst 1655) heifsen die drei ersten Klassen vestibularis, ianualis und atrialis; jede hat dreifachen Lernstoff in Sätzen, Grammatik und Wortregister, der durch zehnmalige Repetition sicheres Eigentum wird und mit mündlichen und schriftlichen Übungen verbunden ist. In der vierten Klasse scheint der lateinische Unterricht wegen des beginnenden griechischen geruht zu haben; dann folgt das palatium, das nach dem Stoffe der Lektüre, die nicht cursorisch sein soll, als ein epistolicum, historicum, oratorium und poeticum unterschieden wird. Wie er überhaupt darauf ausging, die Schüler rasch in den Besitz des Latein zu bringen, das man im Leben damals gebrauchte, so werden auch in der obersten Klasse die künftigen Theologen angehalten zu predigen, die Juristen zu plaidieren, die Staatsmänner zu unterhandeln u. s. w. Mit Recht hat man an jenen Lehrbüchern getadelt, dafs sie bei der Berücksichtigung aller Lebensverhältnisse viel Ungehöriges enthalten und dafs sie viele schlechte, ja barbarische Wörter darbieten. Besonders Morhofs (Polyhistor II. p. 120, vgl. I, p. 835) Urteil: scatet barbarismis ipsius ianua, frustra ab ipso defensa, nam ipsa apologia eius altera apologia indigeret ist bekannt genug, aber die Bücher wurden trotzdem immer wieder gedruckt, in alle Sprachen übersetzt, nachgeahmt und kommentiert[3]). Dafs aber dieses Zusammenstellen der Wörter nach bestimmten Materien nur zufällig sei und das Erlernen nicht besonders erleichtere, erkannte ein Mann, dessen Name in der Geschichte der Chemie

[1]) Eine schon 1616 in Prag gedruckte kleine Grammatik und eine methodische Anweisung von 1627, die G. Baur a. a. O. p. 944 anführt, kenne ich nicht.

[2]) Der 1657 erschienene Orbis pictus ist eigentlich nur die mit Bildern ausgestattete Janua. Neue Bearbeitungen 1784 von Lederer und 1805 von Bandtkie.

[3]) J. Henr. Ursinus, atrium latinitatis s. in ianuam Comenianam commentarium, Francof. 1637.

und der Nationalökonomie vielfach genannt wird, Joh. Joachim Becher (gest. 1682 in London), der in dem novum organum philologicum pro verborum copia acquirenda cum clave et appendice (Wien 1671. Frankfurt 1674)[1]) die Wörter unter ihre Stämme ordnete und die Synonyma zusammenstellte. Indefs gelang es ihm nicht, Comenius zu verdrängen. Mehr Erfolg hatte die schola latinitatis ad copiam verborum et notitiam rerum comparandam, tum etiam ad lectionem auctorum classicorum maiori cum successu instituendam, welche nach Seckendorfs Plänen für die gothaischen Schulen zusammengestellt war (Gotha 1662. Leipzig 1716).

Wie der Unterricht gesetzlich geregelt war, zeigen die Schulordnungen, die noch festhalten an der schola latina, so Augsburg 1558 und 1576 nach den Plänen von H. Wolf, Brieg 1581, Stralsund 1591, Görlitz 1609, Beuthen 1614, die kurpfälzische 1615, Stralsund 1643, Frankfurt a. M. 1654, Halle 1661. Einen vollständigen Lehrplan giebt Joach. Pastorius (gest. 1681) de iuventutis instituendae ratione 1652, wieder abgedruckt in der Sammlung von Crenius, de philologia, studiis liberalis doctrinae... tractatus (variorum), L. B. 1696 p. 223. G. Hoffmann, kl. teutsche Schriften (1720) II. p. 70. III. p. 17.

In Frankreich bilden die collèges nicht anders als in Deutschland ein pays latin, zumal es den Jesuiten gelungen war, sich an vielen Orten in den Besitz der Schulen zu setzen oder neue zu gründen, und die université mit Hartnäckigkeit an den alten Einrichtungen festhielt, dieselben höchstens nach den jesuitischen abänderte. Die wesentlichen Verbesserungen der Oratorianer und Jansenisten (les messieurs de Port-Royal) haben auf jene beiden Klassen von Schulen keinen Einflufs geübt, denn die Jesuiten hafsten diese Neuerungen ihrer Nebenbuhler und die Anstalten der université nahmen nur einige Grundsätze und Bücher etwa in Paris an. Die Oratorianer erhielten 1634 und 1645 ihre besondere ratio studiorum und Cordren schrieb im Jahre 1642 eine nouvelle méthode pour apprendre avec facilité les principes de la langue latine, nach der in fünf verschiedenfarbigen Bildern die Teile der Grammatik dargestellt werden. Pater Thomassin hat in den zahlreichen Bänden seiner methodischen Anweisungen 1690 herausgege-

[1]) In der methodi Becherianae praxis (Francof. 1669) und in der clavis super novum organum cum appendice (München 1668) liegen die Hülfsmittel für Vokabeln und für Satzbildung.

ben: méthode d'étudier et enseigner chretiennement et utilement la grammaire et les langues, in denen der befangene Standpunkt über den Ursprung der Sprachen aus dem Hebräischen und die Nachweise der Keime des Christentums bei den heidnischen Schriftstellern von dem Standpunkte der Kongregation erklärbar ist. Die Messieurs de Port-Royal, deren Wirksamkeit in den petites écoles 1660 unterdrückt wurde, haben ausgezeichnete Methodiker gehabt, wie Arnauld, Nicole, Walon de Baupuis (reglement des écoles de P.-R.) und vor allen Lancelot, dessen nouvelle méthode pour apprendre facilement et en peu de temps la langue latine seit 1644 immer wieder gedruckt ist. Wie diese die Grammatik in der Muttersprache verfafst, der sie überhaupt zu ihrem Rechte in der Schule verholfen haben, so haben sie in der Übung und in der Lektüre den Mittelpunkt gesucht und besonders thèses orales und viel version empfohlen[1]).

Wie hier die Praxis das herrschende System verliefs, so hat auch die Theorie die Organisation angegriffen. Der Abbé Fleury veröffentlichte 1686 einen traité du choix et de la méthode des études, in dem er études nécessaires, utiles et curieuses unterscheidet, aber darunter nur die begreift, qui sont le privilége nécessaire d'une élite et d'une minorité, den Nutzen des Latein nur für die Lektüre und für den Verkehr mit Ausländern anerkennt und die Versifikation nur zur Sicherheit in der Quantität geübt wissen will. Neben diesen ernsten Bemühungen fehlte es auch um 1665 in Frankreich nicht an Marktschreiern wie Chevalier, der Griechisch und Lateinisch in drei Monaten zu lehren und in der doppelten Zeit es zu dem Verständnis aller Dichter und Redner zu bringen versprach. Die université erklärte sich 1675 gegen dieses Treiben und hielt an dem alten grammatischen Unterrichte fest, aber sie liefs seit 1705 Ausgaben der Schriftsteller mit Anmerkungen zu (die in usum Delphini waren für die Schule zu kostbar) und nahm Livius und Tacitus in den Kreis der Schullektüre auf. Charles Rollin schliefst wieder an Port-Royal an in seinem für die höheren Schulen wichtigen Werke de la manière d'enseigner et d'étudier les belles lettres par rapport à l'esprit et

1) Von Arnauld giebt es ein règlement d'études pour les lettres humaines. Von Tanaq. le Fèvre methode pour commencer les humanitez, Saumure 1672, später von Gaullyer 1785 herausgegeben. Vgl. Schmids Encykl. Artikel „Frankreich.“ Bd. II². p. 576.

au coeur (gewöhnlich nur traité des études genannt), Paris 1726, das auch wiederholt ins Deutsche übersetzt und besonders durch Friedrichs II. und Gesners Anerkennung (Isagog. I. p. 46) bei uns empfohlen ist. Ihm ist es zu verdanken, daſs auf die Lektüre mehr Gewicht gelegt wird: Ce qui doit dominer dans les classes c'est l'explication; darauf geht der ganze Abschnitt (chap. III.) über den lateinischen Unterricht hinaus, in welchem sich eine Menge belehrender Andeutungen über Behandlung der Grammatik, Interpretation, über schriftliche Übungen in Prosa und Versen und über das Sprechen findet. Noch heute betrachten viele Franzosen diese Jansenisten als die sichersten Führer für die Verbesserung ihres enseignement secondaire.

Das Verlangen Erleichterung zu geben, führte schlieſslich zu abenteuerlichen Plänen[1]). Eilert Lübben (Lubinus), Professor in Rostock (gest. 1621), wollte die Gründung einer lateinischen Stadt, in der sola conversatione usuque latinam linguam docerentur pueri; La Condamine[2]) hat 1750 dadurch auch die Langsamkeit der Erlernung beseitigen wollen; Abbé Goujet verlangte, daſs die Knaben nur mit Leuten verkehrten, die lateinisch sprächen. Die Hoffnung, dadurch das Lernen zu erleichtern, würde gewiſs nicht erfüllt worden sein und dabei alle Arbeit gefehlt haben, die wir bei der Erlernung als Zuchtmittel so hoch anschlagen. — Ein anderes Erleichterungsmittel glaubte man in der Einführung moderner Lateiner zu finden, die an die Stelle der alten Schriftsteller in der Schule traten. Man greift nicht einmal zu den ernsten Ciceronianern, sondern zu solchen, denen die sanitas latini sermonis fern ist. 1670 finden wir in Tilsit neben Cicero Muret, cum ille in solo fere iudiciali genere versetur. Neben ihm galten die Reden des Petrus Cunaeus (van der Kun, gest. 1638), die Briefe des Paulus Manutius und gar des Wittenberger Schurzfleisch, und von dem Wittenberger August Buchner hatte man schwülstige Reden, sorgfältig korrigierte Briefe und Abhandlungen. Nur für die Geschichte wuſste man keine genügende Aushülfe, und so blieben Nepos und etwa noch Caesar und Curtius allein für die Primaner erhalten. Man wird sich daraus die Menge von Ausgaben erklären können, die seit dem Ausgange des siebzehnten Jahrhunderts von

[1]) Heumann hat darüber gehandelt 1718 in einem Göttinger Programm.

[[2]) Vgl. Compayré, hist. crit. II. p. 35. Über einen ähnlichen Plan berichtet Hiller, die latein. Methode des J. A. Comenius. Progr. Zschopau 1883. p. 44.]

jenen Werken der Neulateiner in Deutschland erschienen sind. Selbst in den Klosterschulen Württembergs hatte man dieselben eingeschmuggelt, aber die Behörde steuerte dem Unfuge. In Leipzig hatte Jacob Thomas fast alle Klassiker verbannt, sein Nachfolger J. H. Ernesti war ihm zum Teil gefolgt und auch Gesner hatte lange geschwankt: deliberavi hac de re cum aliis: tandem vero valuerunt illae rationes, quae scriptores antiquos retinendos suadebant[1]). Ruhnken mifsbillgte[2]) jenes Verfahren: nec tamen Muretum in scholas recipi velim et tamquam classicum scriptorem praelegi adolescentibus, ut in quibusdam Germaniae scholis me puero fieri solebat. Ebenso die Katholiken, wie Paulinus a S. Josepho (in den oration. p. 27), wohl deshalb, weil auch die Jesuiten anfingen, Neu-Lateiner bei der Lektüre zu benutzen. Das orthodoxe Leipzig machte den Mifsgriff, von dem sich das pietistische Halle durch A. H. Franckes Eingreifen frei hielt.

Der Gebrauch der lateinischen Sprache verlor in derselben Zeit ein anderes Gebiet. Auf den Reichstagen (das von Rudolf von Habsburg eingeführte Deutsch war bald wieder verdrängt) und in allen öffentlichen Akten des Reiches hatte man sich seit den Zeiten Maximilians und Karls V. dieser Sprache bedient, namentlich bei völkerrechtlichen Beschlüssen[3]). Der westfälische Friede ist noch in dieser Sprache abgeschlossen. Seit 1717 war das Deutsche im Reiche dem Lateinischen gleichberechtigt und verbreitete sich schnell in den Reichstagsverhandlungen und in den Erlassen der Gerichtsbehörden. In Verträgen hielten es am längsten fest der Papst, Polen, Ungarn, der Kaiser und England. Die Rastadter Friedensverhandlungen 1714 sind französisch abgefafst contre l'usage ordinairement observé dans les traités, und das Reich wahrt sich gegen die daraus zu ziehenden Konsequenzen à l'égard de la langue latine. Und derselbe Vorbehalt ist noch 1748 gemacht, dann aber gewinnt das Französische hier Herrschaft.

Auf den Universitäten war nur der Gebrauch der lateinischen

[1]) Isagoge in erud. univ. I. p. 118.

[2]) Praef. Operum Muret. T. IV. p. VII.

[3]) Ew. ab Klopmann, or. de usu latinae linguae in comitiis imperii Romani et Germanici, Jenae 1753. Pudor, de palma linguae latinae ab Europae civitatibus publice agentibus optimo iure retribuenda, Vratislav. 1817. Röfsler, die Sprache der Verträge seit dem westfälischen Frieden, Progr. Grimma 1875. Rühs, histor. Entwicklung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen, Berlin 1815, p. 356.

Sprache in den Vorlesungen und bei den zahlreichen Disputationen zulässig. Christian Thomas, der Sohn des Rektor Jacob Th., kündigte zuerst 1687 durch ein deutsches Programm in Leipzig deutsche Vorlesungen an über Gratians Kunst, vernünftig, klug und artig zu leben. Ein solches Unterfangen mufste allgemeine Unzufriedenheit bei seinen Amtsgenossen erwecken. In Halle fuhr er jedoch in gleicher Weise fort und fand darin an der neuen Universität viele Nachfolger. Thomas hatte auch zuerst gelehrte Zeitschriften in deutscher Sprache herausgegeben, neben denen die lateinischen in Deutschland bis auf Klotz, in Holland bis jetzt sich erhalten haben. Und die anderen Universitäten blieben nicht zurück[1]), nur Leipzig hat auf allerhöchsten Befehl und in treuer Anhänglichkeit an die alte Sitte das Latein am längsten bewahrt. Von dieser Universität kamen auch beredte Schutzschriften, wie von J. A. Ernesti 1736 in der Vorrede der Initia doctrinae solidioris für die Beibehaltung der lateinischen Sprache in philosophischen Schriften, oder von Fr. Platner, defensio pro latinae linguae utilitate in republica litteraria 1753, neu herausgegeben von Emil Ferd. Vogel, Leipzig 1832. Thomas, sagten seine Gegner, thue es, weil er kein Latein verstehe; die weise Absicht, das Latein zu retten dadurch, dafs er es von der Barbarei akademischer Lehrer befreite, wird niemand im Ernste ihm unterlegen[2]). Viele Wissenschaften liefsen sich weder allein aus den Alten schöpfen, noch in lateinischer Sprache angemessen behandeln. Und dennoch erhielt dieselbe hallische Universität das erste Institut für Bildung von Lehrern an den höheren Schulen in dem collegium politioris doctrinae sive elegantium meliorumque litterarum, hatte in Christoph Cellarius (gest. 1707) einen Professor, der durch immer wieder gedruckte Ausgaben von Schriftstellern mafsgebend für die Schullektüre geworden ist und durch Lehrbücher, wie liber memorialis probatae et exercitae latinitatis (seit 1680), die erleichterte lateinische Grammatik in deutscher Sprache (seit 1689 bis 1786, auch für Ungarn bearbeitet von Bel), die orthographia latina 1688, den Antibarbarus (seit 1668) und die dazu gehörigen

[1]) Am bittersten beklagt es P. Burman orat. 286: quis non indignetur gravissimam et severam Germanorum nationem ita iam ab aliquo tempore in delendo Latini sermonis usu laborare coepisse, ut publicae Academiarum cathedrae et privatarum scholarum subsellia tremendo illo et insuavi vernaculae linguae mugitu reboare audiantur. Vgl. Heinze, syntagma opusc. schol. p. 90. Cramer, kl. Schriften p. 151.

[2]) Gesner isagog. I. p. 103.

Streitschriften, endlich die Bearbeitung des Faberschen thesaurus (seit 1686) diesem Unterrichte die gröfsten Dienste erwiesen hat, hatte endlich in dem Theologen Joach. Lange einen lateinischen Grammatiker, der ein Jahrhundert in den Schulen sich behauptet und der colloquia und in dem hodegus latini sermonis tripartitus (1710) eine Anthologie und Stilistik gegeben hat. Auch die Franckeschen Stiftungen sorgten in dem seminarium selectum praeceptorum für die Ausbildung von Lehrern an ihren beiden gelehrten Schulen; da dies nur Studierende waren, so mufsten genaue Instruktionen die richtige Anweisung für den Unterricht geben. Wenn auch darin, abgesehen von der pietas, welche nach Speners Vorgange neben der latinitas gefordert wird, nicht viel Eigentümliches für den Unterricht überhaupt enthalten ist, so bieten doch die Anweisungen für den lateinischen Unterricht schon wegen ihrer Genauigkeit manches Interesse. Vgl. Ordnung und Lehrart, wie selbige in dem Paedagogio regio eingeführet ist, in Franckes öffentlichem Zeugnis von dem Werck u. s. w. Gottes, 1702, p. 237—300 [1]), und die (von H. Freyer) verbesserte Methode des Paedagogii regii, 1721 [2]). Diese „Hällische Methode“ fand nicht blofs bei den Pietisten vielfache Nachahmung oder in den Lehranstalten der Herrnhuter, sondern auch in Königsberg (Friedrichs-Kollegium), Kloster Bergen, Magdeburg, Halberstadt, Gotha, wo Rektor Gottfr. Vockerodt in den consultationes de litterarum studiis recte et religiose instituendis (Gotha 1705) vieles über den lateinischen Unterricht abhandelt und dabei Neander als sein Ideal aufstellt. Für eine der höheren Schulen in Halle ist der Name lateinische Schule heute noch der amtliche.

Fünftes Kapitel.

Geschichte des lateinischen Unterrichts in dem Gymnasium.

Es kann auffallen, dafs ich schon in dem achtzehnten Jahrhundert von Gymnasien rede, da dieser ursprünglich für die Universitäten, dann für die den akademischen Studien näher tretenden

[1]) Abgedr. bei Vormbaum III. p. 53.

[2]) Vormbaum III. p. 214.

höheren Schulanstalten gebrauchte Name, anfangs in Oesterreich, dann durch eine preufsische Ministerial-Verfügung vom 12. November 1812 allen Anstalten, die das Recht hatten, ihre Schüler zur Universität zu entlassen, erteilt worden ist. In Deutschland vollzieht sich die Emanzipation der Philologie von der Theologie und der grofsartige Aufbau der Altertumswissenschaft, hier die Begründung eines eigenen Lehrerstandes für die höheren Schulen, die durch die Theologen heruntergekommen waren.

Drei Männer, welche bei uns besonders für die klassischen Studien gewirkt haben, sind vor ihrer akademischen Thätigkeit Schulmänner gewesen, wie vorher Cellarius in Halle, so Gesner in Göttingen, Ernesti in Leipzig und F. A. Wolf, gleichfalls in Halle. Diese drei waren auch Meister in der lateinischen Darstellung und haben diesen Unterricht besonders gefördert. Gesner[1]) behandelte ihn bereits in den institutiones rei scholasticae (1715) p. 63 bis 82 sehr eingehend, aber noch nicht aus praktischer Erfahrung; aus mehr als vierzigjähriger Erfahrung flossen dann die Vorschläge: „von Verbesserung des Schulwesens" in den deutschen Schriften p. 253—379. Mit der Behauptung, dafs es hundertmal leichter sei, durch den Gebrauch und die Übung ohne Grammatik eine Sprache zu lernen als ohne Übung und Gebrauch allein aus der Grammatik, erregte er freilich viel Mifsverständnisse, so dafs sogar die Philanthropen ihn als ihren Gewährsmann betrachteten und er den Gegnern zurufen mufste: non damno grammaticam nisi in parvis, qui illa non tam ornantur quam onerantur. Hatte er doch selbst wiederholt neue Ausgaben von der Grammatik des Cellarius besorgt. Zur Übung im Schreiben wurden die Extemporalien eingeführt und Briefe, Erzählungen, Chrien und Reden als Aufgaben zu freien Aufsätzen gegeben[2]). Das Sprechen begann ziemlich früh und zuerst in Verbindung mit den Kompositionen. Dieses Schreiben und Sprechen gilt nicht mehr als der Zweck des Unterrichts, sondern das Hauptgewicht fällt auf die Lektüre, die als eine kursorische rascher vorwärts geht und Einsicht in den Gedankengang erstrebt. Diesen Gegensatz zwischen kursorischer und statarischer Lektüre hat er zuerst festgestellt[3]). In der Schul-

[1]) Meine Rede über Gesners Wirksamkeit für die Verbesserung der höheren Schulen, Leipzig Progr. 1870.

[2]) Die primae lineae artis oratoriae exercitationum erschienen Jenae 1745.

[3]) Vorrede zum Livius, abgedr. Opusc. VIII. p. 289.

ordnung für die braunschweig.-lüneburgischen Lande (Göttingen 1738)[1]) hat er p. 53 eine genaue Anweisung für den lateinischen Unterricht gegeben, dem bei dem Mangel an geeigneten Ausgaben auch seine chrestomathiae Ciceroniana und Pliniana gedient haben. — In seinem Sinne hat J. P. Miller für die Anfänger Tafeln zur Einübung der Deklination und Konjugation blofs mit den Beugungsendungen und dazu kleine Sätze gegeben; seine chrestomathia latina (1765) giebt zu viel Dialogisches und zu wenig Erzählendes, zwar in leichter, jedoch sehr mangelhafter Darstellung, gewann aber Beifall, weil sie auch eine summa pietatis christianae enthielt.

Inzwischen hatten in Jena Joh. Georg und Joh. Ernst Imm. Walch für gute Latinisten gesorgt (allein die Heusinger machen ihnen grofse Ehre, auf Klotz werden sie weniger gegeben haben) und in der societas latina Jenensis einen Vereinigungspunkt für diese Bestrebungen geschaffen.

In Gesners Fufsstapfen trat J. A. Ernesti zunächst als sein Nachfolger in dem Rektorate der Thomasschule, in der er in Betreff der Lektüre und der schriftlichen Übungen nichts änderte[2]). Er hat auch die Grundsätze in seinen Schriften entwickelt. Schon in seinem ersten Programm 1736 schildert er ergötzlich die Manier, gelehrte Kommentare zu den Schriftstellern zu diktieren: nihil cogitantes paulo post omnes eas chartas obscenis usibus destinatum et amiciendo piperi aut herbae Nicotianae accendendae adhibitum iri und erklärt sich gegen die, welche in der Schule nichts lernen wollen, als „stilum scribere“ und „ein lateinisches Maul kriegen“, denn die Folge dieses nimium phraseologiae studium ist, ut raro probabilem aliquam scribendi facultatem adolescentes consequantur et in phrasium flosculis omnem elegantiam ponant, nihil de toto orationis habitu ad veterum normam conformando laborent. In gleichem Sinne schrieb er 1738 die Abhandlung maius utiliusque esse latinos auctores intelligere quam probabiliter latine scribere et plerumque illud non posse qui hoc possit und 1737 die berühmte dedicatio der Ciceroausgabe, die eine schöne Anleitung für die Lektüre und Darstellung giebt[3]). Die Initia doctrinae solidioris

[1]) Auch bei Vormbaum III. p. 376.

[2]) Vgl. narratio de Gesnero in den opusc. orat. p. 330. Schmieder, Ernestiana, Progr. von Halle 1782.

[3]) Solche Urteile haben bei beschränkten Köpfen auch nachteilig gewirkt. Vgl. Neumann, de causis latinitatis in scholis hodie rarescentis, Görlitz 1788. 1789.

(1736 bis 1783) in Verbindung mit den Initia rhetorica (seit 1750) fanden an Gesner einen beredten Lobredner und in vielen Schulen Eingang schon wegen der Präzision und Reinheit der Darstellung. Seine Methode beschreibt K. L. Bauer, Formulae ac disciplinae Ernestianae indolem et conditionem veram adumbrare conatur, Lips. 1762, auch deutsch von Strodtmann; besser erkennt man sie aus der von ihm „entworfenen erneuerten Schulordnung für die Chur-Sächsischen drey Fürsten- und Landschulen" und für die lateinischen Stadtschulen (beide Dresden 1773)[1], in welchen der lateinische Unterricht und davon abgesondert die Übung im Schreiben genau behandelt sind. Unter seinen Schülern sind viele Schulmänner, welche dem Lateinischen ihren Fleiſs zugewendet haben, wie Bauer in Hirschberg, der in dem Lausitz. Magaz. 1787 p. 221 die Ernestische Lehrart eifrig verteidigt, Scheller in Brieg, Schmieder in Eisleben und Halle, Krebs in Grimma, anderer, wie Fischer in Leipzig, Gierig, Gurlitt in Magdeburg und Hamburg u. s. w. nicht zu gedenken. Von K. L. Bauer haben wir die Anleitung zum richtigen und guten Ausdruck der lateinischen Sprache (Breslau 1775), das deutsch-lateinische Lexikon (1778), welches lange Zeit unübertroffen geblieben ist, und ein Übungs-Magazin zum Lateinisch-Schreiben (1787), von Scheller, abgesehen von den verschiedenen Lexika (seit 1784), die ihren Wert dem vielbenutzten, aber nicht genannten Forcellini verdanken, eine kurzgefaſste und eine ausführliche lateinische Sprachlehre (1780), praecepta stili bene latini (seit 1779) und ein compendium praeceptorum (seit 1779), auſserdem die Anleitung, die alten lateinischen Schriftsteller in den oberen Klassen der Schulen philologisch und kritisch zu erklären (Halle 1770 und 1783), mehr eine Sammelei über Wortbedeutungen, Konstruktionen, Übersetzung u. dgl. als ein systematisches Werk, von Fr. Schmieder eine Anleitung zur feineren Latinität (Halle 1797) und zahlreiche Schulausgaben der Schriftsteller, von G. E. Gierig praecepta nonnulla et exempla bene dicendi (Lips. 1792). Von Universitätslehrern ist höchstens Heyne und Chr. Dan. Beck in Leipzig mit Artis latine scribendi praecepta (1801) zu nennen, da sein Neffe, Morus und Reiz, beide Lehrer G. Hermanns, andere Bahnen eingeschlagen haben.

Während Sachsen und nach seinem Muster das protestantische Deutschland die Gründlichkeit klassischer Studien festhielt, entstand

[1]) Abgedr. bei Vormbaum III. p. 613.

von Rousseau angeregt in Deutschland eine neue Bewegung in dem Philanthropinismus, der die Verbesserung aller Gebrechen in Erziehung und Unterricht versprach. Joh. Bernhard Basedow hatte schon als Hauslehrer (1749 bis 1753) praktische Versuche zur Verbesserung des Sprachunterrichts gemacht und einem siebenjährigen Knaben das Lateinische durch stete Übung im Umgange und in Gesprächen, wie er behauptete, mit dem besten Erfolge gelehrt. In der Dissertation: inusitata et optima honestioris iuventutis erudiendae methodus (Kiel 1752) und in der Nachricht, inwiefern besagte Methode wirklich ausgeübt sei und was sie gewirkt (Hamburg 1752), gab er davon Kunde. Aber erst seit 1766 trat er mit seinen Reformplänen und der Bitte um Mittel zur Ausführung derselben hervor. 1774 begann die praktische Ausführung in der „pädagogischen Privatakademie" zu Dessau, die er bald geschickteren Händen überlassen mufste. 1774 erschien das Elementarwerk und wurde gleichzeitig in das Französische und in das Lateinische (von Mangelsdorf) übersetzt. Für den lateinischen Unterricht schrieb er die encyclopaedia philanthropica colloquiorum Erasmi [1]) in usum scholarium et magistrorum latine loquentium; der scholae philanthropicae liber provocabularis Cellarianus, von Mangelsdorf vollendet, enthält lateinische Sätze, die in alphabetischer Ordnung die meisten Wörter aus Cellarius in sich begreifen. Für die alte Geschichte gab er in drei Bänden Auszüge aus den Historikern, bei denen durch allerhand Einschiebsel ein Zusammenhang hergestellt wird; aus den Metamorphosen Ovids und aus Horaz wurden gleichfalls Chrestomathien zusammengestellt. Castalios Bibelübersetzung diente bei der Erbauung. Die Methode entwickelte er ums Jahr 1785 in dem Buche: „Zum Nachdenken und Nachforschen. Von der Lehrform der Latinität durch Sachkenntnis. Mit Beschreibung und Anleitung einer Vorakademie der lateinischen Studien für solche, die spät anfangen und bald endigen wollen". Das Latein wurde praktisch geübt, die Chrestomathien oder beliebte Jugendschriften, wie Campes Robinson oder Archenholz' Geschichte des siebenjährigen Krieges, die deshalb ins Lateinische übersetzt waren, gelesen, nichts memoriert (die Gedächtnisbildung

[1]) 1781 kam noch eine Chrestomathie aus Corderii et Vivis colloquia scholastica. Als Vorgänger kann man Herbart in den unvorgreiflichen Gedanken von Verbesserung der bei Erlernung der latein. Sprache gewöhnlichen Lehrart (Progr. von Oldenburg 1741) und noch mehr Ehlers betrachten.

mache leicht dumm) und erst in dem letzten halben Jahre Grammatik getrieben. Und dabei versprach er in vier Jahren vollständig zu dem Besuche der Universität zu befähigen. Daſs dabei nichts erreicht werden könne, sahen auch seine eifrigen Anhänger ein, vielleicht mit Ausnahme des beschränkten Trapp, der 1787 in dem siebenten Bande des Campeschen Revisionswerkes die schwache Abhandlung: „über das Studium der alten klassischen Schriftsteller und ihrer Sprachen in pädogogischer Hinsicht" veröffentlichte. Unter den gelehrten Schulmännern hat nur Stroth 1776 in Quedlinburg ein günstiges Zeugnis über die Wirksamkeit des Philanthropins abgelegt; die sächsischen Gelehrten haben das Treiben Basedows leidenschaftlich angegriffen. Der Meister Ernesti sagt 1776 caveamus ne vel ipsi vel alii, imprimis parentes puerorum, fallacibus scholarum realium, Philanthropinorum (immo Misanthropinorum) nominibus decipiantur, quae fere a contemtu linguarum veterum et quaestus studio originem duxere: et omni modo resistamus iis, qui eas vel ipsi propter ignorantiam contemnunt vel earum negligentiam inducere student. In demselben Jahre[1]) gab Krebs die sackgrobe Vannus critica in inanes paleas operis elementaris Basedoviani heraus (abgedr. in den Opusc. p. 479), wo p. 507 besonders die Methode des lateinischen Unterrichts gegeiſselt wird, und in dem folgenden K. H. Sintenis in Torgau die Castigatio critica elementorum barbariae Basedovianae (abgedruckt in den prolusiones scholast. p. 54), besonders p. 62. 1786 lieſs J. Fr. Fischer auf der Thomasschule von fünf abgehenden Schülern die von ihm selbst verfertigten oratiunculas, quibus disciplina scholarum publicarum antiqua cum nova ludorum privatorum nostrae aetatis disciplina confertur, halten (gedr. 1787), in denen er seinem Ingrimm gegen die Basedowianer Luft macht, besonders p. XXXIII, LIV, LXXXII. Auch in anderen Kreisen als denen der Philologen und Schulmänner erhoben sich entschiedene Gegner, wie in betreff der alten Sprachen überhaupt Rehberg in der Berliner Monatsschrift 1788 und 1789 (abgedr. in den Sämmtlichen Schriften I. p. 261 bis 295), in betreff des Lateinischen E. L. Posselt in der Schrift: Ist es wohl noch der Mühe werth die römische Sprache zu studieren? (abgedr. in den Kleinen Schriften p. 269 bis 304). Andere giebt Wolf (consil. schol. p. 31). Noch 1807 sprach sich J. H. Voſs[2]) dagegen

[1]) Kämmel in Schmids Encykl. Bd. V. p. 911 irrt, zweite Aufl. p. 807.

[2]) Krit. Blätter II. p. 66. Die Anekdote mit Basedow bei Herbst, J. H. Voſs, Leipzig 1872—1876. I. p 202.

aus, „das liebe Latein als bloſse Bedarfsfertigkeit, als nothwendiges Übel in kürzerer Frist durch Parliren einzuüben, wovon es noch jetzt, wie man sagt, lustig in Schnepfenthal zwitschern soll", derselbe Voſs, der 1782 bei dem Antritte des Eutiner Rektorats gegen die übliche Schulübung in dem „scheinlebenden Dämmerlatein" geredet hatte [1]). Beeinflusst mag er damals durch Klopstock sein, welcher in der Gelehrten-Republik 1774 verlangt hatte, daſs die, welche Bücher fertigen, in der Sprache des Landes schreiben sollen (p. 40), daſs man Lateinisch wie eine moderne Sprache von einem Sprachmeister lernen solle (p. 219), ja überhaupt die Möglichkeit jetzt noch so zu schreiben in Abrede gestellt und die Scholiastenzunft feierlich für tot erklärt hatte (p. 292). Gegen ihn und andere Ankläger schrieb Heinze 1774 das Programm: quaedam latine scribentibus nuper obiecta (abgedr. in dem Syntagma opuscul. p. 90).

In Preuſsen fanden Basedows Gedanken bei dem Manne, der an der Spitze des preuſsischen Unterrichtswesens stand, Anklang und Förderung [2]). In seinem Vortrage bei der Aufnahme in die Berliner Akademie hatte der Freiherr von Zedlitz das Elementarwerk gepriesen. Es war ein unglücklicher Gedanke, diese Pädagogik als Theorie an die Universität Halle zu verpflanzen. Trapp wurde von Dessau 1779 dorthin berufen und an der Leitung des Erziehungsinstituts beteiligt, in welchem die Seminaristen Gelegenheit finden sollten, bewährte Unterrichtsmethoden anwenden zu sehen und selbst in Ausübung zu bringen. Er muſste im Dezember 1782 seine Entlassung nehmen. Solche Versuche machte man in dem Lande, dessen groſser König bei seinen weitgehenden Absichten auf die Verbesserung aller Lehranstalten die überlieferte Grundlage der Gymnasialbildung mit Entschiedenheit festhielt, in seinen Kadettenanstalten gründliche Erlernung des Lateinischen verlangte, dem die auctores classici den Kern der Schule bildeten und der an seinen Minister am 5. September 1779 schrieb [3]): „Latei-

1) Krit. Blätter II. p. 6. Herbst, J. H. Voſs, I. p. 75. 173. II, 1. p. 330.

2) A. Trendelenburg, Friedrich der Gr. und sein Staatsminister Freih. v. Zedlitz, ein Vortrag, Berlin 1859, wieder abgedr. in den Kl. Schr. I. p. 127. Friedrich d. Gr. und die Kadettenanstalten, Berlin 1862.

3) Brunn, Versuch einer Lebensbeschreibung Meierottos, Berlin 1802, hat p. 184 diese denkwürdige Cabinet-Ordre abgedruckt; sie findet sich auch in den Oeuvres Friedrichs, XXVII, 3. p. 253. E. Cauer, Friedrich der Groſse und das classische Alterthum, Breslau 1863; ders., Friedrich des Groſsen

nisch müssen die jungen Leute auch absolut lernen, davon gehe ich nicht ab; es mufs nur darauf raffiniret werden, auf die leichteste und beste Methode, wie es den jungen Leuten am leichtesten beizubringen; wenn sie auch Kaufleute werden oder sich zu was anderem widmen, wie es auf das Genie immer ankommt, so ist ihnen das doch allezeit nützlich und kommt schon eine Zeit, wo sie es anwenden können.“ Der König giebt anderwärts auch den Grund an für diese Forderung: „Lernt Lateinisch, damit ihr auch lernt, euch in eurer eignen Sprache anmutig auszudrücken. Bildet euch im Deutschen nach den grofsen Mustern des Alterthums. Takt, guter Geschmack, scharfes Urtheil und Verständnis des Schönen werden dann die Resultate eurer Studien sein.“ Oder an einer anderen Stelle (in dem erwähnten Schreiben an Zedlitz): „Aber vom Griechischen und Lateinischen gehe ich durchaus nicht ab bei dem Unterrichte in den Schulen.“ Und doch hatte er selbst seine Kenntnis der Alten nur aus französischen Übersetzungen, seine Vorliebe für dieselben wohl aus Rollin gewonnen[1]). Für die Rhetorik empfiehlt er den Quintilian und dessen Methode; Ciceros Schrift de officiis hält er für die beste moralische Schrift aller Zeiten und veranlafst deren deutsche Übersetzung durch Garve. Ja von Cicero, sagt er, müssen alle Werke ins Deutsche übersetzt werden; sie sind alle sehr gut. Unter den Historikern hat ihm Tacitus besonders imponiert. Des Königs grofse Vertrautheit mit Horaz zeigen die eigenen Poesien. Vergil stellt er über Homer, Ovids Metamorphosen bezeichnet er als un fatras d'absurdités. — Unter den Schulmännern, welche die Anordnungen des Königs über die Lektüre, besonders der Historiker, über die rhetorischen Übungen u. a. mit Eifer und Glück befolgten, ist J. H. L. Meierotto am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin zu nennen, der im ausgesprochenen Gegensatze zu den Philanthropinisten 1785 eine lateinische Grammatik herausgab, die für die zwei ersten Unterrichtsjahre zugleich als Lesebuch und als Sprachlehre dienen sollte. Es ist eine Grammatik in Beispielen, aus denen sich der Knabe selbst die Regeln abstrahieren soll. Die Stellen sind aus Klassikern ge-

Grundsätze über Erziehung und Unterricht, Danzig 1873. Böckh, über Friedrichs des Grofsen classische Studien (1846) in den Ges. kl. Schr. II. p. 336. Über den Einflufs, den eine Unterredung mit Rektor Arletius in Breslau auf diese Schulreformen gehabt haben soll, vgl. Allg. D. Biogr. I. p. 531.

[[1]) Sein Vater hatte die latein. Sprache ausdrücklich von dem Unterrichte seiner Schule ausgeschlossen (Instr. vom 13. VIII. 1718).]

nommen, weil sich das echt Lateinische tiefer einprägt; denn die wichtigsten Beispiele sollen auswendig gelernt werden, um als Auctoritäten zu dienen, an denen der Knabe sein Latein prüft und beweist. Die Ordnung der Beispiele ist die in der Grammatik herkömmliche (276 Seiten für die Formenlehre, 143 kommen auf die Syntax); der Lehrer soll zuerst eine Interlinearversion jeder Stelle geben, aber diese alsbald in verständliches Deutsch umgestalten; für ihn ist eine besondere Anleitung als zweiter Teil gegeben. Dies Verfahren hat jedoch der Arbeit für den Schüler zu viel, fordert seine Selbständigkeit zu früh und scheint sich darum nicht lange erhalten zu haben. Als Lesebuch für die dritte und vierte Klasse hatte er praecepta et exempla recte faciendi, bene dicendi (1775 und 1783) aus Cicero und einigen Dichterstellen herausgegeben; für eine höhere Klasse war Ciceronis vita, eine Zusammenstellung von Ciceros eigenen Zeugnissen (1785), bestimmt. Das Lateinisch-Schreiben und -Sprechen erschien ihm notwendig für zukünftige Gelehrte [1]); eine Dispensation davon für solche, „welche blofs Liebhaber der römischen Litteratur bleiben wollen", ist unthunlich, indessen gab er zum Sprechen in sogenannten Disputierübungen nur selten Gelegenheit. Wie er den lateinischen Unterricht selbst erteilt hat, zeigt der Aufsatz von Siedmogrozky in Brunns Versuch einer Lebensbeschreibung von M., p. 416 bis 440. — Weniger bedeutend ist ein anderer Schulmann in Berlin, Fr. Gedicke [2]), der von seiner Bewunderung des Philanthropinismus doch nie ganz zurückgekommen ist, wenn er auch seine Schüler nach ihren Leistungen im Lateinischen ordnete. Er möchte lieber den Unterricht mit der französischen Sprache beginnen [3]), weil uns die lateinische Konversationssprache fehlt, oder, wenn man den üblichen Weg nicht verlassen könne, im Lateinischen „mit der Lesung eines leichten Buches und dadurch den Lehrling gewöhnen sich den eigenthümlichen Bau der Sprache zu abstrahiren", in die eigentliche Grammatik könne er später eingeführt werden. Die Abhandlung „Vertheidigung des Lateinschreibens und der Schulübungen darin" [4]) (1783) ist eine sehr oberflächliche Abfertigung der Angriffe, welche Stuve (über das Schulwesen 1783) gegen das Latein-Schreiben und

[1]) 1789 schrieb er ein Programm, sermonis latini usus scholis et rei publicae litterariae vindicatus, in Folio.

[2]) Bonnell hat ihn verherrlicht in Schmids Encykl. Bd. II². p. 788.

[3]) Einige Gedanken über die Ordnung und Folge der Gegenstände des jugendlichen Unterrichts, Berlin 1791.

[4]) Abgedr. in den Gesammelten Schulschr. p. 289.

-Sprechen gerichtet hatte. Dagegen hat sich sein lateinisches Lesebuch seit 1782 bis heute im Gebrauch erhalten [1]) und die chrestomathische Zusammenstellung Ciceronis historia philosophiae antiquae (1781) ist lange Zeit viel in der obersten Klasse gelesen worden.

Der entschiedenste Gegner des Philanthropinismus wurde der Mann, der am 3. April 1783 an Trapps Stelle nach Halle als „professor philosophiae ordinarius und in specie der Pädagogik“ berufen war. Fr. A. Wolf wurde schon 1784 von der pädagogischen Professur entbunden. Am 17. Oktober 1787 wurde das philologische Seminar eröffnet, bei dem die Hauptabsicht war, „brauchbare Schulleute für die oberen Klassen litterarischer Schulen oder Gymnasien zu ziehen“, was das sicherste Mittel zur Verbesserung der Schulen sei. Dadurch sollten die Theologen beseitigt und ein eigner Schulstand gebildet werden. Unmittelbar auf die Gestaltung der Schulen einzuwirken hätte er in Berlin Gelegenheit genug gehabt, wenn er auf Humboldts ideale Pläne mit der wissenschaftlichen Deputation hätte eingehen und sich weniger negativ zu den Verordnungen über die Prüfung der Kandidaten, über die Instruktion für die Abiturientenprüfung, bei der Anweisung über die Einrichtung der öffentlichen allgemeinen Schulen hätte verhalten wollen [2]). Durch seinen Aufbau der Altertumswissenschaft hatten die höheren Schulen einen Mittelpunkt erhalten in dem Humanitätsideale, welches Preufsen zunächst zu praktischer Ausführung brachte. Manches über ihn bringt das fleifsige Werk von Arnoldt: „F. A. Wolf in seinem Verhältnisse zum Schulwesen und zur Pädagogik“ besonders in dem zweiten technischen Teile p. 132 bis 263, dazu Hirzel in Schmids Encyklop. Bd. X. p. 422. Wenn seine Schüler hauptsächlich den griechischen Unterricht gefördert haben, so haben doch seine Vorlesungen über die Encyklopädie und über die römische Litteratur auch gute Winke für das Lateinische gegeben. In der Auswahl der Schriftsteller ist er noch nicht frei von den encyklopädischen Verirrungen seiner Zeit. Den lateinischen Stil hat er während der hallischen Zeit in besonderen Vorlesungen behandelt, aus denen vieles in Fülleborns kurze Theorie des latein. Stils (Breslau 1793) übergegangen ist. Während seit den Frei-

[1]) Was er damit bezweckte, hat Horn in der Biographie von p. 73 an zusammengestellt. Eine poetische Anthologie ist nicht zu stande gekommen.

[2]) Manches steht in Körtes Sammelei der consilia schol. p. 178 bis 189. 191 bis 200. 210 bis 239 planlos durcheinander. Seine dictata für diese Vorlesungen in dem Fragment bei Bernhardy, Wolfs Kl. Schr. Bd. I. p. 454.

heitskriegen die preufsischen Gymnasien auch ohne ein Unterrichtsgesetz und feste Lehrordnung sich ruhig entwickelten und in den Anforderungen der Reifeprüfung (12. Oktober 1812) das Ziel, nach dem sie zu streben hatten, klar vorgezeichnet fanden, mufste die Pflege des lateinischen Unterrichts gedeihen, denn der freie Aufsatz, die lateinische Erklärung einer griechischen Stelle, meist aus Dichtern, lateinische Interpretation waren darin gefordert. — Auf Grund eines mnemonischen Systems hatte Pastor Kästner (gest. 1832) im Jahre 1812 die Kunst, in zwei Monaten Lateinisch zu lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen, bearbeitet, ebenso eine lateinische Etymologie (1809) und lateinische Sprachlehre nach den Grundsätzen der Mnemonik oder Gedächtnislehre (1821. 1823), aber keine Beachtung gefunden.

Die Neuerungen in der Methode, welche von dem Engländer James Hamilton und dem Franzosen Joseph Jacotot für den Sprachunterricht erfunden sind[1]), wollten die fremde Sprache an einer mit Interlinearversion versehenen Lektüre in verschiedenen Kursen erlernen lassen; bei Jacotot sollten schliefslich die unverbundenen grammatischen Kenntnisse, die man ohne Lehrer erwerben konnte, geordnet, geprüft und das bisher durch Abstraktion Ermittelte verifiziert werden. Jacotot fand mit seinem rationelleren Verfahren wenig Anklang, Hamilton dagegen besonders in Württemberg an Leonh. Tafel einen begeisterten Apostel. Dieser hat ein Elementarbuch der lateinischen Sprache nach der analytischen Methode in drei Abteilungen (Ulm 1840) herausgegeben und in zahlreichen Schriften diese Methode verteidigt. Hamilton hat dreizehn Bände lateinischer Texte drucken lassen, und diese will er mit Anfängern in sechs Monaten so durchlesen, dafs sie dieselben verstehen; Jacotot kommt von einer epitome historiae sacrae schliefslich zu Horaz.

Und doch haben wir auch in Norddeutschland einen modifizierten Jacotot an Ernst Ruthardt (gest. 1863 in Breslau) gehabt. Dieser wackere Privatgelehrte suchte ein Korrektiv für die bei dem Sprachunterrichte sich herausstellenden Mängel in der Aufstellung eines Mittelpunktes der Studien und der Beziehung alles weiteren

[1]) Ruthardt in Schmids Encykl. III². p. 173 bis 188. 785 bis 793. Bei der Litteratur fehlt Pfau, der Sprachunterricht nach Hamilton und Jacotot, Quedlinburg 1844, und ein Aufsatz in der Zeitschr. für Gelehrte- und Realschulen III. p. 302.

auf diesen Mittelpunkt, aber der Unterschied ist, daſs er durch ein methodisch geordnetes Erlernen ausgewählter Stellen, durch denkendes Festhalten des Erlernten und unausgesetzte Benutzung dieses Stoffes die tote grammatikalische Methode beleben wollte. Sein „Vorschlag und Plan einer äuſseren und inneren Vervollständigung der grammatikalischen Methode, die classischen Sprachen zu lehren", veranlaſste 1839 die preuſsische Unterrichtsbehörde, Gutachten zu fordern und das Verfahren zu empfehlen. 1840 erschien sein Lernstoff als loci memoriales, 1841 die weitere Ausführung seines Vorschlags zunächst für die lateinische Prosa. In einer Ministerialverfügung vom 24. Februar 1843 wurde der Erfolg überall da konstatiert, wo die Sache von den Lehrern mit Ernst und Liebe aufgefaſst sei, und im Juni desselben Jahres verordnet, mit dem lateinischen Unterrichte regelmäſsige, methodisch geordnete Memorierübungen in einer bestimmten wöchentlich wiederkehrenden Zeit zu verbinden und alle Übungen bei dem lateinischen Unterrichte auf dieselben zu beziehen [1]). Eine zwangsweise Einführung an allen Gymnasien war nicht beabsichtigt. Das Abelsche Ministerium in Bayern schickte den Rektor Reuter in Würzburg 1842 nach Preuſsen, und auf seinen günstigen Bericht hin [2]) wurden im September 1843 die Studienrektorate beauftragt, den Versuch an ihren Anstalten mit Eifer einzuleiten und nach Ablauf eines halben Jahres (?) schon die Ergebnisse vorzulegen. In Württemberg empfahl die Sache Adam (Mittelschule I. p. 46 bis 67); in Sachsen und anderwärts verhielt man sich abwehrend [3]). — Von Quinta bis Prima soll ein Lernstoff memoriert und dabei das Frühere so geübt werden, daſs alles dem Schüler immer gegenwärtig erhalten wird. Dieser Stoff soll das Mittel werden, die grammatischen Kenntnisse festzuhalten und zu verdeutlichen und eine reiche Fundgrube für das eigene Reden und Schreiben geben. Gedächtnis und Verstand würden gleichmäſsig in Anspruch genommen und diese Klarheit des Wissens müsse selbst der Solidität des Charakters einen merklichen sittlichen Gewinn gewähren. Bei

[1]) Stieve in dem Progr. von Münster 1844 und in den Verh. der zehnten westf. Direktoren-Konferenz, 1844, p. 17.

[2]) Ruthardts Vorschlag und Plan . . . und dessen Beleuchtung durch Carl Peter, erläutert von Fr. J. Reuter, Straubing 1844.

[3]) Votum in Sachen der Ruthardtschen Methode mit Rücksicht auf deren Einführung in die sächs. Gymnasien, Leipzig 1844. Carl Peter, Beleuchtung des Ruthardtschen Vorschlags und Plans u. s. w., Leipzig 1843.

so glänzenden Erwartungen wandte sich sofort die Industrie der Herausgabe solcher loci zu, aber leider entsprachen diese Sammlungen der Klassizität, der Reichhaltigkeit, der Planmäfsigkeit in der Anordnung, der Kleinheit des Umfangs nur wenig. 1842 kamen Meiring und Remacly mit dem Memorierbuche, einzig aus Cicero und selbst gröfsere Abschnitte, wie das Somnium Scipionis, 1843 drei Teile der Quedlinburger Lehrer Gofsrau, Kallenbach und Pfau, der eifrigsten Vertreter der Methode, und die mageren Elbinger loci, 1844 die Spillersche Sammlung, die Grasersche für das Gymnasium in Guben und die Stoffsammlung von Rempel, Trofs und Hopf in Hamm, diese nur aus Cicero und parallel mit dem grammatischen System, 1845 endlich Ruthardt selbst in Verbindung mit Zastra. Wenn die zahlreichen Gegner sagten, man habe immer schon Stellen aus den Klassikern memoriert, so vergafsen sie, dafs dies ohne Methode und Ziel geschehen war und dafs fortan die Ansammlung eines sicheren, fruchtbringenden geistigen Besitztums der Hauptgewinn sein sollte. Aber die Schwierigkeit lag in der allseitigen Verwendung des Stoffes, bevor die Schüler ganz in dem Besitze desselben waren, in der Unmöglichkeit später eingetretene Schüler gleichmäfsig dafür zu befähigen, in der Zumutung an den Lehrer nicht den Stoff seiner Klasse allein im Gedächtnisse zu haben und dabei auch zu wissen, was in den vorhergehenden Klassen an den dortigen Stoff geknüpft war. Überdies bedurfte es seinerseits einer grofsen Regsamkeit und Anstrengung, um die gröfstenteils kurzen zusammenhängenden Sätze zu den verschiedenartigsten Kombinationen zu verwerten. Wie alles Manierierte, Kunstgriffmäfsige war es wohl für einzelne brauchbar, die besonders geneigt waren gerade diese Tendenz mit besonderem Eifer zu verfolgen[1]). Auch diese Methode ist vergessen, aber sie hat die bei der einseitig rationellen Richtung des Unterrichts vergessenen Memorierübungen wieder zu gröfserer Beachtung gebracht und den belebenden Verkehr zwischen Lehrer und Schüler gefördert.

Den modernen Gymnasien, wie sie zunächst in Preufsen sich entwickelt hatten, erwuchs ein abwehrender Kampf nicht eben

[1]) Unter den Gegnern sind Raumer III. p. 90 bis 103; Köne, die Gefahren und Abwehren der Ruthardtschen Methode für den Unterr. in d. latein. Sprache, Münster 1844; Fabian in dem Progr. von Lyk 1845; Techow in dem Progr. der Brandenb. Ritterakademie 1846; und sogar vom Hegelschen Standpunkte aus Kapp, zur Methodik des Unterrichts in der lat. Spr., in dem Progr. von Hamm 1842.

schwerer Art gegen die von dem Medizinalrat Lorinser aus gesundheitlichen Rücksichten 1836 erhobenen Anklagen[1]). Das einzige Resultat aller Gutachten und zahlreicher Broschüren war die Ministerialverfügung vom 24. Oktober 1837, welche in dem sogenannten blauen Buche die Zahl der lateinischen Stunden ansehnlich erhöht hat. Ein ganz anderer nicht zu verachtender Gegner wurde Fr. Thiersch, der sich in seinen Reiseberichten scharf gegen die Menge der Lehrfächer und Lehrstunden und gegen die hochgespannten Anforderungen der Reifeprüfung aussprach[2]). Deshalb führte er in seinem Lehrplane für Bayern 1829 die alte, durch die Überlieferung gegebene Basis in der Lateinschule wieder ein, d. h. den Unterricht in der lateinischen Sprache, um gute Lateiner zu bilden in 16 bis 12 wöchentlichen Lehrstunden (in einigen württembergischen Schulen waren es sogar 25 von 32 Lehrstunden) und schlofs die Naturwissenschaften ganz aus. Die ehrwürdigen Lateinschulen Württembergs, deren tüchtige Leistungen er (Gel. Schul. I. p. 229) eingehend geschildert hat, blieben sein Ideal; vielleicht erhob er dies später um so mehr, je weniger sein Lehrplan Billigung fand, der schon 1830 wieder beseitigt wurde. Seine Freunde traten in seine Fufsstapfen, namentlich K. L. Roth[3]) in einem Aufsatze zur Gymnasialreform (in der Zeitschrift f. Gymnasial-Wesen Bd. 18, 1864, p. 337) und ganz besonders in der Gymnasial-Pädagogik p. 44, in der er bei dem Verlangen nach erziehendem Unterrichte auf Vereinfachung dringt ganz nach dem Muster und Vorbild der Melanchthonschen oder Neanderschen schola latina. Verkehrt ist es zu behaupten, Wolf habe das Gymnasium zur Vorschule der von ihm geschaffenen Altertumswissenschaft erhoben, humanistische und realistische Elemente zusammen und in einander geschoben und von den Gründen dieser Mengung keine psychologische Rechenschaft zu geben gewufst. Im Anschlufs an die stiftlerische Seminarbildung seiner Landsleute verlangt Roth (Kl. Schriften I. p. 396 bis 405) philologische Lehrer, welche zugleich Theologen sind, um durch sie einen vom christlichen Prinzip getragenen Humanismus zu er-

[1]) Vgl. Schiller in Schmids Encykl. VI². p. 910. Deinhardt IV². p. 692. Auch dieser Popanz ist 1872 wieder hervorgesucht worden.

[2]) Noch härter sein Sohn Heinrich in dem Leben des Vaters Bd. I. p. 304.

[3]) Gegen ihn Schrader in Fleckeisens Jahrb. Bd. 91, 1865, p. 585, und sehr entschieden auch ein Süddeutscher für Wolf: A. Baumstark, F. A. Wolf und die Gelehrtenschule u. s. w., Leipz. 1864.

reichen. Er hält fest an dem Glauben, dafs wer auf der Schule eine gute Übersetzung aus dem Deutschen ins Lateinische zu machen gelernt habe, damit ein guter Philolog geworden und zum Lehramte an Gymnasien besonders befähigt sei. Auch sein Freund Nägelsbach wandelt in Anhänglichkeit an sein bayrisches Vaterland, das ihm bei seinen pädagogischen Vorlesungen allein vorschwebte, einigermafsen auf gleichen Wegen.

Den formellen Nutzen, welchen der klassische Sprachunterricht, namentlich der lateinische bringe, hatte man zu sehr hervorgehoben und die grammatikalisch-kritische Behandlung der Schriftsteller einseitig betont. In dem Lande, in welchem G. Hermanns [1]) Schüler lehrten, erstand ein Gegner aus der eigenen Mitte, Hermann Köchly, der es unternahm den Gymnasialunterricht mit dem Zeitbewufstsein zu versöhnen [2]). Wo man mit allem Alten aufzuräumen suchte, konnte auch die Tradition der Schulen nicht unangetastet bleiben, zumal die Jugend der Zukunft gehört. Dem Formalismus gegenüber stellte er nach dem Vorgange von Vilmar (1841) und Lübker (1843) [3]) das historische Prinzip auf, in dessen einseitiger Anwendung er das Gymnasium zu einer Art historischer Fachschule machte. Die Schriftsteller sollen nur historisch aufgefafst werden, d. h. durch umfangreiche kursorische Lektüre sollen wir sie selbst in ihrer Totalität und dadurch ihre Zeit kennen lernen. Besonders das Lateinsprechen, die Versifikation und der freie lateinische Aufsatz müssen beseitigt werden. Dadurch, dafs er die Laien in den von ihm in Dresden 1846 gegründeten Gymnasial-Verein zog, und die Berichte über die verschiedenen Unterrichtsgegenstände auch von weniger Berufenen geliefert wurden, hat er nicht so viel erreicht, als sein Eifer hoffte. Von ihm ist der Bericht über die Übungen im Lateinisch-Schreiben und -Sprechen (Verm. Blätter Heft 2 u. 3 p. 1 bis 31) und der Bericht über den Unterricht in den alten Sprachen (a. a. O. p. 45 bis 69), auch hat er wesentlichen Anteil an dem Gesamtberichte (p. 233 bis 264), der auf die Gründung eines Privatgymnasiums nach diesen Grundsätzen hinstrebt. Aber das Jahr 1848 liefs diese Arbeiten ziemlich unbeachtet vorübergehen

1) Die Schuld trifft nicht Hermann, sondern die Übertreibungen ungeschickter Schüler.

2) Schiller a. a. O. p. 913 ff.

3) Organisation der Gel.-Schule mit bes. Rücks. auf die Herzogt. Schlesw. u. Holstein (Leipzig). Auch Rothert, zur Schulreform, Aurich 1848. Vgl. Deinhardt, Zeitschrift f. G.-W. Bd. 3. 1849, p. 719 ff.

und das projektierte Schul-Unternehmen scheitern. Im Jahre 1848 beteiligte sich Köchly eifrig an den Reformbestrebungen und wufste durch die Kraft der Rede manche seiner Ansichten zur Geltung zu bringen, weniger in Halle als auf den Versammlungen der sächsischen Lehrer in Leipzig [1]), wo der Satz angenommen wurde, dafs die freien lateinischen Arbeiten und das Lateinsprechen fortan nicht als obligatorisch zu betrachten sei; in Meifsen erklärte schon die Majorität: das Lateinsprechen ist fortan gänzlich abzustellen. Sein Ansehen war so grofs, dafs er in die Kommission gewählt wurde, welche einen das gesamte Schulwesen Sachsens umfassenden Gesetzentwurf auszuarbeiten hatte, und dafs er mit der Abfassung desselben beauftragt wurde [2]). Bei seinem Auftreten 1859 in Zürich hat er vieles anders gestaltet, weil er dort dem vorherrschenden Realismus entgegentrat [3]), in Heidelberg aber 1868 den Kampf gegen den lateinischen Formalismus wieder aufgenommen und damit der württembergischen Unterrichtsbehörde stark imponiert [4]). Es ertönte abermals der alte Ruf: weder Lateinsprechen noch Lateinschreiben, weder freie lateinische Aufsätze noch lateinische Gedichte, weder lateinisch kommentiert noch interpretiert — es war ihm Ernst darum, diesen „veralteten Wort- und Formelkram" los zu werden, obschon er selbst seinem sächsischen Schulsacke durch die treffliche Handhabung aller dieser anathematisierten Fertigkeiten volle Ehre zu machen verstand.

Das Jahr 1848 mit seinem Sturm und Drang regte auch die Gymnasiallehrer auf, die Reform zu besprechen [5]), am wenigsten noch im Süden Deutschlands. Die Verhandlungen bezogen sich meist auf die äufsere Organisation und die materielle Stellung der Lehrer und verliefen sich vielfach in kleinliche Verhältnisse. Der Plan der Bifurkation wurde im Interesse der Einheit höherer Bil-

[1]) Hier erklärte er, lateinische Aufsätze seien als eine Art Liebhaberei zu gestatten, wie man sich Käfer- und Schmetterlings-Sammlungen anlege.

[2]) Von Brüssel aus hat er den von Sachsen unterdrückten Entwurf 1850 veröffentlicht. Nach § 109 fallen Lateinsprechen, lateinische Versübungen und freie Arbeiten gänzlich fort.

[3]) Vgl. N. Schweizer. Museum I. p. 85 bis 108. 162 bis 204 und das Schriftchen über die Reform des Züricher Gymnasiums, 1859.

[4]) Vgl. Hirzel in Schmids Encykl. X. p. 548. Teuffel in Fleckeisens Jahrbb. Bd. 100, 1869. p. 113.

[5]) Was Schiller (Fofs) in Schmids Encykl. VI². p. 916f. zusammengestellt hat, läfst sich vervollständigen aus meinem Berichte in dem Intelligenzbl. der Hall. A. L. Z. 1849. Nr. 2 bis 8.

dung lebhaft befürwortet und von der preufsischen Behörde (auch andern) gebilligt. Die Lehrverfassung[1]) wurde meist leicht abgethan; etwa auf Palms Schriftchen über Zweck, Umfang und Methode des Unterrichts in den klassischen Sprachen (Lpz. 1848) läfst sich noch heute verweisen. Der besonders im Norden Deutschlands, aber auch von einer Minorität sächsischer Lehrer befürwortete Plan, mit einer modernen Sprache (Französisch, in Holstein und Hannover Englisch) zu beginnen[2]), ist vollständig nirgends durchgeführt. Der Königsberger Fr. A. Gotthold (Ideal des Gymnasiums 1848, abgedr. in seinen Schriften III. p. 414) wollte nur die griechische und deutsche Sprache zur Vereinfachung des Unterrichts behalten und das Lateinische als einen „lückenhaften und durch eine Hauptstadt (Rom) beschränkten Abdruck des Griechischen“ entweder ganz beseitigen (wer es für seine Studien brauche, könne es auf der Universität oder für sich erlernen) oder beiläufig lehren und nur so weit, „als es zum Verständnis deutscher Schriftsteller nöthig ist“. Bei den Beratungen der Berliner Landes-Schulkonferenz hatte in der Kommission nur eine Minorität die Beibehaltung der freien lateinischen Aufsätze gefordert, „insofern dieselben im wesentlichen Reproductionen eines antiken, durch den Unterricht oder durch Lectüre dargebotenen nicht zu schwierigen Stoffes enthalten“. Die Versammlung entschied, dafs sie nicht mehr obligatorisch sein sollten, mit vierundzwanzig Stimmen, und dreiundzwanzig stimmten dann bei den fakultativen Aufsätzen für die wesentlich reproduktive Natur derselben[3]). Der in Württemberg 1852 redigierte Normalplan (niemals veröffentlicht) hatte Lateinsprechen und die Versifikation beseitigt, die Schreibübungen auf weniger Stunden reduziert; der freie Aufsatz war ohnehin schon wie in Bayern und Baden in freies Belieben gestellt. So erzählt Hirzel (X. p. 543); eine Kommission von Schulmännern hatte den von G. Schwab[4]) ausgearbeiteten Entwurf einer neuen Schulordnung für die gelehrten Anstalten Württembergs 1847 beraten und ihre Arbeit 1848 veröffentlicht.

[1]) Eine fleifsige Zusammenstellung hierüber giebt Mützell in seiner Zeitschrift für G.-W. Bd. 4. 1850. p. 817 bis 884.

[2]) Dagegen besonders Nitzsch in Kiel: Über Reform der Gymnasien als allgemeinerer Bildungsanstalten, 1849.

[3]) Vgl. die von mir redigierten und herausgegebenen Verhandlungen p. 171 u. 177.

[4]) Vgl. Klüpfel, G. Schwab p. 367.

Wahr ist allerdings, daſs derselbe niemals als ein Ganzes ins Leben eingeführt und nur einzelnes daraus ins Werk gesetzt ist. Er enthält für Lateinschulen, Lyceen und Gymnasien in § 25 bis 34, 70 bis 83 sehr genaue Bestimmungen über den lateinischen Unterricht, die in den Motiven p. 101 bis 106 und p. 114 und in Separatvoten p. 143 bis 162 genauer begründet werden.

Die Reaktion hat dafür gesorgt, daſs von diesen Reformplänen nichts zur Ausführung gekommen ist. Man beruhigte sich, als durch die neue Organisation der Realschulen in vielen Ländern beide Anstalten friedlich neben einander sich entwickeln konnten, höchstens wirbelte die Erörterung der Frage über das Latein in der Realschule einigen Staub auf. Jetzt ist der Kampf neu entbrannt, weil die finanzielle Existenz dieser Schulen von der Erlangung immer weiter gehender Berechtigungen abhängt und darauf die Bemühungen der finanziell leidenden Städte und der Reallehrer zumal in Preuſsen gerichtet sind. Daneben hat die Begründung des neuen Reiches auch die alten Gedanken von der Einheit der höheren Schulen wieder wach gerufen, und vom nationalen Standpunkte ist das historische Prinzip abermals hervorgesucht. Der jugendliche Verfasser der Briefe über Berliner Erziehung (1871) und der Schrift über nationale Erziehung (Lpz. 1872), Paul Marquard, betrachtet als Mittel dazu die Anleitung der Schüler zum eigenen Beobachten und zum eigenen wirklichen Denken; Mittelpunkt des Gymnasialunterrichts sollen die alten Sprachen bleiben, aber an die Stelle der grammatischen Studien eine reich ausgestattete, umfassende Lektüre treten, welche weniger die Form als den Gedanken beachtet und deshalb wesentlich statarisch (?) ist. Lateinschreiben und -Sprechen ist natürlich vom Übel. Auch Laas (Pädagog. des J. Sturm (Berl. 1872) p. 172 und das Schriftchen: Gymnasium und Realschule, Berl. 1875) läſst lateinische Extemporalien nur bis Tertia zu, „höher hinauf werden sie abschmeckig und unfruchtbar". Andere betrachten den lateinischen Aufsatz nur noch als Ehrensache, wie Lattmann, Reorganisation des Realschulwesens und Reform der Gymnasien, Göttingen 1873/74.

Jüngst hat ein Mann mit groſsem Eifer und unermüdlicher Betriebsamkeit in seinen Schriften unter dem vielverheiſsenden Titel „zur Reform des lateinischen Unterrichts auf Gymnasien und Realschulen" aus neunjähriger Erfahrung eine Verbesserung desselben herbeizuführen begonnen, Hermann Perthes (geb. 1840). Die theoretische Entwicklung geben vier Artikel (die beiden ersten in

der Ztschrft. f. GW. Bd. 27 und 28, 1873 und 1874[1]), und daraus besonders abgedruckt, Berlin 1873—1874) durch die Darlegung der Prinzipien. Er will in den beiden ersten Artikeln zunächst die Erwerbung eines Vokabelschatzes in Verbindung mit der Lektüre, also nicht isolierte Wörter, sondern im Zusammenhange des Satzes, erst Primitiva, dann Derivata; das früher Gelernte wird bei jeder geeigneten Gelegenheit wieder aufgenommen (Apperzeption). Die Hülfsbücher sind wie bei allen Methodikern die Hauptsache; das für Sexta enthält neben dem etwas zu schwierigen Lesebuche zugleich die Wortkunde (1874), das grammatisch-etymologische Vokabularium mit dem Lesebuch für Quinta ist 1875 erschienen. Den der Lektüre in Quarta dienenden Nepos hat Ferd. Vogel (1873) verbessert. Das Vokabularium zu Nepos, natürlich dem verbesserten, ist 1873, die sehr umfangreiche vergleichende Wortkunde zu Cäsars bellum gallicum in demselben Jahre herausgegeben. Der dritte Artikel (1874) beschäftigt sich mit der Behandlung der regelmäfsigen Formenlehre in Sexta, wo es wiederum als ein novum hervorgehoben wird, dafs man nicht von der Erlernung der Paradigmen, sondern von der Anschauung der grammatischen Formen im Satze ausgehen müsse, was ebensowenig neu ist, als was über die Scheidung der Verbalformen, über die Verbindung der Substantiva der dritten Deklination mit einem Adjektiv zur besseren Einprägung des Geschlechts, über das Wegfallen der Präparation und dergleichen gesagt ist. Erst 1876 ist eine noch mangelhafte Formenlehre zu wörtlichem Auswendiglernen erschienen. Der vierte Artikel (1875) bespricht die Prinzipien des Übersetzens aus dem Deutschen ins Lateinische und umgekehrt und verläuft sich in eine Polemik gegen die Realschulmänner, welche die Lektüre des Cäsar in Tertia verwerfen (p. 73 bis 94); ein Begleitwort zur Cäsar-Wortkunde (1880) verlegt diesen Autor nach Quarta. Das Erfreulichste bei dieser so umständlich verkündeten Reform würde das aus der Durchführung derselben versprochene Ergebnis sein, dafs die Zahl der lateinischen Lehrstunden ohne Gefährdung der Interessen des Gymnasiums in den beiden untern Klassen auf sechs, in den andern auf acht in der Woche beschränkt werden könnte. Doch ist der Nachweis davon noch in Aussicht gestellt und wird jedenfalls der praktischen Erprobung bedürfen. Österreich hat

[1]) Schon vorher in den Verhandl. der vierten pommerschen Direktoren-Konferenz, 1870, p. 41.

bereits die von ihm geforderte Zahl lateinischer Stunden. Auch ohne dieselbe sieht E. v. Sallwürk (Pädag. Archiv. XVII p. 507 bis 522) in dieser Methode etwas sehr Fruchtbringendes und mifst ihr hohe Bedeutung bei; anders Dorschel in der Zeitschrift f. GW. Bd. 29, 1875, p. 225, die neunzehnte Versamml. der westf. Direktoren (1877) p. 54 bis 81 und eine Versamml. bernischer GL. am 21. Aug. 1878.

Schliefslich ist auch derer zu gedenken, welche das Griechische dem Latein gleichstellen oder gar in dem neu zu schaffenden Gymnasium, der einheitlichen höheren Schule, von dem Griechischen ausgehen, ihm eine bevorzugte Stellung einräumen und für das Lateinische nur noch zwei obligatorische Stunden in Tertia und Secunda und zwei fakultative in Prima ansetzen. So Ed. v. Hartmann, zur Reform des höhern Schulwesens, Berlin 1875. Ähnlich H. Fechner, Gelehrsamkeit oder Bildung? Berlin 1879, der das Latein nach Mafsgabe des Zwecks der formalen Bildung beschränkt und die Dichterlektüre nur fakultativ gestattet, oder Clemens Nohl, ein neuer Schulorganismus (Neuwied 1877), der zwar den lateinischen Unterricht vor den griechischen setzt, aber ihn erst von Tertia an beginnen läfst und die Bevorzugung jener Sprache logisch und pädagogisch widersinnig nennt.

In rascher Übersicht will ich hinzufügen, wo in Gesetzen und Verordnungen der neueren Zeit der lateinische Unterricht behandelt oder in theoretischen Schriften besprochen ist. Die verschiedenen Entwürfe für preufsische Unterrichtsgesetze (Berlin 1869) können keinen Lehrplan enthalten; was Wiese in den Verordnungen und Gesetzen (I. p. 57) giebt, ist des Verfassers eigener Plan und wird ganz irrtümlich von vielen als Normalplan betrachtet. Das sächsische Regulativ von 1847 giebt p. 48 nur die in den verschiedenen Klassen zu lesenden lateinischen Schriftsteller, 1870 dagegen § 52 und 53 aufser der Angabe des Lehrziels genau die Pensa aller Klassen, ebenso die Verordnung vom 29. Januar 1877 in § 14. Dasselbe war der Fall 1854 in der revidierten Ordnung der lateinischen Schulen und der Gymnasien in Bayern § 11 bis 17 und § 50 bis 56 und in der neuen Schulordnung für die Studienanstalten vom 20. Aug. 1874 in § 10, der vorher in dem Entwurfe (München 1870) weniger sorgfältig abgefafst war. Zum Vollzuge des badischen Gesetzes vom 31. Dez. 1836[1]) wurde am 18. Febr. 1837 ein Lehrplan und die Schulordnung publiziert, in

[1]) Verhandl. der achten westfäl. Direktoren-Konferenz, 1837, p. 5.

welcher § 5 die lateinische Sprache kurz behandelt ist; er wurde 1863, 1864 und 1868 in Bezug auf das Quantum der Lektüre, die Behandlung der Schriftsteller und den grammatischen Unterricht abgeändert; etwas eingehender ist die Verordnung vom 2. Okt. 1869 in § 6, aber nicht so genau als der Organisationsentwurf § 35. Die Statuten für das Gymnasium in Altenburg (1834) und die Verordnung für die beiden Gymnasien in dem Herzogtum Meiningen (1836) sind veraltet; die letztere giebt in § 6 sehr gute Vorschriften über das Lateinische, in denen Seebecks Umsicht nicht zu verkennen ist. In Mecklenburg haben 1849 die Stände den Entwurf eines Schulgesetzes ausgearbeitet, das aber nur die äufsere Ordnung zu regeln versuchte. Von den durch Preufsen 1866 annektierten Ländern hatte nur Nassau einen 1846 gegebenen und 1855 durch die Reduzierung der Klassen modifizierten Lehrplan und Schleswig-Holstein durch das Verdienst von Nitzsch ein Regulativ für die Gelehrtenschulen vom 28. Januar 1848. Die kleineren deutschen Länder haben sich in ihren Einrichtungen meist an Preufsen angeschlossen. Für das Reichsland Elsafs-Lothringen ist am 10. Juli 1873 ein Regulativ für die höheren Lehranstalten erlassen, in dessen § 15 der lateinische Unterricht geordnet wird.

In Österreich[1]) hat der Piarist Gratian Marx (1775) auf vollständige Erlernung der lateinischen Sprache gedrungen und auch Fertigkeit im Sprechen verlangt. Unter Joseph II. hoffte man ohne unnötiges Regelwerk eine praktische Aneignung der lateinischen Sprache erreichen zu können. Bis noch in unser Jahrhundert blieb dort Lateinisch die Unterrichtssprache; in ihr waren sogar die mathematischen Lehrbücher abgefafst. Der „Entwurf der Organisation der Gymnasien und Realschulen“ verwertete die Ergebnisse der deutschen Theorie und Praxis und führte die leitenden Gedanken streng konsequent durch. Im Interesse des den hohen Anforderungen noch nicht entsprechenden Lehrerstandes sind ihm ausführliche Instruktionen beigegeben; die für den lateinischen Unterricht geht von p. 101 bis 116, aber auch der Entwurf selbst giebt in § 23 bis 26 die Pensa genau. Für das Latein hat Hübl in dem Handbuche für Direktoren, Professoren und Lehrer der österr. Gym-

[1]) Vgl. F i c k e r in dem V². Bde. von Schmids Encyklp. p. 342 und die musterhafte Schrift: Geschichte, Organisation und Statistik des österr. Unterrichtswesens, Linz 1873. W o l f, historischer Rückblick auf die Gymnasial-Reorganisationspläne in Österreich, Czernowitz 1873.

nasien u. s. w. (Brüx 1875) p. 31 eine Zusammenstellung der Bestimmungen gegeben.

Einige Gymnasien haben besondere Lehrpläne veröffentlicht, sowohl für alle Unterrichtsgegenstände, als auch besonders für alte Sprachen und namentlich für das Lateinische. Auf diesen Sprachunterricht beziehen sich der Lehrplan des Hanauer Gymnasiums (1836, p. 7—14), der des Altstädtischen Gymnasiums in Königsberg von J. E. Ellendt (1853, p. 5—9), der Grundlehrplan des Gymnasiums in Frankfurt an der Oder von Kock (1866, p. 14 bis 22), der ausgeführte Lehrplan für den griechischen und lateinischen Unterricht von Frick in Potsdam (1869), der Lehrplan der Domschule in Güstrow von Raspe (1870, p. 5), der Grundlehrplan für das städtische Gymnasium in Brandenburg von Imhof (1871, p. 10—18), für Conitz (1878, p. 14—19), der Grundlehrplan für den deutschen und lateinischen Unterricht in Landsberg an der Warthe von Kämpf (1872) und für den lateinischen Unterricht in Duisburg 1879 (von Mutzbauer). Sicherlich ist mir hier manches entgangen.

Die Verhandlungen der preufsischen Direktoren-Konferenzen haben grofsen Wert und es ist sehr zu beklagen, dafs die Berichte darüber erst seit 1879 allgemeiner zugänglich werden. Nach dem Material, welches mir zur Hand ist, haben verhandelt über den lateinischen Unterricht, seinen Zweck und seine Methode, die Provinzen Westfalen 1851, Posen 1867, Pommern 1870, über die Förderung des lateinischen Unterrichts Preufsen 1868, über den Umfang und die Behandlung der Lektüre Sachsen 1833, Schlesien 1867 und 1873, speziell in den beiden oberen Klassen der Realschulen Preufsen 1865 und 1868, über die Behandlung der griechischen und lateinischen Schriftsteller in den oberen Klassen Pommern 1873, über die Lehrmittel des lateinischen Unterrichts Westfalen 1854, Pommern 1861, Preufsen 1879, über die Brauchbarkeit der in den untern Klassen eingeführten Elementarbücher Pommern 1876, über die Methode und Reihenfolge der Übungen im Lateinischen Westfalen 1840, über die Abgrenzung der Klassenpensa Pommern 1879, über die lateinischen Versübungen Posen 1870 und Westfalen 1871, über die Orthographie Schlesien 1873, über die Herbeiführung einer richtigeren Aussprache des Lateinischen und Griechischen Pommern 1879. Die 1876 von Erler herausgegebene Übersicht dieser Verhandlungen unter dem Titel: Die Direktoren-Conferenzen des preufsischen Staates und der Nachtrag (1879) zeigen, dafs mir

nichts wesentliches unbekannt geblieben ist. In den badischen Verhandlungen (seit 1879) ist des Lateinischen auch gedacht.

[Aus den seit 1879 im Verlage der Weidmannschen Buchhandlung erscheinenden Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preufsen ergänzen wir folgendes: es wurde verhandelt über die Abgrenzung der Pensa in Sachsen 1880 (Verhandlungen Bd. VII. p. 1 ff.), über den Unterricht im Lateinischen auf den Gymnasien und Real-Gymnasien ebenda 1883 (Fries, Verhandl. Bd. XV. p. 1 ff.), über die Lehrpensa nach Einführung der revidierten Lehrpläne 1882 in Pommern 1882 (Verhandlungen Bd. XII. p. 242) und Posen 1885 (Verhandl. Bd. XVIII. p. 50 ff.), über die Auswahl der auf dem Gymnasium zu lesenden lateinischen Schriftsteller in Pommern 1885 (Verhandl. Bd. XXI. p. 168 ff.), über die Behandlung lateinischer Dichter auf höheren Lehranstalten in Hannover 1885 (Verhandl. Bd. XX. p. 126 ff.), über Übersetzungen und gedruckte Präparationen in Westfalen 1881 (Verhandl. Bd. VIII. p. 24 ff.), über das Verhältnis zwischen Grammatik und Lektüre ebenda 1881 (a. a. O. p. 41 ff.), über den lateinischen Aufsatz ebenda 1881 (a. a. O. p. 1 ff.) und über die Begrenzung des Unterrichts in der lateinischen Stilistik in Hannover 1882 (Verhandl. Bd. XI. p. 195 ff.).]

Von den Verfassern der Gymnasialpädagogiken gehören hierher Klumpp Bd. I. p. 45—180, Wifs, Encyklopädie und Methodologie der Gymnasialstudien (Lemgo 1830), p. 170—196, Raumer, Geschichte der Pädagogik Bd. III. p. 45 (nur über einige Methodiker), Thaulow p. 137—157, Nägelsbach p. 94—136, Roth p. 168—183 und 236, Rieck (pädagogische Briefe) p. 159—217, Wilhelm, praktische Pädagogik für Mittelschulen p. 93—95, Schrader p. 346—399 und weiter auch für Realschulen, endlich Hirzel p. 197—213. Der Artikel in dem pädagogischen Handbuche Bd. I. p. 794—806 von K. A. Schmid behandelt den Unterricht auf der unteren und mittleren Stufe. Fr. Schmalfeld giebt in den Erfahrungen auf dem Gebiete des Gymnasialwesens (Berlin 1857) p. 105—203 einen vollständigen Lehrgang des lateinischen Unterrichts.

Litteratur: Melch. Inchofer (gest. 1648), historiae sacrae latinitatis libri VI, Rom 1634, Messana 1635, München 1638, Prag 1741. Chr. Cellarius, de fatis linguae latinae § 36 und 37 (Hal. 1701 und 1706, abgedr. in den dissert. acad. p. 455—480). Jac. Burckhard (gest. 1753), de latinae linguae in Germania per XVII saecula amplius fatis, Hanoverae 1713, und die Ergänzung

in den novi plane commentarii, Wolfenbutteli 1721. Conr. Nahmmacher, Anleitung zur kritischen Kenntnis der lateinischen Sprache, Leipzig 1768. A. Fr. Pauli, Versuch einer vollständigen Methodologie für den gesammten Cursus der öffentlichen Unterweisung in der lateinischen Sprache und Litteratur (3 Bde., Tübingen 1785 bis 1799), eigentlich nur die 144 Seiten des ersten Teils geben eine historische Übersicht. Conr. Michelsen, historische Übersicht des Studiums der lateinischen Grammatik seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, Hamburg 1837, giebt nur eine Charakteristik der wichtigsten Grammatiken. M. W. Heffter, die Geschichte der lateinischen Sprache während ihrer Lebensdauer, Brandenburg 1852, ist kaum eine populäre Litteraturgeschichte zu nennen. Litterarische Nachweisungen stehen in J. Fr. Noltenii bibliothecae latinitatis restitutae conspectus generalis im zweiten Teile des Lexicon antibarb. (Lips. 1768) auf 512 Seiten nach alphabetischer Folge der Verfasser.

ZWEITER TEIL.

Methodik des lateinischen Unterrichts.

Das Verfahren, welches bei dem Unterricht in dieser Sprache zu befolgen ist, wird immer bedingt sein durch das Ziel, welches man bei dem Erlernen derselben im Auge hat. So lange das Latein dem Verkehre in Staat, Kirche und Wissenschaft diente, also bis in das sechzehnte Jahrhundert, mufste die Fertigkeit im Schreiben und Sprechen hauptsächlich geübt werden; das war die Aufgabe der schola latina. Als der Protestantismus sich von dem lateinischen Gottesdienste losgesagt hatte, erhielt sich das Latein für den diplomatischen Verkehr und in den Gerichtshöfen. Internationale Gelehrtensprache blieb es bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Das ist jetzt anders geworden, seitdem die Muttersprache überall in ihr Recht eingesetzt worden ist. Höchstens die romanischen Völker können für sich eine andere Stellung dieses Unterrichts wünschen, weil ihre Sprachen und Litteraturen sich viel unmittelbarer aus dem Latein entwickelt haben. Darum sagt auch Thurot: pour nous la connaissance du latin est absolument nécessaire, je ne dirais pas seulement pour gouter nos classiques, mais même pour comprendre une partie considérable de notre vocabulaire. Zwar ist die deutsche Sprache auch mit lateinischen Elementen durchsetzt und die Renaissance hat den Wissenschaften überhaupt eine neurömische Kleidung gegeben, die wir in den Anfängen unserer zweiten Blüteperiode bei Klopstock und anderen wiederfinden. Aber niemand wird sagen, dafs das Latein noch Vorbereitung und Werkzeug zu wissenschaftlichen Studien sei in dem Sinne, dafs es der Theolog brauche wegen der Kirchenväter und weil die grundlegenden Schriften der katholischen und evan-

gelischen Kirche in dieser Sprache verfaſst sind, der Jurist, weil er die römischen Rechtsbücher, die germanischen Volksrechte, das kanonische Recht nur in dieser Sprache hat, der Mediziner, weil er die alten Ärzte (freilich mehr Griechen) brauche und bis in unser Jahrhundert wichtige Schriften in dieser Sprache geschrieben sind, der Philosoph, der Historiker, weil er bei dem Zurückgehen auf die Quellen dieselben hauptsächlich in lateinischen Schriften hat, kurz jeder, der irgend eine Wissenschaft erforschen will, weil er nicht mit Übersetzungen sich behelfen kann, gesetzt auch, daſs sie überall vorhanden wären. Auch darauf ist kein groſses Gewicht zu legen, daſs das Latein ein Hülfsmittel für die Erlernung der modernen Kultursprachen bietet, namentlich der romanischen. Das ist der Grund, durch welchen man das spärliche Latein in der Realschule rechtfertigen zu können vermeint, wenn man nicht gar die lateinische Terminologie auf allen Gebieten des Wissens geltend macht, deren Verständnis dem Gebildeten notwendig sei, gleichsam als wenn die Fremdwörterbücher nur für die Ungebildeten gemacht würden. Wir haben jetzt eine doppelte Aufgabe, einmal wollen wir durch die Erlernung dieser Sprache die Grundlage der allgemeinen grammatikalischen Bildung schaffen und die Einsicht in die Sprachdenkgesetze gewähren, sodann die Bekanntschaft mit der römischen Litteratur vermitteln. Nur die Vereinigung dieser beiden Prinzipien, des formalen und materialen, welches bei den modernen Reformern das historische heiſst, ist berechtigt; die einseitige Hervorhebung des einen oder des anderen unterliegt gerechten Bedenken[1]).

Das formale Prinzip betrachtet den lateinischen Unterricht wie die Mathematik als eine Gymnastik des Geistes, als eine praktische Logik für das Knabenalter, als das geeignetste Mittel zur Schärfung des Denkens. Das Latein ist aus scharfem Verstande geboren und von seinen Anfängen an grammatisch gebildet, daher die Einfachheit, Klarheit, Bestimmtheit und Folgerichtigkeit. Die Nötigung,

[1]) Abhandlungen, wie v. Gruber, über die veränderte Stellung und Bedeutung des lateinischen Unterrichts auf Gymnasien (Stralsund 1864), fruchten nichts. Die ganze Programmen-Litteratur über das Latein auf der Realschule habe ich absichtlich übergangen. Schriften, wie J. G. Conradi, die höchst nöthige Reform des Unterrichts in der lateinischen Sprache (Nürnberg 1868), geben abenteuerliche Pläne. Sehr beachtenswert sind zwei Vorträge in den acht Schulreden über pädagogische Zeitfragen (Clausthal 1859) von K. J. A. Hoffmann.

gerade eine solche Sprache von ihren einfachsten Elementen an zu verfolgen, giebt eine ernste Arbeit, aus der auch ein sittlicher Einfluſs erwächst. Was gegen dieses Prinzip geltend gemacht wird von denen, welche den Unterricht eher mit einer modernen Sprache, der französischen oder der englischen, beginnen wollen, kann am wenigsten von einem Schulmanne gebilligt werden, weil es die gröſsere Leichtigkeit (Madvig, kl. Schriften, p. 260), Annehmlichkeit oder Nützlichkeit derselben hervorhebt und meist nur auf besonderer Zuneigung für das eine oder das andere dieser Völker beruht. Eher verdient Beachtung, was Madvig (a. a. O. p. 286) klar auseinander gesetzt hat, daſs die alten Sprachen nicht durch ihre sprachlichen Eigenschaften vor anderen für diese Geistesgymnastik geeignet seien, auch gar nicht behufs der Vergleichung einen Platz in den Schulen erhalten haben. Jeder richtig getriebene Sprachunterricht erwecke den jugendlichen Geist zur Selbstreflexion und übe ihn zur Abstraktion. „Nur weil die alten Sprachen uns grammatikalisch und lexikalisch entfernter liegen und weil sie nicht im lebendigen, sicheren Gebrauche ergriffen werden können, fordern sie, damit man einigermaſsen denselben Grad von Sicherheit der Aneignung erreiche, eine gröſsere Anwendung, eine stärkere und länger fortgesetzte Energie der Reflexion als die neueren, und sowohl aus diesem Grunde, als eben wegen ihrer einmal aus geschichtlichen Ursachen hervorgegangenen Stellung in der Schule sind sie strenger wissenschaftlich bearbeitet.“ Daher haben auch alle Abendländer an dem Latein Grammatik gelernt; auch die Deutschen haben zuerst und zumeist in den Formen der lateinischen Grammatik und sogar in lateinischer Sprache ihre Muttersprache behandelt, wenn sie auch die Beispiele aus den Schriften des Mannes nahmen, der sich am meisten vor der Allgewalt des Lateins gewahrt hat, aus der Bibelübersetzung und anderen Schriften Luthers.

Wichtiger ist, daſs die Erlernung der Sprache allein zur Bekanntschaft mit der Litteratur der Römer und damit zu einer Kenntnis desjenigen Kulturvolkes führt, das für die Entwickelung der späteren europäischen Bildung maſsgebend geworden ist. Die lateinische Sprache ist bis in das vorige Jahrhundert die Trägerin einer Weltlitteratur gewesen, wie nie eine andere Sprache und deshalb kommt hier nicht bloſs die Lektüre der Klassiker in Betracht, sondern die ganze wissenschaftliche Litteratur bis in unsere Zeit. Nur wer die Vorgänger kennt, kann das Leben der Gegen-

wart begreifen; zu einem gründlichen Verständnis aller bedeutsamen Erscheinungen in derselben, in den Wissenschaften ebenso wie in der politischen Geschichte, ist es unentbehrlich. Man darf hier nicht kommen mit den abgenutzten Redensarten von den unerreichten und unerreichbaren Meisterwerken der Litteratur —. die Griechen, ein Volk von unmittelbarer Bildung, haben gröſsere, auf ihrer Litteratur beruht die römische, und viele moderne Werke stehen nicht nach — noch viel weniger mit den Phrasen von sittlicher Gröſse und Tüchtigkeit des echten Römertums, von einfacherem Leben und primitiver Vorstellungsweise. Hier gilt es, den geschichtlichen Zusammenhang unseres ganzen Bildungslebens in Religion, Kunst und Wissenschaft zu begreifen, das zunächst auf dem Boden des römischen Altertums erwachsen ist. Übersetzungen jener Werke reichen dazu nicht aus; man muſs die Sprache kennen, in der jene Werke geschrieben sind und der sich jenes Volk bedient hat. Wir beginnen mit dem Lateinischen, weil auf ihm zunächst unsere Kulturentwickelung beruhte und erst am Ende des Mittelalters, in der Schule sogar viel später, das Griechische hinzutrat, und lassen in den Lehrjahren unserer Gymnasien den Schüler denselben Lehrgang der Kultur verfolgen.

Daraus ergiebt sich grammatische Kenntnis der Sprache, Lektüre der Schriftsteller und zur Sicherheit und Festigkeit in diesen beiden Forderungen eigene Übung im Schreiben und Sprechen.

Ich unterlasse es hier, aus der ersten Bearbeitung die Bemerkungen zu wiederholen über die Schrift, die Interpunktion, die Orthographie, in welcher bereits überall eine Verbesserung angebahnt ist. Nur in betreff der Orthoepie sind die Ansichten noch sehr verschieden. Daſs auch hier eine Reform dringend notthut, will man noch nicht anerkennen. Zögert man auch in der Aussprache der Diphthonge und Konsonanten, namentlich des c vor e, i, y, ae und eu und des Zischlautes ti vor Vokalen, entschieden vorzugehen, so hat doch die neueste Zeit wiederholt auf die Fehler hingewiesen. Etwas weiter sind wir gekommen in der Anerkennung der Forderung, daſs die Accentuation und die Quantität frühzeitig sicher eingeübt und bei der Aussprache genau beobachtet werde. In England, Nordamerika, Frankreich sind gleiche Anforderungen gestellt. Was dagegen geltend gemacht ist, wiegt nicht schwer. Zur Ergänzung füge ich hinzu: Hartel in der Zeitschrift für österr. Gymnasien 1878, p. 939; Bouterwek und Tegge, die altsprachliche Orthoepie und ihre Praxis (Berlin 1878); die Ver-

handlungen der pommerschen Direktoren-Konferenz 1879, Verhandl. Bd. I. p. 211—264. 391—406, und das Stargarder Programm von Wiggert 1880. In England Ellis (1874) und Lacy (1878), in Amerika Walter Blair (1873), in Frankreich Ripsal, in Rufsland L. Müller, orthographiae et prosodiae latinae summarium (Petropoli 1878), das auch in Deutschland volle Anerkennung findet.

Erstes Kapitel.

Grammatischer Unterricht.

Schon die römischen Knaben hatten besondere Lehrbücher, unter denen der sogenannte Donatus minor auch im Mittelalter der Benutzung des Doctrinale Alexanders vorausging. Als die Humanisten dies Lehrbuch verdrängten, traten alsbald kürzere Behandlungen neben die ausführlichen Grammatiken (vgl. p. 70), wie von Guarino und Perotti, und schon 1529 erschien la grammatica latina in volgare zu Venedig, vielleicht von Bern. Donato. In Deutschland hatte R. Agricola darauf gedrungen, das im Lateinischen Gelernte stets mit deutschen Ausdrücken wiederzugeben, und wir dürfen uns deshalb nicht wundern, dafs in den zahlreichen Grammatiken der Süddeutschen (vgl. p. 80 ff.) bereits öfter dieser Anweisung Folge geleistet ist, sparsamer bei den Niederdeutschen (Antonius Liber). Aber daneben mufste auch für die Anfänger gesorgt werden, die viel früher als jetzt in diese Sprache eingeführt wurden, wie denn Butzbach in die siebente Klasse in Deventer eintrat prima grammatices rudimenta cum infantibus disciturus. Von Melanchthon kommen nicht sowohl die elementa puerilia (1524) in Betracht, welche mehr eine Art Fibel mit Lesestücken bilden, als die für Erasmus Ebner verfafste grammatica, welche zuerst 1525 gedruckt ist und deren Erweiterung seit 1540 Micyllus und seit 1550 Joach. Camerarius übernommen haben und die nach der offiziellen Überarbeitung von Erasmus Schmid (zuerst 1621) noch 1757 in Leipzig gedruckt ist. Aber schon die beiden vorhergehenden Bearbeitungen hatten das Buch so angeschwellt, dafs es für den Schulgebrauch nicht recht brauchbar blieb und Melanchthon selbst zur Veranstaltung von Auszügen riet[1]). Dies geschah

[1]) Vgl. Corp. Ref. III, 119. XX, 199. modus adhibendus est in locuple-

1544 durch Luc. Lossius in der grammatica Philippi Melanchthonis ad usum puerorum in breves interrogationes contracta, durch Nic. Medler in dem compendium gramm. pro pueris incipientibus coniugare (seit 1560)[1]), durch Mich. Neander in dem compendium pro incipientibus et Donatistis, conscriptum olim in schola Ilfeldensi (seit 1579). Für die unteren Klassen der württembergischen Schulen waren quaestiones grammat. ex Ph. M. collectae von Johann Wacker 1580 in Tübingen erschienen, ebenso für die der sächsischen in Leipzig 1594, für die Grafschaft Henneberg von Joach. Zehner (Schleusingen 1614), sogar blofs pro schola Lipsica 1607; und ähnliche Auszüge gab es für Görlitz 1581, für Nürnberg 1595, Regensburg 1609, Zerbst 1610 und in Bearbeitungen von Strophius (Braunschweig 1599) und Melch. Gerlach (Bautzen 1612)[2]). Als die lutherische Reaktion überhand nahm, fürchteten die sächsischen Stände, dafs man Melanchthons Grammatik aus den Schulen verdrängen und etwa die von Crusius einführen werde, „da dieselbe weitläufig und den Schulknaben unbekannt, Melanchthons Grammatik rund und kurz und den Knaben mehrerestheils kundig sei.“ So haben wir einen kleinen und einen grofsen Melanchthon, und dasselbe Verhältnis findet sich auch bei den übrigen Grammatiken, die im sechzehnten Jahrhundert hie und da Eingang finden. Nigidius in Kassel gab drei stufenweise geordnete Lehrbücher (vgl. Schmids Encykl. Bd. II.[2] p. 838). Joh. Rivii grammaticae libri VIII (seit 1550 oft gedruckt), die sich doch leicht für die Pensa der verschiedenen Klassen teilen liefsen und gerade deshalb von H. Wolf in Augsburg bevorzugt wurden, haben prima gr. rudimenta (noch 1615 in Augsburg) neben sich, Martin Crusius die puerilis in lingua latina institutio (seit 1556) zunächst für Memmingen, Pierre Ramée neben der ausführlichen Grammatik (seit 1569) die rudimenta (1596) oder in einer Kontamination das compendium gr. lat. Philippo-Rameae (Herborn 1610). Für Strafsburg war die educatio puerilis linguae latinae in Fragen und Antworten seit 1570 in drei Teilen, also für den

tandis praeceptis, ne deterreantur adolescentes prolixitate. Unabhängig von M. war Casp. Borner in der analogia h. e. declinandi et coniugandi formulae in ludo Lipsiensi ad D. Thomam pueris festinatae (wohl destinatae?), Lips. 1534, der schon 1524 rudimenta herausgegeben hatte.

[[1]) In seinem Hand-Exemplar hat Eckstein hinter diese Zahl ein Fragezeichen gesetzt; sie ist falsch, weil Medler schon 1551 tot war.]

[2]) Die Litteratur hat auch ein so fleifsiger Sammler wie Bindseil, Corp. Ref. XX, 192—244. 336. 348. 375—378, nicht erschöpft.

grammatischen Unterricht in drei Klassen ausgearbeitet und auch in anderen von Sturms Organisation beeinflufsten Schulen eingeführt. In Mitteldeutschland machten sich seit 1588 drei grammatische Lehrbücher von Jod. Jungmann geltend. In Frankreich, wo neben Despauterii grammaticae institutionis libri VII die rudimenta galten, hatte Charles Estienne principia oder prima lat. ling. elementa (Paris 1757) und daneben la manière d'exercer les enfans à décliner les noms et les verbes latins (1559) herausgegeben, in Spanien Aelius Antonius neben der privilegierten gröfseren Grammatik einen Auszug, lateinisch und spanisch, geliefert, der auch für die mulieres religiosae et virgines deo sacrae dienen sollte. Hier verfafste Pedro Simon Abril in Saragossa 1589 eine Denkschrift, in welcher er verlangte, dafs die lateinische Grammatik in der Muttersprache gelehrt werde.

Während des sechzehnten Jahrhunderts wird auf den grammatischen Unterricht das gröfste Gewicht gelegt. Melanchthon mahnt die Schüler

discite grammaticam, pueri, qui caetera vultis
discere, namque viam prima elementa dabunt,

und an Eberbach schreibt er (Corp. Ref. I, 822): hoc te rogo per nostram amicitiam perque omnia sacra, ut tuam provinciam diligenter administres ac pueros adigas ad grammaticam. Saepe audisti me querentem, quod in scholis puerorum negligenter tradantur illa omnium maximarum artium elementa. Er dringt auf festes Memorieren der Regeln, nam pessime de pueris merentur, qui aut regulas nullas tradunt aut certe statim abiiciunt et magnifice promittunt fore ut usu loquendi discantur constructiones (Corp. Ref. II, 482). Und so heifst es in der sächs. Schulordnung von 1528 (Vormbaum I. p. 6): „die ſtunde vor mittag, ſol alleweg für vnd für alſo angelegt werden, das man daran nichts anders, denn Grammaticam lere. Erſtlich, Etymologiam. Darnach, Syntaxin. Folgend, Proſodiam. Vnd ſtetigs, wenn dies vollendet, ſol mans widder forn anfahen, vnd die Grammatica den kindern wol einbilden. Denn wo ſolchs nicht geſchieht, iſt alles lernen verloren vnd vergeblich. — Wo auch den ſchulmeiſter ſolcher erbeit verdreuſſet, wie man viel findet, ſol man dieſelbigen laſſen lauffen, und den kindern einen andern ſuchen, der ſich dieſer erbeit anneme, die kinder zu der Grammatica zu halten. Denn kein gröſſer ſchade allen künſten mag zugefüget werden, denn wo die jugent nicht wol geübet wird ynn der Grammatica." Dieser Ton des Meisters klingt allwärts nach, be-

sonders in der Erinnerung an die Lehrer, dafs sie selbst gute grammatici sein sollen, und sich dieser „langweiligen Arbeit“ nicht verdriefsen lassen (Vormb. I. p. 64. 239). Die Jugend wollte freilich nicht gern an die harte Arbeit, weil man genau der Anordnung der Grammatik folgend (in Goldberg — Vormb. I. p. 54 — begann man deshalb gar mit der Orthographie) alles, was dieselbe enthielt genau auswendig lernen und dann aufsagen liefs. Dadurch nur wurde die Etymologie der „gröfste, schwerste und unlustigste Teil“, daher kamen die Beschwerden der Lehrer. Die Augsburger Schulordnung von 1558 sagt (Vormb. I. p. 455): in Grammaticae praeceptis intelligendis non est magna difficultas: memoria ibi potius quam acumen requiritur, quanquam ne edisci quidem ad verbum omnia usque adeo opus est. Man begnügte sich auch nicht mit dem paradigmata omnia ad unguem memoriter tenere, sondern flektierte darnach auch andere Wörter (Vormb. I. p. 435. 588), benutzte den zur Lektüre gewählten Text, Catos Disticha oder die Colloquia, um die darin vorkommenden Formen genau zu analysieren und Gleichartiges aus der Deklination oder Konjugation zusammenstellen zu lassen (Vormb. I. p. 80). Vereinzelt ist die Einrichtung, dafs gleichzeitig an zwei Wochentagen das Nomen und Pronomen, an zwei anderen das Verbum und die übrigen Redeteile gelernt werden (Vormb. I. p. 525). Auf ein Verständnis der Formen deutet allein die Breslauer Schulordnung von 1570 bei Vormbaum I. p. 193. 194, die am genauesten auf das Verfahren eingeht. Mit der Syntax, die in den damaligen Grammatiken einen kleinen Raum einnimmt, wurde es nicht so genau genommen. Sie erschien nicht so weitläufig und nicht so verworren als die Etymologie; hier hoffte man durch die Lektüre, durch poetische Sentenzen und die schriftlichen Übungen ergänzen zu können. Die Regel wurde von einem Schüler vorgelesen, die dazu gegebenen Beispiele nachgeschlagen und übersetzt und dann die Applikation durch Bildung ähnlicher Sätze gemacht; zuletzt wurde die Regel dem Gedächtnisse eingeprägt und aufgesagt (Vormb. I. p. 63. 244. 593). Die Mecklenburger Schulordnung von 1552 dringt darauf mit Strenge und „sol diese torheit nicht geduldet werden, das etlich die Regeln verachten, wollen die Sprach one Regeln lernen.“ Schon Melanchthon hatte in der Vorrede zu dem Buche de syntaxi die Notwendigkeit der Regeln, namentlich auch für die Syntax, ausführlich nachgewiesen: maxime reprehendendi sunt quidam, qui pueris ipsis odium praeceptionum instillant, qui sicut milites illitterati

gallice inter Gallos discunt, ita sperant pueros fore grammaticos sine arte, utcunque colloquentes cum autoribus — postquam desiit vernaculus usus linguae latinae, nemo certam loquendi rationem sine regulis consequi potest. Beispiele, Nachahmung und Übung seien ja notwendig, tamen hoc persuasissimum sit omnibus vim magnam atque utilitatem esse praeceptionum.

Die Zeit der Geringschätzung sollte bald kommen, denn in den beiden folgenden Jahrhunderten tritt uns wiederholt dies als Forderung entgegen, als man die Schule nicht länger zu einer carnificina memoriae machen wollte. Bruno sagt in der Vorrede der neuen lat. Grammatica (1651): „Wie die Lateinische Grammatic nach ihrer gewöhnlichen Beschaffenheit und Lehrart so viel Müh, Arbeit und unwiderbringliche Zeit wegnimmet, daß mancher bis in das 15., 18., auch wohl 20. Jahr damit beschäftiget und dennoch in so langer Frist selbige kaum endlich recht und gründlich erlernen kan, bedarf meines Erachtens wenig Beweises." Er ist aber weit entfernt, denen beizustimmen, welche Latein ohne alle Grammatik wie eine neuere Sprache lernen wollen, sondern will nur die Hindernisse aus dem Wege räumen, welche den rechten Nutzen erschweren. Das erste findet er darin, dafs die Grammatiken in lateinischer Sprache verfafst sind, also ignotum per aeque ignotum lehren sollen, das andere in den dunkeln Regeln und Definitionen, „als ob die Grammatic nicht für die noch unverständige Jugend, sondern für tieffinnige Philosophos oder die Praeceptores selbst gestellet würde." Der Notstand, welcher aus den lateinisch geschriebenen Grammatiken erwuchs, erhielt sich noch längere Zeit, wenn auch an die Stelle Melanchthons an einigen Orten, namentlich Thüringens, erst Joachim Zehner (1598) und dann Andr. Reyher (Gotha 1649) traten und eine weite Verbreitung die für die verschiedensten Stufen bestimmten und eine einfachere Methode, hauptsächlich die Verdrängung Melanchthons bezweckenden Bücher von J. Rhenius fanden: der Donatus latino-germanicus seu ratio declinandi et coniugandi[1]), das tirocinium (seit 1603), das compendium gr. lat. pro discentibus (seit 1618), und die grammatica (seit 1611)[2]); dazu auch ein nomenclator latinus zu dem compendium

[1]) Der kleine Donat ist noch 1797, das compendium pro discentibus nationis germanicae hungaricae atque bohemicae 1816 gedruckt. Er hat das bis dahin als Artikel bei der Deklination gebrauchte Pronomen hic beseitigt.

[2]) Damals mischte sich die Regierung in die Bekämpfung der Melanchthonschen Grammatik und ernannte eine besondere Kommission zu deren Be-

LB COBURG Cas.

und dem Donatus (1612); ebenda auch Chytraeus in der Bearbeitung von Kirchmann (Lübeck 1621). Ja noch 1732 hat J. Conr. Schwarze in Coburg eine grammatica latina in usum gymnasii Casimiriani verfaſst. Der Regensburger Rektor Georg Heinr. Ursinus gab im Jahre 1700 zwei Teile institutiones plenissimae, quibus linguae latinae et praecepta vernacula solide traduntur et causae notis additis accurate eruuntur vel examinantur in usum docentium simul et discentium collectae, in welchem Buche präzis gefaſste deutsche Regeln lateinisch erläutert und durch gut gewählte Beispiele klar gemacht werden. Diese Lehrbücher bedingten die alte Lehrmethode. Als Ratke anfing, die Muttersprache zur Grundlage des Unterrichts zu machen, muſsten die Anhänger des Methodikers auch an die Abfassung einer lateinischen Grammatik in deutscher Sprache gehen und mit dem Unterrichte in der deutschen Grammatik „gleichsamb eine Vorbereytung zu andern höhern Sprachen" geben (Vormb. II. p. 182. 236. 463). In deutscher Sprache war die grammatica latina Christoph. Helvici[1]), Gieſsae 1619, abgefaſst, ebenso wie J. Georg Seybolds teutscher Wegweiser zur lateinischen Sprache, 1656. Ein anderer Grundsatz desselben Methodikers, die Grammatik nicht vor, sondern nach und in dem Autor zu treiben, fand eine praktische Ausführung in Kromayers weimarischer Schulordnung[2]), in welcher die siebenmalige Verwertung des Terenz zu diesem Zwecke ausführlich entwickelt ist (Vormb. II. p. 240—247). Eifriger wird jetzt gegen die Belästigung des Gedächtnisses geredet (Vormb. II. p. 261) und das mechanische Lernen getadelt, wie in Halle 1661 (Vorm. II. p. 549. 553): nouimus qui Donatum et grammaticam facilitate (bei Vormb. steht felicitate) quadam ingenii memoriter recitarunt, cum tamen oscitantia vel perfidia praeceptorum sic perditi essent, vt vix vllum versum recte legerent, und an einer andern Stelle: neque hic obrui multitudine rerum ediscendarum ingenia puerorum tenella, sed omnia, velut praemansum ci-

arbeitung. An der Spitze stand Er. Schmid in Wittenberg; dieser schrieb centuriae falsitatum in gramm. Rhenii (1616), und es entspann sich ein bellum grammaticale, dessen Geschichte Rhenius selbst (1614. 1617) geschrieben hat. Vgl. Kallsen in dem Husumer Progr. 1867, p. 44.

[1]) Vgl. Hanns in Fleckeisens Jahrbb. 1881, Bd. 124. p. 20.]

2) In dieser Ordnung von 1617 wurde das Konjugieren und Deklinieren in den Dorfschulen untersagt: „was nicht beym Studiren bleiben will, dem ist das lateinische decliniren und conjugiren kein nütze: Kan demnach selbige Zeit besser angelegt werden." Vormbaum II. p. 257.

bum a nutricibus, suppeditari volumus, ut singula prius sint explicata et ad usum per analysim grammaticam praeparata. — In Frankreich hatte Lancelot die nouvelle méthode pour apprendre facilement et en peu de temps la langue latine 1644 verfaſst[1]); in Port Royal war auch zuerst die Muttersprache statt der lateinischen zur Unterrichtssprache gemacht worden. Es traten nun an die Stelle der lateinischen Verse bei Despauterius die Regeln in französischen Versen. In Holland war Ger. J. Vossii latina grammatica 1607 von den Generalstaaten für alle Schulen seit 1626 eingeführt und auch nach Norddeutschland verpflanzt. — Für den Elementarunterricht wird Casp. Seidelii[2]) portula latinae linguae vere aurea (seit 1638) und der kurtze, richtige leichte und anmuthige Kinderdonat (Tübingen 1638) nicht bloſs in Württemberg, sondern auch in Norddeutschland gebraucht (Vormb. II. p. 515) und seit 1694 Andr. Stübels natürlich deutsch geschriebener Latinismus in nuce auf sechzig Seiten oder Christoph. Heidmanni formulae declinationum (1704) oder Gottfr. Hoffmanns (in Zittau) atrium latinae linguae und die kurze und deutliche Einleitung in die lateinische Sprache (oft gedruckt). Denn dort hatte schon Christ. Keimmann in dem enchiridion grammaticum eine vortreffliche kurze Anweisung herausgegeben, die in den Bearbeitungen von Elias und Christian Weiſse (1689) weit über das zittauische Gymnasium hinaus Eingang gefunden hatte. Es war auf die alte Routine des Memorierens eine rhetorische gefolgt, die in der Applikation durch verschiedenartige Übungen die Kenntnis der Sprache erreichen wollte.

Gegen den Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts ward auch hier besser gesorgt durch Chr. Cellarius in der Grammatik, die er noch als Rektor in Merseburg 1689 zuerst herausgegeben hat. Das Buch war deutsch, nicht umfangreich, kurz und deutlich in der Abfassung der Regeln und kam daher rasch zu weiterer Verbreitung. Es wurde in den hallischen Anstalten gebraucht (Vormb. III. p. 78. 150), dort jedoch durch Lange bald verdrängt, blieb aber noch 1773 in der sächsischen Schulordnung vorgeschrieben (Vormb.

[1]) J. V. le Clerc hat sie meines Wissens zuletzt in Paris 1819 herausgegeben.

[2]) Von ihm ist auch eine didactica nova s. methodus simplex, brevis, certa, perspicua et expedite docendi pueros sine magna eorum molestia ac labore non ita magno temporis spatio linguae latinae principia ac fontes in deutscher Sprache, Tubingae 1638.

III. p. 623), zumal J. M. Gesner seit 1740 sich einer neuen Bearbeitung und Umgestaltung (er fügte den viel vermifsten prosodischen Teil hinzu) unterzogen hatte, in welcher Form die Grammatik noch 1786 gedruckt ist. Nach Cellarius hat Conr. Nahmmacher 1764 gearbeitet. Durch den Einflufs der hallischen Schulen gelangte die Grammatik von Joachim Lange zu noch gröfserer Geltung, die zuerst 1707 erschienen und noch 1819, also über ein Jahrhundert[1]), gedruckt ist; es war dieses die sechzigste Ausgabe und die zweiundvierzigste, die in Ermangelung der Stereotypen mit stehender Schrift (und damit auch ohne Aussicht auf wesentliche Verbesserung) veröffentlicht wurde. In der Mark Brandenburg, wo sie anfänglich allgemein eingeführt war, wurde sie durch die privilegierte grammatica Marchica verdrängt, aber durch die Pietisten (Vormb. III. p. 215, zugleich über das bei dem Unterrichte anzuwendende Verfahren) doch überall hin verbreitet und sogar in das Russische und Dänische übersetzt. Lange wollte einen Mittelweg zwischen Cellarius, der ihm zu kurz, und den Grammatiken von Melanchthon-Schmid oder Rhenius, die ihm zu ausführlich erschienen; er wollte allen Anforderungen des grammatischen Unterrichts genügen und Vokabular und Lesebuch (durch elende colloquia) ersetzen und deshalb schrieb er für fünf verschiedene Klassen genau die zu behandelnden Pensa vor. Anzuerkennen ist, dafs er die Knaben nicht mehr mit Auswendiglernen gemartert wissen wollte, dafs er auf die viva vox des Lehrers drang, die Entstehung der Formen durch Abtrennung der Endungen und Vorschreiben auf der Wandtafel, die Übersicht derselben durch Nebeneinanderstellung des Analogen erleichterte, aber nur die Zähigkeit des vorigen Jahrhunderts macht die Lebensdauer des nicht blofs in der auf sieben Regeln zurückgeführten Syntax mittelmäfsigen Buches erklärlich, dessen Beseitigung durch Bröder ich noch als Knabe erlebt habe. Wie viel besser war dagegen Cellarius geworden in der Bearbeitung von Gesner! Auch die grammatica Marchica[2]), obgleich weniger in der ausführlichen Fassung, sicherlich doch in dem kurzen Auszug (Berlin 1739

[1]) Nach ihm ist gearbeitet Rambachs Grammatik zum Gebrauche der hessen-darmstädtischen Schulen (Giefsen 1770).

[2]) Sie ist in Berlin 1718. 1728. 1738, Eisenach 1723, Frankfurt u. Leipzig 1735. 1740, 1745. 1753. 1756, Erfurt 1751 und zuletzt von A. F. Bernhardi in zwei Bänden, Berlin 1795—97 erschienen. Johann Wilhelm, Herzog zu Sachsen, hatte dieselbe 1722 in seinen Landen eingeführt.

bis 1793, öfter in Erfurt und Leipzig nachgedruckt)[1] wäre passender gewesen. Gesner weicht in der braunschw.-lüneb. Schulordnung (Vormb. III. p. 376) zunächst wenig von Lange ab; auch er will die Kinder nicht mit Auswendiglernen beschweren, sondern alles durch häufiges Vorlesen und Repetieren deutlich machen. Die analoge Bildung der Formen hebt er noch schärfer hervor und will den allgemeinen Typus derselben nicht bloſs an der Wandtafel durch den Lehrer anschreiben lassen, sondern „auf ein apartes, mit Papier überzogenes Brett rein und groſs abgeschrieben oder gedruckt beständig in der Schule aufhängen". Zur Übung verlangt er beständiges Nachschlagen in der Grammatik auch schon bei der Formenlehre und weckt dabei die Ämulation dadurch, daſs derjenige, welcher es zuerst findet, das Blatt laut anzeigen oder die Regel herlesen darf. Auf die Vergleichung mit der Muttersprache legt er gröſseres Gewicht. Das mechanische Rezitieren der paradigmata sollte aufhören. Noch im Jahre 1773 weichen die Anweisungen der sächsischen Schulordnung bei Vormbaum III. p. 659 gar nicht davon ab. Mit jener Schulordnung war auch befohlen, eine durchgängig gleichmäſsige und annehmliche gute Lehrart einzuführen, dazu gehörte aber auch eine Grammatik für alle Klassen, und deren Besorgung wurde Gesner übertragen. Wenn er in der Vorrede § 12 sagt: „Gleichwie die Sprache ehe gewesen als die Grammatik, also ist gewiſs und unleugbar, daſs es hundertmal leichter durch den Gebrauch und die Übung ohne eine Grammatik eine Sprache zu lernen, als ohne Übung und Gebrauch allein aus der Grammatik. Sollte und müſste eines von beiden versäumet werden, so ist ein Mensch, der ohne Grammatik die Sprache dennoch durch den Gebrauch gelernet, ohne alle Vergleichung besser daran, als einer, der die Grammatik bis auf alle Kleinigkeiten auswendig gelernet, aber dabei aus Mangel der andern Übungen weder etwas in dieser Sprache Geschriebenes gründlich verstehet, noch selbst sich richtig in derselben ausdrücken kann" — und diese Gedanken in Aufsätzen der Hannoverschen gelehrten Anzeigen

[1]) Es hat daneben nicht an Vorschlägen zur Erleichterung gefehlt, so „der Wohl-informirte Lateiner" in zwei Teilen (Breslau 1734); J. K. Drümels neu eingerichteter und unfehlbarer Weg, die lateinische Sprache recht zu fassen und zu schreiben (1741); von den drei dazu erforderlichen Grundbüchern, mit denen man einen Knaben in drei Jahren unterrichten sollte, ist nur die „neue Grammatic", Regensburg 1747, erschienen. Isenflamms „Farben-Donat" (Erlangen 1776) bringt zur Veranschaulichung der Flexionen verschiedene Farben.

1751 97. St., 1752 21. St. (wieder abgedruckt in den kleinen deutschen Schriften p. 294—352) weiter ausführt, so hat er im Grunde nur das begründet, was schon in der Schulordnung als methodische Anweisung aufgestellt war, gab aber durch die Aufschrift der letzten Aufsätze: Ob man aus der Grammatik die lateinische Sprache zu lernen anfangen müsse? zu vielfachen Mifsverständnissen und Angriffen Veranlassung. Die gegen die verkehrte Behandlung dieses Unterrichts in allgemeinverständlicher Weise gemachten Anschuldigungen nahm man als eine Verwerfung der Grammatik überhaupt, übersah aber, dafs das Erlernen durch den blofsen Gebrauch sich nur auf den Anfang bezog, und vergifst auch heute dabei, dafs die damalige Schule nicht zehnjährige, in der Muttersprache geübte Knaben aufnahm und nicht an diese den ersten sprachlichen Unterricht anschlofs, dafs dieselbe auch von solchen Knaben besucht wurde, die mit dem vierzehnten Jahre zu einem Handwerk oder andern Berufe übergingen. Non damno grammaticam, nisi in parvis, qui illa non tam ornantur, quam onerantur, heifst es Isagog. I. p. [86] 124, sed in adultis opus est quam maxime. Die Ansicht eines solchen Mannes wurde eifrigst aufgegriffen von denen, bei denen Rousseausche Gedanken in dem Unterrichte verwirklicht werden sollten. Ich meine nicht blofs die Anhänger des Philanthropinismus, die auch für die alten Sprachen die Methode der Bonnen und Maîtres zu Ehren bringen und Erleichterung schaffen wollten, wie Trapp 1782: „Gesner ein Vorgänger derer, die Anfängern das Latein ohne Grammatik lehren wollen“, sondern Männer, wie Herder und Goethe, der auch ohne Regel und Begriff Latein gelernt und wegen des schlechten Zustandes der Schulen die Grammatik übersprungen hatte (Dichtung und Wahrheit Buch VI. Bd. II. p. 25). Herder erfafste den Gedanken mit leidenschaftlichem Eifer in dem Reisetagebuche aus dem Jahre 1769 (Sämtliche Werke herausgegeben von Suphan Bd. IV. p. 388), in welchem er den Plan zu einer livländischen Vaterlandsschule entwirft und darin die Frage: „Ist die lateinische Sprache Hauptwerk der Schule?“ mit Nein beantwortet, weil die Wenigsten sie nötig haben, weil mit ihr die besten Jahre dahin gehen, auf eine elende Weise verdorben, weil sie Mut, Genie und Aussicht auf alles benimmt; in seiner Schule solle man dem Latein entweichen, aber eine lebende Sprache oder das Latein wie eine „lebende Sprache“ erlernen (vgl. Sämtliche Werke Bd. I. p. 118 und 381. 378. 379. 406). Als Ephorus des weimarischen Gymnasiums sprach

er ganz anders; da bleibt lateinische Lektion die vornehmste und gleichsam die stehende Arbeit, da betont er, daſs eifriges Studium der Grammatik höchst notwendig, ja unvermeidlich sei, wenn wirklich eine klare Einsicht in den Bau einer Sprache und eine Gewandtheit im schriftlichen Ausdrucke erzielt werden solle. Sein Urteil gipfelt in dem Satze: Ein Mensch, der in seinem Leben keine Grammatik gelernt hat, lernt sein Leben durch nicht genau, wenigstens nicht sicher sprechen und schreiben; er irrt in Ungewiſsheit umher und hat kein Leitseil im groſsen Labyrinth der Sprachen und Worte. Wenn er dabei auf Gesners Satz, daſs Grammatik aus der Sprache, nicht Sprache aus der Grammatik gelernt werden solle, zurückkommt, so soll damit ebenso wenig als bei jenem spielender Erleichterung das Wort geredet sein, zumal er immer hervorhebt, daſs wir durchs schwere Lernen, durchs mühsame, ganze Erfassen uns üben, dadurch Stärke bekommen und Lust, Mehreres zu fassen und Schwereres zu lernen. Darum darf man sich durch seine Worte (Sämtl. Werke IV. p. 452): „Weg Grammatiken und Grammatiker! Mein Kind soll jede tote Sprache lebendig und jede lebendige so lernen, als wenn sie sich selbst erfände“ oder (Sämtl. Werke IV. p. 388): „Weg das Latein, um an ihm Grammatik zu lernen; hiezu ist keine andre in der Welt als unsre Muttersprache“ nicht einschüchtern lassen; die Schulreden im Sophron zeigen ihn bei seiner reiferen Erfahrung als einen ganz andern. Ähnliche Ansichten hat auch Fr. Gedike entwickelt in dem Schriftchen: Einige Gedanken über Ordnung und Folge der Gegenstände des jugendlichen Unterrichts, Berlin 1791; denn obgleich er den Unterricht in fremden Sprachen lieber mit der französischen beginnen möchte, giebt er doch zu, daſs die allgemeine Meinung den früheren Anfang des Lateins für notwendig und nützlich zu halten nicht aufhören werde und daſs man die grammatische Übung zur Übung des Verstandes und zur Bildung des Geschmacks verwerten müsse. Dies werde aber nicht durch die bloſse Übung des Gedächtnisses geschehen, sondern durch praktische Übung der Grammatik, kurz dadurch, daſs man mit der Lesung eines leichten lateinischen Buchs, dessen Inhalt und Ausdruck sich nicht über die Sphäre des Knabenalters erhebt, den Anfang macht und bei und durch diese Lektüre den Schüler gewöhnt, sich den Bau der lateinischen Sprache zu abstrahieren und diese Abstraktionen sofort wieder auf einzelne Fälle anzuwenden. So ist der Grundsatz magis exemplis sive exercitatione et

consuetudine quam ratione artis atque regulis oder wie ihn Facciolati in seiner ersten Rede entwickelt hat über das Thema latina lingua non est ex grammaticis libris comparanda, allmählich zu einer richtigen Fassung gekommen und endlich das gedankenlose Auswendiglernen in der Praxis beseitigt. — Gesners direkte Anregung hat den Rektor J. P. Miller in Halle veranlafst zu der chrestomathia latina (1755), welche die Reihe der unzähligen Elementarbücher eröffnet, die seitdem unsere Schulen überfluten. Aber auf die Verfasser lateinischer Schulgrammatiken scheint er weniger Eindruck gemacht zu haben; nur das ist geblieben, dafs in der Regel derselbe Verfasser im Interesse der Einheitlichkeit eine gröfsere und eine kleinere Grammatik gegeben hat. Dies ist der Fall bei Imm. Joh. Gerhard Scheller mit einer ausführlichen Sprachlehre (1779—1803) und einer kurzgefafsten (1780—1811), bei J. Hyacinth Kistemaker mit der grofsen (1786) und einer kleineren Sprachlehre (1787), die noch 1837 von Dieckhoff umgearbeitet in Münster gedruckt ist, bei K. Fr. Gerstner lat. Grammatik (1793) und Elemente der lateinischen Sprache (1794), ganz besonders bei dem Pastor Christian Gottlob Bröder, dessen praktische Grammatik zuerst 1787 erschien und durch übersichtliche Anordnung der Formenlehre, durch Deutlichkeit der Syntax, für welche zahlreiche und zweckmäfsige Beispiele beigebracht sind, sich empfahl und auch nach seinem Tode (am 14. Febr. 1819) in der Bearbeitung von L. Ramshorn (seit 1822) in etwa zwanzig Auflagen erschienen ist; die kleine Grammatik mit ihren leichten Lektionen für Anfänger (zuerst 1787) ist sogar nach der gleichfalls von Ramshorn besorgten siebenundzwanzigsten Auflage (1857) stereotypiert und wird noch immer neu aufgelegt, weil man sich an manchen Orten nicht davon trennen kann. Lang verlangte Scheller und Bröder für die österreichischen Gymnasien, aber man machte 1807 daraus eine neue in einem deutschen für Anfänger bestimmten und in einem lateinisch abgefafsten zweiten Teil. H. B. Wenck gab eine gröfsere, nachher von G. Fr. Grotefend verbesserte Grammatik (1791—1816 in sieben Aufl.) und eine viel mehr verbreitete kleinere Sprachlehre (1791—1823). Selbst von Seyferts fünfbändiger Grammatik ist 1804 ein Auszug erschienen. Etzlers Lehrbücher (seit 1804) sind verschwunden. Zwei Bearbeitungen giebt es auch bei den jetzt eingeführten Grammatiken[1]), in deren Aufzählung

[1]) Hänle, über die neueren lateinischen Schulgrammatiken, Progr. von Wiesbaden 1841. Menzel, Beurtheilung einiger der gangbarsten Schulgramma-

ich der Zeit folgen werde. Voran steht O. Schulz nicht mit der ausführlichen Grammatik für die oberen Klassen, welche nur 1825 und 1834 gedruckt ist, sondern mit der zuerst 1815 erschienenen Schulgrammatik, die nach des Verfassers Tode (1849) von mir durchgesehen und 1865 in achtzehnter Auflage gedruckt ist. Jetzt nimmt die Benutzung ab, weil gleichmäfsigere Arbeiten vorhanden sind. Durch die Gunst der preufsischen Behörden fand raschen Eingang die Grammatik von C. G. Zumpt, zuerst 1818 mit nur 237 Seiten, seit der elften Auflage 1850 von dem Neffen des Verfassers bearbeitet, zuletzt 1873 in der dreizehnten Auflage. Ein Auszug für mittlere und untere Klassen wurde erst 1824 veranstaltet. Schon die seltener werdenden neuen Ausgaben zeigen, dafs auch die Zeit dieses Buches vorüber ist; schwerfällige Fassung der Regeln, Mangel an Beispielen, Dunkelheit in der Anwendung sogenannter wissenschaftlicher Ausdrücke, selbst die typographische Anordnung und der grofse Umfang schaden dem Buche, das sonst als ein Repertorium für Studierende und Lehrer immer seinen Wert hat. Nur für untere Klassen war bestimmt J. Ph. Krebs (1817), nachher von Geist seit 1833 öfter bearbeitet und in Hessen und Nassau früher viel gebraucht; ohne einen Auszug und also für alle Klassen: J. Fr. W. Burchard von 1827—1863 in acht Auflagen, Wilh. H. Döleke[1]) (1826) und Reuscher in zwei Teilen (1827. 1828), in dessen Buch vieles aus K. Reisigs Vorlesungen übergegangen ist. Zu zwei Bearbeitungen kehrte L. Ramshorn zurück, von dem 1824 die Grammatik, 1826 die Schulgrammatik erschien, aber trotz der ungemein sorgfältigen Beispielsammlung und des daneben noch bestehenden Elementarbuchs haben es beide Arbeiten nicht über eine zweite Auflage (1830) gebracht. Aug. Grotefend gab eine ausführliche Grammatik zum Schulgebrauch in zwei Bänden (1829 und 1830), 1833 folgte die Schulgrammatik; jenes Buch ist von G. T. A. Krüger 1842 völlig umgearbeitet, aber so gründlich, dafs es über die Bedürfnisse der Schule weit hinausgeht; in dieser leidet die Formenlehre wegen übereilter Verwertung moderner Forschungen an vie-

tiken, Progr. von Ratibor 1868. Frey in den Verh. der preufs. Direkt.-Vers. 1880, Verhandlungen Bd. V. p. 232.

[1]) D. betitelte sein Buch: „Deutsch-lateinische Schul-Grammatik", weil er zuerst die Regeln so darstellte, wie sie für das Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische passend sind.

len Schwächen[1]). M. Siberti gab 1838 eine Schulgrammatik für die unteren Klassen heraus, die als Vorgängerin zu Zumpt häufig benutzt wurde; die Erweiterung derselben für die mittleren Klassen übernahm Meiring (1883 schon in fünfundzwanzigster Auflage), der dann 1857 eine besondere Grammatik für die mittleren und oberen Klassen bearbeitete (1878 in sechster Auflage) und 1859 eine eigene Elementargrammatik herausgab, 1885 in achter Auflage von J. Fisch. W. H. Blumes Schulgrammatik hat seit 1833 und besonders in den neuen Bearbeitungen von Schmidt (zuletzt wohl 1871) sich vielfach bewährt. Fr. Ellendts Grammatik für die unteren Klassen (1838) übernahm 1852 M. Seyffert[2]) und hat in seiner Bearbeitung namentlich der Syntax (die vorher ganz von Billroth abhängig war) das Buch für alle Klassen der Gymnasien so brauchbar gemacht, daſs es sich jetzt der weitesten Verbreitung erfreut und sich hoffentlich auch in den neuen Auflagen Anton Seyfferts und H. Buschs (1885 die neunundzwanzigste) diese Geltung bewahrt. Groſse Thätigkeit hat Raph. Kühner entfaltet. Nachdem von ihm bereits fünf verschiedene Bücher für die griechische Grammatik erschienen waren, kam 1841 die lateinische Elementargrammatik mit Übersetzungsaufgaben für die unteren Gymnasialklassen (1885 in dreiundvierzigster Auflage), 1842 die Vorschule für Progymnasien und Realschulen (1878 in achtzehnter Auflage), 1864 die kurzgefaſste Schulgrammatik[3]) (1880 in vierter Auflage), welche alles bieten will, was die Schüler besonders für die Übersetzungen in das Lateinische und für die freien Arbeiten gebrauchen; deshalb ist auch die Dichtersprache und selbst manche Erscheinung der prosaischen Darstellung unbeachtet geblieben. 1842 trat Karl Ed. Putsche mit einer Grammatik für untere und mittlere Klassen hervor, die er allmählich zu einer allgemeinen Schulgrammatik umgestaltete; in der zweiundzwanzigsten von Alfr. Schottmüller besorgten Auflage (1880) sind mit besonnener Mäſsigung manche Mängel beseitigt. Denn Ungehörigkeiten in Anordnung und Verteilung des Stoffs, Unklarheit des Ausdrucks,

[1]) K. Eichhoffs Formenlehre (1832) und Schulgrammatik (1837) sind mir nur dem Namen nach bekannt; Billroth und Köne (beide 1834) sind wohl vergessen.

[2]) H. Hartz, Antrag auf Einführung der Ellendt-Seyffertschen Grammatik in dem Progr. von Frankfurt a. d. Oder 1875. p. 11.

[3]) Die ausführliche Grammatik, 1877—1879 in drei Bänden, kommt hier nicht in Betracht.

Ungefügigkeit der Regeln für das Memorieren, selbst Mangel an Logik sind in der ersten pommerschen Direktoren-Konferenz, 1861, p. 71 gegen dies Buch geltend gemacht und die Fülle der Beispiele als mindestens überflüssig bezeichnet. In dem österreichischen Organisations-Entwurf p. 110 ist gerade diese Grammatik besonders empfohlen. Madvigs lateinische Sprachlehre für Schulen [1]) ist natürlich dänisch geschrieben, erschien aber 1844 auch deutsch (öfter seitdem wiederholt) und wurde von Tischer für untere und mittlere Klassen besonders bearbeitet. Der wohlbegründete grofse Ruf des Verfassers brach dem Buche in Deutschland, wo man die Verdienste der Dänen gern anerkennt, in England, in Frankreich, in Amerika Bahn, und sogar in das Portugiesische ist es übersetzt. Indessen ist es nicht gerade in vielen Schulen eingeführt. Madvig selbst ist zu der Überzeugung gekommen, dafs seine Grammatik als Lehrbuch für Schulen noch zu ausführlich sei und hat deshalb 1862 eine verkürzte dänische Ausgabe und 1867 eine vierte verbesserte und abgekürzte Ausgabe für die Schule besorgt, zumal er mit der Bearbeitung von Tischer nicht einverstanden war. Seltsamerweise ist Tischers Abkürzung 1877 von H. Genthe für alle Gymnasialklassen bis zur Prima erweitert und sogar ein sprachwissenschaftlicher Anhang hinzugethan. Im Jahre 1848 erschien von Ferd. Schultz die lateinische Sprachlehre (1881 in neunter Auflage von Oberdick) und 1850 die kleine lateinische Sprachlehre (1882 in achtzehnter Auflage), dazu noch Aufgabensammlung (1882 in neunter Auflage) und Übungsbuch (1883 in dreizehnter Auflage). Schultz hat sich Zumpt zum Vorbilde genommen, aber manche Abschnitte besser geordnet, viele Regeln berichtigt und schärfer bestimmt, das Ganze klar und übersichtlich dargestellt (Verhandl. der elften westfäl. Direktoren-Konferenz, 1851, p. 49). Das gröfsere Buch enthält mehr als für den Gebrauch der Schule erforderlich ist und das kleinere läfst bisweilen die Genauigkeit und Bestimmtheit vermissen, durch welche das gröfsere sich auszeichnet, und doch sollen nach des Verfassers Absicht beide Bücher nach einander in den Schulen gebraucht werden. Die Grammatik ist auch in Österreich und der Schweiz viel verbreitet und in das Italienische, Ungarische, Polnische und Russische übersetzt. 1849 folgte die Grammatik

[1]) Madvig beabsichtigte das Ganze, namentlich aber die Syntax, zu einem historisch-kritischen Handbuche für Philologen umzuarbeiten und die Entwicklung der Syntax bis zu Tacitus durchzuführen.

von Middendorf-Grüter, der erste Teil für die unteren Klassen (1876 in elfter Auflage), 1851 ein zweiter Teil für mittlere und obere Klassen (1880 in siebenter Auflage). Die Zerlegung des grammatischen Pensums in drei Kursus hat etwas Ermüdendes und Verwirrendes, die Verteilung des Pensums der drei untern Klassen ist weder gleichmäſsig noch den Kräften der Knaben entsprechend, die in den beiden Anfängerklassen sicherlich überbürdet sind. In der Formen- und Wortbildungslehre ist die Übersichtlichkeit durch groſse Ausführlichkeit erschwert; der syntaktische Stoff muſs sich der Beckerschen Satztheorie fügen. Vieles, was dem Verfahren des Lehrers überlassen sein muſs, kann füglich wegfallen. E. Bergers Grammatik hat von 1849—1885 elf Auflagen erlebt; 1873 folgte eine kurzgefaſste Grammatik für die unteren Klassen, in deren Formenlehre eine wissenschaftliche Richtung befolgt ist, während für die Syntax die Satzkategorien noch festgehalten werden. Da das gröſsere Buch für alle Klassen ausreicht, hat es immer mehr Eingang gefunden. Dies scheint noch mehr geglückt Heinr. Moiszifstzig, der 1848 mit einer Grammatik für untere und mittlere Klassen hervortrat, dieselbe seit der vierten Auflage für alle Klassen erweiterte und sich damals schon einer Verbreitung in zwanzigtausend Exemplaren rühmte. Die achte und neunte Auflage ist 1877 und 1883 von Gillhausen besorgt. In der Syntax wird Klarheit vermiſst, der Beispiele sind oft zu viel; die besondere Vorschule (1860) war entbehrlich. J. W. v. Gruber hatte ursprünglich nur die Syntax bearbeitet, machte aber 1851 daraus eine Grammatik für die oberen Klassen, von der der erste Teil 1874 in fünfter Auflage erschien, womit wohl ein Abschluſs erreicht ist. E. H. Fromm hat eine gröſsere (1856) und eine kleinere Schulgrammatik (seit 1864, 1884 in dreizehnter Auflage) herausgegeben, die in Realschulen viel gebraucht ist, J. W. Goſsrau 1869 (zweite Auflage 1879) die lateinische Sprachlehre und daneben eine Elementargrammatik (1871). — Es war ein wenig billigenswerter Plan, den Fr. Thiersch 1840 auf der Philologen-Versammlung in Gotha empfahl, Parallelgrammatiken[1]) zunächst für die beiden alten Sprachen zu bearbeiten. Da er die Beckersche Grammatik zur Grundlage machen wollte, fand er dort an Bartelmann eifrige Unterstützung, an Fr.

[1]) Krüger, Andeutungen zur Parallelgrammatik, Braunschw. 1843. Lübker, Plan zu einer Parallel-Syntax in der Zeitschr. f. AW. 1846. Nr. 49, 50, wieder abgedr. in den gesammelten Schriften p. 192.

Haase einen entschiedenen Gegner. Die Verschiedenheiten der Sprachen werden dadurch verwischt und die geschichtliche Entwicklung findet keinen Raum. Die nach jenem Vorschlage von Fr. Kritz und Berger ausgearbeitete lateinische Grammatik (1848) hat auch wenig Anklang gefunden, obschon sie nicht peinlich in der Beobachtung einzelner Forderungen gewesen ist.

In der Wissenschaft hat inzwischen die lateinische Grammatik durch die Ergebnisse der sogenannten Sprachvergleichung und durch die historisch-kritischen Untersuchungen Fr. Ritschls und seiner Schüler vielfache Erweiterung erfahren. In der Theorie ist man einig, dafs die feststehenden Ergebnisse auch in der Schule zu verwenden sind und dafs sie eine wesentliche Verbesserung auch schon in dem Elementarunterrichte herbeiführen müssen. Vgl. Lange in der Zeitschr. f. österr. Gymn. 1857, p. 36; Schweizer-Sidler, ein Wort über die Anwendung der Resultate der Sprachvergleichung beim lateinischen Elementarunterricht, Zürich 1858; Lattmann, die durch die neuere Sprachwissenschaft herbeigeführte Reform des Elementarunterrichts in den alten Sprachen, Clausthal 1871 und Göttingen 1873; Jul. Jolly, Schulgrammatik und Sprachwissenschaft (München 1874) und in den Blättern für das bayrische Gymnasial-Schulwesen 1873, p. 193 verlangt in der höchsten Klasse bereits zwei wöchentliche Lehrstunden für eine ex professo zu gebende Anleitung zu den Prinzipien der Etymologie und vergleichenden Grammatik, und Fr. Bauer hat dazu 1874 die sprachwissenschaftliche Einleitung in das Griechische und Lateinische für obere Gymnasialklassen bearbeitet, welche viel besser ist als sein Buch „Die Elemente der lateinischen Formlehre“, Nördlingen 1865. Er scheint von diesen Anforderungen zurückgekommen zu sein. In Frankreich hat Minister Fortoul für grammaire comparée wöchentlich eine Stunde angesetzt, Minister Rouland aber diesen Unterricht wieder nur fakultativ gemacht. Das dafür benutzte Buch von Egger notions élémentaires de grammaire comparée hat von 1854—1874 sieben Auflagen erlebt. In England wird ein Lehrbuch von Pils in Cambridge gebraucht. Wir sind in der Praxis davon noch weit entfernt, denn die Männer der alten Schule haben dafür nur wenig Interesse und auch kein rechtes Verständnis, die Methode ermangelt noch der pädagogischen Durchbildung, es besteht auch ein Mangel an Lehrern, die in diesen Kenntnissen sicher und in der Behandlung geübt genug sind, um sie durch alle Klassen durchzuführen. Auf der halleschen Philologen-Versammlung

(1867) erkannte man für den griechischen Unterricht die Verpflichtung an, von den Resultaten der vergleichenden Sprachforschung Gebrauch zu machen, dagegen lautete eine andere Thesis: „Der Unterricht in der lateinischen Formenlehre ist wie bisher zu geben; die Resultate der sprachvergleichenden Forschung sind nur gelegentlich in den oberen Klassen mitzuteilen“ (Verhandl. p. 107). Den dafür angeführten Grund, daſs diese Resultate noch nicht so weit gediehen seien, könnte man allenfalls gelten lassen, aber nicht den anderen, daſs dabei keine Sicherheit in der Handhabung der Formen erreicht werde. Den Unterschied zwischen dem Griechischen und Lateinischen lasse ich auch gelten[1]), denn der Stand der lateinischen Sprachwissenschaft ist der griechischen noch lange nicht gleich; das gilt nicht bloſs in Bezug auf die italischen Dialekte, sondern auch für das archaische Latein und anderes. Dazu wird das Latein in einem früheren Alter begonnen und setzt keine andere fremde Sprache zur Vergleichung voraus. Inzwischen sind manche Versuche gemacht. Durch den Erfolg, welchen G. Curtius mit der griechischen Grammatik errungen hat, angeregt kam Vaniçek (Prag 1856 und 1858) mit einer Formenlehre, die wegen der Unvollständigkeit der Lautlehre und der Flexionslehre, besonders in den Konjugationen, von L. Lange (Zeitschr. f. österr. Gymnasien 1857. p. 134) eine entschiedene Widerlegung erfahren hat. Besser gelungen ist seine Elementargrammatik der lateinischen Sprache (Leipzig 1873), bei der neuere Arbeiten wenigstens für die Formenlehre fleiſsig benutzt sind; in der Syntax hat er sich möglichst treu an Curtius angeschlossen. Die Arbeiten von Frei (Zürich 1862), von Wiedemann (München 1866) und von Möller (Friedberg 1868) kenne ich nicht. Dagegen hat Schweizer-Sidler (Halle 1869) in seiner Elementar- und Formenlehre besonders die Laut- und Wortbildungslehre gut behandelt, dabei aber noch mehr an ein vorgerückteres Alter der Schüler und an Studierende gedacht. Mit gutem Takte sind Lattmann und Müller verfahren, von denen wir eine kurzgefaſste lateinische Grammatik

[1]) Bréal, quelle place doit tenir la grammaire comparée dans l'enseignement classique, eine Vorlesung vom 9. Dezember 1872, gedruckt in der Revue archéologique 1873, p. 122—135. E. v. Sallwürk, die wissenschaftliche Behandlung der lateinischen Schulgrammatik in der Zeitschr. f. GW. 1871. Bd. 25. p. 465 und die wissenschaftliche Sprachforschung und die Gymnasien, ebenda 1874. Bd. 28. p. 481. Über M. Haupts Stellung zu dieser Linguistik vgl. Belger, M. Haupt als akademischer Lehrer, Berlin 1879, p. 97.

(1884 in fünfter Auflage) und eine Schulgrammatik für alle Klassen des Gymnasiums (1884) besitzen, aber eine Verwertung auch sicherer Ergebnisse finden wir darin noch nicht. Etwas weiter in der Anerkennung derselben geht Schmitt-Blank (Mannheim 1870), hängt aber in der Anordnung noch fest an der alten Methode und kann sich von den Abstraktionen der Logik in der Satzlehre nicht frei machen. Dies letztere gilt auch von G. Bornhak, dessen Grammatik (Bielefeld 1871) den stolzen Titel trägt: „nach den Ergebnissen der neueren Sprachforschung“ und sich sogar auf die in der Schule gemachten Erfahrungen stützt. Jedenfalls liegt noch keine Leistung vor, welche mit der griechischen Grammatik von Curtius verglichen werden könnte.

Ich knüpfe hieran eine summarische Übersicht der in den verschiedenen Ländern Deutschlands gebrauchten Grammatiken[1]). Für Norddeutschland wird man dieselben aus den oben angeführten herauslesen müssen. In Bayern herrscht L. Englmann vor (1886 die zwölfte Auflage), schon wegen der mit der Grammatik in Verbindung stehenden Lese- und Übungsbücher; sein Buch empfiehlt sich durch verhältnismäſsige Reichhaltigkeit und geschickte Fassung der syntaktischen Regeln; in Württemberg Hermann und Weckherlin (1884 in neunter Aufl. von Hermann und Erbe), in den höheren Klassen Ellendt-Seyffert; in Baden Feldbausch mit einer gröſseren (1837, 1865 in siebenter Aufl.) und kleineren Schulgrammatik (seit 1838), an dessen Stelle nach dem Tode des Verfassers jetzt vielfach Ellendt-Seyffert getreten ist. Österreich nahm bei der neuen Organisation zunächst deutsche Grammatiken wie die von Schultz, Putsche und Siberti an; neben denselben haben sich nach und nach die einheimischen von M. Schinnagl, deren Pflege nach des Verfassers Tode Heinrich Maschak übernommen hat, und von Karl Schmidt Eingang verschafft.

Der allein für Realschulen bestimmten Grammatiken habe ich keine Erwähnung gethan; betrachten diese das Latein nur als ein formales Bildungsmittel und als Hülfsmittel für die romanischen Sprachen, so werden sie auch den grammatischen Unterricht anders gestalten müssen als die Gymnasien; werden sie diesen in jeder Beziehung gleichgestellt und zu der Vorbereitung auf die akademischen Studien berechtigt, so darf ein Unterschied in der Be-

[1]) Conr. Michelsen, historische Übersicht des Studiums der lateinischen Grammatik, Hamb. 1837, geht fast nur auf die gelehrten Bearbeitungen ein.

handlung der Grammatik nicht eintreten. Während neuerdings Realschulen ohne Latein sich mehren, halten die anderen daran fest schon aus dem äufserlichen Grunde, um den Bedürfnissen der kleineren Städte, die kein Gymnasium haben, zu genügen und nicht noch mehr staatliche Berechtigungen zu verlieren. Die völlige Gleichstellung dieses Unterrichts mit den Gymnasien in den beiden, welche in Trier 1879, oder gar in den drei unteren Klassen, welche 1876 auf der hannov. Dir.-Konf. verlangt wurde, ist jetzt wohl in allen Staaten Deutschlands durchgeführt. Anders ist es mit der Grammatik für Seminare, auf denen bereits in dem Königreich Sachsen Latein gelehrt wird und zwar mit entschiedener Betonung des formalen Prinzips. Die Seminaristen sind sehr verschieden vorgebildet; nicht wenige treten aus den unteren und mittleren Klassen der höheren Schulen ein, eine grofse Anzahl hat nur die Klassen der Volksschule durchgemacht, alle aber sind über die Jahre, in welchen die Gymnasiasten diesen Unterricht beginnen, bereits hinaus. Grofse Erfahrungen in der Methode können noch nicht gemacht sein; inzwischen ist bereits 1877 von Th. Arndt eine Formenlehre (1885 in zweiter Auflage), der erste Kursus eines Übungsbuches und 1878 eine Syntax erschienen, die recht verständig angelegt sind.

Bei der Grammatik drängt sich zuerst die Frage auf, ob dem Schüler gleich bei dem Anfange des Unterrichts eine Grammatik in die Hände gegeben werden solle, und wenn dies, ob dieselbe rein sein oder von Übungsstücken unterbrochen werden könne. Der österreichische Entwurf will erst von der dritten Klasse an eine passende Grammatik zu Grunde legen, was doch wohl nur von der Syntax verstanden werden kann; man scheint aber daraus für die beiden untersten Klassen eine Formenlehre allein ohne Syntax gefolgert zu haben (Wilhelm, Prakt. Pädagogik, Wien 1870, p. 71). Die erste Frage bejahe ich, und bei der Alternative entscheide ich mich für das erstere, also für eine reine Grammatik von Sexta an. Der Schüler braucht sofort einen sichtbaren Text von Paradigmen und Regeln; er mufs die Formen vor Augen haben, sie wiederholt sehen und in fester Ordnung an einem bestimmten Platze. Deshalb darf der zu memorierende Stoff nicht zwischen fremdartigem Material zerstreut liegen. Ich bin auch nur für eine Grammatik, welche den Anforderungen aller Klassen genügt, und deshalb ein Gegner der kleineren und gröfseren Schulgrammatiken, zumal wenn dieselben nicht einmal von demselben Verfasser herrühren. In Österreich ist wenigstens bereits 1854

angeordnet, dafs in dem Ober-Gymnasium keine lateinische Sprachlehre benutzt werden soll, die einen von der im Unter-Gymnasium benutzten verschiedenen Verfasser hat. Ebenso erkläre ich mich gegen die Elementar-Grammatiken, gegen die Vorschulen, mögen dieselben allein die Formenlehre oder daneben noch Lese- und Übungsstoff bieten, weil sie ganz dazu angethan sind die Sextaner und Quintaner der Grammatik zu entfremden. Es sind ja sehr praktische Arbeiten darunter, die ich dem Lehrer zur Einsicht empfehle, die ich aber nicht in die Hände der Schüler geben will, damit sie nicht mit gar zu vielen Büchern überlastet werden. Die Frage, ob ein und dieselbe Grammatik für alle Klassen eingeführt sein solle, ist von den Praktikern verschieden beantwortet. Auf der zwölften westfälischen Direktoren-Konferenz (1854, p. 5. 33)[1]) hat man fast einstimmig die Notwendigkeit von zwei Grammatiken anerkannt, denn eine könne nicht den Bedürfnissen aller Klassen genügen; in den oberen Klassen müsse ein tieferes Eindringen in die Sprache ermöglicht werden, ja die Grammatik blofs um des wissenschaftlichen Interesses willen dem strebsamen Schüler manches bieten, was in der gewöhnlichen Schullektüre vielleicht niemals begegne. Werde diese Grammatik von der Secunda an benutzt, so werde — meinte Campe in der ersten pommerschen Konferenz, 1861, p. 77 (später stimmte er anders) — der Schüler, welcher mit dem Eintritt in die Secunda seine grammatischen Studien abschliefsen zu dürfen meine, angereizt, die in ihm mühsam eingeschulten und geläufig gewordenen Gegenstände noch einmal von einem höheren Standpunkte aus zu betrachten. Eine solche Grammatik müsse sprachvergleichende Momente enthalten, die dem Schüler auch für die Formenlehre noch einmal Interesse einflöfsen werden; sie müsse die historische Entwicklung der Sprache berücksichtigen und zwar nicht blofs beiläufig, sondern im Zusammenhange; sie müsse eine rationelle Behandlung des Gegenstandes geben, welche nicht blofs das Gesetz, sondern auch den Geist und den tiefen Grund des Gesetzes zur Ahnung bringe u. s. w. Eine solche Grammatik giebt es noch nicht, und wenn es sie gäbe, würde ich doch mit solchen Anforderungen die Schüler der oberen Klassen verschonen. In einer erst von Secunda an gebrauchten Grammatik wird der Schüler nie recht heimisch werden, selbst wenn man ihn

[1]) Auch viele Stimmen auf der ersten pommerschen, 1861 (p. 78), und der fünften preufsischen Konferenz, 1868 (p. 5).

durch besondere grammatische Lektionen (und solche sind in Pommern verlangt worden) zum Durchnehmen einzelner Pensa zwingt, geschweige wenn man die Benutzung dem Privatstudium überläfst. Tiefer eingehende grammatische Belehrungen des Lehrers in den oberen Klassen können sich an die eingeführte Grammatik anschliefsen, die durch die gründlichere Kenntnis des Lehrers und dessen weitere Ausführungen an ihrem Ansehen hoffentlich nichts verlieren wird.

Die Frage, ob ein und dieselbe Grammatik in einem ganzen Lande oder wenigstens in einer ganzen Provinz eingeführt werden solle, löste in früherer Zeit die Staatsgewalt durch Privilegien für bestimmte Lehrbücher oder durch förmliche Anordnungen. Damals war die Zahl geringer. Jetzt, wo es unzählige Bücher giebt, hat man in Süddeutschland Uniformität nicht selten gefordert, in Preufsen wenigstens als wünschenswert bezeichnet. Wichtigkeit hat dies nur für den Übergang von einer Schule zur andern, um den Eltern die Kosten für neuanzuschaffende Bücher und den Schülern die Mühe des sich Zurechtfindens und Einstudierens zu ersparen. Man überläfst die Wahl den Lehrerkollegien, verlangt aber die Bestätigung durch die obere Schulbehörde. Daher ist die grofse Mannigfaltigkeit zu erklären. In Preufsen z. B. werden fünfundzwanzig Grammatiken benutzt[1]; dort kann man die Sache verfolgen, weil die Schulbücher in den Programmen verzeichnet werden müssen. In Bayern werden in den amtlichen Ausgaben der Schulordnung von dem Ministerium zehn Grammatiken zu dem Gebrauche in den Studienanstalten approbiert. Auch in Österreich wird dasselbe Verfahren beobachtet und deshalb sogar von neuen Auflagen die Einsendung zweier Exemplare an das Ministerium verlangt.

Der möglichst früh zu beginnende grammatische Unterricht[2] ist zunächst als formelles Bildungsmittel zu behandeln. Er gliedert sich in drei Stufen von je zwei Klassen. Die beiden ersten Jahreskurse der Sexta und Quinta haben sich mit der regelmäfsigen und unregelmäfsigen Formenlehre zu beschäftigen, dabei aber auch die Bekanntschaft mit den Redeteilen und die am häufigsten vorkommenden syntaktischen Erscheinungen in der Art zu

[1]) Vgl. Kübler bei Wiese, das höhere Schulwesen in Preufsen II. p. 654.

[2]) König Max Joseph von Bayern sagte einem Lehrer, der erst im vierzehnten Jahre damit beginnen wollte: „Da werden sie einen Pfifferling lernen.“ Thiersch, gel. Schulen I. p. 278. 279.

beachten, dafs auf den höheren Stufen an die bereits hier erlangte Kenntnis angeknüpft werden kann. Die zweite Stufe behandelt in drei Jahren die Syntax und zwar zuerst die Kasuslehre, dann die Modus- und Tempuslehre, denn jene ist einfacher, folgt leichter wahrnehmbaren Gesetzen und ist für die praktische Verwertung zunächst von gröfserer Wichtigkeit. Möglichst gleiche Abgrenzung der Lehrpensa wird da notwendig, wo, wie in Preufsen durch Minist.-Reskript vom 30. Juni 1876, für die aus gleichartigen Schulen neu eintretenden Schüler eine besondere Aufnahmeprüfung aufgehoben ist, was erklärlich wird in einem grofsen Lande, dessen Beamte und Offiziere häufig versetzt werden. Auch die Reichsbeamten werden durch verschiedene Organisation der Schulen oft hart betroffen. In Bayern schliefst dieser Unterricht mit der Lateinschule ab und deshalb ist jetzt für die neu hinzugekommene fünfte Klasse Wiederholung der Syntax, vorzugsweise festere Begründung der Moduslehre angeordnet[1]); auch in Österreich hört er mit dem Unter-Gymnasium auf, und nur eine Stunde ist für grammatisch-stilistischen Unterricht in dem Ober-Gymnasium angesetzt. Diese Trennung beider Abteilungen hat sicher einen Vorzug, den wir vielleicht durch eine besonders strenge Prüfung im Lateinischen bei der Versetzung nach Secunda erreichen könnten. Hört nun auf dieser dritten Stufe der eigentliche grammatische Unterricht auf, so ist doch die Kenntnis bei der Lektüre und bei den schriftlichen Übungen zu sichern und zu stilistischer und rhetorischer Belehrung zu erweitern.

Bei dem Elementar-Unterrichte pafst die systematische Form mit ihrer Trennung der Formenlehre von der Syntax, des Nomens vom Verbum, kurz das schrittweise Verfolgen der Grammatik nicht. Man hat der Methode hier besondere Aufmerksamkeit zugewandt, aber mit dieser Methodenjägerei doch nicht erreicht, was zu erstreben ist, Sicherheit in den Formen, die in früherer Zeit (sie liegt nicht zu weit zurück von der jetzigen) viel gröfser war. Worin liegt der Grund davon? Es ist eine ganz falsche Auffassung, dafs man früher wochenlang nur die Paradigmata habe auswendig lernen und aufsagen lassen; das, womit man sich jetzt rühmt, die Einübung der Formen[2]), kannte auch die alte Praxis,

[1]) Simon in den Verhandlungen der Würzburger Philologen-Versammlung (1868) p. 79.

[2]) Ad proposita exempla alias voces inflectere Vormb. I. p. 434. 588—89.

aber einerseits in Verbindung mit der viel zeitiger begonnenen Lektüre (Vormb. I. p. 80. 238), andererseits in den Formen der Komposition, die damals üblich waren, imitatiunculae und variationes. In der Strafsburger Schule Sturms las der siebenjährige Knabe bereits Ciceros leichte Briefe und bis in das vorige Jahrhundert hat sich jene Auswahl bei dem Unterricht erhalten; Cato war noch allgemeiner; wie die Ratichianer Terenz für die Knaben gemifsbraucht haben, ist bereits p. 99 erwähnt. Noch üblicher war es, die Formenlehre entweder an den gelesenen colloquia einzuüben oder dabei die aus der Schrift gewählten biblischen Geschichten oder andere lehrhafte Schriften zu Grunde zu legen. Von den Colloquiensammlungen wurden die von Mosellanus, Erasmus, Vives, Cordier, Castellionis dialogorum sacrorum libri IV (Vormb. II. p. 185. 380. III. p. 82. 165) am meisten benutzt, aus dem siebzehnten Jahrhundert Kromayer, im achtzehnten Jahrhundert kamen Freyers colloquia Terentiana, Langes, Millers, Bröders Arbeiten hinzu; erst in jüngster Zeit haben Gespräche wieder einen Platz in den Lesebüchern gefunden. Erzählungen aus der Schrift gaben G. Fabricii virorum illustrium s. historiae sacrae libri X, im vorigen Jahrhundert Huebneri historiae sacrae und Chrestomathien; man glaubte, dafs Castellios Übersetzung der Schrift ein so vorzügliches Latein darbiete, dafs er neben Cicero gestellt werden könne — eine Ansicht, von der man hoffentlich jetzt zurückgekommen ist. Die Äsopischen Fabeln benutzte man in der Bearbeitung von J. Camerarius. Das Büchelchen von Erasmus de civitate morum wurde noch im achtzehnten Jahrhundert vielfach verwandt (Vormb. I. p. 195. 446. 469. II. p. 91. 116. 381. 395). Manche gebrauchten dafür Camerarii libellus de formandis puerorum moribus (Vormb. I. p. 593). Überall ist es ein zusammenhängender Stoff, an dem der Knabe seine Kraft zu üben anfängt, und zwar ein lateinischer. Denselben Grundsatz halten im achtzehnten Jahrhundert die Lesebücher fest, die in Deutschland mit Millers nach Gesners Ratschlägen (Vormb. III. p. 392) zusammengestellter chrestomathia 1755 beginnen; es folgten die zahlreichen Schriften und Schriftchen von Fr. Muzel [1]), Fr. Andr. Stroth (1775), J. H. M. Ernesti (1780—1830). Von den noch jetzt im Gebrauche sich findenden Lesebüchern hat das von Fr. Gedike (seit 1782) erst in den neueren Bearbeitungen von

[1]) Von ihm giebt es einen grofsen (1794) und einen kleinen Trichter der lateinischen Grammatik (1780).

Fr. Hofmann lateinische Einzelsätze erhalten, die zur Einübung auch der Formenlehre dienen sollen. Fr. Jacobs hatte 1808 sein lateinisches Lehrbuch ohne Einzelsätze gegeben, und als er in den folgenden Auflagen solche hinzufügte, waren es erst dreizehn, dann achtzehn Seiten, aber nur bestimmt zur Einübung der Genusregeln und der Syntax. In den neuesten Bearbeitungen folgt Classen seit 1857 dem jetzigen Gebrauche und giebt zahlreiche Beispiele zur fortschreitenden Einübung der Formenlehre[1]). Aber in beiden Büchern folgen doch bald Fabeln, Erzählungen, Geschichte und Geographie, also ein zusammenhängender Stoff, so daſs der Schwerpunkt des Unterrichts immer bei der Lektüre bleibt. Seitdem ist es anders geworden; jetzt wird überall der Schwerpunkt in die Komposition gelegt und bei Lokationen wie bei Translokationen diese Leistung fast ausschlieſslich berücksichtigt. Daher sind unsere Lesebücher zu der groſsen Menge von methodisch geordneten Einzelsätzen gekommen, lateinischen und deutschen, durch deren Übersetzung man schneller und besser zum Ziele zu gelangen hofft, weil, wie man behauptet, die gröſsere Anstrengung bei dem Übersetzen der deutschen Übungsbeispiele gröſsere Vorteile gewähre. Die beliebten Ostermannschen Bücher (seit 1860 überall verbreitet) enthalten für Sexta nur sechzehn Seiten mit Fabeln und Erzählungen selbstgemachten oder stark bearbeiteten Lateins, für Quinta beginnt erst p. 114 historischer Stoff in gleichem Latein und auch der Quartaner muſs sich noch durch hundertundsechs Seiten von Einzelsätzen durcharbeiten. Und so ist es in den Übungsbüchern und scheint Beifall zu finden, denn Ostermann sagt zuversichtlich, „daſs die deutschen Beispiele die lateinischen überwiegen, wird dem Büchlein gewiſs zum Vorteil gereichen.“ In gleicher Art sind die Elementarbücher von P. Wesener für Sexta und Quinta verfaſst und werden leicht da Eingang finden, wo sein nach gleichen Grundsätzen eingerichtetes griechisches Elementarbuch gebraucht wird. Man hat wohl Mühe darauf verwandt, diese Sätze wenigstens so zu wählen, daſs jeder für sich einen wertvollen Inhalt bietet, und deshalb Sentenzen, Sprichwörter, bedeutende historische Data u. dergl. genommen. Aber trotzdem bleibt doch die Mannigfaltigkeit des Inhalts zu groſs, und da derselbe immer nur der Einübung einer bestimmten Formenklasse dienen soll, wird die

[1]) Lattmann, der Lesestoff des lateinischen Elementarunterrichts in der Zeitschr. f. GW. 1866. Bd. 20. p. 177.

Sache langweilig. Ich glaube, daſs die Bequemlichkeit dieser Bücher für den Lehrer, der ohne Vorbereitung an seine Lektion gehen kann, viel zu der Verbreitung beigetragen hat, und teile die Abneigung gegen dieselbe, welche sich immer mehr zu zeigen beginnt [1]). Deshalb habe ich auf der Philologenversammlung in Wiesbaden 1878 fünf Sätze zur Erörterung gebracht: 1. Der lateinische Elementar-Unterricht muſs von der Menge der jetzt dabei verwendeten Bücher befreit werden. 2. Das Übersetzen aus dem Lateinischen verdient den Vorzug vor dem Übersetzen in das Lateinische. 3. Erzählungen sind geeigneter zu der ersten Lektüre als Gespräche. 4. Die Übersetzungen aus der Muttersprache sind mehr mündlich zu machen als schriftlich. Die bis jetzt gebrauchten Hülfsbücher gehören nicht in die Hände des Schülers. 5. Mit dem Sprechen des Latein kann schon auf dieser Stufe begonnen werden [2]). Diese Sätze sollten nicht den gesamten Unterricht umfassen, sondern nur die Einübung berühren, denn damit hängt die erste Forderung zusammen, die Menge der Bücher, welche der Knabe jetzt in der Hand zu haben pflegt, zu beseitigen: Grammatik, Vokabular, Lesebuch und Übungsbuch, also vier, oder wenn diese letzteren verbunden sind, drei verschiedene Bücher [3]), zu denen vielleicht noch eine Vorschule oder eine besondere Formenlehre [4]) zum wörtlich Auswendiglernen hinzukommt. Es könnte sich treffen, daſs ein musikalischer Lehrer dazu „die Genusregeln der Zumptschen Grammatik in sangbaren Weisen von Aug. Wagner in Greifswald“ hinzufügte, um wenigstens bei Klassenspaziergängen diesen Humor zu verwerten. Unsere Väter (Melanchthon in dem sächsischen Schulplane bei Vormb. I. p. 5) hatten den Grundsatz: nunquam pueri copia librorum onerandi sunt, lieſsen ihn jedoch manchmal auſser acht. Casp. Seidel klagt 1638 in der didactica

[1]) Rothert, das Latein im deutschen Gymnasium (Braunschweig 1856), Heydemann in Schmids Encyklopädie II², p. 156. Perthes, zur Reform IV. p. 3. 96. 10. Wendt in dem Karlsruher Programm 1877, p. 14. Die pommersche Direktoren-Konferenz 1876, p. 128 hat Ostermann sehr gerühmt, manche Ausstellungen macht die preuſsische 1880, Verhandl. Bd. V. p. 238.

[2]) Ein Bericht über die Verhandlungen in Fleckeisens Jahrbb. 1878, Bd. 118, p. 110 und die Verhandlungen selbst p. 98.

[3]) Zu Frankfurt a. M. hatte der acht- bis neunjährige Anfänger mit fünf Büchern zu arbeiten.

[4]) Eine solche hat Dr. Schmidt, Frankfurt a. M. 1865, herausgegeben, weil die Ellendtsche Grammatik dafür nicht genüge; mit Benutzung der sprachvergleichenden Ergebnisse Emil Dorschel, Jena 1871.

nova p. 14: „In meiner Jugend, da ich in die Schul gieng, habe ich die Bücher, deren ich auff einmahl bedurfte, kaum alle unterm Arm tragen, in eim Gürtel zusammenfassen können"; wir könnten heute von unseren Knaben dasselbe hören. Der zweite und dritte Satz fanden in Wiesbaden Billigung, nachdem eine etwas mildere Fassung des zweiten vom Schulrat Probst: „Auf das Übersetzen aus dem Lateinischen ist das Hauptgewicht zu legen", verworfen war[1]). Ferd. Schultz verlangte dabei für die unteren Klassen Gleichmäfsigkeit in dem Übersetzen aus beiden Sprachen. Dagegen war derselbe erfahrene Schulmann ganz damit einverstanden, dafs, wie im vierten Satze verlangt wird, die Übersetzungen aus der Muttersprache mehr mündlich als schriftlich, mehr in der Schule also gemacht werden müfsten; nur die Beseitigung der Hülfsbücher fand er bedenklich und es stimmten ihm darin O. Jäger und andere bei. Wenn diese Gegner bezweifelten, dafs die Lehrer sofort jederzeit geeignete Beispiele zur Hand haben könnten, die eben so gut sein würden, als das Buch sie gebe, so wurde damit der Fähigkeit derselben oder wenigstens der sorgfältigen Vorbereitung auf die Unterrichtsstunden ein nicht sehr erfreuliches Zeugnis ausgestellt; ich habe selbst zu jüngeren Lehrern, in deren Händen leider in den meisten Orten dieser Elementarunterricht liegt, ein besseres Vertrauen und hoffe auf die erste frische Begeisterung für den neuen Beruf, eine Hoffnung, die mich in langer Erfahrung noch selten getäuscht hat. Die von Jäger geltend gemachte Schwierigkeit, dafs man fünfzig bis sechzig Schüler ohne Buch nicht eine Stunde in Aufmerksamkeit erhalten werde und dafs kein Engel dies fertig bringen könne, wird sich beseitigen lassen, wenn man eben nicht so viele Schüler in einer Klasse zusammenpfercht (es sollten nicht mehr als vierzig sein) und wenn man die nötige Abwechselung in den Unterricht bringt. Die Schultzische Abschwächung, „den Schülern selbst sind dabei Hülfsbücher möglichst wenig in die Hände zu geben", fand eine sehr zweifelhafte Majorität. Den Anfang, ein zweckmäfsigeres Lesebuch zusammenzustellen, hat der Gymnasiallehrer L. L. K. gemacht, „zusammenhängende lateinisch-deutsche Übungsstücke für Sexta und Quinta", Neisse 1879, aber für zwei Klassen wird namentlich der lateinische Stoff nicht ausreichen. Gleiche Grundsätze verfolgen Bertling (wenigstens in der ersten Auflage seines Elementarbuchs)

[1]) In Pommern hat 1879 (Verhandlungen I. p. 145) Bobrik diesen Satz für die Sexta bestritten, weil er ihn nicht im Zusammenhange mit den übrigen betrachtet hat.

und Meurer in dem lateinischen Lesebuche für Sexta und für Quinta, 1880. Die Grundstriche der römischen Geschichte, welche Fr. Jacobs 1828 gewählt hatte, scheinen mir nicht recht geeignet, ebenso wenig Wellers kleiner Herodot[1]) (seit 1849, 1883 die sechzehnte Auflage) für Quinta, obschon die erste pommersche Direktoren-Konferenz, 1861, p. 91—94 das Buch sehr gelobt und darin einen Ersatz für Eutropius gefunden hat. Die Wahl des Stoffes hat ja etwas Bestechendes, aber man darf einen Schriftsteller, der später gelesen wird, nicht so auf der untersten Stufe verbrauchen; dazu bietet die Schweighäusersche Übersetzung, die dort für diesen Zweck umgestaltet ist, kein mustergültiges Latein. Das Latein in dem Lesebuche von Lattmann[2]) (seit 1861) und von Kühner (seit 1845) ist zwar auch nicht original, aber doch wenigstens nicht schädlich; noch mehr ist das Elementarbuch von Hermann Schmidt im zweiten Teile und von W. Tell (1871) zu empfehlen. Willerding (1863) scheint mir zu schwer. 1877 hat Bolle in einem Programm von Celle die Erzählung von Amor und Psyche aus Apuleius zu einem Lesestoffe für die Sextaner bearbeitet und auch die Bearbeitung anderer Teile dieses Romans in Aussicht gestellt. Ich möchte nicht, daſs die Aufmerksamkeit des Schülers auf diesen Schriftsteller gelenkt werde, dessen Darstellung überdies erst recht zugestutzt werden muſs. — Die eigentlichen Übungsbücher, in denen lateinische und deutsche Beispiele wechseln, mag der Lehrer für sich benutzen, aber nicht in der Schule einführen. Wir haben sie zu fast allen Grammatiken.

Dies war vorauszuschicken, um die Hülfsmittel des Unterrichts festzustellen. Wird in der Sexta die regelmäſsige Formenlehre behandelt, so ist freilich selbst dieser Begriff ziemlich unbestimmt, weil derselbe durch wissenschaftliche Untersuchung immer mehr alteriert wird und der Anfänger schon Unregelmäſsigkeiten lernt, wie sum (das manche deswegen nach Quinta verlegen) und die geläufigsten Composita davon, dare, manere, videre oder mi fili. Es gehören dazu die Deklinationen der Substantiva und Adjektiva (dabei die Komparation und die üblichsten Adverbialbildungen),

[1]) Wellers Lesebuch aus Livius (elf Auflagen bis 1885) ist für Quarta bestimmt und auch da vielfach zu schwer; der kleine Livius von Rothert (1851, zweite Auflage 1866 und 1869) für dieselbe Klasse.

[2]) Sein Elementarbuch ist 1882 in fünfter Auflage erschienen (die ältere Vorschule [1861] ist dahin übergegangen), das von Henneberger 1876 in siebenter Auflage.

die Grund- und Ordnungszahlen, die Pronomina, die Konjugation mit Einschlufs der Deponentia. Das Verbum voranzustellen, wie Kühner und Grotefend gethan haben, wird sich nicht als praktisch erweisen[1]). Die Deponentia von dieser Stufe auszuschliefsen, was manche (z. B. auf der pommerschen Konferenz 1879, Verhandlungen I. p. 364, dreizehn Stimmen gegen vier) verlangen, ist durch den von Perthes angeführten Grund der Unterscheidung aktivischer und passivischer Formen nicht gerechtfertigt und die allerdings häufige Verwechselung von laudabit und laudatur pafst dafür nicht. Die Syntax ist auf dieser ersten Stufe nicht ganz entbehrlich, schon um der Sätze willen, die zur Übung gemacht werden, also etwa die einfachsten Regeln der syntaxis convenientiae, Verwandlung aktiver Sätze mit Objekts-Accusativ in das Passiv und umgekehrt, die Anwendung einiger Präpositionen und andere ganz einfache Verhältnisse, z. B. in der Anwendung des demonstrativen und relativen Pronomens. In die Quinta gehört nach einer Wiederholung der regelmäfsigen Formenlehre die Einübung der unregelmäfsigen, wobei die selteneren Deklinationsformen, die Komparationen, die übrigen Zahlwörter, die abweichenden Verbalbildungen und die sogenannten verba anomala und defectiva hinzugenommen werden. Auch die conjugatio periphrastica verlegt man zweckmäfsig hierher. Dafs sich das Neue, bisher Unbekannte an die Wiederholung des bereits Erlernten anschliefse, ist selbstverständlich. Man wird in der eingeführten Grammatik das für jede Klasse zu Berücksichtigende bemerklich machen und zu diesem Behufe ein Exemplar zu allgemeiner Einsicht auflegen können. Besondere Schwierigkeit machen die Genusregeln, denn in der Anwendung derselben werden bis in die obersten Klassen Fehler gemacht, weil der Grund des Unterschiedes zwischen der lateinischen und der Muttersprache nicht überall klar gemacht werden kann. Sodann leiden dieselben an ganz unnötiger Überfüllung. Wozu soll der Knabe, der den Einflufs der allgemeinen Bedeutung kennt, noch lernen, dafs consul, gigas oder gar mas Masculina, nurus und socrus Feminina sind? Der Vorschlag Gesners (Vorrede zu der Grammatik von Cellarius p. XIII.), sie in der Verbindung des Nomens mit einem Adjektiv zu lernen, also panem nostrum cotidianum, grex totus in agris, ist wenig beachtet. Jetzt verlangt man wohl, dafs bei den zu lernenden Vokabeln auch

[1]) Morstadt versichert 1853, damit einen glänzenden Erfolg an schweizerischen Realschulen gehabt zu haben. Goebel in der Zeitschr. f. GW. Bd. 32, 1878, p. 680.

der Genitiv und das genus mitgelernt und aufgesagt werde. Man hat geglaubt eine Erleichterung dadurch zu gewinnen, dafs man die Regeln in Verse gebracht hat, die bis in unser Jahrhundert lateinisch (bei den Jesuiten in Hexametern) waren. Dabei wurde von uns Knaben pollis cum caule canalis, post addito natrix, adde varix, huc refer gedankenlos rezitiert und in den angeführten Worten auch Ausnahmen vermutet, weil wir von Präpositionen und Verben noch nichts wufsten. Dann sind die deutschen Verse — die sogenannten Zumptschen — gefolgt, denen man das Lob der Kürze, Klarheit und Reinheit auch nicht erteilen konnte[1]). Daher ist Zillers Tadel wohl gerechtfertigt in „Revision der Genusregeln für die lateinischen Substantive nach psychologischen Gesichtspunkten“ in dem Jahrbuche des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik IV. p. 74; er billigt sie höchstens da, wo die rhythmischen Reihen eine „judiciöse Gedächtnifshülfe“ bieten. Dazu gehört nun, dafs logisch Untergeordnetes nicht gleichgestellt oder gar vorangestellt, dafs alles, was die Klarheit der Vorstellungen schwächt, vermieden werde. H. Schreier (das Geschlecht der lateinischen Substantiva, Programm von Olmütz 1871) hat die Hauptgenusregeln auf die Stämme der a-, o- und konsonantischen Deklination zurückgeführt, ebenso Bertling, aber für den Anfänger ist doch zunächst nur der Nominativ greifbar. Mit Recht hat dies Verfahren Ferd. Heerdegen[2]) bekämpft und selbst recht gute neue Verse für das Genus geliefert. Die Umgestaltung derselben bei der historischen Behandlung der Formenlehre bespricht Lattmann in der Zeitschrift f. GW. 1867. Bd. 21. p. 81. Ich kann die Verse nur billigen, weil die Knaben sie mit Lust lernen, sobald das rein Mechanische fern gehalten wird. — Das gewöhnliche Verfahren ist, dafs zuerst die Paradigmata gelernt werden, dafs man also die Gedächtnismethode festhält und dann die Einübung folgen läfst, also die Deduktion. Jüngst hat man behauptet, für den Schüler sei es leichter und interessanter die Formenlehre im Satze zu erlernen, also die Induktion anzuwenden. Die konkrete Erscheinung soll den Ausgangspunkt bilden. Das wird unmöglich, wenn man mit der Deklination der Nomina den Unterricht beginnt. Wo sollen die Prädikate der Sätze herkommen? Oder wenn diese der Lehrer

[1]) Eine Verbesserung derselben durch Lehrer des Kasseler Gymnasiums 1857 hat an manchen Orten Eingang gefunden; es sind nur vier Blätter.

[2]) Über lateinische Genusregeln, Programm von Erlangen 1873.

giebt, werden es doch immer nur wenige sein können, durch deren Verwendung die Sätze einförmig und langweilig werden; gar sum allein vorauszunehmen fruchtet nichts. Deshalb werden beide Methoden beibehalten, die Paradigmata gelernt und deren Einübung bei der sich anschliefsenden Lektüre vorgenommen werden müssen. Der Lehrer mufs mit dem lebendigen Wort eintreten, die Formen an der Wandtafel entstehen lassen, Gleichartiges zusammenfassen und durch die Anschauung klar machen, was sich dem frischen Gedächtnis des Knaben leicht einprägt. In der Schule wird hier noch alles gelernt und geübt. Die häusliche Arbeit beschränkt sich auf Repetition. Für die Schule hat man mancherlei Mittel der Belebung empfohlen. Aus der Volksschule will man das Sprechen im Chor herübernehmen und Haushalter hat es als „die sicherste Einübung der Elemente" in einer besondern Schrift (Lüneburg 1873) empfohlen. Eine Nötigung zu allgemeiner Teilnahme ist dabei möglich, auch mancherlei Abwechselung nach Bänken und Plätzen zulässig, aber es kann leicht zur Spielerei werden und bei einem schlechten Disciplinarius in Lärmen ausarten. Das schon von Quintilian empfohlene Certieren, das sich bei der Repetition der Formenlehre für das sichere Lernen durch die sofortige Erwerbung eines höheren Platzes gut bewährt hat, ist bei der zärtlichen Fürsorge, welche man jetzt in der Einrichtung der Schulbänke anwendet, ganz ausgeschlossen; in anderer Form liefse es sich erneuern, wenn man häufiger Formen-Scripta als extemporale Übung anfertigen liefse und nach der Zahl der Fehler die Schüler ordnete, aber auch hier hat die neuere Zeit es passender gefunden, den Schüler für das ganze Schuljahr an denselben Platz zu fesseln, dessen Sitzraum seiner Körpergröfse angepafst ist. Da mufs man sich mit raschen Fragen begnügen und dadurch Munterkeit und Leben in die Klasse bringen. Auch das Abfragen des Schülers durch seine Mitschüler, deren jeder neue Formen vorzubringen hat, erhält die regste Aufmerksamkeit der ganzen Klasse. Das Schreiben ganzer Paradigmata in der Reihenfolge der Grammatik, vielleicht gar dreimal oder viermal, fördert nur die Gedankenlosigkeit; diese Zeitverschwendung wird jetzt immer seltener. Wichtiger ist, dafs der Lehrer in der Form der Frage oft wechselt, bald nach der Bedeutung einer deutschen Form fragt, bald die lateinische für eine deutsche angeben, bald eine lateinische Form genau entwickeln läfst, bald nach Casus und Numerus, Person, Tempus und Modus oder auch Aktiv und Passiv nebeneinander. Selbst ein-

fache lateinische Sätze können vorgesprochen und deutsch wiedergegeben, sogar das Antworten in kurzen lateinischen Sätzen kann versucht werden. Schriftliche Arbeiten, die zu Hause angefertigt werden, sind hier zu beschränken; es mögen höchstens bereits mündlich geübte Sätze aufgezeichnet werden. Die gedruckten Übungsbücher, selbst ein deutsch diktierter Text müssen wegfallen.

In dem Pensum der Quinta wird auch manches unbeachtet bleiben, was die Grammatik bietet, z. B. die ganze griechische Flexion. Die Bildung der Perfecta und Supina kann hier neben der gedächtnismäſsigen Übung durch die zweckmäſsige Anordnung schon zu einer Einsicht in die wichtigsten Bildungsgesetze geführt werden; immer aber bleibt Schlagfertigkeit zu erstreben. Der häuslichen Arbeiten dürfen schon mehr und gröſsere werden. In Quinta tritt in der nur propädeutischen Syntax hinzu der Gebrauch der Städtenamen, der accusativus und der nominativus cum infinitivo, Fragesätze, Partizipien bis zum ablat. absol., ut, ne, Orts-, Raum- und Zeitbestimmungen und dergl., alles nur praktisch einzuüben.

Litteratur: Jer. Fr. Reuſs, Beiträge zu einer Methodologie des lat. Elementar-Unterrichts, Stuttgart 1812. Bleich in der Zeitschr. f. GW. 1856, Bd. 10. p. 817 und das Programm: die Vereinfachung der lat. Elementargrammatik, Krotoschin 1875. Humperdink, zur Methode des Elementarunterrichts in der lat. Formenlehre, in der Zeitschrift f. GW. 1865, Bd. 19. p. 444 und Ellger über den lat. Unterricht in Sexta ebenda 1873, Bd. 27. p. 168. Perthes zur Reform III, p. 55. Altenburg in Fleckeisens Jahrbb., 1869, Bd. 100. p. 565—600. W. Fries, zur Methode des lateinischen Elementarunterrichts auf dem Gymnasium, ebenda 1878, Bd. 118. p. 217—240. 313—330. Krämer, der Gang des lat. Unterrichts in der Sexta des Fr.-W.-Gymn. in Posen in Schwarz Organismus p. 96—121, Kranz für Quinta und Quarta p. 124—130. Haag in dem vierten Jahresheft des Vereins schweizer. Gymn.-Lehrer p. 16; auſserdem folgende Programme, von denen die beachtenswertesten mit einem Stern bezeichnet sind: Krömer, qua ratione linguae latinae elementa pueris tradenda censeat, Neiſse 1829. — Lauff, über die Methode des Elementar-Unterrichtes im Lateinischen, Münster 1841. — W. Münscher, über den Elementarunterricht in der lat. Sprache, Hersfeld 1845. — C. Witt, zum lateinischen Elementarunterricht, Hohenstein 1848. — *Schmalfeld, Lehrgang des lateinischen und deutschen Sprachunterrichts in der Sexta, Eisleben 1851. — Pröller, einige Bemerkungen

über die Behandlung der lat. Formenlehre, Wesel 1855. — A. Jehrisch, ein Blick in das Laboratorium eines Lehrers, der mehrere Jahre mit dem ersten lat. Unterricht betraut gewesen, Görlitz 1856. — *E. Rittweger, aus der Praxis des lat. Elementarunterrichts, Hildburghausen 1859. — *A. Pfautsch, zum lat. Unterricht in der Sexta, Landsberg 1861. — Eggeling, Bemerkung betr. die Methode des elementaren Unterrichts im Latein, Krotoschin 1868. — Sanneg, Vorwort zu einer später noch erscheinenden Elementargrammatik, Luckau 1870. — R. Gropius, das erste Vierteljahr des lat. Unterrichts in Sexta, Naumburg 1872. — *E. Röhrig, das Latein in Sexta. I. Teil. Die Formenlehre, Zeitz 1874. — Frye, der lateinische Unterricht in der Sexta, Vechta 1876. — *Mutzbauer, ausführlicher Lehrplan für den lat. Unterricht im Gymn. zu Duisburg nebst einer Verteilung des elementarstilistischen Stoffes auf die mittleren und unteren Klassen (Progr. von 1879). — *K. Dietsch, zur Methodik des lat. Unterrichts. I. Das Nomen und der einfache Satz in der untersten Lateinklasse. II. Der einfache und zusammengesetzte Satz in der Lateinschule, Progr. von Hof 1879. 1880. — *Kübler, Semestralkurse des lat. Unterrichts in Sexta, Progr. Berl. 1880.

In der Regel sind zwei Jahre für die Formenlehre bestimmt. Wenn Simon (Verhandlungen der Würzburger Phil.-Vers. p. 175) dieselbe auf den bayerischen Schulen schon in einem Jahre vollenden wollte, so war dies früher dort möglich, weil die Knaben etwas später in die Lateinschule eintraten und mit den Deklinationen bereits bekannt sein mufsten. Jetzt hat man in die neu hinzu gekommene unterste Klasse allerlei für das Latein vorbereitenden Stoff geworfen, um nur die alte Ordnung nicht stören zu müssen. Die pommersche Direktoren-Konferenz hat sich im J. 1879 gegen eine Stimme für den Abschlufs der Formenlehre in Quinta ausgesprochen (Verhandlungen I. p. 370) und eine abschliefsende Repetition der gesamten Formenlehre am Ende des Tertianerkursus dringend empfohlen. Dafs man dieselbe in der Quarta festhält und da noch ergänzend z. B. mit der griech. Deklination und befestigend eintritt, giebt derselben eine zu grofse Zeitdauer und beeinträchtigt die auf der zweiten Stufe in drei Jahren zu behandelnde Syntax.

Die Schule braucht den syntaktischen Unterricht, denn ich kann dem jugendlichen Verfasser des Buches über nationale Erziehung nicht beistimmen, wenn er p. 41 sagt: „Hat der Schüler die elementare Formenlehre inne, so lege man alle Grammatik bei Seite

und lasse ihn seine Grammatik sich selber machen, d. h. man gebe ihm eine möglichst grofse Fülle von Konkreten, leite ihn an, das Gleichartige herauszusuchen und sich dadurch allmählich eine reiche Sammlung von Vorstellungen in seinem Innern anzulegen, endlich lehre man ihn den Abstraktionsprozefs selbst ausführen“ [1]). Es ist dies eine irrige Konsequenz, welche er aus der schlechten Behandlung des grammatischen Unterrichts zieht. Er selbst nennt sein Verfahren ein mühevolles und langsames; es ist aber auch unpraktisch und führt nicht zum Ziele, zumal wenn von der Quarta an bei der von ihm allein gebilligten statarischen Lektüre darnach verfahren werden soll.

An die Grammatik mufs man die Forderung stellen, dafs sie eine möglichst kurze und dogmatische Fassung der Regel enthalte. Gehen die Beispiele räumlich der Regel voraus, so wird die Ableitung derselben aus jenen erleichtert. Es wird sehr erspriefslich sein, Musterbeispiele [2]) für jede Regel zu erlernen, wozu sich Sentenzen, besonders versifizierte gut eignen. Einigt sich ein Lehrer-Kollegium über die Wahl derselben, so hat man nicht blofs auf der mittleren Stufe, sondern für alle Klassen einen vortrefflichen Anhalt. So hat es das Gymnasium in Gütersloh gemacht in den handlichen exempla syntaxis lat. (bereits fünf Auflagen) oder die Realschule in Elberfeld (1876) oder Mich. Burger mit Musterbeispielen, gesammelt unter dem Titel „Gedanken und Thatsachen“ in dem Freisinger Progr. 1880. G. Hartungs Stichverse zur lateinischen Syntax (1874) und K. Hartungs lateinische Sentenzen (1872) bieten vortreffliches Material. Das hier gegebene Verfahren steht im Gegensatze zu dem in dem österreichischen Organisations-Entwurf p. 109 empfohlenen: „Der Lehrer liest aus der Grammatik eine Regel und erläutert ihre Bedeutung an den hinzugefügten Beispielen, welche er von den Schülern übersetzen läfst und zu welchen er deshalb eine vorgängige Präparation zu fordern hat. Hierauf läfst er die Schüler selbst ähnliche Sätze bilden, in welcher dieselbe Regel sich zeigt, und erst, nachdem durch diese Übung der Umfang, in welcher die Regel zur Anwendung kommt, z. B. die wichtigsten Verba einer bestimmten Kasuskonstruktion, durchgearbeitet sind, geht er zu einer folgenden Regel über.“ — Ob diese Regeln wörtlich gelernt werden sollen,

[1]) Dagegen z. B. Autenrieth in den Blättern f. bayer. GW. 1874. p. 20 ff.

[2]) Das ist das Verfahren in Meierottos Grammatik; Wolf giebt eben dahin zielende Andeutungen bei Arnoldt II. p. 150.

ist eine Streitfrage. Simon a. a. O. verlangt es, weil dem Knaben Auswendiglernen Bedürfnis sei und er nur das festhalte, was er wortgetreu lerne; er findet nur darin eine sichere Grundlage und die Möglichkeit einer gedeihlichen Entwickelung. Bei den meisten Grammatiken wird das eine Qual sein; eine solche, die es gestattet, soll noch geschrieben werden. Die paradigmatischen Beispiele können dafür einen Ersatz bieten.

Über die Verteilung des Pensums ist wohl jetzt kein Zweifel mehr, daſs die syntaxis convenientiae und die Kasuslehre der Quarta, der Gebrauch der übrigen Wörterklassen und die Moduslehre der Unter-Tertia, die Tempuslehre der Ober-Tertia zu überweisen sind. Man behandelt auch wohl die Tempora früher als die Modi. Da sich aber beide vielfach z.B. bei Bedingungssätzen, in der indirekten Rede u. a. berühren, so müssen beide Abschnitte am Schlusse des Kursus noch einmal im Zusammenhange behandelt werden. Dies wird passender sein, als wenn man jeder Klasse bestimmte Abschnitte aus beiden Gebieten zuweist. Da aber die Lektüre des Nepos doch Kenntnis der Modi und Tempora voraussetzt, so mag man die Hauptregeln der Kasus-, Tempus- und Modus-Lehre bereits in Quarta behandeln und in den beiden Tertien dies ergänzen und erweitern, wie dies Weicker in den pommerschen Verhandlungen 1879 (Verhandlungen I. p. 37) genauer nach der Grammatik von Ellendt-Seyffert nachgewiesen hat. Dort verlangte man in Secunda eine Repetition der ganzen Syntax. Eine Ministerialentschlieſsung in Bayern vom 13. Mai 1879 tadelt, daſs in der vierten Lateinklasse vieler Schulen die ganze Syntax behandelt wird, und fordert zur Abstellung dieser Überbürdung eine Beschränkung nach der Fassungskraft der Schüler. Da die Grammatiken auch hier teils mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des ganzen Gymnasialkursus teils in dem Streben nach möglichster Vollständigkeit mehr bieten als auf dieser Mittelstufe notwendig erforderlich ist, da sie überhaupt mehr Lehr- als Lern-Bücher sind, wird auch hier wie bei der Formenlehre eine Auswahl erforderlich. Überdies bieten die Schulbücher mancherlei sprachwissenschaftliche Erklärungen und Begründungen, welche dem Lehrer überlassen werden müssen[1]). Wie daher einerseits die ausführlichen besonderen Vorbereitungen der Syntax, wie von Billroth (1832), von Weiſsenborn (1835) oder von J. Vogel (1856), in der Schule entbehrt werden können, so auch Bücher, wie von F. Spieſs,

[1]) Schmidt in der Zeitschr. f. GW. 1855. Bd. 9. p. 713.

die wichtigsten Regeln der Syntaxis nach Sibertis und Meirings Schulgrammatik, wovon 1883 schon die siebzehnte Auflage erschienen ist. In gleicher Weise sollen neben der Grammatik von Ellendt-Seyffert gebraucht werden Harre, die Hauptregeln der lateinischen Syntax zum Auswendiglernen (Berlin, 1876 bis 1885 schon neun Auflagen), F. Schaper, die Hauptregeln der lateinischen Syntax nebst Musterbeilagen zum wörtlichen Auswendiglernen (Beilage zu dem Cösliner Progr. 1878), K. v. Jan, Übungen zur Repetition der lateinischen Syntax (Landsberg 1876, fünfte Auflage 1885); auch schon in früherer Zeit besonders im Süden: Keim, Zusammenstellung der wichtigsten Regeln der Syntax (1846 in vierter Auflage seit 1831). Es ist ja leider der Fall, daſs der Schüler noch immer eine Menge von Regeln lernen muſs, in denen nichts weiter enthalten ist, als was er längst aus der Muttersprache weiſs. Zu warnen ist auch vor dem Theoretisieren, wie es so oft bei den Kasus mit der lokalistischen Auffassung oder mit sogenannten Grundbedeutungen bei Tempora und Modi geschieht. — Eine Fortführung des grammatischen Unterrichts durch die oberen Klassen, wie sie bald als bloſse Repetition bald als sogenannte eingehendere oder tiefere Begründung vielfach sich findet, ist nicht erforderlich. Allerdings müssen die erworbenen Kenntnisse erhalten und erweitert werden, aber es soll dies geschehen in Anschluſs an die Lektüre und an die schriftlichen Übungen. Nun gar ein stilistisches Lehrbuch in die Hand zu geben und durchzugehen ist nicht empfehlenswert. Für diese Stufe ist Menges Repetitorium (1873 und 1874, fünfte Auflage 1885) bestimmt, ein Buch, das in seiner Form mit Fragen und Antworten kindlich, in seinem Inhalte zu weitschichtig ist. Von Programmabhandlungen gehören hierher auſser Rittweger noch Fr. P. J. Dahl, de ratione syntaxeos latinae in scholarum usum adornandae, Hauniae 1824; R. Möller, Bemerkungen und Vorschläge über den lateinischen Unterricht auf den mittleren Klassen der Gymnasien nebst fünfundzwanzig Exerzitien für Quarta und Unter-Tertia, Königsberg (altst. Gymn.) 1864 und dazu noch fünfzig Exerzitien für dieselben Klassen 1875; C. Fr. Menzel, zur Methodik des grammatischen Unterrichts im Lateinischen, Ratibor 1868. Neuerdings ist die Verwertung der Resultate der vergleichenden Sprachforschung für die Kasus-Syntax von Holzweissig verlangt, von Wyneken in Fleckeisens Jahrbb. 1880, Bd. 122, p. 78 eine philosophische Konstruktion im Gegensatze zu der lokalistischen Theorie.

Die Wortbildungslehre findet ihre Beachtung bei dem

Vokabellernen (vgl. p. 183); will man sie einmal im Zusammenhange behandeln, so kann das in der Tertia geschehen (Wiese nimmt Ober-Tertia), nicht in der Quarta oder gar Quinta. Wie diese in unsern Grammatiken ihren Platz zwischen der Formenlehre und der Syntax findet, so hat Reisig (Vorlesungen, Leipzig 1839, p. 286) zuerst an derselben Stelle eine Bedeutungslehre (Semasiologie) als notwendigen Teil der Grammatik eingeschoben, ohne über mancherlei Einzelheiten hinauszukommen, die gar keinen Zusammenhang haben. Ag. Benary[1]) hat dann die Absicht gehabt sie zu bearbeiten; Wannowski gab 1854 in einem Posener Progr. semasiologiae lat. specimen; erst Fr. Haase hat es in seinen Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft gethan (Leipzig 1874, p. 73—220). Nach seiner Darstellung kommt ein grofser Teil der Syntax in die Bedeutungslehre, so weit dieselbe sich auf die Bedeutung einzelner Wörter bezieht; die Satzlehre würde dann für sich behandelt den dritten Teil der Grammatik bilden. Heerdegen, Untersuchungen zur lateinischen Semasiologie (Heft 1. Erlangen 1875, Heft 2. 1878; Heft 3. erschien 1881) hat zunächst den Begriff entwickelt, als „Lehre von den historischen Entwickelungsgesetzen der lateinischen Wortbegriffe in ihrem anorganischen Verhalten" und dann Haase einer Kritik unterzogen. So kommt er noch nicht über Ziel und Methode hinaus. Aber es sind dieses bis jetzt nur Anfänge einer Disziplin, von der wir in der Schule noch keinen Gebrauch machen können.

Neben der Sicherheit in der Grammatik ist der feste Besitz eines reichen Wortschatzes für die Lektüre, das Schreiben und das Sprechen des Lateinischen erforderlich. Die Vocabularii des Mittelalters waren für die Novizen in den Klöstern bestimmt; aus der sachlichen Anordnung und aus der Beschränkung auf das reale Leben ersieht man, dafs sie Hülfsbücher für die Konversation sein sollten[2]). So lange der Grundsatz galt, dafs perspicue et eleganter latine loqui et scribere die Aufgabe sei, welche die Schule zu erfüllen habe, mufste man auf das Vokabellernen ein grofses Gewicht

[1]) Berliner Jahrbb. f. wissenschaftl. Kritik 1834, Juli Nr. 9 und 10 und Vorrede zu der römischen Lautlehre p. XXII, dagegen G. Curtius in denselben Jahrbb. 1846. April Nr. 63.

[2]) R. Henning über die sanctgallischen Sprachdenkmäler u. s. w. in den Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte des germanischen Volkes, Heft 2. Strafsburg 1874. Die angelsächsischen Vokabularien bei Wright, dort auch p. 96 Alex. Neckam de utensilibus.

legen. Überall dringt man auf eine absoluta cognitio et intelligentia vocabulorum. Weil aber dabei auf das Lateinsprechen auch über alltägliche Dinge und in dem gewöhnlichen Verkehr Rücksicht genommen werden mufste, verfolgte man auch ganz andere Rücksichten, als wir jetzt zu nehmen haben. Nur in dem einen Punkt dürfen wir von der alten Praxis nicht abweichen, dafs möglichst früh mit diesem Erlernen begonnen werde. Im sechzehnten Jahrhundert war es die tägliche Aufgabe schon der kleinsten Knaben täglich Vokabeln zu lernen. Wenn Melanchthon in dem sächsischen Schulplan von den Kindern des ersten Haufens sagt: „Damit sie auch viel lateinischer wort lernen, sol man yhn täglichs am abend etliche wörter zu lernen fürgeben", so fügt er ausdrücklich hinzu: „wie vor alter die weise in der Schule gewesen ist", offenbar mit Beziehung auf den Klosterbrauch und die in Süddeutschland übliche Sitte, für welche H. Bebel und noch mehr seine Schüler gesorgt hatten. Sturm schreibt in den epist. class. an den Lehrer der neunten Klasse (Vormb. I. p. 682): illud alterum tibi etiam atque etiam diligenter faciendum est, ut copiam sibi atque facultatem vocabulorum comparent rerum earum omnium, quae in quotidiano versantur usu, quae sensibus hominum sunt explicatae. Nihil videatur in corpore hominis, nihil in pecudibus, nihil in culina, in cella vinaria, in cella frumentaria, ad coenam quotidianam nihil adferatur, nihil in hortis conspiciatur herbarum, fruticum, arborum, nihil in scholis sit usurpatum, nihil in bibliotheca, nihil in templis frequentatum, nihil in coelo sensus quotidie hominum moveat, quod pueri tui, quoad eius fieri poterit, non queant latino nominare nomine. Auch Micyllus verlangt für seine elementarii[1]: totius alicuius negotii aut rei, velut corporis humani, aedificii, navigii aut similium descriptionem, eo ordine videlicet, quo ipsae rerum partes sese consequuntur. Inzwischen ist solche systematische Ordnung nicht überall befolgt worden. Melanchthons Vorschrift, jeden Abend den Knaben „etliche" Vokabeln zu geben, die sie den andern Morgen aufzusagen haben, wird vielfach beschränkt auf zwei: dann wohl bina vel terna, oder sechs, dann fünfzehn (Hamburg 1634) und noch mehr, woher die herzogl. sächsische Schulordnung von 1573 (Vormb. I. p. 585) bei den Schülern der untersten Klasse vor ihrer Versetzung in die dritte verlangt: vocabula latina universa, quae habent in libello suo, quae sunt numero circiter mille quinquaginta, exacte memoriter

[1]) Classen, Jacob Micyllus als Schulmann, Dichter und Gelehrter, p. 170.

teneant. Bei solcher congesta, aber nicht digesta copia vocabulorum war man auf Erleichterungsmittel für das Gedächtnis gekommen, unter denen besonders die Zusammenstellung nach dem Reime, bald der lateinischen Wörter bald ihrer deutschen Bedeutung, beliebt war, z. B. domus das Haus, mus die Maus, puer Knabe, corvus Rabe; oder calix salix u. dgl. Das sind die oft erwähnten vocabula rhythmica oder homoeoteleuta, zu deren Erlernung Mich. Neander (Vormb. I. p. 749) einen besonderen nomenclator puerilis novus mit dem compendium grammaticae 1579 herausgegeben hat. Trotz der gewichtigen Bedenken, die gegen solche Spielerei geltend gemacht sind, erhielt sich der Mifsbrauch auch noch im siebzehnten Jahrhundert[1]). Schon Micyllus hatte darauf hingewiesen, non triviali isto more pueris binas voces solo rhythmo convenientes, cetera diversas esse proponendas, und die Anordnung nach den Sachen empfohlen. Dieser Grundsatz ist für die gedruckten nomenclatores jener Zeit mafsgebend geblieben. Das Diktieren der Vokabeln, die Aufzeichnung derselben in besonderen Büchern, die Durchsicht dieser Bücher wegen der Rechtschreibung erforderte viel Zeit, und deshalb wurden gedruckte nomenclatores in den Schulen vielfach benützt. Nicht die gelehrten Werke eines Hadrianus Junius (de Jonghe), welches zuerst in Antwerpen 1567 erschienen und allmählich zu sechs, ja zu acht Sprachen (Genf 1619) erweitert und von H. Germberg (1599) in alphabetische Ordnung gebracht ist, oder der nur in seinem ersten Teile, aber auch da nicht in der beabsichtigten Vollständigkeit ausgearbeitete nomenclator trilinguis von Nicodem. Frischlin (1586), der von Gott und der Schöpfung anfangend bis zu Tod und Begräbnis gelangt und in jedem der 178 Kapitel immer erst das Allgemeine, dann seine Teile und Arten anführt; sondern nur Auszüge, die man für die Schüler besonders aus Junius machte, waren im Gebrauch. So in der Schweiz Conr. Clauser, liber sylvular. quotidiani sermonis linguae latinae (Basel 1562), in Strafsburg Th. Gol und Helfrich Emmel 1592, in Rostock seit 1582 Nath. Chyträus, dessen Buch hauptsächlich in Norddeutschland verbreitet wurde, weil darin die res nauticae berücksichtigt waren, in Grimma Adam Siber mit der gemma gemmarum seit 1570 und verbessert 1583, der in einen bittern Streit mit seinem Konkurrenten Heinr. Decimator wegen der

[1]) Dieselbe Anordnung hat Rektor Stritter aufgewärmt in seinem serperastrum latinitatis rhythmicae, d. i. lateinisch-deutsches Wörterbuch für Anfänger, 1741.

übrigens schwachen silva vocabulorum et phrasium (seit 1580, 1593 per Schindlerum) kam; in Schleusingen Joachim Zehner mit dem nomenclator latino-germanicus (seit 1609), der schliefslich bis zu 495 Seiten angewachsen ist. Auch für einzelne Schulen wurden Sammlungen angelegt, wie für Breslau 1620 ein dictionarium mit deutscher, polnischer und böhmischer Übersetzung, für Lübeck (schon 1618) von Kirchmann 1645 und Meyer 1659, die natürlich auch anderwärts Eingang fanden, für Hamburg u. a.; ja G. Kil kam bis zu einem vocabulariolus pro tenellis pueris (Erfurt 1635), qui libellus, heifst es auf dem Titel, vel a parentibus recreationis causa filiis instillari potest. Einen Fortschritt von diesen nomenclaturae rerum bietet auch A. Comenius nicht, denn die von ihm scharf betonte Verbindung von Wort und Sache, sein Hervorheben der sinnlichen Anschauung und die dadurch herbeizuführende Erleichterung des Memorierens weicht höchstens darin von den Vorgängern ab, dafs er zuerst 1631 in seiner Janua linguarum reserata aurea [1]) in den hundert tituli durch kleine lateinische Sätze, denen die deutsche Übersetzung beigefügt ist, sachliche Kenntnisse verbreiten und damit zugleich die Bekanntschaft mit tausend lateinischen Wörtern herbeiführen wollte. Aber für den ersten Anfang war doch zu viel geboten; für diesen wurde deshalb das vestibulum bestimmt und erst 1657 kam der orbis pictus hinzu, der Bilder- und Vokabelbuch vereinigt. Diese Bücher fanden im siebzehnten Jahrhundert Eingang in vielen Schulen. Dafs von Comenius viel zu wenig die Latinität beachtet war, dafs er selbst neue und schlechte Ausdrücke aufgenommen hatte und schon dadurch nachteilig wirken mufste [2]), dafür ging jener Zeit bereits die Erkenntnis ab, und es ist dies um so weniger auffallend, je weniger die früheren Sammlungen diese Rücksicht auf die Wahl guter Wörter streng beobachtet hatten.

Die Methode beschränkte sich oft nur auf die kurze Regel: vocabula praecinantur, recitentur, reposcantur. Das Verfahren dabei ist verschieden. Bald ist es allein die Aufgabe des Lehrers das genaue Lernen zu kontrollieren, bald übernimmt einer der Schüler das Abfragen der Vokabeln, wie dies in der Brandenburger Schulordnung

[1]) Es wird vielfach erzählt, dafs er durch das gleichbetitelte Buch irischer Jesuiten in Salamanca auf seine Methode gebracht sei. Ebner, Beleuchtung der Schrift des Herrn Dr. Kelle: Die Jes.-Gymn. in Oesterreich, p. 405.

[2]) Zu dem p. 102 Angeführten füge ich Morhof, Polyhistor II. p. 4 de Comenii Janua habendum est illam plane e scholis illis, ubi latinitatis genuinae, ut aequum est, ratio habetur, eliminandam.

1564 (Vormb. I. p. 519 ff.) also beschrieben ist: Antequam digrediantur, surgat puerorum aliquis, qui clara voce interroget nonnullos vocabula rerum ex huius modi libello, qui in hoc genere optimus haberi potest. Satis autem erit interrogasse duas vel tres columnas. Tali usu facient sibi haec quam communissima nec patientur sibi ea excidere unquam. Bei den am Schlusse jeder Woche, jedes Monats oder bei den öffentlichen Prüfungen veranstalteten Wiederholungen trat zur Erweckung des Wetteifers ein Certieren ein. Das Verfahren dabei giebt 1581 die Brieger Schulordnung (bei Vormb. I. p. 340). Aus den colloquia scholastica ersieht man, dafs die Knaben auch unter sich fleifsige Repetitionen anstellten. Corder. I, 9: repetamus nomina quotidiana, ut certius reddamus ea praeceptori; bald ist der deutsche Ausdruck das Stichwort des Fragenden, bald der lateinische und schliefslich wird das Ganze im Zusammenhange hergesagt, vgl. auch I, 53. 58. Von gröfserem Werte für die Bereicherung der Wortkenntnis ist das von Sturm in Strafsburg gleich anfangs empfohlene, aber nicht genug beachtete Verfahren, das er in den classicae epistolae in Erinnerung bringt: singulis quotidie singula propones vocabula, sed diversa, verum sub eodem genere rerum posita. Non necessarium est unum omnia scire eodem die, sed universi omnia habeant: singuli sua sciant omnia. Ut enim mercium et pecuniarum inter cives, ita verborum et nominum in scholis sit commutatio. Dieser Tauschhandel mit den gelernten Vokabeln, auf den ihn die bei den römischen Knaben durch den Verkehr mit Haus- und Altersgenossen ermöglichte Erweiterung der Wortkenntnis geführt hatte, fand auch anderwärts Nachahmung.

Inzwischen erkannte man bereits im siebzehnten Jahrhundert, dafs das Zusammenstellen der Wörter nach gewissen sachlichen Rubriken rein äufserlich sei und keinen leichten und natürlichen Zusammenhang für das Erlernen gebe. Abgesehen von Caselius hat namentlich J. Joach. Becher (vgl. p. 103) auf die natürlichen Verwandtschaften der Wörter sein novum organon aufgebaut und diese als Hülfe des Gedächtnisses benutzt. Es sind dies die Primitiva mit ihren Derivaten, es ist die Synonymie und endlich die Verwandtschaft der Prädicabilität, wohin alles gehört, was von einem Subjekt ausgesagt werden kann. Überall ist die deutsche Übersetzung hinzugefügt. Obgleich die Methode zunächst Comenius nicht zu verdrängen vermochte, so bahnte sie doch den Weg zu der etymologischen Ordnung der Vokabularien, welche in der gothaischen schola latinitatis von Andr. Reyher und ganz besonders in dem

liber memorialis probatae et exercitae latinitatis von Christoph Cellarius seit 1680 befolgt ist. Dieses Buch wurde rasch verbreitet[1]; 1699 ist es in den untern Klassen Nürnbergs neben dem vestibulum eingeführt und die Erlernung der Primitiva für Sexta, die der Derivata und Composita für Quinta bestimmt. Dasselbe Verfahren wurde auch in den hallischen Anstalten beobachtet und daselbst in der letzten und vorletzten lateinischen Klasse täglich je eine Stunde „zur Erlernung der Vocabulorum" angesetzt[2], welche sofort in den andern Stunden bei der Bildung von Formeln und Sätzen zur Anwendung gebracht und somit „continuirlich" wiederholt wurden. In der vierten Klasse, der vorletzten, tritt eine weitere Übung hinzu: „weil die Schüler in Quinta die Primitiva schon gelernet, giebt man ihnen ein paar Seiten so wol primitiva, als derivata auf, durchzulesen; hernach lässet man einen jeglichen 5 oder 6 Vocabula, welche er will, memoriter hersagen, doch so, daß keiner ein Wort vorbringen darff, welches der andere schon gesaget: auf solche Weise muß ein jeglicher genau aufmerken, was vor Wörter vorgebracht werden, damit er keines zweymal vorbringe, und wer recitiret hat, muß achtung geben, was die andern sagen, damit nicht eines von den seinigen wieder vorkomme: widrigenfalls wird er gehalten, so viel andre Wörter zu sagen, als er überhöret hat. Durch solche und andere Vortheile mehr können ihnen aus dem gantzen Memoriali so wohl die Primitiva als Derivativa fast spielweise beygebracht werden"[3].

Schon die braunschweig.-lüneburg. Schulordnung (Vormb. III. p. 364) beklagt den Schlendrian bei dieser Übung[4]: „Über dem auswendig lernen einzelner Wörter werden viel 100 des Studirens müde und überdrüßig, ehe sie wissen, was studiren sey. Es ist also viel besser, daß man gantze Erzählungen, Sprüche, Gleichnisse, Verse, die aber vorher rechtschaffen verstanden, analysirt, und durch hundert Fragen leicht und begreiflich gemacht worden, auswendig lernen, und

[1] 1736 ist es durch Bel auch nach Ungarn, 1746 durch Dähnert nach Schweden verpflanzt; in der Bearbeitung von Gesner hat es sich lange erhalten. In Mannheim ist es noch 1760 gedruckt; die Primitiva besonders in Braunschweig 1733.

[2] Vormb. III. p. 78. 81. 220. Andr. Stübels novum vocabularium Lipsiense ist mir noch unbekannt.

[3] An dieses Buch schliefst sich an J. Gg. Unger, exercitium libri memorialis Cellariani, Nürnberg 1722. 1735 und eines Ungenannten deutsche Exercitiola über die Primitiva Cellarii, Nürnberg 1746.

[4] Auch Christian Weise hatte gegen Comenius behauptet, die Vokabeln würden sich von selbst geben.

mit einer guten Manier hersagen lasse". Daher ist es erklärlich, dafs Cellarii liber memorialis nur noch zur „Buchstabier- und Lese-Übung" genommen wird. Somit schwindet das besondere Lernen der Vokabeln; Ernesti kennt es nicht mehr in der sächsischen Schul-Ordnung von 1773, obgleich er auf die „Erlernung mehrerer Wörter und Ausdrücke" grofses Gewicht legt und den Wert hervorhebt, welchen die Kenntnis von der Abstammung der Wörter hat. Die Philanthropinisten verwarfen die Gedächtnisübungen; wie sie von dem Lernen der Paradigmata (1780 auch in Königsberg verboten) nichts wissen wollten, so wurde auch 1786 das tägliche Vokabelpensum förmlich untersagt; wenn dennoch Mangelsdorf einen liber provocabularis Cellarianus herausgab, so hat er in demselben die Wörter des liber memorialis verwandt, aber zu Sätzen, in denen Verbindung und Stellung sich mehr der deutschen Wortverbindung nähern. Der Inhalt ist nicht aus dem gewöhnlichen Leben genommen, weil man nicht mehr über Gegenstände des häuslichen und bürgerlichen Lebens lateinisch zu schwatzen beabsichtige[1]).

Ganz anders F. A. Wolf, der die Wichtigkeit der Sache nicht verkannt hat: „Die Vokabeln, meint er, lernen sich nicht ex usu; man mufs zuweilen ex professo darauf hinarbeiten, dafs die Schüler auch diejenigen Vokabeln lernen, die in der Lektüre nicht vorkommen." Aber es sollte nicht gleich damit angefangen werden; „erst nach einigen Monaten könne man von sinnlichen Gegenständen ausgehen oder es auch mit den Übersetzungs- und Flexionsübungen in angemessene Verbindung bringen; zuweilen Stammwörter mit allen ihren Ableitungen durchgehen und dabei die Gesetze der Ableitung und die Bedeutung der Ableitungssylben erklären" [2]). Aber diese vortrefflichen Andeutungen blieben zunächst in dem Kreise seiner Schüler und wurden erst seit der Herausgabe der consilia scholastica allgemeiner bekannt, freilich nicht ohne Anstofs zu erregen. Denn ein solcher Umschlag war seit dem Ausgange des achtzehnten und in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts eingetreten, dafs man das abstrakte Vokabellernen als toten Schematismus verabscheute und nur noch in wenigen Schulen etwa Nadermanns Sammlung lateinischer Wurzelwörter (1794) dabei benutzte. W i g g e r t s vocabula latinae linguae primitiva fanden seit 1820 zwar in manchen

[1]) In ihrem Sinne erklärt sich Martin Ehlers in den etwas weitschweifigen „Gedanken vom Vocabellernen", Altona 1770, welcher die Expliziermethode empfiehlt.

[2]) Arnoldt II. p. 155. Gedicke, Schriften p. 278 spricht eifrig dagegen.

Schulen Eingang und haben sich in immer neuen Auflagen (die neunzehnte 1882 bei Teubner von Fleckeisen sehr verbessert) auch erhalten, vereinzelt Könes lateinisches Vocabularium (1841 erster Teil in Münster), aber die allgemeine Teilnahme für diesen Teil des Unterrichts wurde doch nicht geweckt[1]). Dies ist erst geschehen, nachdem Döderlein 1852 sein Vocabularium für den lateinischen Elementarunterricht und die für den Lehrer bestimmten Erläuterungen dazu 1856 herausgegeben hatte. Er hat die etymologische Anordnung gewählt, die Wörter in Gruppen geordnet, die sich an ein einfaches Wort anschliefsen, dabei die Wortbildung zur Anschauung gebracht und dadurch, dafs bei den Derivata und Composita die Bedeutungen fehlen, auch zum Nachdenken genötigt. Durch verschiedenen Druck ist überdies der Lernstoff für verschiedene Jahreskurse unterschieden. Auf der Altenburger Philologenversammlung (1854) p. 124 hat keiner sich gegen solches Vokabellernen ausgesprochen und infolge dessen wurde in Preufsen die Zirkularverfügung vom 10. April 1856[2]) erlassen, welche auf die Notwendigkeit empirischer Grundlagen bei dem ersten lateinischen Unterrichte hinweist und ein methodisches Vokabellernen für die Zeit der gröfsten Willigkeit des Gedächtnisses dringend empfiehlt. Es ist dabei kein bestimmtes Buch vorgeschrieben, nicht einmal das Prinzip für dasselbe angedeutet, sondern nur auf stufenweises Fortschreiten, so wie auf eine fortwährende Verwendung des erlernten Wortvorrats in mündlicher und schriftlicher Übung gedrungen. Trotzdem blieben auch in Preufsen die Ansichten geteilt. Gottschick, der sich in der Zeitschrift für GW. 1856, Bd. 10. p. 86 dagegen erklärt, hat sich nachher von der Erspriefslichkeit der Sache überzeugt; und bei den Verhandlungen der Direktoren-Konferenzen (Pommern I, 1861, p. 81, IV, 1870, p. 26 und V, 1873, p. 23, Preufsen V, 1868, p. 9, Posen I, 1867, p. 38) giebt es Minoritäten dagegen. Im allgemeinen aber kann man wohl sagen, dafs die Notwendigkeit methodischen Vokabellernens jetzt

[1]) Meiring, über das Vocabellernen im lateinischen Unterricht, Progr. des Gymnasiums von Düren 1842. Wesener, Vorschläge zur Einrichtung von lateinischen Vocabularien in Verbindung mit entsprechendem Übungsbuche in Fleckeisens Jahrbb. 1861, Bd. 84. p. 83. R. Rauchenstein, über das Auswendiglernen lateinischer Vocabeln und den Gebrauch von Vocabularien in Magers pädagog. Revue Bd. 37. p. 85—98.

[2]) Wiese, Verordnungen, zweite Ausgabe, p. 80. Eine Verfügung des Provinzial-Schul-Kollegiums in Kassel vom 1. August 1878 steht in der Schulgesetz-Sammlung jenes Jahres Nr. 44.

nicht mehr bestritten wird; nur die Ansichten über die Anwendung und Einrichtung der dazu erforderlichen Hülfsbücher gehen noch auseinander.

Die wenigen Gegner dieser Forderung geben wohl zu, dafs die Schüler der untersten Klassen mit Lust Vokabeln lernen und mit Leichtigkeit behalten, aber dennoch sei das isolierte Vokabellernen zeitraubend, tot und unnatürlich, zersplittere den Unterricht und laufe auf einen mechanischen Gedächtniskram hinaus, zumal wenn es nicht mit dem ganzen übrigen Unterrichte in Verbindung gesetzt werde. Die letzte Forderung ist gewifs berechtigt, die übrigen Vorwürfe treffen nur eine ungeschickte Behandlung der Sache. Das Vokabellernen soll nicht der Mittelpunkt des lateinischen Elementarunterrichts sein, sondern ihm dienstbar werden, indem es das Material bietet zu Flexionsübungen und Satzbildungen, die Wortbildung in sicherem Fortschreiten nach Form und Bedeutung zur Anschauung und zum Verständnis bringt und ganz besonders die Präparation für die Lektüre erleichtert. Niemand wird leugnen, dafs gerade bei dieser der Gebrauch ungehöriger Hülfsmittel bis hinauf in die oberen Klassen hauptsächlich durch die geringe Wortkenntnis herbeigeführt ist und dafs dieselbe auch bei den Kompositionsübungen die Benutzung deutsch-lateinischer Wörterbücher bedingt. Das was an Wörtern gelegentlich bei der Lektüre oder was aus der Grammatik gelernt wird oder auch bei dem Übersetzen aus der Muttersprache in Anwendung kommt, kann als ein nur gelegentlicher und mittlerer Erwerb nicht ausreichen[1]). Daher ist eine besondere Zeit auf die Vokabeln zu verwenden und zur Erleichterung die Einführung besonderer Vokabularien zu empfehlen. Höchstens bei den Anfängern könnte man Bedenken tragen, mit noch einem Buche mehr die Knaben zu belasten[2]), aber warum soll nicht ein und dasselbe Buch dem Sextaner Vokabular,

[1]) Mayer in dem Programm des Wilhelms-Gymnasiums in München 1874.

[2]) Heydemann, über den lateinischen Unterricht mit besonderer Beziehung auf das Vocabellernen (Programm von Stettin 1856) p. 22; Sanneg, das lateinische Vocabularium in Fleckeisens Jahrbb. 1874, Bd. 110. p. 161—192. 209—228. 1875, Bd. 112. p. 441. H. Hoegg, auf welche Weise wird der lernende den zum Verständnis der lateinischen Sprache nothwendigen Wortschatz erlangen? in denselben Jahrbb., 1855, Bd. 72. p. 349—357. Hartz hält es nur beim Anfange des Unterrichts in Sexta für unentbehrlich, nachher soll es sich an den Übersetzungsstoff anschliefsen. Schiche in der Zeitschrift f. GW. 1880, Bd. 34. p. 120 schliefst es an die Erlernung der Paradigmata bei der Formenlehre an.

Lese- und Übungsbuch zugleich bieten können? Wesener hat dies in dem Elementarbuch (Leipzig bei Teubner, 1878) ausgeführt. — Bei der preufsischen Betriebsamkeit in der Anfertigung von Vokabularien, die sich nach jener Ministerialverfügung entwickelte, war es nicht zu verwundern, dafs man auch auf die seit zwei Jahrhunderten fast beseitigte Anordnung nach dem realen Gehalte zurückkam. So hat A. Lentz (Graudenz 1855) so weit als möglich das jetzige Leben berücksichtigt; Haupt und Krahner haben für Quinta und Quarta in fünfundzwanzig sachlichen Abschnitten etwa 3000 Wörter zusammengestellt (Posen 1857 und 1863) und K. Moritz (1864) als Vorstufe dazu ein Büchelchen für Sexta hinzugefügt. Trotz alles Reizes, welchen das konkrete Leben für den Knaben hat, zweifle ich, dafs er an 123 Wörtern unter der Rubrik „Handwerker" oder an den Rubriken Religion, Geist, Charakter u. dgl. grofses Interesse finden wird. Auch Bonnell scheint dadurch verleitet worden zu sein, in seinem viel gebrauchten Vokabularium (seit 1856 bereits neunzehn Auflagen, 1885 von Geyer und Mewes) für die Sexta nach Art des Comenius unter vierzig Kategorien (domus, vestitus, aër, terra u. a.) lauter Substantiva zusammenzustellen, während er für die übrigen Klassen an dem etymologischen Prinzipe festhält. Gerade umgekehrt giebt Meirings Vokabular (sechzehnte Auflage 1884 von J. Fisch), das seinem Hauptteile nach alphabetisch und etymologisch geordnet ist, in einem Anhange eine sachliche Zusammenstellung nach Gruppen. — Allgemeinere Geltung hat die etymologische Anordnung gefunden[1]), die, an Cellarius anknüpfend, in den Büchern von Wiggert, Herold, Vademecum (seit 1848), Döderlein (seit 1852), Hauser, elementa latinitatis (seit 1854), Langensiepen, originationis latinae liber memorialis (seit 1857), Heskamp, etymologisches lateinisches Vocabularium für Sexta und Quinta systematisch geordnet, Hildesheim 1874, und P. Wesener für Quinta und Quarta (1878, 1886 die zweite Auflage) befolgt ist. Wiggert bietet für drei Jahreskurse einen reichen Stoff, der sich für jede Stufe erweitert, aber er mutet dem Sextaner die Mühe zu, sein Pensum auf vielen Seiten zusammenzusuchen und für die höchste Stufe viele Wörter zu lernen, deren der Schüler zunächst nicht bedarf. Herold und Hauser ziehen die Phraseologie herbei, was Wesener auf Nepos und Caesar beschränkt; Langensiepen irrt in mancherlei willkürlichen

[1]) Für diese auch Nägelsbach, GP. p. 98. Schrader, Erziehungslehre p. 359³.

Etymologien; Heskamp ist wenig praktisch; Döderlein bleibt hier immer noch am brauchbarsten, zumal er sich in der Etymologie seinem gröfseren Werke gegenüber aufserordentlich mäfsigt. — Einen anderen Weg haben Ruthardt und Ostermann eingeschlagen. Der erstere setzt das Schulvocabular (1858) mit dem Lesestoffe in Verbindung und berechnet es einerseits auf Unterstützung des grammatischen Unterrichts, andererseits auf Kenntlichmachung der Endsilben und Einprägung ihrer Bedeutung. Deshalb hat er die alphabetische Anordnung aufgegeben[1]). Zwei andere Abteilungen für Mittel- und Oberklassen zur Einübung und weiteren Verwendung des Einzelwortes sind nicht erschienen. Ostermann hat seit 1860 für die vier unteren Klassen besondere Vokabularien bearbeitet, die mit den Übungsbüchern zu verbinden sind. Für Sexta und Quinta hat er die zu lernenden Vokabeln an den grammatischen Unterricht angeschlossen[2]) und sie nach Deklinationen und Konjugationen, nach Endung und Geschlecht geordnet. Die für Quarta bestimmte Abteilung giebt zunächst nach dem Vorbilde des Comenius in sechsundzwanzig Abschnitten sachlich geordnete Nomina, kehrt aber in dem zweiten Teile zu dem grammatischen Prinzipe zurück, indem die Verba nach der Übereinstimmung in ihrer Flexion zusammengestellt sind. Das Vokabular für Tertia hält allein das etymologische Prinzip fest, giebt aber in einem Anhange noch sehr zweckmäfsig die Wortbildung der Nomina und Verba[3]). Dafs Ostermann bei den aufgenommenen Wörtern auf die gelesensten Schriftsteller, Nepos und Caesar, ausschliefslich Rücksicht genommen hat, ist ein weiterer Vorteil der viel verbreiteten Bücher, weil damit die Schüler auf der früheren Stufe für die Lektüre der nächsten Klasse vorbereitet werden. Gerade diesen Vorteil gewähren die Bücher von H. Perthes nicht, denn die in der Zeitschrift für GW. 1873, Bd. 27. p. 81 angekündigte neue Wortkunde schliesst

[1]) Zur Orientierung und Erleichterung des Gebrauchs dient die Schrift: Einführung in das lateinische Schul-Vocabular und in das Elementarbuch, Breslau 1862.

[2]) Diese Einrichtung hat Silber in dem Programm von Öls (1862) p. 37 empfohlen, aber in Verbindung mit der Grammatik selbst ohne besonderes Buch.

[3]) Das Buch für Sexta ist 1886 in der achtundzwanzigsten, für Quinta in demselben Jahre in der neunzehnten, für Quarta 1884 in der dreizehnten, für Tertia 1882 in der siebenten Doppelauflage erschienen; diese Zahlen zeigen, wie die Verwertung desselben mit dem Aufschreiten der Klassen allmählich aufhört.

sich vorzugsweise an die Lektüre jeder Klasse an und verfolgt den Grundsatz, dafs beim Vokabellernen nicht von der einzelnen Vokabel, sondern vom Satze auszugehen sei. Die vier Kursus stehen für Sexta grammatisch geordnet (Primitiva) und für Quinta grammatisch-etymologisch in Verbindung mit dem Lesebuche, für Quarta bereits etymologisch-phraseologisch mit dem neu fabrizierten Cornelius plenior und für Tertia in sehr umfangreicher vergleichender Wortkunde mit Caesar[1]).

Die Ausdehnung des Vokabellernens auf die vier unteren Klassen ist notwendig. Schon die alte Praxis hat es vorgezogen, für jede lateinische Stunde eine kleinere Zahl von Vokabeln aufzugeben, dieselben aber in bestimmten Zeitfristen regelmäfsig wiederholt. Die sofortige Verwendung des Gelernten bei jedem Teile des Unterrichts wird die Freudigkeit des Lernens erhöhen und den Besitz sichern. Eine besondere Wochenstunde blofs für diesen Memorierstoff wird weniger Erfolg haben. Das Schulkollegium in Kassel legt 1878 das Hauptgewicht auf die behufs der Präparation gelernten Vokabeln und verlangt regelmäfsige Repetition derselben schon nach vierzehn Tagen, vier, sechs, acht Wochen und schliefslich am Ende des Semesters. Wenn dies durch alle Klassen fortgesetzt wird, so mufs sich der Vokabelschatz mehren, aber ausreichen wird es nicht und das besondere Vokabellernen nicht entbehrlich machen. Auch das regelmäfsige Abfragen der Vokabeln am Anfange jeder für die Lektüre bestimmten Stunde genügt nicht. Das Hauptgewicht lege ich auf die Wortbildungslehre, weil die meisten Grammatiken derselben nur einen kleinen Raum geben. Gerade die Einsicht in die Thätigkeit des schaffenden Sprachgeistes erleichtert das Behalten der Wortbedeutungen und regt zum Nachdenken an. Auf jeder Stufe bietet sich Gelegenheit darauf einzugehen, aber diese zufälligen und beiläufigen Andeutungen, das Aufsuchen und Nachbilden analoger Formen genügt noch nicht. Die Lehre mufs an einer Stelle auch im Zusammenhange behandelt werden, wo der Schüler schon eine genügende copia verborum besitzt. Quarta würde zu früh, Prima, für welche Klasse sich einige Stimmen auf der vierten pommerschen Direktoren-Konferenz,

[1]) Die Bücher für Nepos und Caesar sind 1873, das für Sexta 1874, für Quinta 1876 erschienen. Die Bezeichnung der langen Vokale durch Dr. Löwe ist ein grofser Vorteil bei der Benutzung der zwei zuletzt genannten Bücher, jetzt in zweiter, beziehentlich dritter Auflage.

1870 (p. 32), erklärt haben, viel zu spät sein; am besten wird man in der Tertia das Verwandte und Zusammengehörige übersichtlich zusammenfassen.

A singulis verbis paulatim progressio fiat ad coniuncta, quae phrases appellantur, heiſst es in der Stralsunder Schulordnung von 1591 [1]); vielfach wird zu diesem Worte noch formulae elegantioris sermonis hinzugefügt. Das methodische Vokabellernen hat seine naturgemäſse Fortsetzung und Erweiterung in der Erwerbung eines Schatzes lateinischer Phrasen. Der Begriff der Phrase ist keineswegs scharf begrenzt. Man versteht darunter im allgemeinen eine mindestens aus zwei Worten bestehende, der Sprache eigentümliche Ausdrucksweise. Weniger als zwei Worte können eine Phrase nicht bilden, denn dann ist es nur ein einfacher Begriff. Die äuſsere Form kann ein Satz sein; in der Regel erscheinen sie in einer allgemeinen Gestalt. Es kann zweifelhaft sein, ob dabei das Verbum oder das Nomen als Hauptbestandteil anzusehen ist, indessen giebt doch das Nomen die Bedeutung der Redensart (auch ein Adjektiv oder Adverb kann an die Stelle desselben treten) und das Verbum nur die Form dazu [2]). Ja es giebt sogar Phrasen ohne Verbum. Genau genommen müſste man auch die in der Syntax behandelten Wortverbindungen hierher rechnen, aber bei ihnen kommt doch mehr die Form, bei der Phrase der durch die Worte ausgedrückte Sinn in Betracht. Da die Phrase ein sehr wichtiger Bestandteil der sprachlichen Darstellung ist, hat man auf sie auch in dem Unterrichte groſses Gewicht gelegt, so lange das Schreiben und Sprechen des Latein die Hauptsache war. Aber ganz abgesehen von dieser praktischen Verwertung eines reichen phraseologischen Materials werden wir dadurch einen Blick in die eigentümliche Denk- und Anschauungsweise der Römer gewinnen, der bei uns die Aufmerksamkeit auf die Abweichungen der Muttersprache schärft. Hierher gehört das, was man sonst Idiotismen, Latinismen, Eleganzen u. dergl. nannte.

Die alte lateinische Schule begann mit der Phraseologie sehr zeitig; bereits die erste Lektüre sollte der Lehrer benutzen, um daraus den Knaben schöne phrases zu diktieren. So in Württem-

[1]) Vormb. I. p. 503.

[2]) Festrede von Schnitzer über den Begriff und Gebrauch der Redensart, in dem Heilbronner Programm von 1872.

berg 1559 (Vormb. I. p. 82) und darnach in Sachsen 1580 (p. 240) oder in dem Herzogtum Sachsen 1573 (p. 592). Im weiteren Verlaufe müssen dann die Schüler selbst das Gelesene excerpieren und in die dazu bestimmten Annotatenbücher, Diaria oder Ephemerides eintragen. In Verbindung damit sammelten sie unter bestimmten Rubriken loci communes und schufen sich selbst einen thesaurus litterarum, der Sachen und Redensarten gleichmäſsig beachtete. Sturm[1]) hat bereits in seiner ersten Schrift de ludis litterarum recte aperiendis die Notwendigkeit dieses Verfahrens c. 23 (Vormb. I. p. 667) entwickelt und in den classicae epistolae (a. a. O. p. 683. 687. 706) die Lehrer wiederholt darauf hingewiesen. Im Anschlusse hieran hat Jentzkow in der Stralsunder Schul-Ordnung von 1591 nicht bloſs das Verfahren genau auseinandergesetzt[2]), sondern auch gegen die Einwürfe verteidigt, daſs solche Arbeit für den Schüler zu schwierig und bei den vorhandenen Büchern auch überflüssig sei. H. Wolf will, daſs die Phrasen nicht im Infinitiv, sondern in der dritten Person und immer mit deutscher Übersetzung gegeben werden. In Erfurt 1566 phrases indicamus (bei der Lektüre) monstrantes simul quid in prosa, quid in ligata oratione receptum sit et quid imitari aut non imitari discentes debeant. Es schwinden auch jene weitschichtig angelegten diaria rerum et verborum gegen den Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts und erscheinen im siebzehnten nur vereinzelt (Vormb. II. p. 123), besonders in den leges scholae Thomanae Lips. VI, § 11: diaria sibi conficiant, hoc est codices dictionum simplicium, phrasium, sententiarum, exemplorum, proverbiorum in utraque lingua et auscultatione quotidiana et observatione eos augere et locupletare studeant, aber die copia phrasium wird nicht vergessen und das fleiſsige Excerpieren derselben den Schülern anbefohlen. Die letzte Spur finde ich in den Franckeschen Anstalten (Vormb. III. p. 83 und öfter) und in der waldeckischen Schul-Ordnung von 1704 (Vormb. III. p. 150 f.).

An litterarischen Hülfsmitteln bieten die früheren Zeiten eine groſse Fülle. An der Spitze steht kein Geringerer als Erasmus, von dem 1512 die Schrift de duplici copia verborum ac rerum

[1]) Kückelhahn, J. Sturm p. 95. Dazu M. Neander in dem Bedenken bei Vormb. I. p. 756.

[2]) Zober, Geschichte des Stralsunder Gymnasiums II. p. 47. Vormb. I. p. 503 (ziemlich fehlerhaft).

commentarii duo veröffentlicht ist. Besonders Melanchthon empfahl dieselben ad dicendi scribendique exercitationem; sie sind bis in das siebzehnte Jahrhundert hinein unzählige Male gedruckt und aufserdem von Veltkirch (1538) und Micrälius (1655) erweitert[1]). Während Mario Nizzoli seit 1520 in den observationes in Ciceronem, die nachher als lexicon Ciceronianum bis zu der wertvollsten Bearbeitung Facciolatis (Padua 1734) oft wiederholt sind, den Ciceronianischen Phrasenschatz für Gelehrte zusammenstellte, hatte Ant. Schorus dieses grofse Werk in dem apparatus verborum linguae latinae Ciceronianus (später thesaurus Ciceronianus) seit 1551 etwas abgekürzt und daneben seit 1548 die phrases linguae latinae herausgegeben[2]), die in den Schulen besonders durch J. Sturms Empfehlung ebenso Eingang fanden, wie des jüngeren Aldo Manuzio purae, elegantes et copiosae linguae latinae phrases seit 1569, die Carpentier 1603 in tabellarische Form gebracht hat. Basil. Faber hat in dem thesaurus erud. schol. die Unterstützung der Schreibübungen hauptsächlich im Auge seit 1571; sein Buch ist in Gesners Bearbeitung noch im Jahre 1749 erschienen, eine wahre Schatzkammer von Phrasen, Sentenzen und Geschichten zur Verwertung. Die unvollendet gebliebenen phrases et formulae linguae latinae elegantiores von Etienne Dolet haben besonders durch die Strafsburger seit 1576 Verbreitung gefunden. Auch an die Bedürfnisse der Anfänger ist frühzeitig gedacht. Zur Vorbereitung auf das Lateinsprechen gab Winkler in Breslau 1541 selectiores latini sermonis formulae ex comoediis Terentianis depromptae una cum interpretatione germanica, welche offenbar zum Memorieren bestimmt waren. Für die Verwendung bei den Übungen in der Epistolographie sammelte G. Fabricius in den elegantiarum puerilium ex Ciceronis epist. libri III seit 1548 Phrasen und kleine Sätze, die von den plane rudiores gleich nach oder schon neben den Deklinationen und Konjugationen gelernt werden mufsten; für den mündlichen Gebrauch elegantiarum ex Plauto et Terentio libri II seit 1550, die nach den Lebensverhält-

[1]) Für die Bedürfnisse der Schule bearbeitet von Theod. Morell in dem enchiridion ad copiam verborum haud infrugiferam 1529 und von Simon Verepäus in den praeceptiones de verborum et rerum copia, 1552. 1590. 1593 und öfter; in erotemata gebracht von L. Lossius in Phil. Melanchthonis erotemata dial. et rhetor., Wittenberg 1563.

[2]) Aus beiden Schriften ist Guildneri officina scholastica kompiliert, Frankfurt a. M. 1610.

nissen geordnet sind und eine deutsche Übersetzung zur Seite haben, für die Versifikation elegantiae poeticae ex Ovidio, Tibullo, Propertio seit 1549[1]). Gleichen Zweck haben Basil. Fabers phrases Plautinae cum exemplis imitationum, Leipzig 1556, und der libellus de synonymia Terentii et copiosa phrasium et locutionum commutatione, 1553. Auch Herm. Ulner denkt in der copiosissima suppellex elegantissimarum phrasium (1555. 1577. 1594) an Anfänger (zunächst an seine Söhne, denn der Verfasser war Jurist) und beachtet dabei hauptsächlich das gnomische Element. Joh. Rivius gab eine epitome in verborum et rerum copiam, deren Abdruck Lübeck 1571 den Buchdrucker Joh. Balhorn für alle Zeiten nicht eben rühmlich bekannt gemacht hat durch die eigene Ausfüllung einiger leer gebliebenen Seiten. — Aus dem siebzehnten Jahrhundert sind die grofsen Sammlungen von drei Männern zu erwähnen; zuerst von J. Ph. Pareus die calligraphia Romana s. thesaurus in quo omnes phrases et formulae elegantiores ex Plauto, Terentio et Cicerone collectae (Neapoli Nemetum 1616 u. 1646), die sehr bunt unter bestimmten Kategorien die Phrasen alphabetisch zusammenstellt und dadurch die Übersicht erschwert. Anders in Sethi Calvisii (Kallwitz) thesaurus latini sermonis (zuerst 1614), einem gewaltigen Folianten, in welchem unter lateinischen Begriffen, wie vir, femina, dem deutschen Ausdrucke die lateinischen synonymisch und phraseologisch beigesetzt sind[2]). Melch. Weinrichs aerarium poeticum (seit 1618) giebt in sachlicher Ordnung auch aus neueren Dichtern lateinische Phrasen. Mehr Anerkennung verdient der Jesuit Wolfg. Schönsleder mit seinem apparatus eloquentiae seit 1630, der später mit einer Vorrede von Cellarius von 1687 bis 1724 noch oft wiedergedruckt ist; denn hier ist Auswahl und Anordnung gleich zweckmäfsig. Auch Wendelins medulla priscae puraeque latinitatis (Zerbst 1638), ein Auszug aus Curios forum Romanum, mufs verbreitet gewesen sein, denn 1667 ist davon eine sechste Auflage erschienen. — Im vorigen Jahrhundert zeigt sich nur noch im Anfange einige Thätigkeit für die Phraseologie. 1702 kam Joach. Lange mit seinen

[1]) Beide Bücher sind noch 1667 in alphabetischer Ordnung für das Görlitzer Gymnasium zusammengestellt, und das erstere auch 1715 und 1733 in Braunschweig gedruckt.

[2]) Der von des Verfassers Sohne verfertigte Auszug enchiridion lexici latino-germanici ist seit 1650 oft gedruckt.

flosculi linguae latinae, die nachher den zweiten Teil des hodegus ausmachten, 1710 Andr. Jul. Dornmeier mit dem lexicon elegantioris latinitatis ex Nepote, Caesare, Cicerone et Curtio, 1711 J. Alb. Gebhard in Braunschweig mit einer sylloge phraseologica, 1724 Köcher in Ulm phrases ex Cornelio, Curtio et Caesare, 1720 O. A. Reyher phraseologia ex epistolis ad Brutum et Quintum fratrem und vorher schon 1719 in gleicher Weise aus Cicero de officiis, Cato, Laelius und Paradoxa. Von den Jesuiten hat Fr. Wagner geliefert universae phraseologiae corpus seit 1718, eine Kompilation, welche oft wiederholt und noch 1879 secundis curis locupletatum a P. A. Borgnet in Brügge auf 912 Seiten erschienen ist, und vorher Franz Pomeys pomariolum (später flos) latinitatis, das auch in Deutschland übersetzt und nicht blofs in Dillingen gedruckt ist. Dann aber folgt eine lange Ruhe. 1824 erschien in Wien eine phraseologia latina aucta a M. Span. Im Jahre 1830 folgte von dem phrasenfeindlichen Schmidt in Stettin eine phraseologia latina (wiederholt 1864), in welcher eine grofse Anzahl von Substantiven in alphabetischer Ordnung zusammengestellt, ihrem Begriffe und ihrer Abstammung nach genau erläutert und mit einer nicht selten zu umfangreichen Phrasensammlung ausgestattet wird. Der Verfasser verlangt, dafs bis Tertia das Buch memoriert, von den Schülern der oberen Klassen aber aus eigener Lektüre vervollständigt und erweitert werde. Aber für die unteren Klassen pafst dieser Lernstoff nicht, und in den oberen Klassen dürften sich nur wenige Schüler solcher freiwilligen Arbeit unterziehen. Studierende der Philologie und junge Lehrer werden das Buch mit Nutzen gebrauchen. Rein stilistische Zwecke verfolgt Probst in dem nach sachlichen Rubriken geordneten locutionum latinarum thesaurus oder lateinische Phraseologie (1864. Fünfte Auflage 1878, ins Russische übersetzt, Odessa 1876), aber es hat etwas Bedenkliches, wenn der Schüler bei seinen lateinischen Aufsätzen sich erst in einer solchen Sammlung Rats erholen soll, es ist dies bedenklicher noch als die Benutzung des deutsch-lateinischen Wörterbuches. Gleiche Absicht hat auch E. Berger in der „lateinischen Phraseologie“ (Celle 1878), nur nimmt er den deutschen Ausdruck zur Grundlage und fafst als Ergänzung seiner Stilistik hauptsächlich die metaphorischen Ausdrücke ins Auge. Karl Meifsners lateinische Phraseologie für obere Gymnasial-Klassen (Leipzig 1878. Zweite Auflage 1880) soll eine Grundlage für eigene Sammlungen sein. Für mittlere Klassen hat Harre hinter den Hauptregeln der Syntax

eine dürftige Zusammenstellung von Phrasen gegeben (1885 die neunte Auflage). Die Arbeiten über die Phrasen einzelner Schriftsteller, sonst sehr zahlreich, haben seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts geruht. Erst 1859 trat Dräger mit einer Phraseologie aus Cäsars bell. gall. auf, die von Kapitel zu Kapitel fortschreitet und damit vielleicht die Präparation für diesen Schriftsteller bequemer macht, und für dieselbe Schrift Perthes 1873, viel zu umfangreich (erste Abteilung in zweiter Auflage 1884 von Gillhausen). Nicht ohne Verdienst sind zwei Schriften von Georg Wichert, zuerst 1868 der Memorierstoff aus Caesar und Nepos, in welchem die Phraseologie nach den Kasus geordnet ist, weil daraus zugleich eine Befestigung in der Kasuslehre erreicht werden soll, und 1872 das Wichtigste aus der Phraseologie des Nepos und Caesar. Dieses Buch, für Secunda bestimmt, ist nach Materien, nicht nach Verben alphabetisch geordnet und soll als Anhalt für weitere phraseologische Sammlungen und als Beihülfe für die ersten Versuche freier lateinischer Arbeiten dienen. Gerade für diesen Zweck ist das Nachschlagen am wenigsten zu empfehlen. Tacit. dial. 32: aliter enim utimur propriis, aliter commodatis longeque interesse manifestum est, possideat quis quae profert an mutuetur.

Es ist erfreulich, daſs dies phraseologische Element wieder gröſsere Berücksichtigung findet, zumeist freilich erst in den oberen Klassen, wenn die Aufgabe freier lateinischer Arbeiten an den Schüler herantritt. Das ist allerdings zu spät. Man hat deshalb allerlei Methoden ersonnen. Andresen[1]) miſsbilligt den Anschluſs an Nepos nicht, verlangt aber hauptsächlich, daſs das Einprägen der Phrasen sich an das Erlernen der unregelmäſsigen Verba anschlieſse, weil diese zu der Bildung der geläufigsten und am meisten charakteristischen Phrasen die passendste Gelegenheit bieten und sich dann bei der Lektüre des Nepos und Caesar erweitern. Aber jener Anfang ist zu früh und die Ausdehnung bis zu der Tertia nicht weit genug. Raab setzt sie nur in die vier (bayerischen) Gymnasialklassen, also unsere Secunda und Prima, und zwar soll in den zwei unteren der Lehrer die Phrasen diktieren, in den zwei oberen der Schüler sie selbst ausziehen. Heydemann[2]) hat ein anderes Mittel gefunden; er will von Tertia ab

[1]) Zeitschrift für GW. 1872, Bd. 26. p. 638.

[2]) Über den lateinischen Unterricht p. 28. Vgl. die Verhandlungen der fünften preuſsischen Direktoren-Versammlung, 1868, p. 13.

aufwärts die wichtigsten Phrasen in ihrer Zusammengehörigkeit nach gewissen Kategorien zusammenstellen lassen und dadurch den Blick des Schülers auf gewisse Gebiete des Lebens des römischen Volkes lenken. Da soll zuerst das Kriegswesen der Römer in Betracht gezogen werden und die Verhältnisse der Völker im Krieg und Frieden, dann die politischen und sozialen Antiquitäten, endlich das bürgerliche und wissenschaftliche Leben. Und diesen Gedanken hat Thoms[1]) weiter verfolgt und die Anordnung im einzelnen genau entwickelt; er läſst in Tertia die Phrasen vom Lehrer diktieren und erst nachher die Thätigkeit des Schülers eintreten. Aber der ganze Plan ist zu einseitig auf die sogenannten Antiquitäten berechnet; es giebt doch viele andere Gebiete, die hier in Betracht gezogen werden müssen. Der Lehrer mag bei der Lektüre auf den Phrasenschatz hinweisen und den Schüler zum Aufzeichnen und weiteren Sammeln anhalten. Einzelne verlangen dazu die Anlage besonderer Adversarien in alphabetischer Ordnung. Werden diese dem Privatstudium[2]) zu überlassenden Sammlungen bisweilen kontrolliert, werden sie namentlich fleiſsig verwandt, so wird der Nutzen nicht ausbleiben. Die sachliche Ordnung ist der alphabetischen vorzuziehen. Vergl. Queck, die phraseologischen Übungen bei dem Unterrichte in der lateinischen Sprache, in Langbeins pädagog. Archiv 1860. II. Nr. 4.

Hier ist der geeignete Ort, auf eine Belebung des Unterrichts aufmerksam zu machen, welche die alte lateinische Schule fleiſsig benutzt hat, auf das Erlernen von Sentenzen, schönen Sprüchen und Versen. Der sächsische Schulplan schreibt für den zweiten Haufen vor (Vormb. I. p. 6): „Abents, wenn die kinder zu haus gehen, sol man yhn einen sententz aus einem Poeten oder andern fürschreyben, den sie morgens wieder auff sagen, Als, Amicus certus in re incerta cernitur. Ein gewisser Freund wird yn unglück erkand. Oder, fortuna quem nimium fovet, stultum facit. Wen das glücke zu wol hellt, den macht es zu einem narren. Item Ovidius, vulgus amicitias utilitate probat. Der pöfel lobet die freuntschafft nur nach dem nutz.“ Sententiae praedictae recitantur, dabei ist es fast drei Jahrhunderte hindurch geblieben. Es war zunächst die nützliche

[1]) Über die Wichtigkeit des phraseologischen Elements im lateinischen Unterrichte und über Einrichtung und Benutzung phraseologischer Sammlungen, Schulprogramm von Greifswald 1861.

[2]) Rehdantz in einem Halberstädter Programm von 1856.

Lehre und Erinnerung zu merken, aber daneben auch die Kenntnis der Sprache zu fördern. „Wir achtens dafür, das die Knaben die Constructionem der wörter — sonderlich aus Poetischen Sententiolis lernen können, weil in versibus, die da rund und kurtz beschlossen werden, die wörter wohl versatzt, aber doch nicht so weit von einander geworffen werden, wie in den langen Periodis solutae orationis bey den Oratoribus geschihet.“ [1]) Die Übung des Gedächtnisses tritt hinzu. Aber auch für die Prosa ist dies gnomische Element nicht blofs in den Phraseologien, sondern auch in eigenen Schriften unterstützt, z. B. in J. Hilners Pueritiae litteratae viretum flosculis sententiarum veterum breviorum amoenissimum, Leipzig 1605, und in anderen gnomologischen Sammlungen des siebzehnten Jahrhunderts. Und noch 1765 in der Frankfurter Schul-Ordnung (Vormb. III. p. 560): „Wir wollen auch, daß denen Schülern in allen Classen Sprüchwörter, Sentenzen, Verse und schöne sinnreiche Stellen aus guten Autoren zu memoriren aufgegeben werden, als welches nebst dem auf die Latinität gerichteten Vortheil einen guten Nutzen auf die ganze Lebenszeit verschaffet.“ Jüngst hat man in den Lesebüchern wieder angefangen solche Sentenzen zusammenzustellen, aber sie werden meines Wissens noch viel zu wenig benutzt.

Zweites Kapitel.

Lektüre.

Bei dem Übergange in die Quarta wird das Lesebuch aufgegeben und mit der Lektüre [2]) eines Schriftstellers begonnen. Da inzwischen über die Wahl eines solchen auf der Mittelstufe die Meinungen geteilt sind und man sogar nachteilige Folgen befürchtet, so hat man von der Benutzung einer Chrestomathie viel eher Befestigung in der Syntax und Gewöhnung an gute lateinische Darstellung gehofft. Ich habe kurz davon gesprochen in Schmids Encykl. I². p. 900 [3]), will aber das dort Vergessene jetzt nicht ausführlich nachholen. Es gehören hierher einige ältere Schriften, die

[1]) Breslauer Schulordnung von 1570 bei Vormb. I. p. 195.

[2]) In Süddeutschland Exposition als Gegensatz zu Komposition (schriftliche Arbeiten).

[3]) Vgl. auch Schnitzer in der Mittelschule I. p. 78.

noch immer in den Schulen gebraucht werden, wie die Selectae e profanis scriptoribus historiae, welche Heuzet 1726[1]) in Paris nach den Cardinaltugenden geordnet hat, und die in Deutschland Kapp, Fischer (1785) und Schäfer (1824) wiederholt haben. Ebenso der gleichfalls aus Frankreich zu uns gekommene L'Homond, urbis Romae viri illustres, welcher nicht bloſs in Frankreich alljährlich in verschiedenen Ausgaben erscheint, sondern auch bei uns in der Ausgabe von Holzer bereits neunmal (1885) gedruckt ist. Diese verdrängten die biblischen Geschichten in lateinischer Sprache (historiae sacrae libri X), welche von G. Fabricius bearbeitet und dann von seinem Sohne Jakob auch im siebzehnten Jahrhundert (z. B. Lips. 1610) gedruckt waren und später durch Hübners historiae sacrae verdrängt wurden. Man hatte auch die lateinischen Übersetzungen der Bibel verwandt, was sogar Gesner (Schul-Ordnung p. 79) empfohlen hat[2]). Der zweite Teil des Elementarbuches von Fr. Jakobs hat von Döring narrationes e Ciceronis vita und dann von dem Verfasser selbst die „Grundstriche der alten Weltgeschichte"; der dritte eine Auswahl aus den vorzüglichsten Geschichtsschreibern Roms, zu denen auch Curtius gezählt ist. Ebenso hat Schirlitz in dem zweiten Bande seines Lesebuchs die historia Romana gegeben und Benseler und Böhme Zusammenstellungen über die alte Geschichte gemacht. Der kleine Livius von Rothert (1852. 1866/69), das Lesebuch aus Livius von Weller (seit 1853 bereits elf Auflagen bis 1885, also viel benutzt), die Lesebücher von Hoche für Quarta (1871, zweite Auflage 1882) und von Stein (1880) haben gleiche Bestimmung. — Es ist jetzt nur noch der Widerwille gegen einige Schriftsteller, wie Nepos und Phädrus, welcher sogar Köchly[3]) eine Chrestomathie für Quarta fordern läſst, oder gegen Caesar, welcher Fränkel[4]) zu seinen noch

[1]) Redlich zu Herders Werken von Suphan IV. p. 501 hält den Leipziger Rektor Fischer für den Verfasser und giebt als Jahreszahl 1765 an. — Abbé Gaume hat vergeblich versucht, an ihre Stelle selectae sanctorum historiae zu setzen, um durch Wundergeschichten christliche Tugend zu befördern.

[2]) Ehlers vom Vocabellernen p. 83. 94; Wolle, de eo quod pulchrum est in versione Castellionis vor der Ausg. Lips. 1728.

[3]) Vermischte Blätter zur Gymnasial-Reform II. p. 57. Auch Baumstark, Wolf und die Gelehrtenschule p. 55.

[4]) Die lateinische Chrestomathie in der Zeitschrift für GW. 1851, Bd. 5. p. 766.

bis in die Tertia gehenden Forderungen veranlafst. In Österreich und Bayern sind dergl. „Auslesen“ sehr beliebt (eine Nachwirkung der jesuitischen Praxis) und für einzelne Schriftsteller gesetzlich vorgeschrieben. Ich habe mich nie damit befreunden können und die Verwerfung wird immer allgemeiner anerkannt. Ich will aus jüngster Zeit nur L. Müller anführen in der Petersburger Zeitschrift für Gymnasien (Mai 1874): „Quod fuerunt qui incommodo isti mederi studerent editis anthologiis, quibus exhiberentur decerpta ex diversis scriptoribus ea, quae puerorum recens imbutorum latini et graeci sermonis elementis inservire possent usibus, talia lectionis subsidia quamquam minime duco spernenda, tamen quam celerrime potest fieri continuum aliquod veteris scriptoris opus tractandum esse existimo. Multo quippe mihi videtur praestare cognitio unius auctoris in certo quodam et uno argumento versantis et dictionis ac (si poeta sit) metri aequabilitate conspicui quam festinata illa diversissimarum rerum sermonumque saepe multum distantium perceptio, quae plerumque avocare solet statim ab initio teneros etiamnunc et molles puerorum animos a seriis et gravibus studiis.“ Also weg mit den Chrestomathien in den Mittelklassen.

Zu den zu wählenden Schriftstellern gehören nur klassische[1]). Damit sind einerseits die in der römischen Volkssprache abgefafsten Schriften, wie das bellum africanum und hispaniense (die man lange ohne eine Ahnung davon in der Schule gelesen hat), andererseits die christlichen Kirchenväter ausgeschlossen. Die Renaissance und die deutschen Reformatoren haben uns diesen Weg angewiesen. Aber im siebzehnten Jahrhundert haben eifrige Lutheraner, wie Abr. Calovius (1612—1686) dafür christliche Schriftsteller empfohlen, für Horaz Buchanan und den Horatius oder Terentius christianus, in der Prosa einiges von Cyprian, Hieronymus (Apologie und Briefe), Minucius Felix und besonders Lactantius. Dasselbe verlangte der holländische Calvinist Gisb. Voet (gest. 1676) in betreff des Tertullian und Arnobius, und Heinrich Ernst machte 1649 sittliche Bedenken dafür geltend. An die Rechtgläubigkeit allein dachte der Rektor Jac. Thomas in Leipzig. Er hatte die Römer in der Thomasschule beseitigt, und sie blieben auch unter seinem Nachfolger J. H. Ernesti verbannt. Cellarius in Halle wollte Heiden und Christen nebeneinander, Cicero und Lactantius oder doch Minucius

[1]) Zur Erklärung des Namens vgl. Gell. VI, 13. XIX, 8. 15. p. 384. Bei den Franzosen heifst livre classique ein Schulbuch.

Felix, neben Vergil und Horaz Prudentius, Sedulius und andere Dichter, die er auch für den Schulgebrauch herausgab. Ut ex illis latinitas pura excipiatur, ex hisce illa ad usum pium et christianum transferatur. Die Pietisten haben vielfach die Frage, ob nicht des Papstes Drachensprache zu verbannen sei, erörtert, aber A. H. Francke liefs das herkömmliche Recht der Klassiker fast unverkümmert, und der in solchen Dingen einsichtsvollere Freyer zeigte in dem Programm (1735)[1]: an scriptores pagani in scholis tolerandi sint, dafs man bei den Vätern aus dem Regen in die Traufe kommen werde, das Gefühl für die richtige Latinität verliere und damit auch die Korrektheit und Klarheit der eigenen Darstellung. Er bemerkt richtig, dafs ein Verbot noch mehr zum Lesen der Heiden reizen werde. Als in England in derselben Zeit gleiche Bedenken geltend gemacht wurden, schrieb Anthony Blackwall die introduction to the Classics, welches Buch G. H. Ayrer unter dem Titel: de praestantia classicorum auctorum lateinisch übersetzte, Lips. 1735. In dem Anfange der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts haben Heifssporne das christliche Bewufstsein der philologischen Schulmänner in Preufsen denunziert, und da tauchte der Gedanke, dem Mangel christlicher Bildung an den Gymnasien durch Lektüre der Väter abzuhelfen, wiederum auf, aber selbst eifrige Anhänger der Rechtgläubigkeit erhoben dagegen entschiedenen Widerspruch, wie Wilh. Bötticher[2]) und Lübker in Fleckeisens Jahrbüchern 1861, Bd. 84, p. 281—291. Die sogenannten „christlichen Gymnasien“ sind von der klassischen Überlieferung nicht abgefallen, jene Zionswächter sind verstummt. — Unter den Katholiken hatte Abbé Gaume in dem Buche, le paganisme dans l'éducation II. (1851), für die Verwerfung der Heiden sich auf die Beschlüsse des Tridentinischen Konzils berufen. Allerdings ist in der achtzehnten Sitzung desselben einer Kommission aufgetragen, de libris suspectis ac perniciosis quid facto opus esset considerandi atque ad ipsam sanctam synodum referendi, und in der fünfundzwanzigsten Sitzung beschlossen, die Arbeit derselben Papst Pius IV. zur Bestätigung vorzulegen. Aber die päpstliche Bestätigung sagt ausdrücklich:

[1]) Abgedr. in den programm. p. 592. G. H. Richter, Sendschreiben, ob man die heidnischen Scribenten in Schulen beibehalten sollte, Wittenberg 1742.

[2]) In einem Berliner Programm: de linguae latinae Romanarumque litterarum studio ad augendam illustrandamque in iuvenili institutione christianam fidem ac doctrinam aptissimo, 1841.

libri qui res lascivas seu obscenas ex professo tractant, narrant aut docent, cum non solum fidei sed morum, qui huius modi librorum lectione facile corrumpi solent, ratio habenda sit, omnino prohibeantur et qui eos habuerint, severe ab episcopis puniantur. Antiqui vero ab ethnicis conscripti propter sermonis elegantiam et proprietatem permittuntur, nulla tamen ratione pueris praelegendi sunt. Der Zusammenhang zeigt deutlich, von welcher Art von Schriften dies Verbot gelten solle; eine allgemeine Verbannung der alten Schriftsteller würde mit den warmen Empfehlungen derselben, die sich besonders bei Hieronymus und Augustin finden, im grellsten Widerspruche stehen. Darum haben auch die Jesuiten daran festgehalten und die kleinen Seminarien, welche auf einem Beschlusse des Tridentinum beruhen[1]). Englische Katholiken haben neuerdings angeregt, neben den heidnischen christliche Autoren in den Schulen zu lesen und die Beschränkung der klassischen Lektüre durch ein Konkordat feststellen zu lassen. In Frankreich und in Nordamerika sind noch jüngst morceaux choisis und select works von Tertullian for schools and colleges erschienen. Als wenn nicht zu dem Verständnisse der Väter tüchtige theologische Kenntnisse erforderlich wären! Die Sprache geniert viele Katholiken wenig, denn sie sind der festen Überzeugung, daſs die christlichen Väter das beste Latein schreiben und die Vulgata musterhaftes Latein biete[2]). Das Buch von J. Auer, die Kirchenväter als notwendige und zeitgemäſse Lektüre in den Gymnasien dargestellt (Wien 1853), bietet nichts, was zur Entscheidung dieser Frage beitrüge. — Auch die neueren Latinisten sind ausgeschlossen, die man am Ausgange des siebzehnten Jahrhunderts in die Schulen einschmuggelte und die noch im Jahre 1804 Göring für unbedenklich zur Bildung der Schreibart und zur Vorbereitung auf das Studium eines einzelnen Faches für ganz notwendig erklärt hat. Murets Reden sind noch in neuester Zeit in Neustettin kursorisch gelesen. Ebenso war es verkehrt, wenn ein Minister am Ende des achtzehnten Jahrhunderts verlangte, man solle mit den künftigen Juristen statt des Vergil

[1]) A. Hoelscher, de legendis auctorum classicorum libris, Programm von Münster 1854. Gegen Gaume spricht sich am entschiedensten aus Dupanloup und Rigault in Revue de l'instruction publ. 1852, abgedr. in den Oeuvres II. p. 1—56, am gelehrtesten der Abbé Lendriot.

[2]) Gegen die Vertreter klassischer Latinität ist gerichtet die seltene Schrift: Q. Moderati Censorini de vita et morte latinae linguae paradoxa philologica, Ferrariae 1780. p. 67. 101—140.

und Tacitus die Institutionen lesen, jetzt würde er vielleicht Gaius vorziehen.

Das Gymnasium kann den Schüler nur mit einigen lateinischen Schriftstellern bekannt machen, nicht mit der Litteratur der Römer überhaupt. Vornehm klingt es, wenn der österreichische Organisations-Entwurf p. 25 als Ziel des Obergymnasiums aufstellt: „Kenntnis der römischen Litteratur in ihren bedeutendsten Erscheinungen und in ihr des römischen Staatslebens“. Es dürfen nur Schriften sein, die neben der klassischen Darstellung auch einen geeigneten Inhalt bieten, denn die blinde Bewunderung, welche alles lobte, was das Altertum uns überliefert hat, ist jetzt glücklich überwunden. Daraus ergiebt sich die Feststellung eines Kanons der Lektüre, den Wolf[1]) verlangt, aber nirgends in genügender Weise gegeben hat, vielmehr liegt er noch in den Banden des Encyklopädismus seiner Zeit und zählt etwa sechzig Schriftsteller auf, die für die Schule in Betracht kommen können. Heiland[2]) stellt einen Kanon recht annehmbar für das Griechische, aber p. 73 sehr zaghaft für das Lateinische auf. Wir können selbst in der Beschränkung auf die gute Zeit nicht alle Gebiete der Litteratur berücksichtigen.

Litteratur: J. Lange, über die Art, die Schriftsteller zu behandeln, Berlin 1702, und im dritten Teile des hodegus latini sermonis. J. N. Funccius (gest. 1758), de lectione auctorum classicorum ad comparandam latinae linguae facultatem (Lemgov. 1730), zeigt schon durch den Titel, dafs er einseitig die Stilistik im Auge hat; er geht in der Aufzählung der Latinisten bis auf seine Zeit herunter. K. G. Schelle bietet in dem weitschichtigen Buche: Welche alte klassische Autoren, wie, in welcher Folge und Verbindung mit anderen Studien soll man sie auf Schulen lesen? (Leipzig 1804) auf 936 Seiten viel ästhetisches Gerede und wenig gesundes Urteil. Eher verdienen Beachtung die Bemerkungen von Meierotto in dessen Lebensbeschreibung von Brunn p. 425 und ein bündiges Programm von Matthiae (1805), abgedruckt in den Vermischten Schriften p. 120—160; ferner Nägelsbach in Schmids Encyklopädie Band I². p. 918 und die Verhandlungen mehrerer preufsischer Direktoren-Konferenzen, wie der elften und zwölften westfälischen, der ersten, vierten und siebenten pommerschen, der dritten schlesischen, der vierten preufsischen. (Vgl. auch oben p. 130.)

[1]) Arnoldt II. p. 159.

[2]) Zur Frage über die Reform der Gymnasien, 1850. p. 73. vgl. mit p. 56.

I.

Die Lektüre der Prosaiker

mufs mit den Historikern beginnen. Aus der Zahl derselben müssen zuerst diejenigen ausgeschieden werden, die man um ihres Inhalts willen oder wegen der Leichtigkeit und Kürze in den Kreis der Schullektüre gezogen hat und zum Teil noch festhält. Eutropius schrieb im vierten Jahrhundert n. Chr. sein breviarium ab urbe condita, für welches er hauptsächlich Livius, bei der Kaisergeschichte Sueton und die scriptores hist. Aug. benutzt hat. Res Romanas, sagt er in der Widmung an Kaiser Valens, ex voluntate mansuetudinis tuae ab urbe condita ad nostram memoriam, quae in negotiis vel bellicis vel civilibus eminebant, per ordinem temporum brevi narratione collegi strictim, additis etiam iis quae in principum vita egregia extiterunt. Er schliefst mit dem Jahre 364 und behält sich die Zeitgeschichte ad maiorem scribendi diligentiam vor, nam reliqua stilo maiore dicenda sunt. Die Einfachheit der Sprache hat ihn für die Schule empfohlen, vielleicht auch der Ernst der Gesinnung und die Begeisterung für Roms Gröfse. Im Mittelalter ist er viel gelesen. In unseren Schulen erscheint er, wohl auf die Empfehlungen von Chr. Cellarius, der ihn seit 1678 öfter herausgegeben hat, 1721 in der dritten lateinischen Klasse des hallischen Pädagogiums (Vormb. III. p. 229). In der braunschweigisch-lüneburgischen Schul-Ordnung steht er unter den Historikern voran (a. a. O. p. 385), die sächsische bestimmt ihn nebst anderen für die dritte Klasse (a. a. O. p. 623). Im Jahre 1840 werden in Österreich (vgl. Schmids Encykl. Band V^2. p. 350) Eutrop, Aurelius Victor, Justin, Mela und beide Plinius empfohlen. Wolf (consil. schol. 138) erachtet ihn für den Schulunterricht geeignet (in den Vorlesungen denkt er mehr an eine Benutzung dieser Kompilation bei dem Geschichtsunterrichte in den oberen Klassen), und L. Müller scheint es zu beklagen, dafs er minus nunc frequentatur in scholis quam olim. Silber hat sich 1846 in einem Saarbrückener Programm sehr warm für ihn verwandt und verlangt, dafs noch vor Nepos etwa fünf bis sechs Bücher gelesen werden; die elfte westfälische Direktoren-Konferenz hat ihn 1851 für Quinta gewählt und 1861 Campe sich auf der ersten pommerschen in gleichem Sinne ausgesprochen. Zahlreiche Schul-

ausgaben, auch in England, in Frankreich zeigen, daſs die Praxis ihn noch immer festhält, während doch schon die Magerkeit des Inhalts und die chronologische Verwirrung warnen sollte. Niebuhr (Vorlesungen I. p. 58) nennt ihn geradezu einen schlechten Schriftsteller. Selbst das Skizzenhafte der Erzählung ist der Klarheit nicht selten hinderlich. Naiv sagt Schelle: „Er verderbt den Geschmack nicht, denn er hat, wie das reine Wasser, noch gar keinen besonderen Geschmack"; Silber rühmt, daſs seine Kürze nicht ohne Anmut ist. — Noch schlimmer steht es mit dem breviarium rerum gestarum populi Romani von Rufus Festus (Sextus), welches gleichfalls dem Kaiser Valens gewidmet ist: er sagt selbst res gestas signabo, non eloquar, accipe ergo quod breviter dictis brevi computetur, und doch hat auch dieses Machwerk Cellarius (seit 1673) für die Schulen bearbeitet. — Gleich wenig beachtenswert ist der dürftige Abriſs von allerlei geographischen und geschichtlichen Kenntnissen, welchen L. Ampelius im zweiten Jahrhundert unter dem Titel liber memorialis verfaſst hat[1]. — Gleicher Gunst wie Eutropius hat sich früher bei uns Sex. Aurelius Victor erfreut (noch 1827 in Hamburg gelesen) und erfreut sich derselben noch immer in den Elementarklassen der französischen Lyceen und in England. Und doch besitzen wir bei den vier unter seinem Namen kursierenden Schriften keine einzige, die wirklich von ihm herrührt. Drei derselben liefern eine fast zusammenhängende römische Geschichte, denn die origo gentis Romanae behandelt in dreiundzwanzig Kapiteln die Anfänge von Saturnus bis Romulus und ist ohne geschichtlichen Wert, de viris illustribus urbis Romae hervorragende Persönlichkeiten, auch Nicht-Römer, von Procas bis Cleopatra in sechsundachtzig Kapiteln, endlich die Caesares eine kurze Kaisergeschichte von Augustus bis Constantius, vielleicht Auszüge aus einem vollständigeren Werke des Victor, da die handschriftliche Überlieferung das Buch als historia abbreviata bezeichnet, die sogenannte epitome endlich, welche ohne Namen des Verfassers als liber de vita et moribus imperatorum breviatus ex libris S. Aurelii Victoris überschrieben ist, wird in den ersten elf Kapiteln aus Sueton und Victor, in den folgenden aus anderen Historikern der Kaiserzeit ausgezogen und erst von c. 39 an das traurige Machwerk des unbekannten Verfassers sein. Die origo haben Gelehrte wie Niebuhr für das Werk eines Betrügers am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erklärt, während neuerdings

[1]) Zink in der Eos II. p. 317—328.

die Ansicht, daſs sie von einem Grammatiker des fünften oder sechsten Jahrhunderts herrühre, mehr Vertreter gefunden hat. Auch die Caesares (Böckh, Encykl. p. 728², nennt sie die beste unter den vorhandenen epitomae) sind als Lektüre in den unteren Klassen von Wolf zugelassen und vor wenigen Jahrzehnten noch z. B. in Westfalen gelesen, die viri illustres aber, die früher unter dem Namen des Plinius, Sueton oder Nepos gingen, vielfach für die Schule erklärt. Auf der Augsburger Philologen-Versammlung 1862 (p. 117) scheute sich Wiegand aus Worms nicht zu erklären, daſs Victor ein viel besserer Schriftsteller sei als Nepos.

Mehr Glück hat Justinus gehabt, der wahrscheinlich in dem Zeitalter der Antonine die vierundvierzig Bücher der historiae Philippicae des Trogus Pompeius in einen Auszug gebracht hat. Omissis his quae nec cognoscendi voluptate iucunda nec exemplo erant necessaria breve veluti florum corpusculum feci, also gleichsam eine Anthologie aus der nach griechischen Quellen bearbeiteten Universalgeschichte, die ihren Titel dem Umstande verdankt, daſs die Macedonier und die Diadochen am ausführlichsten von B. 7—40 nach den *Φιλιππικά* des Theopomp behandelt sind. Das Buch ist wegen seines reichen Inhalts, wegen der Kürze der Darstellung und Einfachheit der Form im Mittelalter viel gelesen[1]), von den Humanisten als Kompendium für die nichtrömische alte Geschichte bevorzugt (schon 1470 gedruckt), aber noch nicht, abgesehen von Guarino, in den Schulen gebraucht. Die erste Erwähnung finde ich in der Frankfurter Schul-Ordnung (Vormb. I. p. 635) von Micyllus 1537 für die oberste Klasse neben Florus und Ovids Metamorphosen als historiarum compendia: Justinus ac Florus et Ovidius, historiae illi quidem verae, hic autem etiam fabularis compendium atque epitomen suppeditent. Zu derselben Zeit war es in Hamburg in das Belieben des Rektors gestellt, historias prolegere hora aliqua vacua, ut Justinum aut Florum aut librum exemplorum Valerii Maximi aut Suetonii libellum de viris illustribus. In der Prima des Gymnasiums zu Moers ist er 1635 eingeführt (Vormbaum II. p. 273), während die waldeckische Schul-Ordnung ihn dem Privatfleiſs überläſst (Vormb. III. p. 151). Locke will ihn und Eutrop lesen lassen, aber nur mit seiner „getreuen Interlinear-Übersetzung“. In Halle ist er in der zweiten lateinischen Klasse gelesen (Vormb. III. p. 230). Gesner setzt ihn zwischen Eutrop und Nepos, die säch-

[1]) Rühl, die Verbreitung des Justin im Mittelalter, Leipzig 1871.

sische Schul-Ordnung bestimmt ihn nur zur kursorischen Lektüre um des geschichtlichen Inhalts willen (Vormb. III. p. 285. 627). An diese Praxis schlofs sich Wolf an, der nicht blofs riet ihn für den Geschichtsunterricht zu verwerten, sondern auch die Darstellung hervorhob, von der er meinte, dafs sie wohl wenig von der des Trogus Pompeius, also von der des augusteischen Zeitalters, abweiche[1]). Auch Schelle (p. 188) ist der Ansicht, „dafs sich Justinus wegen des meist schlichten Vortrags vorzüglich zur Schullektüre eigne; gerade der Umstand, dafs er keine ausgezeichneten Schönheiten hat, läfst die ganze Aufmerksamkeit, wie es in den frühern Zeiten des Sprachunterrichts sein mufs, auf die allgemeinen Formen und Gesetze der Sprache richten". So wenig war er im stande zu erkennen, dafs Justinus gerade nach rhetorischem Schmucke sucht, blühende Darstellung hat und selbst in den Formen und im Wortgebrauch viel Eigentümliches darbietet. Diese Mängel verkennt Müller[2]) nicht: nullo paene nomine Justinus idoneus videtur, qui in scholis legatur: quis enim salubribus cibis suppetentibus viliora pueris apponet? Et sane admodum molestum est identidem monere discipulos, ut hoc vel illud vitium scriptoris, quem legunt, vitent: multum ea re de eius auctoritate detrahi quis non videt? Da könnte man sich noch eher die Berücksichtigung des Inhalts gefallen lassen[3]), welche ihn entweder für obere oder für mittlere Klassen wünschenswert machen soll. Den ersteren Standpunkt nimmt J. G. Gräfse ein in der Abhandlung: rudimenta studii historiae orbis catholicae (d. h. allgemeine Weltgeschichte) in Justino utiliter ponendi (Vitebergae 1800), in welcher er zeigt, dafs gerade dieser Auszug vorzüglich geeignet sei, mit der Universalgeschichte bekannt zu machen. Freilich verlangte er dazu, dafs der Inhalt vorzüglich beachtet und durch Benützung chronologischer und geographischer Kenntnisse klarer gemacht, dafs auch der Schüler iam linguae ita peritus sit, ut eius formam satis habeat cognitam. Da aber oft der Zusammenhang in der Erzählung fehlt,

[1]) Funccius, de lectione auctor. p. 46: tum etiam vel propter historiae utilitatem legi meretur Justinus, cuius stilus simplex et perspicuus est: licet nonnulla degenerantis posteriorum aetate Latinitatis vocabula in elegantissimam Trogi Pompeii historiam invexerit.

[2]) De casuum apud Justinum usu, Programm von Bautzen 1859.

[3]) Mehr an geschichtliche Studien im allgemeinen denkt Bongars: ab Justino tibi principium sit historici studii, oder Coler: in manibus iuventutis Justinus esto frequenter, was Moller in der disputatio de Justino (Altdorf 1684) nicht billigt.

auch vieles übergangen und deshalb aus anderen Quellen zu ergänzen ist, werden wir diese geschichtlichen Kenntnisse dem Schüler wohl auf eine bequemere Weise beibringen müssen. Gerade im Gegenteil sagt Recke[1]: „das mannigfaltige mit Wunderbarem und Fabelhaftem reich ausstaffirte Material weckt und erhält die Aufmerksamkeit des jungen Lesers in so hohem Grade, daſs man sich eben kaum von einem anderen römischen Schriftsteller von gleicher Leichtigkeit des Verständnisses einen gleich günstigen Erfolg versprechen kann". Und so will Lübkens[2]) Justin am liebsten ganz, mindestens aber zur Hälfte gelesen wissen: Anton (Zeitschrift für GW. 1873, Bd. 27. p. 64) bestimmt ihn zu kursorischer Lektüre (trotz der Mängel in Form und Inhalt?), Treutler[3]) nimmt ihn für die Realschulen in Anspruch. Frankreich hält ihn neben Nepos in der cinquième fest, ebenso Belgien. Wir haben ihn als Knaben in Quarta erst nach Nepos gelesen. An Schulausgaben ist kein Mangel. — Valerius Maximus mit seinen factorum et dictorum memorabilium libri IX hat Guarino für die Schullektüre gewählt, Gesner bestimmt ihn (Vormb. III. p. 389) zur „Privatlection". In Halle hatte ihn Franckenstein bereits 1650 abgeschafft und dafür Nepos eingeführt. — Julius Florus mit den epitomae de T. Livio bellorum omnium annorum DCC libri duo ist von Micyllus wegen des Inhalts in der obersten Klasse zu Frankfurt eingeführt gewesen und es könnte scheinen, daſs dieses zur Verherrlichung der Kriegsthaten des Römervolkes (non nihil, ut spero, ad admirationem principis populi collaturus) geschriebene Werkchen, das jenes Volk in der infantia, adulescentia, iuventus vorführt und mit der Anerkennung des Augustus endigt, wohl dazu geeignet sei. Auch Wolf riet zu der Lektüre, aber nicht eher, als bis man in den Grundsätzen der guten Latinität befestigt sei. Denn er verkannte die Fehler der geschmacklosen Darstellung nicht, die alle aus der rhetorischen Tendenz hervorgehen. Totus sermo declamatorem arguit et cuiusvis generis artificiis, figuris, sententiis male acuminatis ita refertus est, ut pauper scriptoris ingenium et iudicium male formatum neminem latere possit, sagt Jahn (praef. p. XLVII seiner Ausgabe). Man braucht nur die Zusammenstellungen zu vergleichen, welche L. Spengel, über die Geschichts-

[1]) Über die Spracheigenthümlichkeiten Justins, Programm von Mühlhausen 1854.

[2]) Mittelschule Bd. II. p. 496.

[3]) Justin als Schulschriftsteller, Programm der Realschule in Siegen 1871.

bücher des Florus p. 10, gegeben hat, um sofort vor der schwülstigen Darstellung zurückzuschrecken. Rechnet man dazu die Fälschungen der geschichtlichen Wahrheit im Interesse seines Volkes und seiner Rhetorik, die Verwechselungen, Irrtümer, Widersprüche, so werden diese sprachlichen und sachlichen Mängel nicht ausgeglichen durch die künstlerische Anlage, durch sententiarum quaedam gemmulae oder den sittlichen Ernst, den einige in dem Büchelchen finden[1]). Schon die harmlose Zeit wollte ihn nicht in der Schule, wie die Urteile von Morhof, Boekler, Walch bisher unter auf Hausotter de suspecta Flori fide (Lips. 1797) zeigen, dieser sogar propter sublimitatem styli. In den Athenäen Belgiens wird er noch gelesen. — C. Velleius Paterculus historiae Romanae libri II, ist 1788 in Hildesheim von Köppen gelesen, auch die Hamburger Schul-Ordnung nennt ihn 1781 für Secunda. Wolf sagt: cum provectioribus in primis tractandus, und in den Vorlesungen über römische Litteratur p. 276: „Man lobt an ihm die feine Kunst Charaktere zu zeichnen und mit wenigen Worten ein Miniaturgemälde zu liefern. Er ist ein artiger Schriftsteller, der selten acumina hat, die geschmacklos sind. Seine Latinität ist gut. Er hat ein gedrängtes genus zu schreiben, ohne dunkel zu werden.“ Noch weiter geht Schelle p. 213. Man darf die Sorgfalt in der Zeichnung einzelner Charaktere nicht ableugnen, muſs aber dagegen die maſslose Schmeichelei[2]), mit welcher er Caesar und Augustus in Weihrauchwolken hüllt, und besonders den Lobesparoxismus gegen seinen Kriegsherrn Tiberius geltend machen. Dazu kommt, daſs seine Darstellung gesucht und künstlich ist, oft eine verkehrte Nachahmung des Sallust, ein Ausfluſs des opus declamatorium der Rhetorenschulen. Das Ganze macht dazu den Eindruck flüchtiger Abfassung. — C. Suetonius Tranquillus, dessen Schriftstellerei in ihrem Umfange an Varro erinnert, hat auch in acht Büchern de vita Caesarum 120 n. Chr. geschrieben, ein Werk, welches im vorigen Jahrhundert in den Schulen Eingang gefunden hat. Es ist in der kursächsischen Schul-Ordnung von 1773 für die oberste Klasse vor-

[1]) Über wenige Schriftsteller gehen die Urteile so auseinander: bis J. G. Grävius allgemeine Bewunderung, von da an ist er als schlechter Stilist getadelt und kaum noch als Historiker betrachtet. Litteratur im Philologus XXXIV. p. 166 und XXXVII. p. 130.

[2]) Die Zahl der kleinen Schriften de fide historica Velleii Paterculi beginnt schon 1798 mit K. Morgenstern; wichtig besonders Sauppe in dem Schweizerischen Museum (1837) I. p. 133–180.

geschrieben, auch Wolf (Consil. p. 113) empfahl es und hatte dabei als besondere Vorzüge veri studium[1]), nativa orationis elegantia et propria tersaque latinitas im Auge. Schelle p. 215 will ihn unmittelbar auf die Lektüre des Nepos folgen lassen: „nur müſsten die Lebensbeschreibungen des Tiberius, des Nero u. a., um diese Abscheulichkeiten der Menschennatur nicht an die jugendlichen Gemüther zu bringen, entweder gar nicht mit der Jugend, wie es vielleicht am besten wäre, oder mit schon mehr in Grundsätzen befestigten Jünglingen der ersten Klasse gelesen werden“ (p. 217). Und dann ergeht er sich in Lobsprüchen über Suetons Wahrheitsliebe, seine natürliche Eleganz, sein gediegenes und reines Latein, das wieder p. 220 nicht frei ist von den Eigenheiten des späteren Lateins. Nun biographische Kunstwerke sind diese vitae nicht (am besten noch Augustus), denn die Anlage ist ziemlich gleichförmig und zu einer zusammenfassenden Charakteristik kommt es nirgends[2]). Schon daſs er die schmutzigsten Thatsachen erzählt, muſs bedenklich machen. In der Form ist er in Bezug auf das rhetorische Gepräge von den Mängeln seiner Zeit nicht frei.

Für geographische und astronomische Kenntnisse hat im fünfzehnten Jahrhundert Guarino Pomponius Mela, Solinus und Hyginus benutzt, Cochläus 1512 in Nürnberg Mela für Geographie. Joh. Sturm de litter. ludis recte aperiendis p. 32^a (Vormb. I. p. 670^b) verlangt in der obersten Klasse: excutiendus Mela, natürlich nur um des Inhalts willen und aus diesem Grunde sind die drei Bücher de chorographia lange festgehalten. In der braunschweigisch-lüneburgischen Schul-Ordnung (1737) heiſst es (Vormb. III. p. 386): „Es wird mit denen, die ſtudiren wollen, die alte Welt kürtzlich nach Ordnung des Mela durchgegangen, welcher Scriptor alſo zugleich geleſen wird, nicht daß man ſich bei allen Schwierigkeiten und Namen aufhalten wolle, ſondern daß die nothwendigſten und in der Hiſtorie am meiſten vorkommenden Orte beſonders bemerket werden. Wo Mela nicht zu bekommen, oder zu ſchwer ſcheint, kann Cellarii Geographia antiqua oder um der Land-Charten willen, lieber Koeleri Geographie gebraucht werden". Die sächsische Schul-Ordnung (Vormb. III. p. 623) setzt ihn in die unterste Klasse der Landesschulen noch vor Eutrop, fügt aber hinzu, die chrestomathia Ciceroniana und Pomponius Mela

[1]) Der Lügenhaftigkeit hat ihn nur H. Heiser in den Symbol. litt. Bremens. II. p. 246. 647. III. p. 1 beschuldigt.

[2]) Fr. Schlegel (Athenäum I, 2. p. 43) sagt dagegen: „In historischen Porträten ist der kritische Suetonius der gröſste Meister.“

werden nach Befinden auch in der andern Klasse zu gebrauchen sein. Wolf sagt (Consil. 117) in gleichem Sinne: Mela legendus pro Cornelio Nepote, aber anderwärts will er ihn lieber in den oberen Klassen mit dem Unterrichte in der Geographie verbunden sehen[1]). Und so ist er noch im Anfange dieses Jahrhunderts viel benutzt worden. Jetzt lehrt niemand alte Geographie nach diesem übrigens reichhaltigen und wohlgeordneten Kompendium, das in das erste Jahrhundert n. Chr. gehört.

Wenn ich bei den bisher besprochenen Schriftstellern kaum auf Widerspruch rechne, so wird dies vielfach der Fall sein bei Q. Curti Rufi historiarum Alexandri Magni Macedonis libri qui supersunt. Es hat ja dieser Römer von jeher Anlafs zu den widersprechendsten Ansichten gegeben, zumal kein Schriftsteller des Altertums diesen Historiker erwähnt, keine Anführungen aus demselben vor dem zwölften Jahrhundert sich finden. Schon die Lebenszeit ist unklar, weil abgesehen von der Stelle über Tyrus (IV, 4, 21) nur die Worte X, 9, 3—6 über das in dem princeps dem römischen Volke neu aufgegangene Gestirn einen Anhalt gewähren. Und diesen Monarchen hat man in Augustus, Claudius, Vespasian, Septimius Severus, sogar in Theodosius finden wollen, ja es hat nicht an Gelehrten gefehlt, die das Werk dem dreizehnten Jahrhundert zuschreiben oder es für den suppositicius recentioris cuiusdam scriptoris fetus aus dem fünfzehnten Jahrhundert halten[2]). Jetzt ist man einig, dafs jene Worte auf den Regierungsantritt des Kaiser Claudius am 24. Januar 41 zu deuten sind, und setzt den Verfasser in das erste christliche Jahrhundert. Über den historischen Wert des Buches gehen die Ansichten nicht so auseinander; denn einen historischen Roman haben es nur wenige genannt[3]), im Gegenteil man gesteht ihm gewissenhafte Benutzung der griechischen Quellen zu, spricht ihm aber die Fähigkeit zum Geschichtsforscher in der Erkenntnis seines grofsen Helden und seiner gewaltigen Leistungen ab und legt auf ihn als Geschichtsquelle nur untergeordneten Wert. Der Schwerpunkt liegt in den eingeflochtenen Reden, in der Schilderung der dramatischen Höhepunkte in dem Leben Alexanders, in der psychologischen Ent-

[1]) Arnoldt II. p. 161.

[2]) Dagegen spricht Moller, de Curtii aetate, Altdorf 1683. Vgl. Wiedemann im Philologus XXX. p. 241. 441. XXXI. p. 342. 551. 756. XXXII. p. 155. 541.

[3]) Chassang, histoire du roman dans l'antiquité p. 313. Jul. Kärst, Beiträge zur Quellenkritik des Q. Curtius Rufus, Gotha 1878.

wicklung. Wir haben einen Rhetor vor uns, der auch in der Darstellung alle Mittel seiner Kunst zur Anwendung bringt und dabei vielfache Verdrehungen und selbst Fälschungen nicht scheut. Wolf[1]) lobt ihn in stilistischer Hinsicht, nur müsse ein geschickter Lehrer ihn erklären; Bernhardy und Zumpt halten seine Sprache für vollkommen der klassischen Zeit würdig; Foſs nennt sie aeque remota a laeta ubertate Ciceronis atque ab austera Taciti brevitate; Euſsner sagt Curtii sermo elegans et iucundus; Vogel rühmt neben andern Vorzügen den Zauber einer glänzenden, sentenzen- und pointenreichen Diktion. Abgesehen von der rhetorischen Färbung steht er dem klassischen Sprachgebrauche ziemlich nahe.

In der Schule finde ich ihn zuerst 1658 erwähnt in der magdeburgischen Schul-Ordnung (Vormb. II. p. 516), aber wohl nur in Beziehung auf moralische Betrachtungen, die sich an ihn anschlieſsen können. Vielfach verwertet hat ihn J. H. Ernesti in Leipzig, dessen Lieblingsschriftsteller er war. Die mit dem Jahre 1688 beginnenden Ausgaben von Chr. Cellarius haben die Lektüre in den Schulen allgemeiner gemacht. Im Waldeckischen steht er 1704 neben Nepos (Vormb. III. p. 152); in Greifswald 1726 liest der Konrektor mit den Quintanern den Curtius; „es würde auch nicht undienlich sein, wenn die Schüler angehalten würden die orationes, so zuweilen in Curtio vorkommen, auswendig zu lernen und zu recitiren, dadurch sie theils im Style geübet, theils auch in Dreistigkeit und Fertigkeit öffentlich zu reden mit der Zeit könnten angewöhnet werden“ (Vormb. III. p. 300); die braunschweigisch-lüneburgische Ordnung nimmt ihn für die Privatlektüre (Vormb. III. p. 389); die sächsische erwähnt ihn gar nicht; auch in Halle wurde er in meiner Jugend nicht gelesen. Und doch ist er seit dem Anfange dieses Jahrhunderts viel benutzt, in der Regel als Übergang von Caesar zu Livius etwa in dem letzten Semester der Tertia. So läſst ihn auch Wolf zu unter der Voraussetzung, daſs ein geschickter Lehrer ihn erkläre. In Bayern steht er neben dem bellum civile in der ersten Gymnasialklasse und als kursorische in der zweiten; der sogenannte preuſsische Lehrplan setzt ihn neben vielen andern „geeigneten Falles“ in die Ober-Tertia; Frankreich behandelt ihn in der quatrième. Offenbar mit Rücksicht auf die bayerische Anordnung sagt Nägelsbach (Gymnas.-Päd. p. 119): „Curtius eignet sich sehr gut zur Brücke zwischen Caesar und Livius, Curtius ist schön.

[1]) Arnoldt II. p. 162.

Aber wenn man zwischen ihm und Livius wählen mufs, so ist dieser doch viel mehr wert. Am besten ist es dann, wenn mehrere Schüler Curtius für sich lesen", und noch bestimmter verzichtet er auf ihn in Schmids Encyklopädie Bd. I^2. p. 924. In gleichem Sinne hat sein Landsmann A. Eufsner[1]) gesagt, die Lektüre sei nicht notwendig, vor Livius sogar unpassend, aber auch nicht neben oder nach ihm. In Norddeutschland fehlt es gleichfalls nicht an Gegnern. So verwarf ihn 1833 die erste Direktoren-Konferenz der Provinz Sachsen wegen der Gesinnung und wegen der Latinität und ebenso 1854 die zwölfte westfälische und nur in der Provinz Preufsen haben sich einzelne Stimmen ziemlich schüchtern für ihn erklärt[2]). In der Theorie wollte Schelle nur einzelne Partien „aber mit gereiften Jünglingen" zugestehen. Schmalfeld bevorzugt ihn sicherlich nur dem Justin gegenüber. Rehdantz glaubt ihn als eine Ergänzung der Anabasis beachten zu müssen. Einen ganz besondern Standpunkt nimmt Frick ein, wenn er behauptet: „Curtius sagt der Ober-Tertia aufserordentlich zu; der Wert eines durch den Stoff schon geweckten lebendigen Interesses ist so hoch anzuschlagen, dafs die Bedenken, welche von seiten der Form erhoben werden können, dagegen zurücktreten müssen". Hat er dabei etwa an Schraders Urteil (Erziehungsl. p. 349^3) gedacht? Soll die Persönlichkeit Alexanders der Jugend wirklich aus einem Schriftsteller vorgeführt werden, der für den Feldherrn und für den Staatsmann gar kein Verständnis hat? Hier hat Perthes Recht (zur Reform IV. p. 82): „die Bücher des Curtius können wegen des märchenhaften Tones der Erzählung und des Mangels an historischer Forschung als reales Bildungsmittel mit Caesar einen Vergleich nicht bestehen." Weil wir Besseres haben, mufs Curtius aus der Schule entfernt werden. Als geeignet zur Privatlektüre, etwa in der Secunda, erkennen ihn alle Gegner an; auch der neueste Herausgeber hat nur an die Benützung seiner Bearbeitung für die Privatstudien der Schüler gedacht. Für sie werden die Ausgaben von Mützell (1843), Zumpt (1849, 1864) und Vogel (1870 und 1872, zweite Auflage

1) „Curtius als Schullektüre" in den Blättern für das bayer. Gymn.-Schulw. 1873. Bd. IX. Heft 10. p. 331. Silber in dem Saarbrückener Programm 1846, p. 21, „von C., der hie und da gelesen wird, dürfte gänzlich abzusehen sein".

2) Krah, Curtius als Schullektüre, Programm von Insterburg 1870, giebt aufser der Zusammenstellung von allerlei Urteilen über den Schriftsteller nur Bemerkungen über den Sprachgebrauch desselben im Anschlufs an Zumpts Grammatik.

1879. 1880, erstes Bändchen [Buch III—V] 1885 in dritter Auflage) nützlich sein.

Damit sind die Historiker beseitigt, welche keine Berücksichtigung in der Schullektüre verdienen. Dagegen gehören unbedingt in den Kanon derselben für Quarta Nepos, für Tertia Caesar, für Secunda Livius und für Prima Tacitus, neben denen etwa noch Sallustius in Betracht gezogen werden kann.

Cornelius Nepos, der Freund des Cicero und Atticus, hat aufser andern historischen Werken auch de viris illustribus in mindestens sechzehn Büchern geschrieben; davon ist erhalten das Buch de excellentibus ducibus exterarum gentium und aus dem Buche de latinis historicis die Lebensbeschreibungen des Cato und des Atticus. In dem Kreise, welchem er angehörte, mag der Gedanke an einen solchen historischen Bildersaal beider Nationen angeregt sein. Seine Absicht spricht er praef. 8 aus: in hoc exponemus libro de vita excellentium imperatorum, und am Schlusse des Hannibal c. 13, 4: sed nos tempus est huius libri facere finem et Romanorum explicare imperatores: quo facilius collatis utrorumque factis, qui viri praeferendi sint, possit iudicari. Die griechischen Feldherrn waren also zuerst behandelt; es heifst XXI, 1: hi fere fuerunt (ob sunt?) Graecae gentis duces, qui memoria digni videantur, praeter reges: namque eos attingere noluimus, quod omnium res gestae separatim sunt relatae, also gab es von ihm auch ein besonderes Buch de regibus, nicht etwa in den Schriften anderer, wie man ehemals die Stelle erklärte. Seinen biographischen Zweck deutet er wiederholt an, wie XVI, 1: vereor, si res explicare incipiam, ne non vitam eius enarrare, sed historiam videar scribere; si tantummodo summas attigero, ne rudibus Graecarum litterarum minus dilucide appareat, quantus fuerit ille vir (Pelopidas), oder XV, 1, 3: cum exprimere imaginem consuetudinis atque vitae velimus Epaminondae, nihil videmur debere praetermittere, quod pertineat ad eam declarandam. Die Zweifel an der Autorschaft, nach welchen ein Grammatiker des zweiten oder dritten Jahrhunderts das Werkchen für seine des Griechischen unkundigen Schüler kompiliert habe, für welche Vermutung Winkler allein steht[1]), oder

[1]) Zeitschrift f. GW. 1865, Bd. 19. p. 433. Ähnlich Wiese, de Roman. vitar. scriptor. p. 29 und Thyen in einem Osnabrücker Programm 1874 (de auctore vitar. Corn. Nepotis, quae feruntur). Vgl. auch Peck, Neue Beiträge zur Lösung der Frage nach dem Verfasser der vitae exc. imp. in dem Archiv f. Phil. Bd. 10. p. 73—98.

die Bearbeitung eines aus dem goldenen Zeitalter stammenden Werkes für Schulzwecke (ohne Zeitangabe), oder gar ein Verfasser oder nur der Epitomator Aemilius Probus aus der Zeit des Theodosius, kommen hier nicht in Betracht, denn die Art der Behandlung und die Darstellung in den duces weicht nicht ab von Cato und Atticus, an deren Echtheit, vielleicht aufser Held, gewifs niemand gezweifelt hat. Das tenue dicendi genus bei einem Freunde Ciceros und Catulls konnten höchstens diejenigen für unmöglich halten, die nicht bedachten, dafs derselben Zeit Varro angehört und neben einem Caesar der Verfasser des bellum africanum und hispaniense steht. — Die erste Erwähnung der Schullektüre ist in einer Frankfurter Schulordnung von 1579 (Vormb. I. p. 637), nach welcher der Rektor in der ersten Klasse einmal wöchentlich praelegit ex Aemilii Probi opusculo de viris illustribus. Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts wird er mehr verbreitet. Comenius war damit einverstanden, dafs er der erste Schriftsteller sei; in der braunschweig.-wolfenb. Schulordnung von 1651 (Vormb. II. p. 417) steht er schon als Cornelius Nepos nach Cicero und Caesar unter den boni scriptores, qui aureo Latinae eloquentiae seculo effulserunt; in der hanauischen 1658 ist er als Aemilius Probus für die oberste Klasse bestimmt (a. a. O. p. 485) und ebenso in der gleichzeitigen magdeburgischen als Nepos (a. a. O. p. 516); in Güstrow scheint er mehr als Text für die schriftlichen Übersetzungen aus der Muttersprache benutzt zu sein (a. a. O. p. 594) und zwar in der zweiten Klasse. In den Franckeschen Anstalten zu Halle war er die einzige Lektüre in der dritten lateinischen Klasse, und es wird höchst mechanisch vorgeschrieben (Vormb. III. 83. 220), wie er „alle Jahre richtig zu absolviren ist, daher die vierzehn ersten imperatores auf den Sommer, die übrigen aber auf den Winter gehen". Die waldeckische Schul-Ordnung 1704 (Vormb. III. 151. 165) verweist ihn an die Anfänger in die Quinta, Weimar nach Secunda, und als Gesner an die Thomasschule in Leipzig kam, fand er Nepos als den einzigen Klassiker in den Händen der Primaner. In der braunschweigischen Schul-Ordnung (Vormb. III. 385) setzt er ihn nach Eutrop und Justin, dagegen wird er in Güstrow in der Secunda gelesen, in den sächsischen Landesschulen in der dritten oder untersten Klasse, der die zweite der lateinischen Stadtschulen entspricht. Seitdem hat sich die Praxis so festgestellt, dafs er als der erste Schulautor gilt und der Quarta überwiesen ist. So in Preufsen, Sachsen, Bayern, Baden; in Österreich in der

dritten Klasse des Unter-Gymnasiums mit der Anweisung anfangs langsam zu lesen, dann den Fortschritten der Schüler gemäſs schneller, so daſs der gröſsere Teil des Schriftstellers in der Klasse gelesen wird. Auch in England behält man ihn; in Frankreich bleibt er in der cinquième.

Gegen diese Herrschaft haben sich seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts erst einzelne Stimmen[1]) erhoben, und in der neuesten Zeit ist der Kampf wieder lebhafter geworden, aber noch nicht zu Ende geführt. Scheller that dies weniger wegen des Inhalts als wegen der Schwierigkeit der Sprache, und Bergsträſser meinte in der Übersetzung (1782), Nepos sei kein Buch für Anfänger, sondern für nicht ganz ungeschickte Primaner. Ebenso Degen in der Litteratur der deutschen Übersetzungen II. p. 128. Noch schärfer hat Wolf[2]) sich ausgesprochen in den Vorlesungen über Encykl. p. 252: „Nepos und Eutropius muſs wegbleiben. Das Lesen derselben ist ein unsinniges“ und p. 256: „C. Nepos taugt für den Anfang gar nicht“ und in den Vorlesungen über römische Litteratur p. 293: „Es giebt viele Ausgaben von Nepos, weil man auf den Gedanken kam, ihn für die Schüler zu brauchen, aber er paſst nicht eher, als bis die alte Geschichte bekannt ist, denn er ist ein trockener Schriftsteller. Zusammenhang der Geschichte wird man aus ihm nicht lernen. Zur Repetition ist er gut, aber im Jugendalter unbrauchbar“. Deshalb wies er ihm erst in dem gelehrten Geschichtsunterrichte der oberen Klassen seine Stelle an. Nach langer Ruhe erhob sich 1847 ein Ungenannter[3]) mit der kühnen Behauptung, die der kindlichen Gemütlichkeit so schnurstracks zuwiderlaufende lederne Natur eines Eutropius und C. Nepos behaupte ihre zähe Existenz neben andern durch das historische Recht geheiligten Miſsbräuchen. Deshalb muſste auch Köchly ihn verwerfen (zur Gymnasialreform p. 67) und blieb dabei in den Vermischten Blättern II. p. 37. Die Bahn war dadurch geebnet für Hanow, der 1850 das Programm de Cornelio Nepote a loco quem in scholis obtinet removendo schrieb und zu dem

[1]) Schon 1778 war in Erlangen die Thesis aufgestellt: dubito num a lectione Corneli Nepotis et Phaedri fabularum primordia linguae latinae rite et utiliter capiantur.

[2]) Arnoldt II. p. 161.

[3]) Zeitschrift f. GW. 1847, Bd. I, 4. p. 10. Der Verfasser scheint an Goethe gedacht zu haben, Dichtung und Wahrheit (Bd. 24. p. 48): „der für junge Leute so starre C. N. — konnte uns kein Interesse geben“.

Resultate kam: arcendus erit tamquam pestis a pueris duodecim annorum. Bei seiner Beurteilung der zahlreichen Schwächen in einer einzigen vita (der des Thrasybul) mufs sich der Schriftsteller gefallen lassen, als pusillus animus, minutum ingenium gescholten zu werden, und die cogitandi iudicandique infirmitas wird an nicht immer glücklich gewählten Beispielen nachgewiesen [1]). Ihm stimmte Weller bei in dem Meininger Programm von 1852: exponitur de libro pro Cornelio Nepote in scholis legendo — es sollte der von ihm zugerichtete kleine Livius in die leere Stelle eingeschoben werden — ebenso Wagler (Zeitschrift für GW. 1859, Bd. 13. p. 577), desgl. Rehdantz, dem Nepos für Quarta zu abstrakt ist, Hug u. a. Offiziell ist die Frage auf einigen preufsischen Direktoren-Konferenzen verhandelt. In Pommern hat 1861 Bormann p. 92 erklärt: „Ich trete dem Urteile derer bei, welche glauben, dafs die Biographien im Interesse der Schule excerpiert sind, aber nicht unserer Schulen, sondern der römischen. Sie setzen überall eine Kenntnis der Zeit und der Sachen voraus, die dem Quartaner noch nicht eigen ist, und scheinen mir deshalb für einen Quartaner nicht mehr geeignet, als es die Lebensabrisse etwa deutscher Helden der Neuzeit gewesen sein würden, wenn man sie der römischen Jugend hätte vorlegen können“. Die Voraussetzung, von welcher hier Bormann ausgeht, ist nicht richtig und die Parallele ganz unpassend; schliefslich haben sich doch alle seine Kollegen gegen ihn und für Nepos erklärt. 1879 ist in der genannten Provinz kein Widerspruch geltend gemacht, und nur zwei Gymnasien benutzen ihn nicht. In Westfalen ist 1854 dieselbe Frage verhandelt. auch dort ist schwere Anklage gegen den Schriftsteller erhoben: in seiner Darstellung sei er rhetorisch gespreizt, aller Individualität bar, für Quarta zu schwer. Der Referent (Nieberding) stellte Mängel nicht in Abrede, meinte aber doch, Nepos müsse beibehalten werden, weil man weder in Bezug auf Leichtigkeit, noch in Bezug auf Inhalt einen für Quarta geeigneteren Schriftsteller finden könne. Auf der Augsburger Philologen-Versammlung (1862) kam diese Frage auch zur Verhandlung (p. 112 bis 122), aber nur wenige sprachen gegen Nepos, eine überwiegende Mehrheit war für ihn. Ostendorf [2]) nennt

[1]) Gegen Hanow ist der Aufsatz von Pomtow in der Zeitschr. für GW. 1860, Bd. 14. p. 897 gerichtet.

[2]) Unser höheres Schulwesen gegenüber dem nationalen Interesse, Düsseldorf 1874, abgedr. aus Langbeins pädag. Archiv, 1872.

das Buch eine jämmerliche Kompilation, die, wenn sie nicht in lateinischer Sprache abgefaſst wäre, kein preuſsisches Lehrer-Kollegium in den Händen seiner Schüler auch nur dulden würde. Darin stimmt mit ihm ganz überein Perthes[1]), der die auffallende Vorliebe für Nepos mehr konservativ als einsichtsvoll nennt und sich den Dank der Jugend zu erwerben glaubt, wenn er wiederholt und mit allem Nachdruck auf die Kläglichkeit der mit dieser Lektüre ihr gebotenen geistigen Nahrung hinweist. Natürlich kommt es ihm darauf an, den Nepos plenior zur Geltung zu bringen. Ruhiger tadelt C. Peter[2]), daſs Nepos nicht korrekt, nicht logisch ist und grobe historische Fehler macht[3]).

Diesen verwerfenden Urteilen steht eine nicht geringere Zahl billigender gegenüber. Ich meine dabei nicht die Lobsprüche der Philologen, wie des Muret (Var. Lect. VII, 1) und namentlich der Holländer, die immer groſse Verehrer und Nachahmer des Nepos gewesen sind[4]), auch nicht die der Herausgeber, von denen z. B. Bremi ihn für ein sehr passendes und aus seinem wohlerworbenen Besitze nicht zu verdrängendes Schulbuch erklärt, sondern die Urteile von Schulmännern, wie Vielhaber (in den Verhandlungen der Augsburger Philologen-Versammlung und in der Zeitschrift für österreichische Gymnasien), Rüdiger (Zeitschrift für GW. 1860, Bd. 14. p. 507), Lattmann (ebenda 1866, Bd. 20. p. 182), Schmalfeld (Erfahrungen p. 142 und in Stoys Schulzeitung 1875. Nr. 3). Besonders in Bayern ist man darüber einig, denn Thiersch hat den Nepos das wahre Knabenbuch genannt. Nägelsbach, Gymnasialpädagogik p. 118[5]), giebt zwar die Eigenheiten des Stils zu, aber verlangt doch, daſs er womöglich ganz gelesen werde; Grasberger in der Eos I. p. 125; Heerwagen trotz seiner Zweifel über den Verfasser in dem Bayreuther Programm von 1849 und Euſsner trotz der Mängel in den Blättern für bayr. GW. 1871. p. 355. Bündig ist das Urteil eines Franzosen in der Revue de l'instr. publ. 1865. p. 244: la littérature latine ne nous offre guère d'ouvrage plus simple, plus clair, plus intéressant sous la forme biographique et

[1]) Zur Reform II. p. 28³.

[2]) Jen. ALZtg. 1877. Nr. 1. p. 13.

[3]) Spaſshaft ist der von anderer Seite gegen die Lektüre erhobene Einwand, Nepos sei so viel gelesen, daſs sich die schriftlichen Präparationen von Generation zu Generation fortgepflanzt hätten.

[4]) Von Ruhnken sagt Wyttenbach vita p. 125: hunc secundum Ciceronem simplicis nativaeque venustatis causa maxime mirabatur.

[5]) Ausführlicher in Schmids Encykl. I². p. 924.

anecdotique, et en même temps plus conforme à la langue classique des bonnes époques, plus propre par conséquent à être mis avec profit entre les mains des commençants. Die Theoretiker sind bis in die jüngste Zeit (Schrader und Hirzel) über die Zweckmäſsigkeit einig.

Es ist eine seltsame Streitfrage über einen Schriftsteller, von dem die einen sagen, die Form sei zwar schlecht, aber der Inhalt vorzüglich und ganz wie für Knaben gemacht, die andern die Angemessenheit der Form zugeben, die Mängel des Inhalts aber tadeln, zu denen diejenigen hinzukommen, die Inhalt und Form für gleich ungeeignet erklären. Wenn wir zunächst die gegen den Inhalt erhobenen Einwände betrachten, so stehen die kritischen Bedenken obenan, daſs doch die meisten der vitae nicht Lebensbilder heiſsen könnten, weil das liebevolle Eindringen in die Charaktere und Lebensverhältnisse fehle und der bunte Inhalt nur ganz äuſserlich in Verbindung gebracht sei — als wenn unsere Knaben schon befähigt wären, die Persönlichkeit eines groſsen Mannes zu fassen und aus einzelnen Zügen sich ein Bild von ihm zu entwerfen, und nicht auch der erste geschichtliche Unterricht sich mehr an einzelne Thatsachen und Schicksale hielte? Man sagt ferner, bedeutende Männer würden zu kurz behandelt, dagegen z. B. ein Datames zu ausführlich, ohne daſs dies der Bedeutung des Mannes entspräche; ebenso würde in den einzelnen vitae Unwichtiges oft sehr ausführlich besprochen und Wichtiges übergangen. Der Vorwurf ist berechtigt, aber für den pädagogischen Zweck ohne Bedeutung. Auch die strenge Unparteilichkeit vermiſst man, wie Erasmus von ihm sagt: candidus encomiasta omnium, quorum vitam enarrat, non historiographus — aber diese Bewunderung der Helden ist gerade für das Knabenalter ein Vorteil. Seltsam ist der Einwand, daſs manche der geschilderten Männer nicht bedeutend genug wären und man für einen Chabrias, Dion, Timotheus lieber andere wünsche. Schwerer wiegt der Vorwurf, daſs sich zahlreiche Verstöſse gegen die geschichtliche Wahrheit und Fehler in der Geographie finden. Staverens Urteil, Nepotem historicum esse summa fide dignissimum nemo inficias ire potest, wird wohl jetzt niemand mehr unterschreiben, nachdem Nipperdey die Berichte des Nepos durch Vergleichung mit andern Historikern streng geprüft hat[1]). Zahlreich sind die Irrtümer in der Chrono-

[1]) Wagler in der Zeitschr. f. GW. 1859, Bd. 13. p. 582 zählt die Fehler

logie, an denen es auch in anderen Schriften des Nepos nicht gefehlt zu haben scheint, aber darum darf man nicht mit Hanow entrüstet dem Lehrer zurufen: sciens pateretur errores imbibi. Dergleichen giebt bei dieser leichten Verknüpfung der Ereignisse keinen Anstoſs. Die Verwechslung von Personen kann gelegentlich berichtigt werden, Unterlassungssünden mag der Lehrer ergänzen, wo es zum Verständnis notwendig ist. Abweichungen in Nebenumständen werden sich auf die Benutzung von weniger guten griechischen Quellen zurückführen lassen, aus denen Nepos nicht immer genau übersetzt. Sittlichen Anstoſs geben sehr wenige Stellen.

Derartige Fragen pflegten den Schulmann so lange nicht zu kümmern, als ihm der Inhalt des Schriftstellers gleichgültig war und er nur Grammatik an ihm lehrte. Goethe sagt noch: „Nepos hat Anmut im Stil und Naivität, aber in der Regel lernt man nicht den Nepos, sondern die verschiedenen quum, ablativos absolutos u. dergl. kennen“. Elegantissimi sermonis scriptorem nannte ihn Staveren, Bernhardy dagegen findet niedrige, bisweilen idiotische und wenig korrekte Schreibart. Manche der geltend gemachten Verstöſse[1]) sind in den besseren Texten jetzt beseitigt: bald ist es der Gebrauch seltener Formen und Wörter, die man aber überhaupt aus der guten Zeit nachweisen kann, bald die Anwendung seltener Konstruktionen, die sich inzwischen auch in andern Schulschriftstellern zahlreich finden. Archaismen mögen sich in der Vulgärsprache erhalten haben. Jedenfalls steht Nepos, ein Gallier nach seiner Herkunft, der Ausdrucksweise der Klassiker näher als Sallust und Livius. Anakoluthien, von denen kein Schriftsteller frei ist, finden sich zwei; die Tautologien lassen sich bis auf eine durch aufmerksame Erklärung rechtfertigen. Eine solche wird auch die gerügten logisch unrichtigen Gedankenverbindungen leicht beseitigen. Gerade in Beziehung auf Satzverbindung und Periodisierung gewährt Nepos einen groſsen Vorteil, denn seine Sätze sind in der Regel einfach gebaut und ohne Kunst verbunden. Der Gebrauch schlichter Worte (auch aus der Vulgärsprache), das genus cotidianum et familiare[2]), erleichtert das Verständnis ungemein. Dazu kommt ein Umstand, auf den Linsmayer und Euſsner

noch einmal auf. Manchen Tadel hat Nowack widerlegt in den Vindiciae Cornelianae, Programm von Rössel 1871.

[1]) Fränkel hat in der Zeitschrift für GW. 1851, Bd. 5. p. 767 vieles zusammengestellt.

[2]) Madvig opusc. II. p. 123.

hingewiesen haben[1]; Nepos war als Rhetoriker beflissen, die Aufgabe des Historikers in dem narrare, delectare und laudare sowohl bei der Auswahl des Stoffes als auch bei der Darstellung zu erfüllen; dadurch würde gleich bei der ersten Schullektüre dieses Element der römischen Lektüre zur Geltung gebracht — vorausgesetzt, daſs der Lehrer selbst es zu behandeln versteht.

Der vielfach erhobene Anspruch, alle vitae in der Schule zu lesen, wird sich schwerlich befriedigen lassen, darum mag man Miltiades, Themistocles, Cimon, Epaminondas, Pelopidas bevorzugen, auch Datames und Eumenes geben Anziehendes; Hannibal hat arge Verstöſse, desgleichen mag Alcibiades wegbleiben, auch Aristides, wenn man daran Anstoſs nimmt, daſs die politische Thätigkeit desselben unberührt ist. Weicker (pommersche Direktoren-Konferenz 1879 p. 73) schlägt eine andere Auswahl vor, Atticus spart er für Tertia. Über die Art der Behandlung hat die hallische Anweisung (Vormb. III. 220) ein Interesse, weil sie das im Anfange des vorigen Jahrhunderts übliche Verfahren zeigt und für ungeübte Lehrer berechnet ist. In neuerer Zeit hat Breitenbach in dem Aufsatze[2]: Wie hat man den Cornelius Nepos zu lesen? nur sein Verfahren beschrieben, das den Gebrauch seiner Ausgabe und die genaue Vorbereitung auf seine Anmerkungen voraussetzt. Er verlangt zweimalige mündliche Übersetzung und in der folgenden Stunde auch das Vorlesen einer schriftlichen, wobei dann alles zur Erklärung Gesagte wiederholt werden soll. Wie dazu anfangs für ein Kapitel zwei Stunden, nach dem ersten Monate aber eine Stunde genügen soll, ist schwer zu begreifen. Ist dann ein Feldherr durchübersetzt, so soll ohne Lesung des Textes eine flieſsende Übersetzung des Ganzen uno tenore gegeben, der Inhalt möglichst frei referiert und endlich viel memoriert und reproduziert werden. Aus diesem Memorierstoffe wird auch der Text der Extemporalia gewählt — im Grunde also Nepos doch hauptsächlich nur für die Einübung der lateinischen Syntax verwertet, für die doch überall besondere Stunden bestimmt sind. Grammatische Bemerkungen dürfen nach meiner Ansicht bei der Erklärung nur gegeben werden, wo sie zum genauen Verständnis einer Stelle erforderlich sind; ge-

[1]) A. Linsmayer in den Augsb. Philol.-Verh. p. 119 und in der Gratulationsschr. an Fr. Thiersch, commentatio de vita exc. ducum ext. gent., München 1858, und Euſsner in den Bl. für bayr. GW. a. a. O.

[2]) Zeitschrift f. GW. 1851, Bd. 5. p. 651.

schichtliche Exkurse sind zu vermeiden und noch mehr antiquarische, dann wird die Lektüre rasch fortschreiten können.

Die Schulausgaben bald mit lateinischen bald mit deutschen Anmerkungen beginnen gegen den Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts; jetzt sind am meisten verbreitet Nipperdey (1885 neunte Auflage von Lupus) und Siebelis (seit 1851, 1886 in elfter Auflage von Jankovius). An Spezialwörterbüchern ist Überfluſs. Über den Sprachgebrauch handelt sorgfältig Lupus (Berlin 1876).

Es ist der jüngsten Zeit vorbehalten geblieben, den Nepos willkürlich umzugestalten, um ihn von den angeblichen Mängeln zu reinigen und dadurch für den Schulgebrauch geeigneter zu machen. Mit Schonung sind dabei E. Ortmann und Lattmann zu Werke gegangen. Der erstere[1]) bewahrt die Auswahl und die Anschauungsweise des Nepos, behält auch gewisse Eigentümlichkeiten des Stils, beseitigt aber das Ungrammatische und Unlogische und ersetzt es in einer Weise, die sich nach Möglichkeit der Überlieferung anschlieſst. Die Fehler des Inhalts hat er berichtigt, jedoch keine Erweiterungen gemacht[2]). Dagegen hat Lattmann in Cornelii Nepotis liber in usum scholarum dispositus et emendatus (Göttingen, 1883 die siebente Auflage) den Nepos ergänzt und durch dieses Hineintragen ganzer Partien dem Texte eine moderne, mosaikartige Färbung gegeben. — Einen anderen Weg haben Häckermann, Völker und F. Vogel eingeschlagen. Häckermann will den Quartanern die biographische Lektüre gern erhalten, aber dieselbe soll einen den jugendlichen Geist mehr ansprechenden Inhalt haben. Die alten Schriftsteller sollen dazu den Stoff und auch die Form hergeben. So hat er in einem Anklamer Programm 1871 vitae Themistoclis et Alcibiadis als praktische Probe gegeben, in der herzlich wenig von Nepos sich findet. Ebenso kühn unterzieht Völker[3]) den Nepos einer Revision; er läſst zwar stehen, was sich sprachlich und sachlich rechtfertigen läſst, kompiliert aber aus alten und neuen Schriftstellern ganz neue

[1]) C. N. liber ad historiae fidem recognovit et usui scholarum accommodavit, Lips. 1874, 1882 tertia ed., empfohlen von Weicker in den pommerschen Direktoren-Verhandl. 1879 p. 69.

[2]) Billigung hat O. gefunden in der Zeitschrift für GW. 1874, Bd. 28. p. 517; Tadel von Peter in der Jen. ALZtg. 1874. Nr. 18. p. 257 und von J. Richter in Fleckeisens Jahrbb. 1874, Bd. 110. p. 140, gegen den er sich schützt ebenda p. 343—346.

[3]) Zeitschrift f. GW. 1872, Bd. 26. p. 100.

vitae. Auf jene Probe ist 1872 noch gefolgt C. N. liber de excell. duc. exterar. gent. ad historiae fidem recognitus, emendatus, adauctus. Solche Verunglimpfung fand Anerkennung bei Zippel in der Zeitschrift für GW. 1873, Bd. 27. p. 439, bei Probst in Fleckeisens Jahrbb. 1872, Bd. 106. p. 582 und Herrig in seinem Archiv 1873. p. 227, dagegen protestierte Joh. Richter in Fleckeisens Jahrbb. 1873, Bd. 108. p. 80[1]). Ergötzlich ist die Rechtfertigung, daſs unter den 138 Seiten des Buches nur 54 neu hinzugekommen seien; aber auch die 84 Seiten aus dem Nepos sind vielfach interpoliert. — Vogel endlich hatte in einem Programm[2]) von Treptow 1873 „Versuch einer Umgestaltung des Nepos als Lesebuch für die Quarta" das Werk angekündigt, welches als „Nepos plenior" noch in demselben Jahre und abermals, aber unverändert 1878 in Berlin erschienen ist (1885 die dritte Auflage von K. Jahr). Er behält bei, was sich retten läſst, stellt aber um, streicht Notizen, „die für die Jugend nichts Anziehendes haben, sich auch nicht plastisch ausführen lassen", verbessert die Fehler, läſst eine Anzahl Feldherrn weg, setzt Pericles hinzu, um schlieſslich im Interesse des Geschichtsunterrichts eine Geschichte Athens von 500—318 in biographischer Form herzustellen, in der man doch umsonst nach Nicias und Demosthenes sucht. Die Form hat er mit den Hauptregeln der Grammatik in Übereinstimmung gebracht und stilistische Unebenheiten entfernt, aber nicht alles und manches auch unnötigerweise. Sein eigenes Latein ist weder latinum noch ornatum, vielmehr reich an Germanismen und Verstöſsen gegen den Sprachgebrauch der guten Zeit. Da der Inhalt des Nepos verkürzt ist, paſst der Titel gar nicht; die alte Fassung ist in dem neuen Gewande kaum wieder zu erkennen. Daher hat der Versuch harten Tadel erfahren von Andresen[3]), Schmalfeld[4]), Mahn in dem Lissaer Programm von 1874, in der neunzehnten westfälischen Direktoren-Konferenz 1877, von

[1]) Gegen die Abwehr Völkers a. a. O. Bd. 108. p. 204 replizierte Richter p. 389. Da eine weitere Antikritik kein Organ zur Veröffentlichung gefunden hat, ist sie erst 1875 in der zweiten Nummer des „Antikritikus" erschienen unter dem Titel: „Mein Nepos, die Kritik und die Konkurrenz". — V. hat auch ein Spezialwörterbuch dazu in Aussicht gestellt.

[2]) Das Wesentliche aus dem Programm ist in die Vorrede des Nepos plenior übergegangen.

[3]) Zeitschrift f. GW. 1873, Bd. 27. p. 830.

[4]) Schulzeitung von Stoy 1875. Nr. 3.

Hauler in der Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1879. p. 687. C. Peter[1]) ist eher zufrieden mit dem Gedanken, mifsbilligt aber doch die Ausführung, weil Vogel den Nepos nicht völlig über Bord geworfen hat. Dagegen ist Perthes wiederholt[2]) als warmer Verteidiger aufgetreten; er hat ja den Verfasser zu dieser Arbeit ermuntert und hier das Vergnügen, Ostendorf an seiner Seite zu sehen, nur verweist dieser die Bücher auf eine höhere Stufe. Derartige Versündigungen an einem Schriftsteller des Altertums sind eine beklagenswerte Verirrung, von der man hoffentlich bald zurückkommen wird.

C. Julius Caesar kommt hier nur als Historiker in Betracht, denn von seinen Reden, auf die er selbst wenig Gewicht gelegt hat, ist nichts erhalten. Nach der Beendigung der siebenjährigen Kämpfe (58—51), durch welche er Gallien eroberte und sich ein kriegskundiges Heer zur Begründung des Prinzipates heranbildete, veröffentlichte er im Frühjahre 51 die commentarii de bello gallico, in deren sieben Büchern er die Geschichte je eines Kriegsjahres erzählt. Die Darstellung bleibt rein objektiv, er schreibt wie ein unbeteiligter Zeuge oder unparteiischer Beobachter von sich in der dritten Person. Und doch hatte er die Absicht[3]), die Angriffe seiner politischen Gegner und persönlichen Feinde zu widerlegen, die in seiner Amtsführung ihn der Überschreitung seiner Vollmacht, der Anzettelung eines ungerechten und verderblichen Krieges, der Mifshandlung der Unterthanen und Bundesgenossen anklagten und als Hochverräter zu brandmarken gedachten. Er wollte seine Operationen rechtfertigen und zeigen, wie Gallien zur römischen Provinz gemacht und zugleich gegen die Germanen geschützt sei. Die Arbeit ging ihm leicht und rasch von der Hand; bei der sicheren Beherrschung des Stoffes konnte dem Meister der Rede die Darstellung keine Schwierigkeit machen[4]). Über diese haben wir das anerkennende Urteil Ciceros (Brut. 75, 262): atque etiam commentarios quosdam scripsit rerum suarum.

[1]) Jen. ALZtg. 1874. Nr. 12. p. 170. Vgl. auch Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1878. p. 78.

[2]) Zur Reform II. p. 24^3. IV. p. 82^2. Er wird sich freuen, dafs in Österreich durch Erlafs vom 10. Juni 1877 das Buch zum Lehrgebrauch allgemein zugelassen ist.

[3]) Köchly und Rüstow Einl. p. 7.

[4]) Hirtius, bell. gall. VIII, 1: ceteri quam bene et emendate, nos etiam quam facile atque celeriter eos perfecerit scimus.

valde quidem, inquam, probandos: nudi enim sunt, recti et venusti, omni ornatu orationis tamquam veste detracta. sed dum voluit alios habere parata, unde sumerent qui vellent scribere historiam, ineptis gratum fortasse fecit, qui volent illa calamistris inurere: sanos quidem homines a scribendo deterruit. nihil est enim in historia pura et illustri brevitate dulcius[1]). Einfachheit, Klarheit und Natürlichkeit zeichnen die Darstellung aus; nirgends ist Redeschmuck, vielmehr eine gefällige Nachlässigkeit, wohin ich die Wiederholung des Substantivums nach den Pronomina, lockere Satzverbindung, Flüchtigkeit im Wechsel der Subjekte und der Relation rechne. Pollios Urteil bei Sueton, Caes. 56: parum diligenter parumque integra veritate compositos, cum Caesar pleraque et quae per alios erant gesta temere crediderit, et quae per se, vel consulto vel etiam memoria lapsus perperam ediderit ist nicht leicht von der Hand zu weisen, weil Pollio dem Caesar nahe stand, wird sich aber vielmehr auf die Denkwürdigkeiten über den Bürgerkrieg beziehen[2]), die Caesar unvollendet zurückliefs. In der Erzählung von dem siebenjährigen Kriege in Gallien läfst sich keine Unrichtigkeit nachweisen; verschwiegen wird gewifs manches sein. Von Ruhmredigkeit findet sich keine Spur.

Dieses Werk des summus auctorum D. Julius (Tacit. Germ. c. 28), welches Staatsmänner und Militärs eifrigst studieren müssen, soll, wie Köchly fragt, die Landplage unserer Gymnasiasten sein, leider vorzugsweise als Schullektüre dienen? — Es hat lange gedauert, ehe es dazu gekommen ist. Joh. Sturm wollte 1538 von der Lektüre der Historiker nichts wissen, setzte aber hinzu (bei Vormb. I. p. 665): Caesarem excipio, qui oratori quam historico similior suas res quotidiani sermonis verbis maluit conscribere. Itaque hunc solum in sextam tribum admitto. Utilis enim in illo loco voluptas erit, si inter Terentium et Plautum interponatur.

[1]) Auf dieses Urteil stützen sich Hirtius a. a. O. und Sueton, Caes. 56. An der Autorschaft des Caesar hat wohl nur J. Lips gezweifelt, z. B. im Poliorcet. I, 9, und Interpolationen von einem gewissen Celsius (Petrarca ist wohl gemeint) vermutet.

[2]) J. J. Cornelissen, de iudicio quod de Caesaris fide historica tulit Pollio, L. B. 1864. C. wird geradezu als Schwindler behandelt in den Schriften von M. Eichheim, München 1879 [und von H. Rauchenstein, der Feldzug Caesars gegen die Helvetier, diss. Jen. 1882; gegen ihn R. Menge in der philol. Rundschau III (1883) Nr. 50, Rechtfertigung Rauchensteins ebenda IV. Nr. 5. Gegen R. auch Heller im philol. Anzeiger 1884, p. 307].

1553 nennt ihn die Magdeburger Schulordnung unter den Schriftstellern für die oberste Klasse (Vormbaum I. p. 416), ebenso 1558 Augsburg (a. a. O. p. 453), die Stralsunder 1591 neben Sallust nur für geschichtlichen Unterricht (a. a. O. p. 499). Im siebzehnten Jahrhundert finde ich ihn 1614 in Beuthen in der obersten Klasse (a. a. O. II. p. 118). Vossius de hist. latin. I, 13 beklagt, daſs er so wenig von der Jugend gelesen werde. Im achtzehnten Jahrhundert wird er in den Franckeschen Anstalten zu Halle in der latina secunda inferior und superior auf eben die Weise wie in der Tertia Nepos behandelt und in zwei Jahren beide commentarii zu Ende gebracht (Vormb. III. p. 84. 222). In der braunschw.-lüneb. Schulordnung folgt er auf Nepos (a. a. O. III. p. 385), in Güstrow steht er 1752 neben Nepos in der dritten Klasse (a. a. O. p. 468); die kursächsische, die doch eine Reihe von Historikern für die erste Klasse aufzählt, nennt ihn nicht. Unter den Theoretikern ist kein Zweifel, daſs er in die Schule gehöre, und allgemein wird ihm in den deutschen Gymnasien sein Platz in der Tertia angewiesen. Perthes vertritt 1880 die Ansicht, daſs schon in der Quarta mit der Lektüre zu beginnen sei unter wenig billigenswerten Cautelen. Der Tertia entspricht in Bayern die fünfte Klasse der Lateinschule, der man leider eine Wahl läſst zwischen dem bell. gall. oder einer Chrestomathie mit gröſseren Stücken römischer Historiker; der ersten (untersten) Gymnasialklasse ist das bell. civile vorgeschrieben und daneben geht die kursorische Lektüre des bell. gall. In Österreich fällt das bell. gall. in die vierte Klasse des Untergymnasiums und es wird dabei bemerkt, daſs der gröſste Teil der Schrift zu lesen sei. Frankreich hat den gallischen Krieg in der quatrième, während der italienische Lehrplan ihn nicht kennt. Dagegen wird er, wie die Schulausgaben zeigen, in Dänemark, Schweden und Norwegen, in Holland, England und Ruſsland fleiſsig gelesen.

Gegen diese Lektüre haben sich die rheinischen Realschulmänner erhoben. Kaſsner[1]) behauptet, die Knaben fänden an der Lektüre des Caesar wenig oder gar keinen Geschmack, dieselbe könne auch keine Vaterlandsliebe einflöſsen. Genauer ist darauf Ostendorf eingegangen[2]). „Die Lektüre des Caesar in Tertia, sagt er,

[1]) Die deutsche Nationalerziehung p. 61—78.

[2]) Unser höheres Schulwesen u. s. w., p. 97 (vgl. oben p. 210).

ist vom pädagogischen und didaktischen, wie vom nationalen Standpunkte aus zu verwerfen. Für die unleugbaren Vorzüge der Form, welche Caesars Kommentare auszeichnen, hat der Tertianer noch kaum ein Verständnis. Ein wahres Interesse am Inhalt können erst Männer haben. Der Geist aber, welcher in Caesars Denkwürdigkeiten herrscht, ist der Art, daſs wer nicht in blinder Vorliebe für alles Lateinische und der Macht alter Gewohnheiten befangen ist, nur eine schwere Versündigung an der Jugend und eine Verletzung des nationalen Interesses darin erkennen kann, wenn man unsern zwölfjährigen (?) Knaben als hauptsächliche geistige Nahrung den Caesar anbietet. Die kalte treulose Politik des Römers ist ebenso wenig wie die frivolen Beschönigungen derselben ein Element, woraus ein idealer Sinn erwachsen oder sittliche Charakterbildung hervorgehen kann, und daſs der Schüler jene Politik mehrfach gegen Deutsche ausgeübt sieht, macht die Sache nur um so schlimmer". Er will ihn trotzdem als kursorische Lektüre in den oberen Klassen zulassen, zumal wenn nach Beseitigung des lateinischen Aufsatzes weniger von Cicero gelesen würde. Ich weiſs nicht, ob in der Ober-Tertia und Unter-Secunda zwölfjährige Knaben sitzen, die Tertianer der Gymnasien sind über dies Alter bereits hinaus. Perthes hat sich der Mühe unterzogen, alle diese Behauptungen ausführlich zu widerlegen (zur Reform IV. p. 73—94), andere, wie Schmalfeld, haben sie kurz zurückgewiesen. Perthes geht jedoch zu weit, wenn er p. 78 sagt, daſs der Tertianer nach vollendeter Lektüre des gallischen Krieges eine historische Quelle ersten Ranges über eines der epochemachendsten Ereignisse der Weltgeschichte schon im Knabenalter kennen gelernt habe. Es ist gewiſs eine welthistorische Zeit, in welcher mit der Unterwerfung Galliens die Romanisierung des europäischen Westens begründet und damit die Erhaltung antiker Bildung gesichert wurde, aber der Mittelpunkt bleibt doch der bedeutende Mann, in dessen Leben die gallischen Kriege den wichtigsten Abschnitt bilden. Der Einwand, daſs der Knabe zu tief in Kriegsgeschichten eingeführt werde, die an einer gewissen Einförmigkeit des Inhalts leiden[1]), besagt wenig, weil der Schauplatz wechselt, andere Völker und Verhältnisse vorgeführt werden und überdies Knaben für derartige Dinge sich besonders interessieren. Es ist nicht nötig, hier im einzelnen

[1]) Hirzel, GPäd. p. 207: Caesar wird für zwei Jahreskurse zu einseitig, kriegerisch und monoton.

Beispiele vorzuführen. Zu diesem reichen Inhalte kommt nun die Reinheit der Sprache, die aufserordentliche Schlichtheit und Einfachheit der Darstellung, welche jeden Schmuck verschmäht. Die Perioden zeichnen sich durch scharfe Gliederung und meisterhafte Gruppierung aus, bieten auch in ihrem Umfange und in ihrem Bau hinlängliche Abwechslung[1]).

Anders ist es mit dem bellum civile. In der neuesten Zeit hat man angefangen an der Echtheit zu zweifeln, freilich in sehr oberflächlicher Weise. Heidtmann[2]) will die von verschiedenen Verfassern herrührenden Teile genau herausfinden, ebenso Menge[3]). Das sind kritische Überstürzungen. Caesar will sich nach Beendigung des Krieges rechtfertigen und die Römer mit den neuen Verhältnissen versöhnen. Es ist eine reine Parteischrift[4]). Deshalb tritt der Verfasser hier viel schärfer hervor, und die Bedenken gegen die Glaubwürdigkeit der Berichte sind gerechtfertigt. Die Dinge werden tendenziös entstellt, die Wahrheit verletzt, vieles bleibt ganz unberührt. Dazu kommt die Flüchtigkeit und Eile bei der Abfassung, die den Verfasser zu einem völligen Abschlusse nicht hat kommen lassen. Die Überlieferung des Textes ist überdies sehr verdorben[5]). Aus diesen Gründen trage ich Bedenken die Praxis zu billigen, welche das bellum civile für die höhere Stufe der geteilten Tertia oder noch weiter hinauf, wie in Bayern, in Anspruch nimmt. Der Abwechslung wegen, wie man sagt, oder weil, wie Weicker (siebente pommersche Direkt.-Versamml. 1879, Verhandl. p. 69) meint, in zwei Jahren das Interesse am bell. gall. erlahme, oder weil man voraussetzt, dafs auch das andere Werk desselben Verfassers für denselben Schüler sich ebenso gut eignen müsse. Es gehört aber dazu eine gröfsere Reife des Urteils, eine

[1]) Dresler, einige Worte über den Werth der Commentarien Caesars vom gallischen Kriege für die Jugend und die Schule, Programm von Wiesbaden 1831.

[2]) Haben wir ausreichende Garantien für die Echtheit der dem Caesar zugeschriebenen drei Bücher de bello civili? Programm von Essen 1867 und Wutke, quaestiones Caesarianae, Programm von Neisse 1872.

[3]) De auctoribus comment. de bello civili, qui Caesaris nomine feruntur, Programm von Weimar 1873.

[4]) Strenge, der tendenziöse Charakter der Caesarischen Memoiren vom Bürgerkrieg, Programm von Lüneburg 1873. 1875. Gloede, über die historische Glaubwürdigkeit Caesars in den Comm. vom Bürgerkriege, Kiel 1871.

[5]) Madvig opusc. II. p. 222: adeo enim — depravati hi libri, ut nullum historici latini, quod quidem exstet, opus tam malam habuerit fortunam; er nennt sie corruptissimi belli civilis libri.

genauere Kenntnis der Parteiungen gegen Ende der Republik, ja eine politische Einsicht, die man bei Schülern nicht voraussetzen kann. Eine Anzahl höchst anziehender Partien darf dabei nicht in Betracht kommen. Derselben Ansicht sind Schelle p. 208, Nägelsbach, Brandau, die Lektüre der lateinischen Prosaiker auf den Gymnasien (Programm von Emden 1871 p. 8), Perthes, zur Reform IV. p. 81, der entgegengesetzten Henrichsen in einem Altonaer Programm 1869 (der lateinische Unterricht auf dem Gymnasium)[1]).

An die Lektüre der mit Caesar gedruckten Schriften, des bellum afric. und bellum hispan. denkt heute wohl niemand mehr, während man sie sonst sorglos las, weil sie ja in demselben Buche standen. J. Lipsius (Elector. II, 22) empfahl besonders das bell. afric.: at neglectus tamen iacuit, imo vix lectus is libellus (adeo hic quoque praeiudicia valent et traditae a magistellis opiniones): quem si serio inspicis, fatebere non alium magis esse ad genium prisci aevi. Pueris inter primos auctores formandae linguae si quis proponat, nihil erret. Dies Urteil kann bei den stilistischen Verirrungen jenes Kritikers nicht auffallend erscheinen. Wir wollen die Arbeiten jener Offiziere (für das bellum hisp. nimmt Dornseiffen nur einen gregarius miles aus Caesars Heere an) denen überlassen, die über Vulgärlatein Studien machen oder sich an der rhetorisch aufgebauschten, buntscheckigen Darstellung einmal ergötzen wollen. Vgl. jetzt die observationes criticae de bello hisp. von Fleischer (Meiſsen 1876), denselben in Fleckeisens Jahrbb. 1878, Bd. 117. p. 273 und im Meiſsener Festprogramm 1879, Degenhardt, de auctoris belli hisp. eloc. et fide (Würzburg 1877) und Köhler, de auctor. belli afric. et hisp. latinitate (Acta semin. phil. Erlang. I, p. 367). Das bell. hisp. ist überdies unvollendet. Für die Schule sind beide nicht, auch nicht das bell. alexandrinum, obschon dieses besser ist.

Daſs man Caesar rasch lesen müsse, sagen alle Einsichtigen[2]), weil bei dem allzu langsamen Fortschreiten die Schüler keine rechte Freude an dem Schriftsteller gewinnen. Das spannende Interesse

[1]) Daſs diese Schrift bereits weniger gelesen wird, zeigt die geringere Zahl neuer Auflagen der Schulausgaben.

[2]) Nägelsbach GP. p. 118. Tiemann, qua ratione scriptores classici, imprimis C. comment. in gymnasiis legi tractarique debeant, Programm von Osnabrück 1847. J. Muther, Beiträge zur Methodik der altclassischen Lectüre (Programm von Coburg 1856), bezieht sich hauptsächlich auf den gallischen Krieg. Auszüge aus einem Jägerschen Programm bei Perthes IV. p. 70.

der Erzählung treibt an sich schon vorwärts. Damit wird aber nicht der Ungründlichkeit das Wort geredet, zumal die Tertianer an die Sorgfalt der Übersetzung und die Genauigkeit der grammatischen Auffassung erst zu gewöhnen sind. Die sprachliche Erklärung, bei der vielfach die Mehrzahl der Lehrer stehen bleibt, hat das rechte Mafs zu halten, dann wird sie kein Hindernis für die Weckung des lebendigen Interesses am Inhalte sein. Köchly [1]) verlangt: „der Schüler mufs durch eine passende Einleitung nach seiner Fassungskraft auf den richtigen Standpunkt gestellt und ihm durch gründliche Erläuterung der Sachen, besonders der historischen, antiquarischen u. s. w., ein fruchtbares und fesselndes Verständnis eröffnet werden". Die Einleitung, welche er selbst in Verbindung mit Rüstow, Gotha 1857, herausgegeben hat, wird dabei den Lehrer vortrefflich unterstützen, selbst der populäre Vortrag „Caesar und die Gallier", Berlin 1871; für den Schüler aber geben sie zu viel und schwächen das Interesse ab, welches die allmähliche Entwicklung der Kriegsereignisse gewährt. Die Persönlichkeit Caesars ist dem Schüler nicht unbekannt und wenige Worte genügen, um die Spannung auf den Inhalt der jedesmal folgenden Erzählung herbeizuführen. Es ist ja nicht schwer auszuführen, dafs nicht kapitelweise gelesen wird, sondern so, dafs man das Zusammengehörige in kleineren Gruppen zusammenfafst und nach dem Schlusse des Buches den Feldzug eines Jahres rekapituliert. Aber ganz Recht hat Köchly mit der anderen Forderung, dafs alles, was mit den Augen wahrnehmbar ist, durch Vorzeigen von Abbildungen oder Zeichnen an die Tafel anschaulich gemacht werde. Die blofse Karte, auf welcher die Völker und Städte aufgesucht, der Weg Caesars verfolgt wird, genügt jetzt nicht mehr, weil bei den Schlachten und Belagerungen auch genaue Kenntnis des Terrains notwendig ist, ohne dafs wir damit die Jugend zu Strategen auszubilden beabsichtigen. Modelle von Mauer- und Brückenbauten, Nachbildungen der Waffen, wie sie jetzt das Mainzer Museum (leider für unerschwingliche Preise) liefert, müssen zur Hand sein. Es fehlt auch nicht an den zweckmäfsigsten Hülfsmitteln. Ich meine damit nicht die älteren strategischen Erläuterungen des Obersten Quintus Icilius (Guischardt, Berlin 1773) oder das Buch von Rösch (Commentar über die Commentarien des Caesar 1783), sondern die belehrende Schrift von Rüstow, Heerwesen und Kriegführung

[1]) Verm. Bl. II. p. 58.

Caesars, 1862 und vor allem den zweiten Band von der histoire de Jul. César Napoleons III. (1866), der auf der Grundlage der commentarii den gallischen Krieg behandelt und der bei seiner Arbeit von den tüchtigsten Helfern unterstützt in dem beigegebenen Atlas den Lehrer fördert[1]). Auch deutsche Militärs haben diese Partien behandelt, wie General Aug. v. Göler in verschiedenen 1854—61 erschienenen Schriften, die 1880 der Sohn E. A. v. Göler unter dem Titel: Caesars gallischer Krieg und Theile seines Bürgerkriegs in zwei Bänden vereinigt und ergänzt hat; Oberst von Cohausen die Rheinbrücken (1867) und die Feldzüge gegen die germanischen Stämme am Rhein in den Bonner Jahrbüchern 1867, in denen sich auch andere Abhandlungen von Fr. Ritter (1845), Cohausen (1848) und Fiedler (1854) finden; endlich General v. Veith die Ariovistus-Schlacht in Picks Monatsschrift für die Geschichte West-Deutschlands (Trier 1879. p. 496) und die Rheinübergänge in den Jahren 55 und 53 in der Monatsschrift für die Geschichte West-Deutschlands VI, 2. p. 87—112; unter den Franzosen F. de Saulcy les campagnes de Jul. César dans les Gaules (1862). Für die Geographie giebt E. Desjardins in der géogr. historique et admin. de la Gaule Romaine Auskunft. Selbst für die Schulen haben die Arbeiten von v. Kampen (die Helvetierschlacht bei Bibracte 1878) und von Meyer und Koch (Atlas zu Caesars bell. gall. 1879) in besonderen Atlanten gesorgt, die ebenso reichhaltig als sauber und billig sind. So wird es uns jetzt leicht, das anschauliche Verständnis der Begebenheiten herbeizuführen. — Im Interesse des Schriftstellers ist es wünschenswert, daſs die sieben Bücher des gallischen Krieges ganz gelesen werden, wofür namentlich Perthes[2]) schwärmt. Schrader p. 367 sieht fünf bis sechs Bücher für einen zweijährigen Zeitraum für keine übergroſse Aufgabe an.

Von Schulausgaben kommen in Betracht für den gallischen Krieg Held seit 1825—1851, Herzog 1825. 1831. 1851, Seyffert zuerst 1836. 1851 und durch den Sohn 1879, Hinzpeter seit 1837,

[1]) Thomann, der französische Atlas zu Caesars gallischem Kriege (zwei Programme der Cantonsschule in Zürich 1868. 1871) bespricht die Karten und Pläne für das erste und zweite Buch [eine Fortsetzung erschien 1874]. Anderes hierher Gehörige berichtet Heller im Philologus XIX. p. 548. XXVI. p. 652. XXXI. p. 314. 511.

[2]) Zur Reform IV². p. 78. 81. 84. 91.

1874 in zehnter Auflage, Doberenz seit 1853, jetzt bereits in achter Auflage von Dinter, Kraner seit 1853, jetzt bearbeitet von Dittenberger in dreizehnter Auflage, Quosseck 1866 und 1873[1]. H. Rheinhard (vierte Auflage 1883) bietet allerlei Anschauungsmittel in Karten und Plänen, aber der Text und die Anmerkungen bedürfen der Verbesserung. Der Lehrer wird natürlich Oudendorp (1737. 1822), Nipperdey (1847) und Dübner (Paris 1867) für Caesar überhaupt und Schneider und J. K. Whitte für das bell. gall. nicht entbehren können. — Über den Sprachgebrauch Caesars haben wir in den letzten Jahren recht gründliche Untersuchungen besonders in Schulprogrammen und Zeitschriften erhalten.

Titus Livius, geboren in Patavium um 58 v. Chr. und daselbst hochbejahrt 17 n. Chr. gestorben[2], hat in stiller Mufse zu Rom eine umfassende Bearbeitung der ganzen römischen Geschichte (XXXI, 1 profiteri ausus perscripturum res omnes Romanas) von der Gründung der Stadt bis zum Tode des Drusus 9 v. Chr. in den libri CXLII ab urbe condita[3] unternommen und in vierundvierzig Jahren je ein Buch in drei bis vier Monaten vollendet. Nur fünfunddreifsig Bücher sind uns erhalten und aufserdem zu hundertvierzig Büchern die ziemlich früh entstandenen periochae (Inhaltsangaben) eines Epitomators (zu B. 136 und 137 fehlen sie). Über die Art und Weise, in welcher der fleifsige Gelehrte seine Quellen benutzt hat und bei der raschen Förderung seines Werkes hat benutzen können, sind schon genauere Untersuchungen angestellt, die in ihren Ergebnissen noch weit auseinander gehen. In chronologischen Dingen fehlt es an einem festen System; für Verfassungsfragen, auch für strategische Verhältnisse geht ihm das Verständnis ab. Aber die Geschichte des princeps oder invictus terrarum populus, dessen Weltherrschaft er auf göttliche Fügung zurückführt (I, 16), hat doch in seiner unterhaltenden Darstellung einen grofsen Reiz und empfiehlt sich einerseits durch die warme Vaterlandsliebe, andererseits durch den religiösen Sinn und sittlichen Ernst, mit dem er die

[1] Für den Schüler soll einen Kommentar ersetzen A. Waglers Hülfsbüchlein zu Caesars bell. gall., 1879 schon in fünfter Auflage erschienen.

[2] Über die Entdeckung seines angeblichen Grabes und die Verzettelung der darin gefundenen Gebeine vgl. jetzt C. I. L. V, 1. p. 282 f. Nr. 2865.

[3] Diesen Titel bestreitet Zumpt in einem Berliner Programm 1869; er will wegen der chronologischen Folge höchstens annales (Liv. XLIII, 13) gelten lassen; historiae nennt sie Plin. N. H. praef. 16.

alten Römertugenden hervorhebt und überall exempla giebt, inde tibi tuaeque reipublicae quod imitere capias, inde foedum inceptu, foedum exitu quod vites. Deshalb erfreute er sich bei seinen Zeitgenossen und überhaupt im Altertum allgemeiner Anerkennung und nur Caligula (Sueton c. 34) hat ihn als verbosum in historia negligentemque getadelt. Die Anekdote bei Plinius (epist. II, 3, 8), daſs ein Gaditaner ad visendum eum ab ultimo terrarum orbe gekommen und sofort nach der Erfüllung dieses Wunsches wieder abgereist sei, steigert Hieronymus (ep. 53): ex ultimis Hispaniae Galliarumque finibus quosdam venisse nobiles, angezogen unius hominis fama. Quintilian redet (VIII, 1, 3) von seiner mira facundia und X, 1, 32 von der lactea ubertas, preist ihn X, 1, 101 nach allen Seiten, um ihn neben Herodot zu stellen und sagt (II, 5, 19): Livium a pueris magis (legi velim) quam Sallustium u. a. Seine rednerische Bildung zeigt sich in der Schilderung von Stimmungen und Persönlichkeiten, die er durch die ganz nach den Regeln Ciceros ausgearbeiteten Reden sich selbst zeichnen läſst. Die Schriftsteller der Kaiserzeit, welche die Geschichte der libertas behandeln, sind hauptsächlich ihm gefolgt; bis zu dem fünften Jahrhundert scheint das Werk vollständig erhalten gewesen zu sein. Unter den neueren hat ihn Niebuhr besonders hoch gestellt. Kann dieser Schätzung der Tadel Abbruch thun, welchen schon unter den Zeitgenossen der alles bekrittelnde Asinius Pollio ausgesprochen hat? Quintilian (I, 5, 56): Pollio reprehendit in Livio Patavinitatem und VIII, 1, 3: in Tito Livio, mirae facundiae viro, putat inesse Pollio Asinius quandam Patavinitatem. Ob wir je darüber ins reine kommen werden, was Pollio damit gemeint habe, ist sehr zweifelhaft; die Ansichten gehen weit auseinander[1]). Sonst dachte man an politischen Parteigeist (Niebuhr) oder an die Unfähigkeit sich in groſsartige Verhältnisse hinein zu finden, an kleinstädtischen Schliff oder an Schulbildung, die nichts vom praktischen Leben verriet (Bernhardy, Grundriſs der römischen Litteratur p. 720), oder man verwarf die Notiz als eine Anekdote. Zunächst deutet Quintilians „putat“ an, daſs es sich hier nicht

[1]) Morhof, de patavinitate Livii, Kiel 1685 (wiederholt bei Drakenborch) wirft deshalb dem römischen Beurteiler asinitas vor. Schulschriften von Richter (1744) und Wiedemann (Görlitz 1848—55) haben die Sache nicht aufgeklärt. Böckh (Encykl., zweite Auflage p. 726) vermutet, daſs sich dieser Tadel auf den rhetorischen Stil des Livius bezogen habe und derselbe vielleicht scherzhaft patavinisch genannt sei.

um eine gelegentliche Äufserung handelt, sondern um ein in einer Schrift niedergelegtes Urteil, sodann aber zeigt der Zusammenhang an beiden Stellen[1], dafs sich der Tadel auf die Darstellung bezogen hat, auf gewisse Eigentümlichkeiten seiner Heimat, auf Provinzialismen, dialektische Eigentümlichkeiten, die verrieten, dafs er nicht alumnus huius urbis war, dafs im Gegensatze zur Hauptstadt die oratio als civitate donata, nicht als romana erschien. Wir werden es nicht ermitteln, da auch Cicero (Brutus 46, 171) die Frage: quis est iste tandem urbanitatis color? nicht zu beantworten gewagt hat. Und doch beruhen meist darauf die wegwerfenden Urteile der strengen Ciceronianer. Der Historiker mufs sich seinen Stil schaffen; es ist dies erst im Fortgange der Arbeit geschehen; daher die Verschiedenheit der Darstellung in den verschiedenen Dekaden. Bei dem Rhetor ferner mufste die Anwendung seiner Kunst Platz greifen und die Einwirkung der Dichterlektüre, namentlich Vergils[2], sich geltend machen, wie dies überhaupt seit der augusteischen Zeit geschah. Es ist das Latein der Schriftsprache, die schon schwerfälliger wird als die mündliche Rede und die namentlich die Gedanken künstlich in Perioden zusammenfügt[3]. Darum aber braucht man nicht mit M. Seyffert zu sagen, dafs die Sprache des Cicero und des Livius wie zwei verschiedene Welten auseinander liegen und der letztere nicht zu den klassischen Schriftstellern gehöre.

Die italienischen Humanisten, wie Vittorino[4], haben ihn in der Schule behandelt, wie dies Johannes Andreas von Aleria in der Dedikation der edit. princ. (Rom 1469) erzählt[5]: illud verissime referre me puto, primum omnium etate nostra Victorinum Feltrensem lectionem publice audientibus preisse Livianam, ingenti hominum admiratione et fama (Botfield p. 95) und nachher Patavinos thesauros Hesperidum hortis clusiores patefecit, und der Bischof hat ihn in Mantua Livii decadum partem praelegentem gehört. Bei uns hat Melanchthon in dem Nürnberger Gymnasium 1526 angeordnet: praelegentur

[1]) Haupt, Opusc. II. p. 69.

[2]) Wölfflin, Philologus XXVI. p. 130.

[3]) Madvig, kl. Schriften p. 359.

[4]) Rosmini, Idea dell' ottimo precettore nella vita e disciplina di Vitt. da F. p. 123. Über Boccaccios Kenntnis des Livius hat Hortis in einer besonderen Schrift, Cenni di Giovanni Boccaccio intorno a Tito Livio etc. gehandelt, Triest 1877 und in den studj sulle opere lat. del Boccaccio (1879) p. 317—323. 416—424.

[5]) Abgedruckt bei Botfield, praefationes et epistolae editionibus principibus auctorum veterum praepositae, Cantabr. 1861, p. 91.

Ciceronis officia et historiae vel Livii vel aliorum scriptorum, ad quorum imitationem scribere et loqui adolescentes discant. Rivius in dem libellus de ratione dicendi [1]) verlangt diese Lektüre, aber erst nach Ciceros Brutus und nach den Büchern de oratore, wenn der Stil bereits hinlänglich geübt sei. Auch J. Sturm verwarf ihn nicht (Vormb. I. p. 669 b), denn er ordnet für die dritte Klasse an: legere etiam utile erit historicum Salustium aut Caesarem; ad Livium tum, cum illi lecti erunt, perveniatur. Magnus ille quidem scriptor est, sed observator aetatum et oratori dissimilior quam Caesar et Salustius. Die württembergische Schul-Ordnung 1559 verlangt nur die Benutzung seiner Reden für den rhetorischen Unterricht (a. a. O. p. 89) [2]), die Breslauer dagegen setzt für die erste Klasse (a. a. O. p. 201) „bißweilen auch ein Buch Titi Livii" an, die Augsburger 1576 nur wegen der exempla für die ratio orationis varie commutandae ac enunciandae (a. a. O. p. 473). So sehr auch demnächst die Theoretiker [3]) ihn und zwar nicht bloſs für die Prinzenerziehung (wie der Jesuit Juan Mariana) empfohlen haben, so erscheint er doch erst wieder 1664 in den obersten Klassen des Bayreuther Gymnasiums, und zwar für den historischen Unterricht, oder in den Franckeschen Anstalten zu Halle (Vormb. III. p. 225) mit Benutzung der von Chr. Cellarius herausgegebenen conciones für rhetorische Bildung, „damit die Scholaren des stili oratorii ein wenig gewohnt werden". Dagegen wurde er im Jahre 1716 in Ilfeld, 1727 in Meiſsen, 1740 in Gera und Hamburg, 1742 in Berlin eingeführt. Gesner verlangt in der braunschweigisch-lüneburgischen Schul-Ordnung 1737 (Vormb. III. p. 389) „vom Tito Liuio zum wenigsten die ersten 10 Bücher: nicht als wenn nicht zu wünschen, daß jeder studirende den gantzen Liuium gelesen haben möchte, sondern weil derjenige, welcher die ersten 10 Bücher unter Beystande eines guten Lehrers gelesen, keine Mühe haben wird, die übrigen vor sich hinzuzuthun". Auch die kursächsische Ordnung (Vormb. III. p. 627) setzt ihn in die oberste Klasse zu kursorischer Lektüre; nur bei Reden, vorzüglich schönen Erzählungen, Charakteren groſser Männer soll man diese aufgeben. Von Ilfeld

[1]) Instit. Thorun. II, 1. p. 501.

[2]) Für diese Zwecke sind die conciones Livii von Perionius (1532), Lotichius (1537) u. a. bestimmt, besonders Elzevirsche Sammlungen im siebzehnten Jahrhundert.

[3]) Einige Nachweisungen bei Kühnast p. 2.

berichtet Heyne[1]: „Livius wird ganz und meist cursorisch gelesen". So finden wir Livius gegen den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts allgemein; an den Orten, wo die Höhe des Preises der Anschaffung des ganzen Schriftstellers hinderlich war, wenigstens Chrestomathien. Wolf hat ihn den eigentlichen lateinischen Secundaner-Prosaisten genannt. Diesen Platz behauptet er noch; ihm entspricht die zweite Gymnasialklasse Bayerns und in Oesterreich die fünfte Klasse. Ja man hat dort in dem Organisations-Entwurfe die ganze prosaische Lektüre des Obergymnasiums nach der römischen Geschichte geordnet. Das erste Buch, wichtige Partien aus den Kämpfen der Patrizier und Plebejer, der Kampf Roms gegen Hannibal müssen notwendig gelesen werden. Nur Frankreich hat ihn nicht unter den livres classiques, wohl aber Italien; in jenem Lande hält man um so fester an den contiones, die selbst Gelehrte, wie Ch. Thurot wegen der rhetorischen Bildung verteidigen (Revue critique 1877, 2. p. 386).

Ganz vereinzelt steht das Urteil von Wilms[2], Livius sei charakterlos, unkritisch und in vielen Partien für den Schüler langweilig und müsse deshalb von der Schule ausgeschlossen werden. Wie wohlthuend ist dagegen die warme Begeisterung eines Nägelsbach[3]: „Die Fülle des edelsten Sprachschatzes ist es ja, die ihn so herrlich für die Jugend macht. Er ist nicht so grofsartig wie Caesar, aber sein Latein ist wohlthuend; er hat ja den Cicero hinter sich; eine leise Umbiegung liegt in seinen Gräcismen. Er giebt aber ferner eine empfundene Darstellung des Edlen und Grofsen im Römerthum und gerade durch seinen Mangel an taktischen und politischen Kenntnissen ist er für diese Unterrichtsstufe so brauchbar; denn hier ist das menschlich Edle am besten zu gebrauchen." Er verlangt zwei Jahre und mindestens vier Bücher. Roth hat in Württemberg Livius für die Maturitäts-Prüfung angeordnet, weil er von der anhaltenden Beschäftigung mit Livius den gröfsten Nutzen für die Ausbildung des deutschen Stils erwartete (Gymnasial-Pädagogik p. 216).

Dafs man nicht den ganzen Livius in der Schule lesen könne, ist selbstverständlich, daher ist eine Auswahl zu treffen. Damit empfehle ich nicht eine der zahlreichen Chrestomathien, sondern

[1]) Nachricht von der Einrichtung des k. Pädagogii, Göttingen 1780. p. 43.
[2]) Westfälische Direktoren-Konferenz XIII. [? XII.] p. 34.
[3]) Gymnasial-Pädagogik p. 119. Schmids Encykl. I². p. 924.

die Auswahl eines ganzen Buches. Wolf[1]) wollte die kursorische Lektüre desselben mit der dritten, wohl auch vierten Dekade beginnen und die erste „in historischer Rücksicht" später nehmen. Mit dem ersten Buche zu beginnen ist allerdings bedenklich, weil die politischen und historischen Schwierigkeiten zu grofs sind. Niebuhr (Vortr. I. p. 47 f.) zieht das erste Buch wegen seiner gedrungenen Kürze und poetischen Schönheit, eines Nachklanges ennianischer Studien, den anderen vor. Schrader empfiehlt aufser den ersten beiden Büchern Buch 5 bis 7 (Camillus) und 21 bis 24 und wird bei den zuletzt genannten um des punischen Krieges willen wohl allgemeine Zustimmung finden. Hudemann[2]) hat die vier letzten Bücher der ersten und die ganze dritte Dekade ausgewählt, also die Geschichte des samnitischen und des zweiten punischen Krieges. Wenn aber diese Bücher nur in einer Auswahl des Interessantesten gelesen werden sollen, so überläfst er diese dem subjektiven Ermessen des Lehrers und macht damit eine Art von Chrestomathie. Er überschreitet das Mafs der Schule, wenn er Livius auch noch in der Prima beibehalten und dorthin die vierte Dekade verlegen will, woraus höchstens einiger Vorteil für die Kenntnis der Geschichte des Antiochus und Perseus, vielleicht auch Stoff zu einigen Aufsätzen gewonnen wird. Bei einer rascheren Lektüre wird sich immer noch Zeit finden auf die Eigentümlichkeiten des Livianischen Ausdrucks hinzuweisen, obgleich darauf nicht zu grofses Gewicht gelegt werden darf, weil die Schüler doch von Cicero noch nicht genug kennen, um den Gegensatz zu begreifen. Für Hannibals Feldzüge fehlt es noch an den Mitteln der Veranschaulichung, die wir für Caesar bereits besitzen.

Die Schulausgabe von Weifsenborn seit dem Jahre 1853 in zehn Bänden hat viel Beifall gefunden und wird ihn in der Bearbeitung von H. J. Müller erhalten, obgleich das Buch mehr dem Lehrer Hülfe gewährt als dem Schüler. Von der von Frey 1865 begonnenen sind nur zwei Hefte erschienen; die vollständig neue Bearbeitung von Mor. Müller (Bd. 1. 1875. Bd. 2. 1879) ist wohl gelungen. Recht brauchbar ist B. 21 und 22 von Fabri (1837), neu bearbeitet von Heerwagen (1852), und B. 23 und 24 mit lateinischem Kommentar von Fabri (1840) und B. 24 und 25 von

[1]) Arnoldt II. p. 168.

[2]) Die Lektüre des Livius auf Gymnasien in der Zeitschr. f. GW. 1851, Bd. 5. p. 497.

H. J. Müller. (Leipzig 1878 und 1879). Etwas über die Schule hinaus geht Wölfflin in B. 21 (1873 und 1880) und 22 im Jahre 1875, so wertvoll diese Arbeit sonst ist; das letztere aber gilt nicht von Tückings Bearbeitung des 1.—5. 21. und 22. Buches (zweite verbesserte Auflage 1877); das 3. und 5. Buch (1876) sind etwas besser durch die Beschränkung der bloſs übersetzenden Anmerkungen. — Für den Wortschatz genügt Ernestis glossarium Livianum (1784) auch in den späteren Ausgaben von Schäfer (1804) und von Kreyſsig (1827) gar nicht; die von Hildebrand angelegten reichen Sammlungen zu einem Lexicon Livianum hat Mor. Müller zur Vollendung übernommen. Den Sprachgebrauch hat Kühnast am ausführlichsten behandelt: Die Hauptpunkte der Livianischen Syntax, 1872, eine zweite vermehrte Bearbeitung dreier Rastenburger Programme von 1863, 1867 und 1868, aber wenig genügend[1]). Ergänzungen dazu in O. Riemann, études sur la langue et la grammaire de T. L. (Paris 1879).

Zweifelhaft erscheint die Lektüre des C. Sallustius Crispus aus Amiternum, gest. 35. Als dieser eifrige Parteigänger Caesars nach dem Tode desselben sich von dem politischen Schauplatze völlig zurückgezogen hatte, wandte er sich der Geschichtsschreibung zu und verfaſste zuerst (nicht vor 43, nach Mommsen bereits 46 oder 45) de Catilinae coniuratione oder bellum Catilinarium und bald darauf das bellum Jugurthinum. Nur diese beiden Schriften können hier in Betracht kommen, weil von den fünf Büchern historiae (von Sullas Tode 78 bis 67) nur Bruchstücke erhalten sind. Das Altertum stellt diesen Historiker mit Ausnahme des Livius (iniquus Sallustio fuit) sehr hoch; Tacitus (Ann. III, 30) nennt ihn rerum Romanarum florentissimus auctor, Martial (XIV, 191): primus Romana Crispus in historia, die Urteile Quintilians II, 5, 19 und besonders X, 1, 101: at non historia cesserit Graecis nec opponere Thucydidi Sallustium verear, nicht zu gedenken der Verehrung, die er um der Sprache willen bei den Frontonianern, oder wegen des Schatzes sittlicher Lehren sogar bei den Kirchenvätern gefunden hat. Wie Thucydides[2]) machte er die eigene Zeit zum Gegenstande seiner Darstellung und bemühte sich fern von dem Parteitreiben[3]) treu und gewissenhaft zu erzählen. Zwar sind

[1]) Madvig, kleine Schriften p. 377.

[2]) Vell. Pat. II, 36 nennt ihn aemulum Thucydidis.

[3]) Cat. 4: eo magis, quod mihi a spe, metu, partibus reipublicae animus

im Catilina wegen der künstlerischen Gruppierung des Stoffes chronologische Ungenauigkeiten[1] (die schlimmste haben Linker und andere durch Umstellung beseitigt), manches ist flüchtig gezeichnet, wie denn Ciceros Anteil an den Begebenheiten und die Stellung seines Kollegen Antonius nicht vollständig erkannt wird, selbst in der Auffassung des Catilina tritt weniger der Staatsmann im Zusammenhange mit den politischen Parteikämpfen hervor[2]; aber dies berechtigt nicht den Catilina für ein romanhaftes Pamphlet zu erklären, in dem Sallust eine Apologie Caesars oder gar, wie Dietsch[3]) meint, seine eigene und nur indirekt Caesars beabsichtigt habe, oder im Jugurtha die Verherrlichung der Führer der Demokratie und eine Herabsetzung der potentia paucorum zu suchen. Licht und Schatten ist ziemlich gleich verteilt, das zeigen die Betrachtungen über die inneren Zustände Roms (Cat. 37—39. Jug. 40—42), der Tadel des Marius, die Verherrlichung Catos. Und doch ist das Bedenken Wiedemanns (Philologus XXII. p. 495) gegen die Lektüre in der Schule nur auf diese angebliche Parteilichkeit gegründet. Einen anderen Angriffspunkt haben die Anklagen wegen Üppigkeit, sinnlicher Ausschreitungen und Habsucht geboten und von den Schimpfwörtern an, mit denen ihn Lenaeus[4] beehrt, bis zu den Kirchenvätern gründliche Verachtung gepredigt, die in der Verwerfung durch den strengen Sittenrichter Schlosser gipfelt. Man rettet Sallust nicht damit, daſs man diese Beschuldigungen für Bagatellen erklärt oder auf Rechnung der Parteileidenschaft setzt oder auf die immer lebendige Lust am Skandal zurückführt oder gar die Zeugnisse für unsicher und verdächtig hält und manches auf seinen Neffen überträgt. Sallust hat als Schriftsteller mit seiner nicht tadellosen Vergangenheit gebrochen, und darum sind seine moralischen Betrachtungen nicht eitel Heuchelei, von der man sich mit Abscheu abwenden müſste.

liber erat oder Hist. fr. I, 6: neque me divorsa pars in civilibus armis movit a vero.

[1]) Mommsen im Hermes I. p. 427. 436. Dübi, de Catilinae Sallustianae fontibus ac fide, disc. Bern. 1872 und in Fleckeisens Jahrbb. 1876, Bd. 113. p. 851.

[2]) Ihne in den Verhandlungen der Würzburger Philologen-Versammlung (1868) p. 106 und in denen der XVIII. Versammlung mittelrheinischer Gymnasiallehrer zu Heidelberg in der Zeitschrift f. GW. 1880, Bd. 34. p. 47—51.

[3]) Verhandlungen der Stuttgarter Philologen-Versammlung (1856) p. 27—39. Vgl. Philologischer Anzeiger Bd. VIII. p. 531. Goepel, Ist der Catilina Sallusts eine Parteischrift? Jena 1879.

[4]) Sueton, de grammaticis 15. Gell. XVII, 18.

Mit gleicher Strenge hat man die künstlerische Nachbildung des Thucydideischen Stils getadelt und dabei die brevitas, das abruptum dicendi genus, welches zur obscuritas werde, die nimia priscorum verborum affectatio (so Pollio; von Lenaeus wird er priscorum Catonis[1]) verborum ineruditissimus fur genannt oder verba antiqui multum furate Catonis in dem Epigramm bei Quintilian VIII, 3, 29), die zahlreichen Gräcismen (Quint. X, 3, 17) und die novatio verborum (Gell. IV, 15) geltend gemacht. Ja Wölfflin findet in vielen Eigentümlichkeiten des Catilina, teilweise auch des Jugurtha „vulgäres Demokratenlatein“. Auf die Abweichungen von der gewöhnlichen Redeweise, auf die Nachahmung des Cato (Sisenna durfte dabei nicht übersehen werden) lege ich weniger Gewicht. Sallust mufste sich dabei eine neue Sprache bilden, darum zog er der gröfseren Würde wegen die älteren Historiker heran, darum scheute er sich nicht, Neues zu schaffen. Die vielbesprochene Kürze[2]), die Quintilian (X, 1, 102) besser als immortalis illa velocitas bezeichnet, besteht darin, dafs die Gedanken in rascher Folge aufeinander drängen und in beständiger Spannung erhalten. Eine besondere Schwierigkeit bereitet sie bei der Lektüre gar nicht und giebt keinen Grund, Sallust von der Schullektüre auszuschliefsen.

In der Schule wurde er früher selten gelesen. Joh. Sturm bestimmt ihn erst für den ordo quartus: Salustius post hanc praeceptionem (der Rhetorik) adiungi potest ... non exemplorum gratia, quae in Cicerone et Demosthene ... demonstrantur, sed ob historiam et singulare genus orationis, in quo cum iudicio versandum est, und setzt ihn nachher mit Caesar in den ordo tertius[3]). Vives sagt: Frequens est in manibus puerorum, sed mihi aptior videtur provectioribus. Rivius soll ihn in Sachsen benutzt haben; in der mecklenburgischen Kirchenordnung von 1552 und in der brandenburgischen Schulordnung vom Jahre 1564 stehen neben Ciceros kleinen Schriften Sallustii historiae (Vormb. I. p. 64. 534). Erst im achtzehnten Jahrhundert erscheint er in den Franckeschen Anstalten, aber nur in den Repetitionsstunden der latina prima, und ebenso in den sächsischen Landesschulen (Vormb. III. p. 230. 622),

[1]) So auch Augustus bei Sueton c. 86. Fronto, epist. p. 62.

[2]) Quintilian IV, 2, 45: vitanda est etiam illa Sallustiana (quamquam in ipso virtutis obtinet locum) brevitas warnt nur den Redner, vgl. X, 1, 32.

[3]) Vormb. I. p. 667[a]. 669[b]. Ihm sind die Franzosen bis ins siebzehnte Jahrhundert gefolgt.

sonst nirgends. Wohl aber hat die Theorie ihn immer mehr zu beachten angefangen, namentlich Wolf, freilich zunächst in Rücksicht auf die Darstellung[1]): der Ton des Ganzen sei zwar nicht nachzuahmen, doch steckten Kernausdrücke darin; er gehöre unter die gedankenreichen Schriftsteller, die kein Wort vergeblich sagten; oder Schelle p. 231 und ganz besonders Eufsner[2]), der ihn dringend empfiehlt und behauptet, er müsse dem Schüler lieb werden, wenn ihn nur der Lehrer in gewinnender Weise vorzustellen verstehe. Und so finden wir ihn in dem Wieseschen Lehrplane und zwar Jugurtha für Ober-Tertia, und wieder in Unter-Secunda Livius oder Sallust, während Frick nur Catilina und zwar für Ober-Secunda verlangt; Sachsen nimmt ihn in Secunda, Bayern in der zweiten Gymnasialklasse, Oesterreich in der zweiten Klasse des Obergymnasiums. Hier hatte der Entwurf § 26: „Rom in der Zeit der Parteikämpfe und im Übergange zur Monarchie, dargestellt an den gleichzeitigen Klassikern“ gefordert und daher beide Schriften des Sallust zugelassen, eine Verfügung vom 15. Januar 1867 läfst nur noch Jugurtha gelten. In Frankreich ist er für die troisième vorgeschrieben. Ich meine, dafs er besser ausgeschlossen wird, um auf der obersten Stufe die Lektüre des Cicero nicht zu sehr zu beeinträchtigen. Ja ich schwärme auch nicht sehr für die Privatlektüre, welcher ihn besonders Nägelsbach und Schrader[3]) überweisen, und zwar jener in den beiden obersten Klassen, also der norddeutschen Prima, dieser in Secunda. Das sachliche Verständnis liegt, wie bei Caesars bellum civile, über der Altersstufe der Secunda. Die Methode hat Pauli in der Methodologie III. p. 117—167 eingehend behandelt.

An Schulausgaben ist kein Mangel; es kommen Fabri (1831. 1845), Kritz (1856) und besonders R. Jacobs (seit 1852, die sechste Auflage mit einigen Zusätzen von Hirschfelder 1874, die siebente, achte und neunte von Hans Wirz 1878, 1881 und 1887, von Thomas auch 1877 nach Belgien verpflanzt) in Betracht, auch die von Schmalz, 1885 zweite Auflage (Perthes).

Viel mehr als Sallust ist Cornelius Tacitus zu beachten,

[1]) Arnoldt II. p. 168.

[2]) Sallust in der Schule, in der Zeitschrift f. GW. 1868, Bd. 22. p. 801. Auch Hirzel nimmt p. 211 Sallust und zwar für ein ganzes Jahr. Baumstark, Wolf und die Gelehrtenschule p. 56, empfiehlt ihn auch darum, weil er ganz gelesen werden könne.

[3]) Erziehungslehre p. 346f. Auch Henrichsen ist derselben Ansicht.

geboren 55 oder 56 n. Chr., gestorben zwischen 117 und 120, der, von Quintilian (?) zum Redner gebildet, die Staatscarriere machte (Hist. I, 1). Als das Gefühl der Sicherheit unter Nerva zurückgekehrt war, sprach er nach der Schreckenszeit unter Domitian zuerst wieder ein freies Wort. Im Jahre 97 trat er hervor mit dem Büchelchen de vita et moribus Julii Agricolae, 98 oder 99 folgte die Germania, dann die Historiae libri XIV, in welchen er die Geschichte des Flavischen Hauses (69—96) behandelte, endlich ab excessu divi Augusti libri XVI[1]), welche die Regierungsgeschichte der Julischen Dynastie nach dem Tode des Augustus (14—68) enthielten und zwischen 115 und 117 herausgegeben sind. Von den Historien sind nur die vier ersten Bücher und die erste Hälfte des fünften erhalten; in den Annalen fehlt uns die ganze Regierungszeit des Caligula, des Claudius vom Anfange bis 47, Nero 66—68. Weitere Pläne, die Zeit Nervas und Trajans zu schreiben (Hist. I, 1) oder auf die augusteische Zeit zurückzugehen (Ann. III, 24), hat er nicht ausgeführt. In den beiden gröſseren Werken behält er, wie alle Römer, die annalistische Form bei, bemüht sich aber alles pragmatisch zu behandeln (Hist. I, 4) und die Ursachen des Geschehenen bald aus den Verhältnissen, bald aus den Regungen der Seele bei den handelnden Personen zu entwickeln. Daher seine Meisterschaft in der psychologischen Analyse der Charaktere. Der Grundton der Darstellung ist ernst, bitter, die Farben oft düster, weil er die Gesunkenheit seiner Zeit in Gegensatz stellt zu der alten Gröſse. Seine Sprache hat sich erst allmählich gestaltet. Der Dialog, ein Nachklang ciceronianischer Studien, liest sich wie eine Schrift der besten Zeit; Agricola ist zwar in der Weise Sallusts geschrieben, aber nicht ohne Anklänge an die frühere ciceronianische Periode des Schriftstellers; in der Germania, die nicht ganz frei ist von einer rhetorischen Häufung von Synonymen und Figuren, tritt schon mehr die gedrungene Form hervor, die sich in den Historien und noch mehr in den Annalen zu der knappen, pointierten Schreibweise gestaltet, die durch ihre Neuheit und Kühnheit reizt.

So lange die Schule das Hauptgewicht auf die Fertigkeit in der lateinischen Darstellung legte, konnte von diesem Schriftsteller gar nicht die Rede sein. Erst gegen den Ausgang des achtzehnten

[1]) Jetzt nimmt man an zwölf Bücher der Historien, achtzehn der Annalen, noch dazu symmetrisch geordnet, dort je drei, hier je sechs.

Jahrhunderts wird in der kursächsischen Schul-Ordnung (Vormb. III. p. 622) für die erste Klasse der Landesschulen neben anderem angeordnet „einige ausgesuchte Stücke des Taciti, als vitam Agricolae etc. zu lesen“, wo das etc. offenbar auch andere Schriften desselben für zulässig erklärt. Herbart[1]) sagt sehr bündig: „Tacitus ist nicht für dieses Alter“. Wolf schwankt; als es sich 1811 darum handelte, mit der Behörde wegen des Reglements für die Maturitätsprüfung zu nörgeln, behauptete er, Tacitus gehöre gar nicht in die Schule (Cons. 186), dagegen empfiehlt er (Cons. 118) den Agricola und die Germania, ein anderes Mal wieder in einer höchsten Abteilung ausgewählte Stellen, endlich in dem Stundenplane für das Joachimsthal neben dem Agricola auch die Historiae und in Selecta die Annales[2]). Böckh wieder erklärt diese Lektüre als eitel Prahlerei und schliefst sie von der Schule aus (Encyklopädie p. 157[2]). Nägelsbach (Gymn.-Pädagogik p. 129) weifs nicht, wohin mit Tacitus; bald ist er ihm zu gut für die Schulbank oder den Gedanken nach zu schwer für Schüler, und wo man die Zeit dazu nehmen solle, bleibt ihm bei dem früheren achtjährigen Gymnasialkursus in Bayern unerfindlich; anderwärts will er Annalen lieber als Historien und Agricola und schliefslich ist er doch nicht abgeneigt, dem Tacitus eine philosophische Schrift des Cicero zu opfern, um die Germania lesen zu können. Scharbe hat, noch dazu in einer den Stil des Tacitus nachahmenden Sprache, 1830 in Sorau ein Programm geschrieben: annales Cornelios iuventuti explicatos in beneficii loco haudquaquam esse numerandos, nur um der traurigen Zeiten willen, quo oculos convertere iuventus sit nescia. Und diesen traurigen Inhalt hat neben der künstlichen Sprache auch Schweizer-Sidler[3]) gegen Tacitus geltend gemacht.

Tacitus steht jetzt auf den Lehrplänen mit allen[4]) oder doch mit einigen seiner Schriften. Für Österreich ist in der vierten Klasse des Ober-Gymnasiums vorgeschrieben: Tacitus, Agricola oder Germania und in sich möglichst abgeschlossene Gruppen aus

[1]) Herbarts Schriften von Willmann I. p. 591.

[2]) Arnoldt II. p. 168.

[3]) Fleckeisens Jahrbb. 1862, Bd. 85. p. 115. Neues Schweizerisches Museum Bd. 5. p. 282.

[4]) So der sogenannte preufsische Lehrplan bei Wiese: I^b Agric. und Germ., I^a Annales und Abschnitte aus den Historiae. Mafsvoller Weicker in den pommerschen Beratungen 1879 (VII. Dir.-Vers.), Verhandl. p. 75: Germania für I^b fest (Agricola privatim), Abschnitte aus den Annalen oder auch aus den Historien in I^a, jedoch dem Cicero gegenüber in zweiter Linie.

beiden oder einem der beiden Geschichtswerke. Sogar in Italien figuriert lettura di Tacito ohne Angabe der Schriften. Man muſs die Jugend mit diesem groſsen Historiker bekannt machen [1]), obschon es richtig ist, daſs erst reifere Männer zu dem vollen Verständnis desselben kommen.

Agricola wird von vielen namentlich zur Einführung in die Lektüre des Tacitus dringend empfohlen [2]), von anderen wenigstens nicht für ungeeignet erklärt [3]), sogar der geringe Umfang dafür geltend gemacht. In Frankreich bildet er die Lektüre der seconde. Das Meisterwerk einer antiken Biographie ist er nicht, noch viel weniger eine laudatio funebris in buchmäſsiger Form [4]) oder ein éloge historique, eine historische Lobschrift, die zugleich ein politisches Glaubensbekenntnis liefert [5]), oder ein Mittel für den Verfasser, Stellung zu Trajan zu nehmen oder Domitian zu verläumden [6]). Eine Biographie seines Schwiegervaters wollte Tacitus geben (c. 1, 46), lieſs aber dabei die Erwerbung und Beschreibung der neu erworbenen Provinz und die Charakteristik der Zeit nicht unbeachtet nach dem Vorgange des Sallust. Daher die Auffassung von einer historischen Monographie oder gar die voreilige Behauptung, die Geschichte der Unterwerfung Britanniens sei eine Vorstudie zu den Historien und später durch Hinzufügung der ersten zehn und letzten sieben Kapitel in das jetzige Werk umgewandelt [7]). Daſs es an

[1]) Döderlein, Reden und Aufsätze (Erlangen 1843) p. 259. Euſsner, Zeitschrift f. GW. 1868, Bd. 22. p. 804.

[2]) Brandau, Programm Emden 1871, p. 11: „Agricola verdient öfter gelesen zu werden". Vgl. Planck in dem Heilbronner Programm 1874, auch Herzog in einem Geraer 1845.

[3]) Zwölfte westfälische Direktoren-Konferenz 1854, p. 17. Köchly will ihn der Privatlektüre überlassen.

[4]) Hübner im Hermes I. p. 438—448, dagegen Ulrichs, de vita et honoribus Agricolae (Virceburgi 1868) und de vita et honoribus Taciti (Virceburgi 1879), Güthling in einem Liegnitzer Programm 1878, Euſsner in Fleckeisens Jahrbb. 1880, Bd. 121. p. 71.

[5]) In dieser Ansicht vereinigt Gantrelle die beiden vorher angeführten und führt dieselbe geschickt durch in der Revue de l'instr. publ. en Belgique 1. Mai 1870 (ins Deutsche übersetzt Berlin 1875) und in Fleckeisens Jahrbb. 1877, Bd. 115. p. 777. Dagegen Euſsner in den Blättern für das bayrische GW. 1877. Heft 4.

[6]) Hirzel über die Tendenz des Agricola von Tacitus, Programm von Tübingen 1871.

[7]) Andresen in der Festschrift des Berliner Grauen Klosters 1874. p. 293 und in dem Jahresberichte der Zeitschrift f. GW. 1878, Bd. 32. p. 301. Der Einfall von Held (Schweidnitzer Programm 1845), Agricola sei das aus Flicken des

Anklängen an die rednerischen Studien nicht fehlt und die Anforderungen des genus demonstrativum oder laudativum Beachtung finden, ist erklärlich. Schwierigkeiten macht die Lektüre nicht. An brauchbaren Schulausgaben ist kein Mangel: Roth mit den ausgezeichneten grammatischen Exkursen 1833, Nissen 1847, Wex 1852, Kritz 1859, 1865, 1874, Dräger 1869, 1873 und 1879, in Frankreich Gantrelle (Paris 1875) und schliefslich bei uns C. Peter 1876 und Tücking (1878 zweite Auflage).

Germania oder de situ, moribus et populis Germaniae oder gar de situ ac populis Germaniae. Die Lektüre dieser Schrift würde gar nicht in Frage kommen, wenn die Ansichten nur einen Schein von Wahrheit hätten, dafs sie trotz des Citats bei Cassiodor (Var. V, 2) im Mittelalter von einem Mönche in Corvey verfafst sei (Wackerbarth) oder gar in das fünfzehnte Jahrhundert verwiesen werden müsse (Keferstein, Ansichten über die keltischen Alterthümer u. s. w. 1851), obschon aus dem neunten Jahrhundert Benutzungen vorliegen (Monum. Germ. I. p. 368. II. p. 673). Es hat auch nicht an Stimmen solcher gefehlt, welche die Germania für eine litterarische Mifsgeburt erklären, deren Verfasser entweder als ein Mensch von sehr schwacher Urteilskraft oder aber als ein Spafsvogel zu betrachten sei [1]). Künfsberg, Wanderungen in das germanische Alterthum, Berlin 1861, ist wegen dieser Behauptung, sie sei ein elendes Machwerk, sogar eifrig von Boot [2]) bekämpft worden. An der Echtheit zu zweifeln, liegt kein Grund vor; desto mehr gehen die Urteile über den Zweck und Wert des Buches auseinander. Luden fand darin nur eine Reihe gelegentlicher Bemerkungen über Land und Volk. Als einen Abschnitt der Historien betrachtete sie Becker und darauf fufsend nehmen Riese (Eos II. p. 192) und Eufsner, (Fleckeisens Jahrbb. 1868, Band 97. p. 650) an, eine Vorarbeit zu den Historien sei darin mehr erweitert und aus irgend einem Grunde zu einer besonderen Schrift ausgedehnt. In der Auffassung des Ganzen findet Baumstark (Eos I. p. 39. II. p. 487) etwas Romanhaftes [3]) oder, wie er selbst sagt, aus poetischer Fiction Entstandenes, Wahr-

Tacitus zusammengesetzte Machwerk eines späteren Grammatikers oder Rhetors, durfte von Halm nicht ernstlich widerlegt werden.

[1]) Sehr erbittert gegen solchen Unverstand Gerlach in den Verhandlungen der Philologen-Versammlung in Hannover 1864, p. 110.

[2]) Over de Germ. van Tacitus, Amsterdam 1862.

[3]) Dagegen Göbel, Eos I. p. 517 und Gerlach a. a. O. p. 107.

heit und Dichtung; er wirft mit Ausdrücken, wie läppisch, förmlich einfältig und selbst unsinnig, sinnlose Plattheit und Widerspruch mit sich selbst u. a. um sich und kommt trotz alledem zu dem Schlusse: „dadurch verliert diese unserer Nation so wertvolle Schrift ihre Bedeutung und Köstlichkeit keinesweges, denn sie enthält des historisch Sicheren noch überaus vieles“. Tacitus soll ferner wie in einer moralisch-politischen Tendenzschrift beabsichtigt haben, die verdorbenen römischen Sitten durch Hinweisung auf die germanischen zu bessern oder dieselben satirisch zu geifseln; er habe sogar, um die Farben stärker aufzutragen, sich um die Wahrheit seiner Schilderungen wenig gekümmert. Noch andere erkennen die politische oder diplomatische Absicht, den Trajan von einem Feldzuge gegen Germanien abzumahnen oder gerade im Gegenteil ihn dazu anzutreiben oder auch seine längere Abwesenheit vom Rhein litterarisch zu rechtfertigen. Auch das ist zu viel behauptet, dafs die Macht der Ereignisse und die Ahnung der Zukunft ihn auf Germanien geführt, und er die welthistorische Bedeutung des urwüchsigen Volkes im Gegensatze zu dem entarteten Volke und dem verfallenden römischen Reiche habe zum Bewufstsein bringen wollen[1]). Es ist ein geschichtliches Werk, dessen Aufgabe die Schilderung des Landes und Volkes ist. Zur Lösung der Aufgabe situs gentium describere (Ann. IV, 30) hat er bereits im Agricola einen Beitrag gegeben. Wie Griechen und Römer überhaupt in der Beurteilung der Naturvölker einer idealisierenden Auffassung nachgehen, so mufste auch Tacitus bei den wenig befriedigenden Verhältnissen der Kaiserzeit den Gegensatz in der Freiheit und dem naturgemäfsen Leben der Germanen hervorheben, ohne die wesentlichen Fehler derselben zu verkennen oder seinen römischen Standpunkt zu verleugnen. Ob er selbst in Germanien gewesen und nur in dem persönlichen Aufenthalte des Verfassers die Veranlassung zur Abfassung der Schrift zu suchen ist[2]), mufs dahin gestellt bleiben; sicherlich hat er gute Quellen, wie Sallust[3]),

[1]) Gerlach in den Verhandlungen der Philologen-Versammlung in Gotha 1840. p. 55, abgedruckt in den historischen Studien I. p. 308.

[2]) Diese Ansicht von Kritz haben Gerlach und Baumstark besonders stark bekämpft. Borghesis Vermutung, dafs Tacitus in Gallia Belgica Propraetor gewesen sei, ist neuerdings in Belgien viel verhandelt, wie von Roulez in den Mémoir. de l'acad. de Belg. XLI. p. 20 und von einem Rec. in der Revue de l'instruct. en Belg. XVIII. p. 434.

[3]) Programm des Friedrich-Wihelm-Gymnasiums in Köln von C. Breuker, 1871; Baumstark, urdeutsche Staatsalterthümer p. 99 f. stellt es in Abrede.

Caesar (c. 28), Livius, des älteren Plinius libri XX bellorum Germaniae und andere[1]) gewissenhaft benutzt und uns ein Werk hinterlassen, für das wir Deutsche dem grofsen Historiker nicht dankbar genug sein können.

Trotzdem ist die Frage, ob die Germania in der Schule gelesen werden könne oder müsse, vielfach erörtert. Mützell hat in der Zeitschrift f. GW. 1847, Bd. 1. p. 74 einen Aufsatz geliefert: Ist die Germania des Tacitus auf Gymnasien zu lesen oder nicht? und die Streitfrage umständlich dargelegt, um schliefslich zu der Bejahung der Frage zu kommen. Als Schweizer-Sidler 1865 in dem Vereine schweizerischer Gymnasiallehrer die Thesis aufgestellt hatte, dafs die Lektüre des Tacitus besser allein der Universität zugewiesen werde, jedenfalls die Lesung der Germania nicht in die Schule gehöre, ist er auf sehr starken Widerspruch gestofsen. Brandau[2]) sagt: „Verkehrt wäre es, die Germania zu wählen, da sie so viele geographische und ethnographische Schwierigkeiten enthält, dafs von den Schülern ein vollständiges Verständnis schwerlich erzielt werden kann“. Es wird also geltend gemacht, dafs die sachliche Erklärung grofse Schwierigkeiten mache, dafs die Zeit, welche man brauche, um den Inhalt verständlich und interessant zu machen, zu den eigentlichen Zwecken des lateinischen Unterrichts in keinem richtigen Verhältnis stehe; überdies seien die gewonnenen Kenntnisse, z. B. über die Namen und Wohnsitze der einzelnen Völkerschaften, über die öffentlichen Zustände und die Lebensweise, ziemlich unfruchtbar, zumal der Entwicklungsgang unseres Volkes von jenen Zuständen ganz unabhängig sei. Endlich sprachlich genommen sei die Germania zu leicht für den Primaner, gewähre zu wenig Veranlassung, die Eigentümlichkeiten der Darstellung des Tacitus zu erklären, und könne noch weniger für die Ausbildung des eigenen Stils nützlich werden.

Solche Einsprüche haben indessen von der Schullektüre nicht abgehalten. Die erste Spur einer solchen finde ich in Bayreuth 1654 (Vormb. II. p. 630): „Wir befehlen, daß die historia Germanica mit Fleiß gelehrt werde. Der Anfang soll von Corn. Taciti Buch de Situ & Moribus Germanorum gemachet und dabey angeführet werden, was beym Julio Caesare, Strabone, Plinio & Claudio Ptolemaeo von gedachten rebus Germanicis zu finden.“ Es ist damals

[1]) Wölfflin, Philologus XXVI. p. 163f.

[2]) Programm von Emden 1871 p. 11.

allein der geschichtliche Wert, welcher jene Anordnung veranlafst hat; derselbe tritt uns jetzt, wo das Nationalgefühl allgemeiner und lebendiger ist, in einem weit gröfseren Umfange entgegen. Deshalb haben Nägelsbach, Heiland, Frick[1]), Schrader u. a. sie bevorzugt, und sie erscheint in allen Lektionsplänen. Mit Recht. Das vaterländische Interesse macht es wünschenswert, dafs kein deutscher Jüngling das Gymnasium verlasse, ohne die Bekanntschaft mit dieser Schrift gemacht zu haben. „Durch des Römers Schilderung ist ein Morgenrot in die Geschichte Deutschlands gestellt, um das uns andere Völker beneiden möchten; hier liegen aus edler Wahrheitsliebe eines Feindes entsprungene Meldungen, kostbare Angaben vor, um so dankenswerter, weil uns bis auf die Zeiten eines Jornandes im fünften und eines Eginhard im achten Jahrhundert keine Schilderung der Deutschen in ähnlicher Ausführlichkeit erhalten ist." Kein anderes Volk besitzt eine solche Grundlage seiner Altertumskunde. Wohl hat sich Tacitus öfter geirrt und mit einer gewissen Vorliebe tiefe sittlichere Gedanken untergelegt, die gewifs dem Volke fremd waren, aber den Charakter desselben hat er richtig erfafst und wahrhaft divinatorisch seine weltgeschichtliche Aufgabe erkannt, das römische Kaiserreich zu vernichten und eine neue Zeit herbeizuführen. Dies mufs bei der Erklärung vorzugsweise ins Auge gefafst und alles berücksichtigt werden, was aus Überlieferungen späterer Zeiten die Angaben des Tacitus unterstützt und aufklärt[2]). Sicherlich ist Kritz im Unrecht, wenn er kein anderes Verständnis erzielt wissen will als das, welches in Bezug auf Inhalt und Sprache aus Tacitus gefunden wird, und welches dieser bei seinen Landsleuten voraussetzt. Auf die Namen und Wohnsitze der Völkerschaften, die er c. 28 ff. von Westen an verfolgt, lege ich weniger Gewicht als auf den ersten Teil, in welchem das Land an sich und im Verhältnisse zu seinen Bewohnern und die Sitten im öffentlichen (c. 6—15) und im Privatleben (c. 16—27) behandelt werden, obgleich auch jener zweite Teil mehr als unfruchtbare Notizen enthält. Aber gerade

[1]) „Die Germania jedem Schüler in die Hand zu geben hat das Gymnasium eine heilige Pflicht."

[2]) Goeller in den Acta societ. graecae Lips. I. p. 43 (Commentatio de scriptis Caesaris et Taciti ex monum. medii aevi illustrandis) denkt an das Mittelalter. Stellen aus dem Nibelungenliede und anderen Dichtungen hat zur Erklärung verwandt Schmeisser in dem Programm von Konstanz 1853 (Bemerkungen zur Germania u. s. w.).

dieser Teil bietet für die sachliche Erklärung die meisten Schwierigkeiten, wenn auch in den Arbeiten von Zeuſs, Schaffarik und namentlich von Müllenhoff, Böttiger, Arnold und Hermann gute Hülfsmittel geboten sind. Für alles übrige geben die verschiedenen Schriften von Jacob Grimm die reichsten Aufschlüsse, und zahlreiche Germanisten, Historiker und Juristen sind ihm gefolgt, welche zur Aufklärung die Staats- und Rechtsverhältnisse, die Agrarverhältnisse und auch das Privatleben genau erörtert haben. Inzwischen sind freilich wichtige Punkte noch streitig. Von dem philologischen Lehrer ist nicht zu verlangen, daſs er alle diese Gebiete beherrsche, aber er sollte wenigstens auf der Universität eine Vorlesung über die Germania gehört haben und dann gewissenhaft die Ausgaben benutzen, welche diese Seite der Erklärung besonders beachten. Selbst in Schulprogrammen ist dazu viel zusammengetragen, wie von Greverus, Schweizer-Sidler, Münscher, Planck. Ich leugne nicht, daſs eine eingehende Behandlung viel Zeit erfordert und die Versuchung zu Exkursen nahe liegt. Aber man kann sich bei der Erklärung selbst auf das Notwendige beschränken und dann die wichtigsten Punkte zusammenfassen. Vollständigkeit ist nicht möglich, indessen gilt es gerade hier, die Lust in dem Schüler zu wecken, auf der Universität eine genauere Erklärung zu hören. — Die sprachliche Seite kann keine Schwierigkeiten machen; werden die Eigentümlichkeiten[1]) in dem Wortgebrauche, in grammatischer und rhetorischer Hinsicht der klassischen Sprache gegenüber hervorgehoben, so kann der Schüler dadurch einen tieferen Blick in den Geist der römischen Sprache gewinnen.

Die Deutschen haben seit Jahrhunderten ihre Lust an der Erklärung der Germania gehabt[2]), aber alle die älteren Arbeiten von Coler an bis weit in unser Jahrhundert hinein wird man zurücklegen, weil die sachlichen Erklärungen durch die neueren Forschungen überholt sind. Brauchbar sind die Schulausgaben von Kritz (1860, 1865, 1869, gründlich umgearbeitet von Hirschfelder 1878), obgleich hier das Sachliche sehr zurücktritt; weniger Hüppe (1868) und Tücking (1867, 1882 in sechster Auflage),

[1]) Zusammenstellung in dem angeführten Aufsatz von Mützell p. 86.

[2]) Schon Celtis (1501) und Melanchthon gehören hierher. Corp. Reform. XVII. p. 611.

weil die beigefügten vielen deutschen Übersetzungen zur Ungründlichkeit verleiten; besser Schweizer-Sidler (1871, 1874, 1879 und 1884, dazu in der Erneuerung der großen Orellischen Ausgabe 1876) und Baumstark (1876) und nach Schweizer-Sidler Prammer, Wien 1878; Holtzmann (nach Vorlesungen herausgegeben von Holder 1873) ist sehr ungleich in der Behandlung und schreckt ab durch die Grundanschauung, daſs die Germanen die lebenden Repräsentanten der Celten seien. Wenig genieſsbar auch wegen des Tones der Polemik ist Baumstarks ausführliche Erläuterung des allgemeinen Teils der Germania (1875), wie seine urdeutschen Staatsaltertümer (1873). Für Frankreich hat Gantrelle (1876) endlich eine gute Ausgabe geliefert.

Bei den beiden gröſseren Werken ist die Auswahl leicht. Hirzel p. 211 giebt den Historien den Vorzug wegen ihres lebhaften Kolorits, ihrer eingehenden, ausführlichen und anschaulichen Darstellung eines zwar kurzen, aber höchst wichtigen Abschnitts aus der römischen Geschichte. Allerdings ist der Aufstand der Bataver von groſsem Interesse, vielleicht lockt auch der Bericht über die Juden, allein es ist doch überwiegend Kriegsgeschichte. Man kann sie den Privatstudien überlassen, für die auch die Ausgabe von Heräus (zwei Bände 1864, 1870, der erste Band 1885 in vierter, der zweite 1884 in dritter Auflage) und von Gantrelle (Paris 1880) bestimmt ist.

Anders ist es mit den Büchern ab excessu divi Augusti, offenbar dem reifsten Werke des Geschichtsschreibers. Wenn man auch nicht, wie Brandau will, in zwei Jahren den gröſseren Teil der Annalen lesen kann (es wäre eine Beeinträchtigung der übrigen Litteratur), so lassen sich doch die ersten drei bis vier Bücher recht gut in der Schule erklären und verdienen es nicht bloſs wegen der in Deutschland geführten Kriege, sondern auch wegen der Anfänge des monarchischen Regiments und der Entwicklung der Monarchie, auf deren Boden Tacitus steht. Die Berücksichtigung der modernen Ehrenretter, namentlich des Tiberius, ist dabei nicht von der Hand zu weisen, zumal dadurch zu geschichtlicher Prüfung des politischen Parteiwesens angeleitet werden kann. Schulausgabe von Nipperdey (1851/52, erster Band 1884 in achter, zweiter Band 1880 in vierter Auflage von G. Andresen), jetzt mehr den Bedürfnissen der Schule angepaſst, und von Dräger seit 1868 (1882 der erste Band in vierter, der zweite in dritter Auflage).

Sonach haben wir für die Lektüre der Historiker nur vier

kanonische Schriftsteller: in Quarta Nepos, in Tertia Caesar, in Secunda Livius, in Prima Tacitus. Wir müssen uns darauf beschränken, um Zeit für die Lektüre des Cicero zu gewinnen, der für die Beredsamkeit, für die philosophische und für die didaktische Darstellung allein in Betracht kommt.

Ciceros Schriften haben ihre eigene Geschichte in den höheren Schulen. Dafs die Humanisten in Italien ihn benützt haben, ist selbstverständlich; er war bereits im Mittelalter fleifsig gelesen[1]. Da der sächsische Schulplan 1528 für den ersten Haufen officia Ciceronis oder epistolas familiares hat, nehmen die ihm folgenden Kirchenordnungen dies entweder unverändert an (Vormb. I. p. 36) oder setzen höchstens epistolae et officia (a. a. O. p. 54) und fügen wohl de amicitia (so Wittenberg 1533, Göttingen 1586) oder auch noch de senectute hinzu (a. a. O. p. 28); wo vier Klassen bestehen, fallen die epistolae der dritten, die officia der vierten Klasse zu (a. a. O. p. 46); wo fünf, wie in Hamburg 1539, epistolae neben officia, dann de amicitia und de senectute und die Reden pro Archia und pro Marcello. Ja in Pommern hat man 1563 (a. a. O. p. 172) nur die „epistolae selectae a Sturmio oder einem Andern". Einen weiteren Umfang hat J. Sturm der Cicerolektüre gegeben, nicht etwa als eifriger Ciceronianer, denn in dem berühmten Streite suchte er vielmehr zwischen Erasmus und Longolius zu vermitteln, sondern weil er an diesem Muster die lateinische Darstellung üben wollte. Nach den p. 90 f. gegebenen Grundsätzen hat er schon in der untersten Klasse faciliores et breviores Ciceronis epistolae vorgeschrieben, in der achten: dissolvi epistolae debent et flectenda atque varianda singula verba eaque rursus coniungenda et uniuscuiusque consecutionis tradenda ratio. In der siebenten Klasse wird de amicitia und de senectute gelesen, libri et pii et elegantes et ad intelligendum faciles. Die sechste Klasse bildet einen Ruhepunkt; dafür nimmt man in der fünften Cicero um so eifriger wieder auf und liest nicht blofs die Officien, sondern auch eine Rede, wie pro lege Manilia, pro Ligario. Da für die vierte Klasse die Rhetorik bestimmt ist, so wird dieselbe aus den partitiones oratoriae und dem ersten Buche der rhetorica ad Herennium gelernt; in der dritten Klasse werden wegen der Dialektik die topica, in der zweiten neben partitiones der orator, in der

[1]) Attilio Hortis, Cicerone nelle opere del Petrarca e del Boccaccio, Trieste 1878. p. 13—19.

ersten die Bücher de oratore gelesen. Es ist wesentlich nur der rhetorische Unterricht im Interesse der Stilübungen ins Auge gefaſst, das Ideal aber in Wirklichkeit schwerlich jemals erreicht[1]). Am meisten stimmt mit ihm die Schulordnung von Brieg 1581 (Vormb. I. p. 306), ja sie geht in der Rhetorik noch weiter. Die Jesuiten haben zuerst epistolae, dann de amicitia, de senectute, paradoxa et alia huiusmodi, in der humanitas faciliores aliquas orationes, ut pro lege Manilia, pro Archia, pro Marcello ceterasque ad Caesarem habitas, und benutzen dieselben noch in der Rhetorik. Der Einfluſs Sturms läſst sich darin erkennen, daſs die Bücher de amicitia und de senectute mehr Eingang finden; so 1550 und 1576 in Augsburg, in der württembergischen und sächsischen Schulordnung (a. a. O. p. 280), die beide auch die Reden nicht unbeachtet lassen. Ebenso erscheinen Reden 1565 in Heidelberg (a. a. O. p. 180), Stralsund (a. a. O. p. 494. 496), sogar Philippicae quaedam und Verrina sexta in Brandenburg (a. a. O. p. 534) und in Gandersheim (a. a. O. p. 559). Auf die Rhetorik ist dabei besonders zu achten. „Der Praeceptor ſoll", wie es in der württembergischen Kirchen-Ordnung (a. a. O. p. 89) heiſst, „fleiſſig das Argumentum, die partes Orationis, den Statum, die Argumenta Confirmationis, darnach in singulis partibus Orationis, wie ſie orniert vnd tractiert werden, anzeigen. Vnd ſoll der Praeceptor erſtlich auff die inventionem, nachmals dispositionem, vnd letſtlich elocutionem acht haben, vnd alſo die praecepta auff gehörte weiß demonſtriern." Oder 1575 in Altdorf (a. a. O. p. 614): „In dem Cicerone, ſollen ſie den usum oder gebrauch Dialectices vnd Rhetorices der Jugend weiſen vnd anzeigen, Welches ſie gleicher geſtalt in Demosthene vnd Isocrate zu thun nicht vnterlaſſen ſollen. Aber doch iſt es fürnemlich in dem Cicerone nützlich vnd notwendig, die rationem compositionis vnd periodorum anzuzeigen. Beyneben auch, wo ſondere ſchöne wörter, vnd auserleſene formulae loquendi vnd phrases ſind, dieſelben per *ἀνάλυσιν* oder resolutionem, an ſeine locos vnd ort zu referirn vnd zu bringen. Deßgleichen ſollen ſie die particulas sententiarum vnd periodorum fleiſſig warnemen, vnd wie man derſelben im Schreiben gebrauchen ſolle, den Studiosis vermelden vnd anzeigen." Bei diesem Zwecke bleibt es nur auffällig, daſs die rhetorischen Schriften so wenig Eingang finden. In Magdeburg können die partitiones ora-

[1]) Die epist. class. zeigen 1556 bescheideneren Umfang in den rhetorischen Schriften, dagegen in der dritten und zweiten Klasse mehr Reden.

toriae zur Abwechselung mit Reden gelesen werden (a. a. O. p. 416), und nur in der Breslauer Ordnung von 1570 werden neben den „künstlich gemachten“ Briefen, auserlesenen Reden und Officien die Bücher de oratore aufgezählt, vielleicht auch Tusculana prima (a. a. O. p. 201. 203), in Göttingen 1586 die topica. In Frankreich treffen wir am Ende des sechzehnten Jahrhunderts Briefe, Officien und Reden, in der obersten Klasse Tusculanen und von rhetorischen Schriften die topica und die partitiones.

Diese Reihenfolge epistolae, orationes und officia erhielt sich auch im siebzehnten Jahrhundert. Unter den Reden steht 1614 in Beuthen neben der Maniliana auch die Miloniana (Vormb. II. p. 118), und in Stralsund werden 1643 dem Konrektor in der obersten Klasse pro lege Manilia, pro Archia, Milone, Marcello, Ligario, dem Rektor Officien, Cato und Laelius vorgeschrieben (a. a. O. p. 382f.). In Magdeburg sind 1658 diejenigen orationes genannt, welche Dresserus (Drescher) „mit nützlichen annotationibus der Jugend zum Besten publicieret hat“ (a. a. O. p. 516), und gleichzeitig im Hanauischen neben den Briefen orationes quinque ohne genauere Angabe (a. a. O. p. 485). Das Rhetorische tritt etwas zurück gegen das phraseologische und sachliche Element und die dialektische Entwicklung, welche in der kurpfälzischen Ordnung a. a. O. p. 149 sehr umständlich entwickelt ist. Bündiger lehrt die Stralsunder p. 382: prorector proponet aliquam orationem Ciceronis, — cuius explicationem vernaculam domi praemeditatam a discipulis exiget; quae obscuriora, explanabit; vocum ac phrasium elegantiorum ac minus obviarum significationem ostendet; inventionis, dispositionis et elocutionis artificium indicabit; historias, proverbia, ritus priscos, sententias ethicas et politicas notabit, nec quicquam omittet eorum, quae ad declarandam linguae indolem et orationum scribendarum rationem pertinere videbuntur. Auch bei den philosophischen Schriften wird besonders der formale Gesichtspunkt festgehalten, aber ausdrücklich hinzugefügt: sed haec omnia ita sunt tractanda, ut ad minutissima quaeque nimis anxie discutienda non deveniatur: potissima ratio habenda eorum, quae ab autore sunt scripta, ut ad prudentiam in vita civili comparandam discipuli assuefiant (p. 383).

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hat man in der ersten lateinischen Klasse in Halle die Ordnung umgekehrt in officia, epistolae oder orationes zu beliebiger Auswahl und die Behandlungsart genau vorgeschrieben (Vorm. III. p. 85), aber schon

1721 wechselt mit den Officien eines von den kleinen libris philosophicis, als de senectute, de amicitia, paradoxa und somnium Scipionis, während die epistolae in die zweite Klasse verwiesen sind und nach einem festen selectus gelesen werden (a. a. O. p. 225). Es war dies notwendig, weil wöchentlich ein Brief von den Schülern geliefert werden mufste und die häufigen actus oratorii die Anfertigung vieler Reden verlangten. Dagegen sind in Greifswald 1726 nur noch epistolae und orationes für die oberste Klasse. Gesner, der in der Chrestomathia Ciceroniana der Schule ein brauchbares Lehrmittel geboten hatte, nimmt in der braunschweigischen Schul-Ordnung (a. a. O. p. 388) schon einen richtigeren Standpunkt ein, einmal in der Reihenfolge der Schriften, indem er wieder mit den epistolae beginnt, darauf orationes selectae und endlich officia folgen läfst, sodann in der Betonung des Inhalts und der sachlichen Erklärung, obschon er festhält: „die Hauptabsicht muß allezeit bleiben Ciceronis Sprache und Art zu denken sich bekannt zu machen. Das übrige giebt sich auch bei einer mittelmäßigen Anleitung nach und nach von selbsten." Die sächsische Ordnung (a. a. O. p. 623) nimmt in der dritten Klasse Chrestomathia Ciceroniana, in der zweiten Ciceronis Epistolas mit Übergehung der schwereren und des ganzen ersten und achten Buches, „auch einige leichte und kurze Orationes", in Prima wieder Epistolas, Orationes und Officia, alles aber nur behufs der Erlernung einer guten Schreibart. Nur gegen die frühe Lektüre der Briefe erhoben sich einzelne Stimmen, wie Fischer in Leipzig, der sie durch die selectae historiae verdrängen wollte, Pauli (III. p. 111) und andere; sie drangen damit auch an vielen Orten durch. Seitdem ist der Kreis durch Wolf sehr erweitert, und allmählich werden andere Grundsätze befolgt, wie sich bei der Behandlung der verschiedenen Gebiete ergeben wird.

Wir lesen Cicero in der Schule nicht mehr, damit die Jugend nach seinem Muster Briefe, Reden und Abhandlungen schreibe, sondern damit sie den Schriftsteller kennen lerne, der die lateinische Sprache zu der höchsten Vollendung geführt, die wissenschaftliche Darstellung recht eigentlich für die Römer geschaffen hat und schon im Altertum als facundiae Latiarumque litterarum parens (Plin. N. H. VII, 30) oder perfectum prosae eloquentiae decus (Vell. I, 17, 3) gefeiert ist[1]). Dafs er als Redner am höchsten steht, erkennt das

[1]) Anderes bei Quintilian VII, 3, 8. X, 1, 105. XII, 1, 19. 10, 12. 11, 28.

Altertum[1]); er hat darnach in planvoller Thätigkeit mit rastlosem Fleifse gestrebt (de orat. I. § 79 und 95. Brut. c. 93). Lange Zeit zweifelte niemand an dieser Meisterschaft, aufser etwa Galeani 1818 (vgl. Ritschl op. III. p. 701), erst in den letzten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts hat man angefangen ihn mit Hohn und Spott zu verfolgen. Th. Mundt[2]) nennt ihn den Talleyrand der alten Beredsamkeit, wirft seinem Stile Gesinnungslosigkeit und Ostentation vor und spricht von Zungendrescherei der langen und atemlosen Perioden, von Aufgeblasenheit der Rednerbühne und von Übertäubung durch künstliche Sätze, die niemals etwas Nachahmungswertes werden könne und die zum wahren Unglück von der deutschen Jugend mit der Muttermilch eingesogen werde. Dazu kam dann die übellaunige, verbitterte Schilderung, welche Drumann von dem Charakter des Menschen und Staatsmannes (Eitelkeit und Charakterschwäche) mit grofser Gründlichkeit entworfen hat[3]). Hiecke (Reden und Aufsätze p. 180) macht sittliche Bedenken geltend, um Cicero aus der Stellung eines Hauptschriftstellers für die Jugend zu verdrängen. Theodor Mommsen[4]) hat in seinem Cultus für den Genius Caesars nicht Worte genug zu einer vernichtenden Beurteilung Ciceros finden können. Diese trifft natürlich auch den Redner: „er war nichts als Advocat und kein guter Advocat[5]). Er verstand es, seine Sacherzählung anekdotenhaft pikant vorzutragen, wenn nicht das Gefühl, doch die Sentimentalität seiner Zuhörer zu erregen und durch Witze und Witzeleien meist persönlicher Art das trockene Geschäft der Rechtspflege zu erheitern“; dazu „mufs der absolute Mangel politischen Sinnes in den staatsrechtlichen, juristischer Deduction in den Gerichtsreden, der pflichtvergessene, die Sache stets über dem Anwalt aus den Augen verlierende Egoismus, die gräfsliche Gedankenöde jeden Leser der ciceronianischen Reden von Herz und Verstand empören.“ Daneben finden sich wieder Aussprüche, wie „seine besseren Reden sind doch eine leichte und

[1]) Quintilian X, 1, 112: hunc spectemus; hoc propositum nobis sit exemplum: ille se profecisse sciat, cui Cicero valde placebit.

[2]) Die Kunst der deutschen Prosa (1837) p. 54—56.

[3]) Geschichte Roms VI. p. 411. 588. 597; dagegen Abeken, disput. de Ciceronis vita a Drumanno descripta, Programm von Osnabrück 1848, vgl. auch von demselben: Cicero in seinen Briefen 1835, und Brückner im Leben Ciceros 1852.

[4]) Römische Geschichte III[7]. p. 620. M. Messina, apologia di Cicerone contro Theod. Mommsen, Napoli 1878. Ritschl, opusc. III. p. 697.

[5]) Osenbrüggen bewundert ihn gerade als Sachwalter und findet darin seine Hauptgröfse. Catulls optimus omnium patronus wird richtiger als Ironie genommen.

angenehme Lektüre" oder „er war der Schöpfer der modernen lateinischen Prosa, auf seiner Stilistik ruht seine Bedeutung und allein als Stilist zeigt er ein sicheres Selbstgefühl." An Nachfolgern fehlt es nicht, wie Blafs[1]), oder an schüchternen Vorgängern, wie Bake, de minuenda admiratione eloquentiae Ciceron. in den scholica hypomn. I, 1—37. Sogar ein Schulmann, wie Schönborn in Breslau[2]), wollte die Reden von der Schullektüre ganz ausschliefsen, „weil das Luxuriirende der rednerischen Diction den Schülern auch stilistisch höchst nachtheilig sei." Wie ganz anders urteilt ein anderer grofser Geschichtsschreiber Roms, Niebuhr[3]), namentlich in dem Gespräch mit Thibaut (Archiv für civil. Praxis XXI. p. 405), denn als dieser erklärte, er wolle Cicero allein retten, wenn man die ganze römische Litteratur verbrennen wollte, erwiderte Niebuhr: „finde ich doch wieder einmal einen Menschen, welcher den Cicero recht beurtheilt. Ich denke über ihn wie du und habe daher auch gerade nach ihm meinen Sohn Marcus genannt." In England hat man seit Middleton bis Forsyth ebenso geurteilt. Brougham hält die Mitte zwischen dem Ciceroc ultus und dem verwerfenden Urteile, dem sich in England nur demokratische Schriftsteller wie Bresley anschliefsen. Auch die Franzosen halten an der Tradition fest, ja versteigen sich in Opposition gegen deutsche Gelehrte zur Apotheose, wie d'Hugues.

Da nicht alle Reden gelesen werden können, so hat man bald an eine Auswahl für die Schule gedacht. Schon für die Strafsburger Schule waren 1585 fünf zusammengedruckt; es folgten mit Matthias Dreschers Kommentar 1591 sieben und 1602 von demselben neun; Christoph Cellarius gab 1677 von diesen orationes selectae dreizehn (diese Ausgabe ist bis 1764 immer wiederholt worden), die hallische Ausgabe (seit 1849 von mir, dann von O. Heine besorgt) enthielt vierzehn, ebensoviel die von Wetzel 1801 und 1828, Schmieder 1801 und Schultz 1821, Orelli gab fünfzehn, dagegen ging Weiske (1807) auf dreizehn, Moebius (1825) und Madvig (seit 1830) auf zwölf, Matthiä (1818, 1826, 1830) auf sieben zurück. Die Sammlung von Halm 1868 bietet achtzehn Reden, zwanzig die Sammlung, welche im Teubnerschen Verlage erscheint. Die orationes

[1]) Die griechische Beredsamkeit im Zeitalter Alexanders bis Augustus p. 126; später nicht mehr so unbedingt (Bursians Jahresberichte 1877, I. p. 252).

[2]) Verhandlungen der ersten schlesischen Direktoren-Konferenz 1867. p. 45.

[3]) Römische Geschichte I. p. 692 und der Brief an einen jungen Philologen herausgegeben von Jacob (Leipzig 1837) p. 193.

selectae verdienen diesen Namen durchaus nicht, weil zumeist der durch die Tradition geheiligte Unterschied[1]) zwischen kleineren und gröfseren Reden mafsgebend gewesen ist. Schon Wolf hat erkannt, dafs bei einer solchen Auswahl auch der historische und antiquarische Gesichtspunkt nicht aufser acht gelassen werden dürfe, kann sich aber selbst von der Überlieferung nicht losmachen[2]). Einen zweckmäfsigeren Kanon hat Nägelsbach[3]) aufgestellt; zu lesen sind nur Reden, die entweder für die Geschichte Ciceros oder für die Geschichte Roms von Bedeutung sind. B. Todt in den Thesen über die Lektüre Ciceros (Fleckeisens Jahrbücher 1880, Band 122. p. 314, fünfte Halberstädter Schulmänner-Versammlung) beschränkt dieselbe im wesentlichen auf Reden und Briefe, die er historisch geordnet haben will.

Hiernach würde ich ausschliefsen die Rede pro Archia poeta, womit ich der seit dem sechzehnten Jahrhundert[4]) allgemein gewordenen Praxis entgegen trete. Nur der viel bewunderte locus communis über die studia artium liberalium hat ihr diese Beachtung verschafft. Man übersah das Urteil des Tacitus (dial. 37): non Ciceronem magnum oratorem P. Quintius defensus aut Licinius Archias faciunt: Catilina et Milo et Verres et Antonius hanc illi famam circumdederunt. Bei dem Mangel an genügenden Beweisen für das Bürgerrecht des Improvisators mufste er zur declamatio seine Zuflucht nehmen und that dies so übermäfsig, dafs Schröter (pseudonym M. C. B. d. i. Magister Carl Beier in Leipzig 1818) und K. Büchner (in zwei Schweriner Programmen 1839 und 1841)[5]) gerade deshalb an das Werk eines Rhetors gedacht haben. Solcher Verdacht ist durch die Zeugnisse des Altertums widerlegt[6]). —

[1]) Auch Hirzel, Gymn.-Pädag. p. 211, hat denselben nicht aufgegeben.

[2]) Arnoldt II. p. 164.

[3]) Gymn.-Pädag. p. 123, in Schmids Encykl. Bd. I^2. p. 925.

[4]) Schon Melanchthon (Corp. Ref. XVI, 889) hat sie empfohlen, aber für akademische Vorlesungen. Autenrieth, Blätter für bayer. GW. III. p. 323. Nauck, die Rede f. d. Dichter Archias übersetzt und erklärt, Programm von Cottbus 1844. In Frankreich liest man sie in der troisième. Todt nennt sie politisch unbedeutend, aber leicht verständlich und läfst sie schon in Ober-Tertia zu.

[5]) K. Stahr in den Hall. Jahrbb. 1841. 31. Juli, Nr. 26 stimmte sofort bei. Das verwerfende Urteil des hallischen Klotz (Acta litterar. IV. p. 50) kennt man jetzt nicht mehr.

[6]) Platz in Seebodes kritischer Bibliothek 1820—22 und Lattmann in der Göttinger Dissertation 1847.

Die drei Reden pro Marcello, pro Deiotaro und pro Ligario fasse ich zusammen, weil sie in dieselbe Zeit fallen (46 und 45 v. Chr.), ähnlichen Zweck und eine gleiche Adresse als Caesarianae haben und nur ihrem geringen Umfange den Platz in der Schule verdanken. Die Marcelliana weise ich zurück, nicht weil sie für unecht oder interpoliert oder für Cicerone indigna[1]) erklärt wird, sondern weil diese improvisierte Gelegenheitsrede, in welcher der Redner im Senate dem Caesar für die Begnadigung des Marcellus dankt, ihn nicht frei zeigt und zum Verständnis genaue Bekanntschaft mit den Verhältnissen voraussetzt, wenn sie interessieren soll. Das ist in der troisième der französischen Lyceen und bei unseren Ober-Tertianern oder Unter-Secundanern nicht vorauszusetzen. Die oratiuncula zur Verteidigung des galatischen Tetrarchen Deiotarus, der eines Mordversuchs auf Caesar angeklagt war, ist in Caesars Wohnung gehalten und nur aus Gefälligkeit gegen den alten Gastfreund übernommen; der Redner selbst hat sie als unbedeutend und kaum des Niederschreibens wert erachtet. — Anders könnte es bei der Ligariana scheinen, deren künstlerischen Wert schon Georg von Trapezunt entwickelt und die Lord Brougham für das gröſste Meisterstück in lateinischer Sprache erklärt hat. Das ist übertrieben, obschon die lebendige Darstellung, die schöne Sprache und der edle Freimut, mit welchem er sich des verbannten Pompeianers annimmt, wenigstens vor den Verdächtigungen W. Weiskes hätte schützen sollen. Schlecht ist diese deprecatio nicht, aber doch bei aller Feinheit unbedeutend. — Mehr Widerspruch befürchte ich, wenn ich die Rede pro Roscio Amerino[2]) ausscheide, Ciceros kriminalistische Jungfernrede aus dem Jahre 80. Nägelsbach nennt sie sogar die erste welthistorische That Ciceros, weil er nicht bloſs den Roscius gegen die Anklage wegen des Vatermords verteidige, sondern zugleich eine Angriffswaffe gegen die Tyrannei des Sulla schmiede. Das stimmt mit Ciceros eigenem Urteil überein (offic. II, 14, 51 und Brut. 90, 312), und Anerkennung verdient der jugendliche Redner, der mutig dem Günstlinge des Machthabers entgegentrat und den von allen verlassenen

[1]) Gaston Boissier nennt sie assurément le plus cicéronien des discours de Cicéron. Eberhard hält eine genaue Erklärung in der Schule nicht für empfehlenswert, will sie aber zur kursorischen und Privatlektüre zulassen.

[2]) Hiecke, deutscher Unterricht p. 22. In den Reden und Aufsätzen p. 186 setzt er sie an das Ende der Schulzeit nach Prima, am liebsten nach Ober-Prima. Putsche, Archiv f. Philol. Bd. 19. p. 533.

Angeklagten rettete. Die Bewunderung solches Wagnisses in einer Schreckenszeit ist wohlverdient. Aber die Ausführung leidet an Breite, die Sprache an Archaismen und lästiger Fülle: des rhetorischen und gelehrten Aufputzes und des spielenden Witzes ist zu viel. Das hat der Redner selbst nicht verkannt (orat. 30, 107. 108: ipsa illa pro Roscio iuvenilis redundantia), denn er bewegte sich noch in den Formen asianischer Beredsamkeit, in denen sein Rival Hortensius Meister war. Erst der Aufenthalt in Griechenland und Kleinasien befreite ihn, freilich noch nicht vollständig, von diesen Mängeln (Brut. 91, 316), und als er aus Sicilien zurückkam, iam videbatur illud in me, quicquid esset, esse perfectum et habere maturitatem quandam suam, und es gelang ihm, den Hortensius zu überwinden, nam, fährt er § 321 fort, cum propter assiduitatem in causis et industriam tum propter exquisitius et minime vulgare orationis genus animos hominum ad me dicendi novitate converteram. Warum sollen wir zu jenen mangelhaften Anfängen greifen, während des Vollendeteren genug vorhanden ist? Auch R. Klotz (Stilistik p. 65) tadelt die Lektüre dieser Rede in den Gymnasien. Und doch haben wir Schulausgaben von Osenbrüggen (1844), Gofsrau (1853), Halm (bereits in zehnter Auflage), Richter (1864, zweite Auflage von Fleckeisen 1877), und schon die Humanisten, wie Guarino von Verona, haben sie kommentiert. — Selbstverständlich ist, dafs rein privatrechtliche Reden, wie pro Roscio comoedo, pro Tullio, pro Caecina u. a. nicht in die Schule gehören (und doch sind sie von der Elbinger Realschule auf der vierten preufsischen Direktoren-Konferenz 1865, p. 116 wirklich vorgeschlagen), desgleichen nicht rein kriminalrechtliche, wie pro Cluentio Habito in Sachen eines Giftmords, obschon sie Joh. Sturm (Vorm. I. p. 689) und auch Niebuhr in dem Briefe an einen jungen Philologen p. 144 dringend empfohlen haben. Auf die Rede de provinciis consularibus, welche Tischer 1861 für die Schule bearbeitet hat, können wir leicht verzichten, weil die Schäden der damaligen Strafrechtspflege oder die Verdorbenheit der Gesellschaft für die Schule nicht ins Gewicht fallen und die geschichtlichen Verhältnisse anderweit genug erkannt werden.

Als Reden, welche in der Schule zu lesen sind, bezeichnet Nägelsbach nach dem Gange der Geschichte die, welche Thaten sind, die pro Roscio Amerino, von den Verinnen die vierte und fünfte, die Catilinarien; man lese mit besonders guten Klassen die herrliche Mureniana, die stellenweise prachtvolle Sullana, ja wohl auch

die Königin aller, die Sestiana, vielleicht endlich die zweite Philippica. Der von Lübker[1]) aufgestellte Kanon ermangelt jedes Prinzips und mengt Wichtiges und Unwichtiges durch einander. Hiecke (Reden und Aufsätze p. 180) geht einseitig von der Forderung aus, dafs die Schule auf Bildung männlicher Charaktere hinzuwirken habe, und wählt deshalb die Rosciana, de imperio Pompeii, die Catilinarien, die Verrinen und Philippiken. Weicker (pommersche Direktoren-Verhandlungen 1879, p. 74 ff. und 84 ff.) nennt als ständige Lektüre für Unter-Secunda zwei Catilinarien, für Ober-Secunda de imperio Pompeii und für Ober-Prima die Sestiana, eine Anzahl anderer bestimmt er für kursorische und extemporierte Lektüre. Todt nennt notwendig für Secunda die divinatio und Verrina IV., pro lege Manilia und die Catilinarien, für Prima pro Sestio, pro Ligario, Philippica I. und II., andere nur wünschenswert oder zulässig, unter letzteren auch die Miloniana. — Folgen wir der Zeit, so sind zuerst die verrinischen Reden zu beachten, in denen Cicero den Kampf mit einer mächtigen Partei gegen alle Mifsbräuche der Provinzialverwaltung aufnahm und so energisch durchführte, dafs Hortensius auf die Verteidigung verzichtete und der angeklagte Verres freiwillig in das Exil ging, ohne das Urteil abzuwarten[2]). Dieser hatte, um die Klage lächerlich zu machen, den Genossen seiner Frevelthaten, seinen eigenen Quästor zum Ankläger sich bestellt; in der divinatio in Q. Caecilium mufste sich Cicero das Recht erkämpfen, als Ankläger in diesem Repetundenprozesse aufzutreten, und er erlangte es durch dieses Meisterstück polemischer Beredsamkeit, das einen Platz in der Schule verdient. Nach der Verurteilung verarbeitete er das reiche Material, welches er in Sicilien gesammelt hatte, zu einer accusatio von fünf Büchern, in denen er alle oratorische Kunst entfaltete (orat. 29, 103. 62, 210). Das vierte Buch, de signis, welches von den Kunsträubereien handelt, wird um des kunstgeschichtlichen Inhalts willen mehr gelesen als das fünfte, de suppliciis, in welchem die groben Vernachlässigungen und die Grausamkeiten bei der Handhabung des Militärkommandos aufgezählt sind, vielleicht weil eine genauere Kenntnis der geschichtlichen und geographischen Verhältnisse Siciliens vorausgesetzt wird. Alle drei Reden hat Halm seit 1852 bereits in acht Auf-

[1]) Gesammelte Schriften p. 207.

[2]) Die Analogie des Prozesses gegen Warren Hastings 1788—95 hat Heyne (Opusc. IV. p. 49. 65.) gut beachtet.

lagen, Fr. Richter 1866 und 1876 das vierte[1]), 1868 und 1879 das fünfte Buch und 1870 die divinatio bearbeitet. — Die oratio de imperio Cn. Pompeii war die erste politische Rede, welche Cicero als designierter Prätor 66 in einer Volksversammlung hielt; sie gehört dem genus deliberativum an, weil sie den Vorschlag des Manilius unterstützt, geht aber in den Lobsprüchen des Pompeius vielfach in das genus demonstrativum über[2]). Sie gefällt durch ihre klare und anziehende Darstellung und erleichtert das Verständnis durch die einfache Disposition, die durch die Rekapitulationen immer frisch im Gedächtnisse erhalten wird[3]), während Cicero sonst das Technische seiner partitio in der Darstellung gern zu verwischen pflegt. Darum eignet sich diese Rede vortrefflich als erste Lektüre. Es soll dabei nicht verschwiegen werden, daſs Cicero ein verfassungswidriges Vorgehen verteidigt, daſs er die Gründe der Gegner kurz abfertigt[4]), daſs er im Bunde mit den materiellen Interessen des Ritterstandes seinen bisherigen politischen Standpunkt verleugnet und entweder in Selbsttäuschung befangen oder zur Unterstützung seiner eigenen Carriere bei der bevorstehenden Bewerbung um das Consulat (das ist angedeutet bei Q. Cicero de petit. consul. § 5) den Pompeius zum Abgott erhoben hat (Fronto p. 221 ed. Naber. Jul. Victor p. 438 der rhet. lat. ed. Halm). Schulausgaben von Benecke 1834, Halm mit lateinischem Kommentar 1849, Halm (bei Weidmann) bereits in zehnter Auflage und Fr. Richter 1871, 1876 und 1883. Von den während des Consulates gehaltenen Reden, welche Cicero selbst zur Verherrlichung seiner Amtsführung in einer zum Musterbuch für die Schulen bestimmten Sammlung orationes consulares (epist. ad Att. II, 1, 3) zusammengestellt hatte, sind die vier catilinarischen hervorzuheben. Er hielt die erste am 8. November im Senate, cum Catilinam emisi (expuli oder egredi ex urbe iussi, sagt er sonst), die zweite tags darauf ad populum, cum Catilina profugit,

1) Schon Sturm hatte sie 1565 mit rhetoricae παρατηρήσεις herausgegeben.

2) Orat. § 102: fuit ornandus in Manilia lege Pompeius; temperata oratione ornandi copiam persecuti sumus. Ep. ad Attic. II, 21, 4: hunc omnibus a me pictum et politum artis coloribus.

3) Baumeister, Ciceros Rede de imperio Pompeii nach ihrem rhetorischen Werthe erläutert, Programm von Luckau 1861. Hiecke, Reden und Aufsätze p. 186.

4) Haun in einem Merseburger Programm 1827 und Nickl, levitatem et fallaciam argumentationis in oratione pro lege Manilia habita exhibitam ostendit, Kempten 1842.

zu seiner Rechtfertigung, die dritte am 3. Dezember in contione, quo die Allobroges indicarunt (denn so ist wohl zu lesen statt invocarunt oder gar involgarunt), die vierte am 5. Dezember im Senat, als dort die Ansichten über die Bestrafung der Verhafteten schwankten. Man hat die Echtheit dieser Reden angezweifelt; nachdem durch F. A. Wolf auf altera ex mediis duabus als gefälscht hingedeutet war, hat man teils die zweite, teils die dritte für unecht gehalten, Orelli und Paldamus die drei letzten (in der Zeitschrift für die Altertums-Wissenschaft 1837 und 1838), denen Lübker leichtfertig beistimmt (Gesammelte Schriften p. 207), endlich auch die erste Morstadt (in zwei Schaffhäuser Programmen 1842 und 1844) und unter Bakes Schutz Rinkes (disput. de or. I. etc., Leiden 1856). Eine besonnene Kritik wird die Echtheit unangefochten lassen. Die Enthüllung des schlau angelegten Planes, die Entfernung des Hauptes der Verschworenen, die Zersprengung der Teilnehmer, die Rettung der Stadt vor Raub und Plünderung bleiben Ciceros Verdienst, und darum haben diese Reden ihren Wert[1]). Die beiden ersten mögen in der Schule, die beiden anderen privatim gelesen werden; die vierte ist nicht frei von einem rednerischen Kunstgriffe, indem Cicero die Gründe für eine Entscheidung, für die er sich selbst nicht bestimmt ausspricht, so geschickt häuft, dafs er die Stimmung der Zuhörer statt seiner sprechen lassen konnte. Schulausgaben von L. Benecke (1828), von Halm 1882 bereits in elfter Auflage (ins Englische übersetzt von Wilkins, London 1878), von Fr. Richter 1869, dritte Auflage von Eberhard 1878, die vierte 1882. — Zwischen die zweite und dritte catilinarische Rede fällt die pro Murena, welcher als für das nächste Jahr gewählter Consul nach der lex Tullia de ambitu belangt war. Weil man bei der bedenklichen Lage des Staats neue Wahlkämpfe vermeiden wollte, übernahmen Hortensius, Crassus und Cicero die Verteidigung des Angeklagten, der letztere die peroratio. Deshalb konnte er die eigentliche Rechtfertigung vernachlässigen, um sich selbst zu schützen und das Ansehen der Gegner zu entkräften. Im Hinblick auf M. Cato, der als subscriptor die Anklage unterstützte, spottet er über die rigoristische Strenge des stoischen

[1]) In dem Kieler Programm 1878 p. 12 steht aus einem Briefe Bartelmanns: „Gegen die Catilinarien teile ich Deinen Abscheu; ich habe sie einmal in der Secunda gelesen und seitdem nicht wieder, ich konnte mich nicht überwinden.“ Ähnlich Gebhardi in Fleckeisens Jahrbb. 1878, Bd. 118. p. 242.

Moralphilosophen und bei dem durchgefallenen Kandidaten Sulpicius nimmt er Veranlassung, den Formelkram und die Wortklauberei des Juristen zu bewitzeln, ohne beide dadurch zu verletzen (Plut. Cat. 21). Murena wurde freigesprochen. Die geistreiche Rede, gehalten in einer Zeit, welche der Silberblick in dem Leben des Redners war (Niebuhr im Rheinischen Museum I. p. 227), gewinnt immer mehr Eingang in den Schulen, und Hirschfelder[1]) sagt, sie verdiene auf der obersten Stufe der Gymnasien in viel höherem Grade gelesen zu werden als alle philosophischen Schriften Ciceros. Ausgaben von Zumpt (1859), Tischer (1861), Halm (1866, 1872, 1878, 1883, die letzte Auflage von G. Laubmann), Koch (1866, 1885 von G. Landgraf wiederholt). Die von Aonius Palearius gegen Murena erdichtete Rede (zuletzt von Göring in einem Lübecker Programm 1825) wird man mit Nutzen vergleichen. — In der Rede pro Sulla verteidigte er mit Hortensius den P. Cornelius Sulla gegen die Anklage der Teilnahme an der catilinarischen Verschwörung mit dem besten Erfolge. Da der Ankläger an die Stelle direkter Beweise persönliche Angriffe namentlich gegen Cicero gesetzt hatte, erhielt dieser Gelegenheit, das Gemälde seines glorreichsten Lebensjahres mit allem Reichtum rednerischer Kunst auszuschmücken. Das giebt der durch Schönheit und Lebendigkeit der Darstellung ausgezeichneten Rede ein besonderes Interesse. Ausgaben von Halm 1883 in vierter Auflage mit der Rede pro Murena und von Richter 1869, zweite Auflage 1885 von G. Landgraf. — Die oratio pro Sestio, gehalten am 14. März 56, ist auch eine peroratio, mit welcher Cicero zu den übrigen Verteidigern des Sestius hinzutrat. Da durch diese die Klagepunkte erledigt waren[2]), konnte Cicero eine Staatsrede halten, in der er Gelegenheit nahm, seine Politik zu verherrlichen und seine Gegner, namentlich Clodius, zu brandmarken. Die Geschichte seines Exils und die Verherrlichung aller, welche die Erhaltung der libertas wollen im Gegensatze zu den populares, bieten zwei Glanzpartien. Gerade diese haben Jordan[3]) bestimmt, sich gegen diese Rede in der Schule auszusprechen, weil der Schüler ohne die genaueste Detailkenntnis kein lebendiges Interesse gewinnen

[1]) Zeitschrift f. GW. 1873, Bd. 27. p. 251. Bei Todt nur zulässig für Secunda, wie die Sullana.

[2]) Über den Erfolg vgl. epist. ad Qu. fr. II, 4.

[3]) Zeitschrift f. GW. 1856, Bd. 10. p. 659.

könne und durch das Selbstlob, welches Cicero sich und seiner Partei spende, entschieden gegen Cicero eingenommen werde. Schwierigkeiten sind vorhanden, aber zur Erklärung ist in den Ausgaben viel gethan, und tüchtige Schüler einer guten Prima werden sie unter Leitung des Lehrers überwinden. Ich möchte diese Rede nicht missen. Ausgaben von Halm seit 1845, 1880 in fünfter Auflage, von Koch 1863, neu herausgegeben von Eberhard 1877. — Die für Milo am 8. April 52 gehaltene Rede hatte keinen günstigen Erfolg, denn der Mörder des Clodius wurde mit achtunddreifsig von einundfünfzig Stimmen verurteilt. In den Nachschriften der Stenographen hatte noch Quintilian (IV, 3, 17) diese vor Gericht gesprochene oratiuncula; die jetzige hat Cicero erst nach geraumer Zeit in Mufse ausgearbeitet und veröffentlicht. Cicero erwies wieder seine ganze Meisterschaft[1]); das Altertum nennt sie (Quint. IV, 2, 25) pulcherrima oder (XI, 3, 47) nobilissima, und Asconius sagt: scripsit vero hanc quam legimus ita perfecte, ut iure prima haberi possit. Nur mit der Wahrheit nimmt es der Verteidiger des Verbrechers nicht so genau, zeigt aber, welches Gewicht der Scharfsinn schwachen Gründen durch Schein und trügende Schlufsfolgerungen zu geben vermag. Ausgaben von Garatoni (1817), wiederholt von Orelli 1826, von Osenbrüggen (1841 und 1873), von Halm bis 1885 in neun Auflagen, von Fr. Richter (1864, in dritter Auflage 1881 von Eberhard). — Auch die Rede pro Plancio hat Cicero erst im September 54 auf den Wunsch seines Bruders niedergeschrieben. Sie wird auch jetzt infolge der Organisation politischer Klubs behufs der Wahlagitation verständlicher und wird für die Schullektüre von Jordan und dem Herausgeber Köpke (1856 und 1873) empfohlen. — Die letzten Werke, mit denen Cicero seine rednerische Thätigkeit schlofs, sind die vierzehn philippischen Reden[2]), deren Sammlung als orationes Antonianae der Redner selbst veranstaltet hat. Da Antonius als offener Feind dem Senate gegenübertrat, hat Cicero noch einmal die libertas gegen die neue Tyrannis verteidigt und fast ein ganzes Jahr den Kampf kräftig durchgeführt. Am 2. September 44 hielt er die erste Rede und erbitterte dadurch den abwesenden Antonius im höchsten Grade. Dieser antwortete in der Sitzung am 19. September, in welcher

[1]) Curth, de artificiosa forma orat. pro Mil. dissertatio aesthetica, Berolini 1833.

[2]) Diesen Namen verdanken sie einem Scherze des Atticus.

Cicero fehlte, mit höhnenden Worten. Gegen diese ist die zweite Rede als eine augenblickliche Antwort im Senate von Cicero in der Ruhe des Landlebens ausgearbeitet. Dies ist die in den Rhetorenschulen viel studierte divina Philippica (Juvenal X, 125), welche Wolf allein in der Schule zulassen wollte, denn die übrigen nach der Zeitfolge sich anreihenden zwölf Reden kommen hier nicht in Betracht. Dagegen sagt Nägelsbach (Gymn.-Pädagogik p. 128): „Von den Philippicae kann man eine und die andere heraussuchen; nur in der zweiten ist eine Stelle wegen ihres unzüchtigen Inhalts mit den Schülern zu überschlagen“, was noch bedenklicher ist als die Erklärung derselben. Jetzt hat man die beiden ersten ausgewählt, und das ist auch das zweckmäſsigste; beide sind von Halm (von 1856 bis 1881 in sechs Auflagen, die zweite Philippica ins Englische übersetzt und erweitert von Major) und von Koch (1870 und 1879, letztere Auflage von Eberhard) vereinigt.

Die leichteren Reden sind de imperio Pompeii, die Catilinariae und pro Sulla, für eine gute Ober-Secunda auch die Miloniana, endlich Verrinen, pro Murena, pro Plancio, pro Sestio und die philippischen. Bei der Erklärung versäumt man jetzt nicht mehr, dem Schüler alle geschichtlichen Umstände klar zu machen, die Disposition zu entwerfen, die Darstellung zu entwickeln, wohl aber versäumt man vielfach ein Eingehen auf das Technische, auf das man bis zu dem Ausgange des siebzehnten Jahrhunderts das Hauptgewicht legte. Gerade für diesen Teil der Erklärung ist ein Zurückgehen auf die Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts zu empfehlen[1]), auf die Arbeiten der Deutschen Melanchthon und Joachim Camerarius, der Franzosen Barth. Masson (Latomus), du Bois (Sylvius) und Mignault (Minos), während P. Manuzio dies weniger beachtet und Hotmann das Rechtliche bevorzugt. Die Kollektivausgabe von J. G. Grävius (1695—98) in sechs Bänden gehört zu den besseren der sogenannten cum notis variorum: Garatoni hat auſser den philippischen auch sämtliche Reden in neun Bänden gegeben (1777—88); Chr. D. Becks Ausgabe (1795—1807) ist nur zu vier Bänden gekommen; R. Klotz (1835—39 in drei Bänden) läſst bei Rechtsfragen vielfach im Stiche.

Für die philosophische Darstellung sind wir gleichfalls allein auf Cicero angewiesen. Denn es ist nicht zu billigen, daſs in

[1]) Vieles zusammengestellt in den Sammlungen: Venedig 1552, Basel 1553, Lyon 1554, auch Köln 1685 in drei Bänden.

Frankreich für die classe de philosophie neben Cicero auch lettres choisies von Seneca vorgeschrieben sind oder in Bayern für die vierte Gymnasialklasse neben Cicero und Tacitus für die statarische Lektüre bis in die jüngste Zeit auch Senecas kleinere philosophische Schriften und Briefe gefordert wurden. Mit Rücksicht auf sein engeres Vaterland sagt Nägelsbach (Gymnasial-Pädagogik p. 129): „die Lectüre des Seneca widerrathe ich aufs entschiedenste aus aesthetischen[1]) und historischen Gründen; denn dazu gehört ein reifer Geschmack, und sein Hauptfehler ist, dafs jeder Gedanke und jeder Satz einen Stachel haben soll; in ruhige Entwicklung läfst er sich gar nicht ein. Das ist keine Nahrung für einen Schüler.“ Und doch hat auch Wolf[2]) die Briefe dieses Philosophen geliebt und einen Teil derselben den Schulen zugänglich machen wollen. Die dulcia sed quodam modo generosa vitia dieses Schriftstellers schienen ihm nicht so gefährlich, zumal wenn man das Unperiodische seiner Schreibart am Gegensatze des Ciceronischen Stils recht deutlich mache. Aber das geht über die Forderungen der Schule. Schon das Altertum hat diese glitzernde Darstellung verurteilt, wie Quintilian (X, 1, 129): in eloquendo corrupta pleraque atque eo perniciosissima, quod abundant dulcibus vitiis, und noch schärfer Fronto p. 157f. und Gellius. Deshalb mag ich auch die Briefe an Lucilius nicht, obgleich die philosophischen Diskurse eine vortreffliche Darstellung der Eigentümlichkeiten Senecas bieten. Todt empfiehlt sie in einer Auswahl.

Cicero wird als philosophischer Schriftsteller meist gering geschätzt, er hat dies selbst durch offenherzige Geständnisse, wie epist. ad Attic. XII, 52. de fin. I, 2, 6. de offic. I, 2, 6. verschuldet. Und doch war er als Jüngling schon bei seiner Ausbildung für den Rednerberuf zu dem Studium der Philosophie geführt, um für die Dialektik und das praktische Leben daraus Gewinn zu schöpfen, hatte in seinem arbeitsvollen Leben die Hauptwerke des Plato und der späteren griechischen Philosophen studiert und verwandte schliefslich die durch die öffentlichen Verhältnisse gebotene Mufse, um seinem Volke die Philosophie der Griechen zugänglich zu machen. Er suchte in seinem otium Trost in dieser Schriftstellerei.

1) Auch Schelle p. 405 meint, er sei mehr sachreich, aber seine Form verderbe den Geschmack. Feine Charakteristik bei Böckh, Encykl. p. 741²; vgl. p. 136².

2) Arnoldt II. p. 170.

In kurzer Zeit wurden die Werke niedergeschrieben, aber nicht als wörtliche Übertragungen griechischer Quellen (obschon es auch an solchen nicht fehlt)[1]), sondern als selbständige Verarbeitung des gegebenen Stoffes mit Beifügung eigenen Urteils. Er konnte sich rühmen, eine philosophische Sprache für Rom geschaffen zu haben (de fin. II, 5. III, 2. Tusc. II, 15, 35), und das Verdienst, für uns die Lehren mancher Griechen erhalten zu haben, bleibt unbestritten. Wir würden ihn nicht zu beachten haben, wenn Mommsen Recht hätte, dafs hier der kompilierende Verfasser, welcher seine Bücher aus Griechen eilfertig und in verdriefslicher Stimmung zusammengeschrieben, gänzlich durchgefallen sei, oder: „wer in solchen Schreibereien classische Productionen sucht, dem kann man nur rathen, sich in litterarischen Dingen eines schönen Stillschweigens zu befleifsigen.“ Hiecke p. 188 f. begnügt sich hier und bei den rhetorischen Schriften mit einer Chrestomathie, die zugleich als Propädeutik dienen soll. Die Schule hält an einigen Schriften fest und macht es hier, wie bei den Reden, indem sie die Lektüre mit den kleineren beginnt. Von den früheren vier sind das somnium Scipionis (in der quatrième der französischen Lyceen beibehalten) und die paradoxa verschwunden, dagegen sind Laelius und Cato erhalten oder wenigstens der letztere. Der Unter-Secunda, in welcher beide in Norddeutschland gelesen werden, entspricht die unterste Gymnasialklasse Bayerns. In meiner Jugend las man zuerst den Laelius in Quarta, auf den in Tertia der Cato folgte.

L a e l i u s d e a m i c i t i a wird wohl darum empfohlen[2]), weil sich die Jugend sehr für die Freundschaft interessiere; aber eben darum will sie nicht darüber reflektieren. Eher könnte man den geschichtlichen Grund, die genaue Charakteristik des Laelius, die auf Erfahrung gegründeten Lebensansichten, die lebendige und praktische Ausführung hervorheben. Aber Cicero betrachtet nur die Freundschaft zwischen Staatsmännern[3]); in der logischen Anordnung sind Mängel und die psychologischen Reflexionen bieten selbst für einen reifen Secundaner Schwierigkeiten. Die sächsische

[1]) Über die Benutzung der Quellen urteilt Madvig, praef. zu de fin. am Ende, wohl zu rasch; das Verfahren ist sicher bei verschiedenen Werken verschieden gewesen, bald gebunden, bald frei.

[2]) Schelle p. 436.

[3]) Gernhards Programm, quaedam ad recognoscenda ea, quae Cicero in libro de amic. disputavit, pertinentia (Weimar 1823) ist mit Unrecht vernachlässigt.

und bayerische Lehrordnung haben Laelius nicht mehr beachtet. Brandau bestimmt ihn für Prima, weil er den für junge Philologen bestimmten Kommentar von M. Seyffert (1844, 1876) mit den Schülern durcharbeiten will. Schulausgaben von Nauck seit 1852 in neun (die letzte 1884), von Lahmeyer seit 1862 in vier Auflagen (die letzte 1881).

Cato de senectute, wie Laelius dem Atticus gewidmet. Der ehrwürdige Cato verteidigt das Greisenalter gegen die im gemeinen Leben oft vernommenen Vorurteile. Die treffende Charakteristik des meist umständlichen Greises, die durchsichtige Anordnung der vier Teile, die durchaus populäre Behandlung sprechen für die Beibehaltung des Büchelchens[1], das schon in Ober-Tertia gelesen werden kann. Der von Richter[2]) gegen manches in der Anordnung und Darstellung ausgesprochene Tadel sagt wenig. Für die Schule haben den Cato bei uns Tischer (1847), Sommerbrodt (1851 bis 1885 zehn Auflagen), Nauck (1855), Lahmeyer (bereits in vierter Auflage 1877) und Meifsner (1870 und 1885) bearbeitet.

De officiis libri III nach Caesars Tode an den Sohn gerichtet: epist. ad Attic. XV, 13, 6 *φιλοσοφοῦμεν* et *τὰ περὶ τοῦ καθήκοντος* magnifice explicamus *προςφωνοῦμεν*que Ciceroni; qua de re enim potius pater filio? vgl. XVI, 11, 4 ff. de offic. III, 33, 121. Wenn er im ganzen hier den Stoikern, namentlich dem Panaetius in den beiden ersten Büchern, folgt, so zeigt er doch eine gröfsere Selbständigkeit, hat die veranschaulichenden Beispiele aus der römischen Geschichte entlehnt und die dialogische Darstellungsform mit einem zusammenhängenden Vortrage vertauscht. Dabei kann er aber nicht die Absicht gehabt haben, die Lehren der Griechen über die gesamte Pflichtenlehre zusammenzustellen und dem Sohne ein Muster philosophischer Darstellung in schöner Form zu geben. Die Alten haben die Schrift hochgeschätzt, wie Plinius (N. H. praef. § 23): quae volumina ediscenda, non modo in manibus quotidie habenda, oder Gellius XIII, 28 oder Alexander Severus (Lamprid. 30); seit dem sechzehnten Jahrhundert ist die Anerkennung all-

[1]) Ph. Ditges, Ciceronis Catonem maiorem iuvenibus literarum latinarum studiosis ad legendum commendat, Programm von Aachen 1848.

[2]) De laudandis et vituperandis in Cic. de senect., Programm von Guben 1803.

gemein: Erasmus, Mosellanus[1]), Melanchthon[2]) im sechzehnten, oder im siebzehnten die gothaische Schulordnung (Vormb. II. p. 46): mirum quam Cic. de officiis libri non locupletent solum orationem, sed et mores forment et ad virtutum conferant cognitionem, oder im vorigen Jahrhundert Funck: libri de officiis non tam legendi quam ediscendi sunt, oder Friedrich der Grofse, der Garve den Auftrag gab, das vorzügliche Werk dem deutschen Volke in einer guten Übersetzung zugänglich zu machen. Und aus dem jetzigen Jahrhundert verweise ich auf die lange Darstellung von Schelle p. 430, ganz besonders aber auf Döderlein's Aufsatz[3]) „ein Wort über Cicero's Officien" aus dem Jahre 1838. Dies sei eine wirkliche Jugendschrift, denn Cicero habe sie seinem Sohne nicht Ehren halber dediciert, sondern ganz eigentümlich (eigentlich?) für ihn ausgearbeitet, der mit unsern reifern Gymnasiasten auf gleicher Stufe der Geistesentwicklung gestanden habe — daher die ganz besondere Popularität dieser Schrift. Der Lehrer solle nur nicht den Philosophen, sondern den gemütvollen, erfahrenen Menschen darin finden. Kein Buch gebe eine so ausgesuchte Gelegenheit dazu, den Schüler mit praktischen Lebensregeln zu bereichern. Das führt er beispielsweise an den Regeln über den äufsern Anstand und über die Kunst und die Regeln einer gebildeten Konversation aus. In gleichem Sinne nennt Nägelsbach[4]) das in den Officien Vorgetragene die Erörterung eines wohlmeinenden hochgebildeten Mannes über die Hauptgrundsätze einer populären Moral, die einen gewissen weltmännischen Anstrich hat. Ganz anders dachte Wolf[5]): Itaque nisi singulares quasdam causas olim versatas sciremus in scriptorum, qui iuventuti praelegerentur, delectu habendo, mirandum esset libros de Officiis, etsi multo accuratius scriptos, verumtamen isti aetati minus utiles, in plerisque scholis regnare, Tusculanis vix unius et alterius magistri beneficio locum concedi. Auch Roth (Gymnasial-Pädagogik p. 217) ist im Widerspruche gegen seine bayerischen Freunde auf denselben Gedanken gekommen. Einen andern Standpunkt nahm der orthodoxe Luthe-

[1]) Paedolog. IX.: quod is liber non linguam solum eloquentia poliat, sed et pectus rectis moribus instruat, unde et Plinii iudicio non legendus, sed ad verbum est ediscendus.

[2]) Non alius extat libellus de moribus absolutior officiis Ciceronis.

[3]) Reden und Aufsätze II. p. 242.

[4]) Gymn.-Pädag. p. 129. Vgl. auch Grysar prolegomena ad Cicer. libros de officiis, Programm von Köln 1844.

[5]) Kleine Schriften I. p. 349. Arnoldt II. p. 167.

raner Piderit ein, wenn er (Eos I. p. 129) geltend machte: „die lebendigsten Naturen unter den Schülern wollen aus diesen Schriften sich das Sittengesetz nicht predigen lassen, aber die frischesten und kräftigsten Schüler fühlen sofort den Widerspruch, der darin liegt, sich mit ein paar einzelnen Strahlen eines abgeleiteten Lichtes zu begnügen, wo wir im hellen vollen Sonnenlichte wandeln können". Freilich kann der Heide nicht alles auf den gerechten und gütigen Gott beziehen und die Pflichten nicht aus dem höchsten Gesetz christlicher Liebe herleiten. Da dachte der Katholik Facciolati weniger engherzig: Ciceronis officiis nihil plane deesse nec ad boni viri nec ad boni civis institutionem praeter Christi nomen et auctoritatem, und sogar Lübker erklärte: Die Bücher de officiis müssen wegen ihrer trefflichen ethischen und historischen Grundlage in diesen Kanon, in welchem sie ehedem fast ausschliefslich standen, wieder aufgenommen werden (a. a. O. p. 207, Anm.). Ebenso behauptet Winter[1]), dafs wenigstens die beiden ersten Bücher mit vollem Rechte einen der vordersten Plätze in dem Kanon der Primanerlektüre beanspruchen. Wenn er dabei Parallelen aus dem christlich-sittlichen Leben verlangt, so ist dies wohl nur ein Nachklang aus der in Preufsen einst beliebten Verkubachung der Klassiker. In dem Kanon Todts sind sie nur „zulässig" in Prima. Meine Erfahrung hat mich belehrt, dafs die Jugend an dieser Lektüre kein grofses Interesse nimmt; ich werde ihr Verschwinden nicht beklagen. Bei dem Vorherrschen derselben bis in die neueste Zeit ist es erklärlich, dafs wohl keine Schrift Ciceros mehr Bearbeiter gefunden hat; die üblichsten Schulausgaben sind von Zumpt (1837, 1849), Unger (1852), v. Gruber (1856, 1866, 1874), O. Heine (seit 1857, 1885 sechste Auflage), C. F. Müller (Leipzig 1882).

Eher würde ich mich für die Tusculanae disputationes aussprechen, bei denen die protestantischen Zeitgenossen die dringende Empfehlung des Erasmus wenig beachtet, und deren Einführung in den Schulen auch die zahlreichen Kommentare der italienischen und deutschen Humanisten von Valla und Beroaldo an, von J. Camerarius, H. Wolf und Fr. Fabricius nicht gefördert haben. Nur Breslau macht mit der „lieblichen disputation von der Unsterblichkeit der Seelen" eine rühmliche Ausnahme (Vormb. I. p. 203). Seit F. A. Wolf ist dies anders geworden[2]), jetzt erscheinen sie mit den

[1]) Programm von Burg 1872.

[2]) Zwölfte westfälische Direktoren-Konferenz 1854. p. 16.

Officien in allen Lehrplänen für die Unter-Prima. Das erste und das fünfte Buch verdienen den Vorzug. Zahlreiche Ausgaben erleichtern die Behandlung: Kühner (1829, 1835, 1846, 1853), Orelli mit Wolfs akademischen Vorlesungen (1829), Klotz (1835 und 1856), Seyffert (1865) und zum Schulgebrauch Tischer und Sorof seit 1850, erstes Bändchen 1884 in achter, zweites 1878 in siebenter Auflage, Heine (1864, 1878, 1881), Meifsner (1873).

Ich erachte, wenn überhaupt philosophische Schriften Ciceros gelesen werden sollen, die Beschränkung auf Cato für eine mittlere und auf die Tusculanen für eine obere Klasse für notwendig. Die Schrift de deorum natura[1]) haben die preufsischen Direktoren in Westfalen (XII, 1854, p. 16) und in Preufsen (IV, 1865, p. 124) verworfen, die letzteren auch de divinatione; mit Recht, weil weder die deistischen Lehren des Epikureismus, noch die pantheistischen der Stoiker, noch die platonische oder peripatetische zu einer vollständigen und klaren Darstellung gelangen und bei der Behandlung der Auswüchse des Aberglaubens das nationale und politische Interesse von Cicero mehr in Betracht gezogen wird als das religiöse. Die Bücher de finibus sind mit besonderem Fleifse ausgearbeitet und vielleicht die vorzüglichsten unter Ciceros philosophischen Schriften. Darum hat sie auch Wolf den Schülern nicht ganz vorenthalten wollen, und Nägelsbach und Lübker haben sie zur Privatlektüre empfohlen. Böckel (1872) und Holstein (1873) haben sie für die Schule bearbeitet. Mir erscheinen sie in der Kritik der sittlichen Prinzipien zu schwierig. Die libri tres de legibus will A. du Mesnil durch seine Bearbeitung 1879 auch für die Schulen nutzbar machen; er betrachtet die Schrift als eine Art Propädeutik für die Altertumswissenschaft, hat aber seine Erklärungen mehr für Lehrer als für Schüler eingerichtet. Aufserdem liest man in Frankreich noch die Schrift de republica, was schon wegen der lückenhaften Form unzulässig erscheint; auch das Somnium Scipionis wird dort noch immer bearbeitet, freilich auch bei uns durch C. Meifsner (1869 und 1878) zur Privatlektüre.

Cicero selbst (de divin. II, 1, 4) hat mit den philosophischen Schriften die rhetorischen (libri oratorii) verbunden, nicht die Jugendarbeit de inventione, die er später selbst verurteilte (de orat. I, 2, 5), sondern nur de oratore, Brutus und Orator. Wäh-

[1]) Die Schömannsche Ausgabe in der Weidmannschen Sammlung hat bis 1876 vier Auflagen erlebt.

rend Wolf alle drei in der Schule verlangte[1]), ging Schelle p. 489 leichten Fuſses über dieselben hinweg. Nägelsbach p. 130 fragt: „Sollen nicht theoretische Schriften über Rhetorik gelesen werden? Eigentlich schon; aber ich wüſste eben keine Zeit zu gewinnen und vom bloſsen Naschen bin ich kein Freund. Ich weiſs keinen Ausweg, als daſs man schon bei der anderweitigen Lectüre fleiſsig auf die rhetorischen Schriften hinweist und die talentvolleren Schüler auf den ganz trefflichen Orator und Brutus frühzeitig aufmerksam macht“. Die Klage erklärt sich aus dem früheren Mangel des neunten Schuljahres in Bayern; wir haben die Zeit dazu und finden deshalb diese Schriften in der Prima der norddeutschen Gymnasien. Freilich in der zwölften westfälischen Direktoren-Konferenz (p. 16) hat einer gemeint, sie böten zu wenig Interesse, und auf der vierten preuſsischen (p. 116) haben sich zwei Schulen dagegen erklärt, darunter eine Realschule. Brandau will nur Orator und Brutus, die auch allein in der classe de rhétorique der französischen Lyceen vorgeschrieben sind, Palm nur Brutus. Todt erklärte Brutus und de orat. I. für „wünschenswert“. Die Bücher de oratore verdienen den Vorrang, dann Orator, zuletzt Brutus; ich würde mich gern ausschlieſslich mit den Büchern d e o r a t o r e begnügen. Cicero hat sie in der Zeit unfreiwilliger Muſse mit groſser Sorgfalt abgefaſst und seine groſse Freude an ihnen gehabt (epist. ad Att. IV, 13, 2. XIII, 19, 4), und auch der Freund Atticus erhob sie in den Himmel (ad Attic. IV, 16, 2). Daſs er dabei der Jugend nützlich zu werden beabsichtigte, zeigt der Brief an Lentulus (ad famil. I, 9, 23): quos arbitror Lentulo tuo fore non inutiles, abhorrent enim a communibus praeceptis atque omnem antiquorum Aristoteliam et Isocratiam rationem oratoriam complectuntur. Die alten Rhetoren stimmen in dem Lobe überein. Die Humanisten behandelten sie in ihren Vorträgen. Sturm führte sie in der obersten Klasse des Straſsburger Gymnasiums ein; auſserdem erscheinen sie 1570 in Breslau (Vormb. I. p. 201), und in der Görlitzer Schulordnung von 1609 heiſst es (ib. II. p. 99): Ciceronis explicantur libri de oratore, libri illi praeclarissimi et multae prudentiae, qui non modo in Italia, postquam eos Guarinus reperit, excitarunt homines ad elegantius dicendum, ut ex illis ipsis libris renata esse eloquentia videretur, sed in hoc quoque nostro gymnasio ad dicendi facultatem formarunt multos, firmarunt non paucos.

[1]) Arnoldt II. p. 166.

Das ist freilich nur eine beschränkte Auffassung für die stilistische Verwertung. Es ist mehr als die meisterhafte Darstellung, die sich in der Klarheit und Schönheit des Ausdrucks zeigt, oder die künstlerische Anlage des Dialogs, den er durch zwei so hervorragende Redner und Staatsmänner wie Crassus und Antonius führen läſst, auch der reiche und interessante Inhalt, den die auf dem Leben und der Erfahrung beruhenden Anweisungen gewähren, muſs in Betracht kommen. Unbegreiflich ist es, wie jemand das wohlgegliederte Werk nicht übersichtlich hat finden können[1]). Für die Schule bearbeitet von Piderit 1859, 1862, 1867, 1873 und 1878 (von Adler) und von G. Sorof, Berlin 1875, erster Band 1882 in zweiter Auflage, der mehr das grammatisch-stilistische Element ins Auge faſst, Piderit bevorzugt das historische und technische.

Etwas anders verhält es sich mit Brutus de claris oratoribus, in welchem auf die Theorie der Beredsamkeit der BB. de orat. eine Geschichte derselben folgen soll: est enim propositum colligere eos, qui hoc munere in civitate functi sint, ut tenerent oratorum locum (§ 137). In chronologischer Folge werden die Redner von den Anfängen an bis zu dem Tode des Hortensius aufgeführt — de me dicere nihil est necesse, sagt er § 151. Daſs er dabei eine Selbstverteidigung besonders gegen die pseudo-attischen Redner beabsichtigt habe, ist unbegreiflich, denn was er über seinen Bildungsgang hinzugefügt hat oder die Urteile anderer über seine Meisterschaft dienen dazu nicht. Eine kurze Übersicht über die griechische Beredsamkeit schickt er voraus. Darin und in einzelnen Einschaltungen — wie über das Urteil des Volkes vom Redner, über den Atticismus, über die Bildung der Sprache durch den Umgang — liegt das für die Jugend Wertvolle, denn das reiche litterarhistorische Material giebt zu viel unbekannte Namen, zu viel toten Stoff, den auch der gelehrteste Lehrer nicht wird beleben können. Will man ihn lesen, so überschlage man vieles, lese ihn aber nicht etwa in Secunda kursorisch, wie der Vertreter von Danzig auf der vierten preuſsischen Direktoren-Konferenz p. 117 gemeint hat, sondern in Prima. Selbst Piderit sagt nur: „Brutus verdient doch zu Zeiten in der Prima gelesen zu werden“. Wie dies nach Absolvierung der

[1]) J. A. Ernesti, de praestantia librorum de orat., Lips. 1736. Gierig, vom ästhetischen Werte der Bücher de orat., Fulda 1807. Trompheller, Versuch einer Charakteristik, Coburg 1830.

Bücher de orat. möglich sein wird, begreife ich nicht, da ich in der Regel nur eines dieser Bücher zu Ende zu bringen im stande gewesen bin. Zur Privatlektüre eignen sich einige Partien ganz vortrefflich. Inzwischen zeugt die Menge der Schulausgaben für weite Verbreitung. Wir haben solche von Stern (1837), H. Meyer (1838), C. Peter (1839), Ellendt (1825 und 1844), O. Jahn (seit 1849, vierte Auflage von A. Eberhard 1877) und Piderit (1862 und 1875).

In dem Orator ad M. Brutum wollte Cicero das Idealbild eines vollendeten Redners aufstellen, gleichsam sein Vermächtnis (I, 2): quae sit optima species atque figura dicendi. Er spricht sich über seine Absicht bestimmt aus epist. ad fam. VI, 18, 4: oratorem meum tanto opere a te probari valde gaudeo. mihi quidem sic persuadeo me quidquid habuerim iudicii de dicendo in illum librum contulisse. qui si est talis, qualem tibi videri scribis, ego quoque aliquid sum: sin aliter, non recuso, quin quantum de illo libro tantundem de mei iudicii fama detrahatur. Leptam nostrum cupio delectari iam talibus scriptis; etsi abest maturitas aetatis, iam tamen personare aures eius huius modi vocibus non est inutile. Die letzte Bemerkung, wesentlich verschieden von dem Werte der Schrift de oratore für den jungen Lentulus, sollte uns vorsichtig machen bei der Benutzung für die Schule. Es ist doch kein Ganzes; auf die elocutio, den Periodenbau und den numerus, die vor ihm in noch keiner andern Schrift behandelten Gegenstände, geht er ausführlich ein. In sprachlicher Vollendung ist es ein Kunstwerk. Zur Privatlektüre eignet es sich nicht, auch zu der Erklärung in der Schule gehört eine vorzügliche Prima. Schulausgaben von O. Jahn (1851. 1859. 1869) und von Piderit (1865 und 1876), ältere von Schirach (1766) und sehr gelehrt von Göller (1838).

Unbegreiflich ist es, dafs Piderit 1867 auch die partitiones oratoriae für den Schulgebrauch erklärt hat. Allerdings hat Cicero das Büchelchen für seinen Sohn Marcus geschrieben, aber er giebt doch nur einen ziemlich trockenen Katechismus in Fragen und Antworten eines Sohnes und eines Vaters, hier des Cicero selbst. Es sind die drei Hauptpunkte de vi oratoris, de oratione, de quaestionibus, auf welche die gesamte rhetorische Wissenschaft zurückgeführt wird. Mag immerhin Quintilian (III, 3, 7) die Schrift ihrem Inhalt nach beachtenswert finden und das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert (J. Sturm und Valentin Erythraeus) sie in

den Schulen als Lehrbuch benutzt und deshalb vielfach kommentiert haben[1]), für uns hat eine derartige Zergliederung des rhetorischen Organismus in dem Unterrichte der Jugend keinen Wert mehr.

Zu Cicero ist seit dem vorigen Jahrhundert Quintilians institutio oratoria gekommen. In dem bunten Gemisch der braunschweig.-lüneburg. Schul-Ordnung (Vormb. III. p. 389) sollen Buch 1. 10. und 11. unter Beistand eines guten Lehrers gelesen und der Rest der Jugend „zur Privat-Lection" überlassen werden. Nachher bezog man sich auf die berühmte Cabinet-Ordre (vom 5. September 1779) Friedrichs des Grofsen[2]), der ein Bewunderer dieses rhetorischen Lehrbuchs war, aber doch nur einen deutschen Quintilian als Lehrbuch für die Schulen verlangte, weil die jungen Leute auf den Universitäten nichts davon lernten. Eher kann man die Auctorität von Wolf[3]) anführen: „Haben wir erst eine gute Ausgabe zur cursorischen Lectüre, so ist er ein Schriftsteller, den man mit der Jugend lesen mufs, theils der Sache, theils der herrlichen Sentiments wegen"; das zehnte Buch erschien ihm zur Repetition der griechischen und römischen Litteraturgeschichte besonders geeignet. Dieselbe Ansicht fand auch auf der vierten preufsischen Direktoren-Konferenz (p. 117) viel Beifall, und Güthling hat sie in einem besondern Aufsatze[4]) warm empfohlen. Palm setzt die Lektüre in die Prima, Bayern in die dritte Gymnasialklasse. Ich bin dagegen[5]), nicht etwa darum, weil Quintilian nicht in die klassische Periode gehört (dann hätte ich Tacitus erst recht verwerfen sollen), und darauf legt Wrobel (Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1876. p. 353) das Gewicht, sondern weil gerade jene Übersicht der Litteratur nur die Hauptvertreter der verschiedenen Gattungen anführt (X, 1, 104: sunt et alii scriptores boni, sed nos genera degustamus, non bibliothecas excutimus), nur die Lektüre des künftigen Redners berücksichtigt (§ 45), in ihren Kunsturteilen wesentlich von Cicero und bei den Griechen von Dionysius abhängt und zum gründlichen Verständnis eine genauere Bekanntschaft mit der Litteratur voraussetzt, als sie der Schüler besitzen kann. Die

[1]) Erh. Reusch, disquisitio de Cic. part. orat., Helmstedt 1723.

[2]) Preufs, Friedrich der Grofse III. p. 331. Oeuvres Vol. XXVII, 3. p. 253. Vgl. oben p. 114 f.

[3]) Arnoldt II. p. 170.

[4]) Zeitschrift für GW. 1869, Bd. 23. p. 881.

[5]) Auch Schönborn auf der ersten schlesischen Direktoren-Konferenz 1867, p. 45 und die zwölfte westfälische Direktoren-Konferenz (p. 17).

übrigen Kapitel des Buchs gehören in die Stilistik. Wenn Wrobel das Buch höchstens in der Ober-Secunda gelesen wissen will, „weil in der Ober-Prima nur das Allerbeste geboten werden solle", so ist mir ein solcher Grund unerklärlich. Trotzdem haben wir, von ältern Arbeiten abgesehen, Schulausgaben von F. W. Augusti (d. i. Schneidewin) 1831, Herbst (1834), Bonnell (1851—1873 vier Auflagen, fünfte 1882 von F. Meister) und Krüger (1861 und 1874).

Ebenso wenig kann ich den in den letzten Jahrzehnten sich mehrenden Empfehlungen des dialogus de oratoribus beistimmen, den als Jugendwerk die Neuzeit jetzt dem Tacitus nicht mehr abspricht. Früher wurde er z. B. in Hamburg abwechselnd mit Quintilian gelesen. Nägelsbach[1]) sagte doch nur: „Vor allem soll privatim der Dialog von Tacitus gelesen werden — ein unvergleichliches Meisterstück und nach Form und Inhalt anziehend". Andere gehen weiter, denn Schrader bezeichnet ihn, offenbar in der Redefigur der Litotes, als „nicht ungeeignet"; Steiner[2]) sagt, diese Schrift sollte auf Gymnasien weit mehr als bisher gelesen werden, zumal sie sich ganz vorzüglich dazu eignet, um den Primaner aus seinem Cicero in den Tacitus und überhaupt aus der klassischen Vorzeit in die Sprache und Litteratur der Kaiserzeit hinüberzuleiten, und Schönborn konnte in der ersten schlesischen Direktoren-Konferenz (1867) p. 45 schon von einem günstigen Erfolge bei den Schülern berichten. Mit grofser Entschiedenheit ist Classen[3]) für den Dialog eingetreten: der vortreffliche Dialog eigne sich ganz vorzüglich zur Lektüre in der obersten Klasse und er sollte unsern Schülern nicht unbekannt bleiben, denn er sei durch Inhalt und Form mehr als eine andere gleichzeitige Schrift dazu gemacht, uns ein lebendiges Bild von der Denkweise und Geistesrichtung der gebildetsten Kreise Roms im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit vor Augen zu stellen. Auch von seiten der Form empfehle er sich als eine vorzüglich lehrreiche Lektüre; der Ton der Rede sei der Ciceronischen durchaus verwandt. Während Classen ihn nur über gleichzeitige Schriftsteller emporhebt und die Darstellung des Kulturlebens betont, geht Andresen[4]) noch viel weiter. Ihm ist der Dialog nicht eine Abhandlung in der bedeutungslosen Form des Gesprächs, wie die

[1]) Gymnasial-Pädagogik p. 130.

[2]) Kreuznacher Programm von 1863.

[3]) Eos Bd. I. p. 2.

[4]) Der dialogus de oratoribus des Tacitus als Schullektüre, in der Zeitschr. für GW. 1871, Bd. 25. p. 305—328.

Ciceronischen Schriften der gleichen Gattung; diese Schrift ist reicher und mannigfaltiger im Inhalte als die Ciceronischen, weil der Gesichtskreis des Cicero ungleich beschränkter ist als der des Verfassers des dialogus, überdies, weil weniger technisch, dem modernen Verständnis näher gerückt. In betreff des Brutus, den er allein anführt, hat er allerdings Recht, und auch noch sonst kann man zugeben, was er über die Entwicklung des Inhalts und die Charakteristik der sprechenden Personen sagt (nur nicht die Tendenz eines rechtfertigenden Denkmals für Maternus), aber in der Form findet er doch nur einen glücklichen Nachahmer des Cicero, der sein Vorbild an manchen Stellen vielleicht noch übertreffe. Aber warum dann nicht lieber zu Cicero selbst greifen? Freilich erregt ihm der verdorbene Zustand des Textes einiges Bedenken, er kommt aber darüber doch leicht hinweg, weil er auch Fragen höherer Kritik vor dem Schüler behandelt wissen und sogar den Unterschied der Darstellung in den übrigen historischen Schriften des Tacitus zum Bewufstsein bringen will. Von den Schulausgaben, wie von Pabst und Hefs (1841), genügt ihm keine; er ist selbst 1872 (zweite Auflage 1879) damit hervorgetreten und 1877 auch C. Peter, der damit der Lektüre in unsern Gymnasien mehr Eingang verschaffen will. Prammer (Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1878. p. 625) will nichts davon wissen sowohl wegen des Inhalts als wegen des in traurigem Zustande überlieferten Textes.

Es bleibt übrig, noch ein Wort über die Briefe zu sagen, bei denen allein wieder Cicero in Betracht kommen könnte. Die Zeitgenossen haben die epistolae ad Atticum als Urkunden für die Zeitgeschichte (denn einzelne sind viel verbreitet gewesen und auch für die Öffentlichkeit bestimmt) bereits hochgestellt (Nepos Attic. 16), die nächsten Jahrhunderte haben die Sammlungen fleifsig gelesen und excerpiert, z. B. Fronto (p. 107): omnes autem Ciceronis epistulas legendas censeo mea sententia vel magis quam omnes eius orationes; epistulis Ciceronis nihil est perfectius[1]). Seit der Mitte des zehnten Jahrhunderts sind sie verschollen. Nach ihrer Auffindung wurden sie von den Humanisten eifrigst gelesen und nachgeahmt. Das Bedürfnis lateinischer Epistolographie sicherte ihnen einen hervorragenden Platz in den Schulen; als eine solche imitatio in Abnahme kam, betrachtete man sie als geschichtliche

[1]) Plin. ep. IX, 2. Sidon. Apollin. I, 1.

Urkunden, die recht lebhaft in das Treiben einer denkwürdigen Zeit und in das Leben Ciceros einzuführen im stande sind. Man ging auch hier wie bei andern Schriften von den kleineren leichten Briefen zu den wichtigeren und schwierigeren über (so J. Sturm)[1]), oder man zog eine chronologische Anordnung vor, wie Funck und Gesner[2]); jetzt mischt man schon beide Grundsätze der Auswahl durcheinander. Abeken hat sie in Osnabrück bis zu seinem Tode erklärt; es ist daraus sein Buch „Cicero in seinen Briefen" 1835 entstanden. Wenn Kern statt der langweiligen philosophischen Schriften die Briefe will, weil Cicero darin „fein und liebenswürdig" sei, so hat er nur in jenem Tadel Recht[3]). Briefe als Eingebungen des Augenblicks und Mitteilungen des Schreibers zu einem bestimmten Zweck mag der Mann studieren, vor dem Schüler nimmt die sachliche Erklärung zu viel Zeit in Anspruch. Hiecke behauptete, die darin uns entgegentretende Welt sei nicht für den jugendlichen Geist. Dazu kommt die nach den Adressaten sehr verschiedene Darstellung, die Verwendung von cottidiana verba[4]) und die Einmengung von griechischen Floskeln aus der Umgangssprache. Verumtamen, schreibt Cicero (ad famil. IX, 21, 1), quid ego tibi videor in epistulis? nonne plebeio sermone agere tecum? quid enim simile habet epistula aut iudicio aut contioni? epistulas cottidianis verbis texere solemus. Man weiſs schon nicht recht, ob man die Briefe in Prima oder in Secunda lesen soll; manche Auswahl würde auch in die Tertia passen. Es fehlt nicht an ältern Sammlungen; neuer sind Süpfle (seit 1836 oft wiederholt), besonders Fr. Hofmann (seit 1860, 1884 fünfte Auflage), welcher in der Auswahl Exil, Proconsulat und Bürgerkrieg berücksichtigt hat, Andresen in einem zweiten Bändchen 1878 (1885 zweite Auflage) die Zeit der Alleinherrschaft Caesars und des mutinensischen Krieges, und Frey (1864, 1881 dritte Auflage), der nach der alten Praxis die Familienbriefe voranstellt, dann den Verkehr mit Freunden und Staatsmännern ins Auge faſst und in diesen Gruppen die chronologische Ordnung festhält. — Wolf[5]) wünschte eine selectio episto-

[1]) Darnach 1651 in der braunschweig.-lüneburgischen Schulordnung bei Vormb. II. p. 417 und auch in Halle bei Vormb. III. p. 225.

[2]) Vormb. III. p. 388.

[3]) Mittelschule I. p. 559. Vgl. auch die Verhandlungen der vierten preuſsischen Direktoren-Konferenz (1865).

[4]) Wölfflin im Philologus 1874. p. 137.

[5]) Arnoldt II. p. 163.

larum, in welche neben hundertundfünfzig Ciceronischen auch fünfzig von Plinius und etwa zwanzig von Seneca aufgenommen werden sollten; er rühmte an Plinius eine gewisse Nettigkeit, Schönheit und herrliche Sentiments und hielt diese Briefe deshalb für sehr geeignet zur Privatlektüre. Auch Schelle p. 326 verwundert sich, dafs Plinius' Briefe auf Schulen nicht mehr gelesen werden, ja Gesner (Vormb. III. p. 389) schlägt sie mit dem Panegyricus sogar als Schullektüre vor. Ich mag sie auch nicht zum Privatstudium für Schüler der oberen Klassen, in deren Interesse M. Döring 1843 eine Bearbeitung gegeben hat.

II.

Die Lektüre der Dichter.

Anknüpfend an die Praxis der römischen Schulen und des Mittelalters gab man zunächst den Knaben sententiöse Verse mit moralischen Lehren in die Hand, welche gelesen und memoriert wurden. Der sächsische Schulplan schreibt für den zweiten Haufen vor (Vormb. I. p. 6): „Abents, wenn die kinder zu haus gehen, sol man yhn einen sentenz aus einem Poeten oder andern fürschreyben, den sie morgens wieder auff sagen". Dazu benutzte man die mimi Publiani, wie sie bis auf unsere Tage geheifsen haben, und Catonis disticha. Schon im fünfzehnten Jahrhundert ist dieser Cato mit gereimten deutschen Übersetzungen gedruckt, daneben sind auch wörtliche Übersetzungen erschienen (1494). Luther war sehr dafür eingenommen und Melanchthon (Corp. Ref. X, 101) giebt den Rat: puero imperitiori prodesset proponere Catonem. Beide dienten aber auch zur Einübung der Grammatik. In der württembergischen Schul-Ordnung heifst es[1]) für die zweite Klasse: „Zu der ersten Stund, soll der Praeceptor den Knaben Mimos publianos fürgeben. Vnd wenn er dieselbigen ein mal außgelesen, allererst Catonem fürnemen. Doch sich gantz vnd gar ad captum puerorum richten, vnd nicht mehr fürlesen, dann der Knaben verstand fahen vnd ertragen mag". So auch in Pommern[2]), in Brieg 1581, Brandenburg (nur dafs

[1]) Vormb. I. p. 78 und daraus wörtlich die sächsische p. 238; vgl. auch p. 28.

[2]) Vormb. I. p. 171. 307. 525. 585. 469.

hier die mimi erst nach Cato kommen), im Herzogtum Sachsen 1573, Augsburg u. a. Das Verfahren zeigt die sächsische Anweisung[1]: versiculum ex Mimis Publianis, vel his absolutis distichon aliquod Catonis prius a praeceptore expositum rursus exponant, ita ut sedent ordine. Postea ex eodem disticho primum constructionum exempla facillima revocentur ad communissimas Syntaxis Regulas, quas initio praemittendas alias dicemus. Deinde in singulis dictionibus praeceptiones Etymologiae, quantum earum audiverint, exerceantur. — Denique et verba formulasque latini sermonis cum interpretatione vernacula dictante praeceptore pueri in libellos suos ad id compositos scribant. Und so blieb es im siebzehnten Jahrhundert[2]. Die dabei benutzte Sammlung der Publilii Syri mimi (d. h. Schauspieler, also Genetiv) sententiae, des Cato und der dicta sapientum rührte von Erasmus her (1514), wurde von G. Fabricius und Th. Zwinger bearbeitet und noch im vorigen Jahrhundert von J. P. Miller (1753) und Tzschucke (1790) herausgegeben[3]. Aber schon J. Scaliger beklagte es sehr, dafs die mimi verdrängt würden: cum ad informandos et moribus et latino sermone puerorum teneros animos neque meliorem librum neque purius loquentem hac poesi viderem, und an einer andern Stelle: meliora enim et latiniora, quibus animi teneri informentur, dari non possunt. Cato wird von Caspar Barth (Advers. XXI, 21. XXIV, 4) bedauert, dafs er ad pulverulenta magistrorum subsellia damnatus sei. Wolf hielt[4] den Cato für ziemlich wertlos, während er sehr wünschte, dafs Syri mimi wieder in Umlauf gesetzt würden, „weil viele sententiae sich noch heute für den Jugendunterricht zur Entwicklung moralischer Ideen schicken würden". Aber dazu haben wir geeignetere Lehrmittel. Die Sprache würde keine Schwierigkeiten machen. — Schon etwas weiter gingen diejenigen[5], welche sententias collectas Murmellii gebrauchten; es ist damit die Chrestomathie gemeint, welche J. Murmellius 1504 oder 1505 zuerst unter dem Titel „Ex elegiis Tibulli, Propertii et Ovidii selecti versus" herausgab und die nachweisbar bis zum Jahre 1789

[1] Vormb. I. p. 586.

[2] Vormb. II. p. 116. 203. 273. 275. 378. 379. 454.

[3] Die gelehrten Arbeiten von Ribbeck, Wölfflin und Wilh. Meyer über die Spruchverse des Publilius Syrus, von Hauthal über Cato (1869) kommen hier nicht in Betracht.

[4] Arnoldt II. p. 176.

[5] Vormb. I. p. 29. 172.

als loci communes sententiosorum versuum sehr oft wiederholt ist. Nicht mindere Verbreitung fanden die für die sechs obersten Klassen in Straſsburg bestimmten volumina poetica seit 1555. Denn J. Sturm findet nicht einmal für die Metamorphosen Raum in seiner Schule und die Elegiker sind ihm anstöſsig. — Ein anderer nicht minder praktischer Zweck bei dem Lesen der Dichter war die Befestigung in der Prosodie und die Anleitung zur lateinischen Versifikation. Weil dazu der Hexameter und das Distichon besonders benutzt wurden, so wählte man auch in der Schule die Dichter, deren Werke in diesen Versmaſsen verfaſst sind. Erst nach dem Vergil folgt in dem sächsischen Schulplane Ovidii Metamorphosis; sehr bald kamen auch die Bucolica und Georgica hinzu und pflegten dann der Äneide vorauszugehen. Die Metamorphosen verschwanden bereits im sechzehnten Jahrhundert, um den Tristia, den Epistulae ex Ponto, den Fasti, sogar den Heroides Platz zu machen, sofern es nur ein castum carmen war. 1634 erschienen Ovidii poemata pro schola Hamburgensi selecta, darunter auch Heroidum epistolae castiores. Nur die kursächsische und die Stralsunder Schul-Ordnung (Vormb. I. p. 280. 494) erwähnen daneben elegiam ex Tibullo. Neben den elegischen Dichtern drängen sich dann neuere Dichter ein. Schon die Wittenberger Kirchen-Ordnung (Vormb. I. p. 29) nennt 1533 Bucolica Mantuani vel Heroides Eobani und meint mit dem ersteren den Carmeliter Battista von Mantua (gest. 1516), dessen carmen bucolicum schon Murmellius 1513 und 1528 für den Gebrauch in deutschen Schulen kommentiert hatte; des Eobanus Hessus Heroiden begegnen uns auch anderwärts[1]). Neben ihnen stehen[2]) elegiae Sabini (d. i. Georg Schulers, der nach dem Zeitgenossen des Ovid Sabinus hieſs) und Stigelii (d. i. Joh. Stigels in Jena). Im siebzehnten Jahrhundert wählte man auch um des Metrums willen das Psalterium desselben Hesse oder des Schotten G. Buchanan[3]). Von Horaz heiſst es 1539 in Hamburg Horatiana, Plautina similiaque ipsimet alias legent, also nicht in der Schule. Horaz ist zuerst 1553 in Neu-Brandenburg für die Prima erwähnt: interpretabimur selectas Elegias Ovidii, Eobani, Stigelii, Sabini aut iucundam oden Horatii, dann 1564 in der Brandenburger Schul-Ordnung: Interdum usurpentur odae quaedam Horatii (als

[1]) Vormb. I. p. 64. 435. 536.

[2]) Vormb. I. p. 64. 536.

[3]) Vormb. II. p. 43. 205. 396. 594.

Beispiele gelten I, 22 und III, 2), 1580 in der kurfürstlich sächsischen, 1571 in Gandersheim, ja in Breslau 1570 daneben schon libellus de arte poetica und in Stralsund 1591 sogar quaedam Horatii epistola [1]). In dem folgenden Jahrhundert in Stralsund (Vormb. II. p. 383): Prorector Virgilii Aeneida vel Horatii castiores odas interpretabitur; quae ad linguam latinam spectant, omnia evolvet, quantitatem syllabarum et carminum genera excutiet: quomodo poetica dicendi ratio ab oratoria discrepet, declarabit, illustriores autem sententias discipulos memoriae infigere iubebit. 1634 wechselt in Hamburg Vergil und Horaz; auch Plautus wird gelesen und neben dem Komiker Seneca tragicus. Wenn in Güstrow 1662 (a. a. O. p. 594) Horatii odae selectiores et sermones für Prima genannt sind, so werden unter den letzteren doch wohl nur die Satiren verstanden werden können. Der Rektor der Kreuzschule in Dresden Joh. Böhme (Bohemus gest. 1676) bevorzugte Horaz vor Vergil, obschon dieser ein gröſserer Dichter sei, aber omnes, meinte er, sumus studiosi latinitatis, poeseos felices paucissimi, und gerade des Horaz latinitas sei uberior, sententiae plures, eruditio varia. Derselbe hatte auch die vier Bücher der „Gesänge“ von seinen Schülern „in teutsche Poesie übersetzen“ lassen und 1655 und 1656 in Druck gegeben. Aber schon 1564 [2]) kommen odae aliquot Prudentii und 1662 in Güstrow neben Buchanan Prudentii hymni vor, „daraus zugleich vitia et virtutes christlich zu erkennen"; nachher erscheint dieser christliche Dichter vereinzelt [3]), aber zu voller Anerkennung bringen ihn dann die Pietisten. In den hallischen Anstalten wird wohl nach dem Vorgange von Cellarius 1702 für die zweite lateinische Klasse angeordnet (Vormb. III. p. 87): „die andern Tage wird der Prudentius gelesen, sonderlich die Psychomachia, liber Cathemerinon und Peristephanon, als von welchem Buche die Scholaren ihr Lebelang einen großen Nutzen haben und doch daraus auch gut Latein lernen können". Denn darauf läuft doch die ausführliche methodische Anweisung hinaus. Das macht die waldeckische Schul-Ordnung 1704 nach (a. a. O. p. 152): „In der Poesi ist zwar Virgilius und Horatius in den meisten Schulen recipiret; es hat aber hier auch statt, was oben von dem Terentio gesagt

1) Vormb. I. p. 435. 536. 281. 559. 203 und 494.

2) Vormb. I. p. 536. II. p. 594.

3) Nur Comenius gedenkt des Virgilius christianizans von Alexander Rosse (Rossaeus), London 1638.

worden, bey dem Prudentio aber muß der Praeceptor seinen Discipulis die Historien, davon der Auctor handelt, jedesmahl expliciren", ja p. 166 werden für die oberste Klasse Prudentius, Horatius Christianus[1]) und Buchananus in Psalmos nebeneinander gestellt. Welcher christliche Horaz damit gemeint sei, erfahren wir nicht; wir haben nämlich einen von David Hoppe (Stettin 1634 und öfter) und einen andern von Jo. Otho Maianus (Augsburg 1609), vielleicht gehören auch die parodiae Horatianae von Morell (Paris 1608) in dieses Gebiet. Von solcher Verirrung kam H. Freyer[2]) zurück, der für die vierte Anfänger-Klasse Phaedrus behielt, für alle übrigen aber seinen fasciculus poematum latinorum (1713. 1726. 1735) bestimmte, eine Chrestomathie, welche nach den verschiedenen Dichtungsarten wohl gegliedert war. Die nach gleichen Grundsätzen eingerichteten Schulen haben das Buch lange benutzt; 1768 war es in Rastenburg allein für die ganze Dichterlektüre ausreichend. In Greifswald erschien 1726 Vergil für die oberste Klasse zu schwer, und man griff gemäfs der alten pommerschen Kirchen-Ordnung zu den Heroiden zurück (a. a. O. p. 299). Richtigere Ansichten hatte Gesner schon in den instit. schol. p. 69 in der Stufenfolge Phaedrus, Terenz, Ovid, Vergil und Horaz, und genauer in der braunschweigisch-lüneburgischen Schul-Ordnung (a. a. O. p. 390). Nach dieser soll die Dichterlektüre mit Ovidii libris Tristium und ex Ponto beginnen, „weil diese Stücke nicht nur am wenigsten anstöfsig, sondern auch das allerleichteste sind, was von der lateinischen Poesie auf unsere Zeiten gekommen". Dann sollen „um der Mythologie willen" die Metamorphosen vorgenommen werden, wobei besonders die Fabeln zu behandeln sind, in denen die Deutschen durch ihre Unwissenheit bei den Ausländern sich lächerlich machen. An den Fasti können dann die römischen Altertümer gelernt werden. Darauf Vergil und zwar zuerst Georgica, dann Aeneis und endlich Eclogae. „Diese Bücher ganz vorzulesen dürfte vielleicht die Zeit nicht ausreichen", darum will er, dafs Stellen ausgelassen werden, „wodurch zugleich die Jugend gewöhnt wird, sich nicht zu wundern, wenn um einer andern Ursache willen hernach auf eben diese Art mit dem Horatio verfahren wird: in welchem Poeten so viele natürliche Schönheiten, so viele Regeln der Klugheit zu leben und zu

[1]) Bei Vormbaum ist irrtümlich zwischen diese beiden Wörter ein Komma gesetzt.

[2]) Vormb. III. p. 224. 227. 229.

studiren, so viele ungezwungene Höflichkeit anzutreffen, daſs es schade wäre der Jugend den aus seiner Bekanntschaft zu hoffenden Nutzen zu entziehen; zumahlen zu wünschen wäre, es könnte allen andern Ärgernissen so wohl als dem, was er Anstöſsiges hat, aus dem Wege gegangen werden". Und so finden wir in der kursächsischen Schul-Ordnung (a. a. O. p. 622. 629) in der dritten Klasse Phaedrus, in der zweiten Ovidii epistolae und Terenz, in der ersten in zu reicher Fülle „Vergils Aeneide, Ovids Metamorphosen, Horatii odas, einige Epistolas und die leichtesten und reinesten Sermones". Überall hatte man bei Ovid und Vergil nur die episodia und andere schöne Stücke im Auge, damit die Schüler mit dem ganzen Werke in einer mäſsigen Zeit fertig werden können, ganz in der Weise, wie J. A. Ernesti in der praefatio zu dem Fischerschen Ovid p. XII ausführlich dargelegt hat. Wolf[1]) weicht nicht wesentlich ab, doch geht er zu weit, wenn er für vorgerücktere Selektaner Lucrez und von den spätern Epikern noch Lucan und Claudian verlangt. Gegen den Ausgang des Jahrhunderts fehlte es nicht an solchen, welche die Notwendigkeit der Dichterlektüre bezweifelten. In den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts ging man von Phaedrus zu den Metamorphosen, dann zu Vergil, Terenz und Horaz. Ein allgemein gültiger Kanon ist nur in betreff des Ovid, Vergil und Horaz festgestellt. Bei der folgenden Zusammenstellung sind die Länder beachtet, in denen eine gesetzliche Bestimmung besteht.

	Quarta.	Unter-Tertia.	Ober-Tertia.
Preuſsen . . .	Phaedrus oder tiroc.	Chrestom.	Ovid. Met.
Bayern . . .			Chrestom.
Sachsen . . .		Chrestom.	Ovid. Met.
Baden	Phaedrus oder Chrest.	Ovid.	Ovid.
Hessen . . .	Phaedrus.	Ovid.	Ovid.
Meiningen . .	Phaedrus.	Ovid. Met.	Ovid. Met.

	Unter-Secunda.	Ober-Secunda.
Preuſsen . . .	Vergil. Aen.	Verg. Aen.
Bayern . . .	Ovid. eleg. Met.	Verg. Aen.
Sachsen . . .	Ovid. Verg.	Verg. Aen.
Baden	Vergil.	Verg.
Hessen . . .	Vergil.	Verg.
Meiningen . .	Vergil.	Verg.

[1]) Arnoldt II. p. 171—177.

	Unter-Prima.	Ober-Prima.
Preufsen . . .	Horat. carm.	Horat. carm. sat. epist.
Bayern . . .	Verg. buc. und georg. Horat. carm. A. P.	Verg. georg. Horat. sat. epist.
Sachsen . . .	Horat. carm. Terent.	Horat. carm. sat. epist. Plaut.
Baden. . . .	Horat. carm.	Horat. sat. epist.
Hessen . . .	Horat.	Horat.
Meiningen . .	Horat.	Horat.

Auch in Österreich wird in der obersten Klasse des Unter-Gymnasiums eine Chrestomathie gebraucht, dann folgen aber in den Klassen des Ober-Gymnasiums I. Ovids Metamorphosen, II. Auswahl aus Vergils Eclogen und Georgica, Anfang der Aeneis, III. Fortsetzung der Aeneis, IV. Horaz' Dichtungen nach einer Auswahl; denn hier ist alles in Auszügen zurecht gemacht. Die französischen Lyceen haben in VI. Phaedrus, in V. keinen Dichter, in IV. Ovids Metamorphosen und Vergils Aeneis I. und II., in III. Terentii Andria, Vergils Eclogen und „episodes des Géorgiques", aufserdem Aeneis III. IV., in II. Aeneis VI. VII. VIII. und Oden des Horaz, in der rhétorique abermals Vergil und Horaz, in der philosophie keinen Dichter. In Italien ist vorgeschrieben für die vierte Klasse Phaedrus, für die dritte Ovids Fasti, für die zweite Vergils Eclogen und Aeneis, womit sich auch die oberste Klasse begnügt. In den Niederlanden beginnt man mit Phaedrus, liest dann Ovid, Vergil und Horaz, und um des Sprechens willen in der zweiten Klasse auch zwei Stücke des Terenz. In England wird in der obersten Klasse nicht blofs Plautus und Terenz, sondern vielfach auch Iuvenal und selbst Lucrez gelesen.

Gegen den Beginn der Dichterlektüre in Quarta sprach, dafs in dieser Klasse zwei neue Lehrgegenstände (in Preufsen sogar drei) begannen, welche den Schüler sehr in Anspruch nahmen, das Griechische und die Mathematik, dafs aufserdem hier der erste Prosaiker gelesen wird. Man hat jetzt den Anfang des Griechischen um ein Jahr verschoben, womit das eine Bedenken gefallen ist. Indes bietet der zweijährige Kursus der Tertia Zeit genug für die prosodischen und metrischen Übungen, sowie für die Lektüre. Liebhaber der Chrestomathien können mit Siebelis' tirocinium, das ausdrücklich für Quarta bestimmt ist, beginnen und dann die gute Auswahl von Franke hinzufügen; ich bin immer noch für die fabulae Phaedri. Dafs diese Sammlung, welche materiam quam Aesopus repperit behandelt, aber auch Anekdoten in einem heiteren, selbst derben Tone hinzufügt, eine Fälschung des Perotti sei, glaubt

jetzt niemand mehr dem wackern Christ (1746), auch die harten Urteile z. B. Bernhardys, der den Phaedrus den Nepos der Poesie nennt, beeinträchtigen den Wert für die Schule nicht. In Hamburg ist er 1760 noch vor Eutrop gelesen. Von Wolf an bis auf den neuesten kritischen Bearbeiter L. Müller giebt es entschiedene Verteidiger[1]. Wolf hatte nur darum Zweifel, weil unter hundert Schulmännern nur vier bis fünf sein würden, welche Anleitung zum Scandieren des Senars geben könnten, und in der That hat mein Lehrer 1823 in Halle uns die Fabeln als Prosa lesen lassen und sogar noch auf der zwölften westfälischen Direktoren-Konferenz 1854, p. 34 Ahlemeyer harmlos erklärt, dafs die Berücksichtigung des Metrums auszuschliefsen sei. Einen Dichter als Prosa lesen ist abgeschmackt. Das ist auch jetzt nicht mehr zu befürchten. Die Menge der Schulausgaben spricht für die Verbreitung; wir haben dergleichen in allen Ländern, in Betracht kommen Brohm seit 1811 in fünf Auflagen, Ramshorn (1826), Siebelis seit 1851 in sechs Auflagen (seit 1865 von mir bearbeitet), Raschig zuerst 1853, in dritter Auflage von Richter 1871, Nauck 1855, Eichert 1865. Alle diese geben nur eine Auswahl von sehr verschiedenen Gesichtspunkten.

Dafs Ovid zu lesen sei, haben wenige bestritten. Er hatte seine natürliche Anlage zur Poesie in den Schulen der Rhetoren[2] entwickelt und sein grofses Formtalent besonders bei Arellius Fuscus und M. Porcius Latro zu einer leichten und anmutigen Darstellung ausgebildet. Die Verse kamen ihm leicht aus der Feder und sind fliefsend und glatt. Die erotischen Dichtungen sind natürlich von der Schule auszuschliefsen. Und doch sind aus diesem Kreise die sogenannten Heroides nicht nur früher viel in den Schulen gelesen, sondern auch von Wolf[3] als charakteristisches Genus (es war allerdings eine neue Gattung von Gedichten) und wegen der von Bachet de Meziriac trefflich erläuterten Mythologie dringend empfohlen. Ich will nicht die Unechtheit mehrerer oder die zahlreichen Interpolationen hervorheben (manche Bedenken

[1] Wolf bei Arnoldt II. p. 171, Nägelsbach in Schmids Encykl. I². 925, Schmalfeld, Heerwagen (Augsburger Philologen-Versammlung 1862, p. 118), Schrader, Peter (zur Reform unserer Gymnasien p. 30), L. Müller in der Petersburger philologischen Zeitschrift 1874 Mai, p. 23.

[2] Wolf nennt ihn (praef. orat. Marc.) primum in poesi declamatorem, freilich venustissimum et ingeniosissimum.

[3] Arnoldt II. p. 172.

hat A. Zingerle, Untersuchungen zur Echtheitsfrage der Her. Ovids, Innsbruck 1878 beseitigt), aber diese fingierten Liebesbriefe von Frauen des heroischen Zeitalters bieten höchstens für den ein Interesse, der daraus die versificierten suasoriae der Rhetorenschulen kennen lernen will; da sie dem Charakter der Heroenzeit nirgends angemessen sind, wird auch die Kenntnis der Mythologie daraus wenig gefördert werden.

Anders ist es mit Metamorphoseon libri XV, in denen der Dichter mit Benutzung griechischer Quellen, besonders des Parthenios, in anmutigem Wechsel und aus reicher Phantasie Verwandlungen von dem Chaos an bis auf die Metamorphose des Julius Caesar in einen Stern vorführt. Daſs bereits das Altertum sie in den Schulen gelesen habe, läſst sich nicht nachweisen; der mythologische Stoff lenkte zuerst die Grammatiker darauf. Quintilian (IV, 1, 77) tadelt: lascivire in Metamorphosesin solet quem tamen excusare necessitas potest, res diversissimas in speciem unius corporis colligentem, oder X, 1, 88: lascivus in herois — laudandus tamen in partibus. Auch im Mittelalter hat die Fülle wunderbarer Begebenheiten und der bunte Wechsel der Lokalitäten seit dem dreizehnten Jahrhundert einen groſsen Reiz ausgeübt[1]), die Humanisten haben dann diese poetischen Erzählungen bevorzugt, Ariost seinen rasenden Roland darnach gedichtet, die Maler mit Vorliebe daraus ihre Stoffe gewählt und alle folgenden Jahrhunderte[2]) sie beibehalten. Daſs namentlich die letzten Bücher der Feile[3]) ermangeln, hat dabei wenig gekümmert. Da der Wert nicht sowohl in dem epischen Ganzen als vielmehr in den einzelnen kleinen Erzählungen liegt, aber viele derselben Anstoſs geben, so ist eine Auswahl erforderlich. Auffallend genug betrachtete Lindner, lehrreicher Zeitvertreib in Ovidianischen Verwandlungen (Leipzig 1760), den Dichter als „fürtrefflichen Sittenlehrer“ und wurde deshalb von Heyne (Allg. d. Bibl. 1765) zurechtgewiesen. Dann haben wir in W. Menzels Denkwürdigkeiten (1877) p. 73 gelesen: „Wenn man erwägt, daſs der römische Dichter diese unzüchtigen Gemälde nur zur Erlustigung der sog. Göttertafel seines Herrn schrieb, so sollte

[[1]) Vgl. oben p. 61; in der Anmerkung ist zu lesen Wiener Studien VI. p. 142.]

[2]) Goethe hatte groſse Vorliebe dafür (Dichtung und Wahrheit II. p. 183) und wurde deshalb von Herder getadelt. J. Sturm wollte sie nicht, auch nicht Friedrich der Groſse. Die Jesuiten haben sie christlich umgestaltet. Vgl. Kelle, die Jesuiten-Gymnasien in Österreich, Prag 1873. p. 22.

[3]) Er giebt es selbst zu Trist. I, 7, 29. II, 555.

LB COBURG Cas.

man doch meinen, dafs christliche Schulbehörden die Lektüre so verbuhlter Bücher nicht für deutsche Knaben obligatorisch machen sollten", ein Urteil, welches vielleicht nur durch die Erfahrung eigener Jugendlektüre veranlafst, nicht aus einer wiederholten des gereiften Mannes hervorgegangen ist. Einen andern Standpunkt nimmt Nohl (pädagogische Seminarien auf Universitäten 1876, p. 71) ein, der bei dem Tertianer nicht die geistige Reife zum Erfassen der poetischen Schönheiten findet. Schulausgaben von Loers (1837), Siebelis (seit 1854, von der sechsten Auflage an bis zur dreizehnten [erstes Heft 1885], beziehentlich elften [zweites Heft 1884] durch Polle verbessert), M. Haupt seit 1853 (siebente Auflage 1885 von H. J. Müller, den zweiten Band hat O. Korn erst 1876 hinzugefügt, 1881 in zweiter Auflage), Meuser (1873, dritte Auflage 1885 von B. Barkholt), Englmann (1878). In Frankreich hat das Conseil de l'instruction publique die Auswahl getroffen, an die sich die Ausgaben halten müssen.

Die F a s t i, in deren allein vorliegenden sechs Büchern wir nur die ersten sechs Monate des Festkalenders haben, sind wegen des elegischen Versmafses weniger günstig aufgenommen, zumal der Dichter durch die gedrängte Form das Interesse etwas beeinträchtigt. Sie sind früher mehr gelesen, haben aber in der neueren Zeit an Terrain verloren, wohl darum, weil es an einer geeigneten Schulausgabe fehlte. Da wir jetzt eine sehr gute Schulausgabe von Hermann Peter (1874 und 1879) haben und dieser Gelehrte in der Vorrede den Plan eines längeren und eines kürzeren Auszugs aus der Dichtung vorlegt, so läfst sich erwarten, dafs diese auch von Mähly sehr empfohlene Lektüre wieder Eingang finden werde; ich würde mich bei einer chrestomathischen Verwertung beruhigen.

Von den Dichtungen, welche in die Zeit nach der Verbannung des Dichters fallen, haben die T r i s t i a und die E p i s t u l a e e x P o n t o sich am längsten in den Schulen behauptet. Gesner erklärte sie für das Allerleichteste in der lateinischen Poesie und bevorzugte sie darum. Wolf dagegen sagt, es sei ein Jammer, dafs sie in den Schulen gelesen werden, und damit stimmt Nägelsbach[1]) überein: „Thöricht ist es, einen vierzehnjährigen Knaben mit den Tristia oder Epistolae ex Ponto zu plagen; wie soll ein jugendliches Gemüth für dieses ewige Jammern interessirt werden?" Schelle freilich p. 685 will sie nicht übergehen und Frick meint, sie dürften nicht fehlen,

[1]) Gymn.-Pädag. p. 131 und in Schmids Encykl. I². p. 926.

damit der Schüler Gelegenheit habe, das Distichon anzuschauen. Aber dies traurige Einerlei von unmännlichen Klagen über das Entbehren der Hauptstadt und die mafslosen Schmeicheleien, durch welche er die Rückkehr zu erlangen hofft, haben etwas Abschreckendes. Ich habe wiederholt wohl die interessanten Beiträge zu der Lebensgeschichte des Dichters (Trist. IV, 10) erklärt, aber dergleichen mag man in einer Chrestomathie suchen, wie wir sie von Ranke, Isler, Grysar und Gehlen haben, nicht aber eine Schullektüre auch aus den Tristien machen. — Die Metamorphosen müssen für Tertia genügen.

Für die Secunda ist Vergil[1]) die Dichterlektüre; er hat den Römern die epische Sprache geschaffen und mit dem gewissenhaftesten Fleifse an der Korrektheit und Feinheit seines Versbaues und seiner Darstellung gearbeitet. Vergilium paucissimos die composuisse versus auctor est Varius, erzählt Quintilian X, 3, 8, womit die Anekdote bei Gellius XVII, 10 zu vergleichen ist. Dies und der für die Römer anziehende Stoff haben ihm frühzeitig Eingang in den Schulen verschafft. Suet. de gramm. 16: Q. Caecilius Epirota — primus dicitur Vergilium et alios poetas novos praelegere coepisse, und dazu Quint. I, 8, 5: optime institutum est, ut ab Homero atque Vergilio lectio inciperet, und viel später noch Augustin. de civit. dei I, 3: Vergilium propterea parvuli legunt, ut poeta videlicet magnus omniumque praeclarissimus atque optimus teneris ebibitus animis non facile oblivione possit aboleri. Daher die grofse Zahl der Grammatiker, die ihn von M. Valerius Probus bis auf Servius kommentiert haben, daher die fleifsige Verwertung in den Schulen der Rhetoren. Wohl sträubten sich manche Kirchenväter und andere nachher gegen den Heiden, aber schon im neunten Jahrhundert ist er in den Schulen der Klöster. Das Mittelalter hat in Neapel auf ihn die Wunderthaten eines Zauberers, in Rom die eines schützenden Helfers gehäuft, und bei Dante tritt er in die Mitte zwischen Heidentum und Christentum[2]). Seit der Renaissance ist sein Ansehen in den Schulen fast unangefochten geblieben. Die ältere Praxis las alle seine Schriften und zwar in der chronologischen Folge, in

[1]) Vergilius ist die allein richtige Namensform; schon Poliziano hat sie gefordert (vgl. Hagen in Fleckeisens Jahrbb. 1867, Bd. 95. p. 608).

[2]) An die Stelle vieler kleiner Schriften tritt jetzt Dom. Comparetti, Virgilio nel medio evo, Livorno 1872, auch deutsch von Hans Dütschke, Leipzig 1875. Über die Bewunderung bei den Zeitgenossen vgl. Schmitz, Beiträge zur lateinischen Sprach- und Litteraturkunde, Leipzig 1877. p. 172.

welcher sie in den Ausgaben sich finden. Dagegen ist zunächst Einspruch zu erheben.

Der Zeit nach gehen die Bucolica voran, eclogae von den Grammatikern genannt, Nachahmungen, ja zum Teil Übersetzungen aus Theokrit mit allegorischen Übertragungen auf Personen und Ereignisse der Gegenwart, die dem „Lehrlinge der Griechen" nicht immer geglückt sind. Damit die Lektüre dieses Dichters überhaupt zu beginnen, war ein verkehrter Gedanke, denn zu dem rechten Verständnis derselben wird die Bekanntschaft mit dem griechischen Vorbilde und eine recht umfassende Gelehrsamkeit vorausgesetzt. Ich werde sie gern vermissen, obschon ich sie manchmal in der Schule habe erklären müssen. Gar seltsam aber klingt die Bemerkung von Frick: „Die vierte Ecloge darf ihres beziehungsreichen Inhalts und der Bedeutung wegen, welche sie für die mittelalterliche Welt hatte, dem Schüler nicht unbekannt bleiben". Also darum, weil Kaiser Constantin der Grofse darin eine Prophetie auf Christus gefunden, Lactantius sie auf die Wiederkunft Christi und das tausendjährige Reich bezieht, Augustin hier den Propheten unter den Heiden erkennt, Märtyrer durch die Lektüre derselben zum Glauben bekehrt sind, darum sollen auch unsere Schüler an dieser Lektüre sich erbauen! Die Erhebung des Dichters zum Messiasboten mochte im Mittelalter zur Empfehlung dieser Studien dienen, wir bedürfen dergleichen nicht mehr. Und er ist noch dazu ganz unschuldig an diesen Verirrungen, da er nicht das Consulat des Pollio und dessen gleichzeitig geborenen Sohn (Schoemann opusc. acad. I. p. 50), sondern den Augustus feiern will und bei dem puer an den von Marcellus und Julia zu hoffenden Enkel denkt[1]). Die ästhetischen Mängel der Bucolica will ich nicht besonders erwähnen. Eine Schulausgabe gab F. Glaser 1876, in welcher der sachliche Kommentar überwiegt, wie billig, daneben die frühere Ausgabe von Ladewig (1882 in siebenter Auflage von Schaper). In Frankreich sind die Schulausgaben zahlreicher.

Das vollendetste Werk des Dichters sind unzweifelhaft die Georgica, in denen sich Natur und Kunst vereinigt haben, ein

[1]) Schaper in Fleckeisens Jahrbb. 1864, Bd. 89. p. 633. 769 und in dem Posener Programm von 1872, de eclogis Vergilii interpretandis et emendandis. Vgl. darüber Gebhardi in der Zeitschr. für GW. 1874, Bd. 28. p. 561. Plüfs in Fleckeisens Jahrbb. 1877, Bd. 115. p. 69 und Rud. Hoffmann in dem Programm von Rofsleben 1877, de Vergilii ecloga quarta interpretanda, geben ganz verschiedene allegorische Erklärungen.

vortreffliches Lehrgedicht zu liefern. Damit nun die Schüler auch ein didaktisches Gedicht von gröfserem Umfange kennen lernen, oder gar um Sinn für die Natur und deren stets frische Schönheiten zu wecken, hat man es wohl für das vierte Halbjahr der Secunda geeignet gefunden. Aber was sollen ökonomische Ratschläge, landwirtschaftliche Unterweisungen, physikalische Beobachtungen für den Landmann als Lektüre in der Schule? Klotz wollte sie nur für akademische Vorlesungen; nun haben wir auch eine besondere Schulausgabe von Glaser (1872), die sich neben der von Schaper verbesserten Ladewigschen Ausgabe (1882 bereits in siebenter Auflage) Bahn brechen will.

Die Aeneis[1]) war bei des Dichters Tode unvollendet. Wohl hatte er auf Antrieb und unter reger Teilnahme des Augustus einzelne Bücher vollendet und im Freundeskreise auch vorgelesen, ein dreijähriger Aufenthalt in Griechenland sollte Mufse zu vollständiger Ausführung gewähren. Da dies durch den Tod des Dichters verhindert wurde, sollte das Ganze verbrannt werden. Denn der bescheidene Dichter wollte das unvollendete Werk nicht veröffentlicht wissen, indes drang Augustus auf die Herausgabe. Wie weit dabei die Redaktion des L. Varius und Plotius Tucca gegangen ist, wissen wir nicht. Schon bei des Dichters Lebzeiten ist sein Epos neben die Ilias, ja über sie gestellt[2]), und der Dichter wurde im Theater wie der Princeps geehrt[3]), das ganze Volk betrachtete es als das nationale Epos. Wie das Mittelalter nach diesem Vorbilde die deutsche Heldensage behandelt hat, ist jetzt allgemein bekannt; nachher verwandelte sich der Held des Epos in das romantische Gewand der ritterlichen Zeit. Daher kommt die unbegrenzte Verehrung bei den romanischen Völkern, namentlich bei den Franzosen, deren viele ihn in der bekannten querelle des anciens et des modernes[4]) hoch über Homer stellen. Den Anfang mit einer Herabstimmung dieser Bewunderung hat Markland (praef. Statii p. XXI sq.) gemacht, ohne damit bei seinen nächsten Zeitgenossen grofse Beachtung zu finden; nach ihm sind sie contradictoria, languida, exilia, nugatoria, spiritu et majestate carminis heroici de-

[1]) Die seltsame Form des Wortes haben Lobeck, pathologiae sermonis graeci proleg. p. 477 und besonders Unger in einer Friedländer Festschrift im Jahre 1855 erklärt. Aenĕis hat Ovid ex Ponto III, 4, 84.

[2]) Propert. II, 34, 65. Quint. X, 1, 85, 86.

[3]) Tacit. dial. 13.

[4]) Rigault, oeuvres complètes T. I. (Paris 1859).

fecta. Erst Wolf[1]) suchte dieses Urteil wieder hervor und seitdem fehlte es nicht an eifrigen Tadlern der inneren Leere und des fühlbaren Mangels an schöpferischer Kraft oder an Interesse[2]) bis zu den Übertreibungen Güthlings (Ztschr. f. GW. 1869, Bd. 23. p. 883). Auf jenes Urteil Marklands sich stützend, hat Hofman Peerlkamp in seiner Ausgabe (Leidae 1843) nachzuweisen versucht, daſs schon Tucca und Varius manches ergänzt haben und daſs zahlreiche Interpolationen auch später hinzugekommen sind, durch welche das Gedicht verdorben ist. Im ganzen ist diese Ausgabe des feinen Kenners der römischen Dichtersprache nicht genug beachtet; einzelnes ist in kleineren Schriften bestritten[3]), anderes noch erweitert, und bei den Unebenheiten ist man bis zu einer Scheidung solcher fortgeschritten, die ihren Grund in der Unfertigkeit des Gedichts oder in Interpolationen haben. Man muſs nur den Schüler, der seinen Vergil neben Livius liest, solchen Urteilen gegenüber auf den richtigen Standpunkt stellen. Vergil ist allerdings ein Nachahmer der Griechen, aber diese Nachahmung liegt mehr in den Gleichnissen und einzelnen Verhältnissen; er ist ein Kunstdichter, der nicht mit Homer parallelisiert werden darf und der in der ganzen Richtung seiner Zeit ein groſses Hindernis fand. Ihm die lange Arbeit an dem Werke zum Vorwurfe machen, ist ebenso unbillig als etwa Klopstock verurteilen, weil er zwanzig Jahre am Messias gearbeitet hat. Wo er die Vorgeschichte Roms oder die Gröſse des historischen Rom vorführt, ist er groſs und bedeutend genug; seine Sprache ist schön. Die Reinheit seiner Empfindung wird nicht verfehlen, auf den Schüler Eindruck zu machen. — Man las die Aeneis sonst in der Schule ganz. Ernesti hat sie bei wöchentlich vier Stunden in einem Jahre vollendet, indem er das Beste aus den einzelnen Büchern auswählte; später hat man sich meist auf die sechs ersten Bücher beschränkt und die letzten vernachlässigt. Das ist sehr unrecht, denn diese haben auch recht schöne Partien, wie

[1]) Litterarische Analekten II. p. 386, Anm.

[2]) Becker, die Dichtkunst p. 292. Schelle p. 804; auch Hegel, Ästhetik III. p. 370.

[3]) So im Programm von Siebelis, in Aen. ab H. P. editae librum adnotationes (Hildburghausen 1845) und Freudenberg, Vindiciarum Virgil. specimen (Bonn 1845) oder von Rau, de vers. spur. in Aen. libro I. (Leiden 1846); weitere Ausführungen über die ersten sechs Bücher von Conrads in dem Trierer Programm 1863, quaestiones Vergilianae. Vgl. Ribbeck, proleg. p. 59. Schaper, über die in der ersten Hälfte der Aeneis durch die moderne Kritik gewonnenen Resultate in der Zeitschrift für GW. 1877, Bd. 31. p. 65—95.

Buch VII die Erregung des Zerwürfnisses zwischen Troianern und Latinern, Buch VIII die sieben Hügel und alles, was sich auf die fabulae domesticae bezieht, Buch IX Nisus und Euryalus. Jedenfalls sollte das zweite, wohl das vorzüglichste, dritte, vierte (von den Jesuiten nur wegen der fabula lascivientis Didonis ausgeschlossen bei dem Dichter, der den Namen Parthenias erhielt!), das sechste, achte und neunte Buch beachtet werden, und in jedem Halbjahr müſste man wenigstens zwei Bücher lesen. Aber gegen eine solche Bevorzugung sind in den letzten Jahrzehnten Stimmen laut geworden. Seyffert meinte, die technische Meisterschaft und die ethisch nationale Tiefe des Vergil bleibe für die Mehrzahl unserer Schüler ein Fremdes und Unempfundenes (er will gern Zeit für die Elegiker gewinnen); auf der zwölften westfälischen Direktoren-Konferenz 1854 (p. 16) verstieg sich einer zu der Erklärung, die Aeneis werde mit der Zeit recht langweilig; Mähly[1]) verlangt, daſs höchstens zwei Bücher gelesen werden, weil die Schwierigkeiten durch keine Schönheiten aufgewogen würden und der Schüler diesem Pathos keinen Gefallen abgewinnen könne; endlich gestattet Gebhardi[2]) nur ein Jahr für den Dichter: „die Schule kann ein unvollendet und gegen den Willen des Autors uns erhaltenes Werk, da sie Ersatz genug hat, nicht brauchen". Dagegen fehlt es auch nicht an Enthusiasten, wie Weidner, der von jedem Primaner die Kenntnis der ganzen Dichtung verlangt. — Es ist auffällig, daſs in den vorigen Jahrhunderten so wenig Schulausgaben des bevorzugten Dichters veranstaltet sind; die Protestanten gebrauchten die von Minell (gest. 1685), die noch 1787 in Leipzig gedruckt ist; in Frankreich, Italien und England ist bis weit in unser Jahrhundert hinein die des Pariser Jesuiten La Rue (Ruaeus gest. 1725) wiederholt worden. Die Schulausgabe Heynes (1779. 1789. 1800), die nach dessen Tode Wunderlich (1816) und Ruhkopf (1822) bearbeitet haben, ist jetzt verdrängt. Forbiger (seit 1836 viermal wiederholt) und Goſsrau (seit 1846, II. Ed. 1876) bieten viel zu viel. Jetzt Süpfle (1842. 1847), Ph. Wagner teils mit lateinischen teils mit deutschen Erläuterungen (1845. 1849. 1861) und nach ihm Ladewig (seit 1850 zehn Auflagen, die neuesten von C. Schaper) und seit 1873 Kappes, jetzt in zweiter und dritter Auflage. Das erste und zweite Buch gaben Weidner (1869), das erste bis sechste W. Gebhardi (1880 bis 1883) heraus.

[1]) Schweizerisches Museum Bd. 5. p. 350.

[2]) Die Stellung der römischen Elegiker auf unseren Gymnasien, Zeitschr. für GW. 1875, Bd. 29. p. 66.

Wenn es sich um eine Ergänzung der Secundanerlektüre handelte, so könnten höchstens die Elegiker in Betracht kommen. Und in der That hielt Wolf[1]) den Tibull für so leicht wie Ovid und meinte, daſs er bei seiner „im ganzen virgilischen verecundia gröſstentheils“ in Schulen lesbar sei, Properz dagegen sei zu schwer und von Catull nur das epithalamium Pelei et Thetidos zu empfehlen. In Thaulows Gymnasial-Pädagogik p. 156 figurieren einige Elegien des Properz in der Prima. M. Seyffert erklärt es für einen unberechenbaren Verlust, wenn der Schüler nirgends Gelegenheit oder Aufforderung erhalte, die römische Elegie kennen zu lernen. Um der Empfindungen willen sollen sie ein Gegengewicht gegen den prosaischen Sinn unserer Jugend gewähren — wozu mir die nationalen Dichter viel geeigneter erscheinen. Aber auch er denkt nur an Privatstudien der Secundaner, und für diese hat er seine Lesestücke bestimmt (1854, siebente Auflage 1884), in denen Ovid den gröſsten, Tibull nur einen ganz geringen Raum einnimmt. Ganz anders Volz, der seine Auswahl 1870 und 1876 zwar auch für die Privatlektüre bestimmt, dagegen sie zwischen Ovid und Vergil auch in die Schullektüre einfügen will, also in Unter-Secunda; deshalb überwiegt bei ihm gerade Ovid. Gebhardi[2]) ist mit keiner dieser beiden Sammlungen zufrieden; er will, um einen Übergang von dem Hexameter durch das elegische Distichon zu den lyrischen Maſsen zu ermöglichen, für Secunda eine Auswahl aus Ovids Fasten, Tristien und Pontusbriefen, für Prima weniger Properz als Catull (c. 2. 8. 9. 11. 51. 62) und Tibull; auch erotische Lieder schlieſst er nicht aus, wohl aber päderastische. Schulze verlangt für seine Auswahl (1879 und 1884) ein „bescheidenes Plätzchen“ in Ober-Secunda und Privatstudium in Prima. Nach meiner Ansicht sollte man von diesen Dichtern in der Schule selbst weder Auszüge noch das Ganze lesen, um die Teilnahme für die eigentlich kanonischen Dichter nicht zu verringern.

In die Prima gehört Horaz, namentlich die Carmina, aber auch Satiren und Briefe dürfen nicht ausgeschlossen werden, weil sich in ihnen der Dichter am selbständigsten und gröſsten zeigt, und selbst einige Epoden oder vielmehr Iamben werden einen guten Beitrag zur Kenntnis der iambischen Poesie der Griechen,

[1]) Arnoldt II. p. 175.
[2]) a. a. O. p. 65.

besonders des Archilochus, liefern. Die gröſste Schwierigkeit bietet die Ars poetica, und doch hat man vorgeschlagen, dieselbe kursorisch zu lesen. Als Vertreter einer neuen Richtung muſste er gegen die Anhänger der alten Schule entschieden kämpfen. — Diesen Dichter kennt die ganze klassisch gebildete Welt; er bietet in seinen Gedichten durch umfassende Weltkenntnis und feine Beobachtung allgemein verständliche Lebensgrundsätze. Seine Werke haben auf die modernen Litteraturen, besonders auch der Deutschen, groſsen Einfluſs geübt[1]). Die Übertreibung, mit welcher man ihn in den Liedern als einen groſsen und erhabenen Dichter feierte, hat ihm in der neueren Zeit sehr geschadet. Erst in der Mitte der dreiſsiger Jahre entschloſs er sich, die Dichtung des Alcaeus und der Sappho auf römischen Boden zu verpflanzen, und mit Bienenfleiſse hat er sich von den ersten Nachbildungen der aeolischen Dichter zunächst zu freieren Nachdichtungen, dann zu selbständiger Darstellung von Stoffen aus der Gegenwart und eigener Denkweise durchgearbeitet. Mit weiser Selbstbeschränkung ist er nicht über das aeolische Melos hinausgegangen und hat uns dadurch einigermaſsen einen schweren Verlust der griechischen Litteratur ersetzt. Als Romanae fidicen lyrae hat er die Anerkennung an dem Musenhofe des Augustus und bei dem jüngeren Geschlecht unter seinen Zeitgenossen und Verbreitung in die fernen Provinzen gefunden, er selbst hat seinen Werken die Unsterblichkeit prophezeit. Sie sind (besonders ernstere Lieder) früh in den Schulen der Grammatiker gelesen, wie er ep. I, 20, 17 sich selbst vorhergesagt hat; zu Iuvenals Zeit (VII, 226) steht er neben Vergil, und Quintilian I, 8, 6 bestätigt es, wenn er sagt: Horatium in quibusdam nolim interpretari, während man X, 1, 96 lyricorum Horatius fere solus legi dignus nicht gerade auf grammatische Interpretation beziehen darf[2]).

[1]) Teuffel, Charakteristik des Horaz p. 50. Fritzsche in Fleckeisens Jahrbb. 1863, Bd. 88. p. 163.

[2]) Damit soll die Ansicht Meierottos: De rebus ad auctores cl. pertinentibus dubia (Berolini 1785), daſs Horaz bis hundert Jahre nach seinem Tode lange nicht mit der Teilnahme gelesen ist, mit der Vergil und andere Dichter gelesen wurden, noch nicht widerlegt sein. A. Kieſsling in den Verhandlungen der Kieler Philologen-Versammlung (1869) behauptete zu rasch, daſs Horaz in dem ersten christlichen Jahrhundert kaum gelesen worden sei. Das reichste Material zu dieser Frage bietet M. Hertz in den Analecta ad carminum Horatianorum historiam in vier Indices scholarum der Breslauer Universität 1876 bis 1880; für Anklänge bei Ovid A. Zingerle in den trefflichen Arbeiten „Ovidius und sein Verhältnis zu den Vorgängern und gleichzeitigen römischen Dichtern“ in drei Heften (Innsbruck 1871).

Die Redner schöpften aus ihm den poeticus decor (Tacit. dial. 20). Schon das Altertum hatte eine Menge von Erklärern, aber nur Porphyrion aus dem dritten christlichen Jahrhundert und allerlei aus späterer Zeit, was sogar den Namen Acrons trägt, ist uns erhalten. Wie langsam aber diese Lektüre sich nachher in den Schulen verbreitet hat, ist p. 274 ff. gesagt; eigentlich erst seitdem die deutsche Lyrik im achtzehnten Jahrhundert an der Nachahmung dieses Römers wieder erweckt ist, wurde er mehr beachtet und dann besonders wegen der Lieder nur in bewundernden Ausrufungen gefeiert. Hofmann Peerlkamps nüchterne Kritik erklärte deshalb alles, was seinen Anforderungen an den vollkommen tadellosen Dichter nicht entsprach, für Interpolationen und mufste dieselben bereits in die erste Kaiserzeit versetzen, weil viele angezweifelte Stellen so früh als Horazisch angeführt sind. Wie weit seitdem der Subjektivismus bei uns gegangen ist, hat Teuffel in der Tübinger Festschrift 1876 (die horazische Lyrik und deren Kritik) p. 12 hübsch zusammengestellt[1]); hierher gehört es nicht, weil hoffentlich kein Lehrer die Schüler mit derartigen kritischen Fragen behelligt, durch welche nur die Lust an der Lektüre getrübt wird. — Es ist auffallend, dafs bei einem so viel gelesenen Dichter sich so wenige über die methodische Behandlung desselben ausgesprochen haben. H. Alberti ist meines Wissens der erste gewesen, der in einem mageren Schleizer Programm 1821 de Horatii odarum cum pueris tractandarum ratione gehandelt hat; Satiren und ars poetica schliefst er ganz aus, von den Liedern will er nur eine Auswahl, damit die anstöfsigen leichter überschlagen werden, und wählt dann solche, die sich auf die Jahreszeiten, auf Gleichmut und Zufriedenheit, auf den Staat, Maecenas und Augustus beziehen, und endlich die, welche er selbst carmina sacra nennt. Das ist denn doch ein sehr beschränkter Kreis. Weiter geht Havestadt in den Gedanken über die Erklärungsweise der Horazischen Oden[2]), der wenigstens aus dieser Lektüre ein Bild des Dichters und Anschauung des römischen Lebens gewinnen will; deshalb sollen die Lieder nach ihrer auf der Gleichartigkeit des Inhalts beruhenden

[1]) Und dabei ist die schnöde Geringschätzung einiger, wie z. B. Güthlings, nicht einmal beachtet. Sehr besonnen schon 1858 M. Haupt (Opusc. III. p. 42. Belger, M. Haupt als akademischer Lehrer, Berlin 1879. p. 137. 263); Bücheler in der Rede über philologische Kritik, Bonn 1878. p. 24.

[2]) Zeitschrift für GW. 1858, Bd. 12. p. 881. Einiges bei Herder, Werke III. p. 359. I. p. 410. 450. 492.

Zusammengehörigkeit gelesen und, weil sie allein zur Erreichung jenes Zweckes nicht ausreichen, noch mehrere Satiren und der gröſste Teil der Episteln hinzugefügt werden. Dies Verfahren hat Lehnerdt[1]) vollständig durchgeführt und für den zweijährigen Kursus der Prima die Gedichte so geordnet, daſs in einem Jahre das Leben und die Persönlichkeit des Dichters zur Anschauung gebracht wird, in dem zweiten die Gedichte behandelt werden, welche die Zeitgeschichte und die politischen Verhältnisse widerspiegeln, vielleicht auch die, welche Horaz als ästhetischen Kritiker und in seinen Beziehungen zur Litteratur vorführen. Als propädeutische Lektüre wird ein Kern besonders anziehender Gedichte in jedem Halbjahre vorausgeschickt. In diesen Cyklus würden alle Gedichte fallen können, mit Ausschluſs von etwa neun Satiren und acht Epoden. Ich bin mit dieser kunstvollen Gruppierung nicht einverstanden, weil mir gerade die Mannigfaltigkeit der Stoffe sehr zusagt, wohl aber billige ich es, daſs Lehnerdt die erotischen Lieder nicht ausschlieſst. In Bezug auf diese muſs die Prüderie nicht zu weit getrieben werden (Lübker, Gesammelte Schriften II. p. 216, gegen Mezger in der pädagogischen Revue 1857. Nr. 6). Einen Kanon der Horazischen Lyrik für die Schule giebt Gebhardi in Fleckeisens Jahrbb. 1880, Band 122. p. 161—182, in welchem alle Lieder beseitigt werden, welche unser Anstandsgefühl verletzen: aus dem ersten Buche keines, aus dem zweiten 4. 5 und 8, aus dem dritten 10. 11. 14. 22, aus dem vierten 1 und 10; aus ästhetischen Gründen werden I, 25. II, 20. III, 15. IV, 13 von der Lektüre ausgeschlossen, zu denen sich endlich die mittelmäſsigen I, 2. II, 19. III, 17. 19. 20. 25. 28 gesellen. Das positive Resultat ist eine Klassifizierung der gewählten Gedichte nach sechs Rubriken, unter denen der Dichter und sein Beruf, die Welt- und Lebensanschauung, der Dichter als Patriot, Lieder der Freundschaft, der Liebe und der Freude, ferner des Trostes, der Entsagung, der Reue und der Ermahnung, schlieſslich Götter, Heroen und Gottesdienst zweimal erscheinen, weil für zwei Klassen gesorgt wird. — Da nicht alle Lieder gleich gut sind, so verweile man bei den besseren[2]) länger und begnüge sich für die anderen

[1]) Horaz in Prima, Programm von Thorn 1876. Das Programm von Krause (Hohenstein 1875) de linguae latinae apud primanos tractatione p. 25 bietet wenig.

[2]) Teuffel, „Im neuen Reich“ 1874 I. p. 645 f.; er hat 1876 nur III, 7. 9. 29 als treffliche carmina anerkannt. Gegen das Übergewicht der Lyrik Campe im Philologus Bd. 31. p. 667.

mit einer guten Übersetzung der Schüler. Die Lektüre der Carmina überhaupt zu beschränken und dafür mehr Satiren und Briefe zu lesen, gefällt mir ebenso wenig als nur Carmina zu lesen. Die Behandlung desselben Stoffes wird durch die verschiedenen Dichtungsarten wesentlich modifiziert, und man lernt erst durch die Beachtung dieser Verschiedenheiten richtiger über den Dichter und seine Verhältnisse urteilen. Auf fünf Satiren und zwei Briefe sich beschränken genügt nicht. Aber mit dem Umfange der Lektüre die Gründlichkeit der Erklärung in Einklang zu bringen, wird von dem Geschicke des Lehrers verlangt, der in der Prima ja kein Anfänger mehr zu sein pflegt. Ästhetische Ergüsse, Unterlegungen statt der Auslegungen mufs man vermeiden, dagegen auf Anordnung und Gedankengang genau achten [1]). Parallelen und Nachahmungen, auch neuerer Dichter, anzuziehen gewährt einen besonderen Reiz. Soll Horaz Eigentum des Primaners sein, so mufs viel memoriert werden, freilich nicht der ganze Dichter (Jahns Jahrbb. 1857. Bd. 76. p. 57, pädagogische Skizzen von R. Dietsch). Bei der Recitation solcher Gedichte auch der Empfindung einen Ausdruck zu geben, scheut sich die Jugend, man mufs aber immer darauf hinarbeiten. Dafs dabei das Metrum zu beachten ist, versteht sich wohl von selbst; in meiner Jugend noch schien dies unserem Lehrer überflüssig. Einen trefflichen Anfang in den Schulausgaben machte Dillenburger, seit 1844 oft wiederholt (VI. ed. 1875); dann folgte für die Carmina Nauck seit 1859, 1885 zwölfte Auflage, für die Satiren und Briefe Krüger seit 1852, 1885 elfte Auflage. Düntzer hat 1868 das Ganze, H. Schütz 1874 und 1880 die Oden bearbeitet, letzterer leider pädagogisch verfehlt, 1881 und 1883 folgten die Satiren und Episteln.

Zu den komischen Dichtern stellt sich die neuere Zeit ganz anders als die frühere; sie hat die sittliche Unbefangenheit verloren und will darum die leichtfertige Jugend Griechenlands und ihren Verkehr mit meretrices von der Schule fern halten. Wer dies aus Besorgnis für die Sittlichkeit thut, hat keine Kenntnis von den Verhältnissen der Städte, namentlich der gröfseren; solchen Übelständen müfste von ganz anderer Seite entgegengearbeitet werden als von der Schule, und auch in dieser auf einem anderen Gebiete. Wolf schon beklagte es, dafs die so interessante und

[1]) Bei der Horazlektüre den Schüler nötigen, allerlei sprachliche und sachliche Collectaneen anzulegen (Frick in dem Programm 1869 und Möller in den preufsischen Direktoren-Verhandlungen 1877), ist ein Mifsbrauch; dagegen wird dieser Dichter reichen Stoff zu freien Arbeiten bieten.

nützliche Lektüre aus den Schulen verschwunden sei, und verlangte Terenz für Secunda oder lieber für Prima, weil er ein tieferes Verständnis beabsichtigte und metrische Scansion verlangte. Während der Reaktion haben sich in Preufsen die Direktoren-Konferenzen beeilt, ihn zu verwerfen, und Schmeckebier verurteilt ihn als einen unter scheinbarer Decenz doch ein feines Gift enthaltenden Schriftsteller. Nachwirkungen in einem Luckauer Programm von 1880 p. 13. So scharfschmeckend ist man anderwärts nicht, denn Sachsen setzt unbesorgt für Unter-Prima „zur Abwechselung ein geeignetes Stück des Terenz“ an. In Frankreich, wo Port-Royal ihn zuliefs, aber Rollin Bedenken hatte, liest man wenigstens die Andria, in England, Holland, Dänemark viel mehr. Nägelsbach in Schmids Encyklopädie I. p. 926 sagt „gelegentlich einmal als Konfect“.[1]) Gewifs mit Recht, denn Terenz ist certissimus castae latinitatis auctor, ein eleganter Kunstdichter in dem Sinne der feineren d. h. griechisch gebildeten vornehmen Gesellschaft Roms, in deren Kreisen er nicht fremd war, ist ein Vertreter der urbanitas, der uns überdies den Verlust der neueren griechischen Komödie, besonders Menanders, ersetzt. Einzelne Stücke, Adelphoe, Phormio, Andria, sind nicht ungeeignet. Aber man mufs bei dieser Lektüre rasch vorschreiten, um Anlage und Charaktere des Stückes zu einem klaren Verständnis zu bringen. — Ältere Ausgaben kommen schon wegen des Textes nicht mehr in Betracht. Die Andria von Klotz (1865) ist für Studierende bestimmt, dagegen für die Schule A. Spengel (1875) und Meifsner (1876); Adelphoe von Spengel (1879); der Phormio von Dziatzko (1874, 1885 die zweite Auflage) wird mehr dem Lehrer Nutzen bringen als dem Schüler (1881 erschienen von Dziatzko auch die Adelphoe). In England ist W. Wagner (Cambridge 1869) zu nennen, der auch bei Teubner den Heauton timorumenos herausgegeben hat.

T. Maccius Plautus erschien Chr. Cellarius wegen des Inhalts bedenklich, anderen noch mehr wegen der Sprache, die in ganz verkehrter Weise von einigen Altertümlern wie Lipsius und Barth der Ciceronischen vorgezogen wurde. Im Jahre 1804 schrieb Flade in Freiberg ein Programm de Plauto in scholis legendo, aber was er dafür angeführt hat, ist recht dürftig. Um zunächst abzusehen von der latinae linguae intelligentia accuratior et subtilior,

[[1]) Vgl. sein Urteil in der Gymnasial-Pädagogik p. 135: „Selbst die Komiker sind unmöglich eine zweckmäfsige Lektüre für Schüler, wenn man nicht etwa in der dritten Gymnasialklasse am Schlusse des Jahres ein Stück schnell lesen will.“]

hebt er den sittlichen Einfluſs hervor, den die Vorführung guter und lasterhafter Menschen haben müsse, sogar die Bildung des Geschmacks, insofern man lerne, qui veri et honesti sint sales, qui vani et honestati adversarii. Und siebzig Jahre nachher hat Schmeckebier[1]) nur die Förderung der gründlichen Kenntnis des Lateins und den Nutzen selbst für die Bildung des lateinischen Stils davon erwartet. Wir kennen in Plautus den Dichter, der selbstschaffend seinem Volke die griechischen Originale vorführt, wir bewundern die Lebendigkeit des Dialogs und die Derbheit des Witzes, wir ergötzen uns an seinen Parasiten und Sklaven. Aber wir wissen auch, daſs zwar wir ihn in seiner Sprache für die Geschichte des Lateins zu studieren haben, daſs aber für den Schüler dies Bedürfnis nicht vorhanden ist. Sollte dieser wirklich auf dem Wege der Vergleichung dieser Umgangssprache auch die Schriftsprache mit schärferem Verständnis erfassen? Vom pädagogischen Standpunkte sind einige seiner Stücke wohl zulässig[2]). So sind die Captivi, welche Lessing für das schönste Stück erklärt, welches jemals auf die Bühne gekommen sei, ein Rührstück mit dem würdigsten Inhalt; die Aulularia führt uns den Geizhals in viel mannigfaltigeren Lagen vor als Molière's l'avare; der Trinummus, der gar keine Frauenrolle hat, liegt uns Deutschen wegen der Nachdichtung Lessings sehr nahe; die Menaechmi endlich geben die lustigsten Konflikte, welche durch die täuschende Ähnlichkeit der Zwillinge herbeigeführt werden, drastischer als Shakespeare. Auch Rudens giebt keinen Anstoſs. So ist denn die Aulularia besonders von Lorenz[3]), Captivi und Trinummus von Schmeckebier empfohlen, und dieselben Stücke sind in Sachsen „zur Abwechselung“ für die Lektüre in Ober-Prima angesetzt. Aber die Schwierigkeit ist in Sprache und Versbau zu groſs; eine Bekanntschaft mit der geschichtlichen Entwicklung der Sprachformen liegt auſser der Schule, und über die prosodischen und metrischen Gesetze des Dichters schwebt noch der Streit nicht bloſs in der Hiatusfrage, weil man leider noch immer die Regellosigkeit als Prinzip des Dichters festhält. Selbst für die Gestaltung des Textes stehen neue Aufschlüsse aus wiederholter Vergleichung der Mailänder Handschrift sicher zu hoffen. Die vierte preuſsische Direktoren-

[1]) Prolegomena zu einer Schullektüre des Plautus, Programm von Demmin 1875. Ähnlich Brix in der Vorrede zum Trinummus.

[2]) Ritschl, opusc. II. 733.

[3]) Philologischer Anzeiger VII. p. 589.

Konferenz hat Plautus einstimmig verworfen; in Schlesien haben sich einige Stimmen für die Captivi ausgesprochen. Dagegen wird in englischen Schulen der Trinummus fleifsig gelesen; in Frankreich scheint die Aulularia beliebt zu sein. Bei uns hat Brix Trinummus (1864, 1871, 1879), Captivi (1865, 1870, 1876, 1884), Menaechmi (1866, 1873, 1880) und Miles (1875, 1882) bearbeitet und mit Recht viel Anklang gefunden; Lorenz hat bei den Ausgaben der Mostellaria (1866, 1883), des Miles gloriosus (1869) und des Pseudolus (1876) mehr Studierende der Philologie berücksichtigt. Sogar eine Chrestomathie für obere Gymnasialklassen ist im Jahre 1877 von A. Schmidt als „Lesestücke" erschienen, wie in Frankreich von Benoist morceaux choisis wiederholt.

Nachdem wir den Kreis der Schriftsteller, die in die Schule gehören, geschlossen haben, sind noch einige allgemeine Bemerkungen hinzuzufügen. Die erste betrifft das Lesen, den Vortrag des Textes. Wir wissen, dafs die Römer die Werkzeuge der Stimme nicht minder gebildet haben als andere Gliedmafsen des Körpers. Die Redner wandten künstliche Mittel an, um sich darnach bei dem Vortrage zu richten. Die eburnea fistula, deren sich C. Gracchus bedient hat, wird oft erwähnt[1]). Noch als Princeps übte Augustus seine Stimme unter einem phonascus (Sueton Aug. 84). Wenn auch die Stimme zu den Gaben gehört, welche die Natur verleiht, so leugnet Cicero (de orat. III, 60) doch nicht, dafs der Unterricht selbst bei mangelhaftem Organ manches bessern könne. Was zu einer solchen Bildung gehört, werden wir aus Quintilian XI, 3, 17 lernen. Die Rede soll gleichsam zu einer Malerei der Gedanken werden. Deshalb nahmen die Redner Unterricht bei den Schauspielern, die, wie Roscius, förmliche Schulen hielten[2]). Solch kunstmäfsiger Vortrag wird bei uns sehr vernachlässigt. Rehdantz[3]) hat darauf aufmerksam gemacht, dafs in den Schulen ein lautes Lesen der Texte eingeführt werden müsse, wie es sich aus dem Charakter der alten Sprachen mit Notwendigkeit ergiebt. Dafs es laut sein müsse, scheint selbstverständlich, wird aber vielfach verabsäumt. Es mufs aber auch die scharfe und deutliche Bezeichnungsart, die Energie zum Ausdruck kommen bei den Rednern und der Wohlklang des Dichters als ein schöner

[1]) Cicero de orat. III, 60, 225 f. Quint. I, 10, 27. Valer. Max. VIII, 10, 1. Gell. I, 11, 10.

[2]) Wolf, kleine Schriften p. 955.

[3]) Verhandlungen der Braunschweiger Philologen-Versammlung 1860. p. 97.

vernommen werden. Hat Horaz umsonst gesagt: os tenerum pueri balbumque poeta figurat? Selbst das Pathos der Empfindungen hat bei dem Vortrage seine Berechtigung. Schauspieler sollen dadurch nicht gebildet, aber eine Einwirkung auf die Geschmacksbildung erreicht und eine Freude geschaffen werden. Es wird nicht nötig sein nach dem Vorschlage von Rehdantz das Lesen des Textes vor der Übersetzung abzuschaffen[1]), um Zeit dafür zu gewinnen; beides läfst sich recht gut vereinigen. Das ausdrucksvolle Lesen einer Stelle setzt das Verständnis, also auch eine sorgfältige Präparation voraus.

Über Präparation verweise ich auf Bäumlein in Schmids Encykl. VI². p. 175 und füge zu der dort angeführten Litteratur nur hinzu Wolf, kleine Schriften I. p. 171; Doberenz in dem Programm von Hildburghausen 1850 p. 7; Mezger in dem Correspondenzblatt für die gelehrten Schulen Württembergs 1851 Nr. 8; Schwarz in der Zeitschrift für das gelehrte und Realschulwesen III. p. 257; Hoegg in Jahns Jahrbb. 1850, Bd. 61. p. 324; Rothfuchs, pädagogisch-didaktische Aphorismen über Syntaxis ornata u. s. w. (Programm von Marburg 1875) p. 42; Schrader p. 364; Krüger in dem Programm: Die Lectüre der griechischen und lateinischen Classiker, Braunschweig 1848; Kern in der Mittelschule I. p. 550 und Anton in der Zeitschrift für GW. 1873, Bd. 27. p. 65 (vgl. auch oben p. 130). Über die Freundschen Präparationen, welche seit 1846 verbreitet werden, und über die ihnen von Düsseldorf aus seit 1878 gemachte Konkurrenz habe ich kein Urteil, weil ich sie nur sehr bruchstückweise aus konfiszierten Blättern kennen gelernt habe. In einigen nordischen Ländern ist auch das Verfahren[2]) üblich, dafs der Lehrer den Schülern das Pensum übersetzt und in den schwierigeren Stellen erklärt, dann aber in der nächsten Lektion ein genaues und vollständiges Wiedergeben des in der vorigen Lektion Gesagten fordert und dazu noch Fragen über solche Dinge stellt, über welche bereits früher eine genügende Auskunft gegeben ist. Mir ist es unbegreiflich, dafs Ingerslĕv[3]) dies Verfahren verteidigt hat; schwach sind die von ihm dafür bei-

[1]) Auch Köchly, Verm. Blätter zur Gymnasial-Reform II. p. 53 hat das verlangt. In dem österreichischen Organisations-Entwurf p. 111 ist empfohlen, ohne vorausgehendes Lesen übersetzen und erst nach der Erklärung den Text ausdrücklich vorlesen zu lassen.

[2]) Schmid hat einiges nachgeholt Encykl. Bd. II². p. 387.

[3]) Bemerkungen über den Zustand der gelehrten Schulen p. 10.

gebrachten Gründe. An selbständiges Arbeiten wird wenigstens der Schüler nicht gewöhnt, ja er wird durch die Unmündigkeit, in welcher er fortwährend erhalten wird, sogar dazu unfähig. Es soll auch jetzt in der Regel nur in den unteren Klassen noch geschehen, in den oberen selten. Und doch läuft Antons Vorschlag, der mit einem von Schäfer früher in Ansbach beobachteten Verfahren übereinstimmt, auf dasselbe hinaus, wenn der Lehrer vorher dem Schüler die meisten Vokabeln sagen und schwierige Konstruktionen klar machen soll. Noch schlimmer war die frühere Sitte, den Schülern eine deutsche Übersetzung zu diktieren, nach der sie sich für die folgende Lehrstunde zu präparieren hatten, das berüchtigte Textschreiben. Die Nachteile dieser Methode werden nicht dadurch beseitigt, dafs man dem Schüler diese deutsche Übersetzung als eigentliche Präparation aufbürdet, zumal bei der Leichtigkeit gedruckte Übersetzungen zu erlangen. In Bayern ist dagegen sogar ein Ministerial-Erlafs 1837 gekommen (Roth, das Gymnasial-Schulwesen in Bayern [1845] p. 52). Weit verbreitet ist noch immer die Sitte, dem Schüler zu gestatten, die Präparationshefte zur Seite zu haben oder überhaupt ein grofses Gewicht auf dieselben zu legen.

Der sogenannten Stegreif-Lektüre, d. h. dem Übersetzen ohne vorhergegangene Präparation, mufs man das Wort reden. Bei der Maturitätsprüfung wird sie verlangt, überhaupt bei jedem Examen. In Österreich ist sie auf der obersten Stufe vorgeschrieben. Rothfuchs p. 27 will sie in allen Klassen, sogar bisweilen schriftlich; Leuchtenberger empfiehlt sie in dem Bromberger Programm von 1872 (siehe p. 298 Anm.) p. 21, desgleichen die erste Posener Direktoren-Konferenz. Der Schüler kann dabei am besten zeigen, welche Schnelligkeit und Sicherheit in der Auffassung er bereits erlangt hat; aber nicht zu oft und nur als Ausnahme und nur zur Prüfung der Fertigkeit sollte man sie veranstalten.

Die Kontrolle einer guten Vorbereitung besteht nicht darin, dafs man die Präparationshefte nachsieht, einzelne Vokabeln abfragt oder gar eine schriftliche Vorübersetzung verlangt. Sie zeigt sich schon bei dem verständnisvollen Lesen des Textes, noch mehr aber bei der Übersetzung.

Hier ist zunächst das Konstruieren zu erwähnen, das sonst regelmäfsig geübt wurde, jetzt an vielen Orten kaum dem Namen nach bekannt ist. Rothfuchs hat wieder auf die Notwendigkeit desselben hingewiesen, denn qui recte construit, recte vertit. Es handelt sich dabei um die Arten der Satzbildung, um die Reihen-

folge und Ordnung, in welcher die Wörter der einzelnen Kommata zu nehmen sind. Die constructio verborum der Alten hat damit nichts zu thun; in der jetzigen Bedeutung ist das Wort erst seit dem elften Jahrhundert gebraucht. Nicht blofs der Quartaner und Tertianer wird durch Unkenntnis des Konstruierens in dem Verständnis gehindert, sondern auch in den obersten Klassen gehen Fehler in der Übersetzung oft genug aus Konstruktionsfehlern hervor. Vgl. Hüser in dem Archiv für Philologie und Pädagogik Bd. V. p. 560.

Bei dem Übersetzen ist zu beachten, dafs man den übersetzenden Schüler nicht unterbreche, dafs man ihm selbst bei Fehlern nicht zu rasch beispringe. Dadurch, dafs man ihn vollenden läfst, dann erst einzelne oder die ganze Klasse fragt, ob alles richtig sei, wird man die rege Teilnahme derselben erwecken und mehreren Gelegenheit geben, die Frucht ihrer Präparation zu zeigen. Die hervortretenden Mängel werden den Lehrer auf manche der Erklärung besonders bedürftige Punkte aufmerksam machen. Des Schülers erste Übersetzung mufs möglichst treu sein; er darf nicht zu schnell von der wörtlichen Übersetzung abgeführt werden. Leider ist auch in Deutschland hier ein Erleichterungsmittel geschaffen, das in Frankreich schon lange unentbehrlich zu sein scheint, gedruckte wortgetreue Übersetzungen, welche seit 1872 Mecklenburg in Berlin von den üblichen Schriftstellern herausgegeben hat. Das Format derselben (Sedez) erleichtert es dem trägen Schüler, sie zwischen die Blätter des Textes zu legen. Die wortgetreue Übersetzung ist nicht das alte ad verbum interpretari germanice, das besonders bei den sogenannten Methodikern üblich war. Eines hätten wir davon erhalten sollen, die Beibehaltung der Wortstellung der Schriftsteller, soweit es nur irgend möglich ist. Jetzt springt man damit ziemlich leichtfertig um und läfst die Kraft des Ausdrucks, sogar den Zusammenhang des Sinnes verloren gehen. Ein grofser Fehler ist es auch, wenn der Lehrer selbst bei dem Übersetzen schwankt, den Ausdruck, den er anfangs gewählt hat, sofort wieder verbessert und damit auch den Schüler unsicher macht. Er mufs für sich eine gute Übersetzung mit rechter Sorgfalt ausarbeiten, die dann schliefslich mitgeteilt der beste Abschlufs der Erklärung ist.

Ob und wie der Schüler Übersetzungen als Hülfsmittel gebrauchen dürfe, hat Koch schon in dem litterarischen Magazin I. p. 72 ff. erörtert, und Göring hat die Frage: Was darf der Schüler

von Übersetzungen classischer Schriften aus dem Alterthum für Gebrauch machen? in dem Neuen Jahrb. des Pädagog. in Magdeburg 1807. p. 3—36 behandelt. Allerdings vor achtzig Jahren waren Übersetzungen selten und teuer, gelangten daher wenig in die Hände des Schülers, aber auch damals schon wurde geklagt, daſs es unmöglich sei, die Schüler in Unbekanntschaft und gänzlicher Entfernung von den Übersetzungen zu erhalten. Jetzt ist es anders; sie sind zahlreich und wohlfeil, werden daher von den Schülern, auch von besseren vielfach benutzt[1]). Daſs dies erst nach der Präparation geschehe und dann das Verständnis erleichtere, finden manche nicht anstöſsig, aber wer kann diese Art der Benutzung kontrollieren? Den meisten dienen sie als eine Erleichterung oder auch als Ersatz der Präparation. Ebenso wenig sind sie bei der Privatlektüre zulässig oder bei der Repetition bereits gelesener und erklärter Schriftsteller. Es ist ein groſses Unglück in sittlicher und wissenschaftlicher Beziehung, aber es ist nicht möglich, sie etwa durch ein Reichsgesetz (wie wohl verlangt ist) für Schüler unzugänglich zu machen. Der Staat kann dem Buchhändler nicht verbieten, sie an Schüler zu verkaufen, etwa wie dem Apotheker nur unter Cautelen gestattet ist, Gift zu verkaufen. Dienstwillige Freunde würden dann die Käufer sein. Das Haus kann auch nicht in jedem Falle darüber wachen. Die Mahnungen der Lehrer werden von Gewissenlosen überhört. Und doch giebt es für den Lehrer Mittel, die Schuldigen herauszufinden, teils bei der Erklärung, teils bei dem Übersetzen, zumal die landläufigen wohlfeilen Übersetzungen oft nach Texten gemacht sind, die mit den besseren, in den Händen der Schüler befindlichen im Widerspruche stehen. Auch die Stegreifübersetzungen werden offenbaren, was der Schüler durch eigene Kraft vermag und was er dem Betruge dankt. Ein Glück ist es noch, wenn die Mitschüler einen solchen Genossen geringschätzen.

Für die Erklärung kann ich auf Bäumleins Artikel Exposition verweisen in Schmids Encykl. Bd. II². p. 384; nur einiges ist zur geschichtlichen Ergänzung hinzuzufügen. Die Streitfrage über kursorische und statarische Lektüre ist mit einer Verweisung

[1]) Franz Piehatzek, Sollen Schüler Übersetzungen gebrauchen? Programm von Oppeln 1836. Bonnell, Betrachtung über das Verhalten der Schule gegen die Übersetzungen der alten Classiker, Programm des Werderschen Gymnasiums in Berlin 1855. Leuchtenberger, Was ist von der Benutzung der Übersetzungen Seitens der Schüler zu halten und welche Mittel sind dagegen in Anwendung zu bringen? Programm von Bromberg 1872.

auf Thaulow nicht abgethan. Schon der Name ist nicht glücklich gewählt: cursorius ist überhaupt erst im späteren Latein aufgekommen und kein Gegensatz von statarius, welches von der gemäſsigten, ruhigen Haltung des Schauspielers in der comoedia stataria (gegenüber der lebhaften motoria) auf den Redner übertragen ist. Auf den mittelalterlichen Universitäten hatte man lectiones cursoriae d. i. auſserordentliche Vorlesungen, deren Abhaltung in das Belieben gestellt war, im Gegensatze zu den ordinariae. Der Gegensatz konnte erst entstehen, als man den Schriftsteller nicht mehr um seiner selbst willen erklärte, sondern ihn nur als Anlaſs benutzte, um die aufgespeicherten Schätze massenhafter Gelehrsamkeit auszukramen. Da die akademischen Vorlesungen sich in solcher Breitspurigkeit bewegten, drang dieselbe Art auch in die Schulen ein, und da es diesen um Stilbildung hauptsächlich zu thun war, diente der Text nur als Handhabe für grammatische und phraseologische Exkurse, den Inhalt der Schriftsteller lieſs man unbeachtet. Höchst anschaulich hat Gesner dies Verfahren und die Nachteile desselben geschildert Opusc. VII. p. 293 und dagegen an der Thomasschule versucht, die Stücke des Terenz in wenigen Monaten durchzulesen. Da er den besten Erfolg dabei hatte, empfahl er diese cursoria lectio p. 290[1]). Nach der von seinem Vorgänger in Leipzig beobachteten Methode hat dann J. A. Ernesti[2]) in einem Jahre die Hälfte von Ciceros Officien und sechzehn Reden desselben gelesen, ebenso für die Äneide und die Metamorphosen Vorschläge zur Vollendung binnen Jahresfrist gemacht[3]); auch sein Programm von 1736 verurteilt das alte Verfahren hart[4]). Daſs das Verständnis des Schriftstellers so hoch gestellt wurde, war ein groſser Fortschritt, obwohl das Verfahren im einzelnen manche Bedenken hat. Hier muſs sich vieles nach den Umständen richten, die Befähigung der Lehrer und die Verschiedenheit der Schüler beachtet werden. Wolf nahm statarische Lektüre bei schwereren Schriftstellern und solchen, die kein groſses

[1]) Eine neue Charakteristik kursorischer Lektüre giebt Mützell in seiner Zeitschrift (für GW.) 1847, Bd. I, 4. p. 11, ein Zerrbild der Lektüre überhaupt Nohl, pädagogische Seminarien p. 70. Vgl. Ameis, über cursorische Lectüre der alten Classiker in den Gymnasien in der Pädagog. Revue 1847 (September- und Oktoberheft).

[2]) Vgl. narratio de Gesnero in den opusc. orat. p. 329 f.

[3]) Praef. ad Ovid. p. XIII.

[4]) Opusc. varii argum. p. 369. 373. Gegen kursorische Lektüre Wüstemann in Doeringii opusc. p. 291.

Ganze ausmachen (?), kursorische bei leichteren, wie Livius; ja er redet von einer media lectio, unter der er die kursorische mit statarischen Episoden verstanden zu haben scheint[1]). Theorie und Praxis haben den Unterschied zwischen beiden Arten der Lektüre festgehalten, er ist sogar amtlich in den Schulordnungen z. B. Bayerns (jetzt „Lektüre in einem rascheren Zuge") und Sachsens festgestellt. 1865 hat Hug die kursorische Lektüre empfohlen, weil sie der Schüler lieber habe, dagegen fordert der Verfasser des Buches über nationale Erziehung p. 48 f., dafs in allen Klassen der gröfsere Teil der Lektüre statarisch sei, der kursorischen nur eine Stunde wöchentlich gewidmet werde. Denselben Gedanken hat Anton[2]) weiter verfolgt, indem er von Quarta an in dieser einen Stunde allemal den Schriftsteller der vorhergehenden Klasse (das ist Vorschrift in Bayern) zum Teil auch ohne vorhergegangene Präparation gelesen wissen will. Dafs er dabei sogar Eutrop, Justin, das bellum alexandrinum und africanum heranzieht, ist ein übler Rückschritt in bereits überwundene Verhältnisse. Böckh (Encykl. p. 157) läfst die kursorische Lektüre nur bei leichteren Schriftstellern zu und verlangt, dafs der Lehrer über vorkommende Schwierigkeiten weghelfe. In den Vorlagen für die Versammlung rheinischer Schulmänner 1879 steht der Satz: „Der Unterschied zwischen kursorischer und statarischer Lektüre ist als antiquirt zu betrachten, obgleich er in Programmen noch immer auftritt".[3]) Wie die kursorische Lektüre gewöhnlich betrieben wird, rechtfertigt sie den Ausspruch Magers, bei dieser Lektüre werde nichts gelernt und bei der statarischen nichts gelesen. In der That kann es nur eine Art der Lektüre geben, für welche schon J. Sturm den richtigen Grundsatz aufgestellt hat: ita properandum, ut necessaria non praetereantur, ita commorandum, ut nihil nisi necessarium exerceatur. — Erwähnen will ich noch das Verfahren, welches hie und da befolgt wird, leichtere Stellen nicht übersetzen, sondern nur den Inhalt angeben zu lassen. Schon die verschiedene Begabung der Schüler hätte davon abbringen sollen, noch mehr die Betrachtung, dafs gerade dadurch der Schüler zum ungenauen und oberflächlichen Lesen verleitet wird.

Die Erklärung des Lehrers mufs auf die Übersetzung des

[1]) Arnoldt II. p. 219. Dazu auch J. J. Bellermann, de ratione et methodo auctores classicos legendi gymnasiis conveniente, Programm von Erfurt 1795.

[2]) Zeitschrift für GW. 1873, Bd. 27. p. 63.

[3]) Vgl. Roth, Kleine Schriften I. p. 415.

Schülers folgen, nicht dieser vorausgehen und noch viel weniger darf diese für das Höchste erklärt werden, was der Schüler zu erreichen habe. Dieser Mifsgriff Roths[1]) erklärt sich aus seiner irrigen Auffassung von dem bei der Exposition zu verfolgenden Zwecke, indem überall nur die Übung im richtigen Gebrauche der Muttersprache erzielt werden soll. Auch die beste Übersetzung wird nicht genügen, um das Verständnis des Textes vollständig zu vermitteln, sicherlich nicht viele von denen, welche jetzt in Schülerkreise eingedrungen sind. Die Erklärung des Lehrers ist unentbehrlich; verkehrt wäre es, bei derselben nur die Herstellung einer guten Übersetzung im Auge zu haben.

Die Theorie der Hermeneutik ist lange von der theologischen Hermeneutik abhängig gewesen. J. A. Ernesti und Morus haben sich auf den interpres novi testamenti beschränkt, und aus ihnen hat Chr. Daniel Beck seine commentationes de interpretatione veterum scriptorum 1780—98 in dem Räsonnement geschöpft. Auf Böckhs Darstellung (Encykl. p. 79) hat Schleiermacher in zwei Abhandlungen über den Begriff der Hermeneutik (sämtliche Werke, dritte Abteilung, Bd. III. p. 344) grofsen Einflufs geübt. Während die Theologen immerfort diese Theorie ausgebildet haben, hat die seltsamerweise von dieser hermeneutica sacra gesonderte hermeneutica profana wenig Bearbeitungen gefunden. Die älteren, wie Huet, de interpretatione (Paris 1661) und J. H. Ernesti, compendium hermeneuticae profanae seu de legendis scriptoribus profanis praecepta nonnulla (Leipzig 1699), J. L. Rudorf, de arte interpretandi scriptores veteres profanos (Lips. 1747) kennt man heute kaum; Bauer 1753 und Schellers Anleitung (1770 und 1783) sind aus Ernestis Vorlesungen geschöpft. Über Wolf ist auf Arnoldt II. p. 220 zu verweisen, Bernhardy ist zu einer zweiten Bearbeitung seiner Encyklopädie leider nicht mehr gekommen. Böckh behandelt sie p. 79—168. Sonst giebt es nur kürzere Abhandlungen von Eichstädt (1824), von G. Hermann (de officio interpretis 1834 und opusc. VII. p. 97), Nipperdey in den opusc. p. 563 und Cobet (oratio interpretandi 1847). Es ist vielleicht gut, dafs man jetzt kein System von Regeln aufstellt, wo unsere Philologie wissenschaftliche Kommentare geflissentlich

[1]) Gymnasial-Pädagogik p. 174 [p. 199 in der Ausgabe Stuttgart 1862]. [Vgl. Joh. Krafsnig, das Übersetzen aus dem Lateinischen und Griechischen, Wien 1883, welcher zuerst die Erklärung, dann ausdrucksvolles Lesen und am Schlufs die Übersetzung verlangt; er will Wilhelm, Pädagogik p. 83, widerlegen, der dies eine Verkennung der Ordnung nennt.]

verschmäht und die diplomatische Kritik überwiegt. Auf der Philologen-Versammlung in Wiesbaden 1877 (Verhandlungen p. 25) hat Steinthal einen Vortrag über die Arten und Formen der Interpretation gehalten und in demselben das allgemein menschliche Verständnis von dem philologischen durch die künstliche Herbeiführung aller der Bedingungen unterschieden, unter denen allein das Verständnis möglich ist. Er unterscheidet grammatische, sachliche und stilistische Interpretation und faſst die letztere in einem weiteren Sinne der Aufgabe der Komposition in Bezug auf den Inhalt. Wenn jene drei sich auf alle Schriftsteller beziehen, so muſs in Beziehung auf den einzelnen Schriftsteller die individuelle Interpretation hinzukommen, welche die Eigentümlichkeit desselben beachtet, die historische, welche die Zeitumstände berücksichtigt, und die psychologische, welche in die geistige Werkstätte des Verfassers einführt und erst das rechte Verständnis für die andere Weise der Interpretation giebt. Schulmänner haben früher dicke Bücher geschrieben, wie Sulzer, Gedanken über die beste Art, die classischen Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen, Nürnberg 1765. 1781, oder Pauli, Versuch einer vollständigen Methodologie für den gesammten Cursus des öffentlichen Unterrichts in der lateinischen Sprache und Litteratur, Tübingen 1785—99 in drei Bänden — neuerdings ist dergleichen dürftig genug und meist deklamatorisch in Programmen verhandelt. Manch guten Wink giebt Döderlein (öffentliche Reden p. 277, Reden und Aufsätze I. p. 252); auch aus den Lebensbeschreibungen tüchtiger Schulmänner kann der Lehrer viel lernen.

Von der rein grammatischen Erklärung, die den Schriftsteller bloſs als eine Beispielsammlung für die Grammatik betrachtet und für die der Inhalt ganz gleichgültig ist, darf man jetzt nicht mehr reden. Es hat lange gedauert, daſs man auf die versio germanica eine analysis tum etymologica tum syntactica, und dann eine phraseologia simplex und coniuncta folgen lieſs. Ebenso kann man jetzt schweigen von dem anderen Extrem, welches den Text als ein dürftiges Kompendium der Realdisziplinen behandelte und deshalb alles zusammentrug, was zur Erklärung der vorkommenden Sachen sich auftreiben lieſs. Aber auch bei der sprachlichen Seite genügt wenigstens in der obersten Klasse das rein materielle Verständnis nicht; es ist dabei die Eigentümlichkeit in der Ausdrucksweise jedes Schriftstellers zu beachten und die Kunst der Darstellung, die Komposition im ganzen und die Anwendung einzelner Mittel der Rhetorik und Poetik.

Damit würde die Grundlage für ein ästhetisches Urteil gewonnen. Das ist etwas ganz anderes als jene ästhetische Rederei, die bei uns Klotz begonnen, Heyne mit seiner Unterscheidung des sensus grammaticus und poeticus oder subtilior fortgeführt und in seinen Anhängern zu phrasenreichem Enthusiasmus ausgebildet hat. Wolf und seine Schüler (insbesondere I. Bekker) haben diese delicatuli homines, diese Belletristen und zuckersüſsen Kraftmännlein, dieses butyrum aestheticum scharf gegeiſselt; auch den Holländern war es ein Greuel [1]. Jetzt sind wir in das entgegengesetzte Extrem verfallen und suchen einen Ruhm in ungemessenem Tadel. Das meiste läuft auch in dieser herben Beurteilung auf subjektives Gefühl hinaus und wird wahrscheinlich nicht eher aufhören, als bis die Technik der antiken Komposition und die dabei von den einzelnen Schriftstellern befolgte Methode genau erörtert sein wird. Daraus erst werden wir lernen, ästhetische Eindrücke auf ihre Gründe zurückzuführen.

Auf solcher Grundlage muſs der Inhalt des gelesenen Schriftwerkes erforscht, die Durchführung des Grundgedankens, die Einheit und das Ziel des Ganzen dargelegt werden. Das hat man jetzt wohl begriffen, wie viele Schulausgaben zeigen. Auch die historische Erklärung tritt immer mehr in ihr Recht ein. Die politische Entwicklung der Staaten in den letzten Jahrzehnten hat uns die klare Auffassung der Verhältnisse des Altertums mehr erleichtert, als es manche gelehrte Schriften früherer Zeit zu thun im stande sind. Es genügt oft ein Schlagwort, eine Parallele der Neuzeit, der sich ja der Philolog jetzt weniger verschlieſst, als der in seinem Museum abgeschlossene Gelehrte sonst that. Nur wird man sich hier vor Abschweifungen sorgfältig zu hüten und die Wahl taktvoll zu treffen haben. Es ist zur Erklärung beizubringen, was für das Verständnis des vorliegenden Textes erforderlich ist. Falsch ist es, wenn man sagt, in den untern Klassen sei die Lektüre nur ein Mittel für den grammatischen Unterricht und man brauche nicht alle Seiten der Erklärung zu berücksichtigen; nur wird hier für das Grammatische der Schüler selbst einzutreten haben, für das Übrige der Lehrer, in den oberen der Schüler auf Grund guter Vorbereitung für alles mit Nachhülfe des Lehrers. — In diesen wird sich auch in vielen Fällen bei der Erklärung die Kritik geltend machen, die im Gebrauch von der Hermeneutik sich

[1]) Wyttenbach vit. Ruhnkenii p. 244.

nicht trennen läfst. Wenn sich verschiedene Texte in den Händen der Schüler befinden[1]), so drängt sich wirklich die Kritik auf, wie Nägelsbach p. 115 verlangt, aber man darf sie auch suchen. Wolf geht zu weit, wenn er die varietas scripturae als Gelegenheit empfiehlt, die auditores artis criticae elementis imbuendi. Sehr besonnen ist das Urteil Schraders p. 372.

In den oberen Klassen verlangte Wolf[2]) vor der Lektüre eine Einleitung, um den Schriftsteller in dem Kreise seiner Umstände und die Verhältnisse, unter denen er schrieb, bekannt zu machen. Köchly forderte gar eine ausführliche litterarhistorische und in die ganze Zeit des Autors einführende Einleitung; das gehörte durchaus zu seinem Ideale von Schullektüre. Auch viele der Schulausgaben in der Weidmannschen und Teubnerschen Sammlung geben zu umfangreiche Einleitungen. Ich befürchte, dafs das Interesse des Schülers an der Lektüre dadurch vermindert wird. Figuren alter Bilder haben oft einen Zettel im Munde, um uns über ihre Person zu belehren; die alten Dichter schicken ihren dramatischen Stücken einen kurzen Prolog voraus. Solche kurze Notizen werden in der Regel genügen, weil jedes wahre Kunstwerk durch sich selbst verständlich werden mufs. Statt jener Prolegomena gebe man lieber am Schlusse der Lektüre Epilegomena, in denen durch Verbindung der gewonnenen Einzelheiten dem vollendeten Werke die Krone aufgesetzt wird.

Drittes Kapitel.

Schreibübungen, Komposition, Stil (Baden).

So bezeichnet man die Übungen im Übersetzen aus der Muttersprache in das Lateinische[3]). Dafs dieselben zur Erlernung der

[1]) Dafs alle Schüler dieselbe Ausgabe haben und zwar blofsen Text, haben viele auf der Wiener Philologen-Versammlung 1858, p. 159 ff., verlangt, in Preufsen ist es sehr empfohlen. Schon Ernesti praef. ad Ovid. p. XVIII hat daran gedacht. Perthes I². p. 17 f. verlangt (was vor hundert Jahren schon die Braunschweiger Ausgaben gethan) die erklärenden Anmerkungen in einem besonderen Buche, das neben den Text gelegt werden kann, aber nur bei der häuslichen Präparation benutzt werden darf. Nützlicher scheint ihm natürlich bei Caesar seine Wortkunde zu sein. Niemand wird in Abrede stellen, dafs die Anmerkungen die Augen und die Aufmerksamkeit des Schülers von den Worten des Schriftstellers abziehen.

[2]) Arnoldt II. p. 213.

[3]) Vgl. Schmid in der Encykl. I². p. 952.

Sprache notwendig seien, hat man nie verkannt, ja man hat früher das Mittel zum Zwecke gemacht und die letzte Aufgabe der Schule darin gesucht, einen perfekten Lateinschreiber, womöglich einen Ciceronianer zu bilden. In der neueren Zeit hat man diese Übungen in den beiden alten Sprachen für unnütz erklärt und will sie um des praktischen Vorteils willen nur in den neueren Sprachen beibehalten. Betrachten wir die Erlernung fremder Sprachen als ein vorzügliches Bildungsmittel, so sind die schriftlichen Übungen ein vorzügliches Mittel zur Erlangung dieser Kenntnis. Wer die lateinische Sprache spricht und schreibt, hat eine genauere Bekanntschaft mit derselben nötig, als wer das darin Gesprochene und Geschriebene nur liest und versteht. Daher geht auch schon bei dem Elementarunterrichte Exponieren und Komponieren Hand in Hand. Da aber diese Übungen auf allen Stufen beibehalten werden, so treten noch andere Vorteile hinzu. Zunächst ist ein genaues Verständnis des deutschen Textes erforderlich; grammatisches und lexikalisches Wissen mufs bei dem Übersetzen gegenwärtig sein, und die Wahl des Ausdrucks, die Unterscheidung synonymischer Begriffe, die Vergleichung beider Sprachen zwingt zum Nachdenken. Das ist noch viel notwendiger, wenn ein deutscher Text in guten lateinischen Perioden übertragen werden soll, was ohne ein Eingehen auf den inneren Zusammenhang und das gegenseitige Verhältnis der Gedanken gar nicht möglich ist.

Unter den früheren Gegnern dieser Übungen rede ich nicht von J. Locke oder von J. P. Miller in der Schule des Vergnügens (hallisches Programm) p. 78 oder von den Philanthropen, gegen deren Angriffe Fr. Gedike einige Bemerkungen in den Schulschriften p. 289 gemacht hat, die aber auf der Oberfläche bleiben. Im Jahre 1817 betrachtete Pauli (Beiträge zur Sprachwissenschaft) das Latein-Schreiben und -Reden als eines der gröfsten Hindernisse, nicht nur „einer völkergemäfsen Entwickelung der neuweltlichen Menschheit“, sondern auch einer tieferen Auffassung des Altertums. In neuerer Zeit hat sich Klumpp[1]) gegen die Fortsetzung dieser Übungen bis auf die höchsten Stufen des Gymnasiums erklärt, soweit sie selbst produzieren sollen. F. E. Benecke hatte schon 1836 in seiner Erziehungs- und Unterrichtslehre II. p. 244 alles Lateinschreiben verworfen und sich in der zweiten Ausgabe p. 248 darauf berufen, dafs auch Gymnasiallehrer die Ausscheidung dieses Unter-

[1]) Die gelehrten Schulen, 1829, I. p. 170.

richtsgegenstandes als wünschenswert anerkannt hätten. Er rühmt sich, viele englische Bücher fast ohne Wörterbuch gelesen zu haben, ohne dafs er je einen Satz englisch geschrieben oder gesprochen hätte. Das letztere wird man ihm gern glauben; er übersieht dabei nur, dafs er auf der Schule eine lateinische und griechische Vorbildung gehabt hat. Für Schüler, die zum ersten Male in einer fremden Sprache Unterricht erhalten, haben diese Übungen schon als Beispiele für die Grammatik ihren Wert: insoweit will auch K. v. Raumer[1]) sie beibehalten. Aber es liegt darin, dafs der Schüler dabei Gelegenheit erhält, das Gelernte selbständig zu verwenden, wirklich etwas zu leisten, ein grofser Gewinn. Im Jahre 1839 hat Bürgermeister Neumann die Notwendigkeit der Abstellung des Latein-Schreibens und -Sprechens auf Schulen und Universitäten zu erweisen gesucht[2]). Seine Gründe sind leicht zu widerlegen[3]). 1. Der Gebrauch schreibt sich aus dem Mittelalter und der Zeit her, wo Staat, Kirche und Gelehrsamkeit sich nur dieser Sprache bedienten, jetzt hat das Latein diese Geltung verloren. Man führt dabei gern das stümperhafte Latein der Gelehrten, besonders in den akademischen Dissertationen an (Köchly, vermischte Blätter p. 23). Aber das beweist nichts gegen den Gebrauch in den Schulen, welcher Sicherheit in der Sprachkenntnis, leichteres Verständnis der Schriftsteller, überhaupt Ausbildung des Geistes bezweckt. Der Einwurf, dafs die Sprache als eine in sich völlig abgeschlossene ein gefügiges Werkzeug für freie Mitteilung nicht sein könne und für die Darstellung moderner Wissenschaft nicht ausreiche, ist wenigstens für die Philosophie widerlegt, kommt aber überhaupt bei der Schule nicht in Betracht. 2. Dafs diese Übungen auf die Kenntnis der Sprache und das Verständnis der Schriftsteller schädlich wirken, dieser Fall kann höchstens bei ganz verkehrter Behandlung eintreten. 3. behauptet man, dieser Gebrauch thue dem

[1]) Geschichte der Pädagogik III, 1. p. 56.

[2]) J. W. Neumann, über die Nothwendigkeit einer Abstellung des Latein-Schreibens und -Redens auf Schulen und Universitäten, Berlin 1839. Eine skurrile Anzeige von Köppen steht in den Halleschen Jahrbb. 1839, 27. Juli.

[3]) Seidenstücker, lateinische Stilübungen auf Schulen in den Aufsätzen Bd. 1. p. 1. Märklin, das Lateinschreiben in den gelehrten Schulen in den Jahrbb. der Gegenwart 1848, Nr. 6. Münscher, über den mündlichen und schriftlichen Gebrauch der alten Sprachen, besonders der lateinischen, Programm von Hersfeld 1841; Mützell in seiner Zeitschrift (für GW.) 1848, II. p. 97; Soldan, praktischer Gebrauch der lateinischen Sprache p. 36, Fleckeisens Jahrbb. 1863, Bd. 88. p. 389; Schmidt in Langbeins Archiv 1864. p. 161.

Denken und dem mit der Denkthätigkeit eng verbundenen Gebrauche der Muttersprache Eintrag, ja die deutsche Sprache und Litteratur sei zu höherer Blüte erst gelangt, seitdem der schriftliche Gebrauch der lateinischen Sprache abgenommen habe. Ich will nicht an die Blütezeit im Mittelalter und in der Reformationszeit erinnern, wo das Latein in voller Geltung war; aber haben nicht unsere besten Schriftsteller im achtzehnten Jahrhundert die Schärfe und Klarheit, die Kraft und Fülle ihrer Darstellung durch fleiſsige Übungen im Lateinschreiben auf der Schule erworben? Ich erinnere nur an Herder im Sophron und an Wieland (bei Döderlein, Reden und Aufsätze p. 99). Die lateinische Sprache ist so auf Regelmäſsigkeit basiert, so von logischen Gesetzen beherrscht, daſs die Bildung des lateinischen Ausdrucks als die beste Propädeutik für den deutschen gelten kann.

Man hat eine doppelte Art von Übungen[1]; entweder man giebt einen deutschen Text zu schriftlicher Übersetzung als Hausaufgabe oder zu mündlicher Übersetzung in der Schule (Argument, Exercitium und Scriptum, Komposition, Stil, Pensum [Österreich], Specimen), oder man giebt einen Text nur mündlich zu sofortiger Übersetzung (Extemporalien, Exceptionen, Subita, Extemporalstil in Baden, Extemporaneen). Gegen diese Extemporalien agitiert man schon lange. Quintilians Wort (X, 3, 5 und 10): sit primo vel tardus dum diligens stilus und cito scribendo non fit, ut bene scribatur; bene scribendo fit, ut cito wird angeführt und dabei geltend gemacht, daſs diese Übungen zu einer gewissen Unüberlegtheit und Nachlässigkeit im Schreiben führen[2]. Gewiſs wird dies geschehen, wenn man sie schon mit Anfängern machen läſst oder später die Aufgaben nicht nach den Fähigkeiten der Schüler wählt. Ist aber dies der Fall, so werden dieselben das Diktierte ohne wesentliche Fehler und auch mit dem passenden Ausdrucke nachschreiben. Ist der Text in möglichst kurze Sätze gefaſst, schlieſst er sich besonders in dem lexikalischen Material eng an die Lektüre an oder ist er aus lateinisch geschriebenen Aufsätzen entlehnt, so wird man ein günstiges Resultat erzielen und auſserdem den Vorteil, daſs man die Aufmerksamkeit und

[1]) Sturm bei Vormb. I. p. 668^b und 676^b unterscheidet scriptum, subitum und meditatum.

[2]) Soldan p. 87 dagegen, Matthiae in den vermischten Schriften p. 88 dafür. Vgl. auch Verhandlungen der ersten schlesischen Direktoren-Konferenz 1867, p. 18, der vierten pommerschen 1870. p. 87 und der siebenten 1879 p. 312 ff.

Teilnahme der ganzen Klasse dabei in Anspruch nimmt, die Schüler nötigt, ihr Wissen stets bereit zu haben, und dafs man überdies Gelegenheit erhält zu sehen, was die Schüler ohne häusliche Nachhülfe wirklich zu leisten im stande sind.

Hausaufgaben (domestica) müssen zahlreich sein. Hier soll sich die bewufste Anwendung der Regel zeigen, hier soll der Schüler an Sorgfalt gewöhnt werden. Der in Württemberg noch heute übliche Name „Hebdomadar" deutet auf die Menge der Aufgaben; dort lebt auch noch das „Argumentum" in seiner naiven Verkleinerung als „Argumentle". Von der sächsischen Schulordnung an finden wir überall die Forderung, dafs hebdomatim ein latinum scriptum e germanico factum geliefert werde; wo deren zwei verlangt werden, ist das andere auf die Übung in ligata oratione zu beziehen. Exercitatio styli, heifst es bei Vormbaum I. p. 431, nullo umquam momento, nullo umquam loco praetermittatur, et verum est, quod huic generi bona pars eruditionis accepta referri debeat. Aber überall wird darauf gedrungen, dafs die Argumente nicht zu lang sind (Wolf in Augsburg täglich drei oder vier Zeilen), und nicht zu schwer, dafs man dabei „die angehörten lectiones" (Vormb. I. p. 84. 198) oder auch den Stoff der früheren Klassen (a. a. O. p. 490) benutze. Die von Kelle, die Jesuiten-Gymnasien in Österreich, angegriffene Praxis der Jesuiten stellt Ebner in der Beleuchtung der Schrift des Herrn Dr. Kelle u. s. w. p. 435 ff. klar; in der repetitio humaniorum mufste täglich vormittags eine schriftliche Arbeit in Prosa und nachmittags wechselseitig eine lateinische Komposition in Versen und ein griechisches Pensum eingereicht werden (Ebner p. 80). Übungsbücher gab es damals nicht, sondern der Lehrer diktierte einen deutschen Text, den der Schüler zu „transferiren" hatte. Jetzt bedarf es einer Anleitung[1]), denn es ist ebenso unrichtig, dem Anfänger den Text in die Hand zu geben und es ihm zu überlassen, wie er damit fertig wird, als wenn man den ganzen Text vorher übersetzen läfst. In dem ersteren Falle veranlafst man den Schüler entweder fremde Hülfe in Anspruch zu nehmen oder eine unbrauchbare Übersetzung zu liefern, deren Verbesserung die Geduld des Lehrers übersteigt. In dem andern Falle reproduzieren die Schüler die Übersetzung ohne weiteres Nachdenken aus dem frischen Gedächtnisse. Eine kurze Anleitung zu dem Verständ-

[1]) Möller, Bemerkungen und Vorschläge für den lateinischen Unterricht auf den mittleren Klassen der Gymnasien, Programm des Altstädter Gymnasiums in Königsberg 1864.

nisse des Textes, Fragen über Grammatik, Vokabeln, Synonyme werden dahin führen, daſs fleiſsige Schüler fast fehlerfreie Übersetzungen geben. Die Mehrzahl der Lehrer benutzt jetzt ein gedrucktes Buch, aber man kann dergleichen Bücher nie lange gebrauchen wegen der für die Schüler nahe liegenden Versuchung, die Hefte ihrer Vorgänger, sogenannte Annalen, zu miſsbrauchen. Das Beste wird sein, daſs der Lehrer selbst die Texte mit Rücksicht auf die Lektüre und das grammatische Pensum ausarbeitet. Wie Nepos dabei zu verwerten sei, hat G. Wagner gezeigt in der Zeitschrift f. GW. 1851, Bd. 5. p. 834, wie Caesar Carl v. Jan in den Übungen zur Repetition der lateinischen Syntax (Landsberg 1874), wie Cicero Kübler, Firnhaber, G. Radtke und Rosenberg (1880)[1]). Aber es hat etwas Ermüdendes, den Stoff der Lektüre noch einmal im Übungsbuche durchzuarbeiten. In den oberen Klassen müssen auch gute Texte deutscher Schriftsteller verwertet werden, wie dies bei uns Nägelsbach begonnen hat; auch in andern Ländern will man sich damit begnügen. Deutsche Schulmänner[2]) schlagen diese Übungen höher an als die freien Aufsätze; jedenfalls wird dadurch die Selbstthätigkeit sehr angeregt und nach Überwindung der ersten Schwierigkeiten auch die Lust erhöht. Schon die Periodenbildung schlieſst sich an das bei dem Übersetzen aus dem Lateinischen Geübte eng an. Die vorhandenen Übungsbücher unterliegen mancherlei Bedenken, selbst die besseren. Dies ist noch mehr der Fall bei denen, welche ihre Texte aus Neulateinern entlehnt haben; wenn dieselben noch dazu ganz undeutsch übersetzt sind, so ist es durchaus verwerflich sie zu benutzen. Nur die Bequemlichkeit oder Unfähigkeit der Lehrer trägt hier die Schuld, die nach einem Hülfsmittel für ihre Korrektur suchen und nur dann, wenn sie ein solches für das Übungsbuch erhalten können, mit der Einführung desselben sich einverstanden erklären. So hat man in Württemberg die Übersetzung von den lateinischen Stilübungen von C. F. Roth (1807, 1827), so ist Dörings Übungsbuch „zum Behufe derer, die sich ohne Lehrer in der lateinischen Sprache üben wollen", übertragen von Weikert (Leipzig 1819 und 1820). Hat doch sogar M. Seyffert von einigen Abschnitten der Palaestra Ciceroniana die lateinische Übersetzung drucken lassen müssen (1859), und bei den

[1]) Schmalz in Fleckeisens Jahrbb. 1878, Bd. 118. p. 592.

[2]) Schmitt, die altclassischen Studien, insbesondere die lateinischen Stilübungen, Programm von Weilburg 1867. Dagegen Bemerkungen in Fleckeisens Jahrbb. 1863, Bd. 88. p. 398; 1879, Bd. 120. p. 171.

Neulateinern hat man nicht blofs für Zumpts Buch alles in usum tironum säuberlich zusammengedruckt. Sogar von Ostermanns Buch für Sexta hat man eine lateinische Übersetzung gewünscht. Dafs derartige Bücher nur an Lehrer verkauft werden sollen, läfst sich gar nicht kontrollieren; ich habe einige erst durch Schüler kennen gelernt. Ich unterlasse es, die zahllosen Übungsbücher einzeln anzuführen, weil ich sie lieber ganz beseitigt sehen würde.

Mit der Korrektur[1]) dieser Hausaufgaben nahm es die frühere Zeit weniger ernstlich als die Gegenwart. Zuerst wurden die Korrekturen in der Schule selbst vorgenommen, und dabei ist es bis gegen den Ausgang des vorigen Jahrhunderts, auch noch länger geblieben. In der Regel sind für diese emendatio scriptorum wöchentlich nur zwei Stunden angesetzt, aber man hat auch den halben, ja den ganzen Tag darauf verwandt (Vormb. I. p. 243). Während die Nordhäuser Schulordnung von 1583 (a. a. O. p. 377) verlangt, dafs alle Scripta korrigiert und die Zahl der Fehler genau angegeben werde, ist H. Wolf (a. a. O. p. 444) nachsichtiger, wenn er zuläfst: doctiores praetereantur, nunc hi nunc alii negligantur, — er geht von dem Grundsatze aus neque tam refert emendari multa quam scribi: neque emendatio tantum valet quantum crebra et diligens exercitatio, womit zu vergleichen die genaue Angabe in der brandenburgischen Ordnung von 1564 (a. a. O. p. 532): haec emendatio fiat clare, diligenter auscultantibus aliis, qui simul vitia suorum scriptorum sic emendare possunt, ut minus negocii exhibeatur praeceptori in reliquis. Auch Trotzendorf inspiciebat, raro perlegebat. Aber die descriptio argumentorum emendatorum in besondere Bücher, weil diese bei dem Examen oder einer Schulvisitation vorzulegen sind, wird allgemein verlangt. Jetzt mufs der Lehrer die Korrektur zu Hause machen; er darf sie auch nicht etwa Schülern übertragen, denn diese sind einerseits nicht vollkommen dazu befähigt, andererseits auch dabei interessiert. Sie hat sich auf das Unterstreichen der einzelnen Fehler zu beschränken, die Verbesserung ist nicht hinzuzufügen. Die Menge der angebrachten Korrekturen zeigt mehr den Fleifs als das Geschick des Lehrers. Bei der Rückgabe genügt nicht das Diktieren einer versio emendata, sondern das Durchnehmen ist so einzurichten, dafs dafür die Teilnahme der ganzen Klasse in Anspruch genommen wird. Dies ist nur dann möglich, wenn sich der Lehrer bei der Korrektur

[1]) Vgl. Schmid in der Encykl. I^2. p. 252.

sämtliche vorgekommene Fehler vermerkt und zugleich die Namen der Schüler, welche dieselben gemacht haben, aufgezeichnet hat. Hand, Lehrbuch des lateinischen Stils, Jena 1839, p. 491, schlägt vor, aus der Masse abwechselnd zwölf auszuwählen, aus diesen aber einen Auszug zu machen, der wohl alle möglichen Fälle enthalten werde; die Prüfung des einzelnen langweile die übrigen. — Wenn der Lehrer das Ganze Satz für Satz durchgeht, so wird er bei jeder einzelnen Stelle die Fehler heranziehen, das Richtige entwickeln und schliefslich eine vollkommen verbesserte Form herstellen können. Diese wird dann in die Hefte eingetragen und bei der nächsten Arbeit revidiert. Ob das Urteil durch eine Ziffer oder ein klassifizierendes Prädikat abgegeben wird, ist an und für sich gleichgültig; die Ziffer erscheint mir verständlicher als ein bene oder perbene oder noch überschwänglichere Prädikate. Nur den Unterschied zwischen ganzen und halben Fehlern sollte man endlich aufgeben, weil in der Regel die letzteren (Schreibfehler) die Zeichen der schlimmsten Nachlässigkeit sind.

Mehr Beachtung, als sie jetzt finden, verdienen mündliche Übersetzungen, namentlich Retroversionen. Schon Sturm hat dieselben empfohlen als primus gradus in exercitatione stili[1]). Nimmt man Stellen, die bereits in der Schule gelesen sind, so darf die Kenntnis der Vokabeln vorausgesetzt werden. Damit wird der Schüler von dem Gebrauche des deutsch-lateinischen Wörterbuches entwöhnt, dessen Benutzung in der gedankenlosen Wahl der Ausdrücke sehr nachteilige Folgen hat. Bei dieser Übung ist auch jeder Unterschleif abgeschnitten.

Was in den Schulen Stilistisches gelehrt wurde, bestand sonst nur in Regeln der Grammatik und Rhetorik. Die Humanisten bemühten sich die Barbarei des Mittelalters zu verjagen und die Reinheit und Schönheit Ciceronischer Darstellung herzustellen. Die Stilistik begnügte sich mit den allgemeinen Regeln der Rhetorik. Endlich kam man auch zu besonderen Anweisungen für den Stil, die aber auch die soeben bezeichneten Gesichtspunkte entweder zusammen oder wenigstens einen derselben beachteten. Man las viel und übte fleifsig, und dadurch kam man zu dem richtigen Instinkte, der gutes und schlechtes Latein viel schärfer unterschied, als wir mit unsern gelehrten Stilistiken. Den Reigen führt Lorenzo Valla mit den seit 1471 viel gedruckten libri VI de linguae latinae elegantiis, denen sich anschliefsen Erasmus, de duplici copia verborum

[1]) Wolf bei Arnoldt II. p. 248. Soldan p. 71.

et rerum commentarii II seit 1512, Hadrianus Cardinalis, de sermone latino seit 1518, Th. Linacre (gest. 1524), de emendata structura sermonis latini l. VI, die wesentlich Stilistisches neben dem Grammatischen bieten, Ant. Schorus (gest. 1552), phrases lat. ling. seit 1548, Rud. Goclenius, observationum linguae latinae sive puri sermonis analecta seit 1598, Obertus Gifanius (gest. 1604), observationes in ling. lat. seit 1624 (noch 1762 in Altenburg gedruckt), G. Scioppius, observationes seit 1609 — Schriften, die von Verwey, thesaurus cultae latinitatis (Goudae 1701 und 1703), von Rich. Ketel, scriptores selecti de comparanda elegantiori latinitate (Amsterdam 1713), gesammelt und von Ker (London 1709) in lexikalische Ordnung gebracht worden sind.

Nur eine Abzweigung hiervon ist die Thätigkeit, welche sich gleichfalls nach Vallas Vorgange in den Sammlungen der Barbarismen und Soloecismen zeigt. Schon H. Bebel hat 1500 de abusione linguae latinae apud Germanos geschrieben und das Buch durch eine apologia geschützt, Erasmus kam mit den Antibarbara, bei denen sich auch Croci farrago sordidorum verborum findet, endlich Laurentius Corvinus, latinum ydeoma ab innumeris fere mendis, quibus antehac scatebat, penitus exemptum (Liptzk 1505). Die wichtigsten Schriften sind Vossius, de vitiis sermonis latini libri IV (1645)[1]; Fr. Vavasseur (Vavassor), Antibarbarus (1603 und noch Lips. 1722 durch Kapp); Olaf von Borch (Borrichius), cogitationes de variis linguae latinae aetatibus (1675) und die analecta dazu (1682); Chr. Cellarius, Antibarbarus seit 1668 mit den verschiedenen Anhängen, welche durch die Streitschriften des Andr. v. Borch hervorgerufen wurden; Joh. Ludw. Prasch, de latinismis et barbarismis commentarius (Ratisbonae 1668, Jenae 1704), eine fleifsige Sammlung von fehlerhaften Ausdrücken und Konstruktionen; Joh. Vorst, de latinitate merito suspecta 1652, de latinitate falso suspecta 1652, de latinitate selecta et vulgo fere neglecta 1711 und alle drei zusammen von Gesner 1738; Cyriacus Günther, latinitas restituta 1701 und 1708; Joann. Jensii purae et impurae latinitatis collectanea (Roterd. 1720 und von Kapp in Leipzig 1728). Aus diesen Büchern sind dann die Lexika zusammengestellt, unter denen Noltenii lexicon linguae latinae antibarbarum (Helmstädt 1730[2]) und zuletzt Berlin 1780) so wie das viel bessere

[1]) Dazu nehme man G. Scioppii in Vossii libros de vitiis s. l. animadversiones 1647 und die infamia Famiani.

[2]) Dazu gehören die feinen Bemerkungen in Heusingeri antibarbarae lat. sermonis observationes, Gotha 1751.

Lexikon der reinen und zierlichen Latinität von Dan. Fr. Janus 1730 und 1753 noch heute Wert und Wichtigkeit haben. Damit ist diese mehr praktische Richtung abgeschlossen. Neuerdings ist der Antibarbarus von J. Ph. Krebs zur Geltung gekommen, der aus einem sehr schmächtigen Anhange bei der Anleitung zum Lateinschreiben (1834) in der Bearbeitung von Allgayer (seit 1865, 1886 in sechster Auflage von Gymn.-Direktor Schmalz) zu einem dicken Buche angeschwollen ist und in zahlreichen Programmen, auch in besondern Schriften, wie Mahnes miscellanea latinitatis (Leiden 1845 und 1852) und Antons Studien zur lateinischen Grammatik und Stilistik (Erfurt 1867 und 1873), Nachträge und Berichtigungen erhalten hat.

Die Hauptsache boten immer die Lehrbücher der Rhetorik, unter denen G. J. Vossii institutiones oratoriae seit 1606 das umfassendste ist (auch vielfach abgekürzt), kürzer J. M. Gesner 1745 und J. A. Ernesti bei den initia doctrinae solidioris. Als Lehrbuch des Stils kündigte sich an Jo. Starckii institutio rhetorica et philologica de stilo (Hamburg 1621, auch noch 1705), aber er führt nur ohne Kenntnis der Sprache die Lehren der Rhetorik auf einen leeren Schematismus zurück; ebenso wenig leistet Joh. Scheffer in dem Buche de stilo exercitiisque eius ad consuetudinem veterum oder auch später gymnasium stili s. de vario scribendi exercitio (Upsala 1653), in welchem die alten progymnasmata ausführlich besprochen werden, oder der Jesuit Jacob Masenius in der palaestra styli romani und palaestra oratoria (Köln 1659), in welcher Rhetorisches und Philologisches bunt gemischt ist und in den selbstgemachten Beispielen Luther, Zwingli und Calvin tüchtig gegeifselt werden. Eine eigentliche Stilistik bietet J. L. Prasch in dem rosetum s. praecepta stili latini, Regensburg 1676[1]), der den Unterschied der Rhetorik und Stilistik schärfer bestimmt und lateinischen Stil die dem Sprachgebrauche gemäfse Darstellung nennt, welche den Alten abzulauschen sei, dann gute methodische Winke giebt und zuerst von der Reinheit handelt, für die er eine besondere oben erwähnte Schrift verfafst hat, dann von der proprietas und der Wahl des Ausdrucks, schliefslich von der Wortstellung und dem Periodenbau; nur sein heroischer Stil (Caesar, die Bibel, Luther) ist eine verkehrte Neuerung. Die drei sächsischen Rektoren, Christian Weise in Zittau (gest. 1708) mit de stilo Romano libri V, Samuel Grofser in Görlitz, isagoge styli Romani (1703 und 1713),

[1]) Wiederholt cum praef. Kriegkii, Jena 1702.

der im ersten Teile de stylo in abstracto die allgemeinen Anforderungen an die Darstellung, die rectitudo, die puritas et proprietas, concinnitas, ornatus und emphasis, im zweiten de stylo in concreto spectato die Formen der Darstellung behandelt und alles mit modernen Beispielen belegt, endlich Gottfr. Hoffmann in Lauban, Einleitung in die lateinische Sprache aus allerhand nützlichen progymnasmata (1698) und der ordentliche und gründliche Weg zur Komposition in der lateinischen Sprache (1702. 1760), haben keine Besserung gebracht. Der Stifter der lateinischen Gesellschaft in Jena, Hallbauer, gab 1727 und 1730 in der Einleitung in die nützlichsten Übungen des lateinischen stili rhetorische Regeln mit ausführlichen litterarischen Notizen; an diese jenaische Praxis schliefst sich Lorenz Reinhard an (1728, dann 1743). Allgemeinere Anerkennung fand Joh. Gottlieb Heinecke (Heineccius) von Eisenberg, der berühmte Jurist in Halle, mit seinen stili cultioris (?) fundamenta zuerst 1719, seit 1743 von Gesner, seit 1761 von Niclas herausgegeben und noch 1790 wiederholt. Das viel belobte Buch[1]), das ein Ruhnken als liber futilis bezeichnete, behandelt Grammatik, Rhetorik und Logik, denn die zwei übrigen Teile de variis scriptoribus in soluta oratione usitatis und de variis cultioris stili assequendi subsidiis berühren die Darstellung gar nicht. Es hat mehr geschadet als genützt, denn das Losungswort der Zeit war elegant, und so nannte man das Seltene, Gezierte und Unnatürliche. Gesners Anmerkungen, auch einiges von Niclas, sind für uns das allein noch Brauchbare in dem Buche. Mehr an die Theorie der Alten schlossen sich an K. H. Lange mit den institutiones stili Romani (1735 und 1745) und Funck in Rinteln mit den exercitationes rhetoricae de stilo romano (1737), aber in den praktischen Fragen kommen beide ebenso wenig wie Nahmmachers Anleitung (1769) über Heinecke hinaus. Einen Fortschritt veranlafste J. A. Ernesti, der in einem Abschnitte seiner Rhetorik die Theorie kurz besprochen hatte, durch seine zwei Schüler Scheller und K. L. Bauer. Von diesem erschien 1775 die Anleitung zum guten und richtigen Ausdruck in der lateinischen Sprache; von jenem die praecepta styli bene (?) latini in primis Ciceroniani 1779, 1784 und 1797 und auch ein compendium praeceptorum 1780, 1795[2]). Er wollte Heinecke verdrängen, aber vermengt auch das Rhetorische und Grammatische und giebt mehr

[1]) Mahne, vita Wyttenbachii p. 35.

[2]) Vgl. Sintenis, prolus. schol. p. 178.

eine weitläufige Beispielsammlung; für die Methode ist der achte Abschnitt seiner Anleitung, die lateinischen Schriftsteller zu erklären, besser zu gebrauchen. Aus Ernestis Schule stammt auch Gierig mit den praecepta nonnulla et exempla bene dicendi (1792) und Beck mit den artis latine dicendi praecepta (1801); für akademische Vorlesungen war bestimmt Joh. G. Hasse, de causis styli latini (Jena 1786 und 1802), ein dürftiger Auszug aus den Vorgängern in schlechtem Latein. F. A. Wolf (Arnoldt II. p. 244) pflegte die Lehre vom Stil in seinen Vorlesungen in drei Teilen zu behandeln: sententiae rectae (Dialektik), emendata latinitas (Grammatik) und apta dictio (Rhetorik); hier besprach er die Wahl des Ausdrucks, besonders die proprietas, und entwickelte daraus allgemeine Eigenschaften der guten Schreibart, die perspicuitas, dignitas, venustas et suavitas, und kam schliefslich zu den Figuren. Eine weitere Ausführung begann Rath in Halle, de grammaticis et rhetoricis elocutionis romanae praeceptis libri III, von denen aber nur eines, welches die perspicuitas behandelt, 1798 erschienen ist. Nach den Vorlesungen Wolfs gab Fülleborn 1793 eine kurze Theorie des lateinischen Stils und Nieräse einen noch kürzeren Abrifs für obere Gymnasialklassen (Berlin 1816). A. Matthiaes Entwurf einer Theorie des lateinischen Stils (1825) ist aus langjähriger Erfahrung mit sicherem Takte zusammengestellt, aber es ist weder Vollständigkeit erreicht noch Rhetorik und Stilistik scharf geschieden. Grysars Theorie des lateinischen Stils (1831, 1843) ist nichts als eine ungeordnete Sammlung von grammatischen und lexikalischen Bemerkungen und allerlei Kollektaneen zur Synonymik und zu einem Antibarbarus, mehr Apparat für einen Lehrer als Hülfsbuch für einen Schüler. Eine wissenschaftliche Behandlung gab F. Hand in dem Lehrbuch des lateinischen Stils (1833 und 1839, 1880 vollständig neu bearbeitet von H. L. Schmitt), eine mehr für die Bedürfnisse der Schule bestimmte F. A. Heinichen in dem Lehrbuche der Theorie des lateinischen Stils (1841 und 1848), beide fassen die Korrektheit und die Schönheit der Darstellung besonders ins Auge. Einen ganz andern Weg hat K. Fr. Nägelsbach (gest. 1859) in seiner lateinischen Stilistik für Deutsche eingeschlagen (1846, 1852, 1855, vierte Auflage von Autenrieth 1865, fünfte von dem Sohne Karl 1870, sechste von J. Müller 1876). Er verweist die Lehre von der Korrektheit in die Grammatik, die Schönheit des Stils in die Rhetorik und beschränkt sich, indem er sich in die Mitte zwischen Grammatik und Rhetorik stellt, auf das Verhältnis der Darstellungsmittel im Latein zu denen im Deutschen: daher

seine Topik d. h. die Nachweisung der Fundstätten für den dem Deutschen entsprechenden lateinischen Ausdruck und die Tropik oder Metaphorik d. h. die Lehre von dem Verhältnis der Metaphern in beiden Sprachen; er fügt in der Architektonik die Formen der Sätze und Perioden hinzu. Das ist eine grofse Beschränkung, weil Grammatik, Lexikographie und Rhetorik wesentliche Teile zu der Stilistik liefern müssen und die von Nägelsbach gegebenen sprachvergleichenden Bemerkungen sich viel besser bei dem Übersetzen aus dem Lateinischen als umgekehrt verwenden lassen. Reinh. Klotz in dem Handbuche der lateinischen Stilistik (1874) geht nicht von dem Gesichtspunkte der deutschen Sprache aus, sondern versucht aus der Natur und dem innersten Wesen der lateinischen Sprache die Anleitung zur Stilbildung zu entwickeln. G. Wicherts lateinische Stillehre (1856) bespricht nur einen Teil des Satzbaues mit der Akribie der Lobeckschen Schule. M. Seyfferts scholae latinae behandeln in dem ersten Teile (seit 1855) nur die tractatio, in dem zweiten die Chrie (seit 1857); da sie aber für die Schule noch zu ausführlich scheinen, hat Capelle für den Gymnasial-Gebrauch seit 1873 einen viel benutzten Auszug gemacht. An Seyffert und Nägelsbach schliefst sich an R. Bouterwek, Adversaria latina, Handbuch des lateinischen Stils, Berlin 1876; er zieht aber manche Teile der Rhetorik herbei. Bergers vielfache stilistischen Lehrbücher, zuletzt auch noch Anleitung und Materialien zur Anfertigung freier lateinischer Arbeiten (1877) und Haackes grammatisch-stilistisches Lehrbuch (seit 1867) und lateinische Stilistik scheinen viel benutzt zu werden. Kürzer fafst sich W. Schäffer in einem Programm von Prenzlau 1879. Speidels Elementarstilistik ist für Anfänger berechnet und im Interesse der Lehrer auch ein lateinischer Text dazu gedruckt. Schliefslich ist Bernh. Schmidt mit seiner kurzgefafsten lateinischen Stilistik (Leipzig 1880, 1884 u. 1886) zu nennen, die sich einer weiteren Verbreitung zu erfreuen scheint. — Diejenigen, welche verlangen, dafs dem Schüler eine Stilistik in die Hand gegeben werde, denken dabei doch nicht an eine förmliche Behandlung in der Schule, und nur König in Oldenburg (gest. 1849) hat gesagt, seine Vorträge über den Stil seien den Schülern nützlicher als schriftliche Arbeiten.

Es handelt sich um die freien Übungen, bei denen der Schüler beweisen soll, dafs er seine lateinischen Kenntnisse auch zu eigenen Produktionen zu verwerten im stande ist. Was die Römer hierbei gethan haben, ist p. 13 f. u. 18 ff. besprochen. Der Humanismus ging

bei seinen Übungen von der imitatio aus, über welche Quintilian (X, 2) maſsgebend war[1]) und welche besonders von J. Sturm empfohlen wurde. Seine libri III de imitatione oratoria (1574) beziehen sich auf alle schriftlichen Darstellungen und die Hervorhebung des Ideals in Cicero. Es ist verkehrt, daſs K. v. Raumer darin nur einen geisttötenden Mechanismus, eine Phrasenentlehnungstheorie[2]), Dohlenstreiche erkennt, denn es handelt sich nicht bloſs um die Entlehnung von Wörtern und Phrasen, sondern neben der Eleganz des Ausdrucks wird auch prudentia und sanitas verlangt. Sturm hat sein ganzes Verfahren in dem Büchelchen de exercitationibus rhetoricis 1575 praktisch entwickelt. So weit als in Straſsburg ist man anderwärts nicht gegangen. Die württembergische Kirchen-Ordnung begnügt sich in der fünften Klasse mit längeren und schärferen Argumenten (Vormb. I. p. 90 und wörtlich so in Sachsen p. 246), fügt aber hinzu: „ſollen etwann ein Epistola, zun zeiten ein exordium, narratio, locus communis, confirmatio, peroratio, descriptio alicuius rei, tractatio fabulae oder dergleichen progymnasmata fürgegeben vnd die Adolescentes alſo abgericht werden, das jhnen nachmals, gantze Declamationes zu ſchreiben, minder ſchwär ſey." Auf die puritas linguae und die imitatio Ciceronis soll dabei besonders gesehen werden, „ſonſt coaceruiern die Knaben allein vil Sententias auß andern Scriptoribus one allen verſtand vnd vrtheil zuſammen." Und so finden wir auch anderwärts in den obersten Klassen aus dem Gebiete der Progymnasmata Chrien und Exordien, sodann ganze Reden oder declamationes, endlich ein Thema vel epistolari materia vel historica (Vormb. I. p. 314. 416. 538). Schon 1537 sind in Hamburg disputationes veranstaltet propositis thematibus grammaticis aut ex officiis Ciceronis praeside rectore aut conrectore. Im siebzehnten Jahrhundert ist darin wenig geändert, nur daſs zu den epistolae und declamationes häufiger disputationes hinzukamen und als Vorübung dialogi. Die imitatio einzelner Stellen wird in exercitia synonymica, metaphrastica, ecphrastica, paraphrastica und analytica zersplittert. Seit Comenius tritt die variatio mehr hervor, die bald als amplificatio, bald als coarctatio gehandhabt wird; die Auflösung eines Gedichts in Prosa wird bis-

[1]) Die Schriften derselben hat Hallbauer in der collectio opusculorum de imitatione oratoria, Jenae 1726, zusammengestellt; unbeachtet ist Melanchthon im Corp. Ref. I. p. 6. III. p. 538. XI. p. 59. XIII. p. 492., Sam. Petitus de imitatione recte instituenda u. a. bei Walch, hist. crit. p. 510.

[2]) Vergl. auch L. v. Rankes Werke Bd. 37. p. 43.

weilen gefordert. Über die Praxis der Jesuiten spricht Jouvency p. 22; er empfiehlt epistola ad amicum, oratiuncula, declamatiuncula und historiae sacrae und profanae; bei der imitatio (Lantoine, histoire de l'enseignement secondaire en France, p. 48) soll eine Stelle Ciceros übertragen werden ad aliud argumentum simile vel contrarium, namentlich ad pium argumentum. — Bei allem Fleifse, den man hierauf verwandte, fehlte es nicht an bitteren Klagen, wie 1661 in Halle (Vormb. II. p. 551). Von welcher Art die Schülerarbeiten waren, zeigt die Zusammenstellung, welche Krüger aus einer reichen Sammlung des Martineums in Braunschweig unter dem Titel „die Primanerarbeiten gegen das Ende des siebzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts" 1860 oder Möller in dem Programm des Altstädtischen Gymnasiums in Königsberg 1878 gegeben haben. Die halleschen Pietisten haben die imitationes und paraphrases nicht aufgegeben, Disputationen veranstaltet und besonders das exercitium oratorium schon um der zahlreichen actus oratorii willen fleifsig betrieben. In der Schulordnung bei Vormb. III. p. 250 ist das Verfahren dafür genau beschrieben und dort finden sich auch praktische Bemerkungen über den geringen Umfang der Arbeiten. Aufser den Reden wurden epistolae geliefert, parentationes, panegyrici, curricula vitae und inscriptiones. Diese Aufzählung entspricht der damaligen Theorie, welche zuerst Briefe, dann Reden behandelt (hier wird die alte Dreiteilung aufgegeben und ein neues genus didascalicum mit seinen Unterarten, den declamationes und panegyrici, geschaffen), dann kommen dialogi und schliefslich inscriptiones, d. h. Epitaphien, Kenotaphien und andere Monumente. Denn seit 1660 war bei Politikern, Gelehrten und Schulmännern eine wahre Manie dergleichen anzufertigen; die Italiener haben eine grofse Meisterschaft darin entwickelt und thun es zum Teil noch heute (vgl. Ribbeck, Fr. Ritschl Bd. I. p. 182); bei uns hat die Neigung dafür seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ziemlich aufgehört. Für die bessere Übung bei der Abfassung der Reden griff man zu den Neulateinern[1]). Gesner will zwar von diesen nichts wissen, aber bei den von ihm vorgeschriebenen Übungen, kleinen Briefen, Chrien, Erzählungen, kurzen Reden soll der Lehrer nicht blofs die Disposition diktieren, sondern auch eine Ausarbeitung

[1]) Auch später kam man darauf zurück, vgl. Ruhnken ad Muret. IV. p. VII. und Wyttenbach, bibl. crit. III,2. p. 114 f. Reisigs Vorlesungen § 44.

in deutscher Sprache, „welche die stärkeren gleich lateinisch, die übrigen deutsch nachschreiben“ (Vormb. III. p. 396). Wie in der braunschweig.-lüneburgischen Schul-Ordnung ein besonderer Abschnitt, der dreizehnte, „von den lateinischen Sprachübungen im Schreiben“ handelt, so auch das siebente Kapitel der sächsischen Schul-Ordnung „von der Übung im Schreiben“ (Vormb. III. p. 634): „In den obern Classen . . . soll . . . alle Wochen . . . den Schülern ein deutsches Argument dictirt werden, das sie gleich lateinisch nachschreiben . . . In denselben Ordnungen, soll man auch den Schülern, aus eigenem Kopfe, zu schreiben aufgeben, damit sie die Redekunst und Vernunftlehre anwenden lernen. Von Erzählungen, Complimentir-Briefen, kurzen natürlichen Anreden und locis communibus sollen sie den Anfang machen; auch, in der obersten Classe, mit ganzen Reden und solchen progymnasmatibus abwechseln.“ Das vorgeschriebene Verfahren zeigt schon einen wesentlichen Fortschritt, denn die Lehrer sollen eine Materie wählen, der die Schüler gewachsen sind, d. i. „dazu sie die Sachen und die Worte wissen müssen, . . . nicht aber gelehrte, politische oder philosophische, an der sie selbst, oder ein Professor auf der Universität genug zu thun haben würden. Sie sollen dazu nicht die Dispositionen dictiren; sondern mit den Knaben selbst zu Rathe gehen, was, in welcher Ordnung, und wie sie es vortragen wollen. . . . Sie können auch zuweilen, wenn sie über das alles mit den Schülern einig geworden sind, selbst gleich die Rede deutsch zu dictiren anfangen, damit die Schüler sehen, wie man die gewählten Sachen ausdrückt, verbindet, und mit Gedanken und Worten schmücket.“ Das letzte verdient gewiſs keine Nachahmung. Gegen die orationes, als die Kräfte der Schüler übersteigend, erklärte sich Rektor Albrecht in Frankfurt a. M., aber die Anfertigung derselben hat sich an vielen Gymnasien erhalten, weil man die actus oratorii beibehält. Es war im vorigen Jahrhundert allgemein Sitte, daſs der Rektor die Reden machte, welche die Schüler vortrugen. In meiner Schulzeit machte man die Reden selbst und gab sie dem Rektor nur zur Korrektur. — Die Aufgaben zu den Abhandlungen waren ganz allgemein gehalten, meist moralisierend, auſser allem Zusammenhange mit dem Altertum und der Lektüre; das nannte man philosophische Themata. Weil damit in Sachsen der gröſste Miſsbrauch getrieben wurde, erfolgte auch von hier aus der erste ernstliche Angriff[1]). Denn H. Köchly warf sich als Agitator da-

[1]) Vereinzelte Stimmen auf der neunten westfälischen Direktoren-Konferenz 1840. p. 21.

gegen auf, zuerst 1845 bei der Philologen-Versammlung in Jena mit der Thesis: „Das Lateinschreiben und Lateinsprechen mufs schon jetzt auf den Gymnasien abgeschafft werden“[1]). Bei der Begründung hatte er nichts weiter anzuführen, als dafs jetzt dazu kein Bedürfnis vorhanden, dafs die Handhabung der lateinischen Sprache im Abnehmen begriffen sei und nur noch ein notdürftiges Dasein friste. Die gründliche Erörterung führte aber zu einem ganz anderen Resultate: das Schreiben müsse beibehalten, nur recht gehandhabt und auf Reproduktion beschränkt werden. Dies hat auch Köchly nachher wiederholt erklärt (Vermischte Blätter I. p. 34, II. p. 1), sich dabei aber die Reproduktion in seiner Art zurechtgelegt, indem er freie Aufsätze über ethische und auch über historische Themata verwarf. Die anderen Gegner aus jener Zeit, wie Raumer, Geschichte der Pädagogik III, 1. p. 60 ff., oder Hoffmann v. Fallersleben, Mein Leben I. p. 313, und mehrere[2]), wollen nicht viel bedeuten. Die Bewegung des Jahres 1848 machte hierauf wenig Eindruck; es war eine seltsame Majorität, welche auf der Berliner Landes-Schulkonferenz 1849 erklärte, der freie lateinische Aufsatz solle nicht mehr obligatorisch sein. Als die preufsische Unterrichtsbehörde den Plan hatte, nach dem Vorgange anderer Länder den Aufsatz besonders bei der Maturitätsprüfung abzuschaffen, stellte ich auf der Philologen-Versammlung zu Altenburg (1854)[3]) die Thesis: der freie lateinische Aufsatz hat seine volle Berechtigung in dem Lehrplane der Gymnasien und bei der Maturitätsprüfung; sie wurde mit so grofser Majorität angenommen, dafs jene Behörde ihren Plan aufgab. Die Frage hat sodann längere Zeit geruht, ist aber seit den sechziger Jahren von drei Seiten wieder ausführlich behandelt. Es sind zuerst Gymnasiallehrer, die entweder selbst die Fertigkeit verloren oder sich von der Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen überzeugt haben. So in den Verhandlungen der posener Direktoren-Konferenz 1867 Deinhardt p. 27: es sei nur Stümperei,

[1]) Vgl. die Jenaer Verhandlungen p. 89 und meinen Bericht über die Verhandlungen der pädagogischen Sektion in der Mittelschule und der Zeitschrift für GW. 1847, Bd. I,1. p. 270, den Köchly in seine Vermischten Blätter zur Gymnasialreform I. p. 146 aufgenommen hat. Zeitschrift für österreichische Gymnasien Bd. 5. p. 867 ff.

[2]) Vgl. A. Flöck, qua ratione in gymnasiis discipuli superiorum classium ad latine scribendum instituendi videantur. P. I. de liberis scriptionibus, Programm von Coblenz 1858.

[3]) Verhandlungen p. 142; darauf fufst Wehrmann in der zweiten pommerschen Direktoren-Konferenz 1864. p. 83.

habe keinen praktischen Zweck, trage zum Verständnis der Sprache nichts bei und lasse die Schüler bei dem verhältnismäſsig groſsen Zeitaufwande zu einem eingehenden Studium der Klassiker nicht kommen. Schlieſslich stimmte nur Deinhardt für die Abschaffung und mit ihm fünf Realschuldirektoren; er bedauerte die Resultatlosigkeit seines längeren Vortrags sehr (vgl. Th. Bach, J. H. Deinhardt, Leipzig 1874, p. 49). In einer Versammlung mecklenburgischer Lehrer 1873 ist eine Thesis von Raspe: „Der lateinische Aufsatz hat aufzuhören obligatorisch zu sein, dagegen sind Übertragungen aus reinem, vorzugsweise der wissenschaftlichen Sprache angehörendem Deutsch ins Lateinische mit aller Entschiedenheit beizubehalten“ mit kleiner Majorität angenommen [1]). Auch Peter verwirft in seinem „eigentlichen Gymnasium“ die freien Aufsätze, um Zeit für die Lektüre zu gewinnen; er giebt nur schriftliche Übungen zu, die sich unmittelbar an die Lektüre anschlieſsen. Dr. Saur [2]) nennt den Aufsatz den wirklichen und wahrhaftigen Vampyr des Gymnasiums; dieses Gespenst der Abiturientenprüfung sauge den römischen Klassikern und der unberufenen Mehrzahl der deutschen Jünglinge das Blut aus und mache Aberglauben und Amulette aller Art; er schädige den Wahrheitssinn, indem er Formeln statt Gedanken zu Tage fördere; er habe höchstens eine zünftige Bedeutung für künftige Philologen und darum müsse er fakultativ werden. L. Schneider, Gymn.-Reform (Neu-Ruppin 1877) behauptet, in ihm habe die Scheinwisserei den treuesten Bundesgenossen und Vertreter, und der Verfasser des Buches „der höhere Unterricht“, Straſsburg 1878, beseitigt ihn, weil es an geeigneten Lehrern immer mehr und mehr fehle, dafür solle eifriger Komposition nach süddeutscher Weise getrieben werden. Von den Vertretern der sogenannten nationalen Erziehung eifert der Verfasser des gleichnamigen Buches p. 43 dagegen, weil die Forderung, ein gutes und gewandtes Latein zu schreiben, höchstens an den Philologen zu stellen sei, das Gymnasium sei aber keine Vorbereitung für das philologische Studium. Laas schwankt, denn in dem Buche über den deutschen Unterricht p. 39. 55 wünscht er die Beibehaltung des lateinischen Aufsatzes; in dem 1872 erschienenen Buche über die Pädagogik Sturms sagt er p. 113 ganz kurz: „der lateinische Aufsatz wird demnach fallen müssen“, und in dem Buche „Gymnasium und Realschule“ 1875 p. 78 will er ihn

[1]) Zeitschrift f. GW. 1873, Bd. 27. p. 686.
[2]) Zeitschrift f. GW. 1874, Bd. 28. p. 676.

erhalten, wenn ein Lehrer ihn zweckmäfsig behandelt. „Aber wie viele Lehrer giebts denn auch, die den lateinischen Aufsatz fruchtbar und instruktiv zu machen vermögen?“ Man sieht den Einflufs seines Aufenthaltes in Strafsburg auch darin, dafs er ihn für die Maturitätsprüfung beseitigt. Lattmann (Reform des Gymnasiums 1873 p. 75) geht von der falschen Voraussetzung aus, dafs der Aufsatz die Basis des Gymnasialunterrichts sei und dafs alles auf den lateinischen Stil bezogen werde. Dieser rein formale Zweck passe gar nicht zu der realistischen Richtung unserer Zeit; verdränge man den Aufsatz von der Maturitätsprüfung, so werde er auch bald in den Gymnasien an Boden verlieren (es sollen nach ihm in Secunda gar keine, in Prima höchstens vier Aufsätze gemacht werden). In der Theorie hätten die Verteidiger allerdings Recht, aber in der Praxis gehe es nicht mehr; nur das spezifische Philologentum halte daran fest, und man scheue sich nur, die Bedenken auszusprechen. Die Realschulmänner dagegen sind so furchtsam nicht; sie spielen gleich einen Trumpf aus, indem sie die Verteidiger als Nachtreter der Jesuiten brandmarken. So Kafsner, die deutsche Nationalerziehung p. 61[1]), und ähnlich Ostendorf, der mit seinen Ansichten auf den Berliner Oktober-Konferenzen (1873) p. 63 gar kein geneigtes Gehör fand. Diese haben bei ihrer Forderung der Gleichberechtigung der höheren Lehranstalten einen ganz genügenden Grund für die Beseitigung, an den bildenden Zweck denken sie nicht. Bei dem Gegensatze zwischen Nord- und Süddeutschland ist es nicht zu verwundern, dafs im Jahre 1867 Köchly viel Anklang fand mit seiner Thesis: „Ob und inwieweit freie lateinische Aufsätze den Schülern aufzugeben sind, bleibt dem Ermessen der Lehrer-Konferenz der einzelnen Gymnasien anheimgestellt. In keinem Falle aber sind dieselben als Selbstzweck zu behandeln; sie haben daher möglichst auf die dem Schüler durch Lektüre und Schreibübungen geläufige Phraseologie sich zu beschränken und dürfen die Stufe einer mehr oder minder freien Reproduktion des in den alten Klassikern Gelesenen — also etwa Auszüge, Referate, räsonnierende Betrachtungen — nicht überschreiten“ — also die Dresdener Jugendschwärmereien, die alsbald in dem Entwurfe zu dem badischen Gesetze 1869 zur praktischen Geltung gebracht wurden. Die Auktorität des Heidelberger Professors imponierte der württembergischen

[1]) Wendt in der Zeitschrift f. GW. 1873, Bd. 27. p. 112.

Unterrichtsbehörde so, dafs sie aus reinen Nützlichkeitsgründen die Bemühungen, den Schülern einen gewissen lateinischen Stil beizubringen, wesentlich beschränkte und nichts weiter verlangte, als was das geläufige Verständnis der Formenlehre und Syntax behufs der Exposition (d. h. für die Lektüre) erfordert. Das war doch den Württembergern, die mit Recht auf ihre Fertigkeit in der Komposition stolz sind, zu wenig und es erschienen gegen solchen Frevel an der Gymnasialbildung entschiedene Proteste von Teuffel[1]) und Schmid in der besonderen Schrift: Das Recht der lateinischen und griechischen Schreibübungen in den höheren Schulen Württembergs, Gotha 1869. Leider mufs dieser p. 67 erklären: „Übungen im freien lateinischen Aufsatz sind wie die im Lateinsprechen bei uns nun einmal fast gänzlich verschwunden." Mehr noch hebt diese Eigentümlichkeit Mezger hervor in der Zeitschr. f. GW. 1878, Bd. 32. p. 354 f. Und so ist es grofsenteils auch in Bayern, wo man bei der Absolutorialprüfung von dem Aufsatze abgesehen und die Pflege desselben dem guten Willen der Lehrer überlassen hat. Hessen-Darmstadt hat in der Ordnung von 1877 hierin seine Zugehörigkeit zu dem Süden nicht verleugnet. Für die Reichslande ist v. Jan, zum lateinischen Unterricht in Prima (Fleckeisens Jahrbb. 1880, Bd. 122. p. 1), dagegen. In Preufsen werden die Aufsätze überall angefertigt, obgleich es auch dort nicht an Stimmen dagegen gefehlt hat[2]). Aber die Praxis ist verschieden; in Prima allein wollte sie die neunte westfälische Direktoren-Konferenz 1840 p. 21, von Ober-Secunda an die elfte 1851 p. 43, die erste schlesische 1867 p. 7, die fünfte pommersche 1873 p. 77, überhaupt von Secunda an die fünfte preufsische 1868 p. 31. Ähnlich ist die Vorschrift im Königreich Sachsen, wo man die Übungen in Ober-Secunda beginnen, also drei Jahre hindurch fortsetzen läfst. — Unter den Verteidigern dieser Übung sehe ich ab von den Meistern unserer Wissenschaft, von G. Hermann (Opusc. VIII. p. 457), K. Reisig (Vorlesungen p. 54), M. Haupt (bei Belger p. 308), Böckh (in der Encykl.), Studemund (Zeitschr. f. GW. 1878, Bd. 32. p. 764), und beschränke mich auf die Schulmänner, wie W. Münscher, über den mündlichen und schriftlichen Gebrauch der alten Sprachen,

[1]) Fleckeisens Jahrbb. 1869, Bd. 100. p. 113—126.

[2]) Verhandlungen der ersten schlesischen Direktoren-Konferenz p. 11, der vierten pommerschen p. 81. Alexi, das höhere Unterrichtswesen in Preufsen, 1877.

besonders der lateinischen, Programm von Hersfeld 1841, Floeck, in dem bereits angeführten Coblenzer Programm 1858 und 1867, Güthling in der Zeitschr. f. GW. 1868, Bd. 22. p. 641, Hirschfelder, über Zweck und Methode des lateinischen Aufsatzes ebenda 1873, Bd. 27. p. 337, G. Richter in der Jenaer Allg. Litt.-Ztg. 1875 Nr. 27, H. Schiller, der lateinische Stil im Gymnasium, Programm von Gießen 1877, mit Beschränkung auch G. Wendt in dem Lehrplane des Karlsruher Gymnasiums 1877.

Man giebt allgemein zu, daß die Schüler früher eine größere Fertigkeit hierin erreicht haben; das war natürlich, weil sich aller Unterricht auf die lateinische Komposition bezog, der freie Aufsatz das Ziel der Schule war. Man erreichte dies Ziel ohne die vortrefflichen Hülfsmittel, die wir jetzt haben, durch umfangreiche Lektüre und vielfache Übungen. Vielleicht läßt sich aus der alten Methode für uns etwas gewinnen. Zunächst handhabte man die imitatio. Einen Anhalt dafür geben am Ausgange des siebzehnten Jahrhunderts zahlreiche Abhandlungen von J. H. Ernesti in Leipzig; Reinhard unterscheidet die imitatio puerilis (qua pueri manu quasi ducuntur ad effingendam periodum auctorum commemoratorum [es ist besonders Cicero, aber auch Nepos und Caesar] similem et ad pernoscendum eorum ambitum) von der imitatio virilis. Gesner[1]) billigt die verborum imitatio, ubi nimirum dicendi aliqua forma ad res multas diversasque traducitur, und in der Schulordnung (Vormb. III. p. 396): „Gleichwie die insgemein gewöhnlichen Imitationes, davon auch gantze Bücher voll gedruckt sind, insgemein den Fehler haben, daß sie allzu gezwungen herauskommen und weder Teutsch sind, noch gut Lateinisch gemacht werden können: also bleibet doch der Satz richtig, daß die Imitation oder Nachahmung das beste Mittel sey eine Sprache zu lernen.“ Auch F. A. Wolf[2]) empfahl die Nachbildung einer Satzform bei verschiedenem Inhalte, wobei er von der größten Ähnlichkeit in Strukturen und Formeln zu immer größerer Freiheit auch aus eigener Erfindung gelangen will. Im Jahre 1840 hat Sökeland in der neunten westfälischen Direktoren-Konferenz p. 20 gleichfalls darauf hingewiesen. Es ist Schraders Verdienst (p. 380), sie neuerdings hervorgesucht zu haben, und auch die württembergische Schulbehörde[3]) empfiehlt sie, um das

[1]) Institut. rei schol. p. 76.
[2]) Arnoldt II. p. 250.
[3]) Schmid, das Recht der Schreibübungen p. 34.

Gefühl und die Einsicht des Schülers für die Regelmäfsigkeit und Schönheit des lateinischen Periodenbaues auszubilden und zu schärfen. Hier gilt die Anweisung Quintilians (X, 5, 9): sumamus sententiam eamque versemus quam numerosissime, velut eadem cera aliae atque aliae formae duci solent. Es handelt sich dabei zuerst um die analysis einer Musterperiode, d. h. um die Darlegung der Bedeutung der einzelnen Kommata, sodann um die genesis, d. h. um die Gestaltung eines einfachen Gedankens zu einer ähnlichen Periode. Den Stoff mufs der Lehrer im Anfange selbst geben, kann aber mit solchen Übungen bereits bei der Lektüre des Nepos beginnen.

An die imitatio schlofs sich die variatio an, d. h. die Übung, einen Gedanken mit anderen Worten auszudrücken. Ich meine damit nicht die rein grammatische Spielerei mit der Abwechslung der Casus[1]), obgleich auch solches Spiel das Nachdenken schärft und Wolf (ad Sueton. de gramm. 25) talem puerilem ludum non inutilem parandae commutationi et copiae verborum nennt. Eher ist die rhetorische variatio zu beachten, durch welche die Gewandtheit im Ausdruck gefördert und der Sinn für Synonymen geschärft wird. Bereits Cicero läfst (de orat. I, 34, 154) den Crassus von dieser Übung reden, fügt aber hinzu: sed post animadverti hoc esse in hoc vitii quod ea verba, quae maxime cuiusque rei propria quaeque essent ornatissima atque optima occupasset — Gracchus, si eius mihi orationem forte proposuissem: ita si eisdem verbis uterer, nihil prodesse, si aliis, etiam obesse, cum minus idoneis uti consuescerem. Quintilian (X, 5, 5) hat besseren Mut: nam neque semper est desperandum aliquid illis, quae dicta sunt, melius posse reperiri: neque adeo ieiunam ac pauperem natura eloquentiam fecit, ut una de re bene dici nisi semel non possit. Am gefährlichsten wird diese Übung, wenn man sie zu der amplificatio oder dilatatio ausdehnt oder zu der coarctatio beschränkt. Unwahrheit und hohle Phrasenmacherei wird damit begünstigt, und deshalb hat schon J. Sturm (de imitat. orat. I, 11) sie entschieden gemifsbilligt; Gesner in den primae lineae isag. I. p. 22 behält sie, um zur Periodenbildung hinzuführen, auch Heineccius p. 67 und 482.

In der oben angeführten Stelle Ciceros wird noch die solutio carminis, d. h. die Übertragung von Dichterstellen in Prosa

[1]) Auch für diese Übung galt der Name Chrie. Christian Weise, subsidium de chriis, Dresden 1701.

erwähnt; auch Quintilian (X, 5, 4) empfiehlt dies Progymnasma: nam et sublimis spiritus adtollere orationem potest et verba poetica libertate audaciora non praesumunt eandem proprie dicendi facultatem. sed et ipsis sententiis adicere licet oratorium robur et omissa supplere, effusa substringere. neque ego paraphrasim esse interpretationem tantum volo, sed circa eosdem sensus certamen atque aemulationem. Die Schulpraxis hat diese Übung lange festgehalten; Gesner[1]) noch meinte, Ovids Fasten schickten sich sonderlich dazu, die von dem Poeten nach seiner Art vorgetragene Erzählung in Prosa zu verwandeln; Wolf[2]) hielt es für eine der schwersten Übungen und schlug Dichtungen vor, welche nicht zu poetisch wären, wie die Aeneis und die Georgica Vergils und die Sermonen des Horaz, damit würde man allmählich in das Wesen des poetischen Stils eindringen; bei der vierten pommerschen Direktoren-Konferenz p. 87 hat sie Campe wieder hervorgesucht. In der That hat Nicodemus Frischlin Vergil, die Briefe des Horaz und Persius in Prosa verwandelt und von Eilhard Lübben haben wir periphrasin Horatii und ecphrasin Juvenalis. Der Erklärer wird vielleicht eine solche Übertragung mit Nutzen gebrauchen, um das Gefühl für dichterische Schönheit zu wecken, aber als Stilübung ist es sicher unzweckmäſsig, die Dichtung ihres eigentlichen Schmuckes zu entkleiden. Quintilian hat offenbar etwas anderes im Sinne, denn er redet von einem Wettstreite mit dem Dichter, bei dem man sicherlich auch in Erzählungen und Beschreibungen den kürzeren ziehen wird[3]).

Übersetzungen griechischer Schriften hat Cicero (de orat. I, 34, 155. Brut. 90, 310. de opt. genere orat. 5, 14) immer empfohlen und sowohl in seiner Jugend als auch in späteren Jahren fleiſsig gemacht. Quintilian (X, 5, 2) führt auſser ihm auch andere Redner an: vertere graeca in latinum veteres nostri oratores optimum iudicabant[4]) und setzt zugleich den Nutzen auseinander: nam et rerum copia graeci auctores abundant et plurimum artis in eloquentiam intulerunt et hos transferentibus verbis uti optimis licet, omnibus enim utimur nostris. figuras vero, quibus maxime ornatur oratio, multas ac varias excogitandi etiam necessitas quaedam

[1]) Institutiones rei schol. p. 75.
[2]) Arnoldt II. p. 251.
[3]) Matthiae, Entwurf einer Theorie des lateinischen Stils, p. 90.
[4]) Sueton, de rhet. 2. Plinius, epist. VII, 9.

est, quia plerumque a graecis romana dissentiunt[1]). Am passendsten würden immer die Schriftsteller sein, welche die meiste Ähnlichkeit mit der lateinischen Ausdrucksweise haben, wie Plato, Xenophon, etwa noch Demosthenes; gewiſs nicht Herodot oder die Reden bei Thukydides[2]). In unserer Zeit ist man darauf zurückgekommen. M. Seyffert hat die Memorabilien mit lateinischer Phraseologie versehen; auf der pommerschen Direktoren-Konferenz 1870 haben sich schlieſslich acht Stimmen dafür und acht dagegen erklärt; Lehners in dem hannoverschen Programm 1870 (Lateinischer Unterricht in Ober-Secunda) p. 13 ist aus Mangel an einem passenden Buche auf die Anabasis gekommen wegen der Ähnlichkeit mit Caesar. — Bedenken denn die Herren gar nicht, daſs es von allen griechischen Schriftstellern gute lateinische Übersetzungen giebt, die jedermann leicht zugänglich sind? Ebenso unpassend wäre es, den Metaphrasten eines lateinischen Schriftstellers ins Lateinische zu übersetzen, obgleich wir dergleichen Übersetzungen von Ciceros Schriften, von Caesar und Eutropius haben. Ganz ungehörig aber ist, was Wolf als die letzte in der Reihe dieser Übungen vorschlägt, das Übertragen aus einer Art des Stils in eine andere, z. B. des Tacitus in Ciceronianische Darstellung, wodurch das Charakteristische des Autors verloren geht, ebenso wie wenn man Herodot in attische Prosa überträgt.

Unter den progymnasmatischen Übungen[3]) hatte die Chrie einen vorzüglichen Platz; Jahrhunderte hindurch hat sie in den Schulen[4]) ein unangefochtenes Ansehen und fortgesetzte Anwendung gefunden. Seit dem Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts schwiegen selbst die Lehrbücher von ihr oder bezeichneten sie höchstens als ein unbrauchbares Überbleibsel eines geschmacklosen und dem Selbstdenken weniger günstigen Zeitalters. Seit dem dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts hat man sie wieder hervorgesucht. Die chria aphthoniana kannte schon Aristoteles; die griechischen Rhetoren Theon, Hermogenes und Aphthonios haben sie eingehend be-

[1]) Erasmus, de rat. studii p. 329. Gesner, institutiones rei schol. p. 73.

[2]) Arnoldt II. p. 252. Matthiae, Theorie p. 88.

[3]) Fritsche, de origine progymn. rhetoricorum (Programm von Grimma 1839) p. 51. J. M. Heinze, von den vorläufigen Übungen der Rede auf Schulen, Programm von Weimar 1785. 1786.

[4]) Im vorigen Jahrhundert schrieben selbst Gelehrte „autonische" (d. h. avtonische); die Reuchlinische Aussprache war damals in Deutschland noch ganz allgemein.

handelt. Von den Römern wurde sie bei dem grammaticus bearbeitet (Quint. I, 9, 3. II, 4, 26), Priscian hat den Text des Hermogenes übersetzt. Der Name χρεία, usus, kommt daher, dafs sich eine Sentenz oder ein denkwürdiges Faktum als nützlich für das Leben erwies (χρειῶδες), und daraus ergeben sich Verbal- (λογική) und Real-Chrien (πρακτική), zu denen noch als eine dritte Form τὸ μικτὸν εἶδος hinzukam, ὃ μίξιν ἔχει λόγου καὶ πράξεως. Für die Ausführung war ein reiches Schema in acht Teilen vorgeschrieben: dictum cum laude auctoris et rei, explicatio oder paraphrasis, causa oder aetiologia, contrarium, simile, exemplum, testimonia, conclusio oder peroratio; dieses mufste in den Schulübungen vollständig durchgearbeitet werden. Das führte auf bestimmte Gesichtspunkte und zeichnete zugleich einen fest geregelten Gang vor; bei der Mannigfaltigkeit der Teile blieb die eigene Erfindung des Schülers nicht ausgeschlossen. Wer sich gewöhnt hatte, durch feste Einübung der Chrie die bei ihr aufgestellten Gesichtspunkte zur Anwendung zu bringen, der hatte auch für andere Arten von Aufsätzen bestimmte loci in Bereitschaft. Wenn man dagegen sagte, sie lasse sich nicht auf alle Gegenstände der Darstellung anwenden, sie schliefse das Nachdenken aus, sie sei bei einer gesunden Logik entbehrlich und als Formelwesen wenigstens nutzlos, so übersah man dabei, dafs es nur eine Vorübung für die Jugend sein sollte und dafs schon die Alten sie sofort nach der Darstellung historischer Gegenstände (fabula, narratio) gesetzt haben. Diesen Platz haben ihr auch diejenigen angewiesen, welche seit den ersten Decennien unseres Jahrhunderts für die Wiederbelebung dieser fast vergessenen Übung eingetreten sind. So A. Göring, über die Benutzung der aphthonischen Chrie für den rhetorischen Unterricht in den gelehrten Schulen, Programm von Lübeck 1826, Döderlein in den öffentlichen Reden p. 279 und Cron, über Nutzen und Gebrauch der Chrie, mit Beispielen in Fleckeisens Jahrbb. 1868, Band 98. p. 21. M. Seyffert, der in den Scholae lat. I. p. 191 noch behauptet hatte, dafs das einförmige und doch nicht in allen Teilen leicht auszufüllende Schema auch den begabteren Schülern nicht recht gelingen wollte, hat in dem zweiten Teile derselben Scholae (1857, 1865, 1872) die Chrie mit grofser Wärme empfohlen (auch Köpke in seinen Aufgaben 1878) und in den Progymnasmata ausgeführte Beispiele zum Übersetzen ins Lateinische gegeben. Durch ihn ist die Chrie wieder mehr in die Schule gekommen, hat aber auch Widerspruch gefunden. Schrader (Erziehungslehre p. 382) findet sie zu künstlich, um als geeignete Auf-

gabe und wirkliche Förderung für alle oder auch nur für die Mehrzahl der Schüler benutzt werden zu können. Hirschfelder hält sie als Schablone für verwerflich; gerade sie habe den lateinischen Aufsatz in Mifskredit gebracht. Dietrich (Schrader) in Schmids Encykl. Bd. VII² p. 204 sagt: „die Chrie mag im Altertum eine nutzbare Vorübung für den Redner gewesen sein; in unserem Leben hat sie keine Stellung, in unserer Schule nur ein gekünsteltes, ein gequältes Dasein.“ Ich habe früher bisweilen eine Chrie machen lassen und dabei gefunden, dafs das contrarium und das simile meist nicht gelingen, dafs die exempla und testimonia durch gegenseitige Mitteilungen der Schüler in der Regel bei allen übereinstimmen, dafs die conclusio auf eine fade Ermahnung hinausläuft und dafs die laus auctoris meist nur in einem oberflächlichen Lebensabrisse besteht und gar keinen Zusammenhang mit der expositio hat, also rein als ein äufserlich angeflickter Teil erscheint. Die Übergänge pflegen meist aus dem Seyffertschen Buche entlehnt zu werden. Darum bin ich von dieser Übung abgegangen. Aber viele empfehlen die Chrie zu den gleich in der Schule zu fertigenden Aufgaben. Dabei fällt das Sammeln des Stoffes weg und die Aufgaben müssen so gewählt werden, dafs der Apparat von Beispielen und Zeugnissen wirklich zur Hand ist. Das wird grofse Schwierigkeit machen. Jedenfalls ist die Chrie problematisch und höchstens als Vorübung auf den mittleren Stufen zu verwerten.

Zu den eigentlich rhetorischen Übungen gehörten in der alten Schule dialogi, epistolae und orationes; man knüpfte dabei an die Lektüre an. Eine Wiederbelebung der dialogi hat meines Wissens niemand verlangt; sie sind zu schwer, und auch die Jesuitenpraxis hat nichts Rechtes damit anfangen können. Epistolographie ist schon in den Schulen der Griechen und Römer eifrig gepflegt (woher kämen wohl die vielen untergeschobenen Briefe?); im Mittelalter brauchte man sie für die Kanzleien, und Briefe gehörten zu den dictamina. Daher jene barbarischen modi epistolandi oder Bücher de componendis et ornandis epistolis, gegen welche italienische und deutsche Humanisten stark eiferten. Die Lehrbücher des Stils (z. B. Heineccius p. 293) und der Rhetorik (z. B. J. A. Ernesti) geben genaue Anweisungen, den Bedürfnissen jener Zeit angemessen. Heinecke unterscheidet epistolae familiares und elaboratiores, zu den letzteren rechnet er gratulatoriae, gratiarum actoriae, petitoriae, commendaticiae. Ernesti geht von den geschäftlichen aus, ut certiores faciamus, si quid accidit, quod ipsorum intersit

scire, aber diese gehören doch in das Gebiet der narratio. Eingehender bespricht er die Briefe, mit denen wir beabsichtigen, ut sensum animumque nostrum absentibus aperiamus, aber auch hier ist er besonnen und warnt die Lehrer, nicht argumenta ficta aut infinita neque ad personas incertas zu wählen. Derartige Briefe sind doch Sache des gemütlichen Lebens. Die neuere Zeit hat die Übung unterlassen und erst auf der vierten pommerschen Direktorenkonferenz 1870 p. 87 hat Campe dieselbe wieder dringend empfohlen, ohne damit großen Beifall zu finden. Schrader (p. 382) findet diese Form nur in den seltensten Fällen zulässig.

Mehr noch als der Brief ist die Rede gepflegt worden, weil man derselben zu den zahlreichen actus oratorii bedurfte und an manchen Orten noch jetzt bedarf. Die Theoretiker haben sie besonders beachtet, und weil die alten drei genera nicht mehr paßten, das didascalicum genus dazu erfunden und einen Unterschied gemacht zwischen declamationes, die in der Schule verwertet, und panegyres [panegyrici], die für größere Festlichkeiten bestimmt wurden. Hier figurieren laudatio, gratiarum actio, gratulatio (als nuptialis, natalicia, inauguralis u. a.) bis zu der funebris oratio. Und da man in kleineren Städten diese actus zu Sprachenfesten im Sinne der römischen Propaganda macht und die Schüler wie an dem Tage der Pfingsten in allen Zungen reden läßt, so ist das Bedürfnis nach dieser lateinischen Beredsamkeit noch immer vorhanden. Ich würde es gerne den Franzosen überlassen in dieser oraison latine le couronnement des exercices scolaires zu finden, das sogar ein so einsichtiger Minister wie Jules Simon anzutasten nicht gewagt hat und das erst (1880) Ferry beseitigte mit den Worten le discours latin a vécu. Es sind ohnehin meist nur Abhandlungen, denen man die Form von Reden gegeben hat, und damit gelangen wir auf das Gebiet, auf welches sich die Schule beschränken soll, auf die tractatio.

Es ist ein großer Fehler, damit erst in der obersten Klasse zu beginnen; schon vorher bietet die Lektüre der Historiker reichen Stoff zu Erzählungen, Beschreibungen, Schilderungen und Charakteristiken. Derselbe muß aus den lateinischen und griechischen Schriftstellern entnommen werden. Er fließt so reichlich, daß, wenn man sich in der Secunda auf das Geschichtliche beschränkt, nicht nur kein Mangel entstehen kann, sondern auch eine passende Abstufung möglich wird. Heinrichs hat in zwei Elbinger Programmen 1857 und 1863 Themata allein aus Caesar und Livius

zusammengestellt und ist dabei in den Reden bestimmter Personen bei bestimmten historischen Veranlassungen noch über das Ziel der Secunda hinausgegangen. In der Wahl der Aufgaben wird am meisten gefehlt[1]). Dem Stoffe nach müssen sie dem Unterrichtsstoffe entsprechen, der in den Gymnasien verwandt wird, sie müssen daher auf das klassische Altertum, namentlich auf die alte Geschichte sich beziehen. Grammatische Themata, wie sie zuweilen über gewisse Regelkreise gestellt werden, lateinische Erklärungen irgend eines Abschnittes aus einem Prosaiker oder Dichter schliefse ich aus; litterarhistorische dagegen nicht, wenn sie sich an die Lektüre anschliefsen und Selbstthätigkeit beanspruchen. Manche Aufgaben, wie der Gedankengang einer Rede, eines Dialogs, einer Abhandlung, eines Gedichts, werden durch die Schulausgaben zu sehr erleichtert. Man komme nur nicht mit so weitschichtigen Aufgaben, wie Homeri oder Vergilii laudes oder gar Cicero et Demosthenes inter se comparati, die auch ein Lehrer in kurzer Frist und auf engem Raume nicht bewältigen kann. Selbst die geschichtlichen Themata haben nur dann einen Wert, wenn sie zu sorgfältiger Erforschung einer Thatsache nötigen und dazu ein Eingehen auf die alten Quellen, besonders die römischen Historiker, verlangen. Hirschfelder hat an treffenden Beispielen diese Verwertung der Lektüre gezeigt. Darin haben wir ein Mittelglied zwischen der beschränkenden Methodik der Schule und der freieren wissenschaftlichen Arbeit der Universität. Mittlere und neuere Geschichte würde ich prinzipiell ausschliefsen, weil die Sachen nicht so leicht zu bewältigen sind und auch die Darstellung gröfsere Schwierigkeiten bietet. In Anschlufs an die *θέσεις* oder infinitae quaestiones und an die loci communes der antiken Schulpraxis waren auch die sogenannten moralischen oder philosophischen Themata lange Zeit besonders beliebt. Aber was läfst sich bei einer Aufgabe, wie de amicitia, wohl Bestimmtes denken?

Sind die Aufgaben angemessen gewählt, so werden die Schüler

[1]) Matthiae, Theorie p. 87. Mützell in seiner Zeitschrift (für GW.) 1848, Bd. 2. p. 118. Dietsch in Jahns Jahrbb. 1848, Bd. 58 p. 199 ff. 1850, Bd. 62. p. 327. 1853, Bd. 67. p. 582. Güthling, zur Methodik des lateinischen Aufsatzes in der Zeitschrift f. GW. 1868, Bd. 22. p. 641. Genthe, der lateinische Aufsatz im Gymnasial-Unterricht, seine Bedeutung und seine Methode, vor Ellendts Aufgaben. Ameis in der Pädagog. Revue 1846. p. 286—305. Schilling in den Verhandlungen der Mannheimer Philologen-Versammlung 1839. p. 68. Wüstemann in der oratio in memoriam Doeringii (dessen opusc. p. 294).

nicht genötigt sein entweder ihre Gedanken erst deutsch niederzuschreiben und einfach ins Lateinische zu übersetzen (das hat Lattmann sogar verlangt, aber schon Ekkehard IV. in St. Gallen verschmäht) oder mit Hülfe des Lexikons ungeeignete Worte und Wendungen zusammenzustoppeln und bestimmte eingeübte Phrasen immer wieder mit anzubringen (Herders Werke I. p. 406). Wird mit den Sprechübungen früher begonnen, so wird man zu der sonst allgemeinen Praxis zurückkehren, dafs man in einer Sprache erst dann schreibt, wenn man sie spricht und dadurch in ihr denken gelernt hat. Hinsichtlich der Behandlungsweise fragt es sich, ob man die Behandlung den Schülern auf gut Glück überlassen und kurze Andeutungen über Auffindung des Stoffes geben oder eine eingehende Besprechung über Inhalt und Anordnung vorausschicken soll. Eine allgemeine Vorschrift läfst sich darüber nicht geben. Wenn das letztere bei Anfängern bisweilen notwendig wird, damit sie die Furcht überwinden (übereifrige Rektoren sollen es sogar bei den Aufsätzen der Abiturienten gethan haben), so läfst es sich entschuldigen; jedenfalls darf aber der Lehrer nicht so viel mitteilen, dafs der Schüler nur des Lehrers Gedanken aufschreibt. Dabei wird das Hauptgewicht auf die Darstellung gelegt, und doch ist auch der Inhalt wohl zu beachten. Der Vorwurf, dafs diese Arbeiten Gedankenlosigkeit begünstigen, wird aufhören und Catos goldene Regel rem tene, verba sequentur sich auch bei der schriftlichen Darstellung bewähren.

Eine praktische Frage ist noch, ob man einer Klasse nur ein und dasselbe Thema gebe oder mehrere, um der Individualität der Schüler die Wahl frei zu lassen. Friedrich der Grofse war der Ansicht, die Schüler müfsten mehrere Themata erhalten, damit jeder eines nach seinem Gefallen, seinen Fähigkeiten und Kräften ausführen könne (Wolf, consil. schol. 121, Arnoldt II. p. 253), und Mützell hat dies wiederholt. Aber es erfordert dies mehr Zeit, setzt bei dem Lehrer einen grofsen Reichtum von Aufgaben voraus und bringt den Schüler in die unangenehme Lage, zwischen den Aufgaben hin und her zu schwanken und damit viel Zeit zu verlieren oder aber eine bestimmte Gattung mit Vorliebe zu bevorzugen. Dem einen Übelstande könnte man entgegentreten, wenn die Wahl zwar nicht auf der Stelle, aber doch zwei bis drei Tage nach dem Aufgeben erfolgen müfste und dann unabänderlich bliebe. Zur Beurteilung des Standpunktes der Schüler ist ein Thema zweckmäfsiger; gemeinsame Arbeit an demselben Stoffe er-

leichtert auch das Durchnehmen. Dazu kommt dann die gegenseitige Anregung der Schüler, die auch ihre Bedeutung hat. — Die Zahl der freien Arbeiten darf nicht so grofs sein wie früher; wir haben als Primaner jede Woche eine geliefert, und unsere Thätigkeit ging ganz darin auf. Vier pflegen jetzt für ein Halbjahr vorgeschrieben zu sein, werden aber nicht immer erreicht; Schulrat Kruse verlangte eine Beschränkung auf höchstens zwei. Daneben ist es notwendig, bisweilen eine Clausurarbeit anfertigen zu lassen, schon um den Mut zu stärken und die Sicherheit für die spätere Forderung bei der Maturitätsprüfung zu erhöhen. Bei der Korrektur ist auf latinitas und explanatio gleichmäfsig zu achten; leider hat man jetzt mehr mit Inkorrektheit und Germanismen zu kämpfen. Es kommt nicht darauf an, dafs die verbesserte Form überall in margine verzeichnet werde (schreibselige Lehrer mit wenig Schülern lassen sich dazu leicht verleiten), sondern es genügt, fehlerhafte Stellen zu bezeichnen und mündlich Erläuterungen hinzuzufügen. Die Ratio der Jesuiten hat den richtigen Grundsatz: expoliantur eiusmodi compositiones a magistris, non de integro fiant, den die Eitelkeit der Professoren oft übertreten hat. Der Hauptnutzen bei dieser Übung liegt gerade in dem Anfertigen des Aufsatzes, da des Lehrers Durchsicht nur der Sporn zu recht gewissenhaftem Fleifse dabei sein soll. Man darf nicht pedantisch mäkeln und tadeln, aber auch nicht enthusiastisch loben und noch viel weniger zu allerlei Spielereien greifen, die eine besondere Anerkennung ausdrücken sollen, wie das Vorlesen guter Arbeiten durch ihre Verfasser oder das Eintragen derselben in ein goldenes Buch u. dgl. So etwas macht eitel und ist guten Schülern selbst unangenehm. Wenn man mit Recht gesagt hat, nur der Schüler werde lateinisch gut schreiben, der auch lateinisch denken könne, so ist dies nur durch eine dreifache Thätigkeit zu erreichen, durch fleifsige Lektüre, durch sorgfältige Übung im Schreiben und durch das Lateinsprechen, das daher besonders in Betracht gezogen werden mufs.

Man hat Sammlungen von Aufgaben als Hülfsbücher für Lehrer und Schüler; nach unserer Anleitung werden dieselben ganz überflüssig. Die neueren sind dazu verfafst, um den Schülern selbst in die Hände gegeben zu werden, und haben deshalb auch wohl eine kurze methodische Anleitung, wie Sam. Chr. Schirlitz (Frankfurt a. M. 1834). Andere bieten reicheren Stoff, wie G. Sauppe, Themen zu lateinischen Aufsätzen (Breslau 1858)

und Nachlese dazu (1868), zweite Ausgabe 1868[1]) und J. A. Hartung, themata latine disserenda discipulis (Lips. 1864), jedenfalls in methodischer Hinsicht gut, obschon der Verfasser das griechische Altertum bevorzugt. Die von Ellendt in Eisleben gestellten Themata hat Genthe (Berlin 1874) gesammelt. Freunds Prima bietet von Lehrern gelieferte Musteraufsätze, aber das Buch ist zu teuer. Galbulas lateinische Aufsätze nebst einer theoretischen Anleitung zu denselben und fünfzig Dispositionen (1873 und 1875) werden geflissentlich in Schülerkreisen verbreitet; die Anleitung ist ein Auszug aus Seyfferts Büchern.

Mit der Entscheidung der Frage über die Beibehaltung des lateinischen Aufsatzes in dem Gymnasium ist noch nicht die Frage entschieden, ob man denselben auch bei der Maturitätsprüfung behalten soll[2]). Im Jahre 1848 war er in einigen norddeutschen Ländern, z. B. Hannover, abgeschafft worden, aber die Klagen über die nachteiligen Folgen der vorschnellen Handlung wurden bald laut. Preufsen war dem Plane gar nicht abgeneigt, stand aber davon ab. Als Grund dafür wurden die häufigen Unterschleife angeführt, welche von den Schülern oft in sehr raffinierter Weise, vielleicht auch von Lehrern dabei gemacht seien. Die Thatsache ist nicht in Abrede zu stellen, aber man befreie nur die Schüler von der Versuchung und beseitige die Veranlassungen zu derselben, d. h. man übe die Schüler vorher in Clausurarbeiten, verlange nicht die Bestimmung der Themata durch die Schulbehörde, lege nicht auf das Urteil über diese Examenarbeit das entscheidende Gewicht, beseitige die Kontrolle durch die Prüfungsbehörden, die in Preufsen auf eine nicht zu billigende Weise nur über den korrigierenden Lehrer geführt wird, kurz man zeige Vertrauen, und man wird wieder Vertrauen finden. Wo dies der Fall ist, hört man von argen Betrügereien wenig, wenn auch andere Übelstände, wie Vorliebe für loci communes, Einleitungen, die für alle mögliche Themata vorbereitet sind, triviale Phrasen u. a. sich finden. Württemberg hat seit 1873 bei der Maturitätsprüfung neben der Übersetzung aus dem Lateinischen die Übersetzung aus dem Deutschen ins La-

[1]) Vgl. Genthe in der Zeitschrift f. GW. 1873, Bd. 27. p. 647.

[2]) Dafür Roth, Gymn.-Pädag. p. 251. Verhandlungen der elften westfälischen Direktoren-Konferenz 1851. p. 46. Dagegen Rieck, pädagogische Briefe p. 211. Schmelzer in der Schrift „die Überbürdung in den höheren Lehranstalten“, Leipzig 1878.

teinische und gestattet dabei sogar den Gebrauch des lateinischen Lexikons. Die Schulkonferenz des deutschen Reichs hat 1872 die Anfertigung eines schriftlichen Aufsatzes und eines Scriptums für obligatorisch erklärt, aber da Bayern, Württemberg und Baden dagegen gestimmt hatten, so wurde in die Zahl der schriftlichen Clausurarbeiten für das Lateinische nur aufgenommen: „eine schriftliche Arbeit (Aufsatz oder Extemporale oder beides)“. Inzwischen war bei den pädagogischen Verhandlungen der Leipziger Philologen-Versammlung 1872 (Verhandl. p. 90) die Thesis „der lateinische Aufsatz ist notwendiger Bestandteil der Abiturientenprüfung“ mit überwiegender Majorität angenommen. Dafs jetzt derselbe in den Reichslanden abgeschafft und dort nur eine Übersetzung aus dem Deutschen geblieben ist (Zeitschrift für GW. 1878, Bd. 32. p. 291 ff.),[1]) pafst zu dem Verfahren der süddeutschen Staaten, giebt aber nicht die geringste Hoffnung, dafs man in Norddeutschland das nachahmen werde. Preufsen ist wiederholt vor einem solchen Schritte zurückgewichen; Sachsen wird niemals geneigt sein ihn mitzumachen.

Wenn auf dem Gymnasium ordentlich Latein gelernt werden soll, so mufs es nicht blofs gelesen und geschrieben, sondern auch gesprochen werden. So lange das Latein Sprache der Kirche, des Staats und der Wissenschaft war, wurde auf den mündlichen Gebrauch der Sprache grofses Gewicht gelegt. Daher die allgemeine Verbreitung der Sitte im Mittelalter, daher die Bevorzugung bei den Humanisten, daher die gewissenhafte Berücksichtigung bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben, die doch sonst der Volkssprache grofsen Wert beilegten, aber in der Deventer-Schule jeden Schüler bestraften, dem ein deutsches Wort entschlüpfte. In Frankreich haben die Lehranstalten der université das Sprechen bis in das vorige Jahrhundert streng bewahrt. Es galt als Grundsatz, was Mercier an dem collége de Navarra in dem Verse ausspricht: Flagitiumque putat nativo idiomate fari, auch als bereits die goldene Zeit der Litteratur dort gekommen war. Die deutschen Reformatoren haben darin nichts geändert, und schon in dem sächsischen Schulplan heifst es (bei Vormb. I. p. 8): „es sollen auch die knaben dazu gehalten werden, das sie lateinisch reden. Vnd die schulmeister selbs, so viel möglich, nichts denn lateinisch mit den knaben reden,

[1]) Zitscher, Fleckeisens Jahrbb. 1879, Bd. 120. p. 162, erklärt mit Unrecht diese Mafsregel aus dem niedrigen Standpunkte der dortigen Schulen.

dadurch sie auch zu solcher vbung gewonet und gereitzt werden." Bis zur Spielerei trieb es Trotzendorf (Vormb. I. p. 57). Der eifrigste Vertreter dieser latinitas ist J. Sturm, der es schmerzlich bedauert, daſs unsere Knaben nicht mehr in cuneis ad matrum papillas lallare condocefiunt, daſs sie nicht schon mit den nutrices lateinisch reden, daſs in unsern Theatern nicht mehr Plautus und Terenz aufgeführt werden, um rechtzeitig die Empfänglichkeit für das Latein zu wecken. Die Schule sollte dazu alle ihre Veranstaltungen benutzen, die psalmodiae und contiones, die scriptiones, die declamationes sowohl de scripto als memoriter, die dramata und die ludi, endlich die collocutiones, welche zu förmlichen Disputationen werden (Kückelhahn, J. Sturm, Straſsburgs erster Schulrektor u. s. w., Leipzig 1872, p. 126). In den actus oratorii werden Ciceros Reden nicht bloſs rezitiert, sondern dramatisiert, der Prozeſs pro Roscio Amerino, pro Archia poeta, oder gegen Epaminondas nach Nepos vorgeführt und die vierte catilinarische Rede in eine Senatssitzung umgewandelt. Bis in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts enthalten alle Schulordnungen die Vorschrift, daſs die Schüler nur lateinisch reden sollen; die Jesuiten haben es noch länger erhalten. Und da nun die Knaben bereits dazu angehalten wurden, so erklärt sich die Beliebtheit der Colloquien-Sammlungen, in denen es an formulae puerilium colloquiorum schon bei Erasmus[1]) (seit 1522) nicht mangelt. Eine besondere Zusammenstellung ist von Sebald Heyden (1528, 1541) gemacht, und Ad. Siber hat mit der gemma solche dialogi pueriles scholastici verbunden. Diese colloquia werden von den Knaben förmlich aufgeführt. Daher die frühe Behandlung des Terenz, daher die Schulkomödien, die Jahrhunderte hindurch sich gehalten haben. Das bezog sich auf die alltägliche Konversation, und man führte für den Gebrauch nicht bloſs die discenda lingua, sondern auch die frenanda garrulitas an (Vormb. II. p. 15). Jene Aufführungen haben die Kenntnis der lateinischen Sprache gewiſs wenig gefördert. Dazu muſsten andere exercitia vivae vocis dienen, deren man dringend bedurfte, weil auf den Universitäten

[1]) W. Terpstra, de D. E. conscribendis colloquiis familiaribus de suae aetatis iuvenibus optime merito in den Symbolae litterariae Amstelodam. III. p. 1. Vormb. I. p. 21. 44 f., 204. 379 f., 418. 540 f., 638 f. In unserem Jahrhundert Meno Valett, römische Thalia oder Gespräche aus Plautus und Terenz zur Erlangung der Fertigkeit, gutes Latein zu sprechen, und Scholz, exempla sermonis latini ex Corderii Erasmique colloquiis et Terentii comoediis deprompta, Gütersloh 1852.

blofs lateinische Vorlesungen gehalten und zahlreiche lateinische Disputationen veranstaltet wurden, die ganze gelehrte Litteratur lateinisch war und auch die Kanzleien meist in dieser Sprache schrieben. Man hielt heimlich Kundschafter (lupi, observatores, notatores, corycaei), die die „deutschen Wäscher" zur Bestrafung anzeigen mufsten (Vormb. I. p. 364). Wer in Heidelberg über Tisch deutsch redete, wurde mit der Rute gestraft (a. a. O. p. 359); in Brieg mufsten die deutschen Schüler auch beim Spielen lateinisch reden (a. a. O. p. 343). Qui latine loqui nesciunt, in schola tacento, nisi aliquid discendi causa sciscitentur heifst es in Augsburg (a. a. O. p. 442). In Hamburg galten 1539 als Strafe für den teutonicus sermo aliquot carmina latina aut graeca, 1643 in der Prima Geldstrafen, für die anderen Klassen „harte Worte, Ruthen oder Stecken". Ebenso war es 1614 für Oldenburg verordnet; die Geldstrafen blieben noch im vorigen Jahrhundert für den, welcher sich „der einheimischen Lippe" bedient. Aber schon im siebzehnten Jahrhundert beginnen die Klagen, dafs das exercitium latine loquendi in Verfall gerate. Die Bürgerschaft in Breslau beklagte es 1707, „dafs die Jugend nicht rechtzeitig zum Latein-Sprechen angehalten werde. Auch die, welche Kaufleute oder Handwerker werden wollten, sollten einen lateinischen terminum verstehen und reden lernen, auch eine grofse Wortkenntnis erwerben, sintemalen ein Knabe, welcher etwas mit aus der Schule gebracht, bei Erlernung aller Professionum davon sehr viel profitiren und in allen Ämtern als einen sittsamen und geschickten Bürger sich zeigen und durch die lateinische Sprache bei allen Nationen im Kaufen und Verkaufen und anderen Gelegenheiten sich expliciren und helfen kann". Ja die Bürgerschaft beruhigte sich nicht bei den vom Rektor Hanke gegebenen sieben Mitteln zur Verbesserung dieses exercitii und kam 1709 mit einem neuen gravamen [1]). Während man in der schlesischen Hauptstadt durch den Verkehr mit den slavischen und magyarischen Nachbarn auf den praktischen Nutzen des Lateinsprechens geführt war, haben diese selbst die Wiedereinführung der ungarisch-lateinischen Sprache verlangt [2]). In Halle hielt man an dem Latein-Sprechen noch fest. „Auf das Latein-Reden, heifst es bei Vormbaum III. p. 215, „wird hie bey

[1]) Schönborn hat in einer Gratulationsschrift 1853 Hankes Anmerkungen von dem Lateinreden der studirenden Jugend in Breslau abdrucken lassen.

[2]) Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1858, IX. p. 92. Vgl. das Programm von Tirnau 1857: Hidasy de stilo bene latino.

grossen und kleinen gedrungen: und darf niemand weder mit seinem Commilitone noch Informatore anders sprechen; es wäre denn, daß er von diesem letzteren auf Teutsch gefragt worden. Wer dagegen handelt, wird angemercket und muß von seinem Recreations-Gelde einen gantzen oder halben Pfennig zur Straffe geben: welches Geld denn der Informator monatlich unter die gantze Classe austheilt." Sogar auf den Wohnstuben, auf dem Schulhofe, bei Spaziergängen wurde darauf gehalten (a. a. O. p. 277). Wie tritt es schon bei Gesner zurück! Und in der sächsischen Schulordnung von 1773 wird den Zöglingen der Landesschulen nur zugemutet (a. a. O. p. 646): „Sie sollen aber auch, in allen ihren Reden, alle niedrige, pöbelhafte Worte und Ausdrücke vermeiden: hingegen Acht haben, wie gelehrte, kluge und wohlgesittete Männer reden, und ihnen nachahmen, insonderheit sich im Lateinreden fleifsig zu üben suchen." Ernestis Schüler, Scheller, sonst ein eifriger Verteidiger des Schreibens, sagt sehr kühl (Anleitung, die alten Schriftsteller zu erklären, Halle 1770, p. 342): „man soll junge Leute zum Lateinreden eben nicht sehr anhalten, denn a. wer viel redet, redet nicht immer wohl und schreibt folglich hernach auch schlecht. b. Wir lernen das Latein nur, um es zu verstehen und zu schreiben. Erst wenn sie im Schreiben fest sind, kann dann und wann Latein geredet werden über bekannte oder vom Lehrer erklärte Gegenstände." Goering in einem Magdeburger Schulprogramm 1804 p. 40 hält „nach der jetzigen Lage der Sache diese Übung nur wenigen Lehrlingen für nützlich". Sie bringe der Deutlichkeit und Verständlichkeit der Ideen mehr Schaden und sei höchstens bei der Wiederholung anzuwenden. Dagegen liefs der Rektor Brendel in Eisenberg (gest. 1827) die Schüler an dem Freitische nur lateinisch sprechen und unterhielt sich auch bei Spaziergängen sogar über gewöhnliche Gegenstände nur in dieser Sprache. Bei F. A. Wolf finden sich sehr widersprechende Ansichten (Arnoldt II. p. 236). In dem Gutachten über das preufsische Prüfungsreglement machte er 1812 die spöttische Bemerkung (Consil. 197, Arnoldt II. p. 236): „Lateinreden auch? — Diefs können ja auf den berühmtesten Universitäten nicht drei Gelehrte, oft nicht der Professor eloquentiae, von Lehrern auf Schulen kaum sechs unter hundert." Und in der That machte er nur mäfsige Anforderungen, denn er beschränkt den mündlichen Gebrauch des Lateins in der Schule auf Sachen, die mit dem Altertum zusammenhängen, und will es selbst in Prima nur bei leichte-

ren Schriftstellern gebraucht wissen. Etwas weiter geht er in dem Briefe an einen Ungenannten (Arnoldt II. p. 238): „Auch wäre zu wünschen, daſs in den obersten Classen es schon auf einige Fertigkeit im lateinsprechen angelegt würde. — Angefangen könnte es (in Secunda) werden beim lesen des Terenz.“ Dort giebt er auch lateinische Erklärung und Wiederholung in der Prima zu und noch mehr fordert er in der Selecta. Jetzt stellt sich auch hierin ein Gegensatz zwischen Nord- und Süddeutschland heraus. Nägelsbach zieht das Lateinsprechen der Schüler gar nicht in Betracht; der Lehrer könne es thun bei der Erklärung, wenn er es verstehe; wo nicht, werde er es besser unterlassen. Etwas billiger urteilt Autenrieth über diesen „gelehrten Luxus“: Wenn es in den unteren Klassen systematisch vorbereitet ist, mag dieser Luxus gerne bestehen bleiben, denn für die Fertigkeit im Ausdruck ist er jedenfalls förderlich — aber er begnügt sich mit Relationen und Rekapitulationen über bereits Gelesenes durch die besseren Schüler. In Württemberg, meint Roth p. 121, 214, 311, lasse es sich nicht mehr halten. In Preuſsen soll dem Schüler bei der Maturitätsprüfung Gelegenheit gegeben werden, seine Geübtheit im Lateinsprechen zu zeigen; ebenso in Sachsen, aber die Ergebnisse sind keineswegs befriedigend. Deshalb ist dort viel über den Gegenstand verhandelt, teils amtlich, wie in der vierten pommerschen Direktoren-Konferenz 1870 p. 100—105 und in der siebenten 1879 p. 62 ff. und 367, in der fünften und sechsten preuſsischen 1868 und 1871 p. 53—58, teils privatim, wie 1868 auf einer Versammlung in Oschersleben[1]), auf den Philologen-Versammlungen in Hamburg 1855 (p. 99) und in Wien 1858 (p. 142). Anderes Material liegt in Journalaufsätzen, wie von Schmitz und Genthe in der Zeitschrift für GW. 1869, Bd. 23. p. 641 ff. u. 653 ff., von Schmalz, die lateinischen Schreib- und Sprechübungen auf Grundlage der Lektüre, in Fleckeisens Jahrbüchern 1878, Bd. 118. p. 588, wo Beispiele gegeben werden zu der mehr theoretischen Entwicklung von Fries in derselben Zeitschrift 1878. p. 217; oder in Programm-Abhandlungen, wie von Jo. Chr. Otto, de latini sermonis usu maturius exercendo, Lips. 1714; Steuber, de linguae latinae usu non tollendo, sed commendando, Lippstadt 1818; K. A. Schirlitz, de latine loquendi usu e scholis haudquaquam tollendo, Halle 1825; Weierstraſs, Bemerkungen über die Übungen im Lateinsprechen, Deutsch-Crone 1859; Syrén, über den mündlichen Gebrauch der lateinischen Sprache, Aachen 1869.

[1]) Fleckeisens Jahrbb. 1868, Bd. 98. p. 325.

Einzelne Regierungen haben auf die Notwendigkeit besonders hingewiesen, wie Preufsen, welches durch das Rescript vom 15. Dezember 1861 anordnet, dafs in den Reifezeugnissen der künftigen Theologen eine besondere Mahnung hinzugefügt werde, das Schreiben und Sprechen des Latein nicht zu vernachlässigen. Dort hatten die Theologen bei den Kandidatenprüfungen traurige Erfahrungen gemacht, in Sachsen veranlafsten die juristischen Professoren eine ähnliche Verfügung. Die Universitäten dürfen am wenigsten klagen, denn sie haben den Verfall des Lateinsprechens verschuldet. Leider können die Professoren nicht mehr sagen, was die Ciceronianer des sechzehnten Jahrhunderts oder grofse Philologen des vorigen Jahrhunderts, wie Ruhnkenius, anführten, sie wollten durch das Sprechen ihre lateinische Darstellung nicht verderben. Aber die Behauptung von Sanctius (Minerva, ed. Amstelaed. 1714, p. 859): qui latine garriunt, corrumpunt ipsam latinitatem ist einfach nicht wahr, wie die Schriften grofser Latinisten zeigen.

Dafs trotz des immer mehr schwindenden praktischen Bedürfnisses die Gymnasien das Lateinsprechen beibehalten, zeigt, dafs sie sich ihrer Aufgabe als allgemeine Bildungsanstalten bewufst bleiben. Es ist nicht mehr ein zu erreichendes Ziel, sondern ein Mittel zur Befestigung in der Kenntnis der Sprache. Zum raschen und leichten Verständnis der Schriftsteller ist auch einige Herrschaft über den mündlichen Gebrauch der Sprache erforderlich. Noch mehr aber übt es die Denkthätigkeit und gewährt eine vorzügliche Gymnastik des Geistes. Wer seine Gedanken unmittelbar in die logisch durchgebildete lateinische Sprache einkleiden will, der mufs sich diese Gedanken vollständig klar machen und das Verhältnis derselben schnell überblicken. Auch zur Sicherheit des grammatischen und stilistischen Wissens trägt es viel bei, weil es ohne lateinisches Sprachgefühl nicht möglich ist[1]). Nicht mehr über Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens wollen wir lateinisch reden, sondern nur über antike. Weiter ging freilich das Gymnasium in Greiffenberg, welches die lateinische Sprache dem Gymnasium allein zuspricht und verlangt, dafs es dieselbe bei allen Schulfeierlichkeiten, Entlassungen, Censuren, Einführungen ausschliefslich anwende. Wichert betrachtet es als ein Privilegium

[1]) v. Leutsch im phil. Anzeiger VII. p. 464 betrachtet es auch als Mittel gegen die Benutzung Freundscher Präparationen und deutscher Übersetzungen bei der Lektüre.

der Prima, auf welches der Primaner stolz zu sein habe, dafs in seiner Klasse die Interpretation lateinisch gegeben, dafs bei der Besprechung der Aufsätze, bei Exercitien und Extemporalien das lateinische Idiom möglichst häufig gebraucht werde. Bei dem ersteren werden die Schüler der mittleren und unteren Klassen unbeteiligt bleiben, bei dem zweiten tritt der grofse Übelstand, dafs die Übungen meist zu spät und in der Regel erst in der Prima begonnen werden, recht grell hervor.

Wenn man glaubt, dafs der Schüler nach siebenjährigem lateinischen Unterrichte in den zwei Jahren der Prima auch sprechen lernen werde, so täuscht man sich; auch wer noch zwei Jahre der Secunda hinzunimmt, wird nicht viel erreichen. Einen guten Schritt vorwärts ging die vierte pommersche Direktoren-Konferenz p. 103 in der Annahme der Thesis: Die Übungen im mündlichen lateinischen Ausdruck sind notwendig, müssen aber schon in den mittleren Klassen mit Retroversionen und sodann mit lateinischen Rekapitulationen einzelner in der Klasse gelesener Abschnitte der Schriftsteller begonnen werden. Hierzu treten in den oberen Klassen referierende Vorträge über die Privatlektüre — nur ist das Ziel hier zu eng gesetzt. Ich bin immer der Ansicht gewesen, dafs man nicht früh genug an die Vorbereitungen des Sprechens gehen kann und dafs man sie schon auf der untersten Stufe beginnen mufs, wenn die Scheu davor wirklich überwunden werden soll. Daher mein auf der Wiesbadener Philologen-Versammlung (1877) ohne Widerspruch angenommener Satz: Das Lateinsprechen kann schon auf der untersten Stufe begonnen werden. Wird der Elementarunterricht mehr auf mündliche Einübung beschränkt, hört der Knabe mehr lateinische Sätze, die er sofort in das Deutsche zu übertragen hat, prägt er seinem Gedächtnisse solche ein und dazu kleine Erzählungen und Fabeln, so steht ihm ein reiches Material zu Gebote, das auch beim Sprechen zur Verwendung kommen kann, und die Fesseln der Zunge werden gelöst. Natürlich bleiben die Übungen zunächst innerhalb des grammatischen Pensums, werden aber ein vortreffliches Mittel zur Einübung desselben. In den mittleren Klassen werden sich dieselben an die Lektüre anschliefsen müssen. Memorierte Abschnitte werden aus dem Gedächtnisse deutsch wiedergegeben, von dem Lehrer vorgelesene Stücke in gleicher Weise; dann kommt das Retrovertieren des Gelesenen, auch das Variieren. Doch darf man nicht zu viel verlangen und mufs Nachsicht üben.

Schmalfeld[1]) hat besonders Katechesen über Nepos, Caesar u. s. w. empfohlen, die von einfachen Wiederholungen der Worte des Textes zu umfangreicheren Antworten fortschreiten und schliefslich dahin bringen, dafs der Inhalt eines Lesestücks in längerer oder kürzerer Fassung geläufig wiedergegeben werden kann. Schmalfeld verdarb damals die Sache durch etwas pedantische Fassung; ich selbst habe es wiederholt unter reger Teilnahme der Quartaner versucht und schon bei den lateinischen Fragen die gespannteste Aufmerksamkeit gefunden. Quaerendo et respondendo mufs man verfahren, nur nicht auf sogenannte freie Vorträge hinarbeiten, die nichts weniger als frei sind, sondern sorgfältig ausgearbeitet und wohl memoriert. Der Schüler ist nicht befähigt, auch über einen geläufigen Stoff ex tempore einen kurzen lateinischen Vortrag zu halten; es erfordern dieselben überdies viel Zeit, unterbrechen den Zusammenhang des Unterrichts und lassen die übrigen Schüler in Unthätigkeit. Repetitionen der alten Geschichte in lateinischer Sprache werden weder der Geschichtskenntnis noch dem Sprechen Nutzen bringen, obgleich bei einem tüchtigen Lehrer, wie Heydemann in Stettin, die Schüler viel Vergnügen daran gehabt haben.

Der dialogische Gebrauch hat sich viel mehr ausgebildet, zuerst in förmlichen Disputationen, sodann in Colloquien, endlich bei der Erklärung. Die Disputationen waren zur Förderung der dialektischen Gewandtheit eingerichtet und wurden meist über Thesen, womöglich recht paradoxen Inhalts, veranstaltet. Diese obiectiones und responsiones haben sich bis in unser Jahrhundert erhalten, so sehr man auch erkannte, dafs sie doch nur zur „gelehrten Windmacherei“ gehörten. Neuerdings hat man sie wieder hervorgesucht. Zwar haben sich die pommerschen Direktoren zu dem Satze geeinigt: „Disputationen können nützlich sein, sind aber nicht nötig“ und die preufsischen den Lehrern für die Verwendung der Unterrichtsmittel freie Hand gelassen. Anders Wichert, welcher förmliche Disputationen in wöchentlich einer Stunde gefordert hat, „eine kurze These sei zu stellen, welche durch nicht mehr als zwei Argumente zu beweisen und durch zwei vorher bestellte Opponenten anzugreifen sei“. Auch Schmalfeld und Münscher sind dieser Übung nicht abgeneigt. Ich bin anderer Ansicht geworden, weil

[1]) Wiener Philologen-Versammlung in den Verhandlungen p. 147 ff., in der Zeitschrift f. GW. 1858, Bd. 12. p. 872 und Hochegger in der Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1859, Bd. 10. p. 368.

es dabei nicht möglich ist, allgemeine Vorbereitung und damit auch eine Beteiligung der ganzen Klasse zu erreichen. Nach dem Aufgeben derselben bin ich zu der Erklärung Horazischer Lieder gekommen, so daſs akroamatischer und dialogischer Vortrag verbunden waren, aber auch hier habe ich erfahren, daſs immer nur wenige den Mut hatten in einen Streit einzugehen und auch diese oft in gehaltlosem Gerede. Practica est multiplex. Seitdem habe ich mich mehr zu dem entschlossen, was Rieck (pädagogische Briefe p. 216) ein colloquium nennt: d. h. irgend eine Rede Ciceros oder eine andere Schrift desselben, welche die Schüler vorher ordentlich gelesen haben müssen, wird Gegenstand der Besprechung. Die Sache ist den Schülern bekannt, alle müssen gleichmäſsig darauf vorbereitet sein, und es kann sich eine ansprechende lateinische Unterhaltung darüber entspinnen.

Zu dem dialogischen Gebrauche gehört auch die lateinische Erklärung der Schriftsteller; dieselbe allein dem Lehrer zu überlassen würde nutzlos sein. Die Frage, ob die Schriftsteller lateinisch interpretiert werden sollen, wird jetzt vielfach ganz verneint [1]), von andern teilweise je nach den Schriftstellern oder den vorliegenden Stellen zugelassen, von andern sogar gefordert. Wichert verlangt, daſs die lateinischen Schriftsteller lateinisch interpretiert werden, aber nicht die griechischen. Andere ziehen auch diese herbei (ich habe selbst die homerischen Dichtungen so miſshandeln hören) oder machen höchstens einen Unterschied zwischen Prosaikern und Dichtern und nehmen bei jenen Demosthenes aus. Auch ein gemischtes Verfahren findet statt, indem man aus der lateinischen Sprache in die deutsche überspringt und umgekehrt. Die Gegner sagen, die lateinische Interpretation sei doch nur eine Lehrerthätigkeit, durch sie werde nie die ästhetische Seite der Erklärung zum Bewuſstsein gebracht, nie überhaupt das Verständnis des Schriftstellers erreicht werden. Eine allgemeine Regel läſst sich hier nicht geben, denn die Fähigkeit der Lehrer (und diese nimmt jetzt immer mehr ab), die Tüchtigkeit der Schüler (die Jahrgänge sind sehr verschieden) und die Beschaffenheit der Schrift-

[1]) So von Benecke, Erziehungs- und Unterrichtslehre II. p. 298. Lehrs 1836 in der Thesis: veteres scriptores coram discipulis non latine explicandi, wonach er auch als Universitätslehrer sich stets gerichtet hat. Anders die Jesuiten: Zirngiebl, Studien über das Institut der Gesellschaft Jesu mit besonderer Berücksichtigung der pädagogischen Wirksamkeit des Ordens in Deutschland, Leipzig 1870. p. 117. 159.

steller kommt dabei in Betracht. Ein Unterschied zwischen Wort- und Sach-Erklärungen oder gar die deutschen ästhetischen Ergüsse sind ganz unzulässig. Dafs der Schüler dadurch an schlechtes Notenlatein gewöhnt werde, kann nur geschehen, wenn der Lehrer solches spricht. Ich wechsele gern zwischen beiden Sprachen, bevorzuge aber die lateinische nicht: die Rücksicht auf Stimmung und Schriftsteller ist dabei mafsgebend.

Aus der Bewunderung der lateinischen Schriftsteller ging in der Zeit der Renaissance zuerst das Verlangen der Nacheiferung hervor und diese zeigte sich nicht am geringsten auf dem Gebiete der Dichtkunst. In der lateinischen Poesie suchten die Humanisten ihren Stolz und sie versuchten sich in allen Gebieten derselben von dem Epos bis auf die Elegie und das Epigramm. Daher heifsen sie bis weit in das sechzehnte Jahrhundert hinein poetae und die Lateinschulen wenigstens im deutschen Süden Poetenschulen, Poetereien. Allgemein verlangte man, dafs der Rektor ein guter, ein Konrektor ein ziemlicher Poet sei. Wie weit das Interesse dafür sich verbreitet hatte, zeigen die reichen Sammlungen der deliciae poetarum, die für die Kulturvölker Gruter, für den Norden und die Slaven andere veranstaltet haben [1]). In Deutschland haben die münsterschen und schwäbischen Humanisten die Dichtung gepflegt und von ihnen hat Melanchthon die Anregung erhalten. In den romanischen Ländern wurde sie mit gleichem Eifer betrieben, und die Jesuiten sind nicht die letzten, welche für sie gute Unterrichtsmittel geschaffen haben.

In den deutschen Schulen wird die oratio ligata et soluta gleichmäfsig geübt; argumenta tam prosae quam ligatae orationis sind regelmäfsig geliefert. Die Worte des sächsischen Schulplanes (Vormb. I. p. 8): „Vnd wenn sie Etymologiam vnd Syntaxes wol kunden, sol man yhnen Metricam fürlegen, dadurch sie gewenet werden, Vers zu machen, Denn die selbige vbung ist sehr fruchtbar, anderer schrifft zu verstehen, Machet auch die knaben reich an worten, vnd zu vielen sachen geschickt" [2]) klingen nach in den Kirchenordnungen bei Vormbaum I. p. 36. 46. 88. 285. Bei Sturm in Strafsburg wird die Prosodie in der fünften Klasse gelehrt und alsbald mit

[1]) J. D. Fuss, réflexions sur l'usage du Latin moderne en poésie, Liège 1829. — P. Budik, Leben und Wirken der vorzüglichsten lateinischen Dichter des fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts, Wien 1827 in drei Bänden.

[2]) Vgl. auch Corp. Reform. I. p. 573. X. p. 558. Vormb. I. p. 197. 198.

poetarum solutis versibus der Anfang gemacht und p. 690[a] heifst es: Horatiana carmina commutare non verbis, sed carminum generibus laudabile est et fructuosum; multa nova oportet condere poemata. H. Wolf in Augsburg bestimmt für die zweite Klasse: si qui ex pueris a Musis non abhorrebunt (nam invita Minerva neminem cogi velim), semel singulis hebdomadibus unum atque alterum versiculum facere iubebuntur. In Brieg beginnt das artificium versuum componendorum mit der zweiten Klasse und in der ersten sollen die Schüler auch in ligata oratione maius facere robur (a. a. O. p. 309 ff.) und ebenso in Magdeburg (p. 416): non abs re fore videtur, si distichis scribendis aliqui exercerentur, id quod vel data materia verbis transpositis vel concessa qualibet sententia fieri facillime posset, und in der obersten Klasse: qualibet hebdomade carmen exhiberi volumus sumptum ex Psalterio vel aliis commodis materiis. Auch die Methode ist hier (p. 419) genauer angegeben: qui primi tyrones sunt, distichis exerceantur et ut facilitas adsit, materia proponi potest verbis iisdem sed transpositis. Qui aliquo progressi sunt, psalmos sibi sumant, Epithalamia, Epicedia, epistolares materias, paraphrases ex graecis poetis. Singulis hebdomadibus exercere necesse est et semel exigi suffecerit. Rührend ist die Hoffnung in Neu-Brandenburg 1553 (p. 436): Quamquam versificatoriae artis vel parum vel nihil hactenus gustarunt, speramus tamen brevi fore cum nostra opera tum discipulorum diligentia, ut carmina quoque in hac classe (die oberste ist gemeint) concinnent ac reddant. Videmus enim eos, qui prosodiae praecepta didicerunt, liberius apud doctos loqui audere. Oder die Anweisung in Brandenburg (p. 538) und in der herzoglich sächsischen Schulordnung von 1573 (p. 597 ff.). In dem folgenden Jahrhundert tritt darin keine Veränderung ein, höchstens in Coburg (Vormb. II. p. 27): interdum parodiae ex Virgilio imperentur, oder in der Mannichfaltigkeit der verlangten Dichtungen, wie 1615 in der kurpfälzischen Ordnung (p. 158) für die oberste Klasse: Hujus curiae adolescentes suis fultos viribus itineri committet Poetico Praeceptor, ut quibuslibet argumentis industriae suae periculum faciant. Materiae in his exercitiis tales dandae, quae sumtae sint ex Poetis ipsis et Poeticas redoleant dispositiones, phrases, locos, figuras: ut sunt Genethliaca, Epithalamia, Hodoeporica, Propemptica, Soterica, Charisteria, Epitaphia, Descriptiones urbium, montium, fontium, tempestatum etc. Hic si inventio Poetica proposito argumento sit adjuncta, videbitur sibi adolescens non aliter, ac clara luce praeeunte rectius certius-

que gressus facere: omniaque hac ratione rectius tractare poterit, quam si in cerebro suo omnia invenienda, disponenda, ornanda essent adhuc rudi necdum exercitato. Mit dem dreifsigjährigen Kriege begann in Deutschland die Versemacherei, die keinen Vorfall im Leben des einzelnen ohne Dichtung vorübergehen liefs und die bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts sich erhalten hat. Die Schule mufste die exercitia stili ligati pflegen, wenn dieselben auch weniger zahlreich werden, wie in Hessen (Vormb. II. p. 186), oder in Stralsund (p. 382): Prorector in carminibus scribendis eos, quorum ingenium non abhorret, exercebit, oder in Frankfurt (p. 438). Die Methode der halleschen Pietisten ist bei Vormb. III. p. 225 und 227 zu finden. Christ in Leipzig hat wiederholt die Pflege der lateinischen Poesie empfohlen, in der er selbst sehr geschickt war. In der braunschweigischen Schulordnung erwähnt Gesner die Sache gar nicht, dagegen sehr ausführlich Ernesti in der sächsischen a. a. O. p. 635: „Obgleich die lateinische Dichtkunst in der Ausübung keinen großen Nutzen hat, so dienet sie doch dem, der sich darinne übet, auf vielerley Weise. Niemand, der nicht selbst darinne geübt ist, kann die Dichter recht auslegen, noch ihre Künste, nebst dem Reichthum der Sprache, in den Wendungen und Veränderungen, genau einsehen. Und darum soll die Übung in der lateinischen Dichtkunst von denen, die dazu Lust und Fähigkeit haben, durchaus nicht unterlassen werden". In den sächsischen Landesschulen und in Schulpforta hat sich die Tradition am treuesten erhalten und dort giebt noch heute die tüchtige Fertigkeit in der Versifikation in den Augen der Mitschüler ein gewisses Ansehen. Ähnlich war es in den württembergischen niederen Seminaren, in denen nach dem Erlafs vom 1. Juli 1833 in den ersten zwei Jahren von allen Zöglingen Verse gefordert wurden, in den zwei letzten nur von denen, welche Talent dazu besitzen; später ist weitere Dispensation zugestanden (Mittelschule I. p. 289, Jäger in der Trierer Festschrift (1879) über Uhland p. 33). F. A. Wolf (consil. 104, Arnoldt II. p. 256) sagt: „Was zum mechanischen der Verskunst im lateinischen gehört, verdient mit allem Recht wieder in den Schulen in gemeinen Umlauf zu kommen". In dieselbe Zeit fällt der Aufsatz: Warum sollen in den Gelehrtenschulen die Übungen in der lateinischen Poesie nicht vernachlässigt werden? in Hauffs Zeitschrift für klassische Litteratur I. p. 1. Mit dem dritten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts erscheinen dazu besondere Anleitungen, deren Verfasser natürlich sich mit Wärme für die Versifikation aussprechen;

auch an andern Stimmen hat es nicht gefehlt, wie von Cramer in einem Programm von Cöthen 1838, von Stern in einem Programm von Hamm 1855, von Schmalfeld, von Döderlein (Reden und Aufsätze, Erlangen 1843. p. 251), von Fr. Ritschl[1]) (Opusc. II, 677 f.). Vgl. Habenicht in der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen 1873 Nr. 13. Die preufsischen Direktoren-Konferenzen haben öfter darüber verhandelt, so die zwölfte westfälische 1854, p. 9 und 34 und die siebzehnte 1871, p. 51, die fünfte preufsische 1868, p. 13, wo gegen zwei Stimmen erklärt wurde, dafs diese Übungen ratsam seien und in den drei oberen Klassen stattfinden sollen, die vierte pommersche 1870, p. 95, wo die Frage: Sind Übungen im Anfertigen lateinischer Verse zu empfehlen? nur von neun Stimmen gegen sieben bejaht wurde, und ganz besonders die zweite posensche 1870, p. 29—36 und p. 93. Trotzdem zeigt sich überall Vernachlässigung der Sache und die Folgen derselben treten in der Schule in den zahlreichen prosodischen Fehlern und in der Unbehülflichkeit bei dem Vortrage lateinischer Verse an den Tag. Denn nur wenige Schüler können dies mit Sicherheit, Leichtigkeit und Geschmack thun, geschweige dafs sie die Gesetzmäfsigkeit des Mafses verstünden.

Ähnliche Klagen vernehmen wir auch aus anderen Ländern, in denen sonst die lateinische Poesie geblüht hat. Für Italien genügt ein Zeugnis von Vallauri aus der Rede de optima ratione instaurandae latinitatis: Ex quo in grammaticae schola Musae latinae silent, plurimi iuvenes, ingenio ceteroqui et diligentia inprimis probati, quotannis in disciplinam meam conveniunt, qui non solum in soluta oratione legenda, sed, quod multo peius, in versibus ipsis graviter peccant. — In Frankreich war noch unter Ludwig XIV. die Pflege der lateinischen Poesie ganz allgemein[2]). Bis in die neueste Zeit wurden bei der allgemeinen Konkursprüfung lateinische Verse verlangt, die sich in der Regel auf daktylische Hexameter beschränkten. Die Universität hielt mit Zähigkeit daran fest: l'université a pour le vers latin une faiblesse, qui rappelle celle d'une mère pour le plus malingre de ses enfants; sie hätte eher die neueren Sprachen und vielleicht auch die Geschichte geopfert. Als Baudry in der Revue de l'instr. 1867 p. 484 [?] nach deutscher Praxis dafür einen lateinischen Aufsatz verlangte, übernahm Minister Duruy in dem Cirkular vom 7. August 1867 selbst die Ver-

[1]) Vgl. L. Müller, Fr. Ritschl, Berlin 1877. p. 51.

[2]) Vissac, de la poésie latine en France en siècle de Louis XIV. Paris 1862.

teidigung[1]). Nachdem der Erfolg der deutschen Waffen zu einer ruhigen Erwägung der Ergebnisse der Universitäts-Einrichtungen geführt hatte, erklärte Minister Jules Simon 1872: l'exercice continu du vers latin semble définitivement condamné, und wollte nur noch einige prosodische und metrische Übungen zugestehen. — Die Niederlande sind besonders reich an Dichtern: die Preisschrift von Hofman-Peerlkamp „de vita, doctrina et facultate Nederlandorum, qui carmina latina composuerunt" (zuerst 1822, dann 1838) führt neben den Namen eines Grotius, Baudius, der Heinsius und Broekhuyzen unzählige Mittelmäſsigkeiten auf, die sich auf diesem Gebiete versucht haben; jetzt ist die Zahl sehr gering[2]). Die alten Schulübungen wichen gar nicht von den in Deutschland üblichen ab, sollen aber jetzt aufgehört haben[3]). — Dagegen verwenden die englischen und schottischen public schools einen groſsen Teil der Schul- und Arbeitszeit auf metrische Übungen und fördern sie durch bedeutende Preise[4]). Bisweilen werden auch die besten Gedichte, welche auf den einzelnen Schulen angefertigt sind, durch den Druck veröffentlicht, wie die Musae Etonenses oder Sabrinae corolla oder das sertum Carthusianum von der Carthäuserschule oder exemplaria Cheltonensia von Cheltenham-College, was Pforta und Meiſsen, auch Eisleben unter Ellendt nachgemacht haben. Schon Locke hat es für unverzeihlich erklärt, den Schüler mit lateinischen Versen zu quälen, wenn er kein Talent dazu habe, aber wer hat auf diesen Utilitarier gehört? Dann hat sich Friedrich von Raumer[5]) sehr tadelnd darüber ausgesprochen, daſs mit dieser „alten Bocksbeutelei" so viel Zeit verdorben werde, aber wer beachtet den Ausländer? Endlich hat sich Stuart Mill 1867 bei Übernahme der Kanzlerwürde[6]) in Glasgow sehr entschieden gegen diese nugae difficiles erklärt und sie nur fakultativ, nicht obligatorisch machen wollen. Vgl. Wiese, Deutsche Briefe über englische Erziehung, Berlin 1877. Bd. II. p. 201.

Die deutschen Gegner der Versifikation[7]) nennen es eine un-

[1]) Revue de l'instr. publ. 1867. p. 337 [?].

[2]) L. Müller, Geschichte d. kl. Phil. in den Niederlanden, Leipzig 1879. p. 175.

[3]) L. Müller a. a. O. p. 236. 148.

[4]) Voigt, Mitteilungen über das Unterrichtswesen Englands und Schottlands, Halle 1863. p. 259. 263. Demogeot, de l'enseign. secondaire en Angleterre et en Écosse, rapport etc. Paris 1868. p. 101.

[5]) England im Jahre 1835, Leipzig 1836. Bd. II. p. 288.

[6]) Revue de l'instr. publ. 1867. p. 337.

[7]) Roth p. 214. Schenkl in der Zeitschr. für österr. Gymn. X. p. 444.

nötige Plackerei, bei der nur elende Fabrikate geliefert würden, die allen Geschmack an Dichtungen verleiden; sie erklären die Übungen für entbehrlich und namentlich im Verhältnis zu der darauf verwandten Zeit für unnütz; für den Stil sollen sie durch die Vermengung des Prosaischen und Poetischen nachteilig wirken; selbst an Anstalten, wo Gewicht darauf gelegt werde, zeige sich nur bei wenigen wirklicher Eifer; aus alten Heften und gedruckten Büchern würden die Gedichte abgeschrieben (was allerdings geschehen ist). — Hier haben wir die Sache im Zusammenhange mit der Aufgabe des lateinischen Unterrichts zu betrachten.

Niemand wird verlangen, dafs jetzt die Versifikation in dem Umfange betrieben werde, dafs die Schüler in den poetischen Nachbildungen so weit kommen als in den prosaischen, aber sie hat einen guten Einflufs auf die Betreibung des Lateinischen überhaupt. Niemand kann in Abrede stellen, dafs dadurch die Kenntnis der Prosodie und Metrik genauer werde, deren wir bei der Dichterlektüre bedürfen, jetzt, wo das Verständnis für die Kunst schwindet, mehr als früher. Die frühere Zeit fand in diesen Übungen eine gute Unterstützung für die prosaische Stilbildung. Das war besonders Melanchthons Meinung. Aus demselben Grunde haben die grofsen Stilisten des Altertums viele Verse gemacht, nicht gerade zur Vermehrung ihres schriftstellerischen Rufes, wie Cicero. In Bezug auf die Bereicherung des Wortschatzes kann man die Förderung zugeben, aber die poetische Darstellung gestattet eine grofse Freiheit in Figuren und Tropen, und der numerus poeticus ist von dem oratorius so verschieden, dafs dieser Einflufs sehr zweifelhaft erscheint. Dagegen ist es sicher, dafs die Dichter aufmerksamer und mit Verständnis gelesen werden, wenn man etwas von der Technik versteht, dafs der fremde Stoff und die fremde Sprache die geistige Kraft weit sicherer übt als deutsche Verse, dafs es überhaupt ein Bildungsmittel ist, bei welchem Gefühl und Geschmack sich mit der Logik vereinigen.[1])

Man mufs sich dabei auf Reproduktion beschränken und nur das als Ziel setzen, was alle Schüler erreichen können. Die Me-

Was Kelle, die Jesuiten-Gymnasien in Österreich (Prag 1873), gegen die Jesuiten p. 111 bis 113 gesagt hat, ist aus Cornovas Briefen entlehnt (p. 175—186); vgl. Ebner, Beleuchtung p. 622. Verhandlungen der zwölften westfälischen Direktoren-Konferenz p. 34. Reumont, biographische Denkmäler nach persönlichen Erinnerungen, Leipzig 1878. p. 321.

[1]) Wolf, consil. 124. Kl. Schriften II. p. 959.

thode ergiebt sich leicht (Schrader p. 394 bis 399[3]). Sobald die Schüler die Bekanntschaft mit dem Baue des Hexameters und des Pentameters, also der daktylischen Versmaſse, erworben haben, gebe man ihnen versus perturbati (auch turbati, Herder nannte sie im Deutschen „Turbatverse“, Gesner „zerstreute“) zur Wiederherstellung; die Epiker und auch Martial bieten den Stoff. Haec velut umbra versificationis (Vormb. I. p. 591). Die Verse sind erst ohne, dann mit Elisionen zu wählen, dann Distichen mit Angabe der Versabteilung, nachher ohne dieselbe. Ist dies genugsam geübt, so kann man in der materia poetica etymologische und syntaktische Veränderungen vornehmen, Epitheta auslassen, Synonyma vertauschen, so daſs eine neue geistige Thätigkeit zu der Wiederherstellung der Ordnung hinzutritt. Bei weiterem Fortschreiten mag dies auch mit iambischen und anderen Versen versucht werden. Hierauf kann man deutsche Verse zum Übersetzen geben[1]); erst ins Deutsche übertragene, welche zurückübersetzt werden, dann Texte mit markierter Auslassung einzelner Epitheta und Satzteile, deren Quantität angedeutet wird. Ebenso können auch griechische Verse ins Lateinische übersetzt werden[2]). In Prima werden dieselben Übungen mit den lyrischen Maſsen des Horaz angestellt. Nur bei geübteren Schülern gebe man eine materia, welche bloſs den Inhalt und die Hauptgedanken enthält, alles übrige aber der eigenen Erfindung überläſst. — Neben diesem regelmäſsigen Stufengange werden noch einige Übungen erwähnt, über die ich keine Erfahrung habe. So das in England ganz allgemeine Anfertigen von non-sense-Versen[3]), bei denen es darauf ankommt, daſs der Anfänger in das metrische Schema ganz willkürlich gewählte Wörter nach ihrer Quantität ohne alle Rücksicht auf einen Gedanken einreiht. Das mag für die Quantitäten einigen Nutzen bringen, ist aber doch rein mechanisch und verdiente nicht von Wolf zur Nachahmung empfohlen zu werden. Zweifelhaft erscheint mir auch der Vorteil, wenn ein Gesang der Aeneis in verkürzter Form deutsch diktiert wird, um ihn in lateinische Verse zu übersetzen.

Unter den älteren Anleitungen könnten wir bis in die Renaissance zurückgehen, wenn dieselben jetzt noch einen Wert hätten.

[1]) J. H. Ernesti, hermeneut. prof. p. 164 empfahl besonders den Reineke Fuchs.

[2]) Wolf, consil. 122. 160. Arnoldt II. p. 256 ff.

[3]) Demogeot, de l'enseignement secondaire etc. p. 103.

Maturantius hatte schon 1478 das opusculum de componendis versibus hexametro et pentametro herausgegeben. Celtis' ars versificandi et carminum ist 1486 in Leipzig gedruckt und von Corvinus seit 1496 abgekürzt; jener gründete in Wien das collegium poetarum (Aschbach, Gesch. der Wiener Universität, Bd. II. p. 248). Mancinellis versilogus wurde in Deutschland von Murmellius kommentiert (seit 1503), epitomiert (artis versificatoriae rudimenta seit 1511) und in tabellarische Form gebracht (seit 1515). Bebels ars versificandi und ebenso van Pauterens sind viel gebraucht[1]). Unter den Schülern Melanchthons ist zuerst Micyllus[2]) zu erwähnen, der für seine Frankfurter Klasse der metrici oder poetastri 1539 die ratio examinandorum ad usum et exercitationem puerorum composita herausgab und noch in demselben Jahre die gelehrte Behandlung der Metrik in den libri tres de re metrica folgen liefs. Auch Georg Sabinus de carminibus ad veterum imitationem artificiose componendis praecepta bona et utilia[3]) ist nicht für die Schule, wohl aber Georg Fabricius in Meifsen mit den libri VII de re poetica seit 1560 und Joh. Klai (Clajus gest. 1592), der für die Goldberger Schule zuerst 1580 prosodiae libri tres herausgab, die sich so sehr eingebürgert hatten, dafs daneben Martini Smetii prosodia (seit 1599) schwer aufkam. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts erschien von den Giefsener Professoren Fink und Helwig die poetica Giefsena; schon vorher hatte der sachkundige Landgraf Moriz von Hessen-Kassel poetices methodice conformatae libri duo veröffentlicht, die in den Schulen gebraucht werden mufsten; am Ende des Jahrhunderts (Quedlinburg 1693) kam von J. Henning das artificium componendi versus latinos. Fleifsiger noch waren die Jesuiten, aus deren Mitte eine grofse Schar lateinischer Dichter hervorgegangen ist, welche die modernsten Dinge[4]) besungen haben und denen auch die Pflege der Theorie deshalb sehr am Herzen lag. Masenius in der palaestra eloquentiae ligatae (Köln 1661) wird vorzüglich gerühmt und daneben etwa J. M. Schönwetter in dem novus synonymorum, epithetorum et phrasium poeticarum thesaurus latino-germanicus (Frankfurt 1690), denn gerade auf solche Sammlungen von Epitheta hatten

[1]) Hutteni, opera T. I. p. 192. III. p. 91.

[2]) Classen, Jac. Micyllus als Schulmann, Dichter und Gelehrter, p. 232.

[3]) Sie liegen mir in einer Ausgabe von Joachim Camerarius, Leipzig 1551, vor.

[4]) Bergantini, scelta di poemi latini appartenenti a scienze ed arti di autori della compag. di Giesù, Venez. 1748.

sich damals Buscelinus, Balbinus, A. Reyher in Gotha u. a. geworfen. Es folgt eine lange Zeit der Ruhe. In unserem Jahrhundert hat zuerst Friedemann eine praktische Anleitung zur Kenntnis und Verfertigung lateinischer Verse (1826 und 1828) herausgegeben, von der 1844 eine fünfte Auflage erschienen ist. Ebenso Fiedler, die Verskunst der lateinischen Sprache mit Aufgaben zur Versification (1829, bis zur vierten Auflage 1862). Besonders verdient gemacht hat sich M. Seyffert, der 1834 den ersten Band der Palaestra Musarum herausgab für die beiden Tertien und 1834 und 1835 noch zwei Abteilungen eines Bandes hinzufügte für die oberen Klassen, denen er auch die Übertragung deutscher Originaldichtungen zumutete. Da aber das Buch den erwarteten Erfolg nicht hatte, so entschloſs er sich 1855, den ersten Teil neu zu bearbeiten und sich dabei auf den Hexameter und das Distichon zu beschränken. Das hat Beifall gefunden, und bereits sind neun Auflagen (die letzten beiden von Habenicht) überall verbreitet. Daneben waren noch Friedleins lateinische Verskunst (1829—1862 vier Auflagen), Lindemanns Materialien zu Aufgaben lateinischer Verse in zwei Theilen (1830, 1833), B. Thiersch' methodische Anleitung zum Verfertigen lateinischer Verse (1844), in Bayern Emmerigs Anleitung (1819, von Goſsmann neu bearbeitet 1853 in achter Auflage) erschienen, in Württemberg die brauchbaren Bücher des Oberpräceptor Keim (seit 1830) oder etwa Schwarz, Anleitung zur lateinischen Verslehre (1831). Die Materialien zu lateinischen Versübungen von Rehdantz (Programm von Creuzburg 1876) beschränken sich auf Unter-Tertia; weitere Sammlungen sind leider nicht gefolgt. Stiers Vorschule lateinischer Dichtung (zweite Auflage in Zerbst 1878) giebt Prosodik und Metrik für die oberen Klassen; für die Tertia ist ein Auszug erschienen. In England giebt es unter den lockendsten Titeln, z. B. Lucretilis, Clivus u. a., zahlreiche Bücher, in Frankreich sind Chardin, principes de versification et de compositions latines, Membré, éléments de prosodie latine (1878), Le Chevalier und Trottin besonders beliebt[1]).

Das notwendige Hülfsbuch für Prosodie und Ausdruck ist der gradus ad Parnassum. Das ist der Titel eines Buches von dem 1727 in Düren verstorbenen Jesuiten Paul Aler, das 1687 in Köln ohne seinen Namen, seit 1699 mit demselben erschienen ist und die Grundlage bietet zu zahlreichen Arbeiten der neueren Zeit.

[1]) Revue de l'instr. publ. 1867. p. 488.

Von deutschen Bearbeitungen erwähne ich die von Sintenis (Züllichau 1816), Otto Moriz Müller (1822), Friedemann (Leipzig 1828—1842), dann von G. Aenotheus Koch (neun Ausgaben bis 1878). Nach diesen erschien Lindemanni novus thesaurus linguae latinae prosodiacus (1828) in zwei Bänden mit besonderer Berücksichtigung der scenischen Dichter und seit 1839 der gradus von Conrad in Berlin, der sich die Verminderung der Phraseologie hat angelegen sein lassen. Die Franzosen gebrauchen eine Bearbeitung von Noël; aufserdem L. Quicherat, thesaurus poeticus linguae latinae in zahllosen Auflagen (es ist ein lateinisches Lexikon der Dichtersprache bis zum sechsten Jahrhundert), die nouvelle prosodie latine von demselben Gelehrten ist auch schon sehr häufig aufgelegt worden. In England gebraucht man C. D. Yonge, the new latin gradus mit einem dictionary of latin epithets.

Griechischer Unterricht.

Einleitende Bemerkungen.

I.

Das Verhältnis der griechischen Sprache zur lateinischen im Unterrichte.

Seit der Neubelebung der griechischen Studien hat es immer Männer gegeben, welche unter den beiden klassischen Sprachen zuerst die griechische gelehrt wissen wollten [1]). Wenn man sich dafür bereits auf Vittorino von Feltre (gest. 1446) bezieht [2]) und die Erzählung des Ambrogio Traversari anführt, derselbe habe Caecilia [3]), die Tochter des Marchese Gonzaga, im Griechischen so unterrichtet, daſs sie es bereits im zehnten Jahre zierlich geschrieben habe, so wird dies höchstens auf Privatunterricht eines reich begabten Mädchens gehen. Dagegen bezeugt Henri Estienne [4]) mit freudiger Zustimmung, seines Vaters Grundsatz sei immer gewesen, man müsse die griechische Sprache vor der lateinischen lernen, und leitete seine Liebe zum Altertum einzig aus diesem natürlichen

[1]) Petrarca gehörte nicht zu ihnen; er schätzte in seinen jüngeren Jahren die griechische Litteratur gering, die er nicht kannte. Später suchte auch er das Griechische zu erlernen. Vgl. epp. ed. Fracasetti, lib. XVIII, 2 u. XXIV, 12. — Battista Guarino meinte, die Kenntnis des Lateinischen erleichtere den Unterricht im Griechischen [de modo et ordine docendi ac discendi 1514, vgl. Voigt, Wiederbelebung d. kl. Alt. I² p. 555].

[2]) Vgl. Passow, Verm. Schriften p. 38. — Voigt a. a. O. I. p. 546.

[3]) Beachte die Stellung der Frauen in der damaligen Zeit, man lieſs sie an wissenschaftlichen Studien teilnehmen. Vgl. Lenores Worte in Goethes Tasso zu der Prinzessin: „Du, Schülerin des Plato . . .“ Von Lucrezia Borgia wissen wir nicht, ob sie das Griechische gelernt hat.

[4]) Quant au Grec, feu mon père m'y fit instituer quasi dès mon enfance et même avant que d'apprendre rien de Latin, comme je conseillerai toujours à mes amis de faire instituer leurs enfants, pour plusieurs bonnes et importantes raisons, combien que la coutume soit aujourd'hui autrement. — Vgl. auch die praef. zu den Poetae graeci princ. her. carminis.

und sachgemäſsen Bildungsgange her. Aber derselbe weist entschieden Quintilians Anweisung als nur für die römischen Knaben gültig zurück: a graeco sermone puerum incipere malo. Rabelais, der selbst mit groſsem Eifer das Studium der Sprachen und mit besonderer Vorliebe das des Griechischen betrieben hat, spricht seine eigene Meinung aus, wenn er den Gargantua an seinen Sohn Pantagruel schreiben läſst[1]), er solle zuerst Griechisch lernen (wie es Quintilian wolle), dann erst Latein; dort möge er seinen Stil nach Plato, hier nach Cicero richten. Der in Frankreich lebende Italiener Francesco Florido behandelt in den Lectiones subsicivae[2]) (1539) die Frage: An pueri hodie a graecis litteris incipere debeant, und kommt zu dem Schlusse, es sei bei der Erlernung der klassischen Sprachen mit der griechischen der Anfang zu machen. Pierre de Ronsard, Dorat, Scaliger[3]), Lancelot[4]) forderten gleichfalls die Priorität des Griechischen. Joseph de Jouvency[5]) (Juvencius) will mit dem Griechischen anfangen, weil es ebenso nützlich (wie das Lateinische) und schwieriger sei.

In Deutschland wollte Wolfgang Ratke[6]) (Ratichius) i. J. 1612 nach der Muttersprache erst Hebräisch, die Mutter aller Sprachen, dann Griechisch wegen des Neuen Testamentes und dann erst Latein lehren. In seiner köthenschen Praxis fing er aber doch mit dem Latein (Terenz) an.

Aber auch die groſsen holländischen Hellenisten des vorigen Jahrhunderts, Tiberius Hemsterhuys und David Ruhnken, traten für die Priorität des Griechischen ein, wie Wyttenbach erzählt[7]): constituit [R.] novam vitam ordiri, studiorum viam rursus ingredi, eius initium a graecis litteris ducere earumque scientiae quasi fundamento postea latinarum litterarum ac deinceps aliarum doctrinarum tractationem superstruere. Ita enim et ipse iudicabat et Hemsterhusium iudicantem audiebat, praeposterum esse puerilis institutionis ordinem, quo primum latinis, deinde graecis imbuimur litteris; igitur eos, qui semel hunc errorem errassent, et tamen ad

[1]) Pantagruel cap. VIII.

[2]) Gruter, Lampas I. p. 996 ff.

[3]) Morhof, Polyhistor I, 2, 9, 47.

[4]) in Port-Royal, in dessen Schule man das Griechische eingeführt hatte.

[5]) Lantoine, histoire de l'enseignement second. en France p. 108.

[6]) Vgl. oben p. 98. — Raumer, Gesch. d. Pädagogik, II[2]. 12 ff. u. 479 ff.

[7]) opp. I. p. 550; vita Ruhnk. ed. Lugd. p. 32.

litterarum principatum contenderent, denuo veluti pueros debere fieri, puerilis institutionis aliam viam ingredi, a graecis ad latinas litteras progredi. Sollte dies auch der Studiengang des Philologen Ruhnken gewesen sein, so bleibt doch die Bemerkung über den praeposterus ordo puerilis institutionis auffallend. — Auch F. A. Wolf[1]) hat zu einer Zeit ebenfalls die Ansicht vertreten, dafs man beim Unterrichte in den alten Sprachen mit dem Griechischen den Anfang machen müsse. Später lenkte er allmählich ein und meinte, das wäre zwar gut, aber nur bei guten Köpfen, denn der Übergang vom Griechischen zu den neueren Sprachen sei sehr schwer, nicht so vom Lateinischen[2]). Zuletzt gab er diese Ansicht völlig auf und schrieb[3]): „So gern ich ehedem die Hoffnung fafste, dafs das Studium der alten Sprachen mit dem Griechischen könnte begonnen werden, und mir eben hierin eine hohe Förderung der deutschen Nationalkultur träumte, so bin ich doch in Absicht der öffentlichen Schulen längst von diesem schönen Gedanken oder Traume zurückgekommen u. s. w.“ Wohl durch Wolf angeregt, hat dann Imm. Bekker mit seinem einzigen Sohne das Griechische drei Jahre vor dem Latein angefangen und zwar mit Paradigmen- und Vokabellernen, worauf er dann sogleich Lektüre von Apollodor und Homer folgen liefs.

Mit der Neubelebung der griechischen Studien seit dem Anfange dieses Jahrhunderts war es erklärlich, dafs dieselben auch in den Gymnasien zu gröfserer Blüte gelangten und dafs eifrige Jünger für das Griechische den Vorrang beanspruchten. Schon Gedike hat 1791 den Wunsch ausgesprochen, dafs der Gang unserer Studien die umgekehrte Ordnung erlaube, weil die griechische Sprache die Mutter der lateinischen sei und weil die Jugend eher mit den Originalen bekannt werden müsse[4]). Herbart[5]) motivierte 1801 die Priorität dadurch, dafs die Römer Schüler der Griechen seien und es eigentlich ein Herabsteigen in das Jugend-

[1]) Arnoldt II. p. 136.

[2]) Cons. schol. ed. Föhlisch, Progr. von Wertheim 1830, p. 17.

[3]) Consilia schol. ed. Körte [F. A. Wolf über Erziehung, Schule, Universität] 110. Vgl. J. M. Gesneri pr. lin. isagoges I. p. 158: An a Graecis potius quam a Latinis initium faciendum discendi? Affirmarem, si commode fieri posset per impedimenta externa.

[4]) Vgl. Einige Gedanken über die Ordnung und Folge der Gegenst. des jugendl. Unterrichts, Berl. 1791.

[5]) Pädagog. Schriften, I. p. 76.

alter sei, wenn man erst später zu den griechischen Schriftstellern komme, kein Emporklimmen. 1811 hat sich Koch in der Schule der Humanität (p. 82 ff.) unbedingt für die Priorität ausgesprochen. Als eifrigerer Vorkämpfer trat 1812 Franz Passow auf in dem Archiv deutscher Nationalbildung mit drei Aufsätzen: Die griechische Sprache nach ihrer Bedeutung in der Bildung deutscher Jugend, der griechischen Sprache pädagogischer Vorrang vor der lateinischen, von der Schattenseite betrachtet, und eine Nachschrift zu Köpkes Abhandlung über die Frage: Soll der griechische Sprachunterricht dem lateinischen auf unseren gelehrten Schulen vorangehen, oder umgekehrt?[1]) Er liefs sich dabei von dem Gedanken einer Nationalschule leiten und „erachtete das Erlernen der Hellenensprache unserm ganzen Volk ohne Rücksicht auf Geburt, Stand und künftige Bestimmung für nothwendig“. Wenn auch die Schulbehörden darauf nicht eingingen, so zeigte doch die preufsische Ordnung für die Maturitätsprüfung vom Jahre 1812, wie hoch man das Griechische stellte. Ja in dem Organisationsplane für die Gymnasien von 1816 heifst es ausdrücklich: „Wenn hier der lateinische Sprachunterricht voransteht, so soll dadurch die Frage über die Priorität des Griechischen nicht entschieden werden. Vielmehr behält sich die Abtheilung für den Cultus und öffentlichen Unterricht im Ministerium des Innern in einzelnen Fällen, wenn die Lehrer einer Anstalt sich darüber einigen, den Unterricht im Griechischen dem im Lateinischen vorangehen zu lassen, nach Vorlegung ihres Planes die Entscheidung vor.“ Aber der ideale Zug, welcher durch jene preufsische Organisation geht, hat die Einführung derselben gehindert, als die Reaktion gegen jede nationale Bestrebung seit 1818 auftrat, und damit auch die praktische Prüfung der Priorität des Griechischen unmöglich gemacht. Die Behörden gingen in die alten Gleise zurück, und das Ansehen des Griechischen wurde mehr und mehr beeinträchtigt. Im Jahre 1849, wo man lebhaft eine Reform der Gymnasien verlangte, tauchte auch diese Frage wieder auf, und Herm. Schmidt schrieb einen Aufsatz: „Welcher von den beiden altklassischen Sprachen gebührt der Vorrang bei dem Gymnasialunterricht?“ [2]), in welchem er sich als ein begeisterter Anhänger der Priorität des

[1]) Die beiden ersten Aufsätze stehen in Passows verm. Schriften p. 1—39. Passow führte seinen Plan in Jenkau bei Danzig aus, Evers in Aarau.

[2]) Zeitschr. f. GW. 1849, Bd. 3. p. 208.

Griechischen zeigt. Ja Gotthold ging so weit, daſs er das Griechische mit Ausschluſs des Latein zur alleinigen Gymnasialsprache erhoben wissen wollte[1]). Der Philosoph v. Hartmann fordert in der Selbstbiographie[2]), „das Lateinische und das Griechische müssen ihre Stellung in den Gymnasien vertauschen[3]); der lateinische Zopf ist nicht mehr zu halten. Die After-Klassicität des Lateinischen ist durch die echte hellenische Klassicität zu ersetzen.“ Seine Schrift „Zur Reform des höheren Schulwesens“, Berlin 1875, verweist das Lateinische ganz zu Gunsten des Griechischen. Der Philosoph Bruno Meyer[4]) macht geltend, daſs das deutsche Wesen dem griechischen unendlich viel näher stehe als dem römischen. Eigentümlicherweise nennt er aber als einzigen triftigen Grund gegen die Bevorzugung des Griechischen die Schwierigkeit der neu zu erlernenden Buchstaben, die aber, wie er meint, in den Elementarschulen beseitigt werden könnte. J. Jac. Wagner[5]) betrachtet der Geschichte gemäſs die römische Sprache und Litteratur als einen Appendix der griechischen, und deshalb soll letztere auch zuerst gelehrt werden. Für die Priorität des Griechischen ist endlich noch in Deutschland Schliemann zu nennen, welcher seine Ansicht darüber in der Selbstbiographie vor „Ilios“ (p. 20) niedergelegt hat.

Die romanischen Völker haben das Lateinische bevorzugt wegen des Zusammenhanges der Sprachen und der Litteraturen, vielleicht auch wegen ihrer geringen Kenntnisse im Griechischen. In Frankreich hat Beulé den Kampf für das Griechische begonnen in der Revue de l'instruct. 1867. p. 99 und in dem Buche: Auguste, sa famille, ses amis (Abschnitt VII). Hier tritt er mit der einfachen These auf, überall in dem Programm der Lyceen statt des Wortes „latin“ das Wort „grec“ zu setzen und umgekehrt. Er findet dies profitable aus drei Gründen. Erstens sei die griechische Sprache schwieriger und werde zu dem Lateinischen führen, wie das Deutsche zu dem Englischen oder

[1]) Im „Ideal des Gymnasiums.“ Thaulow erzählt in seiner Gymnasialpädagogik im Grundrisse p. 132, daſs auch Fichte und Gervinus diese Ansicht vertraten; er selbst will mit der griechischen Grammatik beginnen in der Sexta und erst in Quinta die lateinische folgen lassen (p. 157).

[2]) Gegenwart 1875, No. 1. p. 6.

[3]) Vgl. unten die These Beulés.

[4]) Aus der ästhet. Pädagogik p. 203.

[5]) System des Unterrichts p. 133, § 157.

das Lateinische zu dem Italienischen. Das Lateinische sei eine tote Sprache, das Griechische nicht. Die Wiedergeburt der Sprache durch näheren Anschlufs an die alte Sprache vollziehe sich in der Litteratur immer mehr, die Vermengung mit türkischen, albanesischen, ja italienischen Worten sei im Schwinden begriffen. Es werde in der griechischen Sprache eine Erleichterung für den Verkehr im Oriente geboten. Dagegen ist zu sagen, dafs die erste Behauptung von der gröfseren Schwierigkeit des Griechischen und der daraus sich ergebenden vermeintlichen Vorteile geradezu ein Grund gegen die Priorität[1]), die zweite aber reine Phantasie ist, da das Neu-Griechische nie ganz die alte Sprache werden wird. — Zweitens habe die griechische Litteratur noch keinen Einflufs auf die Franzosen gehabt; es müsse für sie daraus, dafs man das Griechische mehr betone, eine neue Renaissance kommen. Der dritte Grund ist la raison morale et politique. Die lateinische Litteratur der augusteischen Zeit übe mit ihrer Schmeichelei gegen die Fürsten (Beulé selbst hatte eine Abneigung gegen das empire und Napoléon III. gefafst) und mit ihrer Weichlichkeit einen nachteiligen Einflufs aus. Die Jugend müsse haben une education plus forte, plus morale, plus politique. Von Eichthal und Rouvray[2]) unterstützt, wurde Beulé durch andere aufs entschiedenste bekämpft. Seine Übertreibungen wiesen Gaidoz, Jullien, Lenient in demselben Jahrgang der Revue (1867) vom grammatischen und litterarischen Standpunkte aus zurück.

In England hat 1871 H. Morris in der Schrift „Greek versus Latin“ die Kontroverse aufgenommen und wie in einem Prozesse für das Griechische plaidiert.

In Rufsland haben auch manche die Superiorität des Griechischen verlangt, und zwar mit einigem Rechte wegen der rechtgläubigen Kirche und wegen der Verbindung mit der griechischen Welt.

In der Schweiz endlich hat Köchly 1859 den belebenden Einflufs des Griechischen auf unsere Nationallitteratur geltend zu machen versucht[3]). Die Gründe, welche angeführt werden, sind folgende: Zuerst ist es die Sprache selbst mit ihrem Wohlklange, ihrem Reichtume an Biegungen und Ableitungen, die Gewandtheit

[1]) Vgl. unten p. 363 f.

[2]) Sur l'avenir de la langue grecque. Revue de l'instr. publ. 1867. p. 84.

[3]) Vgl. N. Schweiz. Mus. I. p. 85 ff., 192 ff. und über die Reform des Züricher Gymnasiums, 1859.

in dem Gestalten der Wörter, die Feinheit der Nuancierungen in den Modal- und Zeitbestimmungen, in der Syntax überhaupt, die Mannigfaltigkeit in ihren Dialekten [1]); sodann die rein menschliche, jugendlich unbefangene und dadurch für alles Schöne und Wahre ebenso empfängliche als schöpferische Denkweise des Hellenentums; endlich ist es der Reichtum und die Schönheit der Litteratur, deren Jugendfrische sie zum Studium für die Jugend besonders empfehlen soll. Ihre Vortrefflichkeit hat die griechische Sprache auch dadurch bewährt, dafs sie am längsten gelebt, sich am weitesten verbreitet hat und heute noch lebensfähig ist. Tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung war sie bereits die Sprache Homers, die bis in die spätesten Zeiten hinab auch dem gröfseren Publikum geniefsbar blieb, und 1500 Jahre nach Christi Geburt war sie als lebende Sprache auch sonst im Abendlande. In ihr haben fast alle Wissenschaften ihre Wurzeln und selbst die neueste, die Chemie, entnimmt von ihr die technischen Ausdrücke.

Man hat aufser dem höheren Alter auch die nähere Verwandtschaft mit dem Deutschen [2]), den Einflufs auf die Neugestaltung der deutschen Litteratur hervorgehoben und die sichere Hoffnung ausgesprochen, dafs durch die Superiorität des Griechischen eine gröfsere Begeisterung für das Altertum und ein regeres wissenschaftliches Leben erwachen werde [3]).

Das Alter der Sprache darf niemand für die Priorität in der Schule anführen und noch viel weniger bei dem heutigen Stande der Sprachforschung die Verwandtschaft mit den übrigen Sprachen. Dann müfsten wir mit dem Sanskrit anfangen. Sodann mufs der gröfsere Reichtum an Formen und syntaktischen Erscheinungen, die Mannigfaltigkeit der Dialekte die Schwierigkeit der Erlernung für den Anfänger erhöhen, während das Lateinische [4]) mit seiner

[1]) Vgl. K. W. Krüger: „Sie steht unübertroffen da als die bewunderungswürdigste Schöpfung und das erhabenste Denkmal menschlicher Geisteskraft". (Einleitung in die Grammatik). Vgl. Roscher, Beitr. z. Gesch. der hist. Kunst I. p. 67.

[2]) Vgl. Vogel, de lingua graeca optima iuventutis germanicae ad scientiam patrii sermonis duce, Vratisl. 1828. Kuithan, die Germanen und Griechen. Eine Sprache, ein Volk. Hann. 1822. Schmidt a. a. O. p. 250 f.

[3]) Gründe dafür und dawider in Niemeyers Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichtes II [8]. p. 318 ff.

[4]) Vgl. Rothfuchs auf der zwanzigsten westfälischen Direktoren-Konferenz 1881 (Verhandl. Bd. VIII. p. 45): „Die Zucht und Disciplin in den Sprachgesetzen des Lateinischen ist fest und wunderbar, aber auch so einseitig und engherzig, dafs sie der Ergänzung durch die der griechischen Grammatik bedarf. Beide

strengen Regelmäfsigkeit und Gesetzlichkeit, mit seiner Bestimmtheit und Präzision dem Verstande des Knaben eine sehr passende Übung darbietet. Das Lateinische schult den Geist des Knaben, das Griechische ist einer etwas späteren Stufe verwandter, wo die Phantasie zu erwachen beginnt. Passow freilich folgert gerade aus dem reicheren Organismus der Sprache auch die Möglichkeit, sie leichter zu erlernen [1]). Thiersch ist in diese Ansicht eingegangen, hat sie aber als Grund für die spätere Erlernung des Griechischen benutzt [2]). Der Unterricht im Griechischen werde, wenn ihm der lateinische zu Grunde liege, leichter, weil der Knabe durch jenes für die Auffassung und Behandlung solcher Gegenstände schon geübt und weil die griechische Grammatik, richtig behandelt, regelmäfsiger und dadurch fafslicher als die lateinische sei. — Dazu kommt, dafs sich das Lateinische wie ein Mittelglied zwischen alten und neuen Sprachen darstellt, dafs die Bildung der neuern Zeit, alle Institutionen sich auf diesem lateinischen Grunde aufgebaut haben, und dafs uns das bildende Element des lateinischen Unterrichtes in seinem stufenweisen Fortschreiten, in seinem Bändigen des Geistes, in seiner straffen Zucht verloren ginge, wenn wir den fremdsprachlichen Unterricht mit dem Griechischen beginnen wollten. Auf die Nachteile für Latein-Schreiben [3]) und -Sprechen lege ich hier weniger Gewicht, obschon es sicher ist, dafs dann diese Fertigkeit ganz verloren gehen müfste, ebenso wenig auf das Ehrwürdige der Tradition von Jahrhunderten und die kirchliche Verwendung, die nur die Katholiken berührt [4]).

Es giebt manche, welche den bleibenden Vorrang des

Sprachen repräsentieren erst das ganze klassische Sprachvermögen. Die formale Bildung gelangt nur dann zu einem harmonischen Abschlufs, wenn der Geist der Jugend den Organismus beider alten Sprachen mit gleich gründlicher Wissenschaftlichkeit durchdringt und sich zu eigen macht.“ — Aber wie ist dies seit 1882 möglich?

[1]) Vgl. Verm. Schriften p. 10 f.

[2]) Vgl. Über gelehrte Schulen mit besonderer Rücksicht auf Bayern, I. p. 160.

[3]) Für die Nachbildung eignet sich die griechische Prosa nicht, höchstens die poetischen Formen, wie das Epos und andere, für Männer wie Scaliger und G. Hermann.

[[4]) Vgl. was Eckstein oben im lateinischen Unterricht darüber sagt (p. 135): Wir beginnen mit dem Lateinischen, weil auf ihm zunächst unsere Kulturentwickelung beruhte und erst am Ende des Mittelalters, in der Schule sogar viel später, das Griechische hinzutrat, und lassen in den Lehrjahren unserer Gymnasien den Schüler denselben Lehrgang der Kultur verfolgen.]

Lateinischen im Gymnasialunterrichte nicht billigen. Diese wollen in den höheren Klassen entweder Gleichstellung beider alten Sprachen oder das Übergewicht des Griechischen. Von der Herstellung des Gleichgewichts hofft Schmidt (a. a. O.), daſs die Frage wegen des Vorranges noch einmal vorgenommen und geprüft werde, die Zeit werde dann entschieden haben. Auch Schnitzer in dem Ellwanger Programme: Das Griechische auf dem Gymnasium (1860), vertritt diese Ansicht. Bäumlein erkennt zwar die Priorität des Lateinischen an, findet aber die nachherige Bevorzugung desselben nicht gerechtfertigt[1]). Aber man giebt zu, daſs die Superiorität des Griechischen nur möglich ist durch Ermäſsigung der Anforderungen an den lateinischen Stil, teils auch durch Beseitigung (Hebr.) oder Beschränkung mancher Lektionen in den beiden obersten Klassen. Der Verfasser des Buches über nationale Erziehung will die Zahl der griechischen Stunden in Prima auf Kosten der lateinischen erhöhen, um eine eingehendere Lektüre zu ermöglichen, desgleichen Schimmelpfeng (Zeitschr. f. d. GW. 1873, Bd. 27. p. 627) „im Dienste der Idealität gegenüber der materialistischen Richtung der jetzigen Generation". Jul. Richter in den Ultramontanocommunisten will dem Latein nur eine beschränkte Stundenzahl vergönnen, das Französische völlig beseitigen, das Griechische mehr gepflegt wissen. Vgl. auch die Verhandlungen der mittelrhein. Gymnasiallehrer zu Heidelberg 1876[2]). — Ferrys Plan war (1880), auf der dritten Stufe der Lyceen und Gymnasien das Lateinische zurücktreten und das Griechische überwiegen zu lassen.

II.

Der Unterricht in der griechischen Sprache muſs ein obligatorisches Fach im Gymnasialunterrichte sein.

Auf alle Fälle muſs man die Forderung stellen, daſs jeder Schüler des Gymnasiums griechisch lerne, daſs der Unterricht darin obligatorisch sei. Es war ein groſser Rückschritt, daſs man in

[1]) Mittelschule I. p. 68 u. Artikel: Griechischer Unterricht in Schmids Encycl. III^2, p. 67.

[[2]) Hier erklärte es Eckstein als seinen entschiedenen Wunsch, daſs der griechische Unterricht in den oberen Klassen dem lateinischen gleichgestellt werde, als äuſserstes Minimum der griech. Stunden in der Woche betrachtete er die Zahl 42. Vgl. Zeitschrift f. GW. 1876, Bd. 30. p. 101. Vgl. hiermit ebenda p. 520 Wendt in der Rec. von Fischer, die Reform der höheren Schulen.]

einigen Ländern das Griechische teilweise erlassen hat, um zur Erlernung der neueren Sprachen, namentlich des Französischen mehr Zeit zu gewinnen. So wurde es nach einer hannöverschen Instruktion vom 15. August 1846 nur von den künftigen Theologen und Philologen verlangt und für Juristen und Mediziner für fakultativ erklärt. An manchen Schulen (z. B. Osnabrück) machte kein Primaner davon Gebrauch. Unter dem Ministerium Stüve wurde die Verpflichtung wieder hergestellt. 1818 war in Württemberg die Dispensation vom Griechischen ganz untersagt, dann dispensierte man die Regiminalisten und Cameralisten infolge einer anderen Verordnung, während bei den übrigen die Dispensation in das Belieben des Rektors gestellt war; 1844 endlich wurde sie dem Beschlusse des Studienrates anheimgegeben. Durch diese laxe Praxis ist es dahin gekommen, dafs man z. B. in den mittleren Klassen in Stuttgart besondere Parallelcoetus für diese Barbaren eingerichtet hat und dasselbe 1856 auch für die oberen Klassen verlangte. Die Kammer hat eine darauf bezügliche Petition zurückgewiesen[1]). In den niederen Seminarien und den Gymnasien findet eine Dispensation nicht statt. In Bayern ist das Griechische wenigstens für alle, welche sich zum Staatsdienste vorbereiten, erforderlich und daher eine Dispensation selten. Dasselbe gilt in Baden, wo durch eine besondere Bestimmung vom 19. Dezember 1874 (Schulges. 1875 No. 8) ausgesprochen ist, dafs nur bei genügenden Gründen Befreiung vom Griechischen zu gewähren sei. In Österreich dürfen solche Schüler des Untergymnasiums, welche nicht in das Obergymnasium aufsteigen noch sich der Pharmacie widmen wollen, vom Griechischen dispensiert werden. In Preufsen[2]) darf eine Dispensation in denjenigen Städten, wo neben dem Gymnasium eine höhere Bürger- oder Realschule besteht, seit 1856 nicht mehr stattfinden; in den anderen Städten ist sie mit Genehmigung des Provinzial-Schulkollegiums zulässig; aber die Unkenntnis des Griechischen schliefst von der Teilnahme am Abiturientenexamen aus. 1865 hat eine andere Verordnung jene Bestimmungen aufrecht erhalten, selbst für die Vergünstigung des

[1]) Vgl. Schnitzer a. a. O. p. 19. — Aus jenen Barbarenklassen hat sich ein förmliches Realgymnasium gebildet. Aber der Rektor dieser Anstalt, Dillmann, wünschte sehr, in den vier oberen Klassen auch griechischen Unterricht einführen zu können, um die Schüler wenigstens bis zur Lektüre des Homer zu bringen. Programm des Realgymnasiums in Stuttgart 1872, p. 24.

[2]) Wiese, Verordnungen I.^{2} p. 38. 51. 124.

freiwilligen Militärdienstes, aber die Gewährung an erschwerende Bedingungen geknüpft und sie nur auf Widerruf gestattet, der ausgesprochen werden mufs, sobald sich Unzuträglichkeiten ergeben und die dispensierten Schüler in ihrer allgemeinen Ausbildung erheblich zurückbleiben. Die dispensierten Schüler sollen dann während der Zeit Unterricht in neueren Sprachen oder in Realgegenständen erhalten. Umgekehrt bekommen auf Realschulen Schüler, welche später in Gymnasien übergehen wollen, unter Dispensation von einigen Realgegenständen Unterricht im Lateinischen und Griechischen. In Sachsen wird an den Landesschulen aus disziplinarischen Gründen von keinem Lehrgegenstande dispensiert, an den anderen Gymnasien aber Dispensation vom Griechischen gestattet (wovon jedoch selten Gebrauch gemacht wird), wenn auf ein Maturitätszeugnis verzichtet wird. In Rufsland sollte es nach dem Statut von 1871 obligatorisch sein, sobald geeignete Lehrer dazu gefunden und vorbereitet würden. Der Minister der Volksaufklärung hat aber sofort (1871) die Einführung des Griechischen in allen Gymnasien angeordnet, um dem Lehrermangel abzuhelfen. Es hat jedoch lange genug gedauert, ehe, wie es jezt geschieht, an allen Gymnasien das Griechische in allen dafür bestimmten Klassen gelehrt wurde, und die Zeit liegt noch nicht zu weit zurück, in der nur in ungefähr dreifsig von fünfundsiebzig Gymnasien der griechische Unterricht vollständig erteilt wurde. In England hat 1873 die Universität in London beschlossen, bei der Immatrikulation nicht mehr das Griechische zu fordern, dafür aber das Französische oder Deutsche. In Schweden ist am 10. März 1869 das Griechische ganz fakultativ gemacht worden, ein Nachgeben gegen die utilitarische Anschauungsweise, welche die Stimmenmehrheit der Bauern im Reichstage beherrscht, während in Norwegen die Anträge, welche denselben Zustand einführen sollten, neuerdings noch abgelehnt wurden. In Ungarn kannte man vor 1848 das Griechische auf den Gymnasien fast gar nicht, nur in einigen protestantischen fand es unzureichende Pflege. 1852 wurde der österreichische Lehrplan auch in Ungarn eingeführt und damit das Griechische obligatorisch. 1860 restituierte man den vormärzlichen Zustand und die Gymnasien wurden wieder Lateinschulen, dann lehrte man wieder das Griechische in den zwei letzten Jahresklassen, war aber dabei im Dispensieren freigebig. 1870 machte es der Minister Pauler obligatorisch für die vier oberen Klassen mit einer gröfseren Stun-

denzahl und hob die Dispensationen auf. Bald nachher wurde der Minister von Trefort besonders von Mitgliedern der Deákpartei gedrängt, dieses zweck- und nutzlose, kraft- und zeitraubende Studium abzuschaffen. In diesem Kampfe für und gegen das Griechische liefs sich der Minister von Max Müller in Oxford ein Gutachten schicken, welches wunderbarer Weise so ausfiel, dafs sich dagegen zahlreiche Stimmen aus den Kreisen ungarischer Gymnasial-Professoren in Pester Journalen erhoben[1]). Jetzt wird weder in Ungarn noch in Siebenbürgen vom griechischen Unterricht dispensiert.

In Bern wird die Dispensation in keiner Klasse der Litterarabteilung zugestanden. In Solothurn ist das Griechische seit 1864 fakultativ, nachdem man 1811 dort überhaupt erst diesen Unterricht angefangen und ihn 1825, doch ohne rechten Erfolg, obligatorisch gemacht hatte. In Zürich ist 1859 Köchly[2]) für den obligatorischen Unterricht energisch eingetreten und hat sich bei dieser Gelegenheit überhaupt gegen das Dispensieren ausgesprochen: Ein Fach als solches in einem sonst fest geschlossenen und systematisch gegliederten Schulorganismus — wie das Gymnasium ist — für fakultativ oder dispensationsfähig erklären heifst es als ein unwesentliches, zufälliges, äufserliches Accidenz bezeichnen. Nun ist aber das Griechische kein untergeordneter Lehrzweig des heutigen Gymnasiums, sondern bildet schlechthin die eine untrennbare Hälfte der gesamten altklassischen Bildung, welche dessen eigentliche unterscheidende Grundlage ist. Es ist geradezu unmöglich, dieselbe einseitig aus den lateinischen Schriftstellern zu schöpfen.

[1]) Vgl. auch den gegen M. Müller gerichteten Artikel in der Augsb. Allg. Ztg. 1873, 2. Mai, Beil., wo einiges aus Müllers Briefe an Trefort angeführt ist. „Das Studium des Griechischen wird, schreibt Müller, — bei den immer gröfser werdenden Ansprüchen der Naturwissenschaften — bald aufhören müssen als allgemeines Bildungsmittel zu dienen; es wird bald zum blofsen Fachstudium werden. Das ist ein grofser Verlust, ein Bruch mit der Vergangenheit, ein Herausreifsen des schönsten Blattes im Tagebuche der Menschheit, aber es ist unvermeidlich. — Lateinisch wird bleiben, weil es zu eng mit unserer europäischen Kultur verwachsen ist. Um aber das Studium des Lateinischen zu heben und zu beleben, um dem Erlernen der Sprachen überhaupt ein geistig bildendes Interesse zu geben, müssen die Sprachen nicht nur als etwas Gewordenes, sondern als etwas Werdendes und als etwas vernünftig Werdendes gelehrt werden, mufs namentlich auch der durch die Sprache bewiesene Zusammenhang der neuen Welt mit dem alten Italien, mit Griechenland, ja mit Persien und Indien den jungen Geistern klar und verständlich vorgetragen werden."

[2]) Über die Reform des Züricher Gymnasiums, p. 12 ff.

Behauptet auch mit Recht das Lateinische die Priorität in Bezug auf den Anfang, so kann ihm doch in Bezug auf Ziel und Abschlufs keinerlei Superiorität vor dem Griechischen eingeräumt werden. Die Rücksicht auf die industriellen Bedürfnisse darf nicht mafsgebend sein, weil überall für dieselben in Realschulen gesorgt ist, die sogar das Lateinische unter ihre Unterrichtsgegenstände aufgenommen haben und damit nicht nur für das Verständis der technischen Ausdrücke, sondern auch für eine grofse Erleichterung und tiefere Einsicht bei den romanischen Sprachen sorgen.

Noch weniger sind die zu billigen, welche dabei nur nach der künftigen Verwendung fragen und deshalb das Griechische sehr beschränken. So hat Freese[1]) das Griechische aus der Reihe der Gymnasial-Lehrobjekte unbedingt gestrichen, aber weil das praktische Bedürfnis des künftigen Theologen, Mediziners, Naturforschers dem widerstrebt, den Unterricht auf eine oberflächliche Bekanntschaft mit der Grammatik und auf soviel Fertigkeit im Verständnis griechischer Texte beschränkt, dafs nach gehöriger Präparation die historischen Bücher des Neuen Testaments und leichte Abschnitte der Schriftsteller ziemlich richtig übersetzt werden können. Dazu verlangt er von der Tertia an wöchentlich zwei Stunden. Nicht-Studierende sollen mit Ausnahme der Architekten und Pharmaceuten ohne weiteres von diesem Unterrichte dispensiert werden. In gleicher Weise will [W.] Lange von der Secunda an die künftigen Juristen, Mediziner, Architekten u. s. w. dispensiert wissen.

Dieses Dispensieren ist der Krebsschaden des Gymnasiums und deshalb allgemein zu beseitigen, zumal Gesuche darum häufig aus der Arbeitsscheu der Schüler und aus Grillen der Eltern entspringen.

III.

Der griechische Unterricht mufs mit dem attischen Dialekte begonnen werden.

Auf der Göttinger Philologen-Versammlung (1852) stellte Ahrens folgende zwei Sätze auf: 1) Die Beschäftigung mit der griechischen Litteratur kann (abgesehen von etwaigen vorbereiten-

[1]) Das deutsche Gymnasium n. d. Bedürfn. d. Gegenw. Dresden 1845. p. 38. Vgl. auch Dr. Konitzer, Elberfelder Progr. 1872.

den Übungen) naturgemäfs mit keinem anderen Schriftsteller als mit Homer begonnen werden. 2) Demgemäfs hat auch der Elementarunterricht zunächst nicht die attische, sondern die homerische Formenlehre ins Auge zu fassen. — Es hat diese Kontroverse nichts zu thun mit Herbartschen Ansichten, durch welche Ludolf Dissen angeregt wurde, die „kurze Anleitung für Erzieher die Odyssee mit Knaben zu lesen“ (Göttingen 1809) zu schreiben[1]). Herbart[2]) hat die Odyssee mit zwei acht- und neunjährigen Knaben gelesen und sich mit den sichersten Hauptkennzeichen der Flexion begnügt; er tadelt sich selbst, dafs er pünktliche grammatische Analyse verlangt und damit am Schulschlendrian geklebt habe. Die Hauptsache war ihm, die Teilnahme zu wecken an den Menschen: Telemach, Penelope, besonders Odysseus, auch an Nebenfiguren wie Eurykleia und Eumaeus — sodann Teilnahme an der Gesellschaft: Familie und Staat. Aber auch er beschränkt dies Verfahren auf die Privaterziehung[3]) und verlangt einen Lehrer nicht blofs mit philologischem, sondern mit pädagogischem Geiste. Dissen setzt wenigstens die Kenntnis des attischen Dialekts nach den von Thiersch damals entworfenen Tabellen und die Lehre von der Satzbildung, ebenso einiges Geographische und Historische voraus[4]). Auf ihm fufsend hat Marx (Karlsruhe 1822) einen „Lehrgang der griechischen Sprache in vier Abtheilungen“ herausgegeben: 1) Anleitung das Griechische mit der Odyssee zu beginnen; 2) Frösche- und Mäusekrieg; 3) Homerische Hymnen, zum Übersetzen ins Griechische; 4) Gesetzlehre der griechischen Sprache in 32 Tafeln. — Die moderne Erziehungsschule geht auf Herbart zurück und macht aus der Odyssee ein Lehrmittel, bei dem sicherlich kein Griechisch gelernt werden kann. — Eher ist als Vor-

[1]) Willmann hat sie in dem ersten Bande von Herbarts pädag. Schriften p. 573 wieder abdrucken lassen. Es sollte eine Anleitung für Griepenkerl sein, der als Erzieher in die Schweiz gegangen war.

[2]) Allg. Pädag. p. 31. Pädag. Schr. I. p. 346 und 567 ff. Genaueres bei Willmann, die Odyssee im erziehenden Unterrichte (Leipzig 1868). Übrigens ist der Gedanke, die Lektüre mit Homer zu beginnen, viel älter. H. Stephanus geht davon aus in dem dialogus de bene instit. graec. ling. studiis (1587), und Gesner bekämpft ihn in den institutiones rei schol. p. 86; eher dafür ist er in der Isag. I. p. 165.

[3]) Vgl. Anm. 1. Auch Thiersch hat 1809 in München, Fröbel in Keilhau das Griechische im Privatunterrichte so gelehrt.

[4]) Die Lektüre erfolgt in der Weise, dafs der Lehrer vorübersetzt; erst später thun die Schüler dies selbst.

läufer von Ahrens Fr. A. Wolf[1]) zu betrachten, der in seinen Vorlesungen über die griechische Litteratur sagt: „Herodot ist derjenige Schriftsteller, der der erste sein mufs, um ihn mit der Jugend zu lesen. Am besten kann man den Homer mit verbinden, denn mit dem ionischen Dialekte mufs zuerst angefangen werden". Da lerne man die vollständigen Formen und gehe von ihnen zweckmäfsig zu dem attischen Dialekte über. Eine Chrestomathie aus Herodot sollte dazu dienen.

Von einer anderen Voraussetzung ausgehend, ist Ahrens zu demselben Resultate gelangt, aber nach langer seit 1845 erst in Lingen, dann in Hannover geübter, anfangs weniger günstiger Praxis. 1850 erschien das griechische Elementarbuch aus Homer, erst 1852 trat er mit seiner „Griechischen Formenlehre des Homerischen und Attischen Dialektes, zum Gebrauch bei dem Elementarunterrichte etc." hervor und gab zugleich einen Bericht „über die neue Einrichtung des Griechischen Elementarunterrichtes am Lyceum in Hannover" in dem Programm 1852. Es soll zunächst ein tüchtiger Grund in der Wortkenntnis gelegt werden, die Formenlehre eingeprägt und im Verständnis der zusammenhängenden Rede ein gewisser Grad von Fertigkeit erworben sein, zu der aber die Anweisung teils bei der Formenlehre, teils bei der Lektüre gegeben wird. Diese knüpft an das homerische Elementarbuch an, in welchem man nach einer Vorbereitung von drei bis vier Wochen die Lektüre des neunten Buches der Odyssee beginnt; beim Schlusse dieses Buches ist man zu den Verba in μι gekommen. Im zweiten Halbjahre wird Buch 10—12 absolviert und daneben werden kleine Scripta, natürlich im homerischen Dialekte, gemacht. Erst in dem zweiten Jahreskursus folgt die attische Formenlehre; zur Lektüre dient zunächst noch Homer, erst im zweiten Semester die Anabasis.

Der Plan hat etwas Ansprechendes, und man könnte dafür gewonnen werden, weil nicht blofs Ahrens selbst, sondern noch andere Lehrer in Hannover überraschende Erfolge erreicht haben. Aber die Gegner zweifeln an der Ausführbarkeit in grofsen Klassen und an der Nachhaltigkeit des Erfolges[2]). Theoretisch sind die

[1]) Arnoldt II. p. 370.

[2]) Gegner sind Albani in der Zeitschr. f. GW. 1853, Bd. 7. p. 469; Corssen ebenda Bd. 8. p. 97; Schöne in den Verh. der zwölften westfälischen Dir.-Konf. (1854) p. 66 und die grofse Majorität in Göttingen. Auch Ameis ist dagegen.

Bedenken noch augenfälliger. 1) Es stehen dem Lehrer spärlichere und mangelhaftere Unterrichtsmittel zu Gebote, um Anfängern die homerische Formenlehre fest einzuprägen, als er sie nach der bisherigen Unterrichtsweise für den attischen Dialekt in Händen hat. Es fehlt sofort an geeigneten Übungsbeispielen; denn die aus ihrem natürlichen Versmafse gerenkten homerischen Sätze würde der Schüler leicht finden, und die neuionischen Formen des Herodot verwirft Ahrens mit Recht. Und die Lektüre, welche sich an kleine Abschnitte des neunten Buches anschliefst, hat nichts in sich Abgeschlossenes und noch weniger einen allmählichen Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren. 2) Die homerische Formenlehre ist an und für sich ein weit schwierigerer Lehrgegenstand als die attische, schon um der vielen verschiedenen Formen willen. Ahrens sagt freilich, sie sei frei von manchen Schwierigkeiten der attischen und hebt dazu hervor, dafs die Syntax der Satz- und Periodenbildung einfach und übersichtlich sei. Das sind Behauptungen, die sich leicht widerlegen lassen, wenn man nur die Deklinationsformen, z. B. im Dativ Pluralis, oder die Pronomina und gar die Konjugation ansieht. Dabei hat er die Lehre von den Accenten ganz unbeachtet gelassen, die den Knaben bei dem Hexameter als müfsiger Zierrat erscheinen müssen. 3) Die Homerischen Dichtungen üben auf zwölfjährige Knaben noch keinen wesentlich bildenden Einflufs aus[1]; erst bei dem Eintritt in das Jünglingsalter erscheint der Geist des Schülers dazu befähigt. Die Sagen kennt der Quartaner schon früher, aber die natürliche Einfachheit des Dichters kann er nicht fühlen, weil er noch selbst in der natürlichen Unbefangenheit des Knabenalters sich befindet. Es ist eine naturwidrige Verfrühung. Auch würde der Übergang von Homer zu Xenophon, zu dem klaren, gleichmäfsigen Redeflufs wenig Behagen gewähren, während der jetzige Übergang einen grofsen Genufs in sich birgt und dadurch zur Überwindung der sprachlichen Schwierigkeiten reizt. — Der historische Entwickelungsgang der griechischen Sprache hat für den Elementarunterricht eines noch auf den ersten Vorstufen der

[1] Gesner, Isag. I. p. 166 sagt sogar: hoc certum est: pueri sex annorum iucundius legerent Homerum quam adulti. Nam proprie aptus est pueris. Ut scripsit in infantia graecae linguae, ita etiam convenit maxime infantiae, quae amat fabulas. Aber Gesner zweifelt an der Ausführbarkeit, weil man in den Theologen, die den stilus Novi Testamenti als den longe pulcherrimus et purissimus bewunderten, keine geeigneten Lehrer hätte.

Wissenschaft sich bewegenden Schülers gar keine Berechtigung, und er wird nicht einmal innegehalten von Ahrens, weil er sofort zu dem attischen Dialekte überspringt. Der historische Entwickelungsgang ist die Aufgabe wissenschaftlicher Forschung und Tiefe. Wir bleiben bei dem Verfahren mit dem attischen Dialekte zu beginnen und entfernen uns damit nicht von der Methode, die seit der Renaissance festgehalten ist.

IV.

Über die Aussprache des Griechischen.

Über die Aussprache einige Bemerkungen zu machen, ist nicht allein wissenschaftlich wichtig, denn es liegt darin eine solide Basis für die Lautlehre, sondern auch in der Praxis von Bedeutung. Es ist keineswegs eine fruchtlose Mühe, verlorene Aussprachen wiederzufinden.

Im sechzehnten Jahrhundert ist darüber lebhaft gestritten worden, und die älteren Schriften hat Haverkamp (Lugd. Bat. 1736 und 1740) in zwei Bänden gesammelt[1]). Der Kampf war um Etacismus und Itacismus (nicht Jotacismus; denn das sei ein novum et inauditum vocabulum, sagt H. Stephanus), um Erasmische und Reuchlinische[2]) Aussprache, welche die Überlieferung der Griechen bewahrte. Dafs die neugriechische Aussprache in Europa zunächst allgemein war, ist selbstverständlich, denn Neugriechen waren die ersten Lehrer der Sprache. 1528 schrieb Erasmus[3]) seinen Dialogus de recta Latini Graecique sermonis pronuntiatione[4]), in welchem der Bär den Löwen belehrt[5]). Der Dialog ist überhaupt pädagogisch, geht im wesentlichen auf den Elementarunterricht (Schreiben, Lesen, Aussprache) und handelt weit mehr über die

[1]) Im ersten stehen die Schriften von Mekerchus, Haverkamp, Beza, Ceratinus, H. Stephanus, im zweiten die von Erasmus, Cheke, Smith, Martinus, Schmidt.

[2]) Der Name hat keine Berechtigung und ist vielleicht nur gewählt, weil Reuchlin der erste Deutsche war, welcher das Griechische verbreitete.

[3]) Nachdem vor ihm schon Ald. Manutius in dem Büchelchen de potestate litterarum über dasselbe Thema gehandelt hatte.

[4]) Abgedruckt bei Havercamp II. p. 1—180. Neu herausgegeben von Siedhoff, Potsdam 1832.

[5]) Spielerei von Gotthold ist es, den Löwen auf die Universität Löwen und den Bär auf Basel zu beziehen. Der Bär ist natürlich Erasmus.

Aussprache des Lateinischen als über die des Griechischen. Die Behauptung, dafs sich Erasmus durch einen Scherz des Glareanus habe täuschen lassen[1]), so oft sie auch noch heute wiederholt wird, ist nicht zu erweisen; er mag schon früher[2]) eine andere Norm angenommen und *οι* wie oe, *ου* wie au ausgesprochen haben. Sein Ansehen verschaffte dieser Aussprache in England[3]) (obwol 1542 der Kanzler Gardiner in Cambridge sie verbot), in Frankreich und Holland viele Anhänger. Nicht so in Deutschland, wo wieder Melanchthon, der Reuchlins Schüler war, und dessen Schüler J. Camerarius den Itacismus allgemein machten. Dieser hat sich bei uns bis gegen den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts erhalten, in der Mitte desselben fing man vereinzelt an, den Etacismus zu befolgen[4]), bis erst Wolf und Hermann ihn bei uns zur Anerkennung gebracht haben. Hermann de emend. rat. graec. gramm. p. 5 schreibt: qui cum in duas maxime partes discesserint, quarum altera Reuchlinum, altera Erasmum sequitur auctorem, illorum quidem sententia, qui cum hodierna Graecae linguae pronunciatione veterem conspirasse putant, merito ita iam a viris doctis contempta est, ut, si quis hodie eam defendere auderet, ridendum se ac despiciendum praebere videretur. Und doch hat Hermann die Reuchlinische Aussprache des *αι* angenommen und in der Ztschrft. f. A.-W. 1835 No. 89 die Erasmische Aussprache für etwas ganz Barbarisches erklärt. Unter seinem Einflusse sind die Schriften von Seyffarth, de sonis literarum Graecarum etc. (Lips. 1822), und Liscovius, über die Aussprache des Griechischen etc. (Leipzig 1825), verfafst;

1) Rescius (Ressen) erzählt, Glareanus habe dem neugierigen Erasmus in Löwen aufgebunden, dafs in Paris die Griechen beta, eta, ai und oi sprächen, und alsbald habe Erasmus sein Buch de pronuntiatione verfafst. Vgl. Vossii Aristarchus I. c. 28. Gotthold, über den Ursprung der Erasmischen Aussprache der Griechen, Königsberg 1836; dagegen Ellissen, Vortrag bei der Philologen-Versammlung zu Göttingen 1852. Verhandlungen p. 108 f. Geiger, Reuchlin p. 101 sehr oberflächlich. Classen, Jak. Micyllus p. 176 irrt, wenn er diesen für einen Anhänger der Erasmischen Aussprache erklärt.

2) In den Anm. zum N. T. 1515 zu Joh. XIV, 16: paracletum per e scribendum, cum graece sit *παράκλητος* per ita, aber er sagt s c r i b e n d u m und schreibt i t a.

3) Hier wirkte in dieser Richtung John Cheke und Th. Smith, in Frankreich D. Lambin, P. de la Ramée, H. Estienne, in Holland Meetkercke (Mekerchus). Siehe p. 373, Anm. 1.

4) Heyne schreibt 1778, er habe die Erasmische Aussprache angenommen.

der erstere beschäftigt sich mehr mit den orientalischen Sprachen und kommt schliefslich zu dem Resultate, dafs man jede Sprache nach der Aussprache seines Zeitalters sprechen müsse, der andere tritt mit sich selbst in Widerspruch, indem er die Erasmische Aussprache verwirft und nachher sie als seine eigene Erfindung darstellt.

Durch die genauere Bekanntschaft mit den jetzigen Griechen hatten die Gelehrten sich mehr mit der Sprache derselben befreundet. Bloch in der Revision der Lehre von der Aussprache des Alt-Griechischen (Leipzig und Altona 1826) geht darauf aus zu zeigen, dafs die Aussprache der heutigen Griechen, mit geringen Modifikationen, die einzig richtige sei. Dieselbe Ansicht vertritt Henrichsen, über die neugriechische oder sogen. Reuchlinische Aussprache etc. (übersetzt von Friedrichsen, Parchim 1839). Fr. Thiersch und L. Rofs[1]) traten als eifrige Verfechter der neugriechischen Aussprache auf und hielten sie selbst fest. 1852 hielt Dr. Ellissen in Göttingen[2]) einen Vortrag „zur Befürwortung der nationalgriechischen Aussprache in ihrer Anwendung auf das Alt-Griechische“, in welchem er mit grofser Gelehrsamkeit nachwies, dafs die nationalgriechische Aussprache der in der klassischen Zeit in Athen herrschenden näher komme als die Erasmische, und dafs sie für den praktischen Gebrauch am zweckmäfsigsten sei. Die Arbeit blieb leider unbeachtet. Auf der Frankfurter Philologen-Versammlung hielt zehn Jahre später Bursian einen Vortrag über die Aussprache des Griechischen[3]), in welchem eine Vermittelung versucht wird: „Die Vokale α und ε bieten keine Differenz, η ist von den Griechen in einer bestimmten Zeit vor Christi Geburt wie e und nicht wie i gesprochen worden, desgleichen υ nicht wie i sondern wie ü, gegen die Aussprache des αι wie ae läfst sich nichts Haltbares einwenden, ει ist von Alexanders Zeit an durchaus als ein langes i gesprochen, vorher nach der Entstehung des Diphthongs bald wie éi, bald wie eí, unsere Aussprache des οι schwebt vollständig in der Luft, dieser Diphthong mufs vielmehr gemäfs der Übersetzung ins Lateinische wie oe erklingen, man hat keinen Beweis dafür, dafs die alten Griechen αυ und ευ nicht wie av und ev gesprochen haben und dafs also die traditio-

[1]) Griechische Inselreisen p. 159.
[2]) Verhandlungen p. 106—144.
[3]) Verhandlungen p. 183—190.

nelle Aussprache falsch sei, *ου* endlich ist zweifellos wie u auszusprechen; bei den Konsonanten finde ich durchaus keinen Grund von der neugriechischen Aussprache abzugehen.“ — In einer eingehenden Erörterung sprachen sich viele Stimmen für Bursian aus, und ich konnte als Vorsitzender das Resultat dahin zusammenfassen, daſs keiner sich als Verfechter der Erasmischen Aussprache aufgeworfen hat, daſs aber auch eine vollständige Annahme der neugriechischen Aussprache verworfen ist. — Zu gleicher Zeit trat Scholz für den Itacismus [1]) in der Ztschrft. f. GW. 1868, Bd. 22. p. 337—364 ein; gegen ihn erhoben sich Humperdink (a. a. O. p. 881—889) und Blaſs, über die Aussprache des Griechischen (Progr. von Naumburg 1869 und in einem erweiterten Abdrucke, Berlin 1871 und 1882), auch Curtius hielt in den Erläuterungen zur griechischen Schulgrammatik die Erasmische Aussprache der Vokale und Diphthonge fest, nachdem er sie in der Ztschrft. f. österr. Gymnasien 1852 p. 1 ausführlicher behandelt und über die Aussprache der Diphthonge *αι* und *οι* in den Studien zur Grammatik Heft 2. p. 273 geschrieben hatte.

Man hält in Deutschland an dem Etacismus fest, weil man die Mühe des Umlernens scheut. Offenbar ist die Erasmische Aussprache sehr rauh; es ist ein wahrer Plateiasmus und von einem schönen Klange der Sprache gar nicht zu reden.

Gröſseres Interesse für die neugriechische Aussprache hat sich in Frankreich gezeigt. Nach dem Vorgange von Korais, welchem Bartholdy in den Bruchstücken zur näheren Kenntnis des heutigen Griechenlands (Berlin 1805) widersprach, und von Anast. Georgiades, *πραγματεία περὶ τῆς τῶν Ἑλλην. στοιχείων ἐκφωνήσεως* (Paris, Wien und Leipzig, 1812), erschien 1864 in Paris bei Hachette von G. v. Eichthal die Schrift: de l’usage pratique de la langue grecque und im Oktober desselben Jahres ein Gutachten der Akademie. Die wegen der Einführung des Itacismus in die Schulen niedergesetzte Kommission erklärte dieselbe für utile et désiderable, obschon man zweifelte, daſs die neugriechische wirklich die alte Aussprache sei. Egger nur war für die Erasmische Aussprache, wollte aber um des allgemeineren Verständnisses willen die neugriechische [2]). Rangabé hat seiner Grammatik der neugriechischen Sprache (Paris

[1]) Auch Mendelssohn-Bartholdy in den Heidelberger Jahrbb. 1869 Nr. 9 und Dietrich in Fleckeisens Jahrbb. 1872, Bd. 105. p. 11 ff.

[2]) Revue de l’instr. publ. 1864 p. 402. 530.

1867. 2. Aufl. 1873) une préface sur la prononciation vorausgeschickt, natürlich im Interesse seiner Nation[1]) und Eichthal 1869 noch einen Aufsatz[2]) de la prononciation nationale du grec et de son introduction dans l'enseignement classique geliefert. Paul Baret liefs 1878 in Paris erscheinen „Essai historique sur la prononciation du grec". 1880 endlich hat Egger in der Akademie ein mémoire lesen lassen, in welchem er beweisen will, dafs weder die modernen Griechen noch die Gelehrten Recht haben, da einerseits die Zeit hat Veränderungen bringen müssen, andererseits es gewagt ist, aus blofsen Zeugnissen eine Aussprache abzuleiten. Auch im Altertume habe es verschiedene Aussprachen gegeben, wie auch bei den jetzigen Griechen, für welche, wenn sie keine wissenschaftliche Bildung haben, die alten Schriftsteller unverständlich sind und für welche Homer hat übersetzt werden müssen. — In den Pariser Lyceen ist übrigens ein praktischer Versuch mit der neugriechischen Aussprache gemacht worden. Es handelte sich dort um etwas mehr als die Aussprache, das Griechische sollte an die Stelle des Lateinischen gesetzt werden. Darum drehte sich der Streit seit 1867, ist aber bald eingeschlafen. (Vgl. hiermit die oben besprochene Forderung Beulés.)

Auch in England hat sich schon früher Th. Payne, an analytical essay on greek alphabet (London 1791), in neuerer Zeit Pennington, an essay on the pronunciation of the greek language (1864) und besonders Blackie, the pronunciation of Greek, accent and quantity (1852) und on the place and power of accent in language (Edinb. 1871) eifrigst für den Itacismus verwandt.

Dafs es falsch ist, eine alte Sprache so auszusprechen wie eine neue, ist unzweifelhaft. Dies führt zu einer grofsen Mannigfaltigkeit unter den verschiedenen Völkern[3]). Nun steht es fest, dafs die Griechen ihre Orthographie der Aussprache angeschlossen haben, daher neben den Hauptdialekten die Menge kleinerer Mundarten, die sich endlich nach der Blütezeit der Litteratur

[1]) Vgl. damit den wenig im Geiste ruhiger und unbefangener wissenschaftlicher Forschung geschriebenen Aufsatz von Th. Papa Dimitrakopulos, *βάσανος τῶν ἐκ τῆς γραφῆς καὶ τῆς ἐτυμολογίας Ἐρασμικῶν ἀποδείξεων*, Athen 1874 (Abdr. aus der Ztschr. Athenäum II, 5 und III, 1).

[2]) In dem Annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques. 1869.

[3]) Man vergleiche allein das Griechische in dem Munde eines Franzosen und eines Engländers: Platóng sagt der eine, Plétn der andere u. a. m.

vereinigten in der κοινή. Die verschiedene Aussprache in den Dialekten schwand mit dem Sinken der politischen Schranken und mit der Gemeinsamkeit der Litteratur. Unsere Aussprache kann daher nur bis zu dieser Zeit ermittelt werden, also bis zum vierten Jahrhundert, der Zeit Alexanders. Seit jener Zeit wurde die griechische Sprache allmählich allgemeines Mittel der Verständigung. Graeca leguntur in omnibus fere gentibus, Latina suis finibus, exiguis sane, continentur, sagt Cicero (pro Arch. § 23). Griechische Bildung blühte im römischen Reiche, blühte nach dem Falle desselben in den alten Wohnsitzen der Griechen im ganzen Osten vom adriatischen Meere an fort, und als auch das byzantinische Reich zerfiel, brachten viele Gelehrte Sprache und Litteratur nach Italien. In diesen 1800 Jahren hat die griechische Sprache, so weit sie von den Gebildeten gesprochen und geschrieben wurde, beinahe gar keine Veränderungen erlitten[1]). Deshalb ist es nicht denkbar, daſs sich die Aussprache verändert haben sollte. Dafür spricht auch, daſs überall, wo Griechisch gesprochen wurde, in Morea wie Konstantinopel und auf den Inseln, dieselbe Aussprache herrschte. Dies muſs beweisen, daſs die Aussprache nicht so willkürlichen Veränderungen unterworfen ist, wie man bei der Erasmischen annehmen muſs. Auch der Gebrauch der orthodoxen Kirche spricht für das Alter, denn diese hat sicher immer dieselbe Aussprache bewahrt.

Als ein Mittel die Aussprache zu finden, hat man die Vergleichung anderer Sprachen, in welchen dasselbe Wort wiedergegeben wird, hier also das Lateinische[2]). In früherer Zeit, etwa der der Tarquinier, sind durch Handelsverkehr griechische Benennungen den Römern bekannt geworden, Völker, Länder und Städte,

[1]) Es ist nicht zu beachten, was Fallmerayer an mehreren Orten gegen den Zusammenhang der jetzigen Griechen mit den alten geeifert hat: In Hellas sei mit Ausnahme der Inseln und einiger fester Punkte an den Küsten das Geschlecht der Hellenen ausgerottet — ebenso wie das, was Kreuser auf der fünften Philologen-Versammlung in Ulm (p. 43 ff.) vorgebracht hat, um das Neugriechische zu vernichten. — Gegen den Einwurf Fallmerayers wendet sich Miklosich, die slavischen Elemente im Neugriechischen, Wien 1870: weder in den Lauten noch in der Stamm- und Wortbildung noch auch in der Syntax läſst sich eine Beeinflussung des Neugriechischen durch das Slavische nachweisen.

[2]) Vgl. Corssen über Aussprache II ^{2} p. 813 und die Arbeiten Saalfelds: index graecorum vocabulorum in ling. lat. translatorum (1874); der Hellenismus in Latium (Wolfenb. 1883); die Lautgesetze der griechischen Lehnwörter im

Münzen, Maſse und andere Gegenstände des Verkehrs[1]). Die Anfänge in der tragischen und epischen Dichtung, auch in der Komödie, brachten viele neue griechische Wörter, die man dem römischen Sprachbewuſstsein anpaſste[2]). Seit Attius beginnt ein Schwanken zwischen griechischer und lateinischer Gestaltung der Formen, aber dabei die entschiedene Neigung, die griechischen Formen so auszusprechen, wie sie in ihrer Muttersprache gesprochen wurden; die Aspiraten ph, ch, th werden in der lateinischen Schrift ausgedrückt, v und z werden als Buchstaben in das lateinische Alphabet aufgenommen. Varro zog schon entschieden griechische Formen vor, die seit den Dichtern der augusteischen Zeit immer allgemeiner wurden.

Ein zweites Mittel bietet die Verwechselung der Laute in den Inschriften, welche vielfach der Vulgärsprache folgen, wobei dialektische Eigentümlichkeiten zur Vorsicht mahnen müssen. Auch die Übertragung griechischer Namen aus der LXX und dem N. T. in das Gotische und ähnliches[3]), die Nachahmung des Tiergeschreis, der innere Wechsel der Wörter in der Sprachentwickelung hilft oft weiter. — So fehlt es nicht an Mitteln die Aussprache nachzuweisen, ganz abgesehen von den ausdrücklichen Nachrichten alter Schriftsteller über die Bestimmung der Laute, wie bei Dionysius, Sextus Empiricus und den Grammatikern wie Moschopulos (XIII. saec.).

In betreff der Konsonanten herrscht kein Zweifel, daſs β = w, ζ als weicher Sibilant = s, ϑ wie ein Zischlaut gesprochen ist, der sich schon zur Unterscheidung von δ und τ empfehlen würde (vgl. dieselbe Unterscheidung bei den gutturalen und labialen Lauten). Bei den Vokalen mag υ nur u gelautet haben, bis es sich zu einem Mittellaute zwischen u und i abgeschwächt

Lateinischen nebst Hauptkriterien der Entlehnung (Leipzig 1884) — leidet an breiter Darstellung und bietet des Neuen wenig, des Unsicheren und Falschen viel —; Haus und Hof in Rom im Spiegel griechischer Kultur (Paderborn 1884) u. a. m.

[1]) Achivi, Sicilia, Athenae, Corinthus, Syracusae; mina, talentum, ancora, machina, obulus, thensaurus etc.

[2]) Plautus hat frei und keck mit diesen Wörtern geschaltet.

[3]) James Hadley, on the Byzantine greek pronunciation of the tenth century (Transactions of the American philol. associat. 1872) weist aus einer angelsächsischen Handschr. nach, daſs υ wie ü, η bald e bald i geschrieben ist; ου = u, αι = e, ει = i, οι = ü; αυ und ευ bleibt zweifelhaft, weil u sowohl für u als für v gebraucht wird, also au = au und av ist.

hat, und η als langes e ist zu Aristoteles Zeit aufgekommen und in den ersten christlichen Jahrhunderten noch beibehalten, nur darf es nicht breit wie ä ausgesprochen werden[1]). Bei den Diphthongen ist die Hauptschwierigkeit. αι = ä unzweifelhaft um Christi Geburt, dafür zeugt die lateinische Sprache und weiterhin die Verwechselung von αι und ε in den ältesten Handschriften, wie im Sinaiticus, das bekannte Epigramm des Kallimachus, in welchem ἔχει als Echo von ναίχι erscheint. ει ist in den nächsten Jahrhunderten vor und nach Christus wie i gesprochen (vgl. das eben erwähnte Echo), aber die Römer geben es bald durch e bald durch i (Dareus, Alexandrea). Dafs die in Deutschland meist gehörte Aussprache ai falsch sei, gab auch Curtius zu, der nach Hermanns Vorgange den im Süden und Westen deutlich unterschiedenen Doppellaut ei, in welchem beide Vokale gehört werden, der Jugend eingeprägt wissen wollte. οι ist erst wie ui gesprochen, bei den Römern in oe übergegangen, aber von diesen wie im Französischen un, deux, also tiefer nach dem u zu ausgesprochen, weshalb es auch in ü und später in i übergehen konnte. αυ und ευ als av und ev hat das Altertum sicher auch schon gehabt, aber die Anfänge dieser Veränderung lassen sich nur in Verbindung mit der Geschichte des Digamma nachweisen.

Jedenfalls hat die Reuchlinische Aussprache gröfsere Wahrheit als die Erasmische, die bei uns etwa hundert Jahre eingebürgert ist. Wenn man dagegen das Vermeiden von Mifsverständnissen beim Diktieren und Erklären bei Anwendung der Erasmischen Aussprache geltend macht, so giebt diese dazu nicht mindere Veranlassung, da sie in vielen Gegenden schlecht gehandhabt wird, wie namentlich in Sachsen und Thüringen bei den Diphthongen ai, ei, eu und oi. Die Einführung des Besseren wird sich auch machen lassen, wenn die einzelnen Anstalten in sich einig sind, und die Staatsbehörden den Bestrebungen Vorschub leisten. Vorläufig hoffe ich wenig bei der vis inertiae.

[1]) 1780 Streit der Göttinger mit Vofs, der Dämätär, Härä, Thäbä schrieb. Von Heyne und von Lichtenberg (von diesem in völlig unberufener und höhnischer Einmischung: Über die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands verglichen mit der Pronunciation ihrer neueren Brüder an der Elbe) wurde in unwürdiger Weise gekämpft. Vofs hat selbst seinen Mifsgriff in den späteren Homerausgaben geändert. Vgl. Herbst, J. H. Voss, I. p. 245.

Erster Teil.

Geschichte des griechischen Unterrichts in Deutschland seit der Reformation [1]).

Die Einführung des Unterrichts bot grofse Schwierigkeiten. Zunächst hatte man nur griechisch geschriebene Grammatiken und die Texte der Autoren waren so selten, dafs z. B. Melanchthon in Wittenberg seinen Zuhörern Homer und Demosthenes (siehe unten) diktieren mufste, um darüber lesen zu können. Darum ist auch in dem sächsischen Schulplan 1528 das Griechische ausgeschlossen, sicher auch deshalb, weil man keine Lehrer hatte, die diesen Unterricht hätten geben können; aufgenommen aber ist er in die Schulordnung der braunschweigischen Kirchenordnung, welche (Vormb. I. p. 15) das Pater noster oder das N. T. oder, was sonst „kort unde licht" ist, empfiehlt, dabei aber auch den Lehrer warnt vor dem Zuviel. Auf den weiter ausgebildeten Anstalten, wie Nürnberg, fand es natürlich seine Stelle [2]); in Schleswig hat nach der Kirchenordnung von 1542 der fünfte Haufe da, wo eine gröfsere Schule besteht, auch Griechisch, doch also dafs dadurch die lateinische Sprache nicht versäumt wird [3]). In Sturms neun Klassen sollte

[[1]) Wie aus einigen Notizen und Excerpten hervorgeht, hat Eckstein die Absicht gehabt, diesen Teil des griechischen Unterrichtes in derselben Weise auszuarbeiten, wie den entsprechenden des lateinischen Unterrichts, also eine vollständige Geschichte des griechischen Unterrichts zu geben. Da es bei den wenigen Notizen geblieben ist, so müssen wir uns damit begnügen, nur die Geschichte des griechischen Unterrichts in Deutschland von der Reformation an, welche in grofsen Zügen ausgearbeitet vorliegt, hier aufzunehmen. Vgl. auch unten p. 389 ff. die Geschichte der Grammatik.]

[2]) In Zürich führte man schon am 1. Jan. 1531 den Plutos des Aristophanes auf.

[3]) Vormb. I. p. 36. So auch in der gleichfalls von Bugenhagen verfafsten hamburgischen vom Jahre 1529 a. a. O. p. 20 und in der braunschweigischen Ordnung vom Jahre 1543 a. a. O. p. 46.

nach dem Plane von 1538 der griechische Unterricht in der fünften beginnen, wie auch in Soest und anderwärts, erhielt also fünf Jahreskurse und konnte somit ziemlich weit gebracht werden, Trozendorf und Neander nahmen das Griechische in ihre Lehrpläne auf; jener forderte nach dem Rector einen Professor graecae linguae (Vormb. I. p. 54), dieser machte sich besonders verdient durch die graecae tabulae, welche er einem Knaben im dreizehnten Jahre auswendig zu lernen aufgab (a. a. O. p. 755 b). Bei den Jesuiten hatte sich Pontanus in Augsburg sehr für das Studium des Griechischen verwandt. Um dem Mangel griechischer Schriftsteller in den Schulen abzuhelfen, schlug er vor, die Societät solle selbst einige klassische Werke teils ganz teils im Auszuge mit Bemerkungen versehen herausgeben und für gute äufsere Ausstattung sorgen. Pontanus wollte mit Gretser sich dieser Arbeit unterziehen. Auch die achte General-Kongregation drang auf ein gründlicheres Studium der griechischen Sprache. Und doch hat die Ratio Studiorum in allen Grammatikalklassen nur eine Viertelstunde für das Griechische, blofs in der Rhetorik eine Stunde.

Die württembergische Kirchenordnung von 1559, welche nur fünf Klassen hat, beginnt Griechisch in Quarta (nachher seit 1582, wo Sexta hinzukam, in Quinta), hat also vier Jahreskurse, und dies hat die kursächsische Kirchenordnung von 1580 beibehalten (a. a. O. p. 243, vgl. p. 281). So weit ging man aber an den meisten Orten nicht; denn wir finden Schulordnungen, welche griechischen Unterricht nur für die oberste Klasse anordnen, wie 1543 Köln, 1553 Neu-Brandenburg, 1563 Pommern (a. a. O. p. 406. 435 f. 174); ihnen stehen die sicher sehr nahe, welche das Griechische zwar in zwei Klassen lehren lassen, aber in der Secunda nur dürftige Anfangsgründe verlangen, so Breslau 1570: des Sonnabends sol man auch eine stunde nehmen die Knaben Graece lesen zu lernen, dazu man das Griechisch Euangelium gebrauchen kan, auch nach gelegenheit die simplicissimas Nominum inflexiones tradirn, Damit jhnen diese Sprache nicht gar frembde sey, wenn sie in Primum Ordinem transferiret werden (a. a. O. p. 199); oder 1581 in Brieg gleichfalls von Secunda: Mane hora sexta die Veneris exerceantur in Elementis linguae Graecae tanta diligentia et fide, ut exacte legere et declinare in hac classe discant (a. a. O. p. 309). Nur die Augsburger Schulordnung 1583 nimmt drei Klassen (a. a. O. p. 449), und diese Einrichtung findet sich ziemlich allgemein im siebzehnten Jahrhundert (Vormb.

II. p. 30. 76. 437), so in den sächsischen Herzogtümern, in der landgräflich hessischen Schulordnung, wo die dritte Klasse deswegen die griechische heifst, in Joachimsthal, Mörs, Frankfurt a. M., auch in Schlesien; wie elementar aber die Anweisung für die Tertianer war, zeigt die Görlitzer Ordnung (1609): et quia superioribus in classibus Graeca Latinis sunt coniungenda, in hoc ordine praefigurantur dictiones Graecae, ut illarum pueri agnoscant characteres, colligant syllabas, pronuncient integros vocum sonos (a. a. O. p. 95) oder die Beuthener (1614): figuras litterarum Graecarum ducere atque repraesentare et earum sonum plene, ut decet, exprimere in Evangeliorum lectione huius ordinis pueri docentur (a. a. O. p. 116). Doch finden sich vereinzelt auch vier Klassen, wie in Soest 1618, in Güstrow 1662, ja in der kurpfälzischen Schulordnung von 1605 für Heidelberg fünf, für die übrigen vier (a. a. O. p. 205. 593. 160). Von Ratke und Comenius wird das Griechische wenig gepflegt und nur soviel gelehrt, als zum Verständnis der heiligen Schrift nötig ist. — So tritt im siebzehnten Jahrhundert namentlich die Lektüre sehr zurück, und die Zahl der Unterrichtsstunden schwindet auf zwei Stunden wöchentlich, in den hessischen Anstalten gar auf nur eine.

Selbst über die Methode finden sich einige verständige Bemerkungen, wie in der Braunschweiger Ordnung von 1651: Graecis litteris discendis tum demum pueros admoveri fas est, cum Romanam linguam mediocriter tenent, et Grammaticae Latinae difficultates plerasque superarunt. Methodus vero eadem erit quam in Latinis iam praescripsimus. Etenim et Grammaticas praeceptiones, et scriptores Graecos intellegere, et ad horum imitationem loqui ac scribere docebuntur (a. a. O. p. 419). Und als Ziel des Unterrichtes in den beiden alten Sprachen wird gefordert, ut Latinam perfecte, Graecam mediocriter comprehendant, antequam ad academiam aspirent. Noch etwas mehr scheint man in Halle am Stadtgymnasium erreicht zu haben, denn es heifst in der Ordnung von 1661: Quum prima post studia verae pietatis cura debeat esse latinae linguae docendae et exercendae, secunda vero graecae, — operae pretium fuerit, etiam de sancta lingua graeca (ut D. Lutherus eam nominare non dubitat) aliquid praecipere, praesertim quum eo vsque multos per Dei gratiam in schola nostra progressos videamus, vt graecos versus, graecam orationem vel epistolam non solum tolerabiliter sine soloecismis, sed etiam eleganter ad veterum imitationem scribant (a. a. O. p. 561). Daneben begegnen wir schon

im siebzehnten Jahrhundert der Dispensation: 1613 in Ulm, wo man Söhne auswärtiger Kaufleute dispensiert, die dann Französisch und Englisch lernten, 1654 in der Frankfurter (a. M.) Ordnung, die erst in der Prima die Formenlehre zum Abschlufs bringt: Welche aber ad Graecae linguae cognitionem nit Lust haben, mögen auff Ansuchen der Eltern, doch mit Consens DDnn. Scholarcharum, dieser Lection sublevirt werden (a. a. O. p. 437). Auch auf dem Pädagogium in Halle bestanden neben sieben lateinischen nur drei griechische Klassen, und es war hier die Befreiung leicht möglich, weil man in der Organisation das Fachsystem befolgte. Gegen diesen Mifsbrauch sprach sich Gesners braunschweigisch-lüneburgische Schulordnung (1737) aus: In den öffentlichen Schulen müssen die, so bey dem studiren bleiben sollen, sich nicht eigenmächtig den Griechischen Lectionen entziehen, als wodurch sie sich selbst einen zum öftern unersetzlichen Schaden zu wege bringen, und ihre Thorheit zu späte beklagen. Es ist besser, etwas zu lernen, das man hernach zum Brodte nicht nöthig hat, als etwas versäumen, das man auch nur einmahl in seinem Leben mit Nutzen und Ehren gebrauchen könte. Wer überhaupt Lust zum studiren hat, kan nichts besseres zu seinem künftigen Vergnügen thun, als daß er in dieser Sprache einige Vollkommenheit zu erlangen suche (Vormb. III. p. 398). Er nimmt selbst das Verdienst für sich in Anspruch, denuo incendisse studium linguae graecae in Germania (Isagoge I. p. 167), weil er durch seine Chrestomathie (Lips. 1731) dem Mangel an Texten abhalf, durch die Auswahl aus verschiedenen Schriftstellern die Lust weckte die ganzen Schriftsteller zu lesen. Malim pro selectis locis posse legi totos scriptores, totum Herodotum, totum Xenophontem, si res alias haberet facultatem (a. a. O. p. 170). — Von Leipzig aus begannen Ernesti und Fischer durch ihre Ausgaben des Xenophon, Plato, Aeschines Socraticus, freilich auch des Palaephatus für die Schulbedürfnisse zu sorgen. Aber auch darin liegt ein Verdienst Gesners, dafs er sich von dem Vorurteile seiner Zeit, das Griechische entweder allein am Neuen Testament zu lernen oder wenigstens damit zu beginnen[1]), endlich emancipierte und an dessen Stelle Xenophon vorschlug. Dies hat

[1]) Noch 1778 ist in Erlangen die Thesis verteidigt: Parum utilitatis, immo plus damni capit theologia omnisque eruditio ex consuetudine illa perversa, qua in scholis inferioribus initium linguae graecae a novo testamento, libro doctissimo non magis quam difficillimo, fit aut sanctissimi illi libri iusto frequentius aut unice tractantur.

denn auch nachgewirkt, wie wir besonders in der sächsischen Schulordnung sehen, die für die Fürstenschulen einen griechischen Unterricht von der dritten Klasse an, also für sechs Jahre, anordnet und ihn auch in den lateinischen Schulen in der vierten Klasse beginnen läfst (Vormb. III. p. 657). Mit der gröfseren Blüte der griechischen Studien überhaupt, die wir nach dem Vorgehen von Winckelmann (griech. Kunst), Lessing (Kritik), Vofs (Übersetzungen) und Wieland (Metaphrasen oder Reproduktionen) in Deutschland Wolf und Hermann verdanken, ist auch der Unterricht in den Gymnasien erweitert; aber die Frage, wie viel Zeit man auf den gesamten Kursus zu verwenden, oder mit anderen Worten, wo man den Unterricht zu beginnen habe, blieb unentschieden (zwölfte westfälische Direktoren-Konferenz 1854, p. 67).

Die Ansichten der Lehrer, wie die Einrichtungen der Gymnasien gingen immer noch sehr auseinander. Man fand sechs-, sieben-, ja achtjährige Kurse, jedoch anfangs mit wenigen, zwei bis vier Stunden in der Woche. So war es in Sachsen, wo man das Griechische in Quinta mit wenigen Stunden begann. Andere wollten sich mit einem vier- bis fünfjährigen Kursus begnügen. In Preufsen war nicht einmal in derselben Provinz Gleichheit, denn die evangelischen Gymnasien Westfalens fingen das Griechische mit Unter-Tertia an, die katholischen mit Quarta. Thatsächlich war das Verhältnis so, dafs in Deutschland mit wenigen Ausnahmen nördlich des Mains in Quarta, südlich desselben in Unter-Tertia der griechische Unterricht seinen Anfang nahm. — Die Gründe, welche für das eine oder das andere geltend gemacht werden, sind teils äufsere, oft rein lokale, teils didaktische. Äufsere dürfen bei einer solchen Frage gar nicht in Betracht gezogen werden, wie z. B. die Rücksicht auf Realabteilungen, das Interesse der unmittelbar aus der Schule in das bürgerliche Leben übergehenden Schüler. Die Berliner Konferenz im Jahre 1849 hat sich für den Beginn in Tertia ausgesprochen, weil sie auf einem gemeinsamen Unterbau erst von der Tertia an die Trennung der beiden Abteilungen beginnen liefs. Ahrens hat auf der Göttinger Philologen-Versammlung (1852) die Majorität der Stimmen für dieselbe Ansicht gewonnen. Er meint, der lateinische Unterricht bedürfe mindestens einer Zeit von drei Jahren, um eine genügende Festigkeit in der Formenlehre und den Elementen der Syntax nebst entsprechender Fertigkeit im Verständnis zu erzielen, und während dieser Zeit dürfe das Erlernen einer so schwierigen Sprache, wie der griechi-

schen, nicht verwirrend dazwischen treten. Zu der scharfen Analyse der Formen gehöre ein schon gereifter Verstand. Auch Schöne (Referent auf der zwölften westfälischen Direktoren-Konferenz 1854), Thomann (viertes Jahresheft des Vereins schweiz. Gymnasiallehrer) und Röder[1]) haben sich für den Beginn des griechischen Unterrichts im vierten Jahreskurse ausgesprochen.

Sicher ist, dafs die griechische Grammatik, wie sie jetzt ausgebildet ist, auch in ihrer Formenlehre für ein tüchtig vorgeübtes Mitwirken der Verstandesauffassung berechnet ist, dafs aber auch das Gedächtnis bei der Gröfse des Memorierstoffes des griechischen Elementarunterrichtes ganz besonders in Anspruch genommen werden mufs.

Jetzt fängt man überall in Deutschland[2]) mit dem vierten Schuljahre, also in Untertertia (= Quarta in Württemberg), das Griechische an, mit Ausnahme Mecklenburgs und Braunschweigs, wo mit dem dritten Jahre begonnen wird. So ist nun doch der Wunsch so vieler in Erfüllung gegangen und zum gröfsten Teile gerade mit Rücksicht auf jene äufseren, oben verworfenen Gründe. Es werden die Lehrpläne der Gymnasien und der Realgymnasien für die drei untersten Jahreskurse einander so angenähert, dafs bis zur Versetzung nach Unter-Tertia der Übergang von der einen Kategorie von Schulen zur anderen unbehindert ist. Schon ein Rechenexempel zeigt, dafs diese Hoffnungen in ihrem vollen Umfange sich schwerlich verwirklichen werden. Für das Lateinische ergeben sich auf dem Gymnasium (Sexta bis Quarta) 1080, auf dem Realgymnasium 880 Stunden, das Gymnasium hat also 200 lateinische Lehrstunden, etwa ein langes Semester, mehr aufzuweisen. Ein Übelstand wird bei der Versetzung eintreten, indem jede Art von Anstalten ein höheres Gewicht in betreff der Reife auf diejenigen Lehrgegenstände legen wird, welche sie als ihre Hauptfächer betrachtet. Das Gymnasium wird trotz der erhöhten Stundenzahl im Französischen einen Schüler nach Tertia versetzen, selbst wenn

[1]) Programm von Gnesen 1872: in Unter-Tertia ist zu beginnen und der Unterricht in der Formenlehre bis Unter-Secunda auszudehnen, die Syntax auf Prima zu beschränken. — Laas, Gymnasium und Realschule p. 71 stimmt gleichfalls dafür.

[2]) In Preufsen hat der griechische Unterricht diese wichtige Veränderung durch die Lehrverfassung vom 31. März 1882 erfahren. Hierin ist man in Norddeutschland (Mecklenburg und Braunschweig s. oben) gefolgt, während Süddeutschland (mit Ausnahme Württembergs) längst schon diese Einrichtung hatte.

er in diesem Fache schwach ist, zumal das Französische nachher erheblich zurücktritt. Dagegen wird ein Schüler des Realgymnasiums bei dem Eintritte in die Tertia des Gymnasiums nicht so leicht fortkommen, weil man doch im Lateinischen die Formenlehre und einen Teil der Syntax, im Französischen die gesamte Formenlehre voraussetzen mufs, um in Tertia den Lernstoff des Griechischen zu bewältigen. Sehr wenig wird dem Mifsstand durch die vage Bestimmung abgeholfen, dafs beim Übergange auf das Gymnasium der Realgymnasiast im Lateinischen die Censur „genügend", der Gymnasiast beim Eintritt in die Tertia des Realgymnasiums im Französischen und in der Mathematik die gleiche Censur haben mufs, denn es ist sehr fraglich, welche Reife mit diesem Prädikate, über dem noch zwei bestehen, bezeichnet wird; jedenfalls werden die Lehrer der verschiedenen Anstalten einen verschiedenen Mafsstab anlegen müssen.

Aufserdem ist wenigstens in Preufsen „die Überladung der Quarta, in welcher drei neue Lektionen: Mathematik, Geschichte und Griechisch hinzukamen, geltend gemacht, oder dafs man dem Gymnasium und dem Realgymnasium durch Hinzufügung der Quarta einen festen Unterbau geben wollte, oder dafs man wünschte, dafs die lateinischen Kenntnisse erst recht befestigt würden, oder dafs man meinte, die griechische Formenlehre verlange gröfsere Verstandesreife" (Verhandl. der zehnten preufsischen Dir.-Konferenz, Bd. 16. p. 74). Den Jahreskursus aber, welchen man vom Griechischen verloren hat, sucht man hie und da dadurch wieder einzubringen, dafs man den früher gültigen Satz 6 × 7 umkehrt in den Satz 7 × 6. In wieviel Stunden in den verschiedenen deutschen Bundesstaaten das Griechische gelehrt wird, mag folgende Zusammenstellung zeigen:

1)	Preufsen in IIIb IIIa IIb IIa je 7, in Ib Ia je 6 St.	= 40
2)	Bayern von Klasse IV in 6 Jahreskursen je 6 St.	= 36
3)	Württemberg von IV—X in 7 Jahresk. je 6 St.	= 42
4)	Sachsen in IIIb—IIa je 7, in Ib Ia je 6 oder 7 St.	= 40—42
5)	Baden von IIIb an in 6 Klassen je 6 St.	= 36
6)	Reichsland von IIIb—Ia je 6 St.	= 36
7)	Hessen in IIIb IIIa je 6, in IIb IIa je 7, in Ib Ia je 6 St.	= 38
8)	Sachsen-Weimar in IIIb—Ia je 6 St.	= 36
9)	Reufs (Gera) in IIIb—IIa je 7, in Ib Ia je 6 St.	= 40
10)	Reufs (Greiz) in IIIb 7, IIIa 6, IIb IIa je 6, Ib Ia je 7 St.	= 39
11)	Beide Mecklenburg von IV—Ia je 6 St.	= 42

12) Oldenburg von IIIb an je 7 St. = 42
13) Braunschweig von IV an je 6 St. = 42
14) Anhalt in IIIb—IIa je 7, in Ib Ia je 6 St. = 40
15) Lippe ebenso = 40
16) Hansestädte (Hamburg) IIIb IIIa je 7, IIb—Ia je 6 St. = 38

Obwohl von nun an nur eines im Vordergrunde steht, die Lektüre, nicht mehr die Grammatik, so ist doch das Ziel dasselbe geblieben: „Sicherheit in der attischen Formenlehre und Bekanntschaft mit der Formenlehre des epischen Dialektes, Kenntnis der Hauptlehren der Syntax, Erwerbung eines ausreichenden Wortschatzes, Lektüre des Bedeutendsten aus der klassischen Litteratur, welches geeignet ist, einen bleibenden Eindruck von dem Werte der griechischen Litteratur und von ihrem Einfluſs auf die Entwickelung der modernen Litteratur hervorzubringen.“ Die Sicherheit in der attischen Formenlehre ist natürlich mehr als die Bekanntschaft mit dem epischen Dialekt, denn man soll nicht verlangen, daſs der Schüler geläufig homerisch deklinieren und konjugieren könne. Die Kenntnis der Syntax ist wieder verschieden, es ist nicht Sicherheit, aber auch mehr als Bekanntschaft, wenn der Unterricht auf klare Einsicht in die Hauptgesetze und auf deren feste Einprägung zu beschränken ist. Die grammatischen Kenntnisse und die Extemporalien sind nicht mehr Selbstzweck des Unterrichtes, sondern unentbehrliches Hülfsmittel für die sprachliche Gründlichkeit und grammatische Genauigkeit der Lektüre (vgl. die erwähnten Verhandlungen a. a. O. p. 80ff.).

Der Unterricht wird sich so in drei Stufen zerlegen lassen. Die erste, Unter- und Ober-Tertia, ist überwiegend grammatisch; sie hat die Formenlehre sicher einzuüben und führt propädeutisch in die Syntax und Lektüre ein. Die zweite, Ober- und Unter-Secunda, hat neben der fortgesetzten Beschäftigung mit der Grammatik das Interesse für das in der Lektüre Gebotene zu erregen. Die Formenlehre wird befestigt und im einzelnen erweitert, die Syntax wird nach ihren Hauptlehren zur Kenntnis gebracht. Auf der dritten muſs Formenlehre und Syntax wesentlich abgeschlossen sein: das gründliche Verständnis der Schriftsteller nach Inhalt und Form bildet den Mittelpunkt (Verhandl. a. a. O. p. 107).

ZWEITER TEIL.

Methodik des griechischen Unterrichts.

Erstes Kapitel.

Grammatischer Unterricht.

Im Mittelalter war das Griechische im Abendlande nicht ganz vergessen. In Deutschland haben es Hraban und die Kaiser gefördert, namentlich die Ottonen, welche bei ihrer Verbindung mit den Byzantinern auch die Sprache sich anzueignen suchten. Aber allgemein ist es nicht gewesen und zu Petrarcas Zeit war es ausgestorben. Bernardo Barlaamo[1]) (gest. 1348) und dessen Schüler Leonzio Pilato[2]) haben dann die Kenntnis des Griechischen im Abendlande wieder verbreitet, denn sie unterrichteten Petrarca und Boccaccio, und Florenz errichtete für Leonzio den ersten griechischen Lehrstuhl. Sein Nachfolger war Manuel Chrysoloras[3]), der als päpstlicher Abgesandter auf dem Konzil zu Kostnitz 1415 starb. Bald nachher lehrten Theodoros Gaza[4]), Georgios Trapezuntios[5]), Joannes Argyropulos[6]), Gemistos Plethon[7]) und Bessarion[8]). Viele waren schon vor dem Falle Konstantinopels in Italien wirksam gewesen; nach demselben flohen die gelehrten Byzantiner gern dahin, und Moschopulos, Laskaris, Musuros fanden durch die Kenntnis der griechischen Sprache Schutz, Unterhalt und ein neues Vaterland. Fürsten und Städte nahmen die neue Wissenschaft begeistert auf, und über die Alpen kamen Deutsche und Franzosen, die sie in

[1]) Vgl. Voigt, Wiederbelebung etc. I. p. 48. [2]) I. p. 173; II. p. 110. [3]) I. p. 225; II. p. 113. [4]) II. p. 145. [5]) II. p. 138. [6]) I. p. 370. [7]) II. p. 119. [8]) II. p. 124.

Italien lernten und die dann die Kenntnis derselben auch in ihrer Heimat verbreiteten. Für Deutschland gebührt dieses Verdienst Reuchlin.

Jene Griechen hatten die Grammatik auch in ihrer Sprache geschrieben. Theodoros Gaza aus Thessalonich (gest. 1478 in Calabrien) schrieb eine γραμματικὴ εἰσαγωγή in vier Büchern, die bis in unsere Zeit bei den Griechen gebraucht ist; aber erst 1496 (8. Januar 1495 venetianischen Stiles) ist sie bei Aldus mit Apollonios Dyskolos und Herodian gedruckt worden. Vorher schon war die auf Gaza basierte Grammatik von Konstantinos Laskaris 1476 in Mailand[1]) erschienen, überhaupt das erste griechische Buch, und nur dadurch hat sich ihr Andenken erhalten[2]). Auch Manuel Chrysoloras und Demetrios Chalkondylas haben griechische Grammatiken geschrieben, beide ἐρωτήματα für die Anfangsgründe; die des ersteren, später durch Guarino abgekürzt[3]), sind überhaupt die ersten Anweisungen im griechischen Elementarunterricht für Nichtgriechen. Die erste lateinisch abgefaſste Grammatik war von einem Schüler des Laskaris, dem Franziskaner Martinus Urbanus Bellunensis (von Belluno), institutiones grammaticae linguae graecae, welche 1498 (1497) bei Aldus erschien. Das Verdienst war so groſs, daſs man eine Medaille auf den Verfasser geschlagen hat.

Nachdem so für die Bearbeitung der griechischen Grammatik ein Grund gelegt war, arbeitete man rüstig weiter, und es lassen sich in Deutschland in der Entwickelung deutlich vier Stufen wahrnehmen. Die erste ist gekennzeichnet durch die Abhängigkeit von den Griechen — die Darstellung ist lateinisch —, die zweite durch die Herrschaft der halleschen, die dritte durch die der Buttmannschen Grammatik und die vierte durch den Einfluſs der Sprachvergleichung.

Zuerst sind eine Reihe von Schriften zu nennen, die das Lesen und, wenn sie ausführlicher waren, auch die Flexion lehrten; so hatte 1501 W. Schenk eine εἰσαγωγὴ πρὸς τῶν γραμμάτων Ἑλλήνων sive elementale introductorium[4]) in Ideoma Grae-

[1]) 1478 erschien ebenda das erste griechische Wörterbuch.

[2]) Die Grammatik ist öfter wiederholt, z. B. 1495; 1494 erschienen auch ἐρωτήματα.

[3]) Bapt. Guarino (de modo doc. et disc.): eas habeant regulas, quas Manuel Chrysoloras summatim collegit, vel quas parens ipse noster compendii amantissimus ex illis contraxit.

[4]) Vgl. p. 392.

canicum erscheinen lassen, N. Marschalck eine Orthographia, Micyllus gleichfalls ein elementale introductorium. 1514 wurde ein ähnliches Buch mit demselben Titel in Strafsburg (elementale introductorium in Nominum et Verborum declinationes Graecas. Item Hieronymi Aleandri Mottensis tabulae sane quam utiles Graecarum Musarum adyta compendio ingredi cupientibus), 1516 ein Alphabetum Graecum bei Froben gedruckt, von Celtis haben wir eine Grammatik in Tabellen-Form nach Chrysoloras, in der Abschrift eines Schülers in der Wiener Hofbibliothek erhalten, desgleichen teilte Horawitz (griechische Studien u. s. w. in den Berliner Studien (Calvary), 1884, p. 441 ff.) eine kurze Anleitung Reuchlins zum ersten Male mit. Ferner sind hier zu erwähnen die 1512 in Tübingen erschienenen Bücher Georg Simlers: erotemata Guarini ex Chrysolorae opusculo maiusculo cum interpr. lat., isagogicum s. introductorium in litteras graecas, de litteris graecis ac diphthongis, abbreviationes quibus saepissime Graeci utuntur, dann des Crocus 1516 in Leipzig herausgegebene tabulae graecas litteras compendio discere cupientibus sane quam utiles, die aus den Vorgängern zusammengestellt sind, und endlich die von Erasmus übersetzte Grammatik des Th. Gaza. Durch Reuchlins Empfehlung wurde 1518 Melanchthon, der in Tübingen unter Simler nach den erotemata Guarini Griechisch gelernt hatte, für „die gräkische Lektion" nach Wittenberg berufen, und dieser widmete er auch trotz aller Schwierigkeiten die meiste Zeit. Seine institutiones graecae grammaticae[1]) erschienen zuerst im Mai 1518 in Hagenau, umfafsten aber nur die Etymologie (nolebam pluribus onerare nondum aliquo usque provectos, alioqui et *συντάξεων* commentarios addidissem, und in der zweiten Auflage fortfahrend: quippe quos conscripsimus et pueri fere et pueris, quos illo tempore privatim docebamus). Schon 1520 erschien eine Umarbeitung: integrae graecae grammatices institutiones, von der er selbst sagt: recognovimus omnia, pleraque mutavimus et auximus ad iustae grammaticae modum. Sie ist weiterhin sehr oft und an verschiedenen Orten gedruckt worden, aber die Syntax hat weder Melanchthon noch die späteren Herausgeber hinzugefügt. Man gebrauchte die syntaxis graeca von Joannes Varennius (Löwen 1532), von G. Fabricius (seit 1546) oder von Jo. Posselius (seit 1561). 1542 erschien grammatica

[1]) Egenolff, Trierer Philologen-Versammlung p. 103 ff.: falsche Ansicht über die Benutzung byzantinischer Quellen.

graeca Ph. Melanchthonis iam novissime recognita atque multis in locis locupletata[1]). Seit 1545 übernahm, da Melanchthon durch andere Arbeiten zu sehr in Anspruch genommen war, Joach. Camerarius[2]) die Sorge für das Buch, von dem es vierundvierzig Ausgaben giebt. Da dieses Werk zu umfangreich war, so hatte Melanchthon schon 1525 eine institutio puerilis litterarum graecarum herausgegeben[3]), die sich auf das beschränkte, was in dem elementale introductorium zu stehen pflegte, nämlich eine Belehrung über die Buchstaben, Stücke aus dem Neuen Testament und einige Stellen aus Homer, Hesiod, Sophokles, Euripides und von Prosaikern aus Plato, Demosthenes und Herodot. Anderwärts gebrauchte man die educatio puerilis linguae graecae pro schola Argentinensi, deren erster Teil einen ganz mageren Abrifs der Grammatik und lateinische und griechische aesopische Fabeln enthält (Argentor. 1541), während die pars altera eine vollständige Grammatik von Gottl. Gol (Golius) bietet. Auch Mich. Neander hatte für alle Stufen des griechischen Unterrichts seit 1553 gesorgt — zuerst in den graecae linguae erotemata, welche Melanchthon mit einer Vorrede begleitete; er schied zuerst in den Paradigmen die Grundform von den Endungen. Während Melanchthons Grammatik von Camerarius, Micyllus und später von Drescher (Dresserus) bearbeitet wurde, und der letztere auch eine epitome (epit. ad pueril. institution. et captum accommodata a Matthaeo Dressero, Lips. 1578) herausgab, verbreitete sich in Schlesien die Grammatik von Johann Metzler seit 1529[4]), in der Schweiz und am Rhein das compendium grammaticae graecae von J. Ceratinus, in anderen Gegenden seit 1530 besonders die Grammatik von Clenardus (Nik. Cleynaerts, gest. 1542), die auch im siebzehnten Jahrhundert noch oft wiederholt und z. B. von G. J. Vossius bearbeitet ist, auch Caninii (Angelo Canini, gest. 1557 in Paris) Ἑλληνισμός ist noch im siebzehnten Jahrhundert oft gedruckt worden, z. B.

1) Diese ist im Corpus Reform. XX. p. 15—180 abgedruckt.

2) Er hatte 1536 in Basel die Syntax des Varennius herausgegeben. Seine Bearbeitung der Melanchthonschen Grammatik führt folgenden Titel: Grammatica Philippi Mel. Graeca, nunc multo quam antea accuratior et perfectior edita studio Joachimi Camerarii.

3) Corp. Reform. XX. p. 183—192.

4) Er hatte zuerst in Leipzig Griechisch gelehrt und führte diesen Unterricht in Breslau ein. Vgl. Schönborn, Beiträge zur Geschichte der Schule und des Gymnasiums zu Maria-Magd. in Breslau (Programm Breslau Magdalen. 1843 u. 1844), II. p. 28 und die Abhandl. Reiches, Programm Breslau Elisabeth. 1843. p. 41.

Traiecti 1684, Ἑλληνισμός acc. Vossii de accentibus graecanicis sententia. Bei den Jesuiten war die Grammatik des P. Jacob Gretser in Gebrauch, seit 1627 in Frankreich Vigerus (Franç. Vigier, gest. 1647). In den nichtjesuitischen Schulen Frankreichs und in Westdeutschland lernte man seit 1560 Griechisch nach Petri Rami grammatica graeca, praecipue quatenus a latina differt, welcher der Erasmischen Aussprache folgte, während die Deutschen und die Niederländer vorwiegend Reuchlinianer waren. An seine Stelle trat in Frankreich 1692 das Port-Royal-System in Lancelots nouvelle méthode, welche noch jetzt daselbst zahlreiche Verehrer hat. In Holland brauchte man G. J. Vossius, linguae graecae rudimenta und compendium institutionum linguae graecae in usum scholarum Hollandiae West-Frisiaeque, seit 1684 auch Verwey (gest. 1692 im Haag), nova via docendi graeca. In Deutschland finden wir neben den erwähnten Grammatiken seit 1562 die des Martin Crusius (gest. 1607), dann die von Joh. Rhenius, Otto Gualtperius (Prof. in Marburg, 1593 Direktor in Lübeck; Grammatica graeca cum libello de varietate praecipuorum dialectorum item de proprietate poetica et de retexendis Graecorum metris, Lübeck 1612), Becherer, Ursinus und endlich seit 1635 die von Jacob Weller (gest. 1664 als Oberhofprediger in Dresden). Da die Grammatik des letzteren nicht blofs in Sachsen[1]), wo sie Crusius, dessen Buch nach dem Muster der educatio puerilis Argentinensis (vgl. oben) eingerichtet war, verdrängte, sondern auch in anderen Ländern viel gebraucht wurde, so ist sie wiederholt herausgegeben worden, von Abrah. Kriegel 1749, ferner 1756 und 1781 von J. Fr. Fischer, dessen Animadversiones ad Wellerum (1798—1801) eine fleifsige Sammlung von Beispielen und Bemerkungen bieten, darunter freilich auch Alltägliches und Unpassendes. Alle diese Grammatiken sind in lateinischer Sprache verfafst.

Erst im Jahre 1705 erschien die „verbesserte und erleichterte Grammatica“ im halleschen Waisenhause. Die erste Bearbeitung war von Juncker (einem Arzte) 1705, die zweite von Wesselmann (er fügte die Syntax hinzu) 1711, die dritte von J. H. Schulze 1716, die folgenden 1720, 1724, 1727 von Hier. Freyer[2]). Sie wurde nicht blofs in Halle gebraucht, sondern verbreitete sich schnell über ganz Deutschland, ja sie wurde in das Lateinische 1740 von

[1]) In Grimma ist Weller bis 1810 gebraucht, dann erst wurde hier die hallesche Grammatik eingeführt.

[2]) Genaueres vgl. bei Lizel, hist. poet. gr. Germ. p. 317. 321.

Grischow übersetzt, um sie den Ausländern zugänglich zu machen. Gesner und Ernesti haben sie besonders empfohlen, der letztere auch in der kursächsischen Schulordnung von 1773, „bis die Ausarbeitung einer anderen zu Stande gekommen.“ Das Buch wurde „um mehrerer Richtigkeit willen“ mit stehenbleibenden Schriften gedruckt und hat bis 1821 dreiunddreifsig Ausgaben erfahren, erst 1833 sind diese Schriften auseinander genommen und auf meine Veranlassung der letzte Abzug gemacht. Wohl war 1730 die grammatica Marchica zu Berlin von mehreren dortigen Schulmännern herausgegeben worden, aber diese war ein gelehrtes Werk und fand deswegen keinen Eingang in den Schulen[1]). Die hallesche Grammatik hatte alle anderen in Deutschland verdrängt. Es kamen daher auch die Grammatiken nicht zu rechter Geltung, welche nach der halleschen erschienen, unter denen die von Jo. Peter Miller (Leipzig 1759), Langbein (Arnstadt 1775, ohne Accente), Jehne (Hamburg 1780, zweite Auflage 1790), Trendelenburg (Danzig 1782 und Leipzig 1788, 1790, 1796 und 1805), Berghauer (Berlin 1794) und Hezel (Weifsenfels 1795) erwähnt seien.

Einen Fortschritt machte die Grammatik mit Phil. Buttmann, der 1792 eine kurzgefafste griechische Grammatik erscheinen liefs[2]), ein schmächtiges Büchlein, das mit den Jahren nicht blofs an Länge und Dicke, sondern auch an innerem Werte gewachsen ist. Buttmann hat, wie er selbst bekannte, vor den Augen des Publikums Griechisch gelernt[3]). 1812 erschien die erste Ausgabe der Schulgrammatik, 1819 und 1825 ff. die ausführliche Grammatik, die

[1]) 1784 wiederholt; dann wieder 1802 in Leipzig herausgegeben in zwei Bänden, begonnen von Reiz, fortgesetzt von Ilgen und Vater, vollendet von Hülsemann (in Formenlehre und Syntax erweitert unter fleifsiger Benutzung von Apollonius und Gaza).

[2]) Die Myliussche Buchhandlung wünschte eine kleine griechische Grammatik im Auszug, wie die lateinische und französische bei Gedike als Anhang seiner Lesestücke. Im Winter 1791/92 hat Buttmann darauf hin jene Grammatik in sieben Bogen mühsam aus den Angaben der ganz gewöhnlichen Grammatiken und den fragmentarischen Resultaten eigenen Nachdenkens über eine sehr sparsame Lektüre der Alten zusammengesetzt. Die erste Abfassung der drei Deklinationen hat ihm besonders viel kopfbrechende Sorge gemacht. So ist er angeregt worden, das ganze grofse Feld der griechischen Grammatik nach seinen Ideen zu bearbeiten. Die kleine Grammatik ward aus ihrer engen und mangelhaften Anlage durch die zweite und dritte Ausgabe bis zu dem Mafse einer gewöhnlichen Grammatik umgearbeitet.

[3]) Bedeutend für die Wissenschaft war Hermann, de emend. rat. gr. gr. 1801.

1830 und 1838 f. mit Zusätzen von Lobeck wieder aufgelegt wurde; die Sorge für die Schulgrammatik übernahm einer der Söhne (Alexander). Daneben hat A. Matthiae [1]) (ausführliche Grammatik 1807 und 1825, Auszug daraus 1808) keine Verbreitung gefunden, obgleich die reichhaltige Sammlung und einsichtsvolle Ordnung namentlich der grofsen Grammatik zur Förderung der griechischen Studien viel beigetragen hat. Buttmann und Fr. Thiersch (seit 1812) gebührt das Verdienst, die rationelle Behandlung der griechischen Grammatik zur Regel gemacht zu haben. Ersterer gab zuerst eine systematische Lautlehre, welche die Verwandlung der Laute zeigt, die gehörige Unterscheidung von Wurzel oder Stamm und Endung lehrt. Diese Regel stellt er auch an die Spitze der Deklination, trennt aber erst konsequent bei der dritten Deklination den Stamm von der Endung und unterscheidet eine dreifache Nominativbildung durch Annahme eines ς, durch Abwerfung des τ ohne Annahme des ς und durch Wandlung des Endvokales (soll heifsen des Vokales der Endsilbe). Bei der Komparation der Adjectiva dringt er nicht bis zur Erkenntnis des Stammes und dessen Behandlung vor. Auch in der Konjugation finden wir unter Beibehaltung des dem Schulmeister begrifflich naheliegenden uralten Paradigmas *τύπτω* die alten sechs conjugationes barytonae ohne Respekt vor der Tradition ziemlich bunt durcheinander geworfen, obschon er sich der Erkenntnis, dafs der Verbalstamm vom Praesensstamm zu trennen sei, nicht verschlossen hat. Die Konjugation auf *μι* folgt noch den alten vier Paradigmen, noch nicht zurückgeführt auf die beiden Hauptklassen der den contractis und der den barytonis entsprechenden, sodann reihen sich die Anomala in alphabetischer Folge an; dabei nur ein schwacher Versuch, einige Hauptgesichtspunkte für diese Verba (z. B. Synkope und Metathesis) festzustellen. Dafs Buttmann die wissenschaftliche Erkenntnis des Sprachorganismus nach Mafsgabe des Gesichtskreises seiner Zeit sehr wesentlich gefördert hat, darf niemand in Abrede stellen. Die Syntax ist auch in den neuesten Ausgaben durch Alex. Buttmann mangelhaft geblieben: es fehlt an Klarheit, Kürze und Bestimmtheit in der Abfassung der Regeln. Buttmanns Neuerungen fanden in Amerika und England, wo seine Grammatik oft übersetzt ist [2]),

[1]) Ins Französische übersetzt von Gail (1835), ins Englische von Blomfield (1819), ins Italienische von Peyron (1823).

[2]) Von Boston 1822, neu von Bancroft und Bode 1826.

selbst in Frankreich[1]) Anerkennung. In Deutschland versuchte seit 1812 Fr. Thiersch[2]) einen noch wissenschaftlicheren Weg, aber seiner Irrtümer sind noch mehr, weil er sich häufiger als Buttmann auf ein zu seiner Zeit noch unerhelltes Gebiet wagte und die Vergleichung mit anderen Sprachen, besonders mit der Muttersprache, zum Prinzipe nahm. Aber für die Schule war es wesentlich, daſs der Schüler nun die Formen desto leichter behielt, je klarer er ihre Bildung mit dem Verstande erfaſst hatte, je deutlicher ihm die darin waltenden Gesetze geworden waren.

Die Grammatiken nach Buttmann und Thiersch fallen entweder teilweise in die mechanische Auffassung zurück (Rost, siebente Auflage 1856, Schulgrammatik 1844; ebenso Bellermann, Schulgrammatik 1852 und 1864), oder sie bauen im einzelnen aus, indem sie bald mehr bald weniger von den neuen wissenschaftlichen Ergebnissen aufnehmen. K. W. Krüger[3]) (zuerst 1842 ff., erster Teil: attische Formenlehre und Syntax in zwei Heften und zweiter Teil: über die Dialekte; 1849 homerische Formenlehre) hat sein groſses Verdienst für die Syntax, welche freilich bei dem Streben Krügers nach Präzision bisweilen unverständlich wird; in der Formenlehre hat er wenigstens durch Beseitigung der in den Autoren nicht nachweisbaren Formen, namentlich für den attischen Dialekt einen Abschluſs gegeben. Er ist nicht frei von einer Beeinflussung durch die neue Strömung, aber er will die Sprachvergleichung nicht anerkennen, in deren Wesen er nicht eingedrungen ist. Seine Polemik gegen Buttmann[4]) und noch mehr gegen die neue Grammatik übersteigt die Grenzen des Schicklichen und erinnert oft an Brotneid; die Erbitterung ist freilich erklärlich, wenn man erwägt, welche Schwierigkeiten preuſsische Behörden im Interesse der Buttmannschen Grammatik und ihres Verlegers der Einführung der Krügerschen Bücher gemacht haben.

Mit den Boppschen Untersuchungen 1816 muſste sich die griechische Formenlehre ganz anders gestalten. Schon 1831 (Potsdam) gab Reimnitz das System der griechischen Deklination, in

[1]) Durch Burnouf.

[2]) Dritte Auflage 1828, vierte 1855.

[3]) Vgl. Dr. Hartz, zur Empfehlung der griechischen Schulgrammatik von Krüger (Programm von Frankfurt a. O. 1875).

[4]) Kritische Briefe über Buttmanns griechische Grammatik 1847. — Vademecum für Herrn Herold und Herrn Curtius mit Noten für Herrn Bäumlein, Berlin 1866. — Über griechische Schulgrammatiken, Neu-Ruppin 1869.

welchem klar, aber etwas weitläufig die organische Gestaltung der griechischen Kasusformen nebst den hierdurch entstandenen Stammveränderungen dargelegt wird. Umfassender durch Mitanwendung der lateinischen und germanischen Dialekte, aber nicht so klar und bestimmt behandelt denselben Gegenstand Hartung, über die Kasus (Erlangen 1831). Bopps vergleichende Grammatik erschien zuerst 1833, und es dauerte noch einige Zeit, ehe sich ihr Einfluſs in der griechischen Grammatik Geltung verschaffte. Kühner machte schon 1834 in seiner ausführlichen Grammatik in ausgiebiger Weise von diesen Forschungen Gebrauch, noch mehr in der neuen von 1869, die förmlich mit Sanskrit überschwemmt ist. 1865 war er auch in der Schulgrammatik in diese Bahnen eingelenkt. Hartung (1840) hat eigentlich nur einzelne Errungenschaften, während er im ganzen beim Schema der Vorgänger bleibt. Mehlhorn[1]) (1845) hat einerseits reichlich auf mitangegebene Sanskritformen verwiesen und die Entstehung des Griechischen daraus gezeigt (für die Deklination Benutzung von Reimnitz), andererseits nicht belegbare Formen mit Gewissenhaftigkeit ausgemerzt, im ganzen aber besonders bei den Lautveränderungen nach Lobeck mehr eine möglichst vollständige Übersicht der Pathologie als Thatsache gegeben, als versucht die Ursachen darzulegen und das Verständnis derselben zu erleichtern. So trägt sein Buch einen etwas gemischten Charakter; zudem faſst er auch mehr die oberen Klassen ins Auge.

Insofern ist G. Curtius' Grammatik (1852)[2]) der erste vollständige Versuch, eine für alle Klassen brauchbare Schulgrammatik des Griechischen zu liefern und die Ergebnisse der Sprachvergleichung zu verwerten, wobei die Mäſsigung anzuerkennen ist. Mit Curtius sind aus der Lautlehre[3]) die Wohllautseinschiebungen verschwunden, eingeführt dagegen die für die Diphthongenbildung richtige Unterscheidung zwischen harten (*α*, *ε*, *ο*) und weichen (*ι*, *υ*) Vokalen, die auch Krüger kennt, ferner zwischen organi-

[1]) Ist nicht über die erste Lieferung hinausgekommen und darum ganz in Vergessenheit geraten.

[2]) Vgl. über ihre Vorzüge: Jolly, in den Blättern für das bayr. GSchW. 1873. p. 229—244.

[3]) Auf diesem Gebiete hat die Physiologie geholfen (Helmholtz, Brücke); darnach müssen die Spiranten fricativae, die Dentalen alveolares oder interdentales heiſsen, je nachdem sie an den Rändern der oberen Zahnreihe oder zwischen den Zahnreihen an der Zunge hervorgebracht werden. — Die Lehre von der Erzeugung der Laute, von den Lautgesetzen, muſs den Naturforschern überlassen bleiben.

scher Dehnung und der von Ahrens (1838, über die Konjugation auf μι im Homer. Dialekte) zuerst geltend gemachten, von Hartung und Krüger angenommenen Ersatzdehnung, endlich die teilweise auch von Bäumlein in der Schulgrammatik (1856) anerkannten vier Hauptoperationen des weichen Vokals ι. In der Deklination hat er mit der konsequenten Durchführung der Trennung von Stamm und Endung endlich Ernst gemacht und durch Annahme von zwei Hauptdeklinationen, der vokalischen und der konsonantischen, ganz besonders aber durch Beseitigung der Unklarheit und Verwirrung in der früheren dritten Deklination die Einsicht in die Formenbildung erleichtert. Auch das ist ein Fortschritt, daſs die Adjectiva und Participia gleich passend der Deklination eingefügt sind. Die Motio und Gradatio der Adjectiva, die Pronominalformen haben durch das Zurückgehen auf den Stamm gewonnen. Bei der Konjugation hat man nicht mit Unrecht mehr Ausstellungen gemacht, weil die Anordnung eines groſsen Teiles des Lehrstoffes nicht nach den Verbalklassen, sondern nach sieben Tempusstämmen vorgenommen ist. Den Fortschritt, statt *τύπτω* das verbum purum zum Paradigma erhoben zu sehen, verdanken wir Kühner = *βουλεύω*, wofür Hartung und Bäumlein *τίω*, Curtius *λύω* (was freilich auch schon Unregelmäſsigkeiten hat), Krüger *παιδεύω* (wegen der Diphthonge bedenklich) einsetzen. Praktisch ist auch, daſs die Anschauung des reinen Verbalstammes, welchen Curtius streng vom Praesensstamm scheidet, womöglich durch Hinzufügung eines Nomen gestützt wird, wie *φυγή*, *πιθανός*, *τύπος*, *τέκος*, wobei der Wortbildung bedeutend vorgearbeitet wird. Die Behandlung nach der Reihenfolge der Tempora reiſst allerdings Zusammengehöriges auseinander, von dem Takte des unterrichtenden Lehrers wird man die zweckmäſsige Verwendung erwarten müssen[1]). Besonders zeigt sich der Vorteil in den letzten Abschnitten von Wortbildung und Zusammensetzung, da hier die bei der Deklination und Konjugation gelernten Stämme ihre letzte Verwertung finden. Auf die Syntax will ich nicht eingehen, weil diese besonders der Umarbeitung bedarf[2]), auch bei ihr eine Einwirkung

[1]) Drei Gruppen der Tempora würden zweckmäſsiger sein: 1. praes. imperf., 2. fut., aor. und perf. act. med. pass. 3. die sogenannten tempora secunda, mag immerhin die indische Nationalgrammatik nur zwei Klassen: Spezialtempora (Praes. und Imperf.) und allgemeine Tempora kennen.

[2]) Sie ist von der zehnten Auflage an (jetzt die fünfzehnte 1882) der Sorge von Professor Gerth in Dresden anvertraut, der sie umgearbeitet und ausführ-

der neueren Sprachvergleichung nicht sichtbar ist[1]). — Die Grammatik von Curtius hat zunächst in Österreich[2]) Eingang gefunden und ist dort für die Schulen der Lombardei von Bonazzi ins Italienische übersetzt worden; nach Curtius gearbeitet ist in Schweden die Grammatik von Löfstedt (Stockholm 1868) und die neugriechische *εἰς χρῆσιν τῶν Ἑλληνικῶν σχολείων* von Bernardakis (Athen 1868); auch für Rufsland und für Norwegen ist sie übersetzt und in Amerika durch Goodwin (Boston), in England durch Peile's introduction to Greek and Latin etymology eingeführt[3]).

Gröfsere Schwierigkeiten hat die Einführung in Preufsen gefunden. Zwar hat das preufsische Unterrichtsministerium 1862 die Einführung der Grammatik an dem Gymnasium in Colberg unter der Voraussetzung gestattet, dafs die Lehrer des Griechischen mit dem Wunsche des Direktors (Stier) übereinstimmen, eine weitere Einführung aber von den Erfahrungen abhängig gemacht, welche bei der Benutzung des Buches gemacht werden. Die Frage ist besonders auf mehreren Direktoren-Konferenzen erörtert. In Westfalen (1857)[4]) wurde auf Curtius als eine sehr beachtenswerte Erscheinung aufmerksam gemacht und als Hauptgewinn die aufserordentliche Vereinfachung und übersichtlich abgestufte Anordnung des Materials hingestellt; das Ergebnis aber war doch, Buttmann und Krüger hätten sich insoweit bewährt, dafs ein dringendes Bedürfnis sie zu beseitigen nicht vorhanden sei; Curtius sei zweifelhaft. Eingehender war 1865 die Verhandlung in der Provinz Preufsen, wo sie sich zu der Frage zuspitzte, ob die älteren Grammatiken von Buttmann, Krüger und anderen in dem Schulunter-

licher gestaltet hat, wodurch aber auch das feste Einprägen oder Auswendiglernen der Regeln erschwert ist. In richtiger Erkenntnis dieses Umstandes hat Gerth 1884 eine „griechische Schulgrammatik im Anschlufs an die Curtiussche" auf 11 Bogen (Curtius, fünfzehnte Auflage, 24 Bogen) herausgegeben, in welcher das Streben nach Kürze und Übersichtlichkeit überall angenehm hervortritt.

[1]) Jetzt von Holzweifsig auch schon für die Schule verlangt, besonders bei der Casuslehre: Wahrheit und Irrthum der localistischen Casustheorie (Leipzig 1877). Im folgenden Jahre erschien seine Syntax für Schulen. Aber hier hat man erst angefangen, ernstlich an die Lösung der Probleme zu gehen: Delbrück, Windisch.

[2]) Dafs die Einführung dort befohlen sei, leugnet Curtius.

[3]) 1866 machte die Verlagshandlung bekannt, dafs die Grammatik in siebenundneunzig Anstalten eingeführt sei.

[4]) Dreizehnte westfälische Direktoren-Konferenz p. 3. 12.

richt durch eine nach den Grundsätzen der neueren Sprachforschung abgefaſste ersetzt werden sollten[1]). Es war ein leidenschaftlicher Kampf schon zwischen dem Referenten und dem Korreferenten. Jener, Skrzeczka, ein Schüler Lobecks, bemühte sich in leidenschaftlicher, selbst persönlich verletzender Weise die Unwissenschaftlichkeit des Buches von Curtius darzulegen, hob die Meinungsverschiedenheit unter den Anhängern der Sprachvergleichung hervor, wies die Angriffe gegen den rohen Empirismus und Mechanismus der alten Grammatiken zurück und sprach sich deshalb für die Beibehaltung der Lehrbücher aus, in welchen das Griechische nach der alten Methode gelehrt wird. Dagegen wandte sich der Korreferent Goebel, ein Anhänger der neuen Methode, für die er schon früher oft in die Schranken getreten war[2]); ihm ist es darum zu thun, zu zeigen, daſs die historische Sprachforschung auch für die griechische Sprache Resultate geliefert habe, die unumstöſslich feststehen und für die Erkenntnis des Baues der Sprache von Wichtigkeit sind. Darum sei es an der Zeit, dieselben auch für die Schule zu verwerten, und deshalb beantragt er, die Einführung der betreffenden Grammatiken den Schulen zu gestatten, welche sich für die neue Methode ausgesprochen haben (für Curtius unbedingt sieben, bedingt drei Anstalten). Und das Ergebnis war, daſs nur zwölf Stimmen gegen sechzehn für das Verlassen der alten Methode, nur fünf für Curtius sich aussprachen, dagegen die Mehrheit dafür stimmte, daſs auf eine zweckmäſsige Umarbeitung der Grammatik von Curtius oder das Erscheinen eines anderen besseren Lehrbuches gewartet werden solle. Dagegen fanden es alle, auſser Skrzeczka, empfehlenswert, in den oberen Klassen die linguistische Forschung zur Erklärung der erlernten und bekannten Formen zu benutzen, und ebenso wollte die Majorität die Einführung der neuen Grammatik gestattet wissen, wenn eine Schule in sich darüber einig ist.

1867 hat man in Pommern[3]) den griechischen Unterricht überhaupt besprochen und dabei natürlich auch diese Kontroverse be-

[1]) Vierte preuſsische Direktoren-Konferenz p. 2—41.

[2]) In der Zeitschr. für GW. 1859, Bd. 13. p. 529 (Rec. der dritten Auflage von Curtius' Grammatik); Bd. 16. p. 584 (Rec. der fünften Auflage der Grammatik von Curtius); Bd. 18. p. 440 über Wert oder Unwert der griechischen Grammatik alten Schlages im Vergleich zu der Behandlung der griechischen Formenlehre auf Grund der historischen Sprachforschung.

[3]) Dritte pommersche Direktoren-Konferenz p. 3. Vgl. p. 107.

rührt. Dort war ja Curtius nur in Colberg eingeführt, wurde aber mit entschiedener Überzeugung festgehalten; drei andere Gymnasien wünschten die Einführung. Bei jener Konferenz hatte gegen Campe Stier die ausführliche Verteidigung übernommen (p. 21—43), und vieles von dem, was er dort sagte, ist in den Aufsatz: „über Recht und Unrecht der »traditionellen Schulgrammatik« gegenüber der sprachvergleichenden Richtung, besonders für das Griechische“ [1]) übergegangen. Auch diese Konferenz erklärte die Benutzung der Resultate der neueren Sprachforschung für empfehlenswert; aber nur acht Stimmen fanden es ratsam, eine nach diesen Grundsätzen verfaſste Grammatik dem Unterrichte zu Grunde zu legen, und nur fünf Stimmen erklärten sich für Curtius. Ein klein wenig weiter ging man 1867 auf der halleschen Philologen-Versammlung [2]), wo man nach sehr oberflächlicher Debatte den Satz annahm: „Die Schule ist verpflichtet, für den griechischen Unterricht von den Resultaten der vergleichenden Sprachforschung in der Art Gebrauch zu machen, daſs mit derjenigen Vorsicht und Beschränkung, welche die feste Erlernung des Sprachmaterials verlangt, gleich bei dem ersten Unterricht die Formenlehre denselben entsprechend gestaltet und eingeübt wird“ [3]).

Da in Holstein die Grammatik von Curtius viel gebraucht ist, so hat das dortige Provinzial-Schulkollegium Bericht gefordert über die Resultate, welche sich beim Gebrauch des Buches ergeben. Daraus ist das Referat von Friedr. Reuter hervorgegangen (ein Referat über Curtius' griech. Schulgr., Kiel 1870), welcher die neue Grammatik nicht unbedingt aus der Schule wegweisen will, ihr vielmehr innerhalb derselben einen Ehrenplatz vindiciert, aber in der Sphäre der Freiheit eines mit Geist und Liebe erfaſsten Berufes. Er geht dabei von der Forderung aus, die Curtius allerdings einmal gestellt hat, daſs das Objekt der Sprachwissenschaft

[1]) Zeitschr. f. GW. 1869, Bd. 23. p. 97—134. Entgegnung darauf von Aken nebst Antwort und Schluſswort p. 435—444. Berichtigung und Ergänzung p. 579. — Gegen Stier wendet sich Krügers Grimm, über griechische Schulgrammatiken p. 11.

[2]) Verhandlungen p. 106.

[3]) Mit diesem Urteile ist einverstanden Dr. Steinke in dem Elbinger Programm 1872: „Welche Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung können schon bei dem griechischen Unterrichte auf Quarta verwerthet werden?“ Auch Röder dringt auf Benutzung in dem Programm von Gnesen 1872. Für Curtius auch Clemm in der Antrittsrede, Gieſsen 1872.

unmittelbar Gegenstand des Lehrers werde, dafs der klassische Philolog die Verpflichtung zum Studium der vergleichenden Grammatik habe. Aber an anderen Stellen zeigt sich Curtius doch billiger; sagt er doch von sich selbst, dafs die selbständige Beherrschung der indogermanischen Sprachen ihm nicht verliehen, dafs selbst seine Sanskritkenntnis der Sache nicht gewachsen sei. Es ist hier nicht der Ort, auf das Verhältnis der Linguistik zur klassischen Philologie einzugehen. Aber in demselben Sinne wie Reuter hatten sich auch andere ausgesprochen, z. B. Schrader (Erziehungs- und Unterrichtslehre p. 412^2 f.): „Wie weit jene Ergebnisse feststehen, das mufs dem gewissenhaften Studium des Lehrers, wie weit und wo sie zu verwenden sind, seinem pädagogischen Takt zur Entscheidung anheim gegeben werden.“ Damit wird an den Lehrer eine Anforderung gestellt, deren Erfüllung vielleicht über seine Kräfte hinaus geht und demnach nicht gestellt werden sollte. Schrader will schon manches dem ersten Unterricht in der Formenlehre eingefügt wissen, jedoch mehr eine Verwendung in den höheren Klassen, um dadurch die formale Kraft des Sprachunterrichtes zu stärken. Die Ergebnisse sollen also nur eine Hülfe beim Unterricht sein, nicht seine Grundlagen[1]).

So gestellt ist die Frage bedenklich. Lehrer, welche diese Studien überhaupt nicht getrieben und nur durch gelegentliche Kenntnisnahme sich damit bekannt gemacht haben, werden überhaupt nicht weit kommen und noch viel weniger entscheiden können, welche Resultate bereits fest und allgemein gültig sind. Solche Lappen lassen sich nicht gut auf den alten Rock aufflicken. Andererseits sind wir nicht in der Lage, erst das Heranwachsen einer Generation von Lehrern abwarten zu müssen, welche selbst nach Curtius unterrichtet sind; wir brauchen nicht einmal das Sprichwort vom Schwimmenlernen zu citieren. Hier gilt nur aut-aut, entweder Festhalten

[1]) Vgl. noch die Referate auf der zweiten Direktoren-Konferenz der Provinz Posen 1870, p. 53 ff. und auf der achtzehnten in Westfalen 1873. Die erstere Konferenz kam zu dem Resultate, es sei den einzelnen Gymnasien zu gestatten — unter Voraussetzung der Übereinstimmung des Lehrer-Kollegiums — dem griechischen Sprachunterrichte von Quarta an ein Lehrbuch nach der Methode der Sprachvergleichung zu Grunde zu legen. — Die letztere bestimmte, die Schule sei verpflichtet, die feststehenden Resultate der neueren Sprachwissenschaft auch bei dem griech. Unterrichte zu verwerten; hierzu verlangte man eine Grammatik, welche in mafsvoller Weise den Übergang vom alten zum neuen System vermittelt.

an der alten Grammatik oder Einführung der neuen und deren Benutzung für alle Klassen.

Den ersten Standpunkt nimmt Schneider in einem Coburger Programm 1860 ein, welcher Curtius' Grammatik unbedingt für unpraktisch und verfehlt erklärt, sodann K. W. Krüger, welcher seine Ansicht in drei Streitschriften leidenschaftlich verfochten hat: 1866 Vademecum für Herold-Curtius-Bäumlein, 1867 über Curtius' griechische Formenlehre und 1869 über griechische Schulgrammatiken (s. oben p. 396,4), endlich E. Herzog, das Recht der traditionellen Schulgrammatik gegenüber den Resultaten der vergleichenden Sprachforschung, eine Inauguralrede (Stuttgart 1867). Dieser sieht von der einzelnen Grammatik ab und faſst die Sache allgemein, indem er die Tradition der griechischen Grammatik historisch beleuchtet und ihr dann die prinzipiellen Resultate der vergleichenden Sprachforschung entgegenhält. Als Hauptaufgabe der Grammatik erscheint ihm genaue Feststellung der Sprache in der klassischen Zeit, und als Prinzip der von der Sprachvergleichung geschaffenen Formenlehre stellt er hin die Auflösung des Systems der Litteratursprache. Mit einer so verkehrten Auffassung ist nicht zu streiten. Nur teilweise Gegner ist Aken, der in einem Aufsatze über die jetzige Krisis in der griechischen Schulgrammatik[1]) eine Art Vermittelung vorschlägt und deshalb in seiner griechischen Schulgrammatik (Berlin 1868) die Ergebnisse der Sprachvergleichung vorführt, wo und wie sie nur irgend zu verwerten waren, ohne die Linguistik als Hauptzweck hinzustellen.

Dagegen fehlt es nicht an Männern, welche gleichfalls die Ergebnisse der Sprachvergleichung für die Schule verwerten wollen nicht nur für eine einzelne Lehre, sondern auch für die Anordnung des Ganzen. Sie thun dies teils auf Grund eigener Forschung und Schulerfahrung, teils mit direkter Anlehnung an Curtius. Zu den ersteren gehören Müller und Lattmann mit der griechischen Formenlehre für Gymnasien (Göttingen 1863, zweite Auflage 1871), welche freilich die Lautlehre an das Ende des Buches versetzt haben, deren Buch aber schon darum für die Schule nicht brauchbar ist, weil es keine Syntax hat, also nicht für alle Klassen geschrieben ist (1886 erschien in vierter Auflage der I. Teil: Formenlehre auf Grund der vergl. Sprachw.). Kühners Grammatik von 1865 [2]) hat sich von der Tradition

[1]) Zeitschrift f. GW. 1867, Bd. 21. p. 657—683.

[2]) Die ausführliche Grammatik desselben bietet in der zweiten Auflage

nicht genug entfernt. An die ältere Richtung schliefsen sich auch Kurtz und Friesendorff an (zweite Auflage 1880), die nur soviel bieten wollen, als der Schüler zum Verständnis der Klassiker unumgänglich notwendig braucht; die Syntax hat die lateinische Einteilung. — Auf die 1866 erschienene Formenlehre liefs Ernst Koch, damals in Grimma, jetzt in russischen Diensten (in Moskau), 1869 in einem zweiten Teile die Syntax folgen und hat 1871 beide in der zweiten Auflage vereinigt. Der Verfasser vermittelt auch zwischen der alten und neuen Methode, wird aber dieser mehr gerecht und ist für den praktischen Gebrauch in der Schule immerhin gut, so dafs man sein Buch vielfach einführte, so besonders in Baden, hier und da in Sachsen. Das sprachwissenschaftliche Material findet sich auch benutzt in den Grammatiken von Berger (von der dritten Auflage, 1865, an), von Röder 1867 und Möller 1868 (bei diesen beiden wohl am meisten) und in der Formenlehre von Suhle (1870). Auf historisch-komparativer Grundlage hat Gustav Meyer seine rein wissenschaftlich gehaltene griechische Grammatik (1880 nur Laut- und Flexionslehre, 1886 in zweiter Auflage) aufgebaut. In der Flexionslehre und besonders bei dem Verbum geht er vielfach über Curtius hinaus. Gleichfalls nicht für die Schule ist das Buch von Westphal (methodische Grammatik der griechischen Sprache, 1870; zu flüchtig und von dem sprachlichen Material bei Kühner abhängig). C. Roth (1876 und 1877) reformiert in seiner griechischen Schulgrammatik, erster Teil: Formenlehre, indem er *ἀγαθός*, *ἀγαθόν*, *ἀγαθή* aufführt, den Accusativ nach dem Nominativ setzt und den Vokativ ganz wegläfst, dem Dualis endlich seinen Platz hinter dem Pluralis anweist. Weniger von Wert sind die Grammatiken von Schnorbusch und Scherer (griechische Sprachlehre für Gymnasien, Paderborn 1866, zweite Auflage 1871; besonders die Syntax ist schwach, das Buch ist aber in Westfalen sehr empfohlen) und von Uhle (griechische Elementargrammatik, Dresden 1875; sie bietet nur den Lehrstoff für den Anfangsunterricht im Auszuge aus Curtius bequemer gruppiert, auch mit Reimregeln zweifelhaften Wertes, ist jedoch schon deshalb nicht zu empfehlen, weil aufser ihr doch noch eine Grammatik erforderlich sein wird).

Auch in Frankreich fühlte man dringend das Bedürfnis, die

ein reiches Repertorium und scheidet homerischen, dichterischen und prosaischen Sprachgebrauch, wobei die Rücksicht auf den Schulgebrauch ganz aufgegeben und nur der wissenschaftliche Zweck ins Auge gefafst ist.

griechische Grammatik nach den neuen Grundsätzen umzugestalten. 1872 gab A. Chassang in Paris, nachdem der Dictionnaire grec-français 1871 erschienen war, die nouvelle grammaire grecque, d'après les principes de la gram. comparée, und Anatole Bailly in Orléans, welcher 1869 schon einen Manuel pour l'étude des racines grecques etc. verfafst hatte, die grammaire grecque élémentaire, rédigée d'après les plus récents travaux de philologie grecque et suivant les principes de la méthode comparative (1872), beide ein grofser Fortschritt gegen Burnouf und Dübner, der erste umsichtiger infolge einer langen Erfahrung, der andere kühner und im ganzen abhängig von Curtius.

In Spanien begnügt man sich mit Übersetzungen und Auszügen aus Burnouf[1]).

Für den grammatischen Unterricht[2]) müssen im wesentlichen dieselben Grundsätze gelten wie bei dem der lateinischen Sprache; den Unterschied giebt nur die gröfsere Reife der Schüler, die bereits drei Jahre grammatischen Unterricht in einer fremden Sprache gehabt haben. Daher kann hier der Lehrer sofort zur Behandlung der Formenlehre übergehen; er wird aber neben der festen Einprägung in das Gedächtnis die rationelle Durchdringung des in das Gedächtnis aufgenommenen Stoffes zu berücksichtigen haben.

[1]) Für die Kenntnis der dortigen griechischen Studien vergleiche: Apuntas para una historie de los estudios helénicos on España por el doctor Don Julian Apraiz, Madrid 1876.

[2]) Die Übungen in griechischer Schrift müssen schon in Quarta veranstaltet werden; da in dieser Klasse Schreibunterricht nicht mehr erteilt wird, dem doch jene Übungen allein zukämen, so wird man gut thun, etwa von Neujahr an (also im letzten Vierteljahr des zweiten Semesters) für jede Woche eine besondere Stunde dazu anzusetzen, ein Verfahren, welches wohl schon hie und da beobachtet wird (vgl. die Verhandlungen der zehnten preufsischen Direktoren-Konferenz, Bd. 16. p. 108 f.). — Die griechische Schrift hatte am Ende des Mittelalters eine sehr verschnörkelte und undeutliche Form angenommen. Dieser Geschmack der letzten Jahrhunderte ging auf die Buchdruckerkunst über, und man verabsäumte die älteren Formen, wie sie sich auf Inschriften und in alten Handschriften finden. Neuerdings haben einige Gelehrte, wie Nauck, Tischendorf, und Druckereien, wie Didot-Paris, Teubner-Leipzig, Decker-Berlin u. a., sich bemüht, richtigere Formen herzustellen, aber sie sind meist so ausgefallen, dafs sie die Augen angreifen. Die griechischen Schulvorschriften, welche im Waisenhaus-Halle 1886 in achter Auflage erschienen sind und die von Schultz in Hamburg sind zu empfehlen, weniger die von Fritz Hoffmeyer (1873 und 1876 in Harburg, griech. Muster-Schreibheft), obgleich das Verfahren, die Buchstaben auf der Vorschrift erst nachziehen zu lassen und dann selbständig zu gestalten, empfehlenswert ist. Auch die in Breslau 1875 in zweiter Auflage bei Morgenstern erschienenen sind nicht besonders.

Den beiden Tertien ist die Absolvierung der Formenlehre[1]) zu überweisen. Zweifelhaft bleibt nur die Grenze der Teilung. Bei der gröfseren körperlichen und geistigen Reife und bei der um eine Stunde erhöhten Stundenzahl glauben einige die ganze regelmäfsige Flexionslehre zum sichern Abschlufs bringen zu können, auch wohl noch die vier Verba auf $\mu\iota$. Mithin würde der Unter-Tertia das ganze Pensum von Quarta und Unter-Tertia des alten Schulplanes zufallen. Das ist zu viel, auch wenn man alles Anomale, wie natürlich, ausschliefst. Die notwendige Forderung der Sicherheit und Klarheit in der Kenntnis der Formen läfst es zweckmäfsig erscheinen, das Ziel nicht zu hoch zu stecken. Die sichere Einübung der Deklination, Komparation, Zahlwörter, Verba pura, contracta, muta und liquida wird vollkommen genügen. Natürlich darf sich der Lehrer nicht an die systematische Anordnung der Grammatik binden; es wird sehr erspriefslich sein, den Formenreichtum der Konjugation zum Teil schon vor der Absolvierung der Deklination lernen zu lassen (aus den Verhandlungen der zehnten preufsischen Direktoren-Konferenz, Bd. 16. p. 109 ff.).

Auf dieser Stufe werden viel Mifsgriffe von unerfahrenen Lehrern gemacht. Schon die Bildung der Zunge und des Ohres ist mehr zu beachten; der Lehrer mufs die Wörter und Paradigmen vorsprechen, damit das Ohr sich an die rechte Aussprache und Betonung gewöhne. Mit dem Worte mufs auch der Accent gelernt werden, das macht keine Schwierigkeit und leistet den schriftlichen Übungen grofsen Vorschub. Denn kennt der Schüler den ursprünglichen Accent und hat er die wenigen Regeln über die Veränderung desselben sich gemerkt, so ist die Accentuation leicht. Sind die Accente auch erst in der Zeit des Aristophanes von Byzanz zur Bezeichnung der Aussprache erfunden, so hat man doch sicherlich in frühester Zeit nach dem Accente gesprochen. Viele erblicken die Aufgabe nur im Auswendiglernen von Paradigmen und Regeln, ohne die Formen durch Scheidung der Stamm- und Endsilben an der Tafel klar zu machen. Das ist ein Fehler. Der Lehrer mufs jede Form analysieren und in ihre Teile zerlegen, er wird sie vor den Augen des Schülers entstehen lassen, wobei freilich nötig ist, dafs erst das Paradigma eingeübt sei. Das ist auch der Sinn der auf der halleschen

[1]) Vgl. Dr. Trieber, Programm von Frankfurt a. M., 1883: erster Schritt zur Vereinfachung der Formenlehre; er hat das Pensum für Unter-Tertia auf vierundvierzig Quartseiten zusammengedrängt [bei Gerth übrigens ebenso kurz].

Philologen-Versammlung gestellten Forderung, erst das Gedächtnis in Anspruch zu nehmen, dann dasselbe durch die Reflexion zu unterstützen. Bei diesem Anschreiben mufs man wohl beachten, dafs das nicht wirklich Vorkommende oder Falsche möglichst wenig zur Anschauung des Schülers gebracht werde. Haacke empfahl[1]), die Zwischenformen möglichst nicht anzuschreiben, sondern nur aussprechen zu lassen. Auch würde es eine Verkehrtheit sein, wenn der Lehrer die Lautlehre behandeln wollte[2]), ohne dafs der Schüler bereits Formen kennt. Einige Spielereien bei der Einübung der Formen sind: den Schüler anzuhalten, bei der Aussprache den Accent mit dem Finger in der Luft zu bezeichnen (diese kleinen Lufthiebe werden die Heiterkeit wecken) und die Formen im Chor hersagen zu lassen (NB. der Lehrer mufs die Klasse so beherrschen, dafs er das Schreien verhindert und eine deutliche Aussprache erzwingt). Kleine Sätze müssen bald gebildet werden (einige Verbalformen vom Indikativ und Imperativ und etwa *ἐστίν*, *εἰσίν*, *ἦν* und *ἦσαν* genügen dazu), auch ehe die konsonantische Deklination gelernt ist. Bei dem Verbum werden erst die einzelnen Tempora fest eingeübt und dann ihre Entstehung mittels Tempus-Charakter, Stamm, Augment und Reduplikation erklärt. Schriftliche Übungen dafür sind nicht zu vermeiden, vorzuziehen aber ist das mündliche Verfahren, welches mit seiner Schlagfertigkeit Leben in die Klasse bringen wird (vgl. die erwähnten Verhandlungen a. a. O. p. 110 ff.).

Für Ober-Tertia bleiben die unregelmäfsigen Bildungen des Untertertianerpensums, die Konjugation auf *μι* und die Erlernung der gebräuchlichsten unregelmäfsigen Verba. Die Wortbildungslehre ist auszuschliefsen[3]), weil sie zu den schwierigsten Partien der griechischen Grammatik gehört. Über die homerische Formenlehre sind Zweifel, manche wollen sie in Ober-Tertia, andere in Unter-Secunda durchnehmen; die letzteren haben Recht. Nur etwa

[1]) Hallesche Philologen-Versammlung 1867. p. 94 ff.

[2]) Bei Curtius sind es 99 §§, Koch hat sie kürzer und praktischer gestaltet. Manche (C. Roth, Programm Offenburg 1874) haben die ganze Lautlehre aus der Schulgrammatik verbannt.

[3]) Koch hat sie ganz weggelassen, Curtius u. a. viele Paragraphen darauf verwandt. Vgl. pommersche Direktoren-Konferenz 1879. p. 101. Gelegentliche Hinweisungen bei der Lektüre genügen. Die einfachsten Bildungsendungen *τηρ*, *της*, *τρια*, *σις*, *σύνη*, *τρον* u. a. m. lassen sich früh bemerkbar machen. — Bei der Vorliebe, die manche Lehrer dafür haben, sollte man nicht eine ausdrückliche Vollmacht zum Verweilen geben.

die Anstalten, welche keine geteilte Secunda haben, dürften das erstere festhalten (vgl. die Verhandlungen a. a. O. p. 116 ff.).

Die unregelmäſsigen Verba sind einfach und übersichtlich, wenn sie nach Kategorien geordnet und die verschiedenen Erweiterungen und Wandlungen des Stammes dargelegt werden[1]). Nur die von mehreren ganz verschiedenen Stämmen abgeleiteten Verba müssen, da sie im Gebrauche die häufigsten, für die Erklärung die schwierigsten sind, zunächst gedächtnismäſsig eingeprägt und erst beim Abschluſs der Lehre vom Verbum sprachlich erläutert werden[2]). Die erforderliche Sicherheit in den Verbalformen wird am besten erreicht durch das stereotype Aufsagen der Grundformen des Verbums (a verbo sagen), das im Lateinischen so gewöhnlich ist. Schon Wolf hat darauf hingewiesen (Arnoldt II. p. 148) und Döderlein (öffentl. Reden, Frankfurt a. M. und Erlangen 1860, I. p. 263) für die gangbarsten Anomala nur vier Formen verlangt, wie: *τίκτω, τέξομαι, ἔτεκον, τέτοκα*. Im ganzen sind jedoch sechs oder sieben Formen nötig: Praesens, Futurum, Aorist, Perfekt im Aktiv, Perfekt, Aorist (und Futurum) im Passiv, wozu bei einigen Verben noch das Verbaladjektiv hinzukommt.

Der Unterricht in der Syntax ist nicht etwa entbehrlich[3]) und beiläufig bloſs an die Lektüre anzuknüpfen. Die wissenschaftliche Behandlung hat ihre Berechtigung; der Schüler ist nicht mehr auf gläubiges Hinnehmen angewiesen, die Beweise sind ihm zugänglich, und die lateinische Syntax ist vorausgegangen. Die Denkthätigkeit wird besonders in Anspruch genommen, weniger bei der Kasuslehre, aber schon bei den Pronomina und am meisten bei der Moduslehre und den Satzformen, wo die Vergleichung mit dem Lateinischen und dem Deutschen sehr nahe liegt. Damit will ich nicht einer systematischen Vollständigkeit, am wenigsten nach einer Theorie, die sich auf gemeinsame Denkgesetze gründen soll, nicht subtilen Begriffserörterungen, welche die Frucht dieses Unterrichtes vor ihrer Zeitigung töten, das Wort reden. Der Unterricht darf nicht auf die gelehrte Behandlung der Sprache aus-

[1]) Der Vorschlag Burgers in den Blättern für bayer. GW. 1876. p. 345 (zur Didaktik der griechischen Formenlehre. Eine neue Art, die unregelmäſsigen Verba zu behandeln.) ist nur eine Spielerei.

[2]) Vgl. Trieber-Mommsen, Programm Frankfurt a. M. 1884.

[3]) Oesterreich hat in dem Obergymnasium alle vierzehn Tage eine Stunde Grammatik, zur Bewahrung und Befestigung des attischen Dialektes alle vier Wochen ein Pensum.

gehen, sondern mufs sich auf das Notwendige beschränken, darf nicht den theoretischen und abstrakten Weg wählen, sondern mufs an der lebendigen Sprache der Schriftsteller lernen lassen.

Bereits in Ober-Tertia tritt der Unterricht in der Syntax propädeutisch ein durch Einprägung der in der Anabasis besonders häufig zur Anwendung kommenden, für ihr Verständnis unentbehrlichen Regeln. In Secunda ist die Syntax sodann der Hauptsache nach zum Abschlufs zu bringen. Hierzu reichen zwei Stunden wöchentlich aus, zumal wenn man in Betracht zieht, dafs unzählige Dinge, welche wir den Schüler lernen lassen, ihm bereits völlig geläufig sind, wie viele Konstruktionen sowohl bei der Kasuslehre als auch bei der Tempus- und Moduslehre, worin die griechische Sprache der lateinischen analog ist. Es würde vollständig ausreichen, auf die Differenz hinzuweisen und diese zu markieren. Die Grammatik soll der Lektüre dienstbar sein; was dem Zwecke der Lektüre nicht dient, ist überflüssig und schädlich.

In Unter-Secunda ist die Kasuslehre, am zweckmäfsigsten an Sätzen, für welche die Anabasis genügendes Material bietet, durchzunehmen. Bei der Lehre vom Artikel ist auf systematische Behandlung zu verzichten. Aus der Pronominallehre braucht der Schüler hauptsächlich die Unterscheidung von Pron. pers. und refl.; die interrogativa kommen bei der Lehre von den Fragesätzen zur Sprache. Aus der Lehre von den Praepositionen wird das Wichtigste im Anschlufs an die Kasuslehre mitzuteilen sein; Erweiterungen müssen gelegentlichen Erörterungen vorbehalten bleiben.

In Ober-Secunda folgt die Lehre vom genus verbi; auch hier hat der systematische Unterricht nur eine zusammenfassende erweiternde Übersicht zu geben, da der Schüler hiervon früher schon viel vokabelmäfsig gelernt hat. Beim Passivum ist der Gebrauch der Adjectiva verbalia zu erklären. Bei den Tempora mufs besonders der Aorist und sein Verhältnis zum Perfectum behandelt werden. Für die übrigen Tempora genügt der Hinweis auf den meist analogen Gebrauch im Lateinischen. Für die Lehre von den Modi im selbständigen Satze läfst sich das von Aken aufgestellte, von Koch übernommene Schema verwerten. Hervorzuheben ist die Form des Potentialis und Irrealis im Aussage- und direkten Fragesatze. Den Coniunctivus adhortativus, dubitativus u. s. w. kennt der Schüler schon aus dem Lateinischen. Die Lehre von den Modi im abhängigen Satze beginnt zweckmäfsig mit den Formen der abhängigen Frage, der sich die Aussagesätze mit ὡς

und ὅτι anschliefsen. Die Kausal- und Konsekutivsätze sind dem Schüler aus der Lektüre bekannt; es genügt eine zusammenfassende, erweiternde Übersicht. Die Bedingungs-, Temporal- und Relativ-Sätze müssen in ihren Grundformen ausführlicher besprochen werden. Die Lehre vom Infinitiv macht keine Schwierigkeiten. Die Lehre vom Participium ist zusammenfassend zu behandeln, kann aber in vielen Fällen kürzer gefafst werden[1]).

Für Prima bleibt nur eine erweiternde und vertiefende Repetition, für welche incl. Schreibübungen der neue Lehrplan eine Stunde ansetzt (vgl. die Verhandlungen a. a. O. p. 123 ff.).

Die Grammatiken[2]) haben auf diese neue Ordnung noch

[1]) Eine radikale Änderung schlägt Baumeister vor, eine Syntax, die keinen Text von Regeln, sondern lediglich eine Sammlung von Beispielen enthält: wohl nützlich für die, welche bereits die ganze Syntax durchgenommen haben. Koch bietet im Anhange das wichtigste aus der Moduslehre zur Repetition.

[[2]) In einer älteren Fassung hatte Eckstein an dieser Stelle des breiteren über die Bearbeitungen der Syntax gesprochen, wie sie sowohl in Grammatiken, als auch in besonderen Büchern erschienen sind. Da er hierbei das oben (p. 394 ff.) Gesagte zum Teil wiederholt, aufserdem in der letzten Vorlesung über den griechischen Unterricht (S. S. 1884) diese Zusammenstellung ganz weggelassen hat, so glauben wir ein Gleiches auch hier thun zu dürfen. Indes sollen wenigstens an dieser Stelle jene besprochenen Darstellungen der Syntax kurz aufgezählt werden. — Auf die etwas spärliche Bearbeitung von Buttmann folgten die von Krüger (vgl. p. 396), Curtius (vgl. p. 398), Aken (vgl. p. 403) und Koch (vgl. p. 404), von denen letzterer die von Curtius durch fleifsige Benutzung von Aken sehr verbesserte. Auch die Bergersche Syntax zeichnet sich durch Verständigkeit und Verständlichkeit aus. Einzel-Bearbeitungen sind erschienen von Bernhardy (1829), Scheuerlein (1846) — beide wissenschaftlich gehalten —, Ditfurt (1857) — mit Bezeichnung des Lernstoffs für die verschiedenen Klassen —, Wunder (1848), Schmalfeld (1859), Seyffert (1860), Klein (1861), Saupe-Frohwein (1873), Holzweifsig (1878) — mit Verwertung der Sprachvergleichung (vgl. p. 399) — und von Bamberg (Neu-Bearbeitung der Hauptregeln der griechischen Syntax von Seyffert als Anhang zu K. Frankes griechischer Formenlehre, 14. Aufl. 1882); in Tabellenform unter anderen von Deuschle (1868) und Frick (Programm von Potsdam 1873); speziell das Pensum von Ober-Secunda hat Dr. Mayer im Programm von Cottbus 1880 bearbeitet. — Im Anschlufs hieran hat Eckstein des Vorschlages gedacht, bei der Lektüre einen Punkt der Syntax stets so lange (etwa immer je vierzehn Tage) zu berücksichtigen, bis er völlig absolviert sei, und die Ausführung dieses Gedankens durch Rehdantz verurteilt, welcher in seinem Kommentar zur Anabasis die Teile der Syntax partienweise behandelt (I. B. = die Praepositionen und Konjunktionen; II. B. = Kasusregeln; III. B. = Infinitiv; IV. B. = Participia; V. B. = Modi; VI. B. = Satzbildungen; VII. B. = Artikel, Wortstellung u. s. w.). Das gehe über den Gesichtskreis der Schüler bei der Lektüre des Xenophon hinaus und würde grammatische Behandlung der ganzen Anabasis durch den Lehrer zur Voraus-

keine Rücksicht nehmen können; von den 35 Grammatiken, die in Preufsen allein in Gebrauch sind, ist die von Koch am verbreitetsten und namentlich in der Syntax vorzüglich. Wegen dieser grofsen Mannigfaltigkeit kommt man zu der Forderung einer Normalgrammatik, welche auf Grund einer Fachlehrer-Konferenz die einzelnen Klassenpensa genau abgrenzt und feststellt. Die Einführung derselben bewahrt den Lehrer vor Mifsgriffen, vermittelt leicht den Übergang von einem Klassenpensum zum anderen, erleichtert die Repetition früherer Pensen und führt bei strikter Beobachtung der einmal festgesetzten Normen den Schüler sicher zu dem Mafse grammatischer Kenntnisse, das für eine gründliche und fruchtbare Lektüre absolut notwendig ist (aus den Verhandlungen a. a. O. p. 129).

Die Übungsbücher[1]) für die unterste Stufe bedürfen, da sie für Quartaner zugeschnitten waren, der Umarbeitung. Auch dürfen sie nicht mehr das Hauptgewicht auf eine Übertragung des Deutschen ins Griechische legen, sondern des Griechischen ins Deutsche. Freilich sind jene Übersetzungen nicht überflüssig, müssen vielmehr oft und energisch sowohl mündlich als schriftlich vorgenommen werden. Vollkommen zu beseitigen aber sind Übungsbücher, welche Sätze des heterogensten Inhalts aufeinander folgen lassen. Zusammenhängende Stücke sind so bald als möglich zu geben, und deshalb dürfte es zweckmäfsig sein, sie als eine Vorschule zu Xenophon zu gestalten, der den Schülern der Ober-Tertia in die Hand gegeben wird. Retroversionen werden auch den Zweck nicht verfehlen, wenn sie nicht zu oft angestellt werden, da sie sonst zu viel Zeit kosten, leicht langweilig werden und zu mechanischem Auswendiglernen verleiten (Verhandlungen a. a. O. p. 130 ff.).

Dafs Vokabeln gelernt werden müssen, ist selbstverständlich; die Frage ist nur, ob besondere Vokabularien dazu benutzt werden

setzung haben. Vgl. Zeitschrift f. GW. 1851, Bd. 5. p. 393; dagegen Breitenbach ebenda p. 657, dafür Schiller, Programm von Constanz 1875. p. 16.]

[[1]) Auch hierüber hatte Eckstein ausführlicher gehandelt, die einzelnen Übungsbücher aufgezählt und besprochen; aus dem gleichen Grunde wie p. 410 Anm. nehmen wir hier nur folgendes auf: In den Übungsbüchern von Dagob. Böckel, G. und H. Stier, Wesener, Schenkl, Hintner (letztere beiden in Österreich) ist Lese- und Übungsbuch verbunden. Aufser diesen giebt es noch Sammlungen, die nur deutsche Aufgaben zur Einübung der Formenlehre enthalten, wie die von Wohlrab, V. H. Koch, Dihle; für die verba anomala besonders die von Weiske, der auch eine Gruppierung dieser Verba herausgegeben hat, von Hermann Müller (Biberach) u. a. m.]

sollen[1]). Nachdem diese Frage für das Lateinische vielfach erörtert war und man die Notwendigkeit besonderer Memorierübungen erkannt hatte, wandte sich die Betriebsamkeit der Anfertigung griechischer Vokabularien zu, zumal eine preufsische Zirkularverfügung vom 10. April 1856 angeordnet hatte, dafs im Lateinischen das methodische Erlernen gefördert werden (vgl. oben p. 179) und dieselben Bestimmungen auch für das Griechische mit geeigneter Beschränkung Anwendung finden sollten. Diese Beschränkung ist dadurch gegeben, dafs der Wortschatz hier nicht bis zu einer gewissen Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauche eingeprägt zu werden braucht. Doch schon 1829 hatte das posensche Provinzial-Schulkollegium verordnet: „Um die Schüler in den Besitz der nöthigen Copia vocabulorum zu setzen, sollen allmählich in alphabetischer Ordnung[2]) von der untersten Klasse auf im ganzen 3000 Stammwörter der griechischen Sprache auswendig gelernt und Übungen angestellt werden, die Bedeutung von Wörtern, die von gelernten abgeleitet sind, selbst zu finden.“ 1836 hatte Ditfurt für das Domgymnasium in Magdeburg dem Wiggertschen lateinischen Vokabularium entsprechend ein griechisches bearbeitet und dasselbe auch in der zweiten Auflage 1853 ziemlich unverändert gelassen, wobei denn neue etymologische Forschungen ganz unbenutzt geblieben sind. Die späteren sind meist etymologisch, wie das von Dettmer in Lübeck 1852 (Braunschw.) herausgegebene (fünfte Auflage 1879), der sich rein äufserlich an den Gang der Grammatik anschliefst, daneben aber auch die Partikeln giebt, 1855 Kübler[3]), etwa in der Form des lateinischen Vokabulars von Döderlein, zweite Auflage 1857, Kayser, griechische Wörter und Wortfamilien zur Förderung des Auswendiglernens zusammengestellt (Darmstadt 1856), giebt zu viel, 1857 Gottschick, in neuer Auflage 1861 und 1868, giebt auch einen sachlichen Teil, sein Buch ist in das Holländische übersetzt worden, 1870 Scholl (Erlangen), hat die neuesten Forschungen gewissenhaft benutzt, endlich 1873 Krafft, griechisches Vokabularium für den Elementarunterricht (Nürn-

[1]) In früheren Zeiten benutzte man wohl das griechisch-deutsche Wörterbuch für die Jugend von Dillenius (1784, 1792, 1807 in Leipzig) oder Nitz, kleines griechisches Wörterbuch (Berlin 1808, zweite Auflage von I. Bekker).

[2]) Für das Lernen sehr bedenklich.

[3]) Radtke, über den Wert griechischer Vokabularien und Empfehlung des Küblerschen in Langbeins Archiv 1870. p. 757. Das Programm von Kleineidam über Zusammenstellung der Vokabeln in einem Memorierbuche, nebst einer Probe eines griechischen Schulvokabulars (Neisse 1859) knüpft an die Deklination an.

berg), er befolgt die Anordnung nach dem grammatischen Prinzipe nach den Ideen von Westphal, hat aber zu reiches Material für zwei Jahre. Das Prinzip der etymologischen, meist alphabetischen Anordnung hat B. Todt aufgegeben und, abgesehen von den vorausgeschickten 406 Deklinationsbeispielen, die in den ersten zehn bis fünfzehn Wochen gelernt werden sollen, eine reale Zusammenstellung geliefert (für vier Jahreskurse berechnet), in der sich um jeden Hauptbegriff die dazu gehörigen Ausdrücke gruppieren. Er meint, dies sei für das auf Erkenntnis der Dinge gerichtete Jugendalter am naturgemäfsesten, sodann lasse sich ihm jedes andere Moment leicht unterordnen (etymologisch, synonymisch, Gegensatz des griechischen und deutschen Ausdruckes), endlich werde so die Einprägung des eben gelernten Sprachstoffes in mündlichen und schriftlichen Übungen am leichtesten bewerkstelligt. Das Buch erschien 1858, 1868, 1873 und 1878, in den letzten drei Auflagen ist auch auf die Seelenthätigkeiten und die allgemeinsten Anschauungen von Raum, Zeit und Zahl Rücksicht genommen. An die Anabasis schliefsen sich an die Vokabularien von A. Schaubach in Meiningen (Leipzig, Teubner 1873) und von Matthias (Berlin 1881), an Homer Retzlaffs Vorschule zu Homer, die aber in der zweiten Auflage (1881) übermäfsig angeschwollen und dadurch teuer geworden ist.

In Frankreich liefs man früher nach dem an mechanisches Lernen gewöhnenden jardin des racines grecques von Port-Royal die Vokabeln dem Gedächtnis einprägen. 1874 hat J. Fabre, Prof. in Paris, eine Méthode pour apprendre le dictionnaire de la langue grecque vorgeschlagen; er geht hier von bekannten griechischen Nomina (Geogr., Gesch., Naturk.) aus und zerlegt diese in ihre Elemente (Telegraph, Telemach), wozu er noch eine Onomatologie de la géographie grecque gab; seine Etymologien sind ganz willkürlich.

Ich glaube, der griechische Unterricht bedarf solcher Hülfsmittel nicht[1]), am wenigsten der sachlich geordneten. Denn schon die Formenlehre bietet eine grofse Menge zu lernender Wörter, die mit ihrer Bedeutung eingeprägt werden müssen. Dazu kommt der reiche Übersetzungsstoff in der Schullektüre und deren Verwendung bei den schriftlichen Übungen, in welchem Falle der Schüler sich von vornherein gezwungen sieht, der Wortform und der Ausdrucksweise

[1]) Dritte pommersche Direktoren-Konferenz 1867. p. 59, ebenso dreizehnte westfälische 1857. p. 12 und achtzehnte westfälische 1873. p. 55 ff.

des Originals eine ganz andere Aufmerksamkeit zuzuwenden, als dies sonst geschieht. Bei der Homerlektüre wird sich ein Memorieren der häufig wiederkehrenden Wendungen, ein Zusammenfassen der Epitheta und der sachlichen Namen, z. B. für Waffen u. dergl., empfehlen und das rasche Einlesen in den Dichter fördern. Auf der dritten pommerschen Direktoren-Konferenz ist die Frage eingehend behandelt, aber nur sieben Stimmen haben sich für Vokabularien erklärt [1]) und zwar für etymologische; die anderen knüpfen das Lernen derselben entweder an die Grammatik oder an die Lektüre an. Geschieht dies letztere, so ist es besser, die Vokabeln erst nach dem ersten Übersetzen lernen zu lassen, damit nichts Falsches dem Gedächtnis eingeprägt werde. In den oberen Klassen Vokabeln abzuhören, ist unpassend; das ist überdies ein ganz zufälliges Lernen, bei dem der Schüler nie das Gefühl der Sicherheit gewinnt. Früher hat man an ein solches Vokabel-Abfragen nie gedacht und dabei Vokabeln genug gelernt, weil man sorgfältig und viel gelesen hat. Das Memorieren des Gelesenen wird eine gute Stütze gewähren.

Zweites Kapitel.

Lektüre.

Die ersten Rudimenta bestanden in Stücken, ja einzelnen Versen aus dem Neuen Testamente [2]), die auf wenigen Bogen gedruckt waren: das elementale introductorium (Strafsburg 1514),

[1]) Anders 1883 in der Provinz Preufsen, wo man die Thesis angenommen hat: Zur Aneignung eines ausreichenden Wortschatzes sind für Tertia (der ursprüngliche Vorschlag war ganz allgemein a. a. O. p. 97) Vokabularien wünschenswert, die, indem sie sich eng an die Klassenlektüre und die Schreibübungen anschliefsen, einerseits dem Schüler die Präparation und die Übersetzung erleichtern, andererseits dem Lehrer und dem Schüler eine geeignete Grundlage für die Repetition darbieten (Verhandlungen Bd. 16. p. 467,22).

[2]) Das lag ja auch am nächsten. War doch die Lektüre der Evangelien im Urtexte der erste Gewinn der Beschäftigung mit der griechischen Sprache, wozu noch kam, dass man dabei an der deutschen Übersetzung eine gute Hülfe hatte. Die Apostelgeschichte wird wenig erwähnt, öfter Paulinische Briefe. So sehr war man noch im siebzehnten Jahrhundert von der Klassicität der neutestamentlichen Sprache überzeugt, dafs die gegenteilige Behauptung von Jos. Scaliger und Dan. Heinsius einen heftigen Kampf hervorrief. Vgl. Kämmel, Der Unterricht im Griechischen nach der Lehrverfassung der protestantischen Schulen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, Fleckeisens Jahrbb. 1867. Bd. 96. p. 542 ff. Auf den hartnäckigsten Widerstand der Geistlichkeit stiefs auch J. Junge, als er in Hamburg eine Disputation: an novum testamentum

die collectanea sacrosancta graece discere cupientibus non aspernanda Ioannis Schotti (ibid. 1515), das elementale von Micyllus, die epitome von Melanchthon u. a. m. Die württembergische Kirchen-Ordnung beginnt mit dem Katechismus von Brenz[1]), der in das Griechische übersetzt ist, und mit dem Neuen Testament, setzt aber bald profane Autoren hinzu: „Paediam Xenophontis, Isocratem ad Demonicum[2]) und [Aesopi] graecas Fabulas.“ So 1559; aber 1580 ist blofs „Cyri pedia Xenophontis“ geblieben[3]), und hierin „soll der Praeceptor auff das fleißigest die Themata[4]) den Knaben anzeigen vnd sie selbs formieren lassen, vnd sie darzuhalten, daß sie es fleißig colligiern vnd auffschreiben“. Die sächsische Schulordnung[5]) ordnet für die fünfte, also oberste Klasse an: „In der letzten Stunde (2—3) soll allwegen alternis diebus integra Grammatica Graeca Martini Crusii, so auf das Compendium Grammaticae Graecae Philippi Melanchthonis mit unveränderten allgemeinen Regulis gerichtet, und eine Lection ex Fabulis Graecis Aesopi, ex Isocrate ad Demonicum oder Paedia Xenophontis, Homero[6]) oder Hesiodo, Item: Gnomae, sententiae Graecae[7]), sonderlich Nazianzeni, nach Gelegenheit derer Auditorum gelesen, und repetiret werden, und hierin der Praeceptor u. s. w.“ wie in Württemberg. Damit ist auch der Kreis gegeben, aus welchem die Lektüre na-

barbarismis scateat, halten liefs. Von Wittenberg aus wurde diese Behauptung als Gotteslästerung erklärt. In derselben Angelegenheit schrieb dann Junge: sententiae viror. doct. de stilo N. T. (1639), worauf Pastor Grofse mit einer trias propositionum theologica antwortete.

1) Joachim Camerarius hatte Luthers Katechismus ins Griechische übersetzt. Ob auch Rivius, ist fraglich. Vgl. auch Hiob Magdeburg: catechesis s. capita doctrinae sacrae gr. et lat. und die Übersetzungen anderer, wie des Mylius, Neander, Selneccer, Dolscius. Kämmel a. a. O.

2) Die Echtheit dieser Schrift wurde schon früh angezweifelt. So wie sie uns vorliegt, ist sie sicher nicht von Isokrates. Vgl. Pauly, quaestt. Isocr., Heilbr. 1828.

3) Vgl. Vormb. I. p. 73. 90.

4) Dietsch bezieht dies Wort auf den Inhalt des Gelesenen, während es die Wortformen bezeichnet.

5) Vgl. Vormb. I. p. 245.

6) Vgl. p. 416 Anm. 7.

7) z. B. die sententiae Jesu Siracidae gr. cum annotationibus von J. Camerarius, die *γνῶμαι ἅγιαι καὶ ἀποστολικαί* gr. et lat. in locos communes collectae von Hiob Magdeburg, gnomologia graecolatina in zwei Teilen von Neander, apophthegmata ex Plutarcho et aliis scriptoribus selecta inque locos communes redacta, gr. et lat., von Posselius. Vgl. auch des Camerarius libellus scholasticus utilis et valde bonus und Neanders opus aureum et scholasticum in zwei Bänden, in denen man den Theognis, Phokylides, Pythagoras u. a. m. fand. Kämmel a. a. O. und p. 548. — Vgl. unten.

mentlich im Norden und in der Mitte Deutschlands nicht heraustritt. Es ist das lehrhafte Element der griechischen Litteratur, das man beachtet. Daher vor allem das Neue Testament, die Wahl der Cyropaedie und des Isokrates; es kamen noch hinzu Plutarchus, de liberorum educatione[1], vereinzelt Lukian[2]. In der Poesie überwiegen die Gnomiker Theognis[3], Phokylides[4], Hesiod, dessen *Ἔργα* mehr Beachtung fanden als die *Θεογονία*, die nur bisweilen wegen der Mythologie gelesen wurde, und Pythagoras[5]. — Mehr wird beabsichtigt in der Breslauer Schulordnung von 1570[6]: „Ex Graecis ſoll man allzeit proponiren Homerum[7], bißweilen Isocratem, etwas aus dem Demosthene[8]. Item Plutarchum de educatione Liberorum, ſo Doctor Metzlerus ſeliger gedechtnis, gar erudite

1) Auch hier ist die Echtheit sehr angezweifelt.

2) Vgl. Vormb. I. p. 435: Legemus quoque Luciani Dialogos illos, qui passim studiosae iuventutis manibus teruntur. Sunt enim imprimis festivi et necessarii ad intelligendas Poetarum allusiones in fabulis. — Stylus Luciani facilis, perspicuus, et Atticus est.

3) Erst seit Welcker (1826) scheidet man die verschiedenen Schichten, namentlich 1. die *γνῶμαι πρὸς Κύρνον* (eine aristokratische Tugendlehre), 2. Paraenesen zum frohen Lebensgenufs, 3. *μοῦσα παιδική* an schöne Knaben, 4. kleine Gelegenheitsgedichte.

4) Es ist das *ποίημα νουθετικόν* (jetzt richtiger *γνῶμαι*), welches nicht von dem alten Milesier herrührt, sondern nach Scaliger und besonders Bernays (über das phokyl. Gedicht, Berlin 1856) ein Machwerk der alexandrinischen Zeit ist, von einem hellenistischen Juden verfafst unter starker Benutzung der LXX. Der reiche und fruchtbare Gedankenschatz empfahl es den Schulen, und schon Jac. Locher Philomusus hat es ins Lateinische übersetzt. Daher die zahlreichen Bearbeitungen im sechzehnten Jahrhundert.

5) *Πυθαγόρου χρυσᾶ ἔπη*, siebzig moralische Sätze in Hexametern mit einem weitschweifigen und teilweise abgeschmackten Kommentar des Hierokles (V. saec.). Während sie früher mafslos überschätzt wurden, weil der Verfasser ein Kompendium der Tugendlehre zu geben beabsichtigt, liest sie jetzt niemand mehr mit Schülern. Es ist ein Chaos ohne Licht und Ordnung; der Verfasser, ein Kompilator aus später Zeit, schwatzt ohne Sinn und Menschenverstand.

6) Vormb. I. p. 203.

7) Wurde sonst nicht häufig gelesen. Melanchthon wandte sich gegen die Homer-Lektüre. In der oben angeführten sächsischen Schulordnung wechselt er mit Hesiod ab. Sturm schätzte Homer, weil er zur oratorischen Bildung beitrüge, wufste ihn aber auch als Dichter richtiger aufzufassen als die anderen Schulmänner seiner Zeit. Beachte auch, was Sturm, weit über sonstige Anforderungen hinaus in Bezug auf die Tragiker und Aristophanes erstrebte. Kämmel a. a. O. p. 546 f.

8) Ihn hat auch ganz besonders Sturm in Strafsburg bevorzugt, für welchen Demosthenes und Aeschines viel höhere Bedeutung hatten als der Moralist Isokrates. Kämmel a. a. O. p. 546 f.

ins Latein transferiret hat. Es mag auch bißweilen eine Tragoedia Euripidis oder Sophoclis mit unterlauffen, und was man bißweilen mehr de bonis Authoribus für exemplaria bekommen kan."

In Frankreich hatte das Studium des Griechischen durch Budé einen grofsen Aufschwung erhalten, und die Pariser Statuten von 1600 setzen neben Homer Hesiods Ἔργα, Theokrit, Plato, Demosthenes, Isokrates und sogar Pindar.

Im siebzehnten Jahrhundert bewegte sich die Mehrzahl der Schulordnungen in den alten Gleisen gnomischer Litteratur, nur dafs man nachgerade in seiner Rechtgläubigkeit anfing durch die Heiden sich beunruhigt zu fühlen und nach den Christen zu greifen. So beginnt die Ratio Studiorum der Jesuiten mit dem Katechismus und mit Cebetis tabula[1]), verlangt dann Chrysostomus, Aesopus, Agapetus, darauf sehr bunt: Chrysostomus, Basilius, Isokrates, Plato, Synesius, Plutarch, Phokylides, Theognis, Gregor v. Nazianz, in der obersten Klasse auch Demosthenes, Plato, Thukydides, Homer, Hesiod, Pindar; Iuventius erwähnt auch Sophokles, Euripides, Lukian. Aber auch die Protestanten nahmen christliche Autoren in ihre Lehrpläne auf, wie die kurpfälzische Schulordnung 1615 zeigt, in welcher für die oberste Klasse bestimmt wird[2]): „Proponantur his alternis ex Poetis vel Homerus vel Nonnus: ex Oratoribus vel Basilius vel Demosthenes." Diese Verquickung zeigt auch die braunschw.-wolfenb. Ordnung 1651[3]): „Auctores Graeci tironibus exponentur, qui inter veteres Oratores ac Poetas maxime faciles sunt & captui pariter ac usui adolescentium accommodati. Hujus modi sunt, Fabellae Aesopicae: sententiae veterum Graecorum, Joachimi Camerarii libello gnomologico comprehensae; Isocratis ad Demonicum, ad Nicoclem, & Nicocles orationes: Tabula Cebetis: Luciani Dialogi minus scurriles: Aeliani variae historiae: Gregorii Nazianzeni epistolae quaedam &

[1]) Dieser πίναξ ist nicht von dem Sokratiker verfafst, der erst seit der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts als Verfasser genannt wird. Es ist die Beschreibung eines allegorischen Gemäldes, welches das Leben darstellt, mehr nach den Ansichten der Kyniker oder Stoiker als nach denen der Sokratiker, eine Nachbildung der Allegorie des Prodikos, nur mit einer gröfseren Menge von Figuren (vierundvierzig). Die Schrift mag in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Chr. verfafst sein. — Graf Caylus hat die Allegorie mit dem Pinsel darzustellen versucht. Jetzt liest niemand mehr diesen πίναξ, welcher noch 1838 von G. Bluckert und von 1810 bis 1850 von Thieme in drei (Titel-) Auflagen für den Schulgebrauch herausgegeben wurde.

[2]) Vormb. II. p. 161. Vgl. ebenda p. 206.

[3]) Vormb. II. p. 419. Vgl. ebenda p. 594.

poemata: Pythagorae & Phocylidis carmina: Epigrammata insigniora e Graeca Anthologia: Theognidis sententiae: Hesiodi opera & dies: et denique ex Homero ipso libri partesque selectiores." Dort werden auch die litterarischen Hülfsmittel für alle diese Schriftsteller aufgezählt. Das Lesebuch der Ratichianer (Cöthen 1620) hat die Tabula Cebetis, den Hercules des Prodikos, Isocr. ad Demonicum, Luciani somnium, Epicteti enchiridion, Bruti und Apollonii Thyan. epistolae. — Eine ganz andere Zusammenstellung finden wir in der méthode grecque von Port-Royal (1655), wo zuerst genannt werden Lukian, Polyaen (*στρατηγήματα*), Aelian, Herodian, Plutarch, Herodot, Thukydides, Xenophon; von den Dichtern soll Homer nicht vernachlässigt, Aristophanes, Euripides gelesen werden (Sophokles ist gar nicht erwähnt), und les plus habiles peuvent passer dans les philosophes, les orateurs, les médecins et dans ceux qui ont traité les arts et les sciences, aux quelles on se voudrait appliquer. Auch in Halle werden 1661[1]) stattliche Namen genannt: Isokrates, Demosthenes, Hesiod, Homer, Pindar, Sophokles und Euripides, während Nonnus, die Metaphrasen einiger Ciceronischer Schriften u. a. nur zum Privatstudium empfohlen werden. Cellarius verwarf den Isokrates und Plutarchs de educ. pueror. als unpassend wegen des Anfangs und wählte dafür die Metaphrase des Eutrop, Aelians Variae Hist. und Herodian. Noch mehr sehen wir die Klassiker von den Pietisten verdrängt, bei denen das Neue Testament[2]) überwiegt, an dem auch die Grammatik eingeübt wird und das in der zweiten Klasse zu Ende geführt wird. „In der ersten Klasse werden nun andere griechische Auctores gelesen, als Macarius, Bibliotheca Patrum Ittigii, Libri Apocryphi, Paeanii Metaphrasis Eutropii, Epictetus, Demosthenis Orationes, Plutarchus de puerorum institutione, Pythagorae carmina etc. — Von der Griechischen Poesi machet man ihnen gleichfalls so viel bekannt, als nöthig ist." 1721 wurde der Unterricht so geordnet, daſs in der zweiten Klasse das Neue Testament in anderthalb Jahren vom Anfange bis zum Ende durchgelesen wurde (die vier Evangelien — Acta und ep. ad Rom. u. ad Corinth. — im dritten Halbjahre die übrigen Stücke), in der ersten Klasse aber zu den vorher genannten Schriftstellern noch Cebetis tabula, Aelian und Herodian hinzukamen. Für die Dichterlektüre hatte H. Freyer (Halle, 1715) einen fasciculus poematum graecorum bearbeitet:

[1]) Vormb. II. p. 561.

[2]) Vormb. III. p. 76. 232.

man mufste sich schon mit dieser ziemlich bunt gemischten Chrestomathie begnügen und durfte das Griechische nicht weiter ausdehnen, um Raum für die Realien zu gewinnen und um die höheren Stände zu befriedigen. Da bot denn Gesners griechische Chrestomathie (seit 1731) bald ein gutes Lesebuch[1]), welches allgemeine Verbreitung fand und in der braunschw.-lüneburgischen Schulordnung 1737 nach dem Neuen Testament gesetzt wurde[2]); schon dort konnten „andere Schrifften, wie solche gantz Griechisch von Jo. August. Ernesti ediret worden," empfohlen werden; von Dichtern können „Homerus und Hesiodus, Theognis und andere Poeten, oder deren von Vorstio, Freyero, und andern zusammengetragene Stellen, oder die besonders edirten Stücke dieser und anderer Poeten ohne Schwierigkeit tractiret werden." So bleibt 1773 in der sächsischen Schulordnung[3]) „für die zweite Classe Gesners Chrestomathie[4]) oder Xenophons Memorabilien, Cyropädie, Oeconomicus und Agesilaus; in der ersten Classe aber ein Stück aus dem Homero, Sophoclis Aiax, oder Euripidis Phoenissae und eine größere Oration des Isocratis, als der Panegyricus und Euagoras, oder Demosthenis, oder Lycurgi, auch ein Dialogus Platonis." Durch die Praxis der Leipziger Schule, namentlich Fischers war auch Palaephatus[5]), Theophrast und Aeschines der Sokratiker in die Schule gekommen und damit ein Allerlei von Schriftstellern der verschiedensten Zeiten und von sehr zweifelhaftem Werte gegeben. Wie fest sich aber eine solche Tradition einnistet, zeigt Fr. A. Wolf[6]). Auch er meint noch, im Anfange komme es nicht darauf an, ob die Stücke elegant seien, und deshalb könne man zu Anfang das Neue Testament lesen, während er es später in die oberste Klasse setzt und dabei sicherlich nur an das theologische Gewicht für den Religionsunterricht gedacht

1) Er fügte keine lateinische Übersetzung hinzu, was leider bis dahin so viel geschadet hatte, wohl aber gab er als Anhang ein Wörterbuch besonders für ärmere Schüler. Seine Auswahl ist aus Herodot, Thukydides, Xenophon, Theophrast (Charakt.), Aristoteles, Plutarch, Lukian.

2) Vormb. III. p. 401.

3) Vormb. III. p. 622 f.

4) Daneben Stroths Chrestomathie, von der sogar 1783 eine deutsche Übersetzung erschien.

5) Als ihn J. G. Geifsler zu Gotha in Prima einführte, wurde er deshalb vom Konsistorium getadelt, der Schriftsteller sei viel zu schwer. Zehn Jahre später las man ihn in der untersten Klasse, verwarf ihn aber bald ganz. Fr. Jacobs, epist. ad Doering. p. 15. Die vielen Auflagen des Fischerschen Palaephatus zeigen, dafs das Buch auf einer Menge von Schulen gebraucht worden ist.

6) Arnoldt II. p. 178.

hat. Von Herodian sagt er: „His, in prima praesertim aetate, vix ullus graecorum scriptorum ex leviore classe tradi potest propter facilitatem sermonis et admirabilitatem historiae iucundior et ad proficiendum utilior," während er später urteilt: „Schriftsteller wie dieser sind nur für Leute, die schon mehr gelesen haben." Arrian riet er[1]) gleich nach Xenophon zu lesen; Theophrast und den Sokratiker Aeschines hat er nicht verworfen, Lukian, nur nicht für Anfänger, und sogar Juliani Caesares empfohlen. Aus seiner Schule heraus ist es gekommen, dafs Schriftsteller wie Lukian, sogar in den dialogi deorum und mortuorum, und Arrian in den Schulen verbreitet waren und noch sind: und zwar nicht blofs in Deutschland[2]). In Frankreich z. B. war lange die gewöhnliche Folge: evang. Lucae, einige Fabeln Aesops, Lukians Totengespräche, Xenophons Memorabilien oder Cyropädie, ein oder zwei Bücher der Ilias, eine Tragödie von Sophokles oder Euripides.

Da die Lektüre gleich auf der untersten Stufe beginnen mufs, so bedarf es des Lesebuches, das meistens mit dem Übungsbuche verbunden zu sein pflegt. Was daher oben (p. 411) über die Übungsbücher gesagt worden ist, gilt natürlich auch hier. Des Lesebuches von Fr. Jacobs ist aber noch besonders zu gedenken, weil ich dasselbe nicht empfehlen kann, trotzdem es eines altbewährten Rufes sich erfreut, an Classen einen tüchtigen Bearbeiter gefunden und unter stets wachsender Konkurrenz sich behauptet hat[3]), denn es ist durchaus nicht ein methodisch angelegtes Schulbuch. Der erste Teil enthält zu viel Anticipationen, und der zweite, welcher der Geschichte Athens gewidmet ist und Stücke aus Plutarch, Xenophon, Thukydides, den Rednern und Herodot bietet, schlägt schon in das Gebiet der Chrestomathie, ebenso der dritte Teil unter dem Titel „Sokrates"; der vierte ist poetisch.

Gerade für das Griechische ist die Verwendung einer Chresto-

[1]) Arnoldt II. p. 186.

[2]) In Württemberg hat Walz vorgeschlagen, auf den Seminarien noch einige Stunden der Lektüre griechischer Kirchenväter zu widmen, aber keinen Anklang gefunden; denn um sie zu verstehen, mufs ein theologisches Studium vorausgegangen sein.

[3]) Die zwanzigste Auflage des ersten Teiles ist 1870, die einundzwanzigste 1875, beide von Classen, die zweiundzwanzigste von Warschauer 1880, die neunte des zweiten (Attika) 1870, die zehnte 1875, beide von Classen, erschienen. 1805 und 1806 kamen diese Bücher zum ersten Male heraus. Das Elementarbuch ist 1863 auch polnisch bearbeitet worden.

mathie für die Lektüre in den mittleren Klassen vielfach verlangt worden, und zwar hauptsächlich in Süddeutschland, Frankreich [1]) und England [2]). — Man sagt [3]), dafs die Klassiker keine ABC-Bücher sein sollen; einerseits mache die Erklärung zusammenhängender Sätze nicht mehr zu grofse Schwierigkeiten, andererseits müsse noch immer die Sprache selbst der nächste und eigentliche Gegenstand des griechischen Unterrichtes sein. Nachdem nämlich die Übungsbücher den sprachlichen Stoff nach der Ordnung und Folge der Grammatik und zugleich mit der gehörigen Rücksicht auf einen methodischen Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren zusammengestellt und absolviert haben, bleibe es immerhin wünschenswert und notwendig, dafs noch ein weiteres Material vorhanden sei, woran zunächst die Kenntnis der griechischen Sprache an Klarheit und Sicherheit gewinnen könne. Zugleich sei auch hier noch ein Fortschritt von leichteren zu schwierigeren Stücken wünschenswert. Den Bearbeitern von Chrestomathien bleibe die Möglichkeit, schwierigere Sätze, wofern sie zum Verständnis des Ganzen nicht notwendig seien, wegzulassen oder durch Erklärung die Schwierigkeit zu beseitigen. Man erreiche dadurch auch den Vorteil, dafs die attische Sprache als eine selbst in verschiedenen Schriftstellern sich wesentlich gleiche aufgefafst werde. Denn die Schüler seien auf dieser Stufe noch nicht befähigt, den eigentümlichen Charakter der verschiedenen griechischen Schriftsteller ins Auge zu fassen. — Diese Argumente lassen sich jedoch leicht widerlegen. Zunächst fällt es keinem ein, die Klassiker zu ABC-Büchern für die ersten Anfänger zu machen. Das hat leider die alte Praxis mit dem Neuen Testament gethan, wir haben Elementarbücher. Wenn man sonst zu Chrestomathien greifen mufste aus Mangel an geeigneten Ausgaben, so ist dieser Mangel jetzt überall beseitigt. Auf die Mannigfaltigkeit der Lektüre kommt es nicht an; sie wird eher etwas Zerstreuendes haben. Die Erkenntnis der Einheit der attischen Sprache ist für den Schüler kein Bedürfnis. Der Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren wird niemals in der

[1]) Vgl. Revue de l'instr. publ. 1870 März, p. 807. Man braucht in Frankreich Leclerc und Quicherat.

[2]) Chrestomathie von Stories im Attik Greek by F. D. Morice (Rugby); the first greek reader by Rushbrooke in der Clarendon Press; First Eton Greek Reader by Fowle.

[3]) Bäumlein (— Schmid), Artikel „Griechischer Unterricht" in Schmids Encykl. III^2. p. 79 und allerlei Aufsätze in der Mittelschule.

Art erreicht werden können, dafs man diesen in den einzelnen Abschnitten sieht. Um des Lehrers willen wählt man die Autoren nicht, sondern mit Rücksicht auf die Schüler; der Lehrer, welcher aus eigener Liebhaberei die Chrestomathie verwürfe, würde seine Aufgabe verkennen. Sollen wir aber mit der Lektüre der Schriftsteller warten, bis die Schüler befähigt sind, den eigentümlichen Charakter der verschiedenen Prosaiker zu begreifen, so würden wir vielleicht in Prima noch nicht damit beginnen dürfen. Und wie ist in derartigen Büchern der Lese-Stoff zusammengestellt? Schmidt (Halle 1831) giebt lange Abschnitte aus der Cyropädie und den Hellenika, ebenso aus den Memorabilien, von Lukian den Charon ganz und aufserdem auserlesene Totengespräche. Seyffert (Brandenburg 1842) aufser den Memorabilien fünf vollständige Schriften Lukians. Ähnlich Mezger und Schmid (Stuttgart 1846), die Arrian, Xenophon und Apollodor ausbeuten. Ja Apollodor ist wegen des mythologischen Stoffes zweimal zu einem Lesebuch verarbeitet, für die Anfänger von Rothert und zugleich auch für die mittleren Klassen von Fr. J. Heyne (Leipzig 1836). Noch bunter sind die Zusammenstellungen der Franzosen; Saisset giebt z. B. Äsopische Fabeln, Lukians Totengespräche, Isokrates an Demonikos und das Evangelium Lucae. Noch schlimmer die Lectiones graecae, welche ein spanischer Professor in Madrid 1859 zum zweiten Male herausgegeben hat und welche die bunteste Auswahl von Homer bis in die Zeit der Renaissance darbieten.

Wir brauchen jetzt gar keine Chrestomathie, die über die Elementarbücher hinausgeht.

Bei der Auswahl der Schriftsteller müssen zwei Grundsätze[1]) mafsgebend sein: der Schüler ist in die reinsten Quellen der griechischen Sprache und in die wichtigsten Zweige und Richtungen der griechischen Litteratur einzuführen. Das ist nicht erreichbar, es genügt aber vollkommen, dafs einzelne der Hauptvertreter jeder Richtung vorgeführt werden. Mit diesem Grundsatze ist ausgesprochen, nicht über die Zeit Alexanders des Grofsen hinabzugehen. Der rechte griechische Geist herrscht nur bis zum Untergange der Freiheit, er entfaltet sich in seinem ganzen Reichtum seit den Perserkriegen, mit denen Griechenland in die Weltgeschichte eintritt — Athen der Mittelpunkt, durch Perikles zum *πρυτανεῖον τῆς σοφίας*, zum *κοινὸν τῆς Ἑλλάδος παιδευτήριον* gemacht. Der Verfall beginnt

[1]) Ahrens in den Verhandlungen der Göttinger Philologen-Vers. p. 152.

allerdings von dem peloponnesischen Kriege, zeigt sich aber zunächst mehr in dem politischen Leben als in der Litteratur, ja die Beredsamkeit hat erst in dieser Zeit ihre klassische Höhe erreicht. Alle, die nach dem angegebenen Zeitpunkte schrieben, mögen von der Schule ausgeschlossen bleiben, wie Plutarch, Arrian und Lukian, denn es fehlt ihnen die künstlerische Klassicität. Andererseits bietet die klassische Zeit eine so reiche Fülle, dafs man nur bedauern kann, nicht eine gröfsere Zahl umfassen und eine gröfsere Vertiefung erstreben zu dürfen[1]).

Die Hauptzweige der griechischen Litteratur sind in der Poesie Epos, Melos und Drama, in der Prosa Geschichtsschreibung, Philosophie und Beredsamkeit, von denen man schon in alter Zeit je zwei, das Epos mit der Geschichtsschreibung, die Lyrik mit der Beredsamkeit, das Drama mit der philosophischen Prosa verglichen hat, ein Vergleich, der, wie alle Vergleiche, hinkt, aber kulturhistorisch bestätigt ist. Es entsteht jedoch die Frage, ob diese Zweige alle berücksichtigt werden können und müssen. Ahrens will keinen ausgeschlossen wissen; er verlangt bei den Lyrikern eine Blumenlese und meint, selbst Pindar sei nicht ganz zu vermeiden. Das läfst aber einerseits die zugemessene Zeit nicht zu, andererseits stellt die Beschaffenheit der auf uns gekommenen Werke grofse Schwierigkeiten entgegen. Dies trifft besonders das Melos. Von der älteren Elegie, von der iambischen Poesie des Archilochos, Simonides von Amorgos, Hipponax und der aeolischen Lyrik sind nur Fragmente vorhanden; der glänzende Vertreter der dorischen Lyrik Pindar bietet durch Inhalt und Form unübersteigliche Hindernisse für die Schullektüre. Kleine Proben daraus geben nur eine flüchtig vorübergehende Kenntnis, bringen der Gründlichkeit der Bildung eher Schaden als Nutzen und leisten dem Vielerlei Vorschub. Einen Ersatz dafür bieten die Chorgesänge der Tragödie. Die aeolische Lyrik lernt man in Horaz kennen. Die Elegiker mag man der Privatlektüre überlassen. — Das Drama mufs auf die Tragödie beschränkt bleiben; die Ausschliefsung der Komödie rechtfertigt sich schon durch sittliche Gründe; freilich bietet die römische Litteratur dafür keinen Ersatz, denn die römischen Komiker haben nur die Stoffe der mittleren und neueren Komödie benutzt. — In

[1]) Nur einem ancien diplomate en Orient (Paris 1870) konnte es unbegreiflich erscheinen, wie man überhaupt das Studium dieser vergifteten Litteratur unserer Jugend empfehlen könne (Heidelberger Jahrbb. 1872. p. 39).

der Prosa könnte höchstens die Beredsamkeit in Frage gestellt werden, weil die römische Litteratur ein gutes Muster dafür bietet. Aber es ist dies mehr eine Verwandtschaft in der äufseren Form; in ihrem ganzen Wesen und in ihrem inneren Kern sind sie wesentlich verschieden. Jede von beiden wurzelt so durchaus in den nationalen Lebensanschauungen und spiegelt die nationalen Ansichten so bestimmt und lebendig ab, dafs keine die andere ersetzen kann.

Damit sind die Gebiete der griechischen Litteratur gegeben. Die für den Gymnasialunterricht geeigneten Vertreter auszuwählen, hat keine weitere Schwierigkeit. Es sind für das Epos Homer, für das Drama Sophokles, für die Geschichtsschreibung Xenophon, Herodot und Thukydides, für die Philosophie Plato, für die Beredsamkeit Lysias und Demosthenes. Das ist ein Kanon, der höchstens Zusätze, schwerlich Abzüge erleiden kann (Vgl. p. 196).

I.

Die Lektüre der Prosaiker

ist auch im Griechischen mit den Geschichtsschreibern zu beginnen, und da bietet sich zunächst Xenophon. Schon die Griechen erkannten seine Darstellung als das Muster des reinsten Atticismus. Deswegen erhielt er den Beinamen *Ἀττικὴ μέλιττα* (Suidas), oder, wie Diogenes Laert. II, 57 berichtet, *ἐκαλεῖτο δὲ καὶ Ἀττικὴ Μοῦσα γλυκύτητι τῆς ἑρμηνείας*. In demselben Sinne Cicero Brut. 35, 132: molle et Xenophonteum genus sermonis, oder de orat. II, 14, 58: a philosophia profectus princeps Xenophon, Socraticus ille, ... scripsit historiam: ... leniore quodam sono est usus, ... vehemens fortasse minus, sed aliquanto tamen est ... dulcior, oder Orat. 9, 32: cuius sermo est ille quidem melle dulcior, sed a forensi strepitu remotissimus und ibid. 19, 62: Xenophontis voce Musas quasi locutas ferunt. Aber nicht blofs auf die Form stützt sich die Mahnung desselben Cicero (Cato 17): Multas ad res perutiles Xenophontis libri sunt, quos legite quaeso studiose, ut facitis, oder Quintilian X, 1, 82: Quid ego commemorem Xenophontis illam iucunditatem inadfectatam, sed quam nulla consequi adfectatio possit? ut ipsae sermonem finxisse Gratiae videantur et, quod de Pericle veteris comoediae testimonium est,

in hunc transferri iustissime possit, in labris eius sedisse quandam persuadendi deam[1]).

Deshalb behauptet die Anabasis ihren Platz, zumal im Lateinischen die Lektüre des Caesar entweder vorausgegangen ist oder daneben hergeht. Es ist nur die Frage, wann man in Ober-Tertia mit der Lektüre zu beginnen habe; einige meinen, etwa vier Wochen nach Beginn des Schuljahres, wenn die Konjugation der Verba auf $\mu\iota$ begriffen ist, andere fordern den Anfang nach den Sommerferien, noch andere erst im zweiten Semester. Auf der zehnten preufsischen Direktoren-Versammlung (1883) hat sich der Referent für sofortige Lektüre ausgesprochen (p. 142), weil der Unregelmäfsigkeiten zunächst nicht sehr viele sind (etwa vierzig unregelmäfsige Verba). Diese Ansicht ist die rechte. Natürlich wird man dabei anfangs viel auf Grammatik Rücksicht nehmen müssen, dabei aber auch die sachliche Seite den Schülern nahe zu bringen nicht versäumen dürfen. Manche Stellen kann man ja übergehen, um so packende Stellen, wie im vierten Buche, wo die Griechen das ersehnte Meer erblicken, zu behandeln. In Unter-Secunda ist diese Lektüre im ersten Semester fortzusetzen, damit die Schüler den Autor als Historiker und in seinem sittlich-liebenswürdigen Charakter hochschätzen lernen. Zwei Wochenstunden werden dazu genügen, schon um drei Stunden für Homer zu gewinnen.

Das Bedenken, dafs der weitere Zug der Griechen durch lauter fremde, sonst kaum genannte Völker und Länder das Interesse ermüden werde, kann ich nicht teilen; sollte eine Ermüdung eintreten, so ist eine angenehme Auswahl leicht zu treffen. Nur die Schuld des Lehrers macht die Anabasis zu einem trockenen Reisetagebuche, bei dem die Form- und Satzlehre der griechischen Sprache gelernt, höchstens aufmerksam gemacht wird, welchen Weg die Griechen bis nach Thracien hin genommen, welche Abenteuer sie bestanden, welche Einrichtungen und Anordnungen sie getroffen haben. Und doch gilt es, auch den Mann kennen zu lernen, der hier über die Glanzperiode seines Lebens zwanzig Jahre nach den Ereignissen, verbannt von seiner Vaterstadt, schreibt und mit Heiterkeit auf die

[1]) Dafs Xenophons Ruf als ein hoher Geist und grofser Schriftsteller völlig unverdient und ungebührend sei und nur auf einem überlieferten abergläubischen Vorurteile beruhe, versuchte Niebuhr, Kleine Schriften p. 470, zu behaupten. — Ein grofser Mann ist freilich Xenophon nicht, namentlich kein Staatsmann, kein spekulativer Kopf, sondern eine auf das Handeln gerichtete Natur; kein Verräter an seinem Vaterlande.

acti labores zurückblickt. Nicht blofs die Leichtigkeit der Erzählung zieht an, sondern auch der Humor, mit dem er seine Erlebnisse ausschmückt[1]). Deshalb tritt auch in keiner anderen Schrift seine Liebenswürdigkeit so hervor. Diese Liebenswürdigkeit würde aber nicht das harte wegwerfende Urteil aufheben, welches Niebuhr[2]) fällt: „Wahrlich, einen ausgearteteren Sohn hat kein Staat jemals ausgestofsen, als diesen Xenophon. — Da findet man die hassenswerte Tücke des Renegaten, der in seiner ärgerlichen Vergötterung des spartanischen Mumienwesens ergraut und seiner Mutterstadt nur dann nicht feindlich ist, wenn sie sich für Sparta hingiebt.“ Köchly[3]) ist noch weiter gegangen.

Das rechte Verständnis haben uns die verflossenen vierzig Jahre deutscher Geschichte erleichtert. Xenophon wünschte, wie Isokrates eine Einigung sämtlicher Griechen gegen die Perser; die athenische Demokratie schien ihm wenig zur Hegemonie geeignet, und daher wurde er mehr nach Sparta hingetrieben, welches allein bewufste Politik trieb und politischen Takt gegen aufsen besafs, und wo die Persönlichkeit eines Agesilaos ihm die höchste Achtung einflöfste. Aber dabei übersah er weder die Athen eigentümlichen Vorzüge noch die spartanischen Schwächen. Auch in der Anabasis erscheint er uns als echter Patriot, der gern die Kräfte des gesamten Vaterlandes gegen die Barbaren aufbieten möchte. Dafs ihm Undank zum Lohne geworden, darf seinen Wert in unseren Augen nicht herabsetzen.

Die Menge der Schulausgaben der Anabasis zeugt von der grofsen Verbreitung der Lektüre. Krüger erscheint seit 1843, 1871 in sechster Auflage, Const. Matthiae seit 1852 und 1853, Hertlein von 1849 bis 1857 in drei Auflagen (dann unterdrückt), an dessen Stelle trat Rehdantz 1863, 1867, 1873, 1877/79, 1882 und 1884 in fünfter Auflage von O. Carnuth, Vollbrecht seit 1857, jetzt Buch I—III in siebenter (von H. Lange bearbeitet), IV—VII in sechster Auflage, Breitenbach, Halle 1865, endlich Hansen (Gotha, Perthes 1883/84). In seinem Kommentar zu Xen. Anab. (drei Hefte liegen vor) giebt Ad. Matthias im Anschlufs an die

1) G. Schimmelpfeng, zur Würdigung von Xenophons Anabasis, Programm von Pforta 1870.

2) Kleine Schriften p. 466 f.

3) Akademische Vorträge und Reden I. p. 289: er sei durch einen nur zu berechtigten Volksbeschlufs aus seinem Vaterlande verbannt, er habe bei Koroneia 394 mit Hingebung die Waffen gegen sein Vaterland getragen.

schon früher bearbeitete Wortkunde eine Art Präparation für Ober-Tertianer. Matthiae, Krüger und Rehdantz berücksichtigen vorzugsweise die grammatische Erklärung; Vollbrecht giebt Anleitung zu einer guten Übersetzung und verwendet besondere Sorgfalt auf die historisch-antiquarische Erklärung, namentlich des damaligen Heerwesens[1]; Breitenbach hebt den Inhalt als die Hauptsache hervor und will durch die den einzelnen Kapiteln vorausgeschickten Inhaltsangaben erreichen, daſs die Erzählung dem Schüler immer lebendig bleibt.

Die Frage, ob die reale oder die formale Seite bei der Erklärung vorwalten soll, ist müſsig: sie müssen beide miteinander gehen; aber keine Ausgabe bietet eine gleichmäſsige Behandlung[2]. Der Lehrer wird die kritischen Ausgaben von L. Dindorf (Oxford 1855), Cobet (in usum scholarum, mit Beseitigung der Interpolationen und nach des Verfassers Atticismus geändert; 1859, 1869, 1873), Breitenbach (Halle 1867) und Hug (1878) nicht entbehren können. Ein zweckmäſsiges Hülfsmittel für die Erklärung des Geschichtlichen und Geographischen bietet Hertzberg, der Feldzug der zehntausend Griechen in der von mir herausgegebenen Jugendbibliothek, womit zu vergleichen ist Félix Robiou, Itinéraire des Dix-Mille, Paris 1873 (besprochen in der Ztschft. für GW. 1874, Bd. 28. p. 851).

Entbehrlich erscheinen mir jetzt nicht mehr die Spezialwörterbücher; die Nachfrage darnach ist groſs, da immer neue Auflagen erscheinen, das Lexikon von Krüger 1860 in dritter, 1872 in vierter Auflage, das von Theiſs seit 1841, 1874 in achter Auflage von Strack bearbeitet, endlich das von Vollbrecht, 1883 in fünfter Auflage, welches zugleich die Stelle eines Reallexikons vertritt.

In der Cyropaedie stellt Xenophon das Ideal eines nach sokratischen Begriffen gebildeten Herrschers und einer guten monarchischen Regierung auf: *εἰκὼν βασιλέως ἀγαθοῦ καὶ εὐδαίμονος*, und hat es offenbar mit groſser Liebe ausgeführt, es sind viele schöne Partien darin. Die Römer schätzten das Buch sehr, wie Cicero ep. ad Quint. fratr. I, 1, 8 bezeugt: Cyrus ille a Xenophonte non ad historiae fidem scriptus est, sed ad effigiem iusti imperii; ... quos quidem libros non sine causa noster ille Africanus de manibus ponere non solebat; nullum est enim praetermissum in

[1]) Die groſsen Mängel dieser militärischen Erklärungen legt Dr. Reinhardt, Zeitschr. f. GW. 1879, Bd. 33. p. 1 ff., auf Grund des Exerzierreglements dar.

[2]) Rehdantz in der Zeitschr. f. GW. 1851, Bd. 5. p. 393—400; dagegen Breitenbach p. 657.

eis officium diligentis et moderati imperii, oder Tusc. II, 26, 62: semper Africanus Socraticum Xenophontem in manibus habebat. Die Äufserung im Brut. 29, 112: Cyri vitam et disciplinam legunt, praeclaram illam quidem, sed neque tam nostris rebus aptam nec tamen Scauri laudibus anteponendam, beruht auf einer verkehrten Auffassung, indem sie die Selbstbiographie des Römers Scaurus dem Werke des Griechen vorzieht. Die Cyropaedie ist gar kein historisches Werk, sondern ein praktisch-philosophisches, ein Lehrbuch über Kriegs- und Staatskunst, in die Form einer Lebensgeschichte gebracht, eine Art von historischem Roman, in welchem sokratische Lehren und spartanische Passionen in ein historisches Gewand gekleidet werden. Dies ist der Grund, warum das Buch früher in den Schulen bevorzugt war. Als Geschichtswerk hat man es erst seit dem Ende des siebzehnten und dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts betrachtet, besonders Hutchinson[1]), und auch jetzt fehlt es nicht an solchen, welche die historische Glaubwürdigkeit festhalten. F. A. Wolf wollte, dafs dieses Meisterstück Xenophons nach der Anabasis gelesen werde, und noch in den letzten zwanzig Jahren ist die Schrift für die Secunda dringend empfohlen, z. B. von Stier[2]). Die lebendige Schilderung der persischen Sitten, das überall durchschimmernde Geschick, das Morgenländische mit dem Griechischen zu verschmelzen, besonders alles, was im ersten Buche von der Jugendzeit erzählt wird, reizt die Schüler. Gewifs auch in den andern Büchern sind prächtige Stellen, wie die Erzählung von der Panthea und dem Abradatas (VII, 3), das schöne Bild eines sterbenden Weisen, des Kyros (VIII, 7). Aber diese einzelnen Partien nötigen nicht zu der Lektüre, die nur unerquicklich sein kann[3]). Seltsam aber ist der Grund, den man auf der achtzehnten westfälischen Direktoren-Konferenz 1873 (p. 67) angeführt hat, die Cyropaedie lasse sich leicht zu Extemporalien und Scripten verarbeiten. — Die Lektüre der Cyropaedie ist verworfen worden auf der dritten pommerschen

[1]) Zusammenstellung bei Seelmann, de historica Xen. fide in institutione Cyri quid iudicandum videatur, Potsdam 1870. Vgl. auch Isensee, der geschichtliche Werth von Xen. Cyropaedie, Schleusingen 1868.

[2]) Dritte pommersche Direktoren-Konferenz (1867) p. 51. In Ost- und West-Preufsen (vierte Direktoren-Konferenz 1865. p. 110 ff.) hat sogar einer verlangt, dafs jeder Schüler die Cyropaedie ganz gelesen haben müsse. In Bayern ist sie sehr verbreitet.

[3]) Bobrik findet den Inhalt auch schon für Secundaner trivial. Vgl. die Verhandlungen der siebenten pommerschen Direktoren-Konferenz 1879 (p. 164).

und vierten preufsischen Direktoren-Konferenz, auf der ersten schlesischen (1867) mit fünfzehn gegen vierzehn Stimmen.

In Italien waren Anabasis, Cyropaedie, Memorabilien für drei Jahre vorgeschrieben. Dagegen sträubte sich Ovidio in Mailand (troppo Senofonte nei licei e poco Greco, Rivista di filol. 1875. p. 432), der dafür im ersten Jahre Anabasis und Herodot, im zweiten Memorabilien und Ilias, im dritten Plato und Odyssee (oder die Homerischen Dichtungen auch umgekehrt) vorschlägt. — Jetzt gewinnen auch dort immer mehr die bei uns gegen die Lektüre der Cyropaedie geltend gemachten Gründe die Oberhand.

Je mehr die Cyropaedie zurücktrat, um so mehr drängte man die Hellenika vor, anfangs schüchtern, nach und nach dreister. Xenophon hat darin ungefähr achtundvierzig Jahre griechischer Geschichte von 411—362 (Schlacht bei Mantinea) behandelt, einen wichtigen Abschnitt des Ringens der vornehmsten Staaten um die Hegemonie. Der Stoff ist reichhaltig, bietet aber für die Jugend nicht genug Interesse. Das Ganze ist langweilig, wenn auch nicht zu leugnen ist, dafs lohnende Partien darin sind, wie die Arginusenschlacht und der Feldherrnprozefs, die Erzählung von dem Falle Athens, das Aufkommen Thebens und die Schlacht bei Leuktra. Dazu kommt die Ungleichartigkeit der Behandlung zwischen den beiden ersten (peloponnesischer Krieg) und den folgenden Büchern, die nachlässige Darstellung, die Menge von Anakoluthien, die Trockenheit, alles Mängel, welche das Buch aus der Schule verweisen. Diese Forderung müfste noch mehr gestellt werden, wenn es wahr wäre, dafs die uns vorliegenden Hellenika nur ein sehr verstümmelter Auszug des echten Werkes seien[1]) oder blofse Collectaneen zu einer späteren Verarbeitung, die nach Xenophons Tode unvollendet herausgegeben wurden. Nur die ost- und westpreufsische Direktoren-Konferenz vom Jahre 1865 hat das Werk als Lektüre gebilligt. Nägelsbach thut in der Gymnasial-Pädagogik p. 142 ein Gleiches und setzt hinzu: „oder allenfalls auch die Cyropaedie“, Frick will sie blofs um der Geschichte willen. — Dafs die Ausgabe

[1]) Lobeck, Peter, Bergk, früher Büchsenschütz, Tell, Campe, besonders Kyprianos (die Hellenika seien von einem Christen gemacht), Dittrich-Fabricius, Grosser. Dagegen Hähnel, Besitzen wir Xenophons hellenische Geschichten nur im Auszuge? Programm von Breslau 1872 und W. Vollbrecht, de Xenophontis Hellenicis in epitomen non redactis (Hannover 1874), er will beweisen, dass die Hellenika integra in codd. exhiberi neque negligenter in epitomen redacta. Zahlreiche Interpolationen nimmt Grosser an.

von Büchsenschütz (1860 in erster Auflage) 1866 die zweite, 1873 die dritte, 1884 das erste Heft die fünfte, 1881 das zweite die vierte Auflage erlebt hat, spricht dafür, dafs die Hellenika immer mehr Eingang gefunden haben. Buch I—III ist auch von E. Kurtz und Buch I und II von Breitenbach in der Weidmannschen Sammlung (1884 in zweiter Auflage), Buch III—VII 1874 und 1876 für Ober-Secunda und als Hülfsmittel für angehende Historiker bearbeitet worden.

Noch weniger sind die kleinen Schriften zu empfehlen, obschon sie alle für den Schulgebrauch bearbeitet sind, wie die Lobschrift auf Agesilaos, die noch dazu wahrscheinlich das Machwerk eines späteren Rhetors oder Sophisten, sicherlich aber, wenn von Xenophon, stark interpoliert ist, Hiero, ein Gespräch zwischen Simonides und Hiero über die Mittel, durch welche ein Tyrannos das Land glücklich machen könne, die in den letzten Jahrzehnten in ihrer Echtheit oft angezweifelte, aber doch immer sehr interessante Schrift de republica Lacedaemoniorum, eine Empfehlung der Lykurgischen Gesetze nicht vom historischen, sondern vom philosophischen Standpunkte des Sokratikers, und die gleichfalls sehr interessante Schrift de republica Atheniensium, deren Verfasser Xenophon nicht gewesen sein kann, da sie um 424 oder in den folgenden Jahren abgefafst ist[1]). In diesem Schriftchen, das übrigens das älteste Denkmal der attischen Prosalitteratur ist, zeigt der Verfasser, wahrscheinlich ein athenischer Aristokrat, mit einem starken Anfluge von Ironie, dafs die bestehende Verfassung eine wahre Demokratie sei[2]). Zu den kleinen Schriften gehören weiter das Symposion, in welchem Sokrates im Gegensatz zu dem im Platonischen Symposion mehr ex vita communi geschildert ist, und die Apologie des Sokrates, in der gezeigt werden soll, warum Sokrates so grofssprecherisch vor seinen Richtern gewesen sei; sie wird auch mit Recht angezweifelt. Der Oikonomikos, welcher von den Alten wohl als ein fünftes Buch der Memorabilien betrachtet wurde, ist in Sachsen lange gelesen und 1841 noch von

[1]) Vgl. Kirchhoff, über die Schrift vom Staate der Athener (Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin 1874); dazu Roscher, Thukydides, zweite Beilage; Helbig, Rheinisches Museum Bd. 16. p. 511; Mor. Schmidt, Mémoire eines Oligarchen in Athen über die Staatsmaximen des Demos, Jena 1876; Müller-Strübing, Philologus IV, Suppl.-Bd. p. 1 ff.

[2]) Das kleine Werk ist in der gröfsten Unordnung auf uns gekommen. Vgl. die Versuche Kirchhoffs (a. a. O.) und Schmidts (a. a. O.), die Ordnung wiederherzustellen.

Breitenbach dringend empfohlen worden; er enthält allgemeine Regeln über die Verwaltung des Hauswesens, besonders über den Ackerbau.

Auf Ernestis Antrieb hat Bach eine Ausgabe des Oik., Hiero, Apologie, Ages. und Symposion veranstaltet, die Zeune wieder auffrischte; Symposion und Oikonomikos erschienen auch von Becker, Quedlinburg 1795. Endlich gaben das Symposion, den Hiero und Agesilaos heraus R. Hanow, Halle 1835, und Sauppe mit krit. Anmerkungen, Helmstedt 1841.

Nur die Schriften: *κυνηγητικός* (Empfehlung der Jagd als einer Vorübung des Krieges), *πόροι ἢ περὶ προςόδων* (Zollwesen), *ἱππαρχικός* (der Dienst eines Reiterobersten) und *περὶ ἱππικῆς* (über die Reitkunst) scheinen niemals Beachtung in der Schule gefunden zu haben. — Über die sogenannten Memorabilien ist bei der Philosophie zu reden.

Vielfach hat man auf Xenophons Anabasis folgen lassen oder gar an ihre Stelle gesetzt die Anabasis Arrians[1]). Dieser Nikomedier, der unter Hadrian lebte und zu hohen Ehrenstellen gelangte, beschrieb in jener Anabasis die Feldzüge Alexanders des Grofsen (sieben Bücher) in einer Manier, die vielfach an Xenophon erinnert. Warum sollen wir aber den Nachahmer lesen, da wir das treffliche Original haben, zumal seine Sprache doch der völligen attischen Korrektheit ermangelt und die Darstellung trocken und nüchtern ist? Auch das historische Interesse kann uns nicht bestimmen, ihn in der Schule zu lesen. In unseren Kanon fällt er nicht. Auf der vierten preufsischen Direktoren-Konferenz (1865) ist er gegen fünf Stimmen verworfen; in Pommern (1867) hat sich nur Geier für ihn erhoben, der selbst eine schwache Ausgabe besorgt hatte (Leipzig 1851), fakultativ wollten ihn dagegen zulassen in derselben Konferenz Weicker (p. 105) und andere ebenda auf der siebenten Konferenz 1879 (p. 373). Für die Schule gab den Arrian noch Abicht (erstes Heft, Leipzig 1871, zweites 1875) heraus.

Jedenfalls ist der Übergang von Xenophon zu Herodot nicht so schwer, dafs man noch einen Schriftsteller einschieben müfste. Dafs aber Herodot gelesen werden müsse, und zwar in Ober-Secunda[2]), darüber scheint jetzt kein Zweifel mehr zu sein.

[1]) Das letztere ist ganz verkehrt, denn ohne von Xenophon auszugehen, kann man Arrian nicht verstehen.

[2]) Vgl. Kruses Bedenken auf der zehnten ost- und westpreufsischen Direktoren-Konferenz 1883. p. 457.

Das Altertum und besonders die Römer haben ihn sehr verkannt als Fabelhans (Cic. de legg. I, 1, 5; de div. II, 56). Cicero namentlich steckte sodann auch die Neueren an, bis wiederholte Forschungen in unserer Zeit uns von der gröſseren Glaubwürdigkeit seiner Berichte überzeugt haben. Herodot verfaſste sein groſses Geschichtswerk in den Zeiten des peloponnesischen Krieges, das zeigen die Beziehungen und Hindeutungen auf Ereignisse desselben[1]; aber ganz vollendet ist es nicht. Die Annahme einer alten Feindseligkeit zwischen den Hellenen und den Völkern Asiens zieht sich durch dasselbe. Die Überwindung der Barbaren zu beschreiben, welche die Welt überwunden hatten, ist seine Aufgabe, die gerettete Freiheit zu verherrlichen, sein Ziel. Daher die Erzählung von den Begebenheiten jenes weltbeherrschenden Volkes, darum geht er von Vorder-Asien nach Babylon, an das kaspische Meer, zu den Ägyptern, Skythen u. s. w. und beginnt so erst mit dem fünften Buche den ionischen Aufstand, der im sechsten Buche mit der Niederlage endet. Die Verhältnisse der griechischen Staaten vor dem ersten Perserkriege werden sorgfältig erörtert. Es folgt die Expedition gegen Eretria und Athen bis zur Schlacht von Marathon. Vom siebenten Buche an ist die Erzählung in ein bestimmtes Bett geleitet: die Rüstungen zu dem Kriege, der Zug des Heeres, die Vorkämpfe von Thermopylae und Artemision, der Entscheidungskampf bei Salamis, das Treffen von Plataeae und die gleichzeitige Schlacht von Mykale. Das Werk schlieſst mit der Eroberung von Sestos; und eben dies beweist, daſs es uns unvollendet vorliegt, denn unmöglich konnte jemand, der die Überwindung der Barbaren schildern wollte, diese mit jenem Ereignisse als abgeschlossen betrachten. Überhaupt herrscht über die Zeit und über die Art und Weise der Abfassung des Werkes eine groſse Meinungsverschiedenheit. Daſs Herodot seine Geschichte sofort in der Gestalt, in der sie uns vorliegt, nach einer sorgfältigen Disposition niederschrieb, ist die Ansicht von Kirchhoff (Untersuchungen über die Abfassungszeit des Herodoteischen Geschichtswerkes), und daſs das Werk aus zu verschiedener Zeit abgefaſsten und herausgegebenen Einzelarbeiten (*λόγοι*) hervorgegangen sei, die durch eine letzte Redaktion unter bestimmten Gesichtspunkten vereinigt und dabei noch einmal überarbeitet sind (Buch I—V in

[1]) Dahlmann, Forschungen I. p. 113.

Thurii, der letzte Teil in Athen), meint Ad. Bauer (die Entstehung des Herod. Geschichtswerkes, Wien 1878). Gegen Kirchhoff wendet sich Stein (Bursians Jahresber. XIII. 1877. p. 319), gegen Bauer Hachez (de Herodoti scriptis et itineribus).

Schon die von Herodot erzählten Begebenheiten und die Mannigfaltigkeit des Inhaltes haben einen grofsen Reiz; er ist Geschichtsschreiber und Geograph, schildert die Riesenbauten, erzählt kleine Abenteuer und ist reich an Sittengemälden. Dazu kommt das Hervorheben des Einflusses der göttlichen Macht, seine religiöse Weltansicht und die epische Kunst der Darstellung in den Episoden, die der mündlichen Erzählung am nächsten steht. Obgleich von Geburt ein Dorier, wählte er doch den ionischen Dialekt, weil derselbe durch seine Vorgänger, die sogenannten Logographen, zur Schriftsprache erhoben war. An diese erinnert auch sein Stil, die *λέξις εἰρομένη*, „die anfügende Schreibart". Und dieser Dialekt mit seinen gedehnten Endungen, gehäuften Vokalen, weichen Formen ist es auch, der das Buch mit zu einem Meisterwerke macht[1]).

Aber gerade wegen des Dialektes befürchten manche, dafs die anhaltende Lektüre Herodots Verwirrung in die Kenntnis der attischen Sprache bringen werde. Deshalb wollen sie ihn von Zeit zu Zeit in attische Prosa umsetzen oder das Ionische gleich attisch lesen lassen[2]). Das ist entschieden zu mifsbilligen, weil dadurch der eigentliche Duft der Darstellung vernichtet würde und doch nur einzelne Formen, nie die ganze betreffende Stelle umgestaltet werden könnte. Darum lesen wir Herodot auch erst, nachdem die Schüler hinlängliche Sicherheit im attischen Sprachgebrauche er-

[1]) „Herodot ist der erste Historiker in Grofsartigkeit der Auffassung", sagt Nägelsbach, Gymnas.-Päd. p. 142, in einseitiger Verkennung des Thukydides. — Schaarschmidt, de commodis lectionis Herodot. recte institutae, Schneeberg 1805, ist wertlos.

[2]) Das ist Bäumleins Vorschlag, und das schreibt Wiese, Verordnungen I. p. 59 nach. Entschieden dagegen war die achtzehnte westfälische Direktoren-Konferenz (1873) p. 80 und das westfälische Provinzial-Schulkollegium p. 71: „Es ist dies ein augenscheinlicher und nicht zu gestattender Mifsbrauch, der den Schülern die Einwirkung dieser Lektüre verkümmert. Der Eindruck der einfachen Natürlichkeit des Autors, für welchen die Jugend in diesem Alter sehr wohl schon Sinn und Empfänglichkeit besitzt, geht ihr bei solcher Behandlungsweise gänzlich verloren u. s. w." Ebenso urteilte man auf der siebenten pommerschen Direktoren-Konferenz (p. 104) und auf der zehnten preufsischen (p. 457), wo man jene Forderung persiflierte mit der, Fritz Reuter doch gleich hochdeutsch lesen zu lassen.

langt haben und beanspruchen nicht die vollen zwei Jahre der Secunda. Man hat ihn vor Xenophon lesen wollen, weil seine Naivetät das frühere Jugendalter besonders anziehen müsse und er am besten mit Homer verbunden werde. Sittlich anstöfsige Stellen wären kein Grund, ihn für diese Stufe nicht zuzulassen, da man wegen einer passenden Auswahl nicht in Verlegenheit sein kann, welche übrigens von Seyffert in den Lesestücken aus griechischen und lateinischen Schriftstellern für die mittleren und oberen Klassen der Gymnasien, siebente Auflage 1884, bereits vorliegt. Aber der Atticismus ist in den Klassen, in denen Xenophon gelesen wird, noch nicht fest genug. Ebenso wenig ist er nach Prima zu verlegen, wo andere Schriftsteller vorwiegen müssen. Auf der ersten schlesischen Direktoren-Konferenz (1867) ist dieser Vorschlag mit siebenundzwanzig Stimmen gegen zwei verworfen. Herodot ganz zu lesen, ist unmöglich; der Lehrer mufs die Abschnitte so wählen, dafs sie miteinander verbunden eine Anschauung vom Ganzen geben. Die ersten vier Bücher sind in Rücksicht auf die Geschichte die schwersten und könnten deshalb weggelassen werden. Die Kämpfe mit den Persern, ohnehin der wichtigste Teil und das Ziel des Werkes, sind besonders zu beachten. Es mufs rasch gelesen werden.

Von Schulausgaben, denen gewöhnlich eine Übersicht über den Dialekt beigegeben ist, sind zu nennen: Krüger (1855 und 1856), einseitig grammatisch, in der Weidmannschen Sammlung mehr lexikalisch und sachlich von Lhardy und vollendet von Stein in fünf Bänden (seit 1850 I, 1 1883 fünfte, I, 2 1881 vierte, II, 1 und 2 1877 dritte, III. IV. V. vierte Auflage 1882. 81. 82.) und im Teubnerschen Verlag von Abicht, gleichfalls in fünf Bänden (seit 1861, jetzt Band I. Heft 1 in vierter, I, 2 bis V in dritter Auflage); Willmann's Lesebuch aus Herodot, Wien 1872 (zweite Auflage 1877, vierte 1885), ist für ABC-Schüler eingerichtet, wie seine Odyssee.

Nach Herodot oder auch statt desselben ist vielfach P l u t a r c h verwandt, zu dessen Verbreitung besonders die Franzosen Montaigne und Rousseau beigetragen haben. Wolf[1]) hat einmal den Wunsch ausgesprochen Plutarchum universum diligenter legi ab omnibus, qui litterarum studiis sese dediderunt; aber daraus darf kein Schlufs auf seine Ansicht über die Verwendung Plutarchs in der Schule gezogen

[1]) Vgl. Arnoldt II. p. 186.

werden. Vielmehr hat er ausdrücklich gesagt: „Für den Anfang im Lesen qualificirt er sich nicht; er ist für die folgenden Jahre.“ Man hat für die Lektüre Plutarchs geltend gemacht, dafs Biographien das jugendliche Alter besonders anziehen und dafs gerade die Plutarchischen[1]), welche die Darstellung des Charakters und des inneren Menschen sich zur Hauptaufgabe machen[2]), dazu geeignet seien. Der sittliche Ernst, der edle Sinn, das tiefe Gemüt werden angeführt, dazu dafs er nur grofsartige Charaktere, wahre Vorbilder von Seelengröfse lebhaft schildere. Aber schon in seiner Parallelbehandlung (σύγκρισις) ist viel Willkürliches, und mit seinem Quellenstudium ist es oft übel bestellt; seine Chronologie ist durchaus mangelhaft. Das Schlimmste ist seine Darstellung. Abgesehen von Latinismen, die sich bei diesem Halbrömer[3]) nicht selten finden, ist sein Periodenbau schwerfällig, indem durch zu lang gedehnte Sätze, Häufung von Bildern und dergleichen die Leichtigkeit der Auffassung erschwert wird. Nägelsbach (Gymnasial-Pädagogik p. 142) nennt ihn gegenüber dem jugendlichen Herodot einen Greis. Für Secunda ist er zu schwer, für Prima haben wir Besseres. Doch hat ihn die dritte preufsische Direktoren-Konferenz für eine der oberen Klassen gegen fünf Stimmen angenommen. — Schulausgaben der besten Biographien haben C. Sintenis und O. Siefert im Teubnerschen Verlage gegeben, des letzteren Ausgabe (zwei Bändchen) erschien in zweiter Auflage von F. Blafs, der auch noch weitere vier Bändchen hinzufügte. Hudemann teilt die lesbaren Biographien für Secunda und Prima ab und bestimmt für eine tüchtig vorbereitete Secunda Themistokles, Camillus, Fabius Maximus, Alkibiades, Coriolan, Timoleon, Aemilius Paulus, Pelopidas, Aristides, Cato maior, Dion, Brutus, Philopoemen, Flaminius, Pyrrhus, Phokion; dagegen für Prima Cato minor, Agis, Kleomenes, die beiden Gracchen, Cicero, Demosthenes, Caesar, Alexander. Aber er begnügt sich schon

[1]) K. Schäfer, über Biographien überhaupt und die Plutarchischen insbesondere, Erlangen 1834. Hudemann, die Lektüre des Plutarch auf Gymnasien in der Zeitschr. f. GW. 1864, Bd. 18 p. 497—507. In Schlesien (erste Direktoren-Konferenz 1867) hat sich Volkmann seiner angenommen.

[2]) Vita Alex. initio: ἡμῖν δοτέον εἰς τὰ τῆς ψυχῆς σημεῖα μᾶλλον ἐνδύεσθαι καὶ διὰ τούτων εἰδοποιεῖν τὸν ἑκάστου βίον.

[3]) Er gelangte unter Trajan und Hadrian zu bedeutenden Stellen und lernte bei seinem Aufenthalt in Rom auch Lateinisch, was bei den Griechen selten war.

mit der Privatlektüre und mit der Verwendung dieser Biographien zu Themata[1]). In Schlesien (1867) ist Plutarch für Secunda mit neunzehn gegen zehn Stimmen verworfen, aber für eine geeignete Lektüre für Prima mit vierundzwanzig gegen fünf Stimmen erklärt worden. Auf der achtzehnten westfälischen Direktoren-Konferenz (1873) ist von ihm so gut wie gar nicht die Rede gewesen.

Den Abschlufs der Geschichtsschreiber giebt Thukydides, mit dem eine ganz neue Art der Historiographie beginnt. Man pflegt ihn als den Vater des Pragmatismus anzusehen, d. h. der Geschichtsschreibung, welche die praktische Belehrung des Lesers im Auge hat und welche deshalb die Ursachen und Wirkungen der Begebenheiten nachweist. Die menschliche Handlung in ihrer Entwickelung aus dem Charakter und der Lage des Individuums und in ihrer Einwirkung auf den allgemeinen Zustand nimmt seine Aufmerksamkeit allein in Anspruch. Das Ganze seines Werkes ist ein geschichtliches Drama, ein grofser Prozess, dessen Parteien die kriegführenden Staaten und dessen Objekt die athenische Hegemonie ist. Es ist nur die Geschichte des peloponnesischen Krieges, zu der er die Aufzeichnungen gleich mit dem Kriege selbst begonnen, die eigentliche Verarbeitung während der sechsjährigen Ruhezeit von 421—415 unternommen hat; der andere Teil ist erst nach 404 geschrieben (V, 25—VIII, 109), wobei auch das Frühere überarbeitet worden ist[2]): ein plötzlicher Tod hat ihn aber hierbei überrascht. Dafs das Werk nicht vollendet ist, zeigt das achte Buch, welches den dekeleischen Krieg nur bis zum Jahre 411 enthält und auch sonst noch nicht fertig sein kann (Mangel an Reden)[3]).

[1]) Die bunteste Zusammenstellung der Lektüre für Ober-Secunda giebt Wiese: Xen. Cyrop. zwei bis drei Bb. oder ausgewählte Partien der Hell. oder Memor. oder einzelne Biographien des Plutarch, ebenso ist Arrian zulässig, auch eine Auswahl aus Isokrates und Lysias oder eine Chrestomathie wie Jacobs' Attika, endlich Herodot ein bis zwei Bb. mit Übertragung in den attischen Dialekt.

[2]) Hauptvertreter dieser Ansicht ist Ullrich, Beiträge zur Erklärung des Thukydides, 1846, dem sich Steup, quaestt. Thucyd., 1868, Cwiklinski, quaestt. de tempore, quo Th. prior. hist. suae partem composuerit, 1873, und im Hermes XII, Helmbold (Programm Gebweiler 1876) u. a. m. anschlossen. Dagegen meint Krüger, Th. habe sein Werk nach 404 auszuarbeiten begonnen; ihm folgen Classen (in der Einleitung zur Ausgabe), Kyprianos (Philistor III. und IV. 1862 f. περὶ τῆς οἰκονομίας τοῦ Θουκ.), Welti, über die Abfassungszeit des Geschichtswerkes des Thukydides, 1869, Herbst (Philologus Bd. 38 und 40) u. a. m.

[3]) Auch hierüber ist viel geschrieben. Vgl. unter anderen besonders Ro-

Da Thukydides sein Werk für solche bestimmt hat, die die Wahrheit des Geschehenen kennen lernen und in ähnlichen Fällen das Heilsame unterscheiden wollen, und da er sein Werk nicht als ein Prunkstück zu vorübergehendem Ohrenschmause hinterlassen hat, so dürfte es sehr fraglich erscheinen, ob er überhaupt in die Schule gehöre. Wolf[1]) sagt: „Für die Schulen ist Thukydides nicht", es däuchte ihm der staatskundige und kriegserfahrene Geschichtsschreiber zu schwer und der Sprung, welchen die Geschichte von Herodots Jugendzeit bis in das hohe Alter des Thukydides mache, zu jäh. Später hat er ihn jedoch für die Selektaner bestimmt[2]). Auch Böckh[3]) schliefst Thukydides wie Tacitus (in den gröfseren Geschichtswerken) von der Schule aus und läfst nur gelegentlich eine Probe zu bei guten Schülern. Eine preufsische Ministerial-Verfügung vom Jahre 1828 hat die Lektüre des Thukydides nur in sehr bedingter Weise unter Auswahl der leichteren Stellen und mit solchen Schülern für zulässig erklärt, die schon zu einer ausgezeichneten Fertigkeit im Verstehen Xenophontischer Schriften gelangt seien; die Schulpraxis hat sich nicht daran gehalten. Nägelsbach[4]) hat ausdrücklich vor Thukydides gewarnt: „man lese den Thukydides nicht, so geistreich er ist; er hat ein trübes, finsteres Wesen, keine helle Jugendlichkeit und ist auch vielfach zu schwer." Döderlein sagt (Reden und Aufsätze, Erl. 1843, p. 259 f.), Thukydides gehöre durchaus nicht auf die Schule. Er besitze bewundernswerte Schönheiten der Form, aber so originelle, dafs sie einen schon sicheren, gebildeten Geschmack voraussetzen, wenn sie nicht zurückstofsen oder verbilden sollen. Und sein Inhalt sei teils durch sich selbst, teils durch die geflissentliche Beschränkung des Gesichtspunktes unter allen Schriften vielleicht am wenigsten geeignet für das erste Jünglingsalter. In einem Widerspruch befand sich Bäumlein[5]): „Weniger Einstimmung dürfte über die Frage herrschen, ob Thukydides in die öffentliche Lektüre aufzunehmen sei. Es scheint mir

scher; Fellner, Forschung und Darstellungsweise des Thukydides, gezeigt an einer Kritik des achten Buches, Wien 1880, ist mangelhaft.

[1]) Arnoldt II. p. 184. Vorlesungen über griechische Litteratur p. 203.

[2]) W. Herbst, Thukydides auf der Schule, Magdeburg 1869.

[3]) Encykl. p. 157[2]. — Vgl. oben p. 236.

[4]) Gymnasial-Pädagogik p. 143.

[5]) Schmid, Encykl. erste Auflage, Bd. III. p. 75. In der zweiten Auflage, p. 82, ist diese Stelle von G. Schmid geändert und Thukydides empfohlen worden, wenn man Zeit habe.

nicht möglich. An die Stelle Xenophons kann er um seiner Schwierigkeit willen nicht treten; es fragt sich, ob an die Stelle Herodots? Anziehender, anregender und erhebender sind für die Jugend unstreitig die Schilderungen aus Griechenlands gröfster Zeit als das traurige Gemälde von der Zerspaltung und dem Streite aller Interessen, den Parteikämpfen im Innern, den Kriegen hellenischer Stämme wider einander." Und doch meinte er nachher, strebende Jünglinge könnten ihn privatim vollständig lesen. Deshalb finden wir Thukydides gar nicht in Bayern, eher in Württemberg und ziemlich verbreitet in Nord-Deutschland[1]). Und mit Recht. Die Farbe heller Jugendlichkeit trägt er allerdings nicht, aber diese finden wir auch nicht bei Sallust und Tacitus. Die strengen, männlich ernsten Züge schrecken nicht ab; der Übergang von Herodot zu Thukydides ist wie von Homer zu Sophokles. Den hellenischen Befreiungskrieg hat die Jugend aus Herodot lebendig kennen gelernt. Das Zeitalter Philipps bringt Demosthenes zur Anschauung, die Krisis führt Thukydides vor: das wäre schon ein materieller Grund, ihn nicht zu vernachlässigen. Dazu treten bei Thukydides dem Schüler, wenn er ihn auch nicht in seiner ganzen grofsartigen Schönheit und Gedankenfülle erkennen kann, unmittelbar entgegen die Anschaulichkeit und realistische Darstellungsweise, die wissenschaftliche Kritik, die in seiner strengen Gewissenhaftigkeit (Cic. Brut. 83, 287: Th. rerum gestarum pronuntiator sincerus) wurzelt, und der ethische Standpunkt[2]). Selbst dafs sein Werk ein

[1]) 1883 hat man sich auf der zehnten preufsischen Direktoren-Konferenz über ihn gestritten (Verhandl. Bd. 16. p. 456): Toeppen hat schwere Bedenken, ob ein Primaner ihn hinlänglich verstehen und diejenige Freude und Erhebung aus ihm schöpfen könne, die nur ein rechtes Verständnis gebe. Kruse erklärt sich für Beibehaltung; Primaner müfsten selbst den Epitaphios verstehen.

[2]) Eine ganz andere Auffassung und Beurteilung giebt H. Müller-Strübing, Aristophanes und die historische Kritik, Leipzig 1873. Thukydides ist ihm weit entfernt von der ihm nachgerühmten Objektivität und Unparteilichkeit. Er hat mit bewufster und wohlberechneter Absicht durch Verschweigung der inneren politischen Zustände Athens und der wichtigsten dort vorgehenden Veränderungen nicht nur ein ungenügendes, sondern auch ein entstelltes Bild von der Zeitgeschichte gegeben. — Das ist eine Auffassung, die von der des Altertums und der neueren Zeit ganz abweicht; sie wird gegeben in einem unwürdigen Tone, in mafslosen Invektiven gegen anders Denkende, namentlich gegen Curtius, Roscher, Classen u. a. Einige Bemerkungen gegen Müller-Strübing hat Classen in den Vorbemerkungen des fünften Bändchens (p. 9^1 ff.) gegeben, wo er mehrere der luftigen Hypothesen der politischen Divination zurückweist. — Urteile über Thukydides finden sich bei Müller-Strübing p. 430. 432. 482.

wahres Schatzkästlein goldener Sprüche über politische Lebensfragen ist, darf in unseren Tagen nicht übersehen werden. Es wäre sehr zu beklagen, wenn die Jugend den gröfsten aller Geschichtsschreiber nicht kennen lernte.

Gegen die Lektüre wird aber besonders die sprachliche Schwierigkeit und Dunkelheit geltend gemacht. Die Klage ist alt und geht bekanntlich auf Dionysius und Cicero zurück. Der letztere sagt Brut. 7, 29: grandes erant (Alcibiades, Critias alii) verbis, crebri sententiis, compressione rerum breves et ob eam ipsam causam interdum subobscuri, oder desperater Orat. 9, 30: Ipsae illae contiones ita multas habent obscuras abditasque sententias vix ut intellegantur. Aber dies Urteil bezieht sich nur auf die Reden, die von etwa 900 Kapiteln 180, also gerade $^1/_5$ des Buches einnehmen. Diese solle man doch weglassen, hat man gesagt. Aber damit würde der künstlerische Charakter des Werkes zerstört. Denn die Reden geben den erzählten Ereignissen recht eigentlich das Leben und sind zum Verständnisse des Ganzen notwendig. Durch sie sollen sich die Staatsmänner selbst charakterisieren, durch sie sollen die äufserlichen Thatsachen auf ihre geistigen Motive zurückgeführt werden[1]) (Classen I^2. p. LXXIII ff.). Sie sind nicht die in Wirklichkeit gehaltenen. I, 22 erklärt Thukydides selbst, dafs er Reden nur da eingefügt habe, wo sie wirklich gehalten seien, und dafs er sich bemüht habe, dem Sinne so nahe wie möglich zu kommen. Sie sind eingefügt, weil ja die öffentliche Rede im Altertum und besonders in einem demokratischen Staate wie Athen von hoher Bedeutung war, und finden sich immer da, wo ein beachtenswerter Punkt in der Geschichte des Krieges signalisiert werden soll. In der Technik war Thukydides von der neuen Rhetorik beeinflufst, weicht aber von Antiphon erheblich ab durch seine prägnante Kürze. Diese Reden also wegzulassen, wäre ein ebenso grofses Vergehen an dem Schriftsteller, wie wenn man in der Tragödie die Chöre von der Lektüre ausschliefsen wollte. Das entgegengesetzte, gleich thörichte Verfahren ist, wenn man blofs einzelne Reden, namentlich den Epitaphios liest[2]). Ein anderes ist es, einzelne Stücke teils erzählender, teils oratorischer Art in der Schule wegzulassen. Die erzählenden Partien bieten dem Verständnisse des Schülers keinerlei unüberwindliche Schwierigkeiten,

[1]) Thukydides' Reden dienen also nicht rhetorischen Zwecken, wie bei den übrigen Historikern mit Ausnahme des Polybius, Sallust und Tacitus.

[2]) Melanchthon und Reiske haben die Reden abgesondert übersetzt.

sind aber sprachlich wie sachlich eigenartig genug, um Fleiſs und Nachdenken allezeit wach zu halten. Thukydides hat die attische Sprache zuerst zu historischer Darstellung verwandt (Cic. Brut. 7, 27, ante Periclem . . . et Thucydidem . . . littera nulla est, quae quidem ornatum aliquem habeat et oratoris esse videatur). Sein Periodenbau steht in der Mitte zwischen der lockeren Satzfügung der Ionier und der periodischen Schreibart, die sich erst später in Athen entwickelte, der Charakter desselben ist wesentlich parataktisch. Den Übergang zu der eigentlichen Periode bildet die Einfügung der erläuternden Satzglieder mit *γάϱ*. Die sprachlichen Schwierigkeiten der Reden lassen sich nicht leugnen; aber die Philologie unserer Tage darf stolz darauf sein, daſs Ciceros Klage nicht mehr gilt und daſs sie den wahren Sinn dieses Schriftstellers erfaſst hat. Da ja die Erzählung immer vorhergeht, wird sich auch bei dem Schüler ein Verständnis der Reden erreichen lassen. Aber eine Auswahl ist doch zu treffen. Man wähle die Stücke, die schon nach ihrem Inhalte am meisten fesseln, wo Erzählung und Reden abwechseln, die sprachlichen Dunkelheiten sich nicht zu sehr häufen und ein besonderes Interesse für eine Persönlichkeit erwartet werden darf. Hiernach bleibt das achte Buch, welches keine Reden enthält (vgl. oben) ausgeschlossen. Auch das erste Buch ist nicht zu empfehlen, weil es nicht in den Krieg selbst hineinführt. Dagegen ist besonders die Schilderung der Vorgänge, deren Mittelpunkt Perikles und Alkibiades sind, zu lesen, also bezüglich des ersteren Buch II. capp. 1—25 und 34—65 (die Zwischenkapitel 26—33 enthalten verzettelte, kleine Unternehmungen) mit dem Epitaphios (capp. 35—46), dem Glanzpunkte des ganzen Werkes. Alkibiades tritt im sechsten und siebenten Buche, in denen die für das athenische Volk so charakteristische sicilische Expedition erzählt wird, in den Vordergrund, und darin sind drei Reden, die widerratende des Nikias, die Replik des Alkibiades und die Duplik des ersteren, besonders hervorzuheben.

Langsames Lesen ist notwendig. Die Reden legen diesen Hemmschuh von selbst an, aber auch in den erzählenden Teilen muſs wenigstens im Anfange Schritt für Schritt vorgegangen werden. Mit der Zeit kann man in ein rascheres Tempo übergehen, weil auch Thukydides in gewissem Sinne sich selbst repetiert.

Eine rechte Schulausgabe[1]) fehlt noch. Poppo hat weder in

[1]) Die älteren von Haacke (1831) und Göller (1826 und 1836) kommen nicht in Betracht.

den sachlichen noch in den sprachlichen Noten den Schüler genugsam im Auge gehabt; die wesentlich von der groſsen Ausgabe abhängige Anlage fällt noch in eine Zeit, wo man weniger scharf auf das Sonderinteresse der Schule drang (in 2. Aufl. von Stahl). Krügers[1]) Kommentar giebt zu viel, indem er zu sehr die allgemeine Syntax mit hereinzieht, zu wenig, indem er den logischen Zusammenhang und den historischen Inhalt nicht ausreichend berücksichtigt. Classens Ausgabe[2]), für ein tieferes Erfassen bahnbrechend, giebt zu viel und anderes, höher greifendes, als der Schüler braucht[3]). Reine Schulausgabe soll die von Böhme[4]) sein, reicht aber in den schwierigeren Partien nicht aus. Einen „Commentar zu Thucydides' Reden" giebt zum Gebrauch der Schüler L. Tillmanns heraus, 1. Heft, Reden in Buch 1 und 2, Leipzig 1876. Zur Information für den Lehrer ist Roschers Buch über Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides (Göttingen 1842) sehr zu empfehlen.

Wo eine getrennte Prima besteht, gehört Thukydides lediglich in die Ober-Prima; womöglich mag man ihm mehr Zeit geben als dem Demosthenes, für welchen ein Semester genügt.

Für die Philosophie habe ich natürlich nur Plato genannt. Indessen kommt hier in Frage, ob man die sogenannten Memorabilia Socratis[5]) von Xenophon als die geeignetste Vorbereitung zum Eintritt in die Ideenwelt, welche der gereifteren Stufe durch Plato eröffnet werden soll, entbehren kann. Sie heiſsen *ἀπομνημονεύματα*, und der Titel zeigt an, daſs aus der Erinnerung Reden und Aussprüche des Sokrates wiedergegeben werden sollen. Xenophon hat sich während der Unterredungen und während seines Verkehrs mit Sokrates das aufgezeichnet, was ihm von dem Gange des Gesprächs im Gedächtnis geblieben war. Diese Darstellungen[6])

1) Berlin 1846 und 1858 ff. in zwei Bänden, 1860: I, 1 und 1885: I, 2 in dritter Auflage, letzteres Heft von W. Pökel.

2) Erste Auflage 1862 ff. 1. Bd. 1886 in vierter, 2. Bd. 1879 in dritter, 3. Bd. 1875, 4. Bd. 1877, 5. Bd. 1882, 6. Bd. 1881, 7. Bd. 1884, 8. Bd. 1885 sämtlich in zweiter Auflage.

3) Vgl. die Angriffe Müller-Strübings a. a. O. p. 48. 602.

4) Zuerst Leipzig 1856, dann 1862 ff. in zwei Bänden, dritte Auflage 1871–75. Jetzt liegt I, 1 in fünfter, I, 2 und II, 1 in vierter Auflage von S. Widmann bearbeitet vor, II, 2 ist bei der dritten Auflage geblieben. Gut ist die Textausgabe von Stahl bei Tauchnitz (zwei Bände), durch welche die Kritik auſserordentlich gefördert ist.

5) M. Seyffert hat diese Schrift ungeschickt das Evangelium der griechischen Menschheit genannt.

6) Brandis, Geschichte der Philosophie, Bd. 1. p. 230 ff.

weichen von den Platonischen sehr ab, und schon das Altertum stritt, welche Berichte eine treuere Darstellung des Sokrates enthielten. In neuerer Zeit hat man Xenophons Bild für das ausschliefslich treue zu halten angefangen, aber obgleich der Verfasser ein lebendiges, wahres Bild des ganzen Sokrates hinsichtlich seines geistigen Wesens, seiner Anschauungen, der Methode seiner Forschung, der Einwirkung auf die, welche mit ihm verkehrten, geben will, so fehlt ihm sicherlich eindringliches Verständnis der sokratischen Lehre, und bei der erst in späteren Jahren erfolgten Ausarbeitung wird die Erinnerung an alle Einzelheiten verblafst sein. — Ganz gut würden sich lesen lassen I, 1. und 2, die Rechtfertigung des Sokrates gegen seine Ankläger; II, 4. 5. 6. 10., über die Freundschaft; I, 4., IV. 3., über die göttliche Vorsehung. Besser ist es jedoch, der Schüler lernt sogleich den platonischen, idealen Sokrates kennen. Die Plato - Lektüre bedarf keiner Vorbereitung, wenn sie verständig geordnet wird. Zudem wird die Lektüre der Apomnemoneumata auf die Dauer für den Schüler sehr ermüdend. Dennoch haben sich einige preufsische Direktoren-Konferenzen für Xenophon ausgesprochen: Pommern 1867 (dritte Direktoren-Konferenz), Preufsen 1865 (vierte Direktoren-Konferenz) mit vierzehn Stimmen und Schlesien 1867 (erste Direktoren-Konferenz) gar mit vierundzwanzig Stimmen gegen fünf. Die achtzehnte westfälische (1873 p. 80) war nicht dagegen, aber mehr um des Sokrates willen. Auf der zehnten preufsischen 1883 hat sich Carnuth eifrig für die Apomnemoneumata bemüht und sie in das Sommer-Semester der Ober-Secunda verlegt (p. 148), sich aber schliefslich mit dem Satze begnügt: die Memorabilien sind ganz besonders für die Lektüre in Ober-Secunda geeignet (p. 468 These 28). — Das Vorhandensein einer Ausgabe von Ernesti hat das Buch seit 1737 (1742—1772 die zweite bis fünfte Auflage) in die Schulen gebracht[1]). Dann folgten die Schulausgaben von Herbst (Halle 1827), Breitenbach (Leipzig 1854, zweite Auflage 1857, fünfte 1878) und Kühner (Leipzig 1858, jetzt in vierter Auflage). Sogar ein Wörterbuch zu den Apomnemoneumata liegt vor von Koch (Leipzig 1870, Bearbeitung des alten Crusius, 1844).

Der eigentliche Vertreter der Spekulation ist Plato; die

[1]) Man freute sich für die Schulen eine Schrift von Xenophon zu haben; Valckenaer und Ruhnken schickten ihm Anmerkungen, die freilich nicht für Anfänger pafsten.

Schule als Pflegerin der idealen Richtung mufs ihn der Jugend nahe bringen, und sie kann es auch, weil sich unter seinen zahlreichen Schriften eine passende Auswahl zwischen kürzeren, leichter verständlichen und mehr in der Vorhalle der Philosophie weilenden und den schwierigeren Dialogen treffen läfst. Friedrichs II. schon mehrfach erwähnte Cabinet-Ordre über das praktische Lesen der Alten und die zu liefernden Übersetzungen derselben veranlafste Engel, vier Dialoge Platos vorzuschlagen, unter ihnen den Menon, aus dem die Logik entwickelt werden sollte. Biester gab sie (1780) heraus, und Gedike übersetzte sie in demselben Jahre. Im ganzen begnügte man sich mit der Empfehlung leichterer Dialoge, und eine preufsische Ministerial-Verfügung vom 11. Dezember 1828 nannte als solche Kriton, Laches, Charmides, die Apologie, Menexenos und Menon. Mit gleichem Rechte hätten auch Euthyphron, Lysis und Euthydemos genannt werden können. Aber darin liegt gar kein Prinzip. Bonitz[1]) hat als Grundsatz für den hier aufzustellenden Kanon festgesetzt, nur solche Schriften zu wählen, welche für den Gedankenkreis und die Bildungsstufe der Schüler zugänglich[2]) und zugleich geeignet sind, die Hochachtung vor Plato in den Schülern zu begründen. Dabei fehlt eines, dafs zunächst diejenigen Schriften behandelt werden müssen, welche uns das Bild des Sokrates vorführen, des Mannes, der als Neubegründer der Philosophie betrachtet wird, weil er (nach dem Ausspruche des Cicero) sie aus der Sphäre überweltlicher Spekulation in das Leben und die menschliche Gesellschaft eingeführt hat, um ihre sittliche Kraft zu erproben und geltend zu machen. Dahin gehört die Apologie des Sokrates, welche, man mag über die historische Treue des Inhaltes denken, wie man will[3]), die Persönlichkeit des wunderbaren Mannes mit dem kalten Kopfe und dem warmen Herzen am treuesten abspiegelt. Durch den Zusammenhang der geschichtlichen Thatsachen schliefst sich unmittelbar der Kriton an. In diesem Dialoge bietet Kriton alles auf, um den ungerecht verurteilten Freund zur Flucht

[1]) Verhandlungen der Wiener Philologen-Versammlung p. 127. Über Wolfs Ansichten vgl. Arnoldt II. p. 183.

[2]) Also werden hauptsächlich die ethischen Fragen, die aufserordentlich reichhaltig und für die Jugend fruchtbar sind, in Betracht kommen.

[3]) Man hat gemeint, die Apologie sei eine Reproduktion der von Sokrates wirklich gehaltenen Rede — so Schleiermacher, Zeller, Überweg. Dagegen hauptsächlich Steinhart; sicherlich ist sie ein seltenes Kunstwerk.

zu bewegen; aber Sokrates bewährt sich als der wahrhaft gute Bürger, der rückhaltlos sich den Gesetzen unterwirft und auch anderen den Gehorsam gegen die Gesetze als erste Pflicht des Bürgers entgegenhält. Den Abschlufs giebt der Phaedon in der Einleitung (Kapp. 1—14) und in dem Schlufs (Kapp. 63—66), was freilich nur der Rahmen ist für das Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele, dessen volles Verständnis über die Gymnasialsphäre hinausliegt[1]). Die achtzehnte westfälische Direktoren-Konferenz (p. 80) ist gegen die Lektüre dieses Dialoges, da nur ein Anfang und ein Ende übrig bleibe, man könne die betreffenden Kapitel in einer Übersetzung beim Geschichtsunterricht oder nach der Lektüre der Apologie mitteilen. In Preufsen war die Lektüre einfach verboten. Als kanonisch bezeichnet Bonitz auch Laches, Gorgias und Protagoras. Laches[2]) handelt von dem Wesen und Begriffe derjenigen ἀρετή, welche der Grieche Männlichkeit oder Mannhaftigkeit nannte, und ist mehr elementar, und der Gegensatz gegen die sophistische Tugendlehre beherrscht und durchdringt das Ganze noch nicht. Dieser Gegensatz tritt aber scharf in dem Protagoras hervor, und Plato zeigt darin, dafs wahre Tugend in dem Wissen bestehe, dem Bewufstsein von der Notwendigkeit des eignen Handelns. „Protagoras ist aufserdem durch den Reichtum der Scenerie, die Bedeutsamkeit der Personen, die anschauliche Lebendigkeit der Charakteristik, die kunstreiche Gliederung der Komposition, die heitere Anmut eines der schönsten Erzeugnisse des griechischen Geistes.“ Der Gorgias, welcher übrigens schwieriger ist als der Protagoras, tritt der sophistischen Rhetorik entgegen; sie ist Organ der politischen Thätigkeit, die echte Politik kann nur auf derselben Ethik ruhen, die auch dem Individuum die Lebensaufgabe vorschreibt. Das Individuum ist aber erst dann berechtigt, sich der politischen Thätigkeit zuzuwenden, wenn es sich ethisch in sich vollendet hat, um dann auch dieselbe Aufgabe an den Bürgern seines Staates zu lösen, d. h. sie besser zu machen. Bonitz will auch den Euthyphron noch gestatten, wohl weil er schön geschrieben ist. Aber damit mag auch der Kreis geschlossen sein. Den

[1]) In Jacobs' Chrestomathie ist Kriton, Auszug aus Apologie und Phaedon und der Laches gegeben.

[2]) Der Platonische Dialog Laches nach Form und Inhalt betrachtet von Cron (Münchener Sitzungsberichte 1881. I. p. 145). Becker in Fleckeisens Jahrbb. 1880, Bd. 121. p. 305. — Laches ist vor Protagoras abgefafst.

Euthydemus, den noch Martin Schanz 1874 in der Schulausgabe, um den zu engen Kreis zu erweitern, vorgeschlagen hat, soll man lieber lassen[1]). Das Symposion ist ja ein wahrhaft vollendetes Kunstwerk, aber der Inhalt liegt aufserhalb der Schulbedürfnisse[2]), und das gilt noch mehr von den eigentlich dialektischen Dialogen, deren Lektüre überdies mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft ist[3]).

Bei Plato kommt es hauptsächlich auf die Entwickelung des Gedankens an. Ein vortreffliches Hülfsmittel bieten K. Steinharts Einleitungen zu der Übersetzung von H. Müller. Zu beachten sind auch die Dispositionen, wie sie H. Schmidt geliefert hat zum Kriton[4]), Deuschle zur Apologie und zum Gorgias[5]) und Collmann zum Euthyphron[6]).

Von den Ausgaben sind die Sammlungen von Fischer (Leipzig 1759. 1770: Euthyphron, Apologie, Kriton, Phaedon; mit sehr weitläufigen Anmerkungen, die wenig belehren), Forster (Oxoniae 1749. 1752: dieselben Dialoge, aber besser bearbeitet), Heindorf (vier Bände seit 1806, zu seiner Zeit sehr verdienstlich) und Stallbaum (seit 1828) für die Schule nicht zu gebrauchen, der Lehrer wird besonders letztere beiden nicht entbehren können. Für Kriton und die Apologie gilt Cron (Leipzig, Teubner 1857, jetzt in achter Auflage) und Ludwig (Wien 1879, sechste Auflage), für Phaedon Wohlrab (Leipzig, Teubner, jetzt in zweiter Auflage), für Laches Cron (Leipzig, Teubner 1860, jetzt in vierter Auflage) und Ed. Jahn (Wien 1864), für Gorgias Deuschle-Cron (Leipzig,

1) Der Dialog giebt die Selbstdarstellung der Sophisten und des Sokrates in ihrem Unterricht, beide Methoden werden durch ihre Vertreter entwickelt. Die Ausgabe von Winckelmann (Leipzig 1833) ist nur für Gelehrte.

2) F. A. Wolf hatte es mit deutschen Anmerkungen herausgegeben 1782, abgedruckt (und verbessert von G. Stallbaum) 1828, aber schwerlich für die Schuljugend.

3) Schmieder (Programm von Schleusingen 1881) will die Politeia der Lektüre in Prima zuweisen; er hat sie mit Primanern gelesen. Bei der Lektüre will er 92 Kapitel auslassen, 103 aber lesen (I, 1—5. II—IV. V, 16—22. VI, 1—14. IX, 7—13. X, 1—8). Schimmelpfeng, der diese Ansicht billigt, will jedoch die Abschnitte aus V. VI. IX. X weglassen, aber dafür VIII—IX, 6 auswählen; das übrige soll in kurzen Inhaltsangaben dargestellt werden.

4) Zeitschrift f. GW. 1855, Bd. 9. p. 433.

5) Zeitschrift f. GW. 1860, Bd. 14. p. 353 und 1861, Bd. 15. p. 1, wieder abgedruckt Leipzig 1867, vgl. unten.

6) Programm von Marburg 1870.

Teubner, jetzt in dritter Auflage, mit einem Anhange: Dispositionen der Apologie und des Gorgias und logische Analyse des Gorgias von Deuschle; vgl. auch die Beiträge zur Erklärung des Gorgias von Cron, Leipzig 1870) und Hirschig (Utrecht 1873), für Protagoras Sauppe (Weidmann 1857, 1884 in vierter Auflage), Deuschle-Cron (Leipzig, Teubner 1861, jetzt in vierter Auflage) und Ed. Jahn (Wien 1864, 1878 in dritter Auflage), für Euthyphron Wohlrab (Leipzig, Teubner, jetzt in zweiter Auflage). In den verschiedenen Sammlungen z. B. von Buttmann (fünfte Auflage 1830; diese Ausgabe hatte auf Wunsch des Ministers von Zedlitz Biester 1780 begonnen, vgl. oben), Wolf (in usum praelectt. 1812, mit guter lateinischer Übersetzung, in usum Gymn. ohne die Version 1820), Engelhardt (Berlin 1825) stehen manche Dialoge, die keine Berechtigung haben, wie Menon, Menexenos, die beiden Alkibiades, gegen deren Echtheit sogar Zweifel erhoben sind.

Nicht unter die Philosophen gehört Lukian von Samosata in Syrien, der unter den Antoninen, etwa 120—200 n. Chr., lebte. Von der Laufbahn eines gerichtlichen Redners hatte er sich der Philosophie und Rhetorik zugewandt und war als Sophist in Gallien umhergezogen. Später widmete er sich in Athen philosophischen Studien und suchte in seinen satirischen Dialogen den Ernst der Philosophie mit dem Scherze der Komödie zu verbinden. Zuletzt nahm er noch das Amt eines Gerichtsvorstandes in Ägypten an. Von den zweiundachtzig Schriften, die seinen Namen tragen, von denen aber eine ziemliche Anzahl unecht ist, sind viele rhetorische Prunkstücke, eigentliche ἐπιδείξεις; interessant sind nur seine satirischen Dialoge. Denn in der Satire hat er am meisten geleistet, da, wo es galt die sittlichen Gebrechen seines Zeitalters zu verfolgen oder die religiösen Ansichten zu geifseln oder das verkehrte und verwerfliche Treiben der wissenschaftlichen Kreise darzustellen. Er ist mehr lachender Spötter. Weil er aber in einigen Schriften für die alte hellenische Zucht und Bildung eintritt (Traum, Anacharsis, Demonax) und seine Lebendigkeit und sein Humor anzogen, ist er auch in die Schulen gekommen[1]), besonders nachdem Wolf 1791 eine Auswahl von dreizehn Stücken ad lectionum usus (für akademische Vorlesungen) gegeben hatte[2]). Aber auch Wolf wollte

[1]) Vgl. p. 416. — Schon Gesner hatte ihn ziemlich früh, gleich nach Aesop, angesetzt.

[2]) Arnoldt II. p. 187. Kleine Schriften herausgegeben von Bernhardy p. 304.

nichts wissen von den Schriften „quaecumque unice ad vanorum numinum irrisionem pertinent. Hos lusus, ceteroqui non inutiles olim doctrinae christianorum, uti non dubito rictum lectorum suo tempore diduxisse, ita nunc quidem, nisi quis valde risor est, non magis ibi materiem ridendi invenerit quam in quovis libro mythologico, quales in vulgus circumferuntur. Hoc volo ridiculum magis inesse in rebus quam in scriptoris ingenio. Sal quo defricantur dii, cum ipsis diis evanuit. (Es geht dies gegen die Göttergespräche, von denen Jacobitz mehrere in seine Auswahl für den Schulgebrauch aufgenommen hatte.) Tanto magis placent mihi et repetita lectione digni videntur ii libri, quibus Lucianus suae aetatis mores, studia et totam vitam describit, potentium ridens luxuriam, fastum et ineptias, philosophorum antiquos sapientiae heroas torvo vultu nudisque pedibus simulantium tumultus, rhetorum et declamatorum circumforaneas vanitates, divinorum ac vatum praestigias et quidquid tum per orbem romanum agerent aut insanirent stulti et improbi". Weil dies zur Kenntnis jener Zeit und ad vitam huius saeculi nostri, Lucianeo illi tam multis partibus similis, ersprieſslich sei, empfahl er seine Auswahl magistris scholarum und versprach auch, Anmerkungen und einen index graecitatis bei einer neuen Ausgabe hinzuzufügen. Wolfs Grund hat seine Bedeutung verloren. Die vierte preuſsische Direktoren-Konferenz (1865) hat den Lukian von der Schule verwiesen, während ihn die zweite posensche (1870) wiederum ohne Widerspruch aufnahm[1]).

Von den Ausgaben sind am besten die Zusammenstellungen von Fr. G. Schöne (Halle 1838), von Menke (Bremen 1846) und von Eisell und Weismann (Kassel 1848), weniger die drei Bändchen von Jacobitz (Leipzig, Teubner 1862-65, jetzt die beiden ersten Bändchen in zweiter Auflage) und von Julius Sommerbrodt (Berlin, Weidmann, drei Bände, jetzt in zweiter Auflage 1872, 1869, 1878), der sich in der zweiten Auflage des zweiten Bändchens für Lukian aussprach; seine Auswahl erregt namentlich wegen „Nigrinus" und „*πρὸς τὸν ἀπαίδευτον*" Bedenken. Auſser diesen Ausgaben nimmt Lukian in den Chrestomathien einen hervorragenden Platz ein, wie in Pinzgers Elementarwerk (1828), Schmidts griechischer Chrestomathie (1831), C. Passows eclogae (1837), Geists Chrestomathie (1837), Seyfferts Lesebuch für Secunda; auch in Hoffmanns supplementum lectionis graecae (Leipzig 1866) haben der Charon und

[1]) Gegen Lukian auch Köchly.

der Hahn Aufnahme gefunden, um, wie Hoffmann sagt, diesem noch vor dreifsig Jahren viel gelesenen Schriftsteller einen bescheidenen Platz im Schulunterricht zu sichern. Er nimmt den Charon für Tertia, den Hahn für Secunda. Der von ihm angeführte Grund, dafs bei dem in der Wahl der Lektüre jetzt vorherrschenden Ernste die Anlage zum Humor nur geringe Nahrung finde und deshalb wohl wieder einige Förderung verdiene, ist nicht stichhaltig. Auch wegen der Darstellung möge Lukian fern bleiben; ein jus postliminii hat er nicht.

In der Auswahl aus der Dekade der griechischen Redner hat man sehr geschwankt. Die frühere Praxis bevorzugte Isokrates besonders wegen seines gnomischen Charakters und las darum *πρὸς Δημόνικον* und *Εὐαγόρας*; die erstere Rede ist eine Aufforderung zu einem tugendhaften Leben, welche an den jungen verwaisten Demonikos gerichtet ist, die letztere eine Lobrede über den König von Salamis auf Cypern, der 374 ermordet worden war, sie ist an seinen Sohn und Nachfolger Nikokles gerichtet, an den er auch die Reden *πρὸς Νικοκλέα* und *Νικοκλῆς* geschrieben hat. Diese Praxis hatte sich lange an vielen Orten erhalten, und man begann oder beginnt wohl auch jetzt noch die Lektüre der Redner mit Isokrates in Ober-Secunda oder in der dritten Gymnasialklasse in Bayern. Ich kann dies nicht billigen. Er ist ausgezeichnet als Redekünstler, die kunstvolle Gestaltung des Ausdrucks (*ἡ λέξις*) und der Periode, der numerus oratorius ist sein Verdienst (cf. Ciceros Brutus 8, 32: primus intellexit etiam in soluta oratione, dum versum effugeres, modum tamen et numerum quendam oportere servari); ohne ihn wäre kein Demosthenes, kein Cicero möglich gewesen, und durch diese erstreckt sich sein Einflufs auf die Beredsamkeit unserer Tage. Er war mittelbar und unmittelbar der Lehrer fast aller Staatsmänner und Redner, welche Athens Geschicke im vierten Jahrhunderte gelenkt haben. Aber er war kein Mann der Rednerbühne, von welcher ihn Körperschwäche und Blödigkeit fern hielten. Unter seinen Reden haben wir einige Gerichtsreden, die er als Logograph für die streitenden Parteien verfafste und von denen keine für die Schule sich eignet. Hauptsächlich aber hat er uns paraenetische und panegyrische Übungsreden hinterlassen, und hierin, in dem *ἐπιδεικτικὸν γένος*, ist er Meister. Es würde aber ganz verkehrt sein, die Lektüre der Redner mit einer Rede zu beginnen, die niemals gehalten, sondern nur geschrieben ist und, wie eine politische Broschüre (ich meine besonders diejenigen, welche die allgemeinen

Angelegenheiten von Hellas betrachten) auf ein weites Publikum berechnet ist. Gerade diese Reden bekunden seine Beschränktheit in politischen Dingen. Er rät überall zur Eintracht und zum Frieden, aber von den Mitteln, durch welche Griechenland dazu geführt werden könne, hat er nirgends eine klare und genau begründete Vorstellung. In der Rede vom Frieden rät er den Athenern, die rebellischen Inselstaaten frei zu lassen und die Herrschaft des Meeres aufzugeben; im Areopagitikos erklärt er, dafs er keinen andern Weg des Heiles für Athen sehe als die Herstellung der Demokratie, wie sie Solon gegründet und Kleisthenes erneuert habe, womit also auch eine Herstellung der Macht des Areopags verknüpft sei. In dem viel gepriesenen Panegyrikos fordert er alle Hellenen auf, ihre Feindschaften aufzugeben und ihre Vergröfserungssucht gegen die Barbaren zu richten; Sparta und Athen sollen die Hegemonie unter sich teilen. Ja im Philippos fordert er den macedonischen König auf, als Vermittler zwischen den entzweiten Staaten Griechenlands aufzutreten. Derartige geschichtliche Auffassungen der Jugend vorzulegen, ist eine Versündigung an dem geschichtlichen Sinne, und doch sind die genannten Reden gerade diejenigen, welche für den Schulgebrauch bearbeitet sind. Aber auch sonst sind seine Reden lange, sorgfältig gegliederte und abgezirkelte theoretische Denkmäler eines vir umbratilis, der doch nur ein Schönredner ist. Er philosophiert zu viel und langweilt daher leicht durch seine Auseinandersetzungen.

Bedingungsweise ist für ihn La Roche, über die Einführung in die Lektüre der attischen Redner auf Gymnasien (München 1855): man müsse den Isokrates kursorisch lesen. Und so scheint es auch Nägelsbach (Gymn.-Pädagogik p. 142) zu meinen: „Isokrates mufs schnell gelesen werden; er begeistert nicht so (wie Demosth.), doch belehrt er aufserordentlich, wenn er nur nicht noch breiter getreten wird“ [1]). Die Direktoren in der Provinz Preufsen (vierte Versammlung 1865. p. 110 ff.) haben ihn gegen dreizehn Stimmen verworfen; in Schlesien (erste Versammlung 1867. p. 43 ff.) und Pommern (dritte Versammlung 1867. p. 3 ff.) ist er gar nicht, beziehentlich nur wenig in Betracht gekommen, ebenso 1882 (dritte) in Hannover

[1]) Hoffmann sagt in dem Handbuche zur Bücherkunde p. 231: „Isokrates eignet sich für die Schüler vorzugsweise, besonders vor der Lektüre des schwierigeren Demosthenes, wobei namentlich auf das Verhältnis beider Redner zu einander als Lehrer und Schüler hingewiesen werden mufs.“ Eine seltsame Zumutung bei denen, die Demosthenes gar nicht kennen.

und 1883 (zehnte) in der Provinz Preufsen. In Frankreich steht er noch jetzt in hohen Ehren, und dort haben ihn besonders Quicherat, Talbot, Genouille, Sommer und Lucas herausgegeben. In Deutschland gehören die Schulausgaben einer früheren Zeit an, so gab den Panegyrikos Morus (1766 weitergeführt von Spohn 1827 und von Baiter 1831), den Areopagitikos Bergmann (Lugd. Batav. 1819), de pace und Euagoras Leloup (Mainz 1826 und 1828), ad Demonicum Bernhard (Leipzig 1830) und Strange (Cöln 1831), den Areopagitikos und Euagoras Benseler (Leipzig 1832 und 1834) und den Panegyrikos Herold (1859) heraus. In der Teubnerschen Sammlung erschien 1859 von O. Schneider: Demonikos, Euagoras, Areopagitikos und 1860 in einem zweiten Bändchen: Panegyrikos und Philippos (beide Bändchen liegen seit 1874 in zweiter Auflage vor), allerdings pafst diese Bearbeitung mehr für Lehrer als für Schüler. Im Weidmannschen Verlag gab R. Rauchenstein den Panegyrikos und Areopagitikos heraus (1849) und brachte das Buch bis zur fünften Auflage (1882).

Nur beiläufig sei erwähnt, dafs auch die Rede des Lykurg gegen Leokrates als eine für die Prima sehr geeignete Lektüre bezeichnet ist[1]; handelt sie doch über den Patriotismus und die Elternliebe, wozu noch kommt, dafs schöne poetische Stellen[2]) und Episoden aus der Hegemonie der Athener (Schlacht bei Chaeronea) eingeflochten sind. Aber um einzelner Stellen willen braucht diese rechtlich sehr wenig haltbare Klage über Verrat nicht gelesen zu werden. Die vierte preufsische Direktoren-Konferenz (1865 p. 110 ff.) hat den Lykurg einstimmig verworfen, andere haben ihn gar nicht erwähnt. — Seit dem dritten Decennium ist diese Leocratea viel für Schulen bearbeitet: von Osann (1821), A. G. Becker (1821), Heinrich in Bonn (1821), Pinzger (1824, wertlos), Blume (1828), Nüfslin (Mannheim 1840; übersetzt und erläutert), Ad. Nicolai (Berlin 1875; 1885 zweite Auflage, für Secundaner, der Herausgeber hat bei der Lektüre in Dessau ein Vierteljahr gebraucht) und von C. Rehdantz (Leipzig, Teubner 1876; besser als die vorige).

Anders steht es mit Lysias, welcher, von dem Sikeler Tisias für sophistische Redekunst gebildet, anfangs auch nur Lehrer der

[1]) Von Melanchthon; auch von Nägelsbach p. 142.

[2]) Wie das Epigramm auf die Kämpfer bei den Thermopylen, die Elegie des Tyrtaios, Klänge aus Homer und anderen Dichtern.

Redekunst in Athen gewesen war[1]), aber gleich mit seiner ersten Rede (*ἐγὼ μὲν οὖν οὔτ᾽ ἐμαυτοῦ πώποτε οὔτε ἀλλότρια πράγματα πράξας*) persönlich als Ankläger des Eratosthenes wegen Ermordung seines Bruders Polemarchos auftrat, als jener die Amnestie benutzen wollte, welche das Volk denen unter den Dreifsig gewährt hatte, die sich durch öffentliche Rechenschaft von aller Schuld reinigen könnten. Durch die ganze Rede geht der Ausdruck wahrster Überzeugung und einer unerkünstelten Wärme, wie sie sich bei einer den Sprecher so nahe berührenden Angelegenheit von selbst einfinden mufste. Mit dieser Rede war die sophistische Beredsamkeit, die das Unwahrscheinliche wahrscheinlich, das Widersinnige glaublich machen wollte, beseitigt, und es beginnt eine neue Epoche der Redekunst. Schon darum verdient diese Rede Beachtung, ganz abgesehen von ihrer geschichtlichen Wichtigkeit für die Kenntnis der Schreckensperiode unter der Herrschaft der Dreifsig. Aber auch die übrigen Reden, die er als Logograph für andere schrieb, gelten durch ihre Reinheit und Knappheit, durch ihre Klarheit und Annehmlichkeit als Muster des schlichten Stils[2]). In ihnen tritt die Ethopoiia hervor, weil er jeder Person den ihr zukommenden Ton der Rede giebt. Unter ihnen sind wieder diejenigen die vorzüglichsten, welche die Unbilden zu ahnden bestimmt sind, die Athen und seine einzelnen Bürger teils schon durch die oligarchischen Umtriebe vor den Dreifsig, teils durch die Dreifsig erlitten und Lysias selbst in seinem Familienkreise schwer empfunden hatte (vgl. die gegen Agoratos).

Lysias bildet den naturgemäfsen Übergang von der Lektüre der Historiker zu der der Redner, weil er stofflich die Detailkenntnis einer wichtigen Epoche giebt. Da bei ihm die Erzählung, in der er bekanntlich Meister ist, überwiegt, bietet er zu dem historischen Stil viele Analogien, so verschieden auch sein Stil von dem historischen ist[3]). Auf der dritten pommerschen Direktoren-Konferenz (1867 p. 49) hat man gesagt, seine Reden seien für Se-

[1]) Er heifst auch *ὁ σοφιστής*. Vgl. Cic. Brut. 12 (aus Aristoteles): Lysiam primo profiteri solitum esse artem dicendi; deinde ... orationes eum scribere aliis coepisse, artem removisse.

[2]) *ἰσχνὸν γένος, ὁ ἰσχνός, ἀφελὴς χαρακτήρ*, tenue dicendi genus. Lysias heifst subtilis bei Cicero. Eine Musterrede ist die über die Tötung des Eratosthenes, der die Frau des Euphiletos verführt hat und deshalb getötet worden ist.

[3]) La Roche a. a. O. p. 26.

cunda zu schwer, auch böten sie kein besonderes Interesse dar, weil die Gegenstände zu tief in persönliches Detail eingingen und die interessanteren Reden wieder zu lang wären [1]). Trotzdem hat sich dort die Mehrheit der Direktoren für ihn erklärt. Mit Recht; denn was von der Schwierigkeit gesagt ist, wird durch die Erfahrung widerlegt. Die Länge der Reden gegen Eratosthenes und Agoratos läfst sich bei der grammatischen Leichtigkeit und bei dem Überwiegen der Erzählung schneller überwinden als z. B. der Areopagitikos des Isokrates. Nach Inhalt und Form ist Lysias gleich empfehlenswert, sein Geist und Charakter, seine ganze Richtung mufs auch auf die jugendlichen Gemüter die besten Eindrücke äufsern. Damit trete ich in Widerspruch mit Nägelsbach, der p. 142 sagt: „Lysias ist keine Schullektüre weder der Sprache noch der Behandlung nach." Freilich das leichte Wortgeklingel des Epitaphios, wenn anders er echt ist, gehört nicht in die Schule. Lysias ist ganz entschieden und zwar jetzt in Unter-Secunda zu lesen.

Rauchenstein hat in seiner Schulausgabe (Berlin, Weidmann 1848, zwei Bände: erster 1883, zweiter 1887 in neunter Auflage von K. Fuhr) eine sehr glückliche Auswahl der Reden getroffen, indem Repräsentanten von allen Zweigen des Lebens, soweit sie Lysias behandelt, vorgeführt werden und überall das Lehrreichste und Anziehendste hervorgehoben wird. Auch Frohberger (Leipzig, Teubner, drei Bändchen 1866. 1868. 1871, das erste liegt in zweiter Auflage, von Gebauer bearbeitet, vor) ist gut zu gebrauchen, wenn man auch gegen einige der aufgenommenen Reden Bedenken haben kann (wie gegen die über die Tötung des Eratosthenes). Frohberger hat deshalb 1875 noch eine besondere, kleinere Ausgabe für den Schulgebrauch in zwei Heften (das erste ist in zweiter Auflage von Gebauer erschienen) herausgegeben.

Die Lektüre des Demosthenes hatte früher wegen Mangels an Exemplaren ihre Schwierigkeit. Als Melanchthon einmal die phi-

[1]) Auf der zehnten preufsischen Direktoren-Konferenz (1883) haben sich neuerdings wieder Stimmen gegen Lysias erhoben (p. 455 f.) Seine Reden erscheinen häufig als das Produkt eines Rechtsanwaltes; er sei eine kleinbürgerliche Persönlichkeit mit banausischem Anfluge; er sei weder fein noch anmutig, höchstens einfach und schlicht. Ein guter Unterhalter sei er wohl, aber oft mache er den Eindruck eines Spafsmachers. Man finde nicht die ideale Seite des Griechentums in seinen an Kniffen und Schein reichen Gerichtsreden, sondern nur die traurige Seite desselben u. s. w.

lippischen Reden lesen wollte, hatte er vier Zuhörer, die den Text aus dem einzigen vorhandenen Exemplare Melanchthons abschreiben mufsten. In Sturms Schule zu Strafsburg erscheint Demosthenes parallel mit Cicero von der vierten Klasse an; in der dritten Demosthenis et Aeschinis adversariae orationes, die auch in die zweite verlegt werden können, endlich ist Demosthenes auch in der obersten Klasse vertreten. Vereinzelt finden wir ihn im sechzehnten Jahrhundert auch an anderen Orten; im siebzehnten wird er neben Basilius genannt. Die pietistische Schule in Halle hat ihn in der ersten Klasse, wenigstens im Schulplane, wie die sächsische Schulordnung. — In England wurde seit 1731 eine Auswahl von Mounteney gebraucht, die oft, zuletzt wohl 1820, wiederholt ist. In Frankreich las man die olynthischen Reden und die de rebus Chersonesi.

Wolf scheint keinen der attischen Redner, also auch den Demosthenes nicht, für den Schulgebrauch empfohlen zu haben[1]). In der Ausgabe der Leptinea (in dem Briefe an Reiz) rechnet er ihn zu den Schriftstellern, „quibus praecones quidem et admiratores ex auditione et fama plurimi sunt, lectores paucissimi“, fügt aber gleich hinzu: „verum haec ita a te accipi nolo, Reizi, quasi eam lectionem commendarim pueris aut in scholas introduxerim“, und wenn er auch weiterhin meint: „si quis adolescens optimorum Graeciae historicorum lectione finita historiaeque et antiquitatum quodam usu contracto longius in his progredi velit, quid obstat quominus et talem ad haec studia oratorum invitemus?“, so empfiehlt er damit die Schullektüre nicht. Das ist jetzt anders geworden, seitdem uns das Verständnis der attischen und der allgemeinen hellenischen Verhältnisse der philippischen Zeit klarer geworden ist. Selbst Nägelsbach sagt im Anschlufs an die bayrische Praxis (p. 142): „Für Redner hat man nur ein Jahr, die dritte Gymnasialklasse, darum nehme man auch gleich den besten, Demosthenes. Er ist der begeisterndste Autor, wenn er ordentlich behandelt wird.“ Gewifs der Redner, der vom Gerichtshof[2]) zu der Rednerbühne überging und der ungefähr dreifsig Jahre alt die Laufbahn eines Staatsmannes begann, mufs schon um der Zeit willen, in welche seine Wirksamkeit fällt, Beachtung

[1]) Arnoldt II. p. 184.

[2]) Zuerst gegen die treulosen Vormünder Aphobos und Demophon. — Sein Lehrer war Isaios.

finden. „Der groſsartige, rastlose Kampf für die erlöschende Freiheit Griechenlands“ tritt uns in seinen politischen Reden entgegen [1]), die auch allein in der Schule zu lesen sind. Indes nicht alle, denn die de falsa legatione und die mit Recht viel bewunderte de corona, in welcher er die Klage des Aischines gegen Ktesiphon siegreich zurückwies und seine und Athens Politik gegenüber Macedonien wirksam verteidigte, gehören nicht in die Schule [2]). Freilich läſst sich zur Empfehlung der Kranzrede sagen, daſs sie eine Ergänzung der übrigen Reden ist, indem sie den Leser den ganzen Weg von Demosthenes' politischem Leben durchwandern läſst, um in dem Siege über den Gegner zugleich den Triumph seiner standhaften Verwaltung zu feiern [3]). Die Jugend lernt aber die Gröſse des Demosthenes, die Kraft und Treue der Überzeugung genugsam kennen aus den kleinen politischen Reden. Es sind dies die drei olynthischen und die philippischen, in denen Demosthenes wider den schlauen, gewissenlosen König, unter den Verleumdungen einfluſsreicher und redefertiger Gegner, inmitten eines verwöhnten Volkes mit der Beredsamkeit eines heilig glühenden Herzens, festen und besonnenen Willens, tiefen und klaren Geistes sich erhob, seinem Hasse gegen den Landesfeind Ausdruck gab und um sich die Schar der Patrioten sammelte. Seine schlichte Groſsartigkeit wird den Schülern ganz besonders entgegengehalten werden müssen, was um so nötiger ist, je mehr sie in dem Alter, in welchem sie Demosthenes lesen, für die Phrase empfänglich sind. Es fehlt nicht an zahlreichen Bearbeitungen; ältere sind die von Reiske (1770; von Schäfer wiederholt, Leipzig 1822 und London 1822—1826, appar. crit. adjecto London 1824—1827), von Imm. Bekker (in den orr. att. 1823 f.), orationes selectae von Frotscher und Funkhänel (1830, 1832 und 1834), von Voemel (1829 und 1832/33), Reuter (1833), Rüdiger (1818, 1829,

[1]) Vgl., was Rehdantz in der Einleitung zur Ausgabe sagt.

[2]) Collmann in Marburg (Programm 1870) liest die Kranzrede „um so lieber, je besser die Schüler sind“; er nimmt dann auch Abschnitte aus der Rede des Aischines als Folie. Auch in Österreich ist sie für die dritte Klasse angeordnet, wenn dazu Zeit ist.

[3]) Kirchhoff behauptet (über die Redaktion der Demosthenischen Kranzrede, Berliner Akademie 1875), der jetzige Text sei nicht echt, sei zusammengearbeitet aus einem früheren im Prozesse selbst nicht benutzten Entwurfe und der bei der Verhandlung wirklich gehaltenen Rede. Er ist widerlegt durch H. Weil, de la rédaction et de l'unité du discours de la couronne (1876). Für Kirchhoff traten dann wieder ein Nadrowski in einem Thorner Programm und Fox, die Kranzrede des Demosthenes etc. Leipzig, Teubner 1880.

1832 und 1848), dann folgten die Ausgaben von Doberenz (Halle, Waisenhaus 1848—1851). In der Weidmannschen Sammlung ist Demosthenes von Westermann-Rosenberg bearbeitet worden (in drei Bänden: erster 1883 in achter, zweiter 1885 in sechster und dritter Band 1865 in zweiter Auflage), in der Teubnerschen von Rehdantz-Blaſs (in zwei Heften: erstes Heft jetzt in siebenter Auflage von Blaſs bearbeitet, zweites Heft erste Abteilung in fünfter und zweite Abteilung, die Indices, die beste Charakteristik demosthenischer Sprache und Stiles enthaltend, in dritter Auflage). Das Verdienst[1]) Rehdantz' liegt darin, daſs er auf die Anordnung der Gedanken, die Wahl des Ausdrucks, den Bau der Sätze, selbst auf den Klang und den Rhythmus der Sprache mehr geachtet und damit den rednerischen Vortrag unterstützt hat, der bei dem Pathos (*δεινότης*) des Redners von Wichtigkeit ist. Auch die lateinisch kommentierte Ausgabe der philippischen Reden von Franke (Leipzig 1871) verdient Beachtung.

In Frankreich sorgt für gute Demosthenes-Ausgaben Weil, in England Whiston, Arnold, Heslop, in Italien Fornaciari.

Bäumlein-Schmid (im Griechischen Unterricht, Schmids Encykl. III². p. 83) bedauern es sehr, daſs nicht auch die Kunst der sophistischen Beredsamkeit (Dio Chrysostomus, Herodes Attikos, Aristeides u. a.) durch einige Proben vertreten werden könne, damit durch diese Vergleichung die Demosthenische Beredsamkeit mit ihrer natürlichen Kraft in volles Licht gestellt und der Satz: pectus est, quod disertum facit belegt werde. Nur Lothholz hat in Jena 1857 die Rede Basilius des Groſsen (gest. 379): *πρὸς τοὺς νέους ὅπως ἂν ἐξ Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων* mit deutschen Anmerkungen herausgegeben. Das heiſst denn doch eine alte Verirrung in unsere modernen Gymnasien wieder hineintragen. Sonst denkt auch niemand daran.

Die Verteilung[2]) der nun ausgewählten Autoren in die verschiedenen Klassen würde sich also, wie folgt, gestalten: Ober-Tertia und Unter-Secunda (erstes Semester): Anabasis, Unter-Secunda

[1]) In psychologischen Auffassungen geht Rehdantz jedoch zu weit, vieles ist gar zu künstlich gesucht und zu weit hergeholt. Vgl. Spengels Versuch, die Behauptungen der demosthenischen und der Gegenpartei zu prüfen; vgl. dazu Weidner, Philologus XXXVI. p. 246.

[2]) Vgl. hierzu die Verhandlungen der siebenten pommerschen Direktoren-Konferenz (1879) p. 102 ff.

(zweites Semester): Lysias, Ober-Secunda: Herodot, Unter-Prima und Ober-Prima: Plato, Thukydides, Demosthenes.

II.

Die Lektüre der Dichter.

Sie konzentriert sich im Homer, der ohnehin die Basis der gesamten griechischen Litteratur ist und der im Epos so einzig dasteht, daſs ihm kein anderer den Vorzug streitig macht. Es ist der Dichter, „den der Knab' anhöret mit Lust und der Alte mit Andacht.“ „Von den Dichtern“, sagt Nägelsbach p. 143, „ist Homer von der ersten bis in die oberste Gymnasialklasse ununterbrochen zu lesen“, nimmt also nach bayrischer Einrichtung vier Jahre für Homer in Anspruch. Döderlein freilich, Reden und Aufsätze p. 258, verlangt unter den Werken, die jeder Schüler seiner Anstalt gelesen haben soll, nur Homeri Ilias I. II. In Württemberg hatte Roth auf eine eifrigere Lektüre des Homer durch besondere Berücksichtigung desselben bei der Maturitätsprüfung hingearbeitet [1]), weil er meinte, „einen ganz auſserordentlichen Gewinn für die Köpfe und Gemüter der (württembergischen) aristokratischen Jugend erhoffen zu dürfen, wenn der Geist Homers sie gerade in der Zeit ihrer stärksten Entwickelung erfaſste und durchdränge und ihrem Geiste ein Ideal des Schönen einpflanzte oder so zu sagen einimpfte, wogegen kein Wohlgefallen an der Unnatur unserer heutigen schönen Litteratur bei ihnen aufkommen könnte“. Wenn aber derselbe Roth hervorhob, daſs infolge dieser Anordnung ein Fortschritt in der Vertrautheit mit Homer bei den Examinanden zu erkennen gewesen sei, ja daſs einer Ilias und Odyssee ganz gelesen habe, so waren wir im Norden weiter, wo sich immer mehr die Ansicht Geltung verschafft hatte, daſs Homer in der Schule ganz gelesen werden müsse, oder aber, wo dies zu viel verlangt erschien, die Ilias ganz und die Odyssee wenigstens zum guten Teil [2]), oder auch umgekehrt, die Odyssee ganz

[1]) Gymnasial-Pädagogik p. 216 f.

[2]) Vgl. die Verhandlungen der dritten pommerschen Direktoren-Konferenz (1867) p. 49, wo Stier verlangte, die Secundaner sollten die Odyssee ganz gelesen haben, wozu Campe forderte, daſs dies in der Klasse geschehe: er habe bei fünf Stunden wöchentlich in jedem Halbjahre zwölf Bücher gelesen. Bäumlein - Schmid in Schmids Encykl. III^2. p. 81 wollen nur die eine der beiden Dichtungen in der Schule lesen, die andere dem Privatstudium vorbehalten.

und die Ilias in einer Auswahl. In Österreich ist für die erste und zweite Klasse des Obergymnasiums nur Ilias angeordnet, etwa zehn Gesänge in zwei Jahren, wobei auch vorher die Abweichungen des epischen Dialektes vom attischen gelehrt werden müssen; die beiden anderen Klassen haben nur Sophokles. Man ist durch die geringe Stundenzahl genötigt, sich in der Lektüre zu beschränken und hat so die Ilias als die dem Charakter des jugendlichen Alters mehr entsprechende Dichtung vorgezogen, hofft sogar, dafs regsamere Schüler den in der Schule nicht gelesenen Teil der Ilias für sich lesen werden. Die gleiche Beschränkung ist auch in Frankreich und England.

Welchen Einflufs Homer auf die griechische Bildung gehabt hat, ist noch nicht genug erörtert[1]). Seine Gedichte sind die Grundlage der ganzen griechischen Litteratur, besonders der Tragödie (Sophokles — φιλόμηρος), aber auch der Komödie und des Melos. Die Prosa bezeugt eine genaue Vertrautheit und liebevolle Beschäftigung mit diesen Gedichten, Herodot nicht blofs im Stile, sondern auch in der ganzen künstlerischen Gestaltung des überlieferten Stoffes. Plato will ihm freilich in seinem Musterstaate keinen Platz vergönnen, aber schon die alexandrinischen Kritiker wiesen nach, wie sich dieser Philosoph dem gewaltigen Einflusse des grofsen Dichters nicht zu entziehen vermochte. Gleich grofs war sein Einflufs auf die Kunst.

Bei den Attikern führte Homer den Knaben in die Elemente der Bildung; dem Denker bietet er gleichfalls den Stoff und dem Greisenalter ist er ein ergötzlicher Meister. Er ist der Lehrer und Erzieher von ganz Hellas[2]) und in der christlichen Zeit Ὅμηρος δὲ καὶ πρῶτος καὶ μέσος καὶ ὕστατος παντὶ παιδὶ καὶ ἀνδρὶ καὶ γέροντι[3]). Die Bekanntschaft mit ihm sieht man in allen Lebensverhältnissen. Wer in Rom höhere Bildung bezweckte[4]), las griechische Dichter, und noch im ersten christlichen Jahrhundert begann der Unterricht mit Homer. Die Römer hatten schon im Anfange ihrer

Bei den Verhandlungen der zehnten preufsischen Direktoren-Konferenz (1883) p. 468 verlangte man noch weniger, desgl. in Hannover (dritte Versammlung 1882) p. 33.

[1]) Lauer, Geschichte der homerischen Poesie, Berlin 1851.

[2]) Plato, rep. X. 606 E.

[3]) Dio Chrysost. orat. 18. p. 478. Der heilige Basilius macht ihn zum Prediger aller Tugenden.

[4]) Vgl. Euler, de antiquis Romanorum studiis Homericis, Berol. 1854.

Litteratur ihn durch den rohen Versuch einer Übersetzung kennen gelernt (durch die Odyssee des Livius Andronicus [1]) in Saturniern), und Ennius hatte sich als Erben des homerischen Geistes, als alter Homerus, angekündigt. Die folgenden römischen Epiker (wie namentlich Vergil) ahmten ihm nach. Allgemein galt Homer als die Grundlage des studium liberale. „Optime institutum est, ut ab Homero atque Vergilio lectio inciperet, quamquam ad intellegendas eorum virtutes firmiore iudicio opus est: sed huic rei superest tempus, neque enim semel legentur. interim et sublimitate heroi carminis animus adsurgat et ex magnitudine rerum spiritum ducat et optimis inbuatur“ [2]). Eine noch ausgedehntere Lektüre hat der Vater des Dichters Statius in seiner Schule in Neapel eingerichtet [3]), was allerdings Ausnahme sein mochte. Für den Bedarf der Schule ist in dem ersten Jahrhundert nach Christus die metrische Bearbeitung des Inhaltes der Ilias gemacht, welche anfangs sehr ausführlich (der Schiffskatalog ist z. B. ziemlich genau wiedergegeben), nach und nach ein immer dürftigerer Auszug ist. Diese epitome wurde im Mittelalter viel benutzt und meist als Homerus latinus bezeichnet, bis im elften Jahrhundert der Name Pindarus Thebanus durch ein Mifsverständnis aufkam. Die Kenntnis der Homerischen Gedichte selbst schwindet im Abendlande ganz. Wie schwer es somit nach der Renaissance gewesen ist, zu Homer zu gelangen, ist früher angedeutet. Im sechzehnten Jahrhundert wird er auf den Universitäten gelesen. Garbitz in Tübingen erklärte in einer Stunde sechzig, siebzig und mehr Verse [4]). Im siebzehnten Jahrhundert entbrannte in Frankreich der Streit über die Bedeutung Homers, der sehr lebhaft im achtzehnten Jahrhundert fortgesetzt wurde [5]). Pater Rapin (die Aeneis stehe weit über der Ilias), Boisrobert (1635, stellt Homer den Strafsensängern gleich), Desmarets (Homer ein schwatzhafter Dichter, der den Verstand durch Unwahrscheinlichkeiten in der Erzählung verletze), Fontenelle (bewundert die Zaubergewalt des Sängers, findet ihn aber geradezu kindisch) und Perrault (in den

1) Sie wurde noch lange als Schulbuch gebraucht, obgleich sie Cicero mit alten, aus Holz geschnitzten plumpen Götterbildern verglich.

2) Quint. I, 8, 5, vgl. Plin. ep. II, 14, 2, Hor. ep. II, 2.

3) Lehrs, quaestt. ep. p. 15.

4) Ex quo facile quam bene explicet, schreibt der junge Amerbach an seinen Vater und wollte ihn darum nicht hören.

5) Vgl. Rigault, oeuvres, 1859, I. — und dazu den kurzen Überblick von Lippold, Programm von Zwickau 1876.

Parallèles; er will die Ehre seiner Zeit als einer produktiven gegenüber der Vergötterung des Altertums retten und spottet über Homer, den er nur aus Übersetzungen kennt) — beteiligten sich auf der einen Seite an dem Kampfe; ihnen standen gegenüber La Bruyère, Frau Dacier (Übersetzung des Homer), Ménage und Huet, deren Bestrebungen indes nicht viel fruchteten; erst Houdard de la Motte konnte sich mit seiner Übersetzung der Iliade (1713), in welcher freilich alle Breiten und Eintönigkeiten gestrichen waren, eines Erfolges erfreuen, desgleichen Rollin, welcher eine Anleitung, den Homer zu lesen, in dem Werke „de la manière d'enseigner et d'étudier les belles lettres", 1755 herausgab, die in Mannheim 1847 deutsch mit Nachtrag erschien.

In Deutschland sprach Jacob Thomasius von Homer als von einem Narren, Hans Sachs habe mehr Artigkeit und Judicium, von Lykurg und Solon rühre die Überschätzung des Homer her[1]). In den hessischen Schulen war bis 1775 die Lektüre Homers unerhört, und als man sie einführte, mufste der Lehrer das Pensum an die Wandtafel schreiben, weil die Schüler keinen Text hatten. In den hannöverschen Schulen war Homerlektüre vor den achtziger Jahren eine Ausnahme. Herder, Goethe[2]), Vofs (durch die Übersetzung der Odyssee 1781) haben viel zur Anerkennung Homers beigetragen[3]). In die Schulen hat ihn Wolf gebracht, der schon aus seiner Osteroder Schulzeit berichtet: In der Schule ex poetis graecis prope unus Homerus, und auch später bezeichnet er ihn als das A und das O der griechischen Dichterlektüre, als ihren Stock und Stamm, an den sie stets sich anzulehnen habe. Die Vorliebe für die Tragiker hatte längere Zeit die Homerlektüre beeinträchtigt. G. Hermann erklärt in der 1825 geschriebenen Vorrede zu der Tauchnitzischen Ausgabe sehr schön: est Homerus graecorum scriptorum multo facillimus et difficillimus. Geht nun

[1]) Friedrich der Grofse stellte die Henriade über Homer.

[2]) Vgl. Goethes Ratschläge bezüglich der Homerlektüre für den Domdechanten Baron v. Hohenfeld (die Classen auf der Frankfurter Philologen-Versammlung 1861, p. 16 Anm. 8 mitteilte), er solle Homer lesen mit Hülfe der Ernestischen Ausgabe, der die Clarkische wörtliche Übersetzung beigefügt sei, und mit Hülfe der Clavis Homerica von Schaufelberger (acht Bände; 1761 bis 1768). Vgl. Goethes Briefe an Sophie von La Roche, herausgegeben von Loeper, p. 85. 99. — Goethe las Homer besonders in Wetzlar.

[3]) Nicht zu verkennen ist, dafs gegenüber dem ästhetischen Geschwätz der Franzosen die Engländer mit ihren historischen Grundsätzen (Wood) das bessere Verständnis in Deutschland vorbereiteten.

auch seine Anweisung für die Lektüre mehr auf Gelehrte, so liegen doch darin auch pädagogische Momente, die der Lehrer beachten kann. „Ex his consequitur, quos recte Homeri lectione imbuere volumus, eo perducendos esse, ut postquam ex tribus quattuorve rhapsodiis formas verborum constructionumque regulas a magistro acceperint, deinde reliqua ipsi oblectationis causa legere possint. Eoque fine totus iis perlegendus est Homerus: in qua re haec tria sunt observanda: primo, ut id hoc ipso fine, qui est in percipienda carminum illorum pulcritudine positus, faciant; deinde ut quantum fieri possit perpetua sit lectio, neque ad alios scriptores divertat: denique ut saepius legant Homerum totumque imbibant cett.“ [1]). Er selbst hatte bei Ilgen nur vier Bücher der Ilias gelesen, aber sich selbst eine Grammatik der homerischen Sprache machen müssen; später war er mit Homer so vertraut geworden, dass er glaubte, die Ilias mit Ausnahme des Kataloges und einzelner gleichgültiger Stellen, wo er sich in Formeln irren möge, aus dem Gedächtnis niederschreiben zu können.

Die einfachste Gliederung der Homerlektüre wäre, die Odyssee der Secunda, die Ilias wegen des lebendigeren und dramatischeren Ganges und wegen der gröſseren Fülle in Sprache und Schilderung der Prima zu überweisen. Jeep hat vorgeschlagen, die Ilias vor der Odyssee zu lesen; aber diese ist leichter, ansprechender, mannigfaltiger. Sie bewegt sich im Kreise des Wunderbaren [2]), Phantastischen, wie in dem des Gemütvollen, der Familie. Sie schlieſst sich zu einem Ganzen zusammen, sie hat den Charakter der Einheit und steht auch in Kirchhoffs Konstruktion von vornherein als gröſseres Ganze da [3]). — Es ist nötig, mit der Odyssee sofort in Unter-Secunda zu beginnen; dabei ist kaum zu befürchten, daſs der Schüler, der des Attischen noch nicht ganz mächtig sei, in Verwirrung gerate, da Xenophon ja schon ein ganzes Jahr vorher gelesen ist. Es soll sofort in der Klasse übersetzt werden [4]), viel-

[1]) Opusc. III. p. 75; p. 76 folgt eine genauere Darstellung der drei Teile. Ameis, pädagogischer Einfluſs G. Hermanns, p. 34 und 47.

[2]) Man darf aber nicht in der Sage vom Odysseus den Mythos vom Sonnengott finden, der während des Winters in der Ferne ist und im Frühjahr in die Heimat zurückkehrt (Steinthal), noch Osterwald, homerische Forschungen (mythologische Erklärung der Odysseus-Sage) 1853, noch Forchhammer folgen.

[3]) Schon Wolf, Prol. p. 118: cuius admirabilis summa et compages pro praeclarissimo monumento graeci ingenii habenda est.

[4]) Vgl. Schrader, Erziehungs- und Unterrichtslehre p. 413^2 und 426^2, und den verfehlten Vorschlag Nägelsbachs p. 144.

leicht erst zehn, dann fünfzehn, zwanzig und mehr Verse, wobei der Lehrer die unverständlichen Formen erklärt und analysiert, aber in jeder Stunde vielleicht nur fünf. Bei bestimmten Abschnitten wird das Besprochene — also etwa die Deklination, die Pronomina u. s. w. — zusammengefaſst. Auf diese Weise wird man die Schüler leicht zu einer genügenden Kenntnis der homerischen Formenlehre führen können[1]. — Von groſser Wichtigkeit ist es, daſs man die Homerischen Verse recht oft laut rezitieren, recht viele memorieren läſst; das ist nicht bloſs für die zahlreichen Formelverse, sondern auch für Epitheta und Formen von Wichtigkeit und erleichtert im weiteren Fortgange das Verständnis sehr.

Ich habe früher jede Woche ein Buch zur Privatlektüre aufgegeben und diese Lektüre nicht etwa durch eine kursorische Übersetzung, welche immerhin viel Zeit erfordert, sondern dadurch kontrolliert, daſs der Inhalt genau entwickelt und nur die wichtigeren und schwierigeren Stellen übersetzt wurden. Nur dadurch wurde es möglich, mit den Schülern die ganze Odyssee zu lesen[2], was ich auch für nötig halte, bevor sie nach Prima versetzt werden.

Bei der Ilias hat die Forderung das Ganze zu absolvieren Widerspruch gefunden. Stier[3] meint, Anfang und Ende schlössen sich zu einer groſsartigen Wirkung zusammen, aber dazwischen in der Mitte liege doch viel ermüdendes und einförmiges Material. Dies ohne Unterschied weglesen zu lassen, sei nicht angemessen. Deshalb will er Partien auswählen, welche für das Gemüt und den Charakter des Schülers eine Bedeutung haben. Ob man mit Grote eine Achilleis von der Ilias ausscheiden solle, läſst er dahingestellt; wohl aber hat er einzelne Partien, namentlich die ersten Bücher, nach Lachmann[4] gelesen und in den Schülern einen Sinn für das Volkstümliche und zugleich ein ästhetisches Gefühl zu bilden gesucht. Jedoch weder bei der Ilias noch bei der Odyssee gehört die

[1] Vgl. die Verhandlungen der zehnten preuſsischen Direktoren-Konferenz 1883. p. 150. und die der dritten hannoverschen 1882. p. 29.

[2] Nur in Colberg hat man das thörichte Verlangen gestellt, die beiden letzten Bücher der Odyssee als unhomerisch ganz zu streichen.

[3] Dritte pommersche Direktoren-Konferenz 1867. p. 50.

[4] Köchly, Blätter f. Gymn.-Ref. Bd. 2. p. 67 will, daſs die Ilias mit Benutzung der Lachmannschen Forschungen nach ihren einzelnen Liedern gelesen werde.

Homer-Frage vor die Schulbänke[1]). Auch Wolf[2]) wollte die Ilias Schülern gegenüber ohne zersetzende Kritik als ein in sich abgeschlossenes Ganzes aufgefaſst und behandelt wissen: convenit... alio tempore quasi mutata mente solitas suspiciones parumper amovere et doctissimos veterum imitando cognitionem carminum ad uberrimum fructum quem praebent vel utilitatis vel delectationis unice referre et, ut philosophus ait, τὸ παρὸν εὖ θέσθαι. Ebenso wenig eignen sich die Spezialuntersuchungen über Eigentümlichkeiten der Sprache und des Versbaues[3]) für die Schule. Mein Wunsch ist, daſs auch die Ilias, wie die Odyssee ganz gelesen werde; es wird dies nach dem vorher angegebenen Verfahren keine Schwierigkeit machen. Bei der Kontrolle der privatim gelesenen Bücher können auch andere Rücksichten besonders in Bezug auf die Realien genommen und Zusammenstellungen über Gottheiten, Opfergebräuche, Waffen, staatliche und Familien-Verhältnisse u. a., was unter den Begriff homerischer Altertümer fällt, gemacht werden. Ein bloſses Aneignen des Inhaltes einiger Bücher oder gar die Verweisung auf eine Übersetzung, wie die von Voſs, genügt nicht.

Die frühere Zeit war an Hülfsmitteln für die Schullektüre des Homer sehr arm[4]). Usteri gab 1830 Wolfs Vorlesungen über die vier ersten Bücher der Ilias heraus, und wie tief standen diese Anmerkungen, die über ein Menschenalter früher in akademischen Vorlesungen gegeben waren, unter dem damaligen Standpunkte grammatischer Forschung. Passows Lexikon (1820) und Buttmanns Grammatik und Lexilogus (1818 und 1824—25) boten Besseres. Nägelsbach gab 1834 seine Anmerkungen zu den beiden ersten Büchern der Ilias (II, 1—483) und fügte in der zweiten Ausgabe (1850) noch das dritte hinzu, aber die letzte, von Autenrieth

[1]) Nägelsbach p. 145. — Köchly meint freilich in der Vorrede zur Schulausgabe, wenn man die homerische Frage von der Schule weglasse, bleibe nur singulorum verborum putida interpretatio legumque grammaticarum taediosa interpretatio.

[2]) Arnoldt II. p. 192.

[3]) Das hat Bischoff in einem Anhange zu dem Buche über die homerische Poesie (Erlangen 1875, p. 151) verlangt; es soll geschehen durch eine erotematisch zu behandelnde Analyse.

[4]) Köppens Anmerkungen zur Ilias, sechs Bände, 1787, dann 1794—1810, endlich von Ruhkopf und Spitzner seit 1818, sind höchstens in dieser neuesten Ausgabe zu gebrauchen. Nitzsch, Anmerkungen zur Odyssee (seit 1826 zwei Bände, 1840 dritter Band) sind nicht für Schulzwecke.

(1864) besorgte Ausgabe machte das Buch wohl für Lehrer, aber nicht für Schüler brauchbar. Eine eigentliche Schul-Ausgabe begann Crusius seit 1837, aber er erleichterte das Verständnis zu sehr und wurde deshalb in vielen Schulen nicht geduldet. Seine Ausgabe ist in dritter Auflage (1863) von Hugo Koch zweckmäſsiger kommentiert, der sich hierbei von Crusius ganz emanzipiert, jedoch weniger neue Resultate gegeben hat, als vielmehr eine Auswahl aus den bekannten Erklärungen. In der Weidmannschen Sammlung ist Homer von Faesi 1850 ff. bearbeitet und immer wieder gedruckt; die fünfte Auflage (1877) der Ilias, desgleichen die sechste von Buch I—XII (1879/80) hat R. Franke besorgt, während bei der Odyssee Kayser, beziehentlich G. Hinrichs (jetzt I—XII in achter, 1884, und XIII—XXIV in siebenter, 1885, Auflage) die Herausgabe übernommen hat. Noch mehr Verbreitung hat die vortreffliche Bearbeitung der Odyssee von Ameis seit 1856 (bei Teubner) gefunden, sie hat bereits in I, 1 die achte, in I, 2 und II, 1 die siebente und in II, 2 die sechste Auflage erlebt (die fünfte und folgenden Ausgaben von C. Hentze). Die 1868 begonnene Ilias hat Ameis nicht vollenden können, er starb 1870; auch bei der Ilias ist Hentze eingetreten, und es liegt jetzt I, 1—3 (Buch I—IX) in dritter, I, 4—II, 2 (Buch X—XVIII) in zweiter und II, 3 und 4 noch in erster Auflage vor. Gleichfalls bei Teubner lieſs seit 1870 La Roche die Ilias erscheinen, die bis jetzt mit Ausnahme des ersten Heftes, das zum dritten Male aufgelegt wurde, zwei Auflagen erlebte (die Anmerkungen sind dürftig). H. Düntzer gab Odyssee und Ilias 1863—67 zum ersten, 1872 ff. zum zweiten Male heraus (ohne Wert)[1]).

Einer besonderen homerischen Formenlehre bedarf es neben der Grammatik von Curtius nicht mehr. Die alte Grammatik konnte dieses Hülfsmittel nicht entbehren. Eines der frühesten war: Wigand, kurze Übersicht über die Formen des homerischen Dialektes als Einleitung in die Lektüre des Homer (1859 von Deuschle neu bearbeitet). In gleicher Weise hat Krüger auſser seiner Grammatik der Dialekte auch eine homerische Formenlehre 1849 gegeben; ferner sind Classens Beobachtungen über den home-

[1]) In England sind in Gebrauch die Ausgaben besonders der Odyssee von Henry Hayman (Buch I—XII in zwei Bänden), John Mayor und W. W. Merry, von denen die erste die gelehrteste ist. — In Frankreich benutzt man die Ilias und Odyssee in der Ausgabe von A. Pierron in je zwei Bänden.

rischen Sprachgebrauch (ursprünglich vier Frankfurter Programme, 1854—1857) zusammengedruckt und erweitert (Frankfurt a. M. 1867). W. Ribbecks homerische Formenlehre (Berlin 1873, zweite Auflage 1880) ist nach dem Muster der älteren Grammatik eingeteilt. Aufserdem giebt es noch von Heräus ein homerisches Elementarbuch zur Einführung in die Homerlektüre (Berlin 1876)[1]. Für den Lehrer sind empfehlenswert: W. Seber, Index vocabulorum (seit 1604), Damm, novum Lexicon graecum etymologicum et reale (Lexicon Hom.-Pindar. 1765, alphabetisch durch Duncan, London 1827, und in Deutschland durch Rost abgedruckt, Leipzig 1831 ff.), Buttmanns Lexilogus (1818—1825), Döderleins homerisches Glossar (zwei Bände, Erlangen 1850; 1858 dritter Band), Bekkers homerische Blätter (Bonn 1863; 1872 zweiter Band), Curtius' griechische Etymologie (1858/62, 1879 in fünfter Auflage), die Beiträge zur Prosodie und Metrik in Hartels homerischen Studien (Wien 1873), La Roche's homerische Untersuchungen (Leipzig 1869) und Göbels Lexilogus zu Homer und den Homeriden (I. 1878, II. 1880)[2].

Der Wert eines besonderen homerischen Wörterbuches für die Schule ist zweifelhaft, indessen fehlt es an solchen nicht. Schon 1812 und 1824 erschien Lünemann, dann folgte Crusius, dessen Buch aber erst seit der vierten Ausgabe durch Seiler (1852) wertvoll geworden und 1872 in der siebenten Auflage (1878 die achte) von Capelle gänzlich umgearbeitet ist. Freilich wird es nur der Lehrer und Philologe gebrauchen, da es zu gelehrt und zu teuer ist. 1867 gab Ebeling ein kleines Schulwörterbuch, das 1872 die zweite Auflage erlebte[3]. Empfehlenswert allerdings ist das Wörterbuch von Autenrieth (Leipzig 1873, zweite Auflage 1877, fünfte 1887), der die Resultate der vergleichenden Sprachforschung für die Formen- und Worterklärung verwertet und das Sachliche anschaulich durch Illustrationen nach Antiken behandelt hat. Das Buch ist auch ins Englische übersetzt.

[1]) Die Analysen, welche Alb. Bischoff über homerische Poesie (Erlangen 1875) als Muster und Proben einer rationellen Homer-Erklärung gegeben hat, sind recht überflüssig.

[2]) Buchholz, die homerischen Realien, seit 1873, ist breit und schwach in der Worterklärung.

[3]) Das Lexicon Homericum von Ebeling (seit 1872) kommt hier nicht in Betracht.

An eine Wiedereinführung der Hesiodeischen Dichtungen[1]) und gar an die Argonautika des Apollonius von Rhodos, die Wolf einmal als Lektüre der Selekta nennt, denkt jetzt niemand mehr.

Dagegen ist man jetzt ziemlich einstimmig über die Lektüre der Tragiker. Wenn Wolf[2]) einmal meinte, dafs seine Wünsche für die Schule nicht über „ein gut Stück Homer“ hinausgegangen wären und dafs „Sophokles, Euripides und Consorten schon der Zeit wegen in den allerwenigsten Gymnasien eigentlich gelesen werden könnten“, so war das nur aus Opposition gegen das preufsische Abiturienten-Reglement geschrieben, und er hat zu anderen Zeiten ganz andere Ansichten gehabt[3]). In seinem Stundenplan für das Joachimsthalsche Gymnasium ist in Prima nicht blofs Sophokles, sondern auch Aeschylus aufgeführt, und in den Vorlesungen hat er geraten, mit Euripides als dem leichtesten anzufangen und dabei blofs „die Fabel im Dialog zu übersetzen, die gröfseren Chöre aber beim ersten Lesen auszuschliefsen“. Jeder der drei Tragiker findet seinen Verteidiger. Wolf hat von Aeschylus den Agamemnon[4]) in die 1787 herausgegebene tetralogia dramatum graecorum aufgenommen. Indes ist jenes Drama unglücklich gewählt, da es sprachlich die gröfsten Schwierigkeiten darbietet und eines der dunkelsten des ganzen Altertums ist, zudem darf man es aus der trilogischen Komposition, welcher der Dichter den Mythus des Orestes zu Grunde gelegt hat, aus der Ὀρέστεια, nicht herausreifsen. Auch die Perser hat man empfohlen, wohl das älteste der uns erhaltenen Werke und die einzige Tragödie von geschichtlichem Inhalte, die auf den ersten Anblick mehr wie eine Trauerkantate auf das Unglück der Perser, als wie ein tragisches Drama erscheint. Eine grofse dramatische Hymne nennt sie Hoffmann. Gerade die Art, wie das aus Herodots Darstellung weltbekannte historische Drama in den Empfindungen der Besiegten reflektiert, die grofsartige Auffassung der Schicksalsidee als der strafenden

[1]) Es waren die ἔργα καὶ ἡμέραι. Eher hätte man sich noch die Theogonie gefallen lassen.

[2]) Arnoldt II. p. 191.

[3]) Arnoldt II. p. 195.

[4]) Bearbeitet von Schneidewin 1856 (in zweiter Auflage 1883 von O. Hense) und Rob. Enger, Leipzig bei Teubner 1855 (zweite Auflage umgearbeitet von Walter Gilbert 1874). Grofse Ausgabe von Keck, Leipzig bei Teubner 1865. — In England wird die Ausgabe für die oberste Klasse von Sidgwick (Oxford 1881) gebraucht.

Vergeltung für ὕβρις κἄθεα φρονήματα, die prachtvoll erhabene Schilderung namentlich der Schlacht von Salamis, die Erscheinung des aus der Unterwelt durch Beschwörung gerufenen Darius und das Auftreten des Xerxes, der als ein vereinsamter Flüchtling in zerlumptem Königsprunk zurückkehrt, werden für die Lektüre geltend gemacht. Aber die Sprache, die in ihrer stolzen Majestät sich zu sehr von der Naivetät des epischen Stiles unterscheidet, bietet ein grofses Hindernis für die Schullektüre[1]). Schiller hat die Perser in der Weidmannschen Sammlung 1869 bearbeitet, Teuffel bei Teubner für den Gebrauch der Gymnasien und Universitäten, 1866 und 1875, in dritter Auflage von N. Wecklein.

Den Prometheus hat L. Schmidt in der Vorrede zu seiner Ausgabe, Berlin 1870, und N. Wecklein in der Vorrede zur Ausgabe des Prometheus, Leipzig 1872, empfohlen. Ersterer beklagt sehr, dafs dieses Stück noch nicht den gebührenden Platz in der Schullektüre gefunden habe. Er hebt die Leichtigkeit und Durchsichtigkeit der Sprache, die verhältnismäfsige Korrektheit des Textes, das Grofsartige des Inhaltes und der Personen hervor; nur die liebe Gewohnheit sei Schuld, dafs der Prometheus nicht gelesen werde. Ähnlich urteilt Keck im philologischen Anzeiger 1874 p. 281 (Recension der Weckleinschen Ausgabe). Auch Weil stimmt zu, will nur nicht, dafs die französischen Lyceen das nachmachen (Revue crit. 1874 Nr. 32), und doch hat er 1881 eine Auswahl meist dialogischer Partien, kein ganzes Stück, für die Schullektüre herausgegeben. — Allein zum rechten Verständnis des Prometheus gehört eine tiefere Kenntnis der religiösen Anschauungen, die Sprache hat noch wenig von dem rednerischen Flusse, und die Formen der Rede sind gewaltig.

Die Eumeniden sind im philologischen Anzeiger 1872 IV. p. 21 für die Schule empfohlen worden.

Die Entscheidung der Frage, ob die beiden andern Tragiker zu lesen seien, und welcher von beiden früher, ist schwieriger. In Bayern pflegt man Euripides in der dritten, Sophokles in der vierten Gymnasialklasse zu lesen, und darum ist auch Nägelsbach (Gymn.-Pädagogik p. 145) für diese Praxis eingetreten. In Österreich ist für jenen bei der geringen Stundenzahl keine Zeit. Obgleich Euripides nur ungefähr fünfzehn Jahre jünger als Sophokles war und unge-

[1]) Vgl. auch die dritte hannoversche Direktoren-Konferenz 1882. p. 35.

fähr ein halbes Jahr vor ihm starb, scheint er doch einer ganz anderen Generation anzugehören. Er hatte sich der Philosophie der Zeit zugewandt und in Beziehung auf die moralische Welt von manchen Gedanken der Sophisten sich anziehen lassen[1]. Den mythischen Überlieferungen stand er polemisch gegenüber (vgl. Helena, Menelaos, Orestes bei ihm); sie sind ihm nur die Grundlage, auf die er mit grofser Freiheit und Willkür seine Sittengemälde aufträgt. Es sind Menschen seiner Zeit, die er in geistiger Aufregung und leidenschaftlicher Bewegung zeigt[2]. Darin steht er der neueren Zeit weit näher und hat deshalb auf die Dramaturgie der neueren Völker einen grofsen Einflufs ausgeübt. Darum sind auch seine Dramen leichter verständlich als die des Sophokles. Auch in der Form weicht er durch die Prologe[3] und den deus ex machina (in wenigstens neun Stücken) von seinen Vorgängern ab: der beste Beweis, dafs die dramatische Handlung das Prinzip der natürlichen Entwickelung verloren hat und nicht mehr imstande ist, aus sich selbst Anfang, Mitte und Schlufs in befriedigendem Zusammenhange zu erzeugen. Auch die Stellung des Chores wird wesentlich verändert. Er ist bei Euripides der Vertraute und Mitschuldige der leidenschaftlich aufgeregten Hauptpersonen und kann in dieser Eigenschaft auch keine grofsen Gedanken aussprechen. Er trägt lyrische Erzählungen früherer Vorgänge, welche einige Beziehung auf die Handlung des Stückes haben, vor. Dies und die aus dem gewöhnlichen Sprachgebrauche entnommenen Ausdrücke erleichtern das Verständnis, das keine grofsen Schwierigkeiten macht. Nägelsbach (a. O. p. 146) empfiehlt „Bakchen, Medea, Hippolyt, Iphigenie in Tauris, Iphigenie in Aulis, selbst Alcestis und Andromache.“ Auffällig ist nur die Wahl des vorletzten Stückes, welches wohl das älteste der von Euripides erhaltenen ist, aber mit seinen Sonderbarkeiten (mit der Schlaffheit des Admetos, dem im Trauerhause unter Gebrüll schmausenden Zecher

[1] Die Philosophie des Sokrates behielt jedoch bei ihm im ganzen genommen die Oberhand.

[2] Aristoteles, Poet. 26. Sophokles stellt Menschen dar, wie sie sein sollen, Euripides, wie sie sind. Aristophanes hat an die Spitze seiner Beurteilung den Gedanken gestellt: Euripides ist Dichter und Organ der Ochlokratie. Mit gröfster Strenge haben ihn A. W. Schlegel und Gruppe, zwei Dilettanten, beurteilt.

[3] Eintönig, kalt, oft redselig, aber notwendig für die Zuschauer, um sie über die vielfachen Neuerungen im Mythos vorläufig zu belehren.

Herakles, der Schlufsscene, in welcher Admetos als betrübter Wittwer sich lange sträubt, die dem Tode abgekämpfte Alkestis aufzunehmen) mehr den neuen Namen einer Tragi-Komödie verdient. — Polle[1]) wählt Medea, Iphigenie in Taurien, Bakchen, Hekabe und Phoenissen aus, Dorschel[2]) nur Medea und Iphigenie in Taurien, vielleicht auch Bakchen. Leutsch[3]) spricht sich mit grofser Entschiedenheit für die stehende Lektüre Euripideischer Tragödien aus. Denn Sophokles setze eine gröfsere Geistesreife voraus, als sie sich bei den Primanern finde, dann sei auch der philosophische Unterricht auf den Gymnasien zu beschränkt und mangelhaft, als dafs er das für das Verständnis des Sophokles nötige Wissen herbeizuschaffen vermöchte. Dagegen seien unter den Euripideischen Stücken mehrere, welche durch ihre leichter verständliche, pathetische Sprache, durch die Menge des historischen Stoffes und die dadurch bewirkte grofse Bewegung und Mannigfaltigkeit die Jugend anziehen und fesseln, welche überraschen und spannen durch einzelne hinreifsend schöne Partien.

Trotzdem, dafs die ausgewählten Dramen Musterstücke des Euripides sind, schliefse ich ihn doch von der Schule aus. Wenn für ihn der Einflufs auf moderne Dichter geltend gemacht wird, so müfsten wir vor allen Seneca tragicus lesen, ohne den die Meister der klassischen Tragödie der Franzosen nicht möglich gewesen wären. Ihn gar auf Sophokles folgen zu lassen, wäre verkehrt.

Für die Schule ist Hekabe seit den Zeiten des Erasmus, 1506, viel bearbeitet worden. Die Ausgaben von Pflugk und Klotz (1829 bis 1860) kommen nicht in Betracht, und Witzschel ist zu unbedeutend. In der Weidmannschen Sammlung sind die Bakchen, Iphigenie in Taurien und Medea von Schöne (Iphigenie in Taurien 1872 in dritter Auflage von Köchly) und Hippolytos 1880 von Th. Barthold erschienen. Bei Teubner gab N. Wecklein die Medea (jetzt in zweiter Auflage), Iphigenia in Taurierland, die Bakchen und Hippolytos heraus, die Phoenissen G. Kinkel (1871 als erstes Glied der Ebelingschen Sammlung, die dann nicht fortgesetzt wurde; Kinkels Leistung war gering). — In Rücksicht auf die Praxis in Bayern hat Wolfgang Bauer die He-

[1]) Fleckeisens Jahrbb. 1872, Bd. 105. p. 505.

[2]) Zeitschr. f. GW. 1874, Bd. 28. p. 304.

[3]) Philologischer Anzeiger 1877. p. 472 f.

rakleiden (1870), Medea (1871), Alkestis (1871), Iphigenie in Taurien (1873), Hippolyt (1876) mit einem knappen, blofs für die Schule berechneten Kommentar herausgegeben.

So bleibt uns Sophokles allein, dessen Tragödien eine Blüte des attischen Geistes sind, welche dieser nur an der Grenzscheide zweier sehr verschiedener Zeitalter treiben konnte. Sophokles verdient auch diese Bevorzugung wegen seiner künstlerischen Vollendung; er ist am tiefsten in das Innere des Menschen eingedrungen, die äufseren Fakta sind fast nur Mittel, um geistige Zustände zur Erscheinung zu bringen. Die mythischen Gegenstände bekommen eine allgemein menschliche und eben dadurch für das Menschengeschlecht ewige Bedeutung. Das ist der unvergängliche Wert, das der Grund, warum wir Sophokles bevorzugen. Seine Sprache steht im Dialoge der Prosa näher und unterscheidet sich von ihr weniger in der Wahl der Worte als in der Verbindung derselben durch eine gewisse Kühnheit und Feinheit in der Benutzung des gewöhnlichen Sprachschatzes des Atticismus. In den lyrischen Partien vereinigt sich scharfe Ausprägung der Gedanken mit einer aufserordentlichen Anmut und Lieblichkeit; die glykoneischen Mafse sind für den Ausdruck sanfter Empfindungen sehr geeignet. Da nur die Ober-Prima für diese Lektüre Zeit bietet[1]) und in jedem Halbjahre nur ein Drama sich lesen läfst, so ist auf einen Mifsbrauch hinzuweisen, der sich noch immer findet, dafs nämlich die Erklärung eines Dramas über das Halbjahr ausgedehnt und zwischen zwei Semester verzettelt wird. Wechselt nun gar der Bestand an Schülern, so geht den Neu-Eintretenden der Anfang, den Abgehenden der Schlufs verloren; jedenfalls wird die Übersicht des Werkes unmöglich gemacht und Gleichgültigkeit gegen dasselbe hervorgerufen.

Jede der erhaltenen Tragödien hat in Schulkreisen Beachtung gefunden. Da sich aber nicht gut mehr als zwei lesen lassen, so ist eine Auswahl zu treffen. Man darf dies jedoch nicht machen wie Wiese, der für Ober-Prima anführt: „Sophokles: Antigone, Oedipus rex, Aiax, Philoktetes oder eine andere Tragödie.“ Döderlein[2]) nennt als kanonisch Philoktet und Elektra[3]).

[1]) In Österreich ist für die siebente und achte Klasse je eine Tragödie angesetzt, man begnügt sich aber vielfach mit einer in der achten Klasse.

[2]) Reden und Aufsätze (Erlangen 1843) p. 258.

[3]) In Frankreich: Elektra, die beiden Oedipus und Philoktet, ausgedehnter ist die Lektüre in England, wie die Menge der Ausgaben zeigt.

Philoktet ist in seiner Anlage sehr einfach, aber in der folgerechten, tief angelegten Entwickelung der Charaktere leicht das kunstvollste und ausgearbeitetste von allen Werken des Dichters, obwohl er zu dem sonst verschmähten Mittel eines deus ex machina, des Herakles, schreitet, der den Knoten gleichsam mit dem Schwerte durchhaut. Das ist die äufsere Peripetie, während die wahre in der Umkehr des Neoptolemos zu seinem echten, angeborenen Naturell liegt. Die Elektra bietet dem Gelehrten ein besonderes Interesse durch die Vergleichung mit Aeschylus; Sophokles hat Elektra, nicht Orestes in den Vordergrund gestellt und ihrem Charakter viel Abstofsendes gegeben. Die Anhänglichkeit an das erhabene Bild des Vaters, der Abscheu vor dem üppigen Leben der Mutter unterscheiden sie von ihrer Schwester, und die geheimsten Bewegungen einer jungfräulichen Seele unterhalten ihren glühenden Hafs gegen die Mutter und ihren Buhlen. Nur an ihre Empfindungen und Handlungen knüpft sich das ganze Interesse, ihr Verlangen nach Rache hat etwas Verletzendes[1]). Man bevorzugt dieses Stück, weil es weniger Schwierigkeiten[2]) in der Sprache bietet; das ist aber kein genügender Grund. Auch die Trachinierinnen lassen sich leicht entbehren, man hat sich ohnehin gewöhnt, sie als das Aschenbrödel unter den Sophokleischen Stücken zu betrachten, und kann nicht Schwächen genug in Form und Inhalt aufdecken, so dafs man nicht blofs den Prologos der Deianeira, sondern auch das Ganze des Dichters unwürdig erklärt. Das freilich konnte nur einem Dilettanten, wie A. W. Schlegel, einfallen[3]); aber das schwächste der Dramen sind sie gewifs. Auch der Oidipus Tyrannos ist bedenklich erschienen, weil die tragische Ironie nicht leicht zur Empfindung zu bringen sei. Allein die drei Stücke aus dem thebanischen Sagenkreise: Oidipus Tyrannos, Oidipus auf Kolonos, in welchem sich die umfassendste und ausgebildetste Form seiner Werke zeigt, und Antigone, in welcher der Dichter den Gipfel tragischer Kunst erreicht hat, sind unbedenklich, obwohl das zweite dieser Stücke, namentlich in den metrischen Teilen, erhebliche Schwierigkeiten hat. Mit Vorliebe hat man sich der Antigone zugewandt, im Siebengestirn des Sophokles der hellste,

1) 1415 *παῖσον, εἰ σθένεις, διπλῆν.* Freytag, Technik p. 68 meint, die Gewalt dieser Bühnenwirkung sei niemals übertroffen.

2) Auch Hötzl, die Bedeutung der Sophokles-Lektüre an den österreichischen Gymnasien, Triest 1862. p. 12.

3) Rapp, ein anderer Dilettant, bewundert das Stück.

glänzendste Stern, nach Bernhardy für uns der Kanon der griechischen Tragödie. Man hat sie bevorzugt, weil in ihr neben dem Streite der Interessen und Forderungen des Staates mit den Rechten und Pflichten der Familie alle Charaktere bis in die kleinsten Schattierungen mit Meisterhand gezeichnet sind, und namentlich Antigone, die echt weiblich nur die Forderungen der Familie empfindet, die des Staates nicht versteht, zu einem harten, unbeugsamen Willen kommt, der ihre Schuld wird, in welcher sie ebenso erhaben als liebenswürdig erscheint. Und dann soll die Verblendung Kreons gezeigt werden, er mufs nach dem Tode des Sohnes und der Mutter einsehen, dafs die Familie Güter enthält, welche keine Staatsklugheit ersetzen kann. Auch Aias kann unbedenklich hinzugefügt werden[1]; er fällt in des Dichters Blütezeit.

Über die Methode genügen kurze Bemerkungen. Eine bündige Einleitung über das Theaterwesen in Attika ist notwendig. Der Lehrer mufs bei seinen eigenen Studien vorsichtig sein, denn selbst Genellis wichtiges Werk „das Theater in Athen" (1818) ist jetzt in vielen Teilen unbrauchbar und Schneiders attisches Theaterwesen (1835) veraltet[2]. Der Streit O. Müllers und G. Hermanns gab neue Anregung, noch mehr die erste Aufführung der Antigone[3] am 28. Oktober 1841 im Neuen Palais bei Potsdam. Damals erschienen, abgesehen von vielen kleinen Schriften, Stracks altgriechisches Theatergebäude (1843) und Gepperts altgriechische Bühne (Leipzig 1843). Aber ein grofser Schatz war noch nicht benutzt, Ruinen von Theatern, Vasenbilder, Mosaiken und dergl.; es ist das Verdienst von Fr. Wieseler, diesen Schatz erschlossen zu haben in dem Werke: Theatergebäude und Denkmäler des Bühnenwesens bei den Griechen und Römern, und das Theater in Athen, beides Göttingen 1851. Dazu sind 1862 die von Strack gemachten Entdeckungen im Dionysos-Theater zu Athen gekommen, welche in vielen Fällen das Bekannte bestätigt, im einzelnen aber auch überraschend neue Aufschlüsse gewährt haben, wie über die Sitzreihen, die Ehrensessel u. a. Vor Strack erschienen Schönborn,

[1]) Ein äufserlicher Beleg für die Ausdehnung der Sophokles-Lektüre ist, dafs in Schneidewins Ausgabe alle Dramen, mit Ausnahme der Trachinierinnen (1880 fünfte Auflage), 1880 ff. in achter Auflage erschienen sind, Antigone jetzt sogar in neunter vorliegt.

[2]) Enthält aber eine umfangreiche Stellensammlung.

[3]) Die Aufführung ist seitdem an vielen Bühnen, auch an Schulen wiederholt worden. In England führt man auch den Agamemnon und den Oidipus Tyrannos auf.

die Skene der Hellenen, Leipzig 1858, Lohde, die Skene der Alten, Berlin 1860; nach ihm kamen Sommerbrodt, die altgriechische Bühne 1865, Benndorf, Beiträge zur Kenntnis des alten Theaters 1875, und neuerdings A. Müller, Lehrbuch der griechischen Bühnenaltertümer, Freiburg 1886. Populär sind gehalten und sollen zur Einführung dienen Witzschel, tragische Bühne in Athen, Jena 1847; Wilh. Richter in dem Programm von Quedlinburg 1856; Rothmann, das Theatergebäude zu Athen, Torgau 1852, und Beiträge zur Einführung in das Verständnis der griechischen Tragödie, Leipzig 1863; Baumeister, Kulturbilder aus Griechenlands Religion und Kunst, Mainz 1865 und 1869; endlich giebt Hans Dütschke eine Anleitung zur Inscenierung antiker Tragödien, I. König Oedipus, Leipzig 1884. — Auch über die Feste, an denen allein gespielt wurde, über die Schauspieler und deren Kostüm, namentlich über die Maske[1]) und deren Teile, über die Aufstellung des Chores und die Arten des Tanzes[2]), über die dramatische actio ist eine Belehrung zu geben, die durch die Bilder von Launitz anschaulich gemacht werden kann. Ebenso mufs eine kurze Angabe der Fabel vorausgeschickt werden, dann aber kann man sofort an das Lesen gehen. Ungeschickt ist es, wenn die Chorgesänge wegen der angeblichen Schwierigkeiten weggelassen werden, mag auch ein Fr. A. Wolf den Vorschlag gemacht haben; es ist aber auch nicht zu billigen, was Köchly verlangt, dafs der Lehrer die Chorlieder vorlese und vorübersetze. Der Schüler mufs eine Einsicht in den metrischen[3]) und rhythmischen Bau gewinnen. Bei der Erklärung ist weniger auf grammatische und kritische Fragen einzugehen, Dialekt, Syntax und Metrik zu behandeln, sondern auf die künstlerische Entwickelung des Stückes, Zeichnung der Charaktere, kurz auf die ästhetische Behandlung zu achten[4]), die sich ganz dem Inhalt hingiebt und zu

[1]) Die älteren Schriften Böttiger, de personis scenicis 1794, und v. Köhler, Masken, ihr Ursprung u. s. w., Petersburg 1833, sind durch Wieseler, Theatergebäude, entbehrlich gemacht.

[2]) Vgl. Arnoldts und Muffs Arbeiten.

[3]) Früher Wunder, conspectus metrorum, quibus Sophocles usus est (Leipzig 1825); jetzt Brambach, metrische Studien zu Sophokles und die Sophokleischen Gesänge, für den Schulgebrauch metrisch erklärt (Leipzig 1869) und Heinr. Schmidt in der Kompositionslehre. — Bei der Erklärung der Metra ist die Tafel zu Hülfe zu nehmen.

[4]) Früher haben sich die Philologen um Ästhetik und allgemeine Litteraturgeschichte nicht bekümmert, ja dieselbe gering geschätzt, weil sie meinten, hier höre die Wissenschaft auf und beginne der Nebel des Unbestimmten.

dem Genufs der Schönheit führt[1]). Um dies mehr zu erreichen, hat man vorgeschlagen, nach der Vollendung jede Tragödie mit verteilten Rollen in deutscher Übersetzung lesen zu lassen. Das mag man jedoch den Schülern unter sich überlassen, aber nicht in den griechischen Unterricht verpflanzen.

Die früheren Ausgaben bis auf Hermann haben auf die in der Tragödie sich bewegenden sittlichen Motive und die ästhetische Auffassung gar nicht geachtet. Diese in den Vordergrund gestellt zu haben, ist ein Verdienst der sinnigen und geschmackvollen Interpretation in der Ausgabe von Schneidewin seit 1849 (Berl. Weidmann), deren neue Bearbeitungen seit 1856 Nauck besorgt hat: Antigone 1887 in neunter, Aias 1882, Oidipus Tyrannos 1881, Oidipus auf Kolonos 1883, Elektra 1883, Philoktetes 1882 in achter, Trachinierinnen 1880 in fünfter Auflage; Nauck hat mehr die Kritik beachtet, aber auch den Kommentar berichtigt und ergänzt. Dürftiger und wenig selbständig ist G. Wolff, von dem bei Teubner Aias (1858, 1867, 1874), Elektra (1863, 1872), Antigone (1865, 1873, 1878) und König Oidipus (1870, 1876) bearbeitet sind; nach Wolffs Tode hat L. Bellermann die Elektra (1880), Antigone (1885), König Oidipus (1885) wesentlich verbessert und Oidipus auf Kolonos (1883) hinzugefügt. Ausgewählte Tragödien giebt noch N. Wecklein: Antigone (1874; 1885 in zweiter Auflage), Oidip. Tyr. (1876), Elektra (1877), Aias (1879), Oedip. in Kolonos (1880), Philoktetes (1881) und Trachinierinnen (1884). In England gebraucht man die Ausgabe von Blaydes (OT. OK. Ant. 1859; Phil. 1872; Trach. 1872; El. 1873; Aias 1875); aufserdem liegt Oidipus Tyr. von J. W. White vor (Boston 1875 die zweite Auflage).

Ein Wörterbuch zu Sophokles (es existiert eins von Ebeling, Leipzig 1869) hat keinen Sinn; etwas anderes sind die lexica Sophoclea von Ellendt, 1834 (ungeschickt erneuert von Genthe 1867 ff.) und präzis von W. Dindorf (Leipzig 1870 f.), das durch den Nachdrucksprozefs auch juristische Bedeutung gewonnen hat. Als Anschauungsmittel kann benutzt werden Ferd. Lachmann, Umrifszeichnungen zu den Tragödien des Sophokles, sechszehn

[1]) A. Schöll ist dazu nicht der geeignete Führer, soviel er auch beigetragen hat in seinen Übersetzungen Sophokleischer Stücke und im Leben des Sophokles (1840) und in dem gründlichen Unterricht über die Tetralogie des attischen Theaters und die Kompositionsweise des Sophokles (Leipzig 1859).

Blätter mit Text, Leipzig 1873; es sind schlichte anziehende Kompositionen.

Von Aristophanes scheint Wolf[1]) den Plutos für das einzige Stück gehalten zu haben, das man auf der Schule lesen könne, vielleicht wegen des leichteren Verständnisses und wegen des unschuldigen Witzes. Es bildet dieses Stück schon den deutlichen Übergang zu der mittleren Komödie. Der Dichter reifst sich entschieden von den grofsen Staatsinteressen los, die Politik schweigt selbst in der Schilderung eines politischen Charakters, des Sykophanten, die Satire ist auf Unvollkommenheiten und Verkehrtheiten gerichtet, die sich überall im Menschenleben finden. Sonst hat man wohl die Wolken gelesen (Ernesti hat sie 1753 herausgegeben), und doch ist gerade dieses Stück wegen der oberflächlichen Auffassung des Sokrates höchst bedenklich[2]). Besser würde die litterarische Satire in den Fröschen passen[3]), in denen Aristophanes zum letzten Male seinen Geist, Witz und ernsten Sinn walten läfst zur Vernichtung des Euripides. Indes in den Kanon der Schullektüre gehört Aristophanes nicht. Vgl. auch Jen. ALZ. 1807, 84, wo sich Imm. Bekker entschieden gegen Aristophanes auf den Schulen ausgesprochen hat. Für eine Schulausgabe hat in der Weidmannschen Sammlung Th. Kock gesorgt: Wolken 1876, Ritter 1882, Frösche 1881 in dritter und Vögel 1876 in zweiter Auflage, und 1876 gab Teuffel bei Teubner die Wolken heraus.

Wiese hat für Unter-Prima auch eine Auswahl lyrischer und elegischer Dichtungen für statthaft erklärt; desgleichen verlangt Köchly für dieselbe Klasse eine Anthologie, wie wir deren, abgesehen von den alten Gnomici poetae graeci von Brunck, Argent. 1784 cur. Schaefero Lips. 1817, und dem delectus von Schneidewin (1833), von Stoll (fünfte Auflage 1882 und 1883), Buchholz (dritte Auflage 1880 und 1883) und Stadtmüller, eclogae poetarum graecorum, Leipzig 1883 (ohne Anm.) erhalten haben. Von jenen beiden ist der erste der bessere, dabei aber zu teuer, der Kommentar des zweiten ist schlecht und voll von Unrichtigkeiten. In Seyfferts Lesestücken ist

[1]) Arnoldt II. p. 196; Vorlesungen Wolfs über griechische Litteratur p. 262. — Auch Matthiae, vermischte Schriften p. 158 erwähnt Aristophanes unter den Schulautoren, doch müsse er mit strenger Auswahl gelesen werden.

[2]) Die Deutung, Sokrates sei ja nur der Repräsentant der Sophistik, auf den alle guten und schlechten Eigenschaften der Sophisten zusammengetragen seien, kann den Vorwurf, den der Dichter verdient, nicht aufheben.

[3]) O. Franke empfiehlt sie in der philologischen Rundschau I. Nr. 38.

wenigstens die Elegie berücksichtigt. Uhlig (zweite badische Direktoren-Konferenz [?]) verlangt für die Schule eine Auswahl ohne Kommentar, in die noch einige Idyllen des Theokrit, einige Hymnen und die Batrachomyomachie aufzunehmen wären. Wozu aber solche Reste und Ausschnitte? Man beklagt es, daſs die Schüler nur Epos und Drama, aber nichts von der Lyrik kennen lernen und daſs ihnen Namen wie Mimnermos, Theognis, Simonides oft selbst dem Klange nach fremd bleiben, und man fordert, daſs sie die Hauptvertreter der Lyrik schon um des Horaz willen kennen lernen müssen. Matthiae[1]) verlangt sogar Pindar, dessen Aufnahme in die preuſsischen Schulen förmlich verpönt war; er meint, Pindar sei nicht schwerer als Sophokles in den Chören, und er habe ihn immer mit Erfolg gelesen. Die dritte hannoversche Direktoren-Konferenz (1882 p. 33) hat die Lektüre der Lyriker aus Prima wegen Zeitmangels verwiesen, wohingegen man in Secunda unter besonders günstigen Umständen einige Stunden des Jahres passend darauf verwenden könnte. — Diese Lektüre ist aber entschieden den Privatstudien zu überlassen. Bei Pindar namentlich ist schon der Gedankengang schwer auszumitteln, und der versteckten Beziehungen sind zu viele. Die Mischung von Sprüchen der Weisheit und bedeutungsvollen mythologischen Geschichten macht es schwer, ihm zu folgen. Der Versuch von Dissen, diese Gelegenheitsstücke, die doch auch vollendete Kunstwerke sind, auf logische und poetische Einheiten zurückzuführen, ihren Grundgedanken aber aus den Themen der Tugend, des Glückes und der Tapferkeit zu entwickeln, hat mit Recht bei Böckh und Hermann Widerspruch gefunden.

Rothe[2]) schlägt einen anderen Weg vor, er will eine Anzahl von Versen und Stellen aus den Lyrikern memorieren lassen, natürlich nur solche, die gnomischer Art sind. Das wird eine gute Gedächtnisübung sein, aber in den abgerissenen Sätzen zur Kenntnis der Dichter gar nichts beitragen. Im Elementarunterricht ist es gut, solche Verse lernen zu lassen, und es ist sehr zu wünschen, daſs unsere Elementarbücher anstatt vieler wertloser Beispiele darauf Rücksicht nehmen. Das Wort Goethes „für die Kinder ist das Beste eben gut genug“ gilt auch hier, wie bei der Auswahl aller Schullektüre.

Wir unterlassen also, die Lyriker in den Kanon aufzunehmen

[1]) Vermischte Schriften p. 157. 160.

[2]) Zur Methodik des griechischen Unterrichts, Eisleben 1869.

und behalten so lieber alle unsere Zeit für Homer und Sophokles, der letztere werde nur in Prima, der erstere von Secunda an behandelt, doch in Prima in der Weise, dafs er in jeder Abteilung dieser Klasse ein Halbjahr gelesen werde.

Hier ist auch der mehrfach[1]) empfohlene Grundsatz zu erwähnen, dafs man nur einen Dichter oder einen Prosaiker, nicht beide zu gleicher Zeit lesen solle. Man hofft dadurch, die Zerstreuung der Vorstellungen fern zu halten, welche die notwendige Folge des gleichzeitigen Lesens mehrerer Schriftsteller derselben Sprache ist; der Schüler werde die Schwierigkeiten der Form und des Stoffes leichter und in kürzerer Zeit überwinden; man könne schneller und dadurch mehr lesen, ohne der Gründlichkeit Eintrag zu thun; nach der Bewältigung des einen Stoffes werde der Schüler mit einer gewissen Neugierde den neuen Stoff erfassen. — Die Nachteile, welche daraus, dafs man eine Zeit lang nur den Dichter behandelt, für die Komposition oder für die attische Formenlehre erwachsen, möchte ich nicht gegen jenes Verfahren geltend machen. Wohl aber dürfte durch diese Ausschliefslichkeit leicht eine Übersättigung herbeigeführt werden. Auch im Leben gehen Poesie und Prosa nebeneinander. Gerade der griechische Unterricht bietet hier Schwierigkeit; soll man etwa zwischen die Lektüre Homers und einer Tragödie Plato oder den attischen Redner einschieben und damit den natürlichen Zusammenhang des Dramas mit Homer zerreifsen?

Gegen eine Unsitte, die w i r nicht kennen, polemisierte Wilhelm[2]), gegen die, dafs z. B. eine Tragödie von Sophokles oder ein Dialog von Plato zerrissen und zwischen die einzelnen Stücke Stellen aus Xenophon oder Homer eingeschoben werden. Durch solchen Wechsel wird freilich die Aufmerksamkeit geteilt und die Vertiefung in das Gelesene verhindert.

Ich übergehe zwei andere Fragen, welche neuerdings viel besprochen sind, ob die Schüler in der Klasse blofs Textausgaben oder auch kommentierte haben dürfen, und ob alle Schüler dieselbe Ausgabe in den Händen haben müssen. Mir erscheint dies völlig indifferent, obschon ich zugebe, dafs die kommentierten Ausgaben mehr zer-

[1]) Roth, Kleine Schriften I. p. 405; dagegen die sechzehnte Philologen-Versammlung in Stuttgart (1856), Verhandlungen p. 153, und Schmid in der Encykl. III[2]. p. 84.

[2]) Praktische Pädagogik p. 123.

streuen (vgl. oben p. 304, Anm. 1). Aber Wilhelm verlangt auch für den Lehrer in der Schule eine Ausgabe mit nacktem Texte und begründet es so[1]: „er muſs ja der lebendige Kommentar, und die Erklärung muſs seine eigene und aus seiner Auffassung frei hervorgehende, nicht Mitteilung oder gar Vorlesung fremder Erklärung sein; und was denken sich die Schüler von dem Lehrer, der sich einer kommentierten Ausgabe beim Unterrichte bedient?“ Diese Begründung läſst freilich die österreichische Lehrerwelt nicht in dem besten Lichte erscheinen. Aber derselbe k. k. Landes-Schulinspektor erklärt sich auch für Schulausgaben[1]), d. h. für solche, in denen, auch bei Homer und Herodot, die anstöſsigen Stellen weggelassen sind, weil sich dieselben durch „taktvolle“ Behandlung nicht beseitigen lassen. Er nennt den Gebrauch vollständiger Ausgaben keinen Fortschritt, sondern einen Rückschritt; denn, sagt er pathetisch, Fortschritt ist nur, was die Jugend vorwärts im Guten führt.

Den Schülern griechische Litteraturgeschichte vorzutragen, finde ich ganz unpassend; neuerdings hat man sich in derartigen Arbeiten versucht, wie 1874 W. Kopp, griechische Litteraturgeschichte für höhere Lehranstalten, Berlin 1873, und es als eine „erfrischende Ergänzung der grammatischen Studien“ bezeichnet.

Drittes Kapitel.

Schreibübungen.

Wie sehr man auch im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert Griechisch geschrieben hatte, seit den Philanthropisten und namentlich seitdem J. A. Ernesti in der Vorrede zu Hederichs Lexikon sich bitter gegen diese Übungen erklärt hatte[2]), hörten

[1]) a. a. O. p. 121.

[2]) Er sagt: audio sane esse hoc adhuc in nonnullis institutis, ut tirones scholasticos iubeant subinde latina graece vertere aut epistolas, oratiunculas, carmina scribere. — Rem agunt boni viri, ut lenissime dicam, perinutilem et absurdam: non tam propterea quod graece scribendi facultas nullum hodie usum

sie nach und nach in Deutschland auf, bis sie besonders seit 1812 durch die Anforderung des preufsischen Prüfungs-Reglements wieder allgemeiner wurden. — Die Notwendigkeit der Übung im Griechisch-Schreiben (Komposition) tritt aus gleichen Gründen ein wie im Lateinischen; es mufs sich durch alle Klassen erstrecken[1]). Von der Einübung der Redeteile wird allmählich fortgeschritten zur Bildung des Satzes und endlich zur Bildung zusammenhängender Gedankenreihen. Das Schreiben ist nicht nur notwendig zur Erlernung der Formen, sondern auch zur Befestigung in der Syntax. Ja gerade in den oberen Klassen ist die fortgesetzte Übung erforderlich, um die erworbene Formenkenntnis zu konservieren und auch die Wortstellung und Satzbildung mit Erfolg zu erlernen. Aber diese Übungen sollen den Schüler nicht blofs zur Verwendung des erlernten Sprachstoffes befähigen und ihn dadurch in seinem Wissen befestigen, sondern auch — und das ist von besonderer Wichtigkeit — die Lektüre unterstützen. Denn ein Schüler mit festem grammatischem Wissen liest besser und auf die Dauer leichter als die, welche blofs auf Routine angewiesen sind. Jedoch handelt es sich im Griechischen nicht um eine stilistische Durchbildung wie im Lateinischen. Deshalb ist es nicht zu empfehlen, ganz moderne Stücke einzurichten[2]), wo schon der Ausdruck zu fremdartig ist, und darum wird der Versuch mehr hinderlich als förderlich. Sehr gut sagt G. Hermann[3]): „Da die griechische Sprache bei uns einmal nicht zum Sprechen und Schreiben bestimmt ist, sollen Übungen im Griechisch-Schreiben teils nur als Mittel, die Eigenschaften und Feinheiten der Sprache den Schülern bemerklich zu machen, teils als Prüfungen angesehen werden. Da griechische Prosa gut zu schreiben weit schwerer ist, als gute Verse zu machen,

habet, quam quod ab hominibus istius aetatis tam parum in legendo versatis, qui plerumque nil nisi ad verbum interpretari perpauca didicerunt, qui graecae linguae genium nullo modo cognitum habere possunt, ab his, inquam, quod vel bonum vel mediocre ac non stultissimum sit, effici nihil potest. — Er spricht dann von solchen lächerlichen specimina und ermahnt vielmehr zur sorgfältigen Lektüre der besseren Schriftsteller.

[1]) Matthiae, über die Übungen im Griechisch-Schreiben, vermischte Schriften p. 109. H. Schiller (Konstanz) über griechische Schreibübungen in der Zeitschrift f. GW. 1874, Bd. 28. p. 881 ff.

[2]) Man hat sogar Schillers Balladen vorgeschlagen.

[3]) Jahns Jahrbb. 1830, Bd. 14. p. 165, auch bei Ameis p. 27 (G. Hermanns pädagog. Einflufs).

weil es für die unendliche Mannichfaltigkeit von Redensarten, Wortstellungen, Zusammenfügungen der Sätze viel weniger bestimmte Regeln giebt als in der Poesie: so ist es am ratsamsten, den Schüler etwas aus einem griechischen Prosaiker Übersetztes zurückübersetzen zu lassen und ihm so an einem klassischen Muster durch Vergleichung der gefertigten Übersetzung auf seine Fehler aufmerksam zu machen. Dadurch würde wenigstens der Lehrer selbst noch lernen, indem er sich genötigt sähe, von manchen Dingen Rechenschaft zu geben, die gewöhnlich unbeachtet bleiben, wenn nicht eine Nötigung eintritt, nach dem Grunde zu fragen". Es wäre dies aber zu einseitig, überdies auch nur für die oberste Stufe geeignet, während vorher ein methodisches Fortschreiten ein Anlehnen an die gerade vorliegende grammatische Aufgabe fordert. Deshalb ist es auch hier sehr wünschenswert, dafs der Lehrer sich selbst die Aufgaben anfertige und dabei das Material des Unterrichts zur Anwendung bringe. Dieser Grundsatz sollte immer mehr allseitige Anerkennung finden. Noch besser, wenn der Lehrer imstande ist, im Moment des Diktierens die Aufgabe selbst zu produzieren. Der Respekt, welchen der Schüler ohnehin vor dem hat, was der Lehrer selbst gemacht hat, wird dann um so gröfser sein.

Extemporalien stehen an manchen Orten in üblem Rufe (z. B. Hessen-Darmstadt), und das mit Recht, wenn man das Wort etymologisch fafst und eine Leistung aus dem Stegreif verlangt, und wenn man lediglich oder doch hauptsächlich nach solchen Leistungen den Schüler prädiziert. Wir dürfen darunter eine Arbeit verstehen, welche der Schüler leisten soll und kann gemäfs dem, was er gelernt hat und gerade ad hoc hat lernen müssen; sie soll nicht in das Gebiet der Lotterie fallen, soll auch dem minder begabten, fleifsigen Schüler gelingen, ein Übungsmittel, kein Prüfungsmittel sein[1]). Dazu genügt nicht die höchst bequeme Wahl des Stoffes aus einem Übungsbuche, vielmehr müssen die Extemporalien die Prosalektüre begleiten, den in derselben enthaltenen Wortvorrat und die wichtigsten darin vorkommenden Satzformen zur Anwendung bringen: der Lehrer muss sie entwerfen[2]). Sie müssen allmählich

[1]) Schimmelpfeng auf der dritten hannoverschen Direktoren-Konferenz, Verhandlungen Bd. 11. p. 404 f.

[[2]) Den uns vorliegenden Abschnitt über die Übungsbücher für die oberen Klassen lassen wir schon wegen der Ausführungen auf p. 310 weg,

mehr von der Grammatik zur Lektüre fortgehen, zunächst zur unmittelbaren Klassenlektüre, und von kürzeren Stücken sich zu längeren, in sich abgeschlossenen entwickeln: in Ober-Tertia werden sie sich also an die Anabasis anschliefsen, in Secunda gleichfalls an die Anabasis und an Herodot beziehentlich Lysias in gröfseren Stücken mit wachsender Schwierigkeit, in Prima an Plato, Demosthenes oder Thukydides; auch Inhaltsangaben oder Auszüge aus Platonischen Dialogen oder Demosthenischen Reden sind zu empfehlen, doch darf hierbei der durch die Lektüre zugeführte Wortschatz nicht überschritten werden; die Stilistik mufs auf alle Fälle ausgeschlossen bleiben.

Auf diese Weise werden Grammatik, Lektüre und Komposition nicht isoliert, sondern durchdringen sich gegenseitig aufs innigste. Freilich wird dem Lehrer ein nicht geringer Aufwand an Zeit zugemutet, die Arbeit wird indes immer leichter, und der Lehrer erzielt so bessere Früchte als mit den Diktaten nach Übungsbüchern. Dergleichen Texte könnten öfter in Programmen und Zeitschriften mitgeteilt werden[1]). (Aus den Verhandlungen der zehnten preufsischen Direktoren-Konferenz 1883, Bd. 16. p. 133 ff.)

Gegen Exercitien (Hausarbeiten) ist die Gefahr unerlaubter Hülfe, sowie der Umstand geltend gemacht worden, dafs Lexika und Grammatiken eine so ausgiebige Hülfe gewähren, dafs sie dem Lehrer das Urteil über die Sprachkenntnis sehr erschweren. Die Exercitien dürfen trotz alledem als specimina industriae et diligentiae nicht ganz abgewiesen werden, nur werden Extemporalien häufiger zu geben sein. Das Exercitium ist der Wetzstein, das Extemporale der Prüfstein des grammatischen Könnens (a. a. O. p. 135 f.)

Aufserdem empfehlen manche an Stelle des Extemporale für Secunda Klassen-Exercitien mit Lexikon und Grammatik, weil sie auch dem schwächeren Schüler die Möglichkeit bieten, einmal mit Benutzung aller Hülfsmittel eine bessere Probearbeit zu liefern, weil sie dem Schüler zeigen, was er bei gehöriger Ausnutzung der Zeit zu liefern vermag, weil sie dem still beobachtenden Lehrer Gelegenheit geben, die Art des Arbeitens seiner Schüler

wozu noch kommt, dafs Eckstein diese griechischen Übungsbücher nur bis zum Jahre 1860 aufzählt, und dafs er auch diesen Teil wie die beiden oben p. 410 f. berührten, in der letzten Vorlesung (S. S. 1884) weggelassen hat.]

[1]) Wie von Bordellé, zwei Aufgaben für die Versetzung nach Prima, in der Zeitschrift f. GW. 1884. p. 413.

kennen zu lernen und endlich, weil sie auch wohl den Lehrer veranlassen zu einzelnen Winken über verständige Benutzung des Lexikons. (Aus den Verhandlungen der zehnten preufsischen Direktoren-Konferenz a. a. O. p. 136.)

Formen-Extemporalien endlich können als Anhang eines anderen Extemporale auch noch in Secunda gegeben werden, doch darf dabei nicht die vollständige Deklination der Nomina oder Konjugation der Verba verlangt werden: das wird zu mechanischer Schmiererei[1]). Dem Satz-Extemporale gebührt immer der Vorzug.

In Tertia ist wöchentlich, in Secunda aller vierzehn Tage eine, in Prima[2]) sind aller fünf Wochen zwei schriftliche Arbeiten (ein Exercitium und ein Extemporale) zu verlangen.

Aufser den genannten schriftlichen Arbeiten verlangt man in Preufsen noch von Ober-Tertia an, wo die Schriftsteller-Lektüre beginnt, in allen Klassen vierteljährlich eine unter Aufsicht des Lehrers ohne Wörterbuch anzufertigende Übersetzung aus dem Griechischen ins Deutsche. Auf der unteren Stufe mufs die Übersetzung möglichst wortgetreu sein, nachher hat der Schüler nach gewandter und gewählter Ausdrucksweise zu streben. Die Vokabeln und Übersetzungshülfen mufs der Lehrer gleich im Anfange geben; sollte bei einzelnen mehr erforderlich sein, so wird das Gewünschte nicht laut gesagt, sondern an den Rand ihrer Bücher geschrieben (vgl. die erwähnten Verhandlungen p. 137).

[1]) Vgl. Eichler in der Zeitschrift f. GW. 1876, Bd. 30. p. 539, welcher derartige Extemporalien in Schutz nimmt, nur sollen die Beispiele so gewählt sein, dafs ein gedankenloses Abschreiben aus der Grammatik unmöglich ist: er empfiehlt Substantiva mit Adjectivis zu verbinden, die in der Deklination von jenen abweichen u. a. m.

[2]) Schimmelpfeng (dritte hannoversche Direktoren-Konferenz 1882, Verhandl. Bd. 11. p. 405 ff.) will in Prima die schriftlichen Pensa nur in der Klasse fertigen lassen und verlangt, dafs sie sich immer eng an die Lektüre anschliefsen. Ist diese einmal nicht geeignet, so schlägt er Kapitel aus Cornelius Nepos, Caesar oder griechischen Prosaikern vor, welche in dem betreffenden Falle nicht gelesen werden. Gegen Cornelius Nepos und Caesar ist Kohl (Zeitschr. f. GW. 1875, Bd. 29 p. 201). Dillenburger sprach auf der Berliner Oktober-Konferenz des Jahres 1873 (p. 78) den Wunsch aus, dafs das griechische Scriptum in Prima erlassen und die Zeit der Lektüre zugewendet werden möchte. Hiergegen machte Schrader geltend, dafs das Scriptum die Lektüre unterstütze, und dafs beim Wegfall desselben die Leistungen in der Lektüre sinken würden, auch dürften dann die angehenden Primaner tüchtiger sein als die Abiturienten. Vgl. hierzu noch Schiller in der Zeitschr. f. GW. 1874, Bd. 28. p. 888.

Da eine derartige Übersetzung in Preufsen seit 1882 auch bei der Reifeprüfung an Stelle des vorher eingeführten Scriptums verlangt wird, und da überhaupt diese Frage, ob bei der Reifeprüfung die Übersetzung aus dem Deutschen ins Griechische oder aus dem Griechischen ins Deutsche gefordert werden müsse, zu mehrfachen Erörterungen[1]) Anlafs gegeben hat, so will ich auch hier darüber sprechen.

Die Verteidiger sowohl als die Gegner der Forderung eines griechischen Scriptums haben sich auf die Autorität von F. A. Wolf berufen, beide, wie es scheint, mit gleichem Recht oder vielmehr Unrecht. Mit Unrecht, weil Wolfs Ansicht über diesen Punkt eine unbestimmte und schwankende war. In Osterode hatte er das Griechisch-Schreiben immer im Auge behalten. In den cons. schol. 112 will er zur Einübung der Formen und syntaktischen Redeweisen gröfstenteils nur kurze Sätze in Tertia und Secunda, nichts hingegen, was auf Stilfarbe Anspruch machen soll. Bei der Maturitätsprüfung verwarf er die Übersetzung aus dem Deutschen ins Griechische und wollte einen griechischen Aufsatz nur als fakultative Probearbeit anstatt des französischen zugelassen wissen. Es war auch hier seine Opposition nur aus persönlicher Verbitterung hervorgegangen, weil in dem preufsischen Edikte vom 12. Oktober 1812 verlangt war: „Auch mufs der Examinand eine kurze Übersetzung aus dem Deutschen ins Griechische ohne Verletzung der Grammatik und Accente abzufassen im stande sein"; und § 10, 5: „Die griechischen Arbeiten: a. Eine deutsche Übersetzung eines Stückes aus einem in der Schule nicht gelesenen, den Kräften angemessenen Autor, von den nötigen Sprach- und Sacherklärungen begleitet; b. eine kurze Übersetzung aus dem Deutschen ins Griechische, wobei etymologische und syntaktische und überhaupt grammatische Richtigkeit in jeder Hinsicht in Betracht kommen." Der Gebrauch des Lexikons war dabei gestattet. Das wurde auch festgehalten, nur dafs man hier und da aus dem Lateinischen ins Griechische übersetzen liefs. Als aber vielfach Überschreitungen bei dem griechischen Unterrichte vorgekommen waren, erfolgte das Reskript vom 11. Dezember 1828, in welchem es heifst: „Um dieser Forderung zu genügen, bedarf es nicht besonderer griechischer Stilübungen, wie in manchen Gymnasien seither angestellt

[1]) H. Garcke, über die Forderung einer griechischen Komposition bei der Maturitätsprüfung, Altenburg 1867. Bonitz, zur Revision des Reglements für die Maturitätsprüfung, in der Zeitschrift für GW. 1871, Bd. 25. p. 705—716.

worden, indem die vorgeschriebenen Übersetzungen aus dem Deutschen ins Griechische nur zum Zwecke haben, die Schüler in der griechischen Grammatik und in der richtigen Anwendung der erlernten grammatischen Regeln zu befestigen und sich hievon durch die von ihnen zu liefernden Exercitien zu überzeugen, keineswegs aber die Schüler zu einem griechischen Stil im Schreiben auszubilden und ihnen zu der Fertigkeit zu verhelfen, ihre Gedanken in freien Ausarbeitungen, oder gar in der Form der Rede griechisch ausdrücken zu können.“ Auf den Wunsch des Justizministers von Mühler wurde in dem Reglement vom 4. Juni 1834 keine Übersetzung in das Griechische mehr verlangt, ganz gegen die bessere Überzeugung des damaligen Unterrichtsministers von Altenstein und unter dem ausdrücklichen Vorbehalte, daſs der Zweck, die grammatische Sicherheit der Abiturienten zu erforschen, sich auf einem anderen Wege in genügender Weise erreichen lassen werde. Aber es zeigte sich bald, daſs die Leistungen im Griechischen immer geringer, das Verständnis der Schriftsteller immer ungründlicher und undauerhafter, die logische Bildung unsicherer, die Entwickelung des wissenschaftlichen Geistes schwächer wurden. Wir alle haben daher nach diesen unglücklichen Erfahrungen[1]) die Wiedereinführung des griechischen Scriptums durch die Circular-Verfügung vom 12. Januar 1856 mit Freuden begrüſst. „Um die Sicherheit des Abiturienten in der griechischen Formenlehre und Syntax zu ermitteln, soll an die Stelle der ausfallenden Übersetzung aus dem Griechischen ein kurzes und einfaches griechisches Scriptum treten. Dasselbe ist nicht zu einer Stilübung bestimmt, sondern lediglich dazu, die richtige Anwendung der erlernten grammatischen Regeln zu dokumentieren. Als Arbeitszeit werden, nachdem der deutsche Text diktiert ist, zwei Stunden gewährt, aber der Gebrauch von Wörterbüchern und Grammatiken untersagt.“ — In Sachsen wurde das griechische Scriptum eingeführt in der Zeit nach dem Regulative, das Abiturienten-Examen betreffend (17. Dezember 1830), in welchem selbst nur die Abfassung eines Aufsatzes in lateinischer und deutscher Sprache und die Lösung einer mathematischen Aufgabe verlangt wurde; 1850 war der Gebrauch von Hülfsmitteln nicht verboten, was erst durch ein späteres Regulativ ge-

[1]) Vgl. die Klagen über den Verfall der griechischen Kenntnisse auf den Philologen-Versammlungen in Erlangen (1851) und Altenburg (1854).

schehen ist[1]). — Bayern hat für das Gymnasial-Absolutorium durch die Novelle vom 29. April 1861 gleichfalls die Übersetzung aus dem Deutschen in das Griechische gefordert. In Altenburg war dieses Exerzitium schon 1834 angeordnet und in Meiningen 1836; in Hessen und in Württemberg wurde es 1848 beseitigt, dort aber bald wieder eingeführt, hier durch eine Übertragung aus dem Griechischen ins Deutsche ersetzt, durch die Prüfungsordnung von 1875 aber (nach Schmids Encykl. III^2. p. 75) wieder eingeführt. Am weitesten ging die Forderung in Braunschweig 1826: 1. ein griechischer Aufsatz und eine deutsche metrische Übersetzung nebst lateinischer Erklärung einer vorher nicht gelesenen Stelle eines griechischen Tragikers; 2. eine metrische griechische Übersetzung einer deutschen Aufgabe. — Eine ähnliche Bestimmung wie die von Preufsen aus dem Jahre 1856 gab auch Baden in der Verordnung vom 2. Oktober 1860 (§ 61): „Die Gründlichkeit seiner grammatischen Bildung hat der Abiturient an einer schriftlichen Übersetzung ins Griechische nachzuweisen, welche übrigens von Umfang mäfsig sein und bezüglich ihrer Schwierigkeit nicht über die Anforderungen hinausgehen soll, welche § 67 näher bezeichnet sind“ (Festigkeit in den Formen und den wesentlichen Regeln der Syntax).

Gegen diese damals ziemlich allgemeine Einrichtung erhoben sich doch immer wieder Bedenken. Auf der zweiten pommerschen Direktoren-Konferenz (1864)[2]) hat Direktor Campe den Wegfall des griechischen Scriptums verlangt, und dieser Antrag ist von einer Mehrheit von zwölf gegen neun Stimmen angenommen. Motiviert wurde die Forderung durch die Notwendigkeit, eine reichhaltige griechische Lektüre zu ermöglichen, bei der die Schüler mehr von der ethischen und ästhetischen Seite gefördert werden sollten. Die Anfertigung ohne Wörterbuch sei eine Höllenpein. Auch die Mehrzahl der hannoverschen Direktoren hat sich gegen das griechische Scriptum erklärt, dort galt nämlich bis 1882 (Schmids Encyklopädie III^2. p. 75) das alte hannoversche Reglement ohne dies Scriptum. Dagegen hat selbst Köchly 1867 in den Mannheim-Heidelberger Thesen das Ziel der griechischen

[1]) 1877 wurde die Benutzung des deutsch-griechischen Wörterbuches wieder gestattet und 1882 diese Erlaubnis nochmals ausgesprochen, freilich in ganz unbestimmter Form: „der Gebrauch der Lexika soll gestattet sein.“

[2]) Bei der Verhandlung 1867 findet Neustettin dies Scriptum ohne Wörterbuch bedenklich und hart (p. 59).

Schreibübungen dahin bestimmt, dafs „die Abiturienten im stande seien, 1. nach Diktat oder aus dem Gedächtnis leichte, vollkommen verstandene griechische Sätze, Homerische Verse und dergleichen ohne Schreib- beziehungsweise Accent-Fehler niederzuschreiben (eine schon für den Ober-Secundaner sehr leichte Aufgabe), und 2. ein dem lateinischen Extemporale etwa gleichstehendes Übungsstück ohne Verstöfse gegen die Formenlehre und die gewöhnliche Syntax in das Griechische zu übertragen. Für das Scriptum stimmte man mit grofser Majorität auf der zweiten schlesischen Direktoren-Konferenz (1870), und nur wenige sprachen auf der Leipziger Philologen-Versammlung dagegen. Auf der achtzehnten westfälischen Direktoren-Konferenz (1873) war der Korreferent gegen das Scriptum, aber schliefslich haben siebzehn Stimmen gegen elf die Beibehaltung desselben als Abiturienten-Prüfungsarbeit gewünscht. Endlich ist auch von der Geraer Philologen-Versammlung (1878) das griechische Scriptum gebilligt worden[1]).

Während nun in fast allen deutschen Staaten[2]) an dem griechischen Abiturienten-Scriptum festgehalten ist, hat Preufsen durch die Lehrverfassung vom 31. März 1882 die Übersetzung aus dem Griechischen ins Deutsche eingeführt und bestimmt, dafs auf das griechische Scriptum bei der Versetzung nach Prima Gewicht zu legen sei. Dies also ist die letzte wirkliche Prüfungsarbeit im Übertragen eines deutschen Textes ins Griechische. Dafs auf diese Weise das grammatische Wissen in Prima zurückgehen mufs, das lehrt die Erfahrung jener Jahre 1834—1856 (vgl. oben). Aber auch darin wird man sich täuschen, dafs man meint, die Leistungen beim Übersetzen würden dadurch gefördert. Kenntnis in der Grammatik und Verständnis der Schriftsteller stehen in enger Wechselbeziehung. Dies erkennt auch die neue Verfügung an, indem sie eine besondere Stunde für grammatische Repetitionen und schriftliche Übungen ansetzt. Aber es ist sehr fraglich, ob dadurch wirklich das früher erworbene grammatische Wissen erhalten und gesichert wird. Der Primaner weifs vom

[1]) Vgl. noch für das Scriptum: Bonitz in der Zeitschrift f. GW. 1871, Bd. 25. p. 705 ff. und Schimmelpfeng, das griechische Scriptum in Prima, ebenda Bd. 27. p. 625. Dagegen Hefs in Fleckeisens Jahrbb. 1875, Bd. 112. p. 1—30; gegen diesen Kohl in der Zeitschrift f. GW. Bd. 29. p. 193 ff.

[2]) Oldenburg stellt die Wahl eines Scriptums oder einer Übersetzung eines griechischen Prosastückes ins Deutsche frei. Elsafs-Lothringen gab das Scriptum schon 1877 auf (vgl. Schmids Encykl. III². p. 75).

ersten Augenblicke an, dafs er kein griechisches Abiturienten-Scriptum zu machen hat. Die schriftlichen Übersetzungen, die er trotzdem von Zeit zu Zeit anfertigen mufs, erscheinen ihm daher zwecklos. Und so ist es kein Wunder, dafs ihm die griechische Grammatik als ein sehr oberflächliches Fach vorkommt, namentlich wenn er sieht, dafs seine oder seiner Mitschüler mangelhafte Kenntnis beim Übergange nach Prima für ausreichend erklärt ist, und wenn er weifs, dafs dieser Schade nicht repariert zu werden braucht.

Zudem ist die Übersetzung aus dem Griechischen ins Deutsche viel leichter oder viel schwieriger als das Sciiptum. Viel leichter, wenn dabei die Benutzung des Lexikons, dessen Nachschlagen überdies viel Zeit in Anspruch nimmt, gestattet ist. Man hat sich daher in den Provinzen Preufsen (zehnte Direkt.-Konferenz 1883) gegen diesen Gebrauch erklärt, er stehe im Widerspruch mit den Bestimmungen und könne der Hebung des griechischen Unterrichts nicht förderlich sein. Aber auch ohne Unterstützung durch ein Lexikon ist die Übersetzung leichter, weil die Grenze zwischen genügend und nicht genügend sich schwerer bestimmen läfst. Und es soll ja ein von besonderen Schwierigkeiten freier Abschnitt gewählt werden. Sehr viel schwieriger ist die deutsche Übersetzung, wenn der Korrektor die Forderung an dieselbe stellt, dafs sie frei von allen Graecismen in der Moduslehre und in der Periodenbildung sei, dafs sie Verständnis für die logischen Verbindungen zeige und diese sinngemäfs wiedergebe, dafs sie im engsten Anschlufs an das Original doch in klarem und richtigem Deutsch abgefafst sei. (Aus den Verhandlungen der zehnten preufsischen Direktoren-Konferenz Bd. 16. p. 173.) Bei denselben Verhandlungen (p. 104. 176,11. 462) hat Carnuth auch noch verlangt, dafs frei gewählte Wendungen nur zulässig sein sollen bei motivierter Erklärung durch Darlegung der grammatischen Konstruktion. — Durch das Diktieren des Textes wird die Prüfung auch noch erschwert, weil geschriebene Texte weniger übersichtlich sind, auch die Aussprache des Lehrers Schwierigkeiten macht. Die erwähnte Konferenz ist daher einstimmig für die Aufhebung dieser Bestimmung gewesen (p. 104. 176,10. 462). Die nötigen Exemplare würden sich leicht beschaffen lassen, oder es könnte der Hektograph verwandt werden, zumal bei diesem Verfahren schwierige Stellen beseitigt, auch der Text verändert werden könnte.

Die griechische Versifikation, welche in England noch heute

mit grofsem Eifer betrieben wird[1]), hat an G. Hermann einen Verteidiger gefunden[2]): „Da die Poesie durch das Versmafs, durch Dialekt, durch gewisse Formen der Wörter, der Redensarten, der Wortstellungen, der Gedankenverbindung weit festere und engere Schranken hat: so kann hier, wer nur einiges Talent besitzt, viel sicherer zu Werke gehen; und wie es dem Schüler viel leichter wird, sich in den gegebenen Grenzen zu halten, so kann auch der Lehrer mit mehr Zuverlässigkeit das Unrichtige nachweisen. Aber leider wird auch hier oft der unverzeihliche und von grofser Unkunde zeugende Fehler begangen, dafs man poetische Versuche in Dichtungsarten und Dialekten machen läfst, für die es kein Vorbild giebt. Die epische, die elegische, die tragische und die höhere lyrische Poesie des Pindar sind die einzigen Formen, die uns sattsam bekannt sind. Allenfalls kann man dazu noch die bukolische Poesie rechnen, obgleich der Dialekt derselben noch lange nicht genügend ermittelt ist, um völlig sicher auftreten zu können. Aber Gedichte nach Art des Alcaeus und der Sappho in aeolischem Dialekt schreiben zu lassen, ist ganz unverständig, da wir diese Gattung viel zu wenig kennen, um etwas zu schreiben, das einem Griechen nicht geradezu absurd erscheinen müfste. Doch auch in den Gattungen, die sich mit Fug und Recht nachahmen lassen, ist wieder die Vorsicht nötig, nicht Centonen fertigen zu lassen. Nichts ist leichter, als allenthalben zusammengestoppelte Phrasen zu verbinden, an denen einzeln, eben weil sie aus alten Dichtern genommen sind, nichts zu tadeln ist, die aber zusammengeflickt ein Bild von bettelnder Armut geben und ein sicherer Beweis sind, dafs der Schreibende das Wesen und den Geist der griechischen Poesie nicht aufgefafst hat.“ Damals[3]) erhielten wir zwei Hülfsmittel zur Versbildung: Lindemann, Übungsbuch zur Fertigung griechischer Verse (Dresden 1825), und Friedemann, Aufgaben

[1]) Spuren der griechischen Versifikation in Deutschlands Schulen im sechzehnten Jahrhundert siehe bei Vormb. II. p. 168, 454, 561, 594. — Von Georg Lizel besitzen wir eine historia poetarum graecorum in Germania (Frankfurti et Lipsiae 1730), die mit Reuchlin beginnt und Melanchthon, Camerarius, G. Fabricius, H. Wolf, Neander, M. Crusius, Frischlin, Rhodoman, Caselius u. v. a. aufzählt.

[2]) Jahns Jahrbb. 1830, Bd. 14. p. 165. — Vgl. die griechischen Poesien von Jul. Richter.

[3]) In München pflegte Thiersch die Kunst; er und seine Schüler gaben griechische Gedichte in den Acta phil. Monac. — In Braunschweig hat Friedemann eine metrische Übersetzung aus dem Deutschen von den Abiturienten verlangt. Vgl. oben p. 484.

zur Verfertigung griechischer Verse (Braunschweig 1835). Aber nirgends hört man bei uns etwas von griechischen Versübungen, während die Engländer jährlich viele griechische Verse krönen und drucken lassen. Wir wollen es den Privatliebhabern überlassen und es nicht fordern. Wir haben nicht einmal einen gradus ad Parnassum. Morelli thes. gr. poes., den Maltby 1815 in Cambridge in zwei Quartbänden herausgegeben, ist zu kostspielig und zu ausführlich. Die in England veranstalteten Auszüge sind unbrauchbar: J. Brasse, greek gradus. C. 1832 und B. H. Kennedy, pal. Musar. or materials for translation into greek verses. 3. Ausgabe C. 1863.

Personenregister.[1]

Abeken 271.
Abril, Pedro Simon 138.
Adam 119.
Aelius, L. Praeconinus Stilo 11.
Aeschines 453. 454.
Aeschylus 465 f.
Aesop 415.
Aesopus moralisatus 59.
Afferden, Peter von 77.
Agricola, Rudolf 75. 77 f. 136.
Agtstein, Leonhard 67.
Ahlemeyer 279.
Ahrens, F. L. H., 369. 371. 385. 398. 422 f.
Aken, A. F. 401. 403. 409. 410.
Alanus ab insulis 60.
Alberti, H. 289.
Albrecht, Rektor in Frankfurt a. M. 319.
Alcuin 46.
Aldo Manuzio 67.
Aler, Paul 352.
Alexander de Villa Dei 56. 70. 75. 77. 81. 83. 136.
Altenstaig 80. 81.
Altenstein, von 483.
Alvarus (Alvarez, Emanuel) 84.
Ameis 299.
Ampelius, L. 198.
Andresen 189. 269 f.
Ansileubus 53.
Anton 295 f. 300. 313.
Antonio, Elio (Aelius Antonius Nebrissensis) 84. 138.
Antonius, M. 23.
Apollodorus von Pergamon 23. 35.
Apollonius von Rhodos 465.
Apuleius 30.
Arator 60.
Argyropulos, Jo. 389.
Aristeides 455.
Aristophanes 467. 474.
Arnauld 104.
Arndt, Th. 155.
Arreginus 74.
Arrian 431.
Ascham, R. 91.
Asconius 32.
Auer, J. 195.
Augustin 45.
Aurelius Victor 198.
Aurispa, Jo. 65. 69.
Ausonius 32.
Autenrieth 169. 250. 339. 464.
Aventinus, Joh. 81.
Avitus 60.

Badius, Jodocus 68. 83.
Bäumlein, W. 295. 365. 398. 421. 433. 437. 455. 456.
Bailly, Anatole 405.

[1] Aufgenommen ist auch das Stichwort „Jesuiten“.

Bamberg, A. v. 410.
Bancroft 395.
Barlaamo 389.
Barnes, Rob. 85.
Bartelmann 255.
Barth, Casp. 273.
Bartolomeo da Montepulciano 65.
Basedow, Joh. Bernh. 112 ff.
Basilius, der Grofse 455.
Bate 98.
Battista von Mantua 274.
Baudry 347.
Bauer, Fr. 152.
Bauer, K. L. 111. 314.
Baumeister 410.
Baumstark, A. 121. 234.
Bebel, Heinr. 80. 83. 173. 312. 351.
Becher, J. Joach. 103. 176.
Becherer 393.
Beck, Chr. Dan. 111. 315.
Beda 31. 46.
Bekker, Imm. 303. 359. 474.
Bellermann, F. 396.
Bembo, P. 72.
Benary, Ag. 172.
Benecke, F. E. 305. 343.
Benedictus de Pileo 74.
Benno, Bischof von Meifsen 53.
Benseler 192.
Berger, E. 151. 188. 316. 404. 410.
Berghauer 394.
Bergsträsser 209.
Bernardakis 399.
Bernhardy 205. 213. 279. 410.
Bertling 162.
Bessarion 389.
Beulé 361. 377.
Biester, J. E. 443. 446.
Billroth 170.
Biondo 65.
Bischoff, Alb. 462. 464.
Blackie 377.
Blackwall, Anthony 194.
Blafs, Fr. 376.
Bloch 375.
Blomfield, Ch. J. 395.
Blume, W. H. 149.
Bobrik 428.
Boccaccio 63. 65.
Boccardo, Gian-Franc. 70.
Bode, G. H. 395.
Böckel, Dagob. 411.
Böckh 236. 259. 300. 437. 475.
Böhme, Joh. 275.
Boëtius 46.
Bötticher, Wilh. 194.
Boisrobert 458.
Bolle 163.
Bonazzi 399.
Boncampagnus 53.
Bonitz 443 f. 482. 485.
Bonnell 181. 298.
Bopp, Franz 396 f.
Borch, Andr. von 312.
Borch, Olaf von 312.
Bordellé 480.
Borgnet, P. A. 188.
Bormann 210.
Bornhak, G. 154.
Borrichius, Andr. 312.
Borrichius, Olaus. 312.
Boston 395. 399.
Bouterwek, R. 316.
Brandau 222. 237. 240. 243. 261. 265.
Brasse, J. 488.
Brassicanus, Joh. 81.
Bredenbach 96.
Breitenbach 214.
Brendel 338.
Brenz 415.
Brito 54.
Bröder, Christ. Gottl. 143. 147.
Bruni 64. 70.
Bruno 140.
Bruyère, Jean de la 459.
Buchanan 193. 274. 275 f.
Buchholz 464.
Buchner, Aug. 105.
Budé 417.
Bücheler 289.
Bugenhagen, Joh. 89.
Buno, Joh. 101.
Burchard, J. Fr. W. 148.
Burger 169. 408.
Burnouf 395. 405.
Bursian 375.
Bury, Richard von 60.
Bussche, Herm. von dem 76. 94.

Buttmann 394 ff. 399 f. 410. 446. 462. 464.

Caecilius, Epirota 29.
Caesar 15. 217—225. 324. 425.
Caesarius, Joh. 77.
Calovius, Abr. 193.
Calpurnius Flaccus 41.
Calvisius, S. 187.
Camerarius, Joach. 86. 89. 136. 159. 263. 374. 392. 415.
Campano 74.
Campe, J. Chr. Fr. 156. 197. 290. 326. 330. 401. 457. 484.
Canini(us), Angelo 392.
Capelle 316.
Caper 31.
Carnuth 442. 486.
Carnyf, Gerh. 77.
Carvilius, Sp. 6.
Caselius (Chessel), Joh. 96 f. 176.
Cassiodorius 46.
Castellio 159.
Cato, M. Porcius 23.
Cato (im Mittelalter) 59. 61. 272 f.
Catull 287.
Cebes 417.
Cellarius, Christoph 107. 109. 112. 142. 177 f. 181. 193. 197. 198. 205. 228. 249. 275. 292. 312. 418.
Celtis, Conr. 78. 242. 351. 391.
Ceratinus, J. 392.
Chalkondylas, Demetrios 390.
Chassang, A. 404 f.
Chatillon, Walter von 60.
Cheke, John 374.
Chevalier 104.
Christ, J. F. 346.
Chrysoloras, Manuel 69. 389. 390. 391.
Chytraeus, Nath. 141. 174.
Cicero 24 ff. 244—268. 324. 325. 326. 453.
Clajus (Klai), Joh. 351.
Classen 269. 438. 439. 441. 464.
Claudian 277.
Claudius, Ser. 15.
Clauser, Conr. 174.
Cleynaerts (Clenardus), Nic. 392.
Cochlaeus 81. 203.
Colet, John 85.
Collmann, G. 445. 454.
Comenius, A. 101 f. 175. 181. 208. 275. 317. 383.
Conrad, Jul. 353.
Cordier 89. 159.
Cordren 103.
Cornelius Nepos s. Nepos.
Cornificius, Q. 23.
Corraro, Greg. 70.
Corvinus, Laurentius 78. 312.
Crassitius, L. 32.
Crocus (Crook), Rich. 82. 86. 312. 391.
Cron, Chr. 328. 444. 446.
Crusius, Martin 137. 393. 415.
Cunaeus (van der Kun), Petrus 105.
Curtius, Georg 376. 380. 397 ff. 407. 410. 464.
Curtius Rufus 204 ff.

Dabercusius, Matthias Marcus 89.
Dacier, Anne 459.
Dahl, Fr. P. J. 171.
Dalberg, Joh. von 74. 77.
Dante 62.
Decimator, Heinr. 137. 140. 174. 175.
Degen 209.
Deinhardt, J. H. 320 f.
Demosthenes, 416, 453—455.
Desmarets 458.
Despauterius s. Pauteren.
Dettmer 412.
Deuschle, J. 410. 445. 446.
Dietrich von Pleningen 77.
Dietsch, R. 291. 331.
Dihle 411.
Dillenburger 481.
Dillenius 412.
Dillmann 366.
Dio Chrysostomos 455.
Diomedes 76 f.
Dionysios Nestor s. Nestor.
Dissen 370. 475.
Ditfurt 410. 412.
Doberenz 295.
Döderlein 179. 181. 237. 262. 302. 328. 347. 408. 412. 437. 456. 464. 470.
Döleke, Wilh. H. 148.
Döring 309.

Dolet, Etienne 84. 186.
Donat 31. 47. 54. 66. 76. 136. 140. 141.
Donato, Bern. 136.
Dorat 358.
Dornmeier, Andr. Jul. 188.
Dorschel 468.
Dositheus 33.
Dräger 189.
Drescher (Dresserus), Matth. 249. 392.
Dringenberg, Rudolf 81 f.
Dübner 405.
Düntzer, H. 463.
Dütschke, H. 472.
Duruy 347.

Eberhard 251.
Ebner, Rupert 308.
Egger 152. 376. 377.
Eichler 481.
Eichthal, G. v. 362. 376. 377.
Ekkehard IV. 332.
Ellendt, Friedr. 149. 334. 348.
Ellissen, A. 374. 375.
Emmel, Helfrich 174.
Englmann, L. 154.
Ennius, Qu. 13.
Ennius (Grammatiker) 15.
Enoche, Alberto da Ascoli 65.
Erasmus 78. 83. 85. 95. 185. 212. 262. 263. 273. 311. 312. 336. 373 f.
Ernesti, J. A. 107. 110 f. 113. 178. 277. 285. 299. 304. 313. 314. 329. 346. 384. 393. 431. 442. 474. 477.
Ernesti, J. H. 106. 193. 205. 324.
Erythraeus, Valentin 267.
Estienne, Charles 138.
Estienne, H. 357. 370. 373. 374.
Estienne, Robert 83.
Etzler 147.
Euripides 465. 467 f.
Eufsner 206. 211. 213. 234.
Eutropius 197 f.
Evenius 99 f.
Evrard 55.
Eyb, Alb. ab 58.

Faber, Basil. 186. 187.
Fabre, J. 413.
Fabricius, Fr. 263.
Fabricius, G. 89. 186. 192. 351. 391.
Fallmerayer, J. Ph. 378.
Fechner, H. 127.
Feldbausch 154.
Ferry 330. 365.
Festus, Rufus 198.
Fichte 361.
Fiedler, F. A. M. 352.
Filelfo 66. 69.
Firnhaber, K. G. 309.
Fisch, J. 149. 181.
Fischer, J. Fr. 111. 247. 384. 393. 419.
Flade 292 f.
Floeck 324.
Florido, Francesco 358.
Florus 199. 201.
Fontenelle 459.
Forster, Nath. 445.
Foss 205.
Fränkel 192.
Francke, A. H. 106. 108. 194.
Franke, Karl 410.
Freese, C. 369.
Freund, W. 295. 334.
Freyer, Hieronymus 108. 159. 194. 276. 393. 418. 419.
Frick 206. 234. 241. 281 f. 283. 291. 410. 429.
Friedemann 352. 487. 488.
Friedrich d. Gr. 114 f. 262. 268. 280. 332. 443.
Fries 339.
Friese, Joh. 90.
Friesendorff 404.
Frischlin, N. 91 f. 93. 174. 326.
Fröbel 370.
Fromm, E. H. 151.
Fronto 30.
Fülleborn, G. G. 117. 315.
Fulgentius 32.
Funck (Funccius), Joh. Nic. 200. 262. 271. 314.

Gaidoz 362.
Gail, J. B. 395.
Galbula 334.
Garbitz (Garbitius), Matthias 458.
Garcke, H. 482.
Garlandia, Joannes de 53. 54. 55.

Garve 115. 262.
Gasparino da Barzizza 65. 69. 72.
Gaume, Abbé 192. 194.
Gaza, Th. 34. 389. 390. 391. 394.
Gebhard, J. Alb. 188.
Gebhardi 286. 287. 290.
Gebweiler, Hieron. 82.
Gedike, Friedr. 116. 146. 159. 305. 359. 443.
Geier 431.
Geifsler 419.
Gellius 30.
Genelli, H. Chr. 471.
Genthe 150. 331. 334. 339.
Georgios Trapez. 72. 251. 389.
Geppert, K. E. 471.
Gerbert 46.
Gerlach, Melch. 137.
Germberg 174.
Gerth, B. 398 f.
Gertner, K. Fr. 147.
Gervinus 361.
Gesner, J. M. 106. **109 f.** **143 f.** 164. 177. 192. 199. 208. 247. 271. 272. 276. 281. 299. 313. 314. 318. 324. 325. 326. 346. 350. 359. 370. 372. 384. 393. 419. 447.
Gierig, G. E. 111. 315.
Gifanius, Obertus 312.
Giovanni Balbi 54.
Giunti 68.
Goclenius, Rud. 312.
Goebel 400.
Göring, A. 195. 291 f. 328. 338.
Goethe 213. 280. 459.
Gol(ius), Gottl. 392.
Gol, Th. 174.
Goodwin 399.
Gofsrau, J. W. 120. 151.
Gotthold, Fr. A. 124. 361. 373.
Gottschick 179. 412.
Gouvéa, Andr. de 92.
Grässe, J. G. 200.
Grasberger 211.
Gretser, Jac. 382. 392.
Grocyn, William 84.
Grofser, Samuel 313.
Grotefend, Aug. 148. 164.
Gruber, J. W. v. 151.
Gruppe 467.
Gruter 344.
Grysar, K. J. 315.
Gualtperius, Otto 393.
Guarino von Verona 69. 252. 390. 391.
Guarino, B. 69. 70. 71. 136. 199. 203. 357.
Günther, Cyriacus 312.
Güthling 137. 268. 285. 289. 324. 331.
Guilelmus Brito 54.
Gurlitt 111.

Haacke, H. A. 316. 407.
Haase, Fr. 172.
Habenicht 347. 352.
Hadrianus Cardinalis 312.
Häckermann 215.
Hallbauer, F. Andr. 314. 317.
Hamilton 118.
Han, Ulrich 67.
Hand, F. G. 311. 315.
Hanke, M. 337.
Hanow 209. 213.
Harre 171. 188.
Hartmann, E. v. 127. 361.
Hartung, G. 169.
Hartung, J. A. 334. 397. 398.
Hartung, K. 169.
Hartz 180.
Hasse, Joh. G. 315.
Haupt, M. 323.
Hauser 181.
Haushalter 166.
Havestadt 289.
Heerdegen, Ferd. 165. 172.
Heerwagen 211. 279.
Hegel 285.
Hegendorf(inus), Christoph 82.
Hegius, Alex. 75.
Heidmann 142.
Heiland 196. 241.
Heindorf, L. F. 445.
Heinecke (-eccius), J. G. 314. 325. 329.
Heinichen, F. A. 315.
Heinrichmann, Jacob 81.
Heinsius 414.
Heinze, J. M. 327.
Helias, Peter 55.
Helwig (Helvicus), Chr. 100. 141. 351.

Hemsterhuys, Tib. 358.
Hening, J. 351.
Henrichsen 375
Heräus 464.
Herbart 236. 359. 370.
Herbst, W. 437. 442.
Herder 145. 280. 289. 332. 350. 459.
Hermagoras 24. 35.
Hermann, G. 323 374. 394. 460. 471. 475. 478 f. 487.
Hermann-Weckherlin 154.
Herodes Attikos 455.
Herodot 431—434. 435. 437.
Herold 181.
Hertz, M. 288.
Herzog, E. 403.
Hesiod 415. 416. 465.
Heskamp. 181.
Hefs 485.
Hessus, Eobanus 274.
Heusinger, J. M. 312.
Heuzet 192.
Heydemann 161. 180. 189. 342.
Heyden, Sebald 336.
Heyne 111. 229. 280. 303. 374. 380.
Hezel 394.
Hiecke 248. 251. 253. 254. 260. 271.
Hilner, J. 191.
Hintner 411.
Hirschfelder 256. 324.
Hirzel 212. 220. 234. 250.
Hoche 192.
Hoegg 180. 295.
Hoffmann von Fallersleben 320.
Hoffmann, Gottfr. 142. 314.
Hoffmeyer, Fritz 405.
Hofmann, Fr. 160.
Holzer 192.
Holzweifsig 171. 399. 410.
Homer 415. 416. 438. 456—465.
Horaz 274 f. 287—291.
Horatius Christianus 276.
Houdard de la Motte 459.
Hraban 389.
Hrotswitha 48.
Hudemann, E. 230. 434.
Hübner 192.
Hülsemann, F. 394.
Hüser 297.
Hug 300.
Hugutio 53.
Humperdink 376.
Hutten, Ulr. 79.
Hyginus 203.

Jacobs, Fr. 160. 163. 192. 420.
Jacotot, Jos. 118.
Jäger, Oskar 162. 346.
Jan, Carl v. 171. 309. 323.
Janua, Joannes de 54.
Janus, Dan. Fr. 313.
Jeep 460.
Jehne 394.
Jensius (Jens), Jo. 312.
Jenson, Nicol. 67.
Jentzkow 185.
Jesuiten 84. 92 ff. 96. 103. 165. 175. 195. 245. 280. 286. 322. 333. 336. 343. 344. 349. 351. 382. 417.
Ilgen, K. D. 394. 460.
Ingerslev 295.
Joannes Ravennas 69.
Johann von Speier 67.
Jolly, Jul. 152.
Jordan 256 f.
Jouvency (Juvencius), Jos. de 94. 318. 358.
Isaios 454.
Isidorus 46.
Isokrates 415. 448 f.
Jullien 362.
Juncker 393.
Junge, J. 414.
Jungmann, Jodoc. 138.
Junius, Hadrianus 174.
Justinus 197. 199.
Juvencus 60.

Kästner 118.
Kapp, Joh. Erh. 312.
Kafsner 219. 322.
Kayser 412.
Keck 466.
Keim 171.
Keimmann, Christ. 142.
Kelle, Joh. 308.
Kemener, Timann 57. 76.
Kennedy, B. H. 488.

Ker, John 312.
Kern 271. 295.
Ketel, Rich. 312.
Kiefsling, A. 288.
Kil, G. 175.
Kilwardby, Robert 55.
Kinkel, G. 469.
Kistemaker, J. Hyacinth 147.
Klein 410.
Klopstock 114.
Klotz, Chr. A. 303.
Klotz, R. 252. 284. 316.
Klumpp 305.
Koch, Chr. 297. 360.
Koch, E. 404. 407. 409. 410.
Koch, V. H. 411.
Köcher 188.
Köchly, H. 122 f. 192. 209. 218. 223. 237. 295. 304. 319 f. 322 f. 362. 368. 426. 447. 461. 462. 468. 472. 475. 485.
Köne 179.
Koenig, G. L. 316.
Köpke 360. 447.
Koeppen, Joh. A. J. 202. 462.
Kohl 481. 485.
Kopp, W. 477.
Krafft, Th. 412.
Krahner 181.
Krafsnig, Joh. 301.
Krause 290.
Krebs, J. Ph. 148. 313.
Krebs, J. T. 111. 113.
Kreuser, J. 378.
Kriegel, Abrah. 393.
Kritz 152. 241.
Kromayer 100. 141.
Krüger, G. Th. 148. 295. 318.
Krüger, K. W. 363. 396. 398. 399 f. 401. 403. 464.
Kruse 333. 431. 438.
Kübler 309. 412.
Kühner, R. 149. 163. 164. 397. 398. 403. 442.
Kurtz 404.

Laas 125. 321. 386.
Lachmann, Ferd. 474.
La Condamine 105.
Lambin, D. 374.
Lancelot, Dom Claude 104. 142. 358. 393.
Landino, Christoforo 71. 72.
Landriani 65.
Langbein 394.
Lange, Joach. 108. 142 f. 187 f.
Lange, K. H. 314.
Lange, L. 152. 153.
Langen, Rudolf von 74.
Langensiepen 181.
La Roche 449.
Laskaris, Konst. 389. 390.
Lattmann 152. 153. 163. 165. 211. 215. 322. 332.
Lauer, Georg 67.
Launitz 472.
Lehnerdt 290.
Lehners 327.
Lenient 362.
Lentz 181.
Leonardus de Basilia 67.
Leuchtenberger 296. 298.
Leutsch, v. 340. 468.
Liber, Antonius 75. 136.
Lichtenberg 380.
Linacre, Th. 85. 312.
Lindemann, Fr. 353. 487.
Lindner 280.
Linsmayer 213.
Lipsius, J. 222.
Liscovius 374 f.
Livius 225—331.
Livius Andronicus 12. 458.
Lobeck 394. 397.
Locher, Jac. (Philomusus) 80. 416.
Locke 97. 199. 305. 348.
Löfstedt, Einar. 399.
Lohde 472.
Lorinser 121.
Loschi, Antonio 73.
Lossius, Luc. 137. 186.
Lucan 277.
Luchow, Ludolf v. 57.
Lucrez 277.
Luder, Peter 74.
Lübben, Eilert 105.
Lübkens 201.
Lübker 194. 253. 263. 264. 290.

Lukian 416. 446—448.
Luther 85. 86. 87. 88. 272.
Lykurg 450 f.
Lyriker, griech. 475.
Lysias 451—453.

Madvig 134. 150.
Mähly 281. 286.
Märklin 306.
Magdeburg, Hiob 89. 415.
Mager 300.
Mahne, W. L. 313.
Majoragius 73.
Malphaghini, Giovanni 69.
Maltby 488.
Mancinelli 70. 351.
Mangelsdorf, K. E. 112.
Mantuanus s. Battista von Mantna.
Manutius, Paulus 105.
Manuzio, Aldo 70. 71. 186.
Marbais, Michel de 57.
Marchesini, Giovanni 58.
Mariana, Juan 228.
Marquard, Paul 125. 168. 300. 321. 365.
Marschalck, Nic. 391.
Martianus, Capella 45.
Marville, Jean Josse de 57.
Marx 370.
Marx, Gratian 128.
Masenius (Masen), Jac. 313. 351.
Massaeus, Christ. 77.
Matthiae, A. 307. 315. 395. 475. 478.
Matthias, Adolf 413. 426.
Maturantius 351.
Maximinian 60.
Mecklenburg 297.
Medler, Nic. 137.
Meetkercke 374.
Mehlhorn, F. 397.
Meierotto 115 f. 169. 288.
Meiring 120. 149. 179. 181.
Meifsner, K. 188.
Melanchthon 80. 86. 87. 88. 95. 136 f. 140. 143. 161. 173. 186. 227 f. 242. 250. 262. 272. 317. 349. 374. 381. 391. 392. 415. 416. 453.
Menge, H. 171.
Menzel, C. Fr. 171.
Menzel, W. 280.
Metzler 392. 417.
Meuser 163.
Meyer, Bruno 361.
Meyer, Gustav 404.
Mezger, 290. 295. 323. 422.
Micyllus, Jac. 89. 94. 136. 173. 174. 199. 201. 351. 374. 391. 392. 415.
Middendorf 151.
Miller, J. P. 110. 147. 305. 394.
Milton 97.
Mimnermos 475.
Mirandola, Pico della 72.
Möller, R. 171. 291. 308. 318. 404.
Moiszifstzig 151.
Montaigne 97 f. 434.
Morell, Theod. 186.
Morelli 488.
Morhof 102.
Moritz, K. 181.
Moriz, Landgraf von Hessen-Kassel 351.
Morris, H. 362.
Moschopulos 389.
Mosellanus 82. 86. 159. 262.
Mühler, von 483.
Müller, Herm. 411.
Müller, L. 193. 197. 279.
Müller, Max 368.
Müller, O. 471.
Müller (Lattmann) 403.
Müller-Strübing, H. 438.
Münscher, W. 306. 323. 342.
Mützell 240. 299. 306. 332.
Mundt, Th. 248.
Muret 73. 195.
Murmellius, J. 76. 273 f. 351.
Musuros 389.
Muzel, Fr. 159.

Nadermann 178.
Nägelsbach 122. 181. 205. 211. 222. 229. 234. 236. 241. 250. 251. 252. 258. 259. 262. 264. 265. 269. 281. 292. 304. 309. 315 f. 339. 429. 433. 435. 437. 449. 453. 456. 461. 462. 467.
Naevius 13.
Nahmmacher, Conr. 143. 314.

Neander 89. 108. 137. 174. 185. 382. 392. 415.
Neckam, Alexander 60. 172.
Negri, Franc. 70. 72.
Nepos 197. **207 ff.** 324. 325.
Nestor 71.
Neumann, J. W. 306.
Niclas, Nic. 314.
Niccoli, Niccolo 65.
Nicole 104.
Nieberding 210.
Niebuhr 198. 225 f. 230. 249. 252. 256.
Nieräse 315.
Nigidius 137.
Nikolaus von Trier 64.
Nitz 412.
Nitzsch, Gr. W. 462.
Nizzoli, Mario 186.
Nohl 127. 281. 299.
Nolten, Joh. Fr. 312.
Nonius 32.

Orbilius 13.
Orsini (Cardinal) 64.
Ortmann 215.
Osbern 53.
Ostendorf 211. 217. 219 f. 322.
Ostermann 160. 182.
Othlonus 59.
Otto, Jo. Chr. 339.
Ovid 61. 199. 274. 276 f. 279—282.
Ovidio 429.

Palearius, Aonius 73. 256.
Palm 124.
Pannartz, Arnold 66.
Papias 53.
Pareus, J. Ph. 187.
Pasio, Curio Lancil. 71.
Passow, Franz 360. 364. 462.
Pastorius, Joach. 96. 103.
Pauli 234. 247. 302. 305.
Paulus Camaldulensis 53.
Pauteren 77. 83. 138. 142. 351.
Payne, Th. 377.
Peerlkamp 285. 289.
Peile, J. 399.
Pennington 377.
Perotti, Nic. 70. 81. 136.
Perrault 459.
Perthes **125 f.** 161. 164. 182 f. 206. 211. 217. 219. 220. 222. 224. 304.
Petau, Denis 94.
Peter 211. 279. 321.
Petitus (Petit), Samuel 317.
Petrarca 63 f. 65. 357.
Peyron, V. A. 395.
Phaedrus 276 f. 278.
Phorbaeus s. Verwey.
Phokylides 415. 416.
Piccolomini, Enea Silvio de' 69. 71. 74.
Piderit 263. 266. 267.
Piehatzek 298.
Pilato 389.
Pils 152.
Pindar 423. **475.**
Platner, Fr. 107.
Plato **441.** 442—446. 457.
Plautus 292 ff.
Plethon, Gemistos 389.
Plinius, der ältere 31.
Plinius, der jüngere 272.
Plutarch 416 f. **434 f.**
Poggio 64.
Poliziano 69. 71. 73.
Polle 468.
Pomey, Franz 188.
Pomponio Leto 69.
Pomponius Mela 197. 203.
Poncius 53.
Pontanus 382.
Possel(ius), Joh. 391. 415.
Posselt, E. L. 113.
Prätorius 94.
Prasch, J. L. 312. 313.
Priscian 31. 47. 55. 70.
Probst 162. 188.
Probus 31.
Properz 287.
Prudentius 60. 275. 276.
Publicius Rufus, Jacob 74.
Publilius Syrus 272 f.
Putsche, Ed. 149.
Pythagoras 415. 416.

Queck 190.
Quicherat, 363.
Quintilian 41. 42. 166. **268.** 307. 316. 325. 326.

Raab 189.
Rabelais 97. 358.
Radtke, G. 309.
Ramée, P. de la (Petrus Ramus) 83. 91. 137. 374. 393.
Ramshorn, L. 147. 148.
Rangabé 376 f.
Rapin, Pater 458.
Raspe 321.
Rath, R. G. 315.
Ratke, Wolfg. 98 f. 101. 141. 358. 383. 418.
Rauchenstein, R. 179.
Raumer, Friedr. v. 348.
Raumer, K. v. 306. 317. 320.
Recke 201.
Rehdantz 206. 210. 294 f. 352. 410.
Reimnitz, F. W. 396.
Reinhard, Lorenz 314. 324.
Reinhardt 427.
Reisig, K. 172. 323.
Reiz, F. W. 394.
Remacly 120.
Remmius Palaemon 11. 30.
Retzlaff 413.
Reuchlin 54. 79 f. 390. 391.
Reuscher 148.
Reuter, Friedr. 401.
Reuter, F. G. 119.
Reyher, Andr. 140. 176.
Reyher, O. A. 188.
Rhenius, J. 99. 140. 143. 393.
Ribbeck, W. 464.
Ricci, B. 72.
Richter, Edm. 98.
Richter, G. 324.
Richter, Jul. 365. 487.
Rieck 334. 343.
Riga, Petrus 60.
Ritschl 152. 293. 347.
Rivius, J. 89. 137. 187. 228. 233.
Röder 386. 401. 404.
Rollin 105. 292. 459.
Ronsard, Pierre de 358.
Roscher, Wilh. 441.
Rosenberg 309.
Ross, L. 375.
Rosse (Rossaeus), Alex. 275.
Rost, V. 396.
Roth, C. 404. 407.
Roth, C. F. 309.
Roth, K. L. 121. 229. 262. 300. 301. 334. 339. 456. 476.
Rothburgensis, magister (Joh. Matthias von Rothenburg) 60.
Rothe 475.
Rothert 161. 163. 192. 422.
Rothfuchs 295. 296. 363.
Rousseau 434.
Rouvray 362.
Rüdiger 211.
Ruhnken 106. 314. 358.
Ruthardt 118 f. 182.

Saalfeld 378 f.
Sabinus s. Schuler.
Sacchini, Franc. 94.
Saisset 422.
Sallust 231—234. 438.
Sallwürk, E. v. 127. 153.
Salomon v. St. Gallen 53.
Sanctius 340.
Sapidus, Joh. 82.
Saupe 410.
Sauppe 333.
Saur 321.
Scaliger, Jos. 95. 273. 358. 414.
Schäfer, J. A. 296.
Schäffer, W. 316.
Schaper, F. 171.
Scharbe 236.
Schaubach 413.
Scheffer, Joh. 313.
Schelle 198. 200. 206. 222. 234. 255. 259. 260. 262. 272. 281. 285.
Scheller 111. 147. 209. 314. 338.
Schenk, W. 390.
Schenkl 411.
Scheuerlein 410.
Shciller, H. 324.
Schimmelpfeng 365. 481. 485.
Schinnagl, M. 154.
Schirlitz, K. A. 192. 339.
Schirlitz, Sam. Chr. 333.
Schlegel, A. W. 467. 470.
Schliemann 361.
Schmalfeld 206. 211. 220. 279. 342. 347. 410.

Schmalz 339.
Schmeckebier 292. 293.
Schmeifser 241.
Schmid, Erasmus 136.
Schmid, Georg 455. 456.
Schmid, K. A. 310. 323.
Schmidt, Bernh. 316.
Schmidt, Herm. 163. 360. 365.
Schmidt, Karl 154.
Schmidt, K. E. A. 188.
Schmieder, B. Friedr. 111.
Schmitt-Blank 154.
Schmitz 339.
Schneider, L. 321.
Schneider (Coburg) 403.
Schnitzer, K. F. 365.
Schnorbusch, H. A. 404.
Schöffer 66.
Schönborn 249. 268. 472.
Schöne, F. G. 386. 468.
Schönsleder, Wolfg. 187.
Schönwetter, J. M. 351.
Scholl 412.
Schorus, A. 186. 312.
Schott, Jo. 415.
Schrader, W. 121. 181. 206. 212. 224. 230. 234. 241. 269. 279. 295. 304. 324 f. 328 f. 330. 350. 402. 461. 481.
Schreier, H. 165.
Schuler, Georg 274. 351.
Schultz, Ferd. 150. 162.
Schulz, O. 148.
Schulze, J. H. 393.
Schupp, Joh. Balth. 100 f.
Schurzfleisch 105.
Schwab, G. 124.
Schwarz 295.
Schwarze, Conr. 141.
Schweizer-Sidler 152. 153. 236. 240.
Scioppius, Casp. 98.
Scioppius, G. 312.
Scotus, Jo. Duns 57.
Seckendorf 103.
Sedulius 60.
Seidel, Casp. 142. 161.
Seidenstücker 306.
Seneca, der Vater 41.
Seneca, der Sohn 259. 272. 275.
Seybold, J. Georg 141.
Seyffarth, G. 374 f.
Seyfert, E. J. A. 147.
Seyffert, M. 227. 286. 287. 309. 316. 327. 328. 352. 410. 422. 434.
Siebelis 278.
Siber, Ad. 89. 174. 336.
Siberti, M. 149.
Silber 197 f.
Simler, Georg 81. 391.
Simon, Jacob 168. 170.
Simon, Jules 330. 348.
Simonides 475.
Sinthem, Joh. 57. 75.
Sintenis, K. H. 113.
Skrzeczka, Rud. 400.
Smetius, Martin 351.
Smith, Th. 374.
Sökeland 324.
Soldan, A. F. 306. 307. 311.
Solinus 203.
Sommerbrodt 472.
Sophokles 438. 457. 465. 467. 468. 469—474.
Span, M. 188.
Speidel 316.
Spener 108.
Spiefs, F. 170 f.
Sponcius 53.
Stallbaum 445.
Starcke, Joh. 313.
Staveren 212. 213.
Stein 192.
Steiner 269.
Steinhart 445.
Steinke 401.
Steinthal 302.
Stephanus, H. s. Estienne.
Stern, R. 347.
Steuber 339.
Stier 352. 401. 411. 428. 456. 461.
Strack 471 f.
Strodtmann 111.
Strophius 137.
Stroth, Fr. Andr. 113. 159. 419.
Studemund 323.
Stübel, Andr. 142.
Sturm, Joh. 73. 84. 85. 89 f. 92. 95. 159. 173. 176. 185. 186. 203. 218. 228. 233. 244 f. 254. 265. 267. 271.

274. 280. 300. 307. 311. 317. 325. 336. 344 f. 381 f. 416. 453.
Stigel(ius), Joh. 274.
Suetonius 202.
Suhle 404.
Sulpicio, Giov. 70.
Sulzer 302.
Susembrot, Joh. 81.
Sweynheim 66.
Syrén 339.

Tacitus 234—243. 437. 438.
Taubmann, Fr. 97.
Tell, W. 163.
Terentius Scaurus 31.
Terenz 275 f. 292.
Teuffel, W. 289 f. 323.
Thaulow 287. 299. 361.
Theodorus aus Gadara 35.
Theodulus 60.
Theognis 415. 416. 475.
Thiersch, B. 352.
Thiersch, Fr. 121. 151. 211. 364. 370. 375. 395 f. 487.
Thomann 386.
Thomas, Christian 107.
Thomas, Jac. 106. 193. 459.
Thomas de Walleys 61.
Thomassin 103.
Thoms 190.
Thukydides 436—441.
Thurot, Ch. 229.
Tibull 274. 287.
Timanthes von Alexandrien 35.
Tischer 150.
Todt, B. 250. 253. 256. 259. 263. 265. 413.
Toeppen 438.
Torrentinus, Herm. 75 f.
Trapezuntios, Georgios 389.
Trapp 113. 114. 145.
Traversari, Ambrogio 65.
Trendelenburg 394.
Treutler 201.
Trieber 406. 408.
Trozendorf, Valentin Friedland 89. 310. 336. 382.
Turmair s. Aventinus.

Uhle 404.
Uhlig 475.
Ulner, Herm. 187.
Urbanus, Martinus, Bellunensis 390.
Ursinus, F. 393.
Ursinus, Georg H. 141.

Valerius Cato 15.
Valerius Maximus 199. 201.
Valgius Rufus 23.
Valla, Lorenzo 69. 70. 72. 79. 263. 311.
Vallauri 347.
Vaniçek 153.
Varennius, Jo. (Varen) 391. 392.
Varro, M. Terentius 15. 23. 45.
Vater, J. S. 394.
Vavasseur, François 312.
Vegio, Maffeo 69. 71.
Velius Longus 31.
Velleius 202.
Vergerio 69.
Vergil (vgl. Virgilius) 61. 274. 275 ff. 282—286. 458.
Verrius Flaccus 32.
Verwey, Joh. 312. 393.
Vielhaber 211.
Vigier, Franç. 393.
Virgilius christianizans 275.
Vittorino da Feltre 69. 70. 71. 72. 227. 357.
Vives, Luis de 84. 159. 233.
Vockerodt, Gottfr. 108.
Völker 215.
Voet, Gisbert 193.
Vogel, Ferd. 126. 215 f.
Vogel, J. 170.
Vogel, Th. 205.
Vorst, Joh. 312. 419.
Vofs, J. H. 113. 380. 459.
Vossius, G. J. 142. 219. 312. 313. 392. 393.

Wacker, Joh. 137.
Wagner, Fr. 188.
Wagner, G. 309.
Wagner, J. Jac. 361.
Walch, Joh. Ernst Imm. 110.
Walch, Joh. Georg 110.
Walon de Baupuis 104.
Walz 420.

Weicker 170. 214. 221. 253. 431.
Weidner 286.
Weierstrafs 339.
Weil 466.
Weinrich, Melch. 187.
Weise, Christian 142. 177. 313. 325.
Weise, Elias 142.
Weiske 411.
Weifsenborn 170.
Weller, Chr. G. 163. 192. 210.
Weller, Jac. 393.
Wendelin, M. F. 181.
Wendelin v. Speier 67.
Wenck, H. B. 147.
Wendt, G. 324.
Wesener 160. 179. 181. 411.
Wessel, Joh. 75.
Wesselmann 393.
Westphal 404.
Wichert, A. 316.
Wichert, G. 189. 340 f. 342. 343.
Wiedemann 232.
Wiese, L. 172. 234. 236. 433. 435. 470. 475.
Wieseler, Fr. 471 f.
Wiegand 199.
Wigand 463.
Wiggert 178. 181.
Wilhelm 46. 155. 301. 476 f.
Willerding 163.
Wilms 229.
Wimpfeling, Jacob 82. 83.
Winkler 186.
Winter 263.
Witz, Joh. s. Sapidus.
Wohlrab 411.
Wolf, F. A. 117. 121. 169. 178. 196. 197. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 209. 229. 230. 234. 236. 247. 250. 258. 259. 262. 263. 264. 265. 268. 271 f. 273. 277. 279. 281. 285. 287. 291. 295. 299 f. 303. 304. 311. 315. 324. 325. 326. 327. 338 f. 346. 349 f. 359. 371. 374. 408. 419. 428. 434. 437. 445. 447. 453. 459. 462. 465. 472. 474. 482.
Wolf, Hieron. 89. 91. 103. 137. 185. 263. 308. 310. 345.
Wolff, G. 473.
Wood, R. 459.
Wrobel 268 f.
Wüstemann 299.
Wunder 410.
Wyneken 171.

Xenophon 415. 424—431. 437. 441 f. 461.

Zedlitz, von 114. 446.
Zehner, Joachim s. Decimator.
Ziller 165.
Zitscher 335.
Zütphen, Gerhard von 57.
Zumpt, C. G. 148. 165. 205.
Zwingli, Huldrich 89.

LB COBURG Cas.

Berichtigungen:

Pag. 56 Anm. 3 ist zu lesen διὰ συντ., p. 63 und 65 Boccaccio, p. 67 Manuzio, p. 74 richtiger wohl Arriginus, p. 75 Beeck, p. 96 Anm. orationes, p. 116 und 178 Gedike, p. 142 Weise und p. 392 richtiger wohl Goll.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

4. 11. 78

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckstein, Friedrich August,

Lateinischer und griechischer Unterricht

Leipzig 1887

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 3187
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11928219-5